Stray

Von Ouroboros

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Dunkle Gassen voller Sterne 2
Kapitel 2: Eins zu werden mit dem Wind 43
Kapitel 3: Alle gefallenen Blüten 80
Kapitel 4: Deine Augen - bittersüß 114
Kapitel 5: Auch wir werden singen 152
Kapitel 6: Funken tropfen auf mein Herz 187
Kapitel 7: Der Engel süße Schuld 222
Kapitel 8: Ein Herzschlag für mich 253
Kapitel 9: Am Ende des Lichts 254
Kapitel 10: Mit lautlosem Flügelschlag 291
Kapitel 11: Wenn der Morgen uns findet 329
Kapitel 12: In meinen Augen Sternenglanz 379
Kapitel 13: Endlos wie das Meer 416
Kapitel 14: ...und der Regen fällt 448
Kapitel 15: So nah an meinem Herzen 483
Kapitel 16: Das war die Liebe 519

Kapitel 1: Dunkle Gassen voller Sterne

Vorwort: Vor 6 Jahren entstand mein Original „I Stray“, dem ich ganze zwei Jahre widmete, und 7 Kapitel á 30 Seiten, von denen ich leider nur 6 veröffentlichte, da ich kurz vor Beendigung des siebten massive Umwälzungen in meinem Privatleben erfuhr, die mich davon abhielten, weiterzuschreiben; und so geriet das ganze in Vergessenheit, wenn ich auch brav die Dateien vom alten auf den neuen PC rettete. Mein Animexx-Account verfiel, und von meinem eine-Person-Fanclub hörte ich nie wieder, was mir bis heute sehr leid tut. Falls du noch hier angemeldet bist und dies lesen solltest: Verzeih! Dies alles hier widme ich auch dir.
Jetzt, nach mehr als drei Jahren, ist es, als wäre ich aus einem langen Schlaf erwacht; ich hatte mich verloren, und beginne gerade, mich langsam zurückzugewinnen. Mehr aus einer Laune heraus hatte ich die alten Dateien wieder geöffnet, und seitdem ist es mir, als sei etwas zu mir zurückgekehrt, was ich verloren hatte – mehr noch als diese Geschichte; alles, was ich damals war, und alles, was ich damals sein wollte, steht mir auf einmal wieder offen.
Nun, endlich, möchte ich diese Geschichte fortsetzen, weil sie mir sehr am Herzen liegt – nicht nur für mich, auch für andere, in der Hoffnung, dass ich ihnen etwas von dem Licht geben kann, das in mir neuentzündet wurde...sei es auch nur für einen kurzen Moment.
Einige Passagen wurden von mir überarbeitet; Formulierungen, die mir unbeholfen erschienen, geändert; einige Namen und Nationalitäten wurden angepasst, und es wird einige wenige zusätzliche Szenen geben.
Außerdem werden ab Kapitel 8 auch andere Charaktere als die Brüder die Position des Erzählers einnehmen; zunächst Protagonisten wie Fuchs; dies ist der wachsenden Komplexität der Handlung geschuldet. Für Nebenhandlungen bleiben Zwischenspiele vorbehalten. Und ja, es wird endlich zu lemon kommen! ;)
Da die ersten 7 Kapitel jedoch großer Teil meines Lebens sind, sind die Veränderungen in diesen minimal.

Ich danke meiner Muse (meinem Mus?) Chrissi – ohne dich wäre dies wahrscheinlich nie zu neuem Leben erwacht :) Du beflügelst mich zu Dingen, die ich seit Jahren in mir verloren glaubte. Das ist ein Talent, bewahr es dir! <3

Für Chrissi und Lia.

Stray

Vol. 1: Dunkle Gassen voller Sterne

Ich, in die Schönheit dieser Welt verliebt,
Beschenke sie mit meiner eignen Schöne.
Die Welt ist ohne Abgrund. Strömend gibt
Mein Herz sich aus. Ich bin nur Lied: Ich töne.
- aus: Josef Weinheber: Kammermusik

Ich hatte nicht wirklich ein Ziel. Ich ging nur so durch die Straßen; allein, vom Licht der Straßenlaternen immer mal wieder in Helligkeit getaucht.
Manche mochten sagen, das sei schiere Verrücktheit von mir, aber ich hatte keine Angst - wovor auch? Der größte Teil der Innenstadt war verlassen; selbst der Teil, der dicht am Hafen lag und durch den ich jetzt schlenderte, auf dem löchrigen Asphalt, war nicht mehr gefährlich seit all die Menschen in besser erhaltene Gegenden gezogen waren. Ich machte mir nichts vor: Diese Stadt starb. Es würde nicht lange dauern, bis auch wir gehen würden; mein Bruder und ich. Er hatte schon seit längerem diesen Plan.
Wir wollten zu Freunden außerhalb ziehen, in einer anderen Stadt, in der wir bessere Chancen hatten; ich hatte sie noch nie getroffen. Es musste etwas zwischen ihnen vorgefallen sein, ehe mein Bruder und ich uns vor zwei, bald drei Monaten hier getroffen hatten, ehe ich von seiner Existenz gewusst hatte.
Er war nicht mein richtiger Bruder; nun ja, wir hatten die gleiche Mutter. Er war, nachdem er seine Freunde verlassen hatte, zu seinem Paten gegangen, einem alten Freund unserer Mutter, im Norden des Landes - in der Stadt, in der unsere Mutter begraben war. Dort erst hatte er, nach mehr als zwanzig Jahren, von dem verbitterten alten Mann erfahren, dass sein Vater unsere Mutter verlassen und meinen Bruder alleine aufgezogen hatte, als er erfahren hatte, dass sie ihn mit einem anderen Mann betrog – das war mein Vater.
Nachdem mein Bruder also gehört hatte, dass meine Mutter - unsere Mutter - einen zweiten Sohn geboren hatte, hatte er sich sofort mit den Informationen, die er hatte, auf die Suche nach mir gemacht; und mich schließlich gefunden – wie ein Raubtier die Beute hatte er mich aufgespürt, und ich war so unendlich dankbar, denn wenn er mich nicht aufgegriffen hätte, wäre ich wahrscheinlich nicht mehr hier, um meine Geschichte zu erzählen.
Es war nirgends sicher für mich, auf mich alleine gestellt. Aber was machte das hier schon? Hier würde mir gewiss niemand etwas tun, weil in dieser Gegend fast nichts lebte außer den Ratten.
Ich war nicht etwa nachts unterwegs, weil ich meinem großen Bruder aus dem Weg gehen wollte; ich mochte ihn, sogar sehr, aber manchmal musste ich einfach alleine sein. Ich hatte das Gefühl, als suchte ich nach etwas, das ich noch nie besessen hatte. Irgendwo musste es schließlich sein. Ich konnte dieses Drängen in mir nicht beschreiben.
Mein Bruder - Sakuya - , er ließ mir meine Freiheit, auch wenn er sich Sorgen um mich machte, ich konnte es in seinen tiefen grauen Augen sehen, mit denen er mich manchmal auf eine so vertraute Art ansah, als blicke ich in einen Spiegel, auch wenn er mir kaum ähnlich sah, so fand ich. Wir beide hatten das blasse, aristokratische Gesicht mit den hohen Wangenknochen und den gleichen schlanken Körperbau, der bei Sakuya allerdings viel muskulöser war, geschmeidiger. Wir hatten die großen Augen mit den dichten Wimpern sowie das fein geschnittene Gesicht von unserer Mutter geerbt; so sagte er.
Allerdings während er, schwarzhaarig und mit stechendem Blick, schnell war, sich und mich durchaus zu verteidigen wusste - woher er so erfahren war, das wollte er mir nicht sagen - und trotz seines katzenhaft anmutigen Äußeren innerlich hart wie Stahl sein konnte, war ich...Nun.
Ich war schmal für mein Alter; wo Sakuya sein rabenschwarzes, glattes Haar am Hinterkopf zusammengebunden hatte, fiel mir meins rötlichbraun ins Gesicht, und

mein Blick war nicht wie seiner durchdringend-grau, sondern braun, tief, und immer fragend, was ich hasste. Neben meinem Bruder sah ich noch jünger aus, als ich es schon war.
Mein Name ist Jamie, und in dieser Nacht wanderte ich allein durch die schneelosen Straßen meiner verlassenen Heimatstadt. Das Haar fiel mir wirr ins Gesicht, und meine Fingerspitzen froren in den schwarzen Halbhandschuhen. Meine abgetragene Lederjacke, die mir fast zu groß war, schützte mich zuverlässig vor dem Märzwind.
Ich spürte, wie die kalte Luft in meine Lungen strömte; es gibt für mich keinen schöneren Duft als den der Luft in einer kalten Nacht oder nach einem schweren Sommergewitter. Vielleicht hatte ich mich deshalb bei Sakuya gleich so geborgen gefühlt. Sakuya roch nach Regen und nassem Laub.
Wir wollten also die Stadt verlassen; vielleicht noch in dieser Woche. Ich wusste nicht, ob mich das traurig stimmte. Immerhin war das hier meine Heimat; aber überall war es besser als hier.
Es musste Saku wirklich wichtig sein, wenn er zu seinen Freunden zurückkehren wollte. Vielleicht sehnte er sich auch nach ihnen zurück. Ich wusste, dass er sehr eng mit ihnen verbunden gewesen war und es immer noch war. Aber es musste irgend etwas passiert sein; ein Streit, ich wusste es nicht. Er wollte nicht darüber reden, und ich sprach ihn nicht darauf an. Jedenfalls war er fortgegangen.
Er vermisste sie, selbst ein Blinder würde das sehen. Wie fühlt sich das an, sich selbst aus der Mitte derer zu reißen, die man liebt?
Möglicherweise hatte er deshalb diesen starken Beschützerinstinkt mir gegenüber entwickelt. Ich war das einzige lebende Familienmitglied, von dem wir wussten; und der einzige, den er im Moment hatte.
Er hatte sicher Heimweh. Jeder verlor sich an diesem grauen, kalten Ort. Es war besser, wenn wir zurückgingen.
Dennoch hatte ich eine kranke Faszination für diese Stadt entwickelt, nachdem ich meine Angst vor ihr überwunden hatte. In den hohen, leeren Häuserschluchten umherzustreifen, die jetzt nur in das graue Zwielicht der wenigen flackernden Laternen und hier und da das Glühen eines Fernsehers getaucht waren, wie die einzige Figur auf der Leinwand eines suizidgefährdeten Malers - wie eine schwarze Katze schlich ich durch die Gassen; wie ein streunender Kater in den Eingeweiden der komatösen City.
Hier am Hafen gab es viele solcher Tiere; ich liebte sie. Oft wünschte ich, ich hätte ein Stück Fleisch oder Fisch für sie dabei, aber das hatte ich nie; und ich wäre ohnehin nicht in den Genuss gekommen, sie zu mir heranlocken zu können, denn sie flohen jedes Mal auf ihren sehnigen Beinen vor mir, wenn ich wie ein bleicher Geist aus einer Gasse auftauchte, so dass ich meistens nur noch ihre zerrupften, ausgemergelten Körper im Dunkel verschwinden sah.
Ich sollte vielleicht wirklich zurückkehren, dachte ich mir, während ich unter einer der funktionierenden Laternen stehen blieb. Ich fror langsam wirklich, denn unter meiner Jacke trug ich nur ein dünnes T-Shirt, und das war zu wenig für eine normale Märznacht.
Ja, ich sollte umdrehen, damit Sakuya nicht anfing, durch die Straßen zu streunen wie ein verlassener Wolf - denn etwas Wolfsgleiches hatte er manchmal an sich; seine Bewegungen, seine Blicke - und mich zu suchen. Er konnte sehr stur sein, und in Sachen vernünftiger Argumentation war er mir haushoch überlegen mit seinem kühlen Verstand.
Und ich wollte auch nicht mehr weiter herumlaufen in dieser Nacht. Obwohl die

Wohnung, die wir uns teilten, nur aus zwei Zimmern bestand, und wir uns jede Nacht damit abwechselten, wer im Bett schlief und wer auf der rohen Matratze - oft nicht einmal das, weil es nachts mitunter so kalt wurde, dass wir uns so eng wie möglich aneinanderdrängen musste, um uns warmzuhalten - , gefiel es mir doch dort; eben weil Sakuya da war. Ich liebte ihn über alles, nicht nur weil er mein einziger überlebender Verwandter war - obwohl wir uns unser Leben lang nie gesehen hatten, fühlte ich mich so vertraut mit ihm. Saku konnte sich nicht an mich erinnern, aber er war bei meiner Geburt schließlich auch erst ein Kind gewesen, und hatte mich wahrscheinlich nie zu Gesicht bekommen; fraglich, ob sein Vater überhaupt vom zweiten Kind seiner Exfrau gewusst hatte. Unsere Eltern waren jetzt lange schon tot; sein Vater war gestorben, als Sakuya neun gewesen war, und unsere Mutter kurz nach meiner Geburt, so hatte man es mir erzählt. Meinen Vater hatte ich nicht mehr kennengelernt.
Soweit ich wusste, hatte Sakuya seitdem alleine gelebt, bis auf die letzten Jahre mit seinen Freunden, über die er mir noch nichts erzählt hatte.
Ich wollte zurück. Mir war kalt, und ich wollte wieder zu Saku; ich wollte, dass er mich mit seinem ruhigen Blick ansah, dass er mich in den Arm nahm und mir versprach, dass er mich beschützen werde. Er war ja der einzige, den ich hatte, und ich wollte nicht, dass er je wieder ging. Er war der einzige Mensch, der mich jemals wirklich verstanden hatte.
Ich wollte mich schon wieder umwenden, als ich auf einmal außerhalb meiner kleinen lichten Kuppel, auf der anderen Seite der Straße, eine Gestalt sitzen sah.
Auf der anderen Straßenseite, so wusste ich, war das Hafenbecken; jetzt verlassen, trübe und schwarz schwappte das eisige Wasser gegen den zerbröckelnden Kai und beklagte dumpf in der Nacht gluckernd sein Elend.
Wer immer das war; er musste auf der Kaimauer sitzen. Ich weiß nicht, warum er mir ins Auge fiel; vielleicht einfach wegen der Tatsache, dass er in meinem ruhelosen Blick aussah wie ein gefallener Engel, ein Wesen, das wie ich die Einsamkeit der Nacht suchte und in seinen Gedanken gefangen war wie in einem kalten, klebrigen Spinnennetz. Ich wusste, wie es sich anfühlte, allein zu sein. Mir schien, als könne ich die Kälte aus diesem Herzen bis hierher spüren, wo ich mit schräggelegtem Kopf stand.
Ich trat aus dem Lichtkreis, und nachdem sich meine Augen angepasst hatten, konnte ich ihn besser erkennen.

Er saß mit dem Rücken zu mir; die Arme um die Knie geschlungen; rechts neben einem verrosteten Poller. Seine Haare waren hellblond, fast weiß, und als ich leise näher trat, schloss ich, dass er nicht viel älter sein konnte als ich. Er trug ein schwarzes T-Shirt mit Kapuze, seine weichen Haare waren feiner als meine und fielen ihm fedrig auf die Schultern. Das Licht brach sich samtig schimmernd darauf wie auf dem daunenweichen Fell von jungen Tieren.
Er bemerkte mich nicht, aber eine schwarze Straßenkatze rieb sich an seiner Seite. Ihr räudiges Fell zuckte; doch sie schnurrte, obwohl sie angespannt blieb; bereit, jeden Moment zu fliehen. Aber sie mochte seine Nähe. Vielleicht hatte sie früher einmal Menschen gehabt, die sich um sie gekümmert haben.
Er bemerkte mich gar nicht; er schien geradeaus in das schwarze Wasser zu starren. Irgendwie sah er so unglaublich allein aus.
Ich kam näher, vorsichtig und leise. Ich war mir nicht sicher, ob ich ihn stören durfte. Aber ich wollte ihn nicht so verlassen am Hafenbecken sitzen bleiben sehen. Als die

Katze mich bemerkte, starrte sie mich aus reflektierenden Augen an und verschwand dann mit einem Satz in der Nacht.
Der Junge rührte sich nicht, aber ich wusste, dass er mich spätestens jetzt bemerkt hatte.
“Hallo...” Ich ließ mich schüchtern etwa einen halben Meter neben ihm nieder.
“Hallo.” Er antwortete leise, ohne aufzusehen; er starrte nur weiter in das tiefe schwarze Wasser.
Ich sah ihn eine Weile von der Seite an. Sein Gesicht war sehr blass, blasser als meines; fast weiß; und die dunkel gewordenen Augen wirkten müde und ängstlich. Jetzt, von Nahem, erkannte ich feine asiatische Gesichtszüge; ein wenig erinnerte er mich an meinen Bruder, dessen Vater Halbjapaner gewesen war, doch die Augen des fremden Jungen waren dunkler, sein Gesicht nicht so markant. Ich schloss daher, dass seine Haare gefärbt waren.
Er konnte wirklich nicht älter sein als ich, aber in seinem Blick lag eine tiefe Verbitterung, die ich nicht kannte. Er hatte die Arme um die angezogenen Knie geschlungen und das Kinn darauf gestützt. Es sah so aus, als ob er schon eine ganze Weile so dasaß.
“Ist alles in Ordnung? Kann ich dir irgendwie helfen?” Meine eigene Stimme klang so schrecklich aufgesetzt in meinen Ohren. Er antwortete nicht gleich.
“Nichts ist in Ordnung, und wenn du kein von irgendeinem Himmel gesandter Engel bist, wirst du mir auch nicht helfen können.” Er hatte eine sehr sanfte, klare Stimme; jetzt aber klang sie mutlos und schwach.
Er tat mir so Leid in seinem stillen Elend.
Ich versuchte, ihn zu trösten, so gut ich konnte; ich wusste zwar nicht, was es war, dass ihn so bedrückte, aber mir selber halfen ein paar freundliche Worte immer, wenn es mir schlecht ging. “So schlimm ist es bestimmt nicht, was immer es ist. Wenn ich etwas begriffen habe in der letzten Zeit, dann, das es nie zu spät ist, zu hoffen. Es wird bestimmt alles wieder gut, keine Angst. Solange man am Leben ist, ist noch nichts verloren.”
Das Wasser schwappte traurig gegen die Mauer unter uns, und ich war verstört, als der fremde Junge plötzlich anfing zu weinen und das blasse Gesicht in den Händen vergrub.
“Nein, wein bitte nicht, ich wollte nichts Falsches sagen!”, meinte ich verzweifelt, aber er schluchzte nur erstickt. Erschrocken legte ich die Arme um ihn und zog ihn an mich, um ihn irgendwie zu trösten; ich spürte, wie sich sein kalter Körper erst abwehrend verkrampfte und dann doch haltsuchend an meinen drückte.
“Es tut mir leid! Sag mir doch, dass ich irgendetwas für dich tun kann!”, sagte ich hilflos. Er antwortete nichts, und so hielt ich ihn nur mit einem flauen Gefühl im Magen fest und spürte, wie irgendwann sein zerbrechlich wirkender Körper aufhörte zu beben. Ich ließ ihn trotzdem nicht los. “Kann ich wirklich gar nichts tun, um dir zu helfen?”
Mir liefen Tränen über das Gesicht, ich konnte nicht anders, als er weinte; er war so kalt und er zitterte am ganzen Leib. Er drängte sich noch ein Stück dichter an mich.
“Halt mich fest. Nur ein bisschen”, flüsterte er schwach.
Ich hielt ihn im Arm und strich ihm über das samtige Haar.
Er war verzweifelt, furchtbar verzweifelt; und er hatte solche Angst. Ich kannte ihn nicht, aber ich hielt ihn fest, bis er sich von alleine wieder von mir losmachte. Er errötete leicht.
“Es tut mir leid. Ich weiß ja nicht einmal, wer du bist. Ich wollte nicht so aufdringlich

sein.“ “Das ist schon okay. Jedem geht’s mal so beschissen.“ Ich strich ihm ermutigend über den Rücken, und er atmete bald wieder ruhiger.
“Danke. Vielen Dank. Verstehst du, es ist nur...” Der blonde Junge schloss die Augen. Sie waren dunkel in der Nacht wie die Wasser eines tiefen Waldsees. Ich ließ den Arm um seine Schultern ruhen, die so schmal waren wie meine auch. “Hast du Angst vor dem Sterben?”
“Wieso?” Er sah mich nicht wieder an. Ich blinzelte einmal, verwundert über die unerwartete Frage. “Also...um ehrlich zu sein, habe ich mir da nie Gedanken drüber gemacht. Aber wenn du jetzt so fragst...ich denke schon, dass ich Angst hätte. Warum?”
Ich spürte, wie der kühle Körper unter meiner linken Hand erschauerte.
“Ich auch...” Er barg das Gesicht wieder in der Hand; ich merkte, wie er erzitterte.
“...entschuldige...”
“Nein, nicht weinen!” Ich zog ihn zu mir. “Ich weiß nicht, wer du bist, aber du kannst doch nicht einfach so vom Sterben reden, es ist doch gar nichts passiert!”
“...Doch. Und ich bin dir wirklich dankbar für deinen Trost, aber du verstehst das nicht... Also, es ist das Beste, wenn du dir dein Mitleid sparst für jemanden, der es wirklich...” Der Junge sah trotzig zu mir auf, brach dann aber ab und sein Blick wurde wieder weich. “...weinst du?”
Ich wischte mir mit dem Jackenärmel über die feuchten Augen. “Nein. Doch.”
Ich war schon als kleines Kind zu weichherzig gewesen. Ich hatte jeden toten Vogel, der vom Himmel auf den harten Asphalt gefallen war, jammervoll beweint.
Trotzdem fühlte ich mich irgendwie schuldig für meine spontanen Tränen.
“Du hältst mich jetzt bestimmt für einen Heuchler...”
“Nein”, unterbrach er mich sanft mit milde erstaunter Stimme. “Überhaupt nicht.”
Der Junge hob vorsichtig die Hand und strich mir die noch ungeweinten Tränen aus den Augenwinkeln, was ich stumm und mit großen dunklen Augen duldete. Er war mir so nahe, dass ich das fast schwarze Braun seiner Iriden deutlich vor mir leuchten sehen konnte, und der warme Atem aus seinem bleichen Gesicht meine kalte Wange streifte wie eine sachte Berührung.
“Es täte dir wirklich leid um mich, was?”, wisperte er mir staunend zu, und sein zuvor verhärteter Blick weitete sich und wurde offen. Ich nickte nur wortlos.
Der Fremde stieß den Atem aus und schlang auf einmal die Arme um mich. Erst war ich so überrascht, dass ich nicht reagierte, und nur mit großen Augen in die Nacht sah, aber dann hielt ich ihn wieder fest.
“Danke”, flüsterte er an meinem Ohr. “Danke, vielen Dank. Das ist mehr, als ich mir noch erhofft hatte. Obwohl ich dich nicht kenne. Trotzdem bin ich froh, dass du gekommen bist.”
“Warum glaubst du, dass du sterben musst?”, fragte ich ihn traurig. “Es ist schrecklich, so etwas sagen zu müssen.”
Er ließ mich los.
“Wie heißt du?”
Ich antwortete ihm. “Jamie.” “Jamie. Ich bin Junya.” Er lächelte verkrampft und wir gaben uns die Hand, in dem verzweifelten Versuch, den Anschein von Normalität zu erwecken. Allerdings blieb er mir zunächst die Antwort schuldig.
“Ich weiß, es geht mich nichts an, aber warum bist du um diese Zeit noch hier unterwegs?” Er wandte den Kopf und sah mir ins Gesicht.
“Willst du mir etwa auch sagen, dass es gefährlich ist? Ich dachte, ich hätte das hinter mir.” “Nein, das nicht. Aber es ist ziemlich trostlos.” “Ich weiß. ...Aber manchmal kann

ich nicht schlafen nachts, und dann gehe ich raus und ein wenig durch die Straßen."
Er lächelte mich scheu an. Es war das erste Mal, dass er mich ungezwungen anlächelte, und es jagte mir einen Schauer über den Rücken.
Sein Lächeln war so lieb und schüchtern, dass es mir fast den Atem nahm.
"Eine seltsame Gegend für einen Spaziergang, oder?"
Ich atmete tief durch.
"Mir gefällt es sehr gut so, wie es ist."
Was hätte ich auch mit einer belebteren Gegend anfangen sollen, in der niemand meine Gedanken und Träumereien respektierte?
Ich versuchte, an unser vorheriges Thema anzuknüpfen, ohne ihn gleich wieder abzuschrecken, denn das musste ich zuvor irgendwie unbeabsichtigt getan haben: "Und was tust du um diese Zeit in dieser Gegend?"
Junya wandte den Blick wieder ab und ins schwarze Wasser. Ein Windzug, der mich frösteln ließ, fuhr durch sein samtiges helles Haar und streichelte sein stilles Gesicht.
"Wartet niemand auf dich?" Als er wieder sprach, war seine Stimme wieder leiser geworden.
Ich errötete. "Entschuldige...ich wollte dich nicht beleidigen..." "Das hast du nicht", unterbrach er mich mit schwacher Stimme, ohne mich anzusehen. "Aber es macht sich doch sicher irgend jemand Sorgen, wo du steckst." "Ja...wahrscheinlich macht sich mein Bruder Gedanken. Ich meine, wir haben ja nur einander...aber ich..."
Junya sah mich nicht an, sondern sah nur wieder ins Wasser. Er war wieder so stumm wie noch vor wenigen Minuten.
"Ist gut", flüsterte ich traurig. "Dann gehe ich besser." Und ich stand auf.
Ich wusste nicht, warum es mich so tief betrübte, dass der Junge nicht mehr mit mir reden wollte. Was hatte ich denn falsch gemacht? Und obwohl ich wirklich nicht wollte, dass Saku Angst um mich haben musste, wäre ich doch gern geblieben. Und das nicht nur zu Junyas Trost.
Ich wollte wirklich gern bei dem traurigen Jungen sein.
"Warte!", rief er plötzlich, erhob sich und hielt mich zurück. Ich sah ihn erstaunt an. Seine Augen waren dunkel und ängstlich.
"...Was ist los?"
"Du wolltest wissen, warum ich sterben muss, und warum ich um diese Zeit hier bin."
"Ist schon in Ordnung...du musst es mir nicht sagen, wenn..." Junya schüttelte den Kopf.
"Doch."
Er nahm meine Hand, die unter seinem Griff leicht zusammenzuckte.
Schon wieder sah er mich nicht an, sondern zu Boden.
"Es ist okay, wenn du nicht mit einem Fremden darüber reden willst." Meine Stimme war leise in der Nacht.
Er lachte gezwungen. "Weißt du...ich glaube, von allen Menschen bist du mir noch der am wenigsten Fremde.
Wirklich.
Du bist der erste, der sich seit Langem für mich interessiert hat."
Junya schloss kurz die dunklen Augen und sog tief die klare Luft ein. Ich stand dicht vor ihm und hörte seinen leisen Atem.
„Ich bin krank..."
Der Blonde griff in seine Tasche und zog dann die Hand wieder hervor. In seinen schmalen Fingern hielt er ein kleines Glasdöschen, in dem zwei kleine Tabletten klapperten. Das trockene Geräusch zerriss die sanfte Ruhe zwischen uns.

“Die ganze Sache...ist eigentlich nur die...dass ich diese Tabletten nehmen muss. Für mein Herz. Und ich hab...ich hab nur noch diese beiden.”
Er steckte das Glas so schnell wieder weg, als ob es ihm Angst machte.
“Tut mir leid...” Er wandte sich wieder ab und ich sah, dass er wieder zu zittern anfing. Ich legte spontan die Arme um ihn und zog seinen schlanken, kalten Körper an mich; mittlerweile schon keine so seltsam befremdliche Geste mehr. Junya lehnte zaghaft den Kopf an meine Schulter. Sein weiches helles Haar strich über meinen Hals.
“Keine Angst”, murmelte ich, ihm zum Trost. Der kühle Wind strich um uns wie der Geist eines verblichenen Liebhabers.
“Ich habe aber Angst”, raunte er mir durch das Wispern der fliehenden Nachtluft hindurch zu.
Ich streichelte ihm über den schmalen Rücken, der sich bebend an mich schmiegte. Junya weinte. Ich konnte durch den dünnen schwarzen Stoff hindurch die Knochen seiner Wirbelsäule unter seiner Haut spüren. Er war größer als ich.
“Kannst du dir nirgends neue besorgen?”, wollte ich hilflos wissen. “Das kann doch nicht sein, dass es das einfach so gewesen sein soll!”
“Das würde ich ja tun”, murmelte Junya erstickt an meiner Schulter. “Aber sie sind teuer, und ich habe das Geld nicht. Ich hatte es - aber ich wurde bestohlen. Ich wollte...”, er brach ab.
“Was? Was wolltest du?”
“Ich wollte mir welches besorgen”, fuhr er nach einer Weile leise fort. “Ich habe...ich hatte...ich meine, ich dachte, dass...” Er löste sich jetzt wieder ein wenig von mir.
“Ich dachte, dass ich, wenn ich meinen Körper verkaufe, rechtzeitig das Geld zusammenbekomme. Aber als es dann soweit war, habe ich...ich weiß nicht. Ich bin weggelaufen. Und das Geld habe ich immer noch nicht.
Ich weiß, dass das feige von mir ist, aber...ich weiß einfach nicht, was ich tun soll!
Ich werde es morgen wieder versuchen. Und wenn mir mein Leben das nicht wert ist, dann habe ich mir das eben selbst zuzuschreiben, weißt du.”
Er ging wieder ein wenig auf Distanz zu mir.
“Das war doch nicht feige von dir!”, protestierte ich. “Ehrlich; ich hätte an deiner Stelle das gleiche getan!” Allein der Gedanke... Diese Stadt hatte keinen guten Ruf; sich hier an die Straße zu stellen, kam in manchen Gegenden völligem Wahnsinn gleich, da konnte man sich auch gleich die Kugel geben.
Junya schenkte mir ein trockenes Lächeln, seltsam unpassend in diesem Moment. “Danke. Aber wenn du als Alternative nur die Aussicht hättest, höchstens zwei Wochen zu überleben, dann würdest du es doch tun, wenn du nicht einfach verdammt noch mal zu stolz wärst.”
Ich schüttelte den Kopf.
Junyas Handeln war durchaus verständlich für mich, auch wenn ich ihn gerade erst kennengelernt hatte. Wie waren beide im Krieg geboren, wie jeder unserer Generation wussten wir, was es hieß, als Kind zu hungern, zu frieren; zuzusehen, wie fremde Flieger in ihren Maschinen abgeschossen wurden und am Himmel verbrannten, vielleicht selber an der Flak zu stehen, anstatt zu spielen wie andere Kinder. Und wir alle wussten, wie es war, zu spüren, wie wenig das eigene Leben anderen Menschen bedeutete.
Da waren wir uns sicher ähnlich.
Nur, dass ich nicht an einer Krankheit litt, die meinen Tod forderte, sollte ich das fast schon so zu bezeichnende Schutzgeld nicht mehr aufbringen können!
Er tat mir so leid. Auf einmal wurde mir schmerzhaft deutlich bewusst, was für ein

Glück ich hatte. Ich war gesund. Ich war nicht alleine. Und vor allem hatte ich keinen Grund, Angst zu haben. Junya hatte nur den nahen Tod vor Augen, und er hatte im Gegensatz zu mir nichts weiter zu verlieren als sein Leben.
Allerdings war das alles, was er noch hatte, und er wollte es unter keinen Umständen hergeben. Weder sein Leben, noch seine verzweifelte Seele, die so leicht zerbrechen konnte. War das eine Entscheidung?
Er hatte Recht: Es täte mir wirklich aus tiefstem Herzen Leid um den Jungen mit dem weichen blonden Haar und den wundervoll dunklen Augen.
Ich wollte nicht, dass er sterben musste. Ich mochte ihn. Und wenn ich ihm mit meinen Umarmungen Trost spenden konnte, dann tat ich das gerne. Was sonst konnte ich auch für den herzverwandten Jungen tun? Ich hatte ihn zwar vor einer Viertelstunde nur zum allerersten Mal in meinem Leben gesehen, aber es kam mir trotzdem so vor, als verbände uns etwas; als gehörten wir beide zusammen; wie zwei Veteranen, die sich Jahre nach dem Krieg in einer Kneipe wiedertreffen. Obwohl wir nicht Seite an Seite gekämpft hatten, verband uns doch etwas Großes; etwas, das uns von allen anderen unterschied, vielleicht war es nichts als diese einsamen Straßen, durch die wir beide streunten. Mir fiel ein Gedicht ein, dass ich besaß; in einem Buch, dass Sakuya irgendwo für mich aufgetrieben hatte und das ich eifersüchtig hütete:
‘Ich tät mich zu ihm setzen, Ich sah ihm ins Gesicht, Das schien mir gar befreundet, Und dennoch kannt ich’s nicht.’
- Es hieß ‘Brüderschaft’; von Wilhelm Müller.
“Dann sag mir, was ich sonst tun soll”, sagte Junya heiser zu mir. In seinen braunen Nachtaugen spiegelte sich das weiße Licht der Straßenlaterne, in deren Schein ich gestanden hatte und die wenige Meter hinter mir stand, einsam zwischen kaputten Laternen die schwarzen Straßen zu erhellen versuchend, die der Krieg mit Schlaglöchern übersät und deren Bewohner er vertrieben hatte. Zum größten Teil. Aber ich war noch hier, und Sakuya war zurückgekommen, und Junya war ebenfalls bei mir.
Seit ich den Lichtschein der Laterne verlassen hatte, schien ich einen anderen Teil meines Lebens betreten zu haben, den ich bisher nicht gekannt hatte; einen Teil, der nicht nur aus nächtlichem Umherwandern und straßenkatzenartigem Streunen bestand und den Sakuya vielleicht auch kannte. Es war, als wäre ich an der berühmten Straßenlaterne vorbeigegangen, die in Narnia wuchs. Völlig fehl am Platze und irgendwie ganz anders. Ein letztes Symbol von etwas Vertrautem.
Junyas Augen funkelten mich feucht an wie zwei Edelsteine; das einzig Lebendige über seiner schwarzweißen Kleidung und unter seinem zerzausten Haar und in seinem blassen Gesicht, das verletzlich schimmerte wie aus Porzellan. “Bitte sag es mir.”
‘Ich will nicht sterben’, sagten seine Augen, deren Tiefen schienen wie ein skandinavischer See.
“Ich besorge dir das Geld”, sagte ich auf einmal, ohne lange darüber nachzudenken.
Die dunklen Mandelaugen weiteten sich. “Was?”
“Ja.” Meine Stimme war fest; mein Blick hielt seinen gefangen, der jetzt groß war und ungläubig, wie der eines kleinen Jungen unter seiner ersten Sternschnuppe. Er erschauerte; seine Lippen öffneten sich langsam. “Aber...”
Es wäre falsch, zu behaupten, ich wüsste nicht, warum ich das gesagt hatte.
“Ist okay. Ich will nicht, dass du sterben musst.” “Ich...” Junya biss sich auf die Lippe und sah weg. “Ich bin mir nicht sicher, ob du...”
Er seufzte tief. Dann hob er den Blick und strahlte mich mit feuchten Augen an. “Ich weiß nicht, wie ich dir jemals danken soll. Aber das kann ich nicht annehmen.”

“Doch”, sagte ich bestimmt. “Ich gehe nach Hause und sehe, wie viel ich zusammenbekomme. Und morgen Nacht stehe ich wieder hier und warte auf dich. Wirst du kommen?” “Jamie, nein!” Der Junge trat auf mich zu und nahm mich am Arm, so dass ich zusammenzuckte. Seine Augen funkelten beschämt. “Bitte, das ist schon in Ordnung! Wir haben uns kaum kennengelernt...Ich hätte es dir fast gar nicht erzählt.”
“Aber dann hast du es doch getan”, erwiderte ich leise. “Das hat doch was zu bedeuten. Ich werde hier sein. Wirst du kommen?” “Ich...” Junya senkte beschämt den Blick.
“In Ordnung. Ich werde auf dich warten. Und wenn du nicht kommst, dann ist das auch okay.” Er lächelte mich groß an. Er wischte sich über die Augen. “Jamie...”
Ich hätte alles getan, damit dieses plötzliche Leuchten nicht aus seinem Blick verschwand.
“Ich bin ganz bestimmt da”, versprach ich dem Jungen, der noch vor einer halben Stunde einsam und todgeweiht auf der Kaimauer gehockt hatte. “Du glaubst doch nicht, dass ich zulasse, dass du stirbst, solange man noch etwas dagegen tun kann! Das wäre doch albern. Alles wird wieder gut. Verlass dich auf mich.”
“Hm...” Junya hielt mich noch immer am Arm fest. Er sah zu Boden. “Jamie, ich...ich weiß gar nicht, wie ich mich je dafür bedanken soll; allein für das, was du gesagt hast -”
Ich schüttelte leicht den Kopf. “Eigentlich brauchst du das auch gar nicht.”
Er lachte leise und irgendwie ungläubig auf. “Du bist wirklich unglaublich, weißt du das? Ich könnte dich ja auch nach Strich und Faden betrügen. Kommst du da gar nicht drauf? Nicht zu fassen, dass ich einen Menschen wie dich noch treffen durfte.”
“Aber nicht doch”, erwiderte ich kläglich ob seiner unglücklichen Formulierung. “Du kannst mich so oft treffen, wie du willst. Immerhin hast du noch genügend Zeit dazu. Du wirst noch ganz lange leben.”
Der Blonde nahm meine Hand in seine kalten Finger. Er lächelte leicht, sein Porzellangesicht wurde wieder lebendiger, obwohl seine Augen noch genauso ängstlich funkelten wie zuvor, so hilfesuchend, so ohne den Mut, an etwas zu glauben. Aber sie spiegelten einen Funken der Hoffnung wider, die ich in ihm entzündet hatte; wie ein Ritter, der heranprescht; nur undramatischer, dachte ich, und fand es selber albern.
Aber allein zu sehen, was ich tun konnte, war es mir wert, dafür etwas aufzugeben. Ich würde nicht daran sterben, wenn ich ihm half, zu leben. “Weißt du...” Der Junge zögerte. Er schien nicht die richtigen Worte zu finden; ich sah, wie er nach Ausdrücken rang. “Ich...”
Dann fiel er mir plötzlich bloß wortlos um den Hals, und ich spürte überrumpelt, wie er mir einen ganz kleinen Kuss auf die gerötete Wange hauchte. “Ich werde auf dich warten, Jamie, auch wenn du nicht kommst”, flüsterte er mir ins Ohr, und noch ehe ich irgendwie reagieren konnte, hatte er mich losgelassen und lief fort in die Gasse, in der vorhin die schwarze Katze verschwunden war, als wenn er ein wenig vor seiner impulsiven Aktion erschrocken war. Nach einigen Sekunden nur hatte ihn das Dunkel schon verschluckt.
Ich blieb allein an der Kaimauer stehen, zu verblüfft, um etwas zu tun, und mit einer unangenehm vorbeistreichenden Kälte dort, wo der Nachhall seiner Berührung zu verblassen begann.

Irgendwann einige Minuten später machte ich mich nachdenklich auf den Heimweg.
Es würde in einigen Stunden schon wieder hell sein, und nicht, dass es mich gestört

hätte, tagsüber zu schlafen - Sakuya und ich pflegten sowieso meist einen sehr sonderbaren Tagesablauf - , aber ich wollte auch wieder nach Hause. Ich wollte Saku zeigen, dass ich noch am Leben und nicht von einem wilden Gangster gefressen worden war, und außerdem wollte ich mein Versprechen gegenüber Junya einlösen.
Und ich musste mir über einiges klar werden, und das konnte ich am besten, wenn ich in Frieden und wohlbehütet eine Weile geschlafen hatte. Ich war wirklich ziemlich müde, jetzt, wo ich fast die ganze Nacht draußen gewesen war. Nicht, dass ich meine Entscheidung überdenken musste - trotz meiner momentanen Erschöpfung war ich doch bei vollkommen klarem Verstand gewesen, als ich ihm mein Wort gegeben hatte, und ich hatte alles ernst gemeint. Ich hatte fest vor, dem kranken Fremden unser Geld zu geben, den ich kaum kennengelernt hatte und dem ich doch blindlings mein Herz geschenkt hatte. Denn das hatte ich, daran zweifelte ich nicht.
Vielleicht war ich ein naiver Junge. Na und?
Ich hatte von klein auf die Angewohnheit gehabt, mich mit Herz und Seele einzusetzen, und genau das tat ich gerade wieder. Und wenn ich dadurch ein Leben retten konnte, dann war ich bereit, viel dafür zu opfern. Ich wusste, dass Junya es wert war. Mir war er es auf jeden Fall wert. Ich konnte einfach niemanden leiden sehen. Und wenn man die Möglichkeit hatte, ein Menschenleben zu retten, dann sollte man das tun, oder nicht?
Daran, dass er mich eventuell nur verarschen könnte, dachte ich nichtmal; das hielt ich von Anfang an für ausgeschlossen.
Nach etwa einer Viertelstunde Fußweg, den ich tief in Gedanken hinter mich brachte - immerhin trug ich jetzt Verantwortung auf meinen jungen Schultern! - erreichte ich das Haus, in dem Sakuya und ich eine Wohnung hatten. Genauer gesagt war es seine Wohnung, aber das war eh egal, da sich sowieso keiner darum kümmerte, solange es noch bessere Quartiere weiter außerhalb gab, in den weniger zerstörten Vierteln. Aber wir waren zufrieden mit dem, was wir hatten. Wir brauchten nicht viel, und hier waren wir ungestört und unberührt von der größten Kriminalität.
Das Haus, das außer von unserer Wenigkeit kaum bewohnt war und dessen andere Bewohner wir so gut wie nie zu Gesicht bekamen, ragte vor mir in den Nachthimmel wie eine zerborstene Ruine. Und tatsächlich war auch eine obere Ecke abgebrochen oder abgesprengt worden, aber das war lange her und das Haus war nicht ernsthaft einsturzgefährdet. Als ich zur Tür kam, fröstelnd, weil ich so lange in der Kälte gewesen war, konnte ich die nur schwach im Mondschein schimmernden Graffiti sehen, die überall die Wände verzierten; allerdings waren sie alt und kaum noch zu entziffern auf dem kahlen Beton. Die Tür hing immer ein wenig schief in den Angeln, weil sie vor einigen Monaten mal jemand eingetreten hatte, also musste ich jedes Mal, wenn ich rein wollte, mit meinem Knie dagegen stoßen um sie aufzubrechen, und besonders in den vergangenen Wintermonaten störte das, weil man erstens so schnell wie möglich ins Warme wollte und zweitens des Öfteren die Tür auch noch festgefroren zu sein schien. Sakuya und ich hatten irgendwann einmal spaßeshalber gewettet, wer von uns eher blaue Knie vom ewigen Aufstoßen bekommen würde; aber bis dahin hatten wir dann doch noch keine sichtbaren Ergebnisse vorzuweisen gehabt.
Ich brach ins Haus und schloss die Tür unter einigen Mühen wieder so gut wie möglich hinter mir, damit nicht die Kälte durch das ganze Haus zog. Hier drinnen war alles noch relativ intakt; natürlich hatte irgend jemand schon vor Jahren alles mitgenommen, was nicht fest eingebaut war, und selbst etwas von dem, das es doch war; aber der schwarzweiße Fliesenboden war noch fast vollständig erhalten, und nur

wenige Fliesen waren zersprungen. Auch das Treppengeländer war noch komplett, was mich sehr beruhigte, denn Saku und ich hatten uns ganz oben eingenistet, und ich hatte immer ein kleines Problem mit ungeschützten Höhen gehabt. Licht gab es hier natürlich keines, aber ich kannte den Weg eh so gut, dass ich auch im fast Stockfinstern zur Treppe fand. Saku wartete bestimmt schon. Ich glaubte nicht, dass er schlief; er war eher ein Nachtmensch, daher würde ich mir auch keine Mühe geben müssen, meine Lautstärke zu dämpfen, wenn ich oben war. Nicht, dass ich eine laute Person war, im Gegenteil - aber in einem solch baufälligen Haus ließ es sich einfach nicht vermeiden, dass ein so hellhöriger Schläfer wie mein Bruder doch von umsichtigsten Bewegungen aufgeweckt werden konnte.
Was mich zu meiner nächsten Überlegung brachte: Wie sollte ich ihm das Ganze erklären? Ich glaubte zwar schon, dass er Verständnis haben würde, aber andererseits wusste ich doch nicht, ob er es gutheißen würde, wenn ich einfach unser Erspartes weggab - das ohnehin zu einem sehr großen Teil sein Erspartes war, von dem wir ganz gut lebten, für unsere Verhältnisse. Mir war schon klar, dass ich nicht unbedingt auf begeisterte Hochrufe stoßen würde. Das hätte ich auch nicht verlangt. Dennoch...Er würde Junya zwar auch helfen wollen, ja; aber andererseits...vielleicht war es besser, wenn ich ihm erstmal nichts davon erzählte. Bei diesem Gedanken bekam ich sofort ein schlechtes Gewissen. Aber wenn ich nur den Teil des Geldes nahm, den ich in unsere kleine Familie mit eingebracht hatte - was nicht viel war, nur das, was ich mir irgendwann mal irgendwie verdient hatte, so gut es ging - dann konnte er nichts dagegen sagen und ich würde nichts Falsches tun. Und Sakuya würde mich verstehen, wenn ich ihm erstmal alles erklärt haben würde. Ich würde es ihm hinterher gleich sagen. Und wenn er sauer war, dann würde ich das irgendwie wieder gut machen.
Allerdings glaubte ich nicht, dass er das sein würde.
Trotzdem wollte ich ihm irgendwie noch nichts von meiner Bekanntschaft erzählen.
Vielleicht morgen, wenn ich Junya das Geld gegeben haben würde.
Irgendwie hatte ich trotz allem noch ein elend schlechtes Gewissen, dass ich ihm so etwas ernsthaft verschweigen wollte.
Wobei - es gab auch eine Menge, was er mir nicht erzählte über sein Leben! Wenn er Geheimnisse haben durfte, dann durfte ich das auch.
‘Aber er nimmt nicht einfach euer Geld’, wisperte mir eine kleine Stimme hinten in meinem Kopf zu. ‘So ein Unsinn’, dachte ich trotzig. ‘Ich brauche es ja nicht für mich selbst. Ich zahle irgendwann alles wieder zurück.’ Und ehe die Stimme fortfahren konnte, verschloss ich ihr schnell den Mund und ignorierte sie. Ein schlechtes Gewissen nützte Junya gar nichts. Und ich hatte ihm doch versprochen, er könne sich auf mich verlassen.
Ich konnte ihn ja schlecht wegen ein paar Gewissensbissen enttäuschen und sterben lassen!
Als ich endlich oben vor unserer Wohnungstür ankam, die auch schon mal bessere Tage gesehen hatte, aber immerhin vollständig schloss, öffnete ich sie doch sehr leise. Man konnte schließlich nie wissen. Es war dunkel drinnen, aber das war es immer um diese Zeit, weil wir keine Lampen besaßen. Wir hatten nämlich keine Vorhänge, und uns beide störte das Bewusstsein, von draußen gesehen werden zu können.
Im Grunde bestand unsere Unterkunft nur aus zwei Zimmern: dem kleinen Badezimmer rechts von mir und einem für zwei Leute auch fast zu kleinen Schlafzimmer. Was ursprünglich mal eine Küche hätte darstellen können, war entfernt worden und nicht mehr zu gebrauchen. Wenn wir kochten, dann taten wir dies auf einem kleinen Gaskocher, der in einer Ecke des Schlafzimmers stand, bei dem Essen

und dem wenigen Blechgeschirr, was wir hatten. Alles aus alten Armeebeständen. Davon gab es hier genug. Links der Tür um die Ecke lag der Teil des Schlafzimmers, in dem wir unser Bett stehen und die Matratze liegen hatten, und dort traf ich auch Sakuya an.

Er saß auf der Fensterbank und ließ ein langes Bein in den Raum baumeln, während er, das Kinn in die Hand gestützt, nach draußen in den Nachthimmel starrte. Er hatte die dunkelgrauen Augen zwar halb geschlossen, fast so als schliefe er, aber ich erkannte an dem leichten Zucken seiner Mundwinkel, dass er mich gesehen hatte.
Es war nicht ungewöhnlich, dass er irgendwo regungslos saß, fast wie ein großes schwarzes Raubtier, dass es für einen Laien so scheinen mochte, als träume er, aber ich wusste, dass er gerade dann äußerst wach war und die körperliche Ruhe nutzte, um nachzudenken.
Saku saß gern im Halbdunkeln. Heute Nacht ließ er sich von dem Hintergrund der Sterne am Himmel schmücken, und sein rabenschwarzes Haar schluckte all das Licht, das aus seinen funkelnden Augen blitzte. Nur seine Haut war weiß und schimmerte wie Elfenbein, und um seine Mundwinkel spielte ein Lächeln, als ich zu ihm kam.
Er hatte Musik gehört, bevor ich gekommen war. Er besaß einen tragbaren CD-Player und ein Paar kleiner Boxen, diesen Luxus gönnte er sich trotz seiner Sparsamkeit; und er war unablässig auf der Jagd nach Batterien, um ihn zu füttern, damit er sich weiter mit seiner geliebten Musik voll pumpen konnte. Hauptsächlich hörte er Rockmusik, die ich nicht kannte; aber es war so gut wie überall etwas dabei, was ihm gefiel. Seit dem Krieg gab es kaum noch CDs, nur noch Livebands.
Die Musikwahl heute Abend schien mir sehr melancholisch.
Davon aber ließ er sich jetzt nichts anmerken, als er den Player ausschaltete. “Wo bist du so lange gewesen?”
Ich setzte mich neben ihn auf die Fensterbank, und er wandte sich dem Raum zu und drehte das ernsthafte Gesicht zu mir. “Am Hafen”, sagte ich wahrheitsgemäß.
“Ich wäre dich fast suchen gegangen.” Daraufhin musste ich lachen. Ich hatte es mir ja irgendwie schon gedacht. “Du hältst mich für paranoid, was?”, grinste mein Bruder dann. “Ja, lach ruhig, aber beschwer dich hinterher nicht, wenn ich das nächste Mal nicht komme, um dich zu retten, du undankbarer Streuner.” Er strich mir durchs pechschwarze Haar. “Willst du was essen? Wir haben Schokolade.” Sakuya stand von der Fensterbank auf und ging zu unserer kleinen Küchenecke. “Nein danke, ich bin viel zu müde, um...”, dann horchte ich interessiert auf. “Wir haben Schokolade? Seit wann das denn?” Mein Bruder griff in eine weiße Plastiktüte und zog eine silberne Packung hervor, glänzend und ebenmäßig, was an sich schon ein Grund für einen zweiten Blick war in einer zerstörten Gegend wie dieser. “Glaub es oder nicht, aber ich habe allen Ernstes eine ganze Tafel auftreiben können. Und? Doch Hunger?”
Er war gemein. Er wusste ganz genau, wie vernascht ich war.
“Oooh ja!” Ich sprang von der Fensterbank und lief die paar Schritte zu ihm, aber er hielt die Packung von mir weg mit den Worten: “Okay, du bekommst sie, aber nur, wenn du mir versprichst, dass du nicht mehr alleine so weit weggehst!” Ich stockte. Nicht doch! Das konnte er mir doch nicht verbieten...und morgen Nacht musste ich auf jeden Fall noch mal weg, und vielleicht auch danach noch mal... “Och, Saku, bitte nicht...” Ich streckte bittend eine Hand aus. “Das kannst du nicht von mir verlangen! Du darfst auch heute Nacht auf dem Bett schlafen...”
“Mann, Jamie! Heute Nacht ist es eh viel zu kalt; da lass ich dich sowieso nicht alleine schlafen.” Sakuya hielt die Schokolade hinter seinem Rücken und sah mich dunkel aus

seinen grauen Wolfsaugen an. Er seufzte verärgert.
“Jem! Hör gefälligst auf, mich so anzuschauen!”
“Bitte!” Ich sah ihn weiterhin groß an.
“Verdammt; dann nimm schon.” Er gab nach und mir die ersehnte Beute mit einem finsteren Blick. “Du weißt ganz genau, dass ich dir nichts abschlagen kann! Warum tust du das immer wieder und...” Er unterbrach sich selbst mit einem resignierten Seufzer. “Schon gut. Dann nimm wenigstens das Messer mit, das ich dir gegeben hab. Und komm zurück, sobald irgendwelche Leute näher kommen. Ich will dich nicht mühsam in irgendwelchen privaten Etablissements aufsammeln müssen.” “Ich versprech’s!” Ich öffnete die Packung und machte mich fröhlich über den Inhalt her; auf einmal doch hungrig. Dann meldete sich wieder mein schlechtes Gewissen. “Ist das sehr schlimm, wenn ich morgen nochmal alleine rausgehe?”, murmelte ich bedrückt mit vollem Mund. Sakuya fing an zu lachen, was ihm einen bitterbösen Blick von mir eintrug. Was lachte er denn jetzt über mich?
“Oh Gott, Jem”, grinste er dann und setzte sich neben mich, einen Arm um meine Schulter legend. “Vergiss es; ist schon okay. Ich werd’s überleben. Ich mach mir einfach Sorgen um dich, wenn du nicht da bist, in Ordnung? Wenn wir erstmal weg sind aus dieser Gegend, wird alles besser. Versprochen.” “Hmm”, murmelte ich undeutlich und schluckte erstmal meinen Mundinhalt runter. Lecker. “Willst du auch noch was? Es ist nämlich gleich nichts mehr da.” Ich linste kritisch auf die Reste. “Oder jetzt.”
Saku schüttelte bestimmt den Kopf. “Ganz sicher nicht. Du Heuchler; dir ist doch sehr wohl bewusst, dass ich keine Schokolade mag.” “Aber die ist lecker!” “Lass mal. Ich habe erst gegessen. Trotzdem danke.”
Ich hatte noch nie eine Tafel Schokolade so schnell gegessen, glaubte ich, ehe ich nach einem zerschlissenen Handtuch griff, um mir die Finger abzuwischen.
“Saku?” Er war gedankenverloren zusammengesunken und hatte den Blick aus dem Fenster gerichtet, wodurch ich ihm nicht ins Gesicht sehen konnte. Aber ich wusste auch so, dass er gerade sehr angenehm müde war. Offenbar war ich nicht der Einzige, der lange nachts unterwegs gewesen war.
“Hmm?”
“Sag mal...”
Sakuya richtete sich wieder auf, setzte sich im Schneidersitz hin und stützte den Kopf in die Hände. “Was ist denn?” Er hatte eine Augenbraue misstrauisch hochgezogen und sah mich unter gesenkten Wimpern hervor wachsam an.
“Also...” Ich fuhr ein bisschen um Worte verlegen mit dem Finger die Kratzer auf dem alten Boden nach, die die Zeit dort aus Langeweile gesammelt hatte. “Wann genau wollten wir denn eigentlich los?”
Er blickte mich überrascht an. “Wieso; so etwa morgen oder eher übermorgen, das habe ich dir doch gesagt...” “Ja, schon klar, aber ich meine nur...wir wollten ursprünglich schon vor einer Woche weg, daher habe ich mich nur gefragt, ob wir vielleicht doch wieder warten...” Ich verstummte. Eigentlich hatten wir wirklich schon am Anfang der Vorwoche aufbrechen wollen, aber dann hatte Sakuya unseren Weggang mehrmals um einige Tage aufgeschoben, so dass wir jetzt immer noch hier waren. Nicht, dass ich unbedingt weg wollte, aber ehrlich gesagt wäre es mir lieber gewesen, wenn wir endlich dieses ruhelose Dasein beenden und an einem Ort leben konnten, wo wir keine halbautomatische Handfeuerwaffe neben dem Bett liegen haben mussten. Denn das hatten wir.
Nur, wie die Dinge jetzt standen - natürlich würden wir gehen; dagegen wollte ich

auch gar nichts sagen. Aber dann war da noch Junya...würde er alleine klarkommen? Wenn seine Tabletten wieder aufgebraucht waren? Selbst wenn - ich wollte ihn nicht einfach so verlassen. Nicht nur aus Verantwortungsgefühl heraus. Ich mochte ihn wirklich sehr, und ich hätte ihn gerne noch öfter getroffen. Ich kannte sonst niemanden in meinem Alter, und es wäre schön, ein bisschen Gesellschaft zu haben; nicht nur meinen Bruder.
Vielleicht konnte ich Sakuya morgen oder übermorgen von dem Jungen erzählen. Wenn ich ihm das Geld gegeben hatte. Stellte sich nur die Frage, wie ich ihm das beibringen sollte. Wie ich das beiden beibringen sollte. Zwar konnte Junya keinerlei Anspruch auf mich erheben, aber es kam mir doch ein bisschen verräterisch vor, einfach so wegzugehen und ihn mit seinem Problem allein zu lassen, auch wenn es gar nicht mal so einfach war. Aber wie sollte ich es denn schaffen, keinen von beiden zu enttäuschen? Meinen lieben Bruder, den ich wirklich aus tiefstem Herzen anbetete, und den herzkranken Jungen, der mir diesen federleicht kitzelnden Schauer über den Rücken gejagt hatte? Im Zweifel würde ich mich immer für Saku entscheiden, aber es bereitete mir dennoch ein schlechtes Gefühl, als ließe ich Junya im Stich, was natürlich total dumm war. Und wenn wir jetzt gingen...ich sah ihn ja morgen Nacht wieder. Ich konnte ihm noch alles erzählen. Und vielleicht fand sich ja eine Lösung.
Vielleicht konnte Junya sogar mit uns kommen, wenn Saku ihn mochte. Die Vorstellung war sehr einnehmend, und ich schwelgte für eine Weile in dem Gedanken, so dass ich Sakus nächste Frage gar nicht mitbekam.
“Was?”
Er seufzte. In der Zwischenzeit war er zum Bett gegangen und räumte einige CDs, mein Buch, Papier und Kleidung vom Vortag beziehungsweise der Vornacht von der Decke. Leider waren wir beide ziemlich chaotisch, und das nicht nur nach außen hin.
“Ich habe gefragt, ob dir das so wichtig ist. Gibt es einen Grund, noch zu warten?” Ich fürchtete fast, zu erröten, denn mir war klar, dass mein Bruder mir die unverhohlenen Gedanken meist irgendwie ansehen zu können schien, und die verhohlenen erriet er immer.
“Hast du denn einen Grund, es immer wieder aufzuschieben?”, antwortete ich mit einer Gegenfrage, denn ich hasste es, zu lügen, weil es absolut gegen meine Natur ging. Leider hatte ich nur wenig Erfahrung und noch weniger Talent darin, mir die Wahrheit zurechtzubiegen, doch zu meinem nicht geringen Erstaunen ging Sakuya nicht weiter darauf ein. Aber er konnte ja auch nichts von der Sache mit dem Geld wissen. Das von meinem Gesicht abzulesen war dann wahrscheinlich doch fast unmöglich.
“Schon gut. Wir gehen dann auch wirklich los, versprochen.” Das beruhigte mich ein bisschen. Dass es ihm widerstrebte oder irgendwie unangenehm war, zurückzugehen, hatte selbst ich bemerkt, obwohl ich sonst nicht der Menschenkenner Nummer Eins bin - aber auf ein Versprechen von ihm konnte man sich in der Regel verlassen.
Ich beschloss, einen kühneren Vorstoß zu wagen: “Warum hast du eigentlich Angst davor, zurückzugehen, Sakuya?”
Mein Bruder wandte das Gesicht von mir ab und zur Wand, so dass das wenige durchs Fenster hereinfallende Dämmerlicht nicht mehr ausreichte, seine stillen Züge zu erhellen. “Wie kommst du darauf?”, wich er aus. Böser Fehler. Meine Taktik. Er mochte ein brillanter Lügner sein, aber irgendwie konnte er es bei mir nicht. Normalerweise nutzte ich das aber nicht aus; ich fühlte mich moralisch dagegen verpflichtet. Jetzt wollte ich aber gern wissen, was überhaupt auf uns zukommen würde. Eine Horde durchgeknallter Dealer? Ein Verein sadistischer Frisöre? Eine Therapiegruppe auf

Freigang (manchmal könnte man meinen, ich hätte mit der Vermutung nicht mal so falsch gelegen)? Ich wusste so wenig über Sakus Vergangenheit, dass ich mir die Wahrheit wahrscheinlich nicht einmal annähernd ausmalen konnte, so ganz ohne Anhaltspunkte, und bei all dem seltsamen Volk, das sich in der zweifelhaften Freiheit dieses seit dem Krieg inoffiziell so gut wie anarchistischen Landes ansammelte...
“Ich erzähle es dir später, okay?”, sagte Saku plötzlich. Er ließ sich aufs Bett fallen und fuhr sich durch das rabenschwarze Haar. “Ich beantworte dir alle Fragen. Aber erst, wenn wir unterwegs sind.”
Ich schmollte. “Warum nicht jetzt?” Und ich sah aus großen Augen anklagend zu ihm hoch.
Saku strich sich unsicher über die Augen. Er holte tief Luft.
“Nun, weißt du, Jamie, ich...es ist eine ganze Menge vorgefallen. Zwischen meinen Freunden und mir. Ich wollte nicht alles wieder zunichte machen; die Freiheit, die wir für uns selbst gewonnen hatten, und... ich hatte mich dafür entschieden, erstmal wegzugehen, um nicht alles kaputtzumachen, und um...wir sind nicht etwa im Streit auseinander gegangen. Sie waren und sind theoretisch immer noch schließlich so etwas wie meine Familie.”
Das war das erste Mal, dass er etwas von seiner Vorgeschichte erzählte, und ich hörte ihm gebannt zu; bereit, jedes Wort aufzusaugen wie ein kleiner Schwamm.
“...Verstehst du, es...es stehen einfach eine ganze Menge Emotionen zwischen uns, und ich bin mir nicht sicher, ob es schon an der Zeit ist, dass ich zurückgehen kann - wenn sie mich überhaupt noch bei sich haben wollen. Gefühle ändern sich schließlich ebenso wie alles andere. Ich habe wahrscheinlich eine Menge nicht ganz richtig gemacht, und ich war immerhin über ein halbes Jahr lang weg... Ich bin schließlich einfach ohne ein Wort gegangen.” Er zog die Beine an den Körper und vermied es, mich anzusehen, was mich irgendwie störte.
“Jamie...Wenn ich jetzt mehr darüber nachdenke, dann finde ich wahrscheinlich gar nicht mehr den Mut, wieder zu ihnen zu gehen. Also...ich sage es dir, wenn wir auf dem Weg sind. Alles, was du über sie wissen willst, wirklich. Bitte? Jem?”
Er hatte die Koseform meines Namens noch nie so unterwürfig gebraucht, und wie er mich jetzt doch mit dunklen Augen ansah, war ich erschrocken, zu sehen, dass ich etwas tief in ihm aufgewühlt hatte, was er zu berühren vermieden hatte, bis er mich getroffen hatte. Ich wusste nicht, was für eine Last er so tief in sich mit sich herumtrug, aber ich hatte ihn nicht zu einer Äußerung zwingen wollen; nicht so, dass es ihm Qual bereitete, darüber nachzudenken. Von mir aus könnte er alles für sich behalten, wenn es ihm so wehtat, daran zu rühren. Und er hatte gewiss wirklich Mühe, seinen Mut zusammenzunehmen, um zu den Leuten zurückzukehren, von denen er fast schon geflohen war. Nur wovor?
Ich hatte nicht so in der von neuem offenen Wunde nachbohren wollen, die er ohnehin nur deshalb angetastet hatte, um mich von hier wegzubringen. Alleine käme er auch hier zurecht. Alleine könnte er in irgendeine unbekannte Gegend gehen; selbst in die Unterwelt der Stadt; zum Beispiel in die Überreste des U-Bahntunnelnetzes (die von den unheimlichsten Freaks überhaupt besetzt wurden, und in denen ich Glück hätte, würde ich nicht gleich gefressen, wortwörtlich oder im übertragenen Sinne). Saku käme zurecht. Aber nicht, wenn er um meine Sicherheit besorgt war.
“Tut mir leid”, murmelte ich betroffen. “Ich wollte dich nicht verletzen.” Mir wurde bewusst, dass ich den ernsthaften Mann noch nie so aufgewühlt gesehen hatte, und so verwundbar. Es erschreckte mich mehr, als ich zugeben wollte.

Aber meine bewundernde Zuneigung schmälerte es nicht. Eher steigerte es noch das Gefühl, bei ihm bleiben zu wollen. Er war immerhin mein Bruder, und ich liebte ihn. Ich würde noch dann zu ihm stehen und seine Motive verteidigen, wenn er sich selbst und alle um sich herum umbringen würde.
“Jamie”, sagte er leise, mit einer Stimme, unsicher wie leichter Regen, in die Stille der späten Nacht; so spät, dass sie schon wieder früh zu nennen war. “Wenn du es unbedingt wissen willst, dann würde ich dir auch alles erzählen. Über meine Freunde. Ich könnte dir Stunden von ihnen erzählen; über jeden einzelnen von diesen Jungs... Allerdings möchte ich mich im Moment lieber noch nicht zu genau erinnern; nicht, bevor wir auf dem Weg sind. Aber wenn es dir so wichtig ist, dann frage ruhig. Ich sehe ein, dass es schwer ist für dich, nichts zu wissen.” “Oh, Sakuya...” Ich stand von meinem kühlen Sitzplatz auf dem Boden auf und setzte mich neben ihn auf das Bett. Die alte Matratze gab stark nach, selbst nur unter unser beider Gewicht. Ich legte die Arme um ihn und barg das Gesicht an seiner Schulter; ich spürte, wie er nach einer überraschten Pause erleichtert die Arme um mich legte und mich an sich drückte, und ich spürte das leichte Beben, das ihn durchzuckte, als er leise lachte, während er mir durch das seidige Haar fuhr.
“Jem, dir ist schon klar, dass es mein größtes Glück ist, dich gefunden zu haben, oder?” Ich hielt mich nur an seinem warmen, schlanken Körper fest und spürte, wie sein Herz schlug. Er roch so gut, wie die schwere Luft nach einem warmen Regenguss im Spätsommer, und ich liebte es, in seinen Armen zu liegen, die so unglaublich weich und sanft waren, wenn sie sich um mich legten, dass ich mich so beschützt fühlte, als wenn mir nie etwas geschehen konnte. Und ich ging davon aus, dass mir in der Tat wenig drohte, wenn der blasse Schwarzhaarige bei mir war.
Ich liebte es auch, seinen Atem zu hören, und einfach nur zu zweit zu sein, ohne etwas zu sagen, nur um des Gefühls des Nicht-Allein-Seins willen. Wir hielten uns oft gegenseitig fest, wenn die Nächte in der sterbenden Stadt selbst uns Nachteulen zu lang und zu dunkel wurden, und ich war froh, zu wissen, dass Sakuya bei mir war, und dass uns nichts wieder würde trennen können. Nicht viele haben eine solch innige Bindung zu ihrem Bruder, aber wir hatten uns erst sehr spät zum ersten Mal getroffen, als wir beide so allein gewesen waren wie noch nie zuvor, und wir waren uns so ähnlich, dass wir den anderen brauchten, um uns selbst in ihm zu finden.

Später, als es schon auf die Morgendämmerung zuging und ich schon im Einschlafen begriffen in Sakuyas Armen lag, die Augen geschlossen, träge im Wegdämmern und eng an ihn gekuschelt, um so viel Körperwärme wie möglich abzubekommen, um die Kälte zu vertreiben, die nebelgleich durch die brüchigen Wände um uns kroch wie ein Vampir, sprach er mich noch einmal an, und ich bemerkte müde, dass er die ganze Zeit über noch am Grübeln gewesen sein musste.
“Jamie, weißt du...ich habe dir nie viel über mich erzählt, und über...du weißt praktisch gar nichts über mich.”
“Das macht mir nichts aus”, murmelte ich mit matter Stimme. “Ehrlich. Ich kenne dich gut genug, um mir keine Sorgen deswegen zu machen. Immerhin sind wir Brüder.” Als ob das alles erklärte!
“Nein”, flüsterte er bedrückt. “Ich meine...du weißt natürlich, wie ich bin, aber wie ich mich dir gegenüber verhalte, ist noch längst nicht alles. Du kannst gar nicht wissen, wer ich bin, wenn du nicht über mein Leben Bescheid weißt. Und vielleicht würdest du mich nicht mehr so sehr mögen, wenn du meine Vergangenheit kennen würdest.”
“Dann will ich sie gar nicht wissen”, sagte ich müde und regte mich nun doch ein wenig

in seinen Armen, um meinen Kopf an seine Brust legen zu können, denn es war kalt geworden im Zimmer, und die Decke, die uns beide umhüllte, war viel zu dünn für den Winter. “Außerdem glaube ich das nicht. Du bist doch du. Und wenn du eine schreckliche Vergangenheit hattest, sie ist trotzdem nicht mehr als eben Vergangenheit. Was machst du dir denn jetzt noch so einen Kopf darum? Es ist doch bestimmt vorbei, also was soll’s.”
Saku holte tief Luft; ich spürte es an meiner Stirn. “Ja, irgendwie schon; aber...” “Hör auf, Saku”, murmelte ich erschöpft. “Ist doch egal. Mir jedenfalls ist es völlig gleich. Du denkst einfach zuviel. Schlaf lieber.”
Ein Seufzer. “Das war höflich für ‘halt die Klappe und lass mich schlafen’, oder? Tut mir leid.”
Er zog mich ein Stück näher an sich. Für eine Weile schwieg er auch wieder, und ich schlief schon fast. Dann fing er doch noch einmal damit an. “Aber trotzdem, wenn du etwas wissen willst...” In mir wuchs langsam der Gedanke, dass er sich fast wünschte, dass ich ihn ausfragte; genauso sehr, wie er erleichtert war, dass ich es nicht tat.
“Ehrlich; wer von uns ist hier der Jüngere”, murrte ich im Halbschlaf. “Wenn es mich interessieren würde, hätte ich dich schon längst gefragt.” “Hmm...” Saku stieß tief den Atem aus.
Dann legte er den linken Arm um meinen Rücken und strich mir durch die weichen Haare. “Schlaf gut, Kleiner”, wisperte er mir ins Ohr, was ich schon kaum noch hörte, während draußen langsam die Sonne aufstieg und durch unser Fenster unsere unter der dünnen Decke zitternd aneinander geschmiegten Körper beschien.

Als ich aufwachte, war ich allein, und die alte Decke war sorgsam um meinen Körper gewickelt worden, zusammen mit Sakuyas Mantel, den er hatte waschen müssen und der jetzt offensichtlich getrocknet war. Ich blieb noch eine Weile liegen und blinzelte entspannt in dem kühlen Nachmittagslicht, das durch das Fenster aufs Bett fiel. Saku war nicht da; wahrscheinlich war er losgegangen, um Essen zu kaufen und was immer er sonst noch für nötig hielt.
Ich hatte keine Eile mit dem Aufstehen. Immerhin hatte ich Zeit, und hungrig war ich auch nicht. Endlich hatte sich auch das Bett angewärmt, so dass ich mich noch ein bisschen dichter in mein karges Nest kuschelte und genüsslich wieder die Augen schloss. Ich lag für eine Weile einfach still und lauschte auf die Ruhe, die sich in einem leeren Zimmer nun mal ausbreitet an einem klaren Nachmittag, wenn man gerade ausgeschlafen hat. Es war eine besondere Art von Ruhe, ganz für mich alleine, die ich voll auskostete, wie ein Glas goldenen Honigs.
Irgendwann kehrten meine Gedanken wie von selbst zu Junya zurück, und zu unserem kurzen Gespräch. Ich konnte mir nicht helfen; mir war, als könne ich seine warmen dunklen Augen noch immer vor mir sehen, wie sie mich unverwandt und voller Ernst angesehen hatten. Und noch immer konnte ich die leichte Berührung seines flüchtigen Kusses auf meiner Wange spüren. Ich drückte mich ein wenig tiefer in die Decken. Eigentlich konnte ich mich daran sogar am deutlichsten erinnern. Das kam mir falsch vor.
Musste ich deswegen jetzt ein schlechtes Gewissen haben? Weil ich einem Schwerkranken meine Hilfe zugesichert hatte und jetzt an nichts dachte als an einen...einen Kuss? Es war ja nicht einmal ein richtiger Kuss gewesen.
Jetzt, wo ich die Muße zum Nachdenken hatte, fielen mir wieder viele Details unserer Begegnung ein. Sein samtiges, helles Haar. Sein zerbrechlicher Körper, dessen kostbaren Herzschlag ich noch durch die Kleidung hatte spüren können, als er sich an

mich gedrückt hatte wie ein verschrecktes Kaninchen. Ich konnte mir das alles so lebhaft in Erinnerung rufen, als hätte ich ihn eben erst gesehen. Irgendwie fühlte ich mich dadurch verunsichert.
Aber ich musste ihm heute Nacht das Geld bringen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot. Und ich konnte nicht verhindern, dass mein Herz schneller schlug bei dem Gedanken, den Jungen wieder zu sehen; und was mir gestern Nacht noch so selbstverständlich erschienen war, nahm mir rückblickend heute den Atem.
Ich wälzte mich unter der Decke auf den Bauch und hielt das Kissen umklammert, während ich mit in den Nacken gelegtem Kopf in den blauen Himmel starrte.
Das alles musste nichts zu bedeuten haben. Ich war vielleicht ein bisschen durcheinander. Immerhin hatte ich mir eine verantwortungsvolle Aufgabe gestellt.
Ich hoffte wirklich, dass ich Junya helfen konnte; und wenn er mit uns kommen könnte, dann würde er nie mehr Angst haben müssen. Dafür würden Saku und ich dann sorgen.
Mein Bruder würde ihn mögen, das wusste ich. Wenn er erstmal die Sache mit dem Geld verschmerzt hatte.
Der Nachmittagshimmel war ganz blau und ohne eine einzige Wolke. Ich fragte mich, ob das ein gutes Vorzeichen war.

Ich erhob mich dann doch bald, weil ich es nicht mehr aushielt, noch länger zu liegen und meinen Gedanken ausgeliefert zu sein.
Meine Gedanken kehrten nämlich immer wieder zu Junya zurück, sobald ich sie schweifen ließ. Seltsam, oder? Ich hatte ihn doch kaum getroffen. Aber irgendwie ging er mir nicht aus dem Kopf.
Ich war nicht verliebt.
Davon war ich überzeugt.
Um so mehr verwirrte und beunruhigte mich die schlichte Tatsache, dass er so präsent war in meinem Geist, die Erinnerung immer bereit, wieder aufzutauchen, sobald ich nicht aufpasste wie ein Luchs.
Ich war nicht verliebt.
Ich war völlig durcheinander, weil ich noch nie zuvor geküsst worden war, nicht einmal ein so kleines bisschen wie von Junya, sei es nun von einem Mädchen oder einem Jungen. Dass Junya ein Junge war, erschien mir dabei eher nebensächlich. Naja, genau genommen war es ein Plus.
Dennoch: Mir schwante schon, dass mir noch eine Menge an Chaos und auch Schwierigkeiten bevorstehen würde, wenn ich nicht alles ableugnete und Junya links liegen ließ.
Selbstverständlich würde ich das nicht tun.

Ich schlich ins Bad, mir noch den Schlaf aus den Augen reibend, und vermied den Blick in den gesprungenen Spiegel, weil ich mir den Anblick einer Wasserleiche, die den Finger in die Steckdose gesteckt hat, ersparen wollte; mein übliches Morgenoutfit. Oder Nachmittag in diesem Fall mal wieder, aber lasst es uns einfach mal Morgen nennen, weil ich gerade aufgestanden war, und immerhin aß ich ja auch öfters mitten in der Nacht zu Mittag und nannte es noch so. Ich erwähnte bereits, dass Sakuya und ich einen chaotischen Tagesablauf hatten.
Die Fliesen waren ziemlich kalt unter meinen nackten Füßen, aber das weckte mich wenigstens noch ein wenig mehr auf, und ich balancierte fröstelnd auf einem Bein, während ich mir mein T-Shirt, in dem ich geschlafen hatte, über den Kopf zog. Das

wollte ich sowieso gleich noch waschen, also ließ ich es einfach zu Boden fallen. Es war nicht viel Boden da, weil das Badezimmer eher winzig war, aber es gab noch weniger Ablagemöglichkeiten, und dort war schon ein Handtuch zum Trocknen ausgebreitet. Ich befühlte es. Es war noch ziemlich feucht. Wenn Saku es nicht gerade mit Wasser getränkt hatte, konnte er noch nicht allzu lange weg sein. Das bedeutete für mich wahrscheinlich einen langen, ruhigen Nachmittag. Ich durfte Sakus CD-Player benutzen, wenn er nicht da war, aber ich tat das nicht immer, weil ich nicht seine Batterien aufbrauchen wollte.
So hatte ich Zeit, das Geld zusammenzusuchen, fiel mir ein, und etwas in meiner Brust krampfte sich ein wenig zusammen. Ich hatte so ein schlechtes Gewissen bei der Sache. Sakuya hatte so viel für mich getan und kümmerte sich so aufmerksam um mich, brachte mir sogar Schokolade mit, wenn er welche fand, obwohl Süßigkeiten hier ziemlich teuer waren, und wie dankte ich es ihm?
Aber was hatte ich schon für eine Wahl. Ich konnte jetzt schließlich unmöglich einen Rückzieher machen.
Unsere Dusche war mit größter Zartfühligkeit zu handhaben, wenn die richtige Menge Wasser auf einen herabregnen sollte, aber ich kannte mich schon ein wenig mit ihren Launen aus und kümmerte mich nicht weiter darum. Vielleicht hatten Sakuyas Freunde eine gute Dusche; eine, aus der auch warmes Wasser kam. Bei uns nämlich nicht. Aber das war alles eine Sache der Gewöhnung, und aus diesem Grund duschte ich auch so gerne ‘morgens’, um nämlich besser wach zu werden. Ich musste mittlerweile unglaublich kälteresistent sein. Aber so mangelhaft auch alles war, was wir besaßen; ich liebte mein Leben mehr denn je zuvor, denn im Gegensatz zu der katholisch-mittelalterlichen Jungenschule, in die ich jahrelang von meiner angeblichen Patentante gezwungen worden war - einer widerlichen konservativen Hexe - war das hier ein Paradies.
Ich war streng aufgezogen worden. Wie in einem Haushalt aus dem siebzehnten Jahrhundert. Bis sie gestorben war - kein großer Verlust für mich. Ich war von der Schule genommen worden - kein Geld mehr da, natürlich. Ein Glück. Da war ich fünfzehn gewesen. Ich hatte mich ein paar Monate lang mehr schlecht als recht durchschlagen können, und dann war Saku gerade noch rechtzeitig gekommen. Ich war nicht für das Leben auf der Straße gemacht.
Ich genoss das eiskalte Wasser, das an meinem zitternden Körper hinabrann und mich wieder in die Realität zurückbrachte. Ich träumte zwar gerne, aber Erinnerungen verunsicherten mich stets irgendwie, oder zumindest die meisten von ihnen. Und obwohl ich jetzt noch mehr fror als zuvor, genoss ich das Gefühl irgendwie, denn die nasse Kälte hatte etwas Lebendiges. Es gab nichts Besseres, um klar im Kopf zu werden.
Ich trat aus der Dusche und schnappte mir ein weißes Handtuch, und während ich begann, mir die tropfenden glänzenden Haare trockenzurubbeln, warf ich doch einen vorsichtigen Blick in den Spiegel, bereit, es nach meiner Dusche zu riskieren und auf das Schlimmste gefasst. Aber ich sah zum Glück wieder normal aus; soll heißen, ich hatte den gruseligen Anblick von vorher wegspülen können. Nur blass war ich noch, so blass wie immer, aber das überraschte mich nicht. Unter meinem, nun nass, wirklich dunklen Haar hindurch, dass mir in Strähnen an Kopf und Nacken klebte, blickten mich die vertrauten Träumeraugen an, und mein Spiegelbild erwiderte meinen fragenden Blick so ernst und vorwurfsvoll, dass ich mich fragte, ob es es mir übel nahm, dass ich meinem Bruder so wenig ähnlich sah.
‘Und sieht so auch jemand aus, der den einzigen Menschen bestiehlt, den er hat?’,

fragten mich die dunklen Augen meines Spiegelbildes wortlos. Ich stützte die Handflächen aufs Waschbecken und erwiderte meinen Blick einige Sekunden stumm. Dann warf ich das feuchte Handtuch auf die kleine Kommode. “Du hast hier gar nichts zu melden, also halt dich da raus”, warnte ich mein spiegelverkehrtes Ich, ehe ich mir mein T-Shirt vom Boden schnappte und es im Waschbecken mit einem Rest Seife wusch.
Dann, nachdem ich es zum Trocknen aufgehängt hatte und somit alle meine hausfraulichen Arbeiten als erledigt betrachtete, taperte ich zurück in das Wohn- und Schlafzimmer beziehungsweise die Küche, wo ich mir aus unserem Kleiderschrank, sprich hässlichem altem Büromöbel, etwas zum Anziehen heraussuchte. Die schwarze Hose von gestern, die war immer gut, und zu guter Letzt streifte ich mir einen Metallica-Pulli über die noch immer nassen Haare, die mir glänzend in die Kapuze hingen. Ich glaube, ich habe von dieser Band noch kaum etwas gehört - also Lieder, meine ich -, obwohl ich mir sicher bin, dass ich zumindest eines kenne; aber alte Bandpullover sind einfach wunderbar warm, also ist es klar, dass wir uns welche schnappen, wo wir sie kriegen können. Dieses hatte ich vorigen Monat aufgegabelt. Es war trotz seines Alters fast wie neu; nur der untere Saum war total ausgefranst. So viele Leute waren in den letzten zwanzig Jahren gestorben, dass man immer noch etwas auf alten Dachböden finden konnte, auch wenn natürlich der Großteil längst irgendwo unter die Leute gebracht worden war.
Danach ging ich zu unserer Kochecke und machte mir sauber, warm und selig eine Tasse Milch warm.
Aber so sehr ich es mir auch wünschte, ich konnte es nicht ewig hinauszögern, das Geld zu...nehmen. Das durfte ich gar nicht. Junya brauchte es. Er verließ sich auf mich. Und ich hätte alles getan, um ihn nicht enttäuschen zu müssen.
Außer vielleicht, meinen Bruder zu bestehlen.

Mein Herz krampfte sich zusammen vor Schuldgefühlen, als ich unter die Matratze in ein in selbige geschnittenes Loch griff und die verbeulte Kassette hervorholte, in der eine Hälfte unserer Ersparnisse lagerte. Die andere Hälfte trug Sakuya immer bei sich, falls diese hier entdeckt wurde, was leider ziemlich wahrscheinlich war mangels besserer Verstecke. Ich hatte mich freiwillig von dieser Verantwortung losgesagt.
Das Metall war kalt unter meinen verkrampften Händen, als ich unter Mühen den Deckel aufklappte, denn die Scharniere waren alt und verbogen, weil die Kassette lange draußen im Müll gelegen hatte, ehe wir losgegangen waren und sie als Spardose aufgegabelt hatten.
Ich zählte die Scheine, die darin enthalten waren. Fast zweihundertsechzig Euro. Nicht viel, bei der momentanen Inflationsrate, obwohl die Lage sich langsam zu bessern schien. Aber von der Hälfte davon würde Junya sicher seine Medizin bekommen. Mit dem restlichen Viertel wurden wir noch klarkommen, bis wir hier weg waren, weg aus der Stadt. Und danach? Das würde sich zeigen. Im Moment jedenfalls war ein Menschenleben wichtiger. Ich griff mit einem schlechten Gefühl in die Kassette und nahm die Scheine heraus. Hundert Euro. Nein, das war gewiss zu wenig. Ich atmete tief durch und entnahm schließlich zweihundert Euro in Scheinen.
Das war fast die Hälfte unseres Geldbesitzes. Die Saku mühsam verdient hatte, um uns ein Leben nicht unter der Armutsgrenze zu ermöglichen, so gut es in dieser Gegend eben möglich war. Wir kamen gut klar. Ich hatte nichts zu klagen. Es hatte immer die Gefahr bestanden, dass mein Bruder auf der Straße angegriffen wurde und wir mit der Hälfte auskommen müssten, oder dass er gar nicht mehr zurückkam. Unser

Vorteil war vor allem unsere Schnelligkeit. Selbst Sakuya verlegte sich meist auf die Flucht, wenn es eng wurde. Wir waren ganz wie die streunenden Katzen am Hafen. Die ständige Gefahr war uns beiden wohl bewusst.
Es wäre zu schaffen. Saku hatte Vorsorge getroffen. Es würde uns nicht ins Unglück stürzen, würden wir das Geld verlieren. Wir würden uns eben zusammenreißen müssen. Ich würde tun, was ich konnte, um alles wieder zusammenzubekommen, was ich nahm. Aber jetzt war keine Zeit, um mir das Geld für Junya zu verdienen.
Trotzdem hatte ich noch ein schlechtes Gewissen, als ich mir die Scheine mit klopfendem Herzen in die Hosentasche schob und die Kassette wieder in der Matratze versteckte.
Und wie würde Saku reagieren, wenn er es herausfand? Wenn er mich jetzt gar rauswarf, weil ich mich seines Vertrauens als unwürdig erwiesen hatte? Ich glaubte es nicht, dennoch wäre mir wohler, ich müsste das nicht tun. Aber was war ich schon gegen jemanden, dessen Leben auf dem Spiel stand? Als ich mir das immer wieder vorsagte wie ein Mantra, beruhigten sich meine Nerven ein wenig. Egal, was passierte, ich wusste, dass ich das Richtige tat.

Es dauerte bis zum späten Abend, bis Saku zurückkam. Ich wollte auf ihn warten, um ihm zu sagen, wohin ich ging, auch wenn ich die Details auslassen würde. Aber obwohl ich fürchtete, dass er mir am Gesicht ablesen könnte, dass ich ihm das Entscheidende verschwieg, vertraute ich dennoch darauf, dass er mich in Ruhe lassen würde, und ich käme mir schlecht vor, würde ich einfach so gehen. Ich selbst hasste es, nach Hause zu kommen, um dann eine leere Wohnung vorzufinden. Das hatte etwas so furchtbar Niederschmetterndes, dass ich danach regelmäßig ganz geknickt war, und wenn ich erst einmal wieder in einer dieser meiner Phasen steckte, musste sich Sakuya größte Mühe geben, um mich wieder aufzuheitern. Ich nannte das keine psychische Störung oder so. Ich war nur nicht gern allein. Ich brauchte immer jemanden, an den ich mich anlehnen konnte.
Vielleicht war ich in meiner Kindheit zu oft alleine gewesen.
Zum Glück geschah es nur selten, dass ich derartig bedrückt wurde. Und wenn ich mich doch einmal alleine fühlte oder etwas auf dem Herzen hatte, so wie jetzt, dann kuschelte ich mich wieder ins Bett, sobald meine Stimmung allzu trübe zu werden drohte, und lauschte den tröstlichen Klängen der CDs meines großen Bruders.
Ich lag verträumt auf dem Bauch auf der dünnen Matratze, den Kopf auf den verschränkten Armen auf die Fensterbank gelegt, so dass ich die Krähen beobachten konnte, die in unregelmäßigen Formationen hin und wieder über den sich verdunkelnden Himmel zogen, an dem langsam die ersten Sterne aufzuflammen begannen. Es würde eine klare Nacht werden. Vor mir standen die Reste meines lustlos eingenommenen Abendessens, das für mich sowieso mal wieder ein Mittagessen gewesen war.
Ich war schon bei dem letzten Lied auf meinem Lieblingsalbum angelangt und summte müde den Kopf auf die Arme gebettet die letzten Töne mit, während das Lied sich seinem Ende zuneigte. ‚And never again, they gave us two shots to the back of the head and we’re all dead now...’
Da spürte ich plötzlich ein paar Arme, die mich so plötzlich von hinten packten, dass mir fast das Herz stehen geblieben wäre.
“Saku!”, beschwerte ich mich, als ich den Kopf wandte und in ein schönes, blasses Gesicht sah, aus dem mich ein Paar dunkelgraue Augen jetzt belustigt anfunkelten, während ihr Besitzer sich neben mich aufs Bett fallen ließ. “Du hättest mich fast zu

Tode erschreckt!”
Ich seufzte ergeben und schaltete den CD-Player aus, dann wandte ich den Blick wieder aus dem Fenster, um eine Gruppe Krähen zu beobachten, die gerade in der Nähe aufgestiegen waren und sich uns näherten. Saku kraulte mir noch immer lächelnd den Schopf, und ich streckte mich wohlig seinen langen, geschickten Fingern entgegen.
“‘Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! -
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!/
Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein, -
Weh dem, der keine Heimat hat!’”, zitierte er, indem er meinem Blick folgte. Ich wandte ihm träge blinzelnd ein Auge zu. Der Ältere verfolgte nachdenklich den Flug der zerrupften Vögel mit klaren Augen. Ein bisschen hatte er selbst Ähnlichkeit mit einem großen Rabenvogel, wie er da in seinem schwarzen Mantel auf der Bettkante hockte und die Anspannung nur langsam aus seinem Körper wich, als würde er sein glänzendschwarzes Gefieder ausschütteln. Aber aus seinen Augen sah noch immer der Wolf, als den ich ihn kannte und der er immer sein würde.
“Nietzsche?”, erkundigte ich mich fragend, während mein Bruder zu meiner Enttäuschung aufstand und zur Kochecke ging, um sich Kaffee zu machen. Er sah kurz auf und lächelte mir flüchtig zu. “Stimmt. Sehr gut.” Ein Teil von mir, der nach Anerkennung hungerte, freute sich diebisch über das Lob; ein anderer Teil ließ mich mich auch hochquälen - aus einstündiger Bauchlage in den Stand zieht ganz böse im Rücken - und gähnend wegen der langen Ruhelage zu Saku kommen. Sakuya hatte das Wasser zum Kochen gebracht, und über das beständige Blubbern hinweg konnte ich ihn im Näherkommen leise eine andere Strophe des Gedichts ‘Vereinsamt’ vor sich hin murmeln hören, wie tief in Gedanken versunken:
“‘Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?’”
Ich dachte nicht, dass das für mich bestimmt gewesen war, also sagte ich nichts, was beweisen könnte, dass ich ihn gehört hatte; aber ich begann doch mehr und mehr zu grübeln, aus welchem Grund Sakuya damals eigentlich fortgegangen war, wenn er doch alle seine Freunde noch immer liebte. Das entzog sich meinem Begriffsvermögen.
“Ist eigentlich irgendwas passiert?”
Ich hob schuldbewusst den Blick und versuchte, ihn so arglos wie möglich anzusehen. “Wieso? Was meinst du?” Saku zuckte die Schultern und wandte sich dann betont beiläufig wieder seinem Kaffee zu.
“Weiß nicht. Ich hab dich eben schon von unten am Fenster gesehen. Du machst ein Gesicht, als stünde der Weltuntergang vor der Tür.” Er bot mir eine Tasse Kaffee an, die ich dankend entgegen nahm. Ich hatte auch noch eine lange Nacht vor mir, wie es aussah.
“Ich weiß auch nicht”, antwortete ich dann ausweichend. “Liegt vielleicht auch nur an deiner Musik.” “Beschwer dich nicht über meine Musik”, sagte Sakuya mit einem leichten Zucken der Mundwinkel. “Du hättest sie dir ja nicht anhören müssen. Ich hab

immerhin auch noch was Fröhlicheres."
"Ach ja? Was denn?", erkundigte ich mich; sowohl, um auszuweichen, als auch aus reiner Neugier. Mir fiel auf Anhieb nichts ein. "Also..." Mein Bruder überlegte und trank nachdenklich seinen heißen Kaffee. Ich hatte die Hände um meine dampfende Tasse gelegt und beobachtete sein ernsthaftes Gesicht erwartungsvoll. "Ich habe Filmmusik", sagte er dann zufrieden und stellte die leere Tasse ab. Sakuya gehörte zu den Menschen, die Kaffee als Treibstoff tranken. Was in diesem Fall bedeuten musste, dass er heute Nacht noch etwas vorhatte. Dementsprechend schluckte er das Zeug auch bisweilen wie ein löchriger Mercedes.
Ich konnte nichts erwidern. Er hatte tatsächlich die eine oder andere aufmunternde CD; auch wenn Saku sie sich selten bis nie anhörte, aber es gab sie definitiv.
Also schwieg ich nur stille, trank meinen Kaffee, der jetzt genießbar temperiert war, und hoffte, dass er vergaß, was er mich zuvor hatte fragen wollen.
Ich hätte mir gleich denken können, dass das keinen Sinn hatte.
"Komm schon, Jem. Dich bedrückt doch was. Willst du es mir nicht sagen?"
Ich wand mich unter der Frage und gab zögernd einen Teil der Wahrheit preis: "Ich habe gestern Nacht einen Jungen getroffen, der todkrank ist." Ich hoffte darauf, dass ihm das genügen würde. Saku stellte das Nachbohren tatsächlich ein; aber er hielt den Blick weiterhin wachsam auf mich gerichtet, während er den Kaffee verstaute.
"Das tut mir leid. Ja, das hat dich sicher getroffen. Was hat er denn?" "Eine Herzkrankheit."
"Hm." Saku stand auf und nahm die leere Tasse aus meinen Händen entgegen. Aber bevor er mit dem Abwasch ins Bad ging, blieb er noch eine Weile stehen und sah auf mich herunter. "Jamie, du weißt, dass du mich immer um Hilfe bitten kannst, wenn etwas ist, oder?" "Ja, ich weiß", murmelte ich mit heiß brennendem Schuldgefühl. Und vielleicht sollte ich das auch tun. Aber ich... Ich sah nicht zu ihm auf. Wenn er nicht schon längst wusste, dass ich etwas vor ihm verheimlichte, dann wurde es ihm spätestens jetzt klar. Aber er sagte keinen Ton, sondern wandte sich ab und ging zum Waschbecken, um die Tassen abzuspülen. Ich wusste nicht, ob ich ihn enttäuscht oder verletzt hatte, aber ich konnte mir gut denken, dass es so war. Jedenfalls zeigte er es nicht. "Danke", rief ich ihm etwas verspätet mit leiser Stimme hinterher. Ich war ihm dankbar sowohl für sein nun ausgesprochenes Angebot als auch dafür, dass er mich alleine mit den Dingen klarkommen ließ, die mich betrafen, solange ich ihn nicht um Hilfe bat. Ich hätte auch kein schlechtes Gewissen zu haben brauchen, wenn diese Sache nicht mit dem Moment, in dem ich das Geld aus der Kassette genommen hatte, auch ihn etwas anging - und ich es vor ihm verheimlichte. Die zusammengefalteten Scheine lagen mir schwer wie Blei in der Hosentasche. Mir kam es fast so vor, als könne ich ihre heiße Gegenwart an meinem Oberschenkel durch den Stoff hindurch noch spüren.
Sakuya kam nach einer Weile zurück und trocknete sich die Hände ab.
"Ich muss noch mal los", sagte er mit einem düsteren Blick aus dem Fenster. Sein Gesicht lag im Dunkeln, weil es jetzt wieder Nacht draußen war. "Ich muss noch einige Dinge regeln, bis wir losgehen. Wenn du auch noch rausgehst, dann bleib bitte nicht ganz so lange; bis Mitternacht sei wieder zu Hause. Wir brechen morgen nach dem Aufstehen auf. Und pack alles ein, was du mitnehmen willst." Ich nickte und erhob mich. Ich war aufgeregt. Mir stand in der nahen Zukunft eine Menge Unruhe bevor, so wie es aussah.
"Wartest du kurz? Ich komme gleich mit." Ich sprang auf, zog mir schnell meine alte Jacke über und schlüpfte in meine Schuhe. Dann pustete ich mir die widerspenstigen

Haarsträhnen aus der Stirn und lief an Sakuyas Seite, der mir leise lächelnd die Tür aufhielt, ehe wir zusammen die Treppe hinunterliefen.
Wir huschten wie Schatten durch die verlassene Eingangshalle, und die Häuser ragten kahl und stumm vor unseren grauen Augen empor, als wir mitten in die Nacht traten.
Ich atmete tief die kalte Luft aus; mein Atem schwebte mir weiß vor dem Gesicht wie ein Gespenst. Es war ganz still in der Häuserschlucht, in der wir standen.
“Fällt dir hierzu auch ein Gedicht ein?”, fragte ich Sakuya, während wir uns Seite an Seite durch die Gasse drückten und uns Richtung Hafen in dem Schatten der Mauern hielten. Das fragte ich ihn manchmal, wenn mein Herz so bedrückt war, dass es nach ein wenig mehr Schönheit in der Stille gierte wie ein Süchtiger nach dem Schuss. Ich war der Ansicht, dass Menschen, die Gedichte liebten, keine schlechten Menschen sein konnten. Und niemand konnte sich Gedichte so gut merken wie Saku. Mein Bruder hob den Blick gen Himmel und überlegte.
“‘Liegt eine Stadt im Tale,
Ein blasser Tag vergeht;
Es wird nicht lange dauern mehr,
Bis weder Mond noch Sterne,
Nur Nacht am Himmel steht.’”
“Das stimmt aber nicht”, protestierte ich mit einem Blick meinerseits zum Himmel, wo die Sterne funkelten wie tausende Diamantensplitter auf schwarzem Samt ausgeschüttet. Sakuya lachte.
“‘Und funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht sehn...’ Besser so?” “Hm”, meinte ich zufrieden. “Warum suchst du dir immer erst so bedrückende Gedichte aus? Du kennst so schöne, Saku!”
Er zuckte die Schultern; im Dunkel der Gasse ahnte ich es mehr, als dass ich es sah. “Frag mich was Leichteres. So bin ich nun mal. ‘Dem Rauche gleich, der stets nach kältern Himmeln sucht’.”
Ich musste lachen. Der Klang hing hell wie ein Glockenton in der überraschten Nacht. Saku strich mir freundschaftlich durchs Haar. “Jetzt hast du was vom Zaun gebrochen, Jem! Dabei bist du selber ein kleiner schwarzer Kater, sieh dich an!” Er meinte meine Jacke. Er grinste, ich sah es im Mondlicht. “Aber süß. Kaum zu fassen, dass du mein Bruder bist. Ich kann von Glück sagen”, schnurrte er mir ins Ohr. Ich errötete unwillkürlich, was ihn nur noch mehr entzückte, und er lachte herzlich.
Nach einer kurzen Weile nur kamen wir aus dem Gewirr der Gassen in ein weniger von Mauern durchzogenes Gebiet. Sakuya wies mit dem Kopf nach rechts, wo sich die Straße im Dunkel verlor. “Von hier an möchte ich, dass du mich nicht weiter begleitest. Ich komme so schnell wie möglich zurück; gib Acht, dass du nicht wieder so viel herumstreunst.” Ich nickte. Mein Weg führte geradeaus. Ein paar Straßen, dann würde ich da angekommen sein, wo ich Junya zum letzten Mal gesehen hatte.
Mein Herz schlug schneller bei dem Gedanken.
Saku wandte sich zum Gehen. “Warte noch”, hielt ich ihn zurück.
“Hm? Was ist denn?”
Ich sah ihm in die Augen und brachte ein Lächeln zustande. “Pass auf dich auf.” Das Eis in Sakus Blick brach einmal mehr auf, ein Anblick, der mich jedes Mal aufs Neue erwärmte, und er schenkte mir ein flüchtiges Strahlen.
Dann zwinkerte er mir zu: “Mir ist was eingefallen, das dürfte dir gefallen:
‘Quellende, schwellende Nacht,

Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!'"
Dann wandte er sich um und strich die Straße hinunter, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte.
"Sage, was ist da erwacht", hing mir auf den nachdenklichen Lippen wie ein letzter süßer Tropfen, den ich noch mit der Zungenspitze abtupfte. Ja, das wüsste ich auch zu gerne. Die Sterne jedenfalls glitzerten in all ihrer Herrlichkeit über mir, als gelte es das Letzte.
Und mich durchfuhr das zugleich erleichternde wie schaudern machende Gefühl, lebendig zu sein; und ich atmete den erzitternden Moment tief ein.

Nachdem ich die Straße überquert und die paar Blocks entlanggegangen war, die Hand gegen meine Hosentasche gedrückt, als könnte mich das irgendwie beruhigen, trat ich leise wie ein Schatten an der Straßenlaterne heraus, von der ich Junya in der Vornacht am Hafenbecken hatte sitzen gesehen. Ich atmete tief aus, als ich eine schmale Gestalt sah, die sich mit dem Rücken in den Windschatten der Mauer einer Lagerhalle gedrückt hatte; unweit der Stelle, wo wir uns verabschiedet hatten. Der Junge hielt die Arme um den Körper geschlungen und sah in die weite Ferne der Nacht. Ich stand zwar im hellen Lichtschein, aber er entdeckte mich nicht, weil er in die falsche Richtung sah; auch, als ich so leise näher kam, als betrete ich ein Bauwerk aus frisch gefallenem Pulverschnee, das bei dem kleinsten Geräusch in sich zusammenfallen könnte.
Erst als ich an seine Seite trat, hob er den Kopf, und für einen Moment sah ich durch die hellen fedrigen Strähnen, die ihm kreuz und quer ins Gesicht hingen, wie sich seine Mandelaugen in stummer Ungläubigkeit weiteten.
"Jamie", flüsterte er mit einer Stimme, in der grenzenloses Erstaunen mitschwang. "Du bist..." Ihm versagte für einen Moment die Stimme.
"Du bist zurückgekommen..."
Ich nickte überflüssigerweise und lächelte ihm scheu zu. "Ich habe dir doch versprochen, dass ich komme. Was hattest du denn erwartet?" "Ehrlich? Ich hätte nie erwartet, dass du wirklich kommst. Ich dachte, ich stelle mich hier hin, und warte eine Weile, ganz für mich, und..."
Er hob verlegen die Schultern.
"Und gebe mich für einen Abend einem schönen Traum hin."
Ich schüttelte vehement den Kopf. "Nein", erklärte ich entrüstet. "Du kannst mir glauben, dass ich meine Versprechen halte. Und du hast doch nicht etwa im Ernst gedacht, dass ich dich jetzt alleine lasse, mit deinem Herzen und so, wo ich dir doch helfen und dein Freund sein wollte..."
Ehe ich weitersprechen konnte, spürte ich seine Arme, die sich fest um mich schlangen und mich an ihn drückten, so dass ich seine Wärme und sein wild schlagendes Herz an mir spüren konnte. Ich glaube, ich bin rot geworden, und ich war so überrascht, dass ich erstmal überhaupt nicht reagieren konnte. Ich war mir nicht sicher, ob Junya den Unterschied zwischen 'Freund' und 'Freund' herausgehört hatte, aber was mich viel mehr beschäftigte, war die schlichte Tatsache, dass ich mir selber für eine Weile ziemlich unsicher über eben diesen Unterschied war. Ich kann nicht sagen, dass mir diese Nähe unangenehm war, aber er muss es wohl so empfunden haben, denn als er mich bald wieder losließ, waren seine Wangen gerötet und er hielt den Blick gesenkt.
"...Tut mir leid, ehrlich", sagte er verlegen. "Ich dachte nur...nein, ich dachte nicht,

ich...ich habe mich nicht zurückgehalten. Es tut mir leid, ich bin nur so froh...entschuldige, wenn ich dir zu nahe getreten bin. Ich meine, du bist...“ Ihm versagte ein weiteres Mal die Stimme.
Der arme Junge mochte Schwierigkeiten haben, in vollständigen Sätzen zu sprechen; ich dagegen hatte große Probleme, überhaupt zusammenhängende Gedanken zu bilden, die ich dann erst irgendwie in Worte hätte fassen müssen. Also verlegte ich mich auf meine Offenheit, die ich sowieso stets für den richtigsten - sofern es so etwas gab - und unproblematischsten Weg hielt, und antwortete auf den Teil seiner Rede, den ich als einziges komplett verstanden hatte.
“Nein, das macht doch nichts. Ich freue mich. Ich meine, ich freue mich, dass du dich freust.”
Ich hob ein bisschen hilflos die Schultern. “Also, na ja. Wenn du möchtest, darfst du mich gerne in den Arm nehmen.” Ich glaube, mein Mund war noch nie meinem Gehirn so weit voraus gewesen. Als ich realisierte, was genau ich da gerade so ungeschickt vorgebracht hatte wie ein verschnupfter Schuljunge, schwankte ich bestimmt ein bisschen.
Was mein Angebot im Übrigen nicht gerade glaubwürdig erscheinen ließ.
Junya lachte ein wenig verlegen, und dann standen wir zwei einige Minuten, so kam es mir vor, wortlos voreinander und wussten nicht, wohin wir sehen sollten - die Straße, der Hafen, die Betonmauer neben mir; sehr hübsch, sehr stilvoll, diese zeitlose Bautechnik - , bis mir einfiel, warum ich eigentlich hier war.
“Ach so, ja”, rief ich zerstreut aus und fummelte mit der Hand in meiner Hosentasche herum, bis meine suchenden Finger die zerknüllten Scheine zu fassen bekamen. “Ich hab was für dich. Ich hab’s dir ja versprochen. Hier.” Ich streckte ihm die Hand entgegen.
Junya zögerte erschrocken. “Ich habe dir gestern schon gesagt, ich kann das nicht annehmen.” “Das musst du aber”, rief ich verärgert. “Du hast das weder von mir verlangt, noch erwartest du das von mir, ich habe das ganz alleine entschieden, dass ich dir das Geld gebe, das du brauchst. Ich habe die ganze Zeit ein schlechtes Gewissen gegenüber meinem Bruder gehabt, aber ich habe trotzdem keine Sekunde gezweifelt, dass du es kriegen sollst, und ich will, dass du es bekommst, weil ich das für dich tun will, und ich bin schon immer unvernünftig gewesen, außerdem verlange ich von dir, dass du weiterlebst, also sag jetzt nicht, du willst es nicht, ich bestehe nämlich darauf!” Ich nahm seine erschrocken zurückzuckende Hand und schloss seine kalten Finger um die mitgenommenen Banknoten. Das ging doch nicht an, dass ich mir die ganze Zeit Gedanken machte, und dass dieser Kerl mir jetzt weiszumachen versuchte, dass er lieber sterben wollte! Erstens fand ich das beleidigend, und zweitens nahm ich ihm das sowieso nicht ab.
Junya stieß tief die Luft aus, und für einen Moment sah es so aus, als wollte er mir das Geld doch wieder zurückgeben. “Wenn du auch nur daran denkst, bringe ich dich persönlich um die Ecke”, warnte ich ihn, ehe er seinen Plan in die Tat umsetzen konnte.
Zum ersten Mal lachte der Junge wirklich, und ich konnte deutlich hören, wie erleichtert er war und wie viel befreiter er die Nacht einatmen konnte. “Nein danke”, entgegnete er leise, während er das Geld mit zitternden Fingern einsteckte.
“Ich werde das niemals wieder gutmachen können. Du hast mir gerade das Leben gerettet.”
Der Junge hob den Blick und seine dunklen Augen blickten ehrlich und voll tiefer Dankbarkeit direkt in meine. “Hab ich gerne gemacht”, murmelte ich. Das war die volle

Wahrheit. Ich war glücklich.
Junya senkte den Blick, hob ihn dann wieder; das Himmelblau seiner Augen flackerte unstet. „Jamie...weißt du...Ich kann nicht glauben, dass du das für mich getan hast, und egal, was du von mir denkst, ich bin unendlich dankbar, dich getroffen zu haben, und...“ Er zögerte. “Und ich will...” Er zögerte, senkte dann wieder den unschlüssigen Blick, als hätte er Angst, weiter zu gehen, als er es schon war. Dann nahm er meine Hand vorsichtig in seine.
“Das bedeutet mir wirklich sehr viel”, flüsterte er, und ich spürte an seinem Daumen, wie schnell sein Pulsschlag war. Wie auch meiner.
Dann, ehe ich irgendwie antworten konnte, beugte er sich zu mir vor und ich fühlte seine weichen Lippen, die sich auf meine legten, so überraschend und sanft, dass ich glaubte, keine Luft mehr zu bekommen, und während sich noch mein ganzes Herz zusammenzog, spielte sich die ganze Wirklichkeit um mich herum nur noch in einzelnen Eindrücken ab, die sich in mich brannten; die kalte Luft um uns, Junyas Herzschlag, den ich so deutlich hören zu können glaubte, als wäre es mein eigener, und seine salzigen Lippen, die vorsichtig die meinen berührten, und mir wurde schwindlig, als ich mich nicht zurückzog vor dieser unbekannten Hitze, die mich in einer Flutwelle durchströmte und mir den Atem nahm. Mein Herz setzte aus und fing dann rasend schnell wieder zu schlagen an, und in meinen Schläfen rauschte das Blut; als der Junge seine Lippen von meinen löste und ich seinen warmen Atem spüren konnte, so nah war er mir noch immer, sah ich, dass in seinen hellen Augen Tränen schimmerten. “Verzeih mir”, flüsterte er. Unsere Gesichter berührten sich fast in der Dunkelheit.
Junya senkte den Blick; unter seinen dunklen Wimpern quoll silbrig eine einzelne Träne hervor.
“Jamie, ich...verzeih mir...” Er hob das Gesicht und sah mich an; seine Augen waren groß. “Oh, bitte verzeih mir, ich kann nichts dagegen tun...” Eine weitere Träne rann ihm an der bleichen Wange hinab und tropfte auf den schwarzen Asphalt. In meiner Gelähmtheit, in der das Schlagen meines Herzens fast alles übertönte, antwortete ich mit dem ersten, was mir dazu in den Sinn kam.
“Aber da musst du doch nicht weinen!”
Und ich schloss den bebenden Jungen in meine Arme und zog ihn an mich, über seine fedrig-blonden Haare streichelnd, während ich auf seinen Atem lauschte. Junya atmete zitternd ein und drückte sich an mich. “Danke...”
Ich liebte dieses neue Gefühl, für andere da sein zu können, sei es nun Junya oder Sakuya; aber in diesem Moment hatte ich ebenso das Gefühl, dass er mich genauso sehr festhielt wie ich ihn, auch wenn er selbst es vielleicht gar nicht merkte.

Wir standen wohl einige Minuten lang so da, auch wenn mir das Zeitgefühl nachts in der Stadt immer abhanden kommt; ich hielt die Augen geschlossen, und bis auf unseren leisen Atem war es ganz still. Ich hätte nicht gewusst, was ich sagen konnte; ich mochte Junya, ich wollte bei ihm sein, aber es schien mir so gut wie sicher, dass jener noch etwas mehr wollte, und ich wusste nicht, ob mir das so ganz geheuer war.
Dann aber hörte ich, an der Grenze meiner bewussten Wahrnehmung nur, ein Geräusch, wie von leisen Schritten auf dem Asphalt, und als ich die Augen aufschlug und über Junyas Schulter blickte, sah ich meinen Bruder aus den Schatten auftauchen.

Ich hatte keine Ahnung, was er dachte, als er uns in dieser warmen Umarmung stehen sah, oder was ich wollte, dass er dachte, oder was er denken wollte, aber als unsere

Blicke sich trafen, sah ich für den einen Moment nichts als ein kurzes Flackern unter der Oberfläche der Überraschung.
Nur ein Bruchteil einer Sekunde, dann hatte Junya ihn auch bemerkt, und die erste Reaktion von uns beiden war, auseinanderzuspringen wie zwei gleichgepolte Magneten, was die eigentlich erwünschte Wirkung äußerst effektiv ins Gegenteil verkehrte.
Ich bemerkte jedoch schnell, dass das egal war; denn nachdem er sein erstes Erstaunen überwunden hatte, zögerte Sakuya nicht lange. Er blickte sich um in die Straße, aus der er gekommen war, dann lief er schnell so leise wie möglich auf uns zu, seine schwarzen Lederstiefel verursachten kaum ein Geräusch auf dem Boden, sein offener Mantel wehte hinter ihm wie ein Paar mattschwarzer Rabenschwingen. Er hielt einen abgewetzten Beutel mit der Hand umklammert und als er uns erreicht hatte, griff er jeden von uns eilig an einem Arm.
“Kommt mit; schnell”, sagte er gepresst und zog uns mit sich in eine angrenzende Gasse.
“Was ist los?”, wollte ich wissen. “Was hast du -”, als ich Stimmen hinter uns hörte. Viele laute Stimmen, und das Knattern von alten Motorrädern.
“Es tut mir so leid, ich wusste nicht, dass ihr hier steht”, sagte Saku verzweifelt, während er einen raschen Blick nach allen Seiten warf und uns dann durch die angrenzenden Gassen schleuste, immer noch die Hände an unseren Armen. “Ich wäre nicht hierher gelaufen...”
Ich spürte, wie sich seine rechte Hand mit sanftem Druck um meinen Oberarm geschlossen hatte, und mit einem Mal hatte ich das hartnäckige Bedürfnis, mich vor ihm erklären zu müssen. “Wir haben nur -” “Sag’s mir später, Jem, ja”, unterbrach Saku mich leise. “Es ist jetzt egal.”
Er huschte noch um eine oder zwei Ecken mit uns - Junya war noch viel zu erschrocken, um überhaupt an Gegenwehr zu denken, und das war ich ebenfalls - , dann schob er uns in eine Nische zwischen zwei gemauerten Lagerhallen, die gerade breit genug war für uns zwei, und deren Rückwand von einem alten Container gebildet wurde, dessen marineblaue Farbe schon fast vollständig abgeblättert war. Sakuya stellte sich vor uns vor den Eingang der Nische und sah uns beiden ins Gesicht. Seine Augen schauten gehetzt drein, und wir konnten seinen grauen Blick nur stumm und erschrocken erwidern wie zwei Rehkitze.
“Passt auf”, sagte er leise. “Jamie, ich erkläre dir hinterher, was los ist; es ist jetzt nur wichtig, dass ihr hier bleibt, und dass ihr zwei euch nicht von der Stelle rührt und keinen Laut gebt, bis ich zurückkomme, um euch zu holen, verstanden?” Junya nickte stumm und mit geweiteten Augen. “Aber Saku”, begann ich verzweifelt. “Was hast du...”
Er schnitt mir wiederum das Wort ab. “Das ist jetzt nicht wichtig”, versicherte er eilig. “Jem, versprich mir, dass du hier bleibst, bis ich dich holen komme, ja?” “Aber...” “Versprich es mir!” Er sah mich jetzt eindeutig flehend an.
Ich nickte langsam und ergeben. “Ich versprech’s.” “Gut.”
Mein Bruder sah sich um, aber noch war alles still hinter uns. Dann wandte er sich wieder an uns. “Du”, sagte er zu Junya, der schuldbewusst zusammenfuhr. “Nein, keine Angst. Wie heißt du?” “Junya...” “Kannst du mit einer Waffe umgehen, Junya?” Der Junge schüttelte nur erschrocken den Kopf.
“Okay, dann also...” Sakuya warf wieder einen Blick über die Schulter, dann griff er unter seinen Mantel und zog eines seiner langen Messer hervor. Ich wusste nicht, wie viele er besaß, aber mindestens zwei waren es damals. Er gab es mir und schloss

meine Finger um den Griff. Dieser war noch warm von der Nähe zu Sakuyas Körper. “Nimm das bitte. Falls jemand euch findet, dann kannst du euch wenigstens verteidigen. Aber bewegt euch auf keinen Fall von der Stelle. Ich pass schon auf, dass sie euch nicht kriegen. Nicht meinen Bruder, ich versprech’s! Ich bin bald wieder zurück und komme euch beide holen, okay?”
Mit diesen Worten blickte er sich ein weiteres Mal um und wollte gehen, aber ich rief ihn zurück; mit einem so lauten Flüstern, wie ich es nur zustande brachte. “Saku!” Er drehte sich noch einmal zu mir.
“Versprich mir, dass du heil wiederkommst!” Mein Herz hämmerte. Ich könnte es nicht ertragen, wenn ihm etwas zustieße. “Bitte!” Meine steifen Hände hielten die Waffe, die er mir in die Hand gedrückt hatte, so ungeschickt und fest umklammert, dass meine Knöchel weiß hervortraten. Ich muss einen erbarmungswürdigen Anblick abgegeben haben.
Saku jedenfalls lächelte schmerzlich, als er mich da so stehen sah wie einen Hobbit mit einem Schwert. Er trat zu mir zurück und drückte mich an sich, wuschelte mir durch das Haar. “Keine Angst, ich kann ganz gut auf mich aufpassen.” Er küsste mich kurz auf den Scheitel und huschte dann lautlos in die Gasse hinaus. Er ging ein paar Meter an der Fassade des gegenüberliegenden Lagerhauses entlang, dann erklomm er mit ein paar schnellen Bewegungen die Backsteinmauer und verschwand wie ein Schatten auf dem Dach.
Einige Gassen weiter hörte man die Motorräder.
Das Problem war nicht, dass ich ihm nicht glaubte. Sondern vielmehr, dass ich wusste, dass das noch immer keine Garantie war.
Eine Weile verharrten Junya und ich reglos in der Nische. Das Blut rauschte mir in den Ohren; ich war noch viel zu erschrocken, um einen klaren Gedanken zu fassen. Natürlich konnte es immer passieren, dass man in den Straßen von irgendwelchen Gangs bedrängt wurde, aber darum zu wissen und in die Situation zu kommen sind zweierlei Dinge.
Und wenn Sakuya jetzt etwas zustieß; meinem stolzen, sanften Sakuya?
Wenn wir nicht ausgerechnet hier gestanden hätten, hätte er allein über die Dächer verschwinden können; wenn, wenn, wenn...Das war jetzt auch egal.
Ich hatte wirklich Angst, während ich da so krampfhaft das Messer umklammert hielt, das Saku mir gegeben hatte, und ich hörte, wie auch Junya neben mir versuchte, seine Atmung unter Kontrolle zu bekommen.
Nach einer Minute etwa hörten wir nichts mehr von den Geräuschen ein paar Gassen weiter, aber ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war...
Jedenfalls begann ich, trotz allem nicht mehr ganz so flach zu atmen, denn wenn ich eines gelernt hatte, dann, dass man sicher war, solange es ruhig war, es sei denn, man wurde gerade gesucht von irgendjemandem, und das war bei uns beiden glücklicherweise nicht der Fall. Unser Versteck war zwar dunkel, aber nicht besonders gut. Jemand, der nach uns suchte, könnte uns leicht in den Schatten gedrückt entdecken.
Die Minuten schienen sich zu Stunden zu dehnen.
Ich merkte, wie ich nervös auf irgendein Anzeichen von meinem Bruder wartete. Junya war ziemlich still, ob aus Angst, oder weil er nicht wusste, was er sagen sollte, weiß ich nicht.
Aber nach einer Weile brach er mit einem Flüstern das Schweigen; um mich von meiner Anspannung abzulenken, wie ich mit einem Gefühl der Dankbarkeit realisierte. “Das ist also dein Bruder?”, wisperte er; dicht an meinem Ohr aufgrund des

Platzmangels. Es tat mir unerwartet gut, ihn so dicht neben mir zu haben. Es war schön, zu merken, dass jemand da war, und zu wissen, dass diesem jemand wirklich etwas an einem lag; ob einem das nun zu weit ging oder nicht war eine Frage für später.
Ich nickte schwach. “Ja”, flüsterte ich zurück. “Sakuya. Wir haben uns vor drei Monaten erst zum ersten Mal getroffen.”
Junya ließ sich mit dem Rücken an dem Container hinabsinken und ich tat es ihm gleich, so dass wir nun nebeneinander am Ende der Nische saßen und auf die Gasse sahen. Er war warm, und wir rückten unwillkürlich ein wenig enger zusammen, denn mitten in der Nacht im März ist es nicht unbedingt ratsam, sich irgendwo in einer Gasse auf den Boden zu setzen. Aber wir konnten einfach nicht länger dort stehen.
“Hm.” Junya schlang die Arme um den Oberkörper. „Ist er Japaner?“ „Ja, nein, nur zu einem Teil. Ich nicht, wir sind nur Halbbrüder.“ “Er ist dir unglaublich ähnlich.” “Wirklich?” Ich dachte eine kleine Weile darüber nach. “Ich wusste nicht, dass man das sieht.“ „Es sind die Augen...etwas in euren Augen.“
Wir saßen eine Weile nebeneinander in der Stille. Ich war viel zu nervös, um der Höflichkeit halber ein Gespräch anzufangen, das ich mir im Moment wirklich aus den Fingern hätte saugen müssen. Immerhin musste ich mich mitten in der Nacht in einer dunklen Gasse vor irgendwelchen unheimlichen Leuten verstecken - während mein Bruder draußen unterwegs war, um diese loszuwerden, die es anscheinend auf ihn abgesehen hatten - und das zusammen mit dem Jungen, dem ich ein Drittel unseres Geldes gegeben hatte, damit sein Herz nicht stehen blieb, und der mir gerade noch so überraschend einen Kuss gegeben hatte. Die Erinnerung ließ mir Schauer über den Rücken laufen; leider spürte ich nicht deutlich genug, ob sie kalt oder heiß waren. Ich meine, ich mochte ihn wirklich, und auch seine Nähe, und seinen Kuss, aber nicht auf diese Weise, die er gemeint zu haben schien, da war ich mir ziemlich sicher.
Konnte ich mir da nicht Gedanken drüber machen, wenn feststand, ob Sakuya die Nacht lebendig überstehen und ich mir keine Lungenentzündung holen würde, Junya seine Medizin hatte und wir überhaupt alles geklärt hätten? Mein Leben war zu einem wirren Haufen loser Fäden geworden.
Junya seufzte.
“Jamie”, begann er leise, ohne mir ins Gesicht zu sehen, “weißt du, was da vorhin passiert ist...”
“Ist schon in Ordnung”, unterbrach ich ihn murmelnd. “Das ist kein Problem für mich.”
“Nein, das meinte ich nicht...”
Der Junge zögerte. “Ich...weißt du, du musst mich wahrscheinlich für ziemlich dumm halten, weil wir uns ja erst seit gestern kennen, oder denken, dass ich einfach noch mehr Geld von dir will, aber...” Ich wandte den Kopf, um ihm heftig zu widersprechen, als ich sah, dass er mir jetzt doch direkt in die Augen sah; ängstlich, aber standhaft, und dass er wirklich dringend loswerden wollte, was er im Begriff war zu sagen. Ich hielt die Klappe.
“Jamie...” Er holte tief Luft. “Jamie ich mag dich wirklich. Ich meine das ernst.
Seit ich dich gestern Nacht zum ersten Mal gesehen habe - ich weiß, das klingt abgedroschen...
Wenn...wenn du...dann ist das in Ordnung - aber ich wollte einfach nur, dass du es weißt.”
Seine schimmernden Augen sahen mich groß und furchtsam an, als fürchte er, dass ich ihn ins Gesicht schlagen könnte ob solch einer Ungeheuerlichkeit. Ungeheuer? Ungeheuer verwirrend.

Ich hatte nicht geahnt, dass ein gesunder Mensch so verwirrt sein konnte.
“Also...” Ich konnte seinem Blick nicht länger standhalten. Erstens wollte ich nicht, dass er irgendetwas missinterpretierte - ich mochte ihn zwar wirklich sehr, und wenn ich mich in einen Menschen verlieben könnte, dann in ihn; aber... - und zweitens war da ja noch etwas, was ich ihm noch hatte sagen wollen.
“Wir gehen morgen früh weg. Saku und ich verlassen die Stadt.”
“Oh...” Junya senkte den Blick. Er schien auf einmal alle Kraft verloren zu haben, die er eben noch bei seinem Geständnis an den Tag gelegt hatte. “Ist okay...”
Er tat mir leid, weil ich deutlich hören konnte, wie enttäuscht er war.
Und dann realisierte ich erst, wie sehr ich den blonden Jungen selbst mit meiner kühlen Antwort verletzt hatte. Mir wurde ganz heiß vor Scham.
“Junya...Junya, weißt du... was ich dich eigentlich hatte fragen wollen...” Ich nahm seine Hand, damit er mich wieder ansah, und hatte damit sofort seine volle Aufmerksamkeit.
Ich merkte, wie sehr es ihn befreit hatte, jetzt in Worte gefasst zu haben, was ich mir eh schon hätte denken können, wenn der menschliche Verstand nicht so zur Verleugnung angelegt worden wäre.
“Also, wenn du willst...ich wollte Sakuya fragen, ob du vielleicht mit uns kommen kannst. Wenn du möchtest. Ich meine, ich würde mich freuen...” Ich sprach weiter, um mich selbst ein bisschen zu beruhigen, während Junya mich sprachlos ansah. “...Ich wollte ihn das fragen, sobald ich ihm die Sache mit dem Geld gebeichtet habe, das weiß er nämlich auch noch nicht...nicht, dass er dann versöhnlicher gestimmt wäre, aber vielleicht, wenn ich ehrlich bin und mich gut entschuldige, und wenn ich ihn lieb bitte, erlaubt er es sicher; immerhin geht es hier nicht nur um mich, sondern auch um dich, also gewissermaßen auch noch um dein Leben, was ja auch noch wichtig ist, mir zumindest, aber Saku bestimmt auch bald, und ich bin mir sicher, dass alles gut wird, wenn wir gehen, und...Ich hab’s dir ja versprochen. Siehst du?”
In dem Moment fiel mir siedendheiß ein, dass Sakuya ja erst mal einigermaßen gesund und vor allem lebendig zurückkommen musste, damit ich ihm von der Sache mit dem Geld erzählen konnte, und mir wurde ganz schlecht. Das aber auch alles auf einmal passieren musste! Ich konnte mich nur auf eine Sache konzentrieren und stand meiner eigenen Einschätzung nach demzufolge ganz knapp vor einem Nervenzusammenbruch.
Glücklicherweise fanden meine Qualen ein Ende, als ein keuchender Schatten einen ebensolchen über uns warf, als er sich vor die Nische stellte.
Ich schnellte hoch wie ein Kastenteufel und fiel Sakuya vor Erleichterung quietschend um den Hals, mal wieder in einer meiner unbeherrschten Phasen, die Saku immer nur mit einem beschwichtigenden über belustigten bis entzückten Gesichtsausdruck über sich ergehen ließ; aber dieses Mal lachte er mit mir und nahm mich in den Arm, so dass ich mich auf Zehenspitzen stellen musste, um mein Gesicht in seinem nach Regen duftenden Haar zu vergraben, das jetzt nur noch lose von dem Band zusammengehalten wurde.
Ich ließ meinen Bruder dennoch schnell wieder los und beschloss, alles endlich zu klären, ein für allemal. Ich ertrug diese Geheimniskrämerei nicht länger.
“Saku, es tut mir so leid; ich habe zweihundert Euro genommen von unserem, nein, deinem Geld, damit Junya seine Medizin kaufen kann. Ich tu alles, um es wieder gut zu machen, wirklich; aber kann Junya morgen mit uns kommen? Bitte!” Ich glaubte, damit alles Wichtige gesagt zu haben, und wartete mit klopfendem Herzen auf eine Antwort Sakuyas.

Eins stand fest; ich würde recht lebhaft träumen in der folgenden Nacht.
Oder Tag.
Was Saku aber antwortete, haute mich mehr um als alles, was ich nicht zu erwarten versucht hatte: “Ich weiß.”
Ich starrte.
“Wie?”
Sakuya seufzte, sah von mir zu dem verstummten Junya, dann wieder zu mir. “Weißt du, ehrlich gesagt, obwohl ich kein ordentlicher Mensch bin, fallen mir doch komische gelbe Krümel auf, die auf dem Boden liegen, auf dem auch unsere Teller stehen müssen, und ich bin nicht zu blöd, um zu merken, dass sie aus der Matratze stammen, in der das Geld liegt. Du hast gar nicht bemerkt, dass ich das Ende angehoben hab, um nachzusehen, oder?” Er sah mich tadelnd an, als sei es keine Schande, dass ich ihn bestohlen hatte, sondern als hätte ich Unglück über unsere Familie gebracht, indem ich nicht bemerkt hatte, wie er hinter mir das halbe Zimmer umgeräumt hatte.
“Ich hab Musik gehört!” “Ach, jetzt ist schon wieder meine Musik schuld?” Sakuya sah mich so ernst an, dass ich verschüchtert den Kopf einzog - dank der vielen Jahre der Erziehung, in denen man immer grundsätzlich etwas falsch gemacht hatte, und wenn es nur die Zumutung der eigenen Existenz war - bis ich seine grauen Augen in diebischer Freude glitzern sah und mich entrüstet aufrichtete. “Du verarschst mich, Saku!”
Er lachte leise. “Hast du das auch schon bemerkt?”
Ich warf Junya einen verstohlenen Blick zu, der plötzlich auffällig ernst auf mich wirkte. “Ich hab das Gefühl, ihr nehmt mich beide nicht ernst”, schmollte ich wütend. “Das ist doch kein Spiel!” “Du hast Recht”, sagte Saku trocken und wurde auf einmal doch ernst. “Nein, das ist sicher kein Spiel, und wenn wir nicht schnell und gemein genug sind, gehen wir alle drauf. Das Leben in Deutschland ist so ziemlich das zielloseste, was du irgendwo in Europa nur finden kannst, und ich wünschte wirklich, wir hätten diese beschissenen Probleme nicht und könnten irgendwo in einem fernen Land in Frieden leben. Also hältst du es für besser, wenn ich dir jetzt sage, dass du eine linke Ratte bist und dass ich dich nie wieder sehen will, ich mir das Geld zurücknehme, wir aller unserer Wege ziehen und sehen, wie wir klarkommen? So etwa? Fühlst du dich dann ernster genommen?” “Nein”, sagte ich sehr eingeschüchtert in Ermangelung einer anderen Antwort. Sakuya seufzte und sah an mir vorbei in die Ferne.
“Wisst ihr was”, sagte er leise, “ich hab in meinem Leben nicht immer alles richtig gemacht, und das weiß ich auch; ich hab öfter gestohlen, als ich zählen kann, und das ohne schlechtes Gewissen; aber wenn du in dem ganzen Chaos ein Mensch bleiben und überleben willst, was hast du dann manchmal für eine Wahl, als etwas zu tun, von dem du weißt, dass es falsch ist?” Er sah traurig aus. “Sofern du zwischen richtig und falsch unterscheiden kannst, heißt das.” Ich glaubte nicht, dass er nur noch von mir sprach; und auch nicht nur von sich. Er schien eher die ganze Stadt, wenn nicht ganz Europa mit einzubeziehen.
Ich war eine Weile stumm. “Dann wusstest du, wofür ich das Geld brauchte?”, fragte ich dann vorsichtig.
Sakuya schüttelte den Kopf. “Nein. Ich habe nur geraten. Ich bin allerdings froh, dass ich Recht hatte.” “Dann darf Junya mit uns kommen?” “Sicher.” Er sah den Jungen an. “Wenn du willst, heißt das.” “Ich würde mich sehr freuen”, antwortete Junya heiser mit leuchtenden Augen.
Saku lächelte. “Schön.” Er schüttelte gedankenverloren sein langes schwarzes Haar

aus und band es von Neuem zusammen, ehe er weitersprach. Ich war mir ziemlich sicher, dass er ahnte, dass da vielleicht etwas anbahnen könnte zwischen Junya und mir, und ich platzte fast vor Drängen, eine Meinung von ihm zu hören. Denn irgendwie hegte ich die verzweifelte Hoffnung, dass er mehr darüber wusste als ich. Ich mach's kurz: Ja, ich wollte, dass er mir sagte, was los war und was ich tun sollte. Ich wollte Junya nicht gleich wieder verlieren, und so, wie es war, war ich glücklich; andererseits reichte mir das auch erstmal, und alles, was darüber hinausging, wäre mir zu schnell gewesen.
Es hatte angefangen zu nieseln, und in Sakuyas pechschwarzem Haar hingen feine Tröpfchen wie Diamantstaub, und sein langer schwarzer Mantel glänzte wie Rabengefieder und spielte ihm elegant um die Knöchel in den hohen Stiefeln. Es war seltsam. Mein Bruder sah gut aus, gewandt, nachdenklich, stolz, ich wusste das, aber es ging irgendwie an mir vorbei außer in Form von bewunderndem Bruderstolz, aber wenn ich den Blick zu Junya wandte, dessen Haar in wilden Daunen vom Nieselregen benetzt wurde, welcher seine durchscheinende Haut feucht schimmern ließ, war er nicht das, was ich schön nennen würde auf die Weise, wie ich es bei Saku tat; dazu war er viel zu hager, zu schmal; wie eine streunende Katze. Wie bei heimatlosen Katzen, bei denen man jedes Gelenk überdeutlich zu spüren glaubt, wenn man sie auf den Arm nimmt; ganz vorsichtig, weil man jederzeit das Gefühl hat, diese geschmeidigen, Körperchen könnten zerdrückt werden, noch während man unter ihrer heißen Haut ihr kleines Herz ganz schnell schlagen spürt. Dieses Gefühl hatte ich, wenn ich Junya ansah. Sein Leben war so zerbrechlich, viel zerbrechlicher als unseres; und konnte jederzeit verlöschen wie eine Kerzenflamme im Luftzug. Und ich spürte das, was Sakuya spüren musste, wenn er mich ansah: Tiefe Zuneigung und den Wunsch, zu beschützen. Selbst wenn ich dafür zu schwach war.
Aber was ich für ihn empfand, wusste ich trotzdem noch nicht.
Ich wusste nicht, was es war, das ich fühlte, wenn ich in diese fast schwarzen Augen sah, die direkt sein Herz widerzuspiegeln schienen.
Und ich hatte ein bisschen Angst, wenn ich ihn ansah; mein Herz schlug dann so schnell, und ich wusste nicht, was er tun würde, wenn ich ihm ein Stück entgegen kam. Ich wollte nicht, dass er mich missverstand.
Deswegen tat ich es nicht. Ja, das ist der Grund, warum ich nicht von mir aus auf ihn zuging; es gibt sicher Leute, die das nachvollziehen können, und auch solche, die nur den Kopf schütteln darüber; aber so ist das nun mal mit mir: Ich war freigiebig mit meiner Zuneigung, ich liebte gern und wurde gern geliebt, wie Saku; aber sobald ich diesen fremden Grund betreten hatte, der plötzlich so viel unsicherer und gefährlicher war, bekam ich Angst. Mit Liebe in dieser Form konnte ich nicht umgehen: Ich wusste nicht, wie. Schließlich war ich trotz allem nur ein naiver Junge geblieben, der das Leben gerade erst kennen zu lernen begann und versuchte, mit ihm Freundschaft zu schließen.
Aber meine brüderliche Liebe konnte ich anbieten, und das tat ich auch. Ich hatte menschliche Nähe so nötig wie Licht und den freien Himmel, wie ein warmes Bett und einen sicheren Zufluchtsort in der Nacht.
Sakuya sah sich um, in die Nacht in seinem Rücken, dann richtete er seine regenklaren Wolfsaugen wieder auf mich und Junya, der mit schüchtern gesenktem Blick in einer Ecke stand. Ich verspürte den plötzlichen Drang, diesen in den Arm zu nehmen. Er sah so verfroren aus. Kein Wunder. In nur einem T-Shirt.
"Okay, passt mal auf", sagte Sakuya und strich sich durch die Haare wie so oft, wenn ihm etwas missfiel. "Ihr geht schon mal nach Hause; wärmt auch auf und ruht euch ein

bisschen aus, oder packt schon mal ein bisschen was zusammen, weil wir morgen bei Tagesanbruch raus wollen, also", er sah auf die Uhr, "in knapp sieben Stunden. Junya, wenn du mir den Namen deiner Medizin sagst, gehe ich und besorge sie dir noch heute Nacht, ich kenne tatsächlich einen vertrauenswürdigen Apotheker. Es liegt sowieso auf meinem Weg. Es wird nicht lange dauern, bis ich nachkomme; vielleicht eine halbe Stunde, wenn alles gut geht." Man sah ihm an, dass er uns lieber begleitet hätte, damit uns nichts passierte, aber sein praktisches Denken siegte dennoch über den Bemutterungstrieb.
Junya händigte ihm mit klammen Fingern gleich die ganze Glasdose aus, aus der er noch die letzte Tablette nahm und in einem kleinen Apothekenplastikbeutelchen sicher verpackte und in seiner Hosentasche verstaute, und Sakuya strich geräuschlos davon in die Nacht, nachdem er uns noch einmal mit einem Blick auf unser Frösteln eindringlich gebeten hatte, nach Hause zu gehen und uns auszuruhen.
Ich war noch nicht so müde, aber Junya war es; er fror und zitterte leicht vor Müdigkeit. Er hatte nicht so lange geschlafen wie ich. Wir verloren dann auch keine Zeit, sondern machten uns auf den Weg. Keiner von uns hatte Interesse, hier noch zu bleiben.
Wir sprachen nicht auf dem kurzen Weg, aber Junya sah leise glücklich aus, was mich froh machte.

Wir gingen durch die Gassen, die zu unserem Haus führten, über uns die Sterne, die in unseren Augen leuchteten wie in denen zweier streunender Mondschattenkatzen. Wir sprachen nicht, schlichen nur auf Samtpfoten Seite an Seite durch die Nacht, und ich hörte Junyas ruhigen Atem neben mir, der mir ein Gefühl vermittelte, das ich nie zuvor gehabt hatte. Keine Verliebtheit. Ich wusste nicht, was es war. Aber es fühlte sich an, als seien die Sterne über uns letzte Scherben unserer Vergangenheit, und die junge Nacht gehörte nur uns, die wir waren unsichtbar in der Dunkelheit der Häuserschluchten, einander fremd und doch seltsam vertraut.
Junya ging neben mir, dicht und doch stets einen gewissen Abstand einhaltend, so dass wir uns nie versehentlich berührten, und ich fragte mich, ob er das mit Absicht tat, ob er das wollte, ob er bereute, was er vorhin getan hatte, oder ob er Angst hatte, wie ich. Und ich fragte mich, ob es mir denn etwas ausmachte.
Dann schob ich plötzlich aus einer Eingebung heraus meine kalte Hand in seine, so dass er erschrocken und verwirrt aufsah, das Sternenlicht fing sich in seinen Augen. Ich versuchte, seinen Blick ruhig zu erwidern, obwohl mir das Herz bis zum Hals schlug, und mir die Dunkelheit seiner Augen vorkam wie Eis unter meinen Füßen, auf dem ich mich vorwärtstastete, in der ständigen Angst, ich könnte einbrechen und ertrinken.
"Weißt du", sagte ich leise zu ihm; wir waren stehen geblieben. "Junya... Ich will dein Freund sein, okay?" Ich hob scheu die braunen Augen zu ihm; unsicher, ob er verstanden hatte, was ich meinte, was ich nicht meinte, und ob er sich eine Freundschaft mit mir vorstellen konnte, und sei sie noch so eng. Ich wusste, dass es nicht das war, was er sich wünschte, aber ich konnte ihm im Moment nicht mehr geben, und ich wünschte es mir so sehr.
Ein zögerndes Lächeln stahl sich um Junyas Mundwinkel, und seine traurigen Lippen wurden weich. "Jamie..." Er zögerte und überlegte.
"Du bist der mit Abstand wundervollste Mensch, der mir je begegnet ist, und ich hätte nicht gedacht, dass ich dein Freund sein darf, wo du doch...wo du doch meine...Gefühle nicht erwiderst, was ich verstehen kann, meine ich. Ich meine...ich... Es ist wie ein Traum.

Plötzlich wird der Himmel hell, plötzlich scheinen wieder die Sterne, wo ich mich doch schon mit der schwarzen Mitternacht abgefunden hatte. Und du hast mir Flügel geschenkt, damit ich in die Nacht fliegen kann, wie der Wind, wie ein Zugvogel, und dem Winter entkommen."
Seine Hand hatte sich bei seiner Rede fester um meine geschlossen, wie um sie festzuhalten, und ich spürte, wie mich ein Schauer überlief wie Regen. Er stand vor mir, und sah wieder zu Boden; er wusste nicht, ob er mich ansehen sollte, und ich wusste, er hatte doch Angst. Angst, seinen funkelnden Leitstern aus den Augen zu verlieren und mit gebrochenen Flügeln zu Boden zu stürzen. Ein Wort von mir mochte genügen. Und ich schwor mir, dass ich ihn nie verletzen würde, diesen kleinen Zugvogel auf seinem Weg nach Süden, der Sonne entgegen, die er nicht kannte. Ich schlang meine Arme fest um ihn und zog ihn an meinen Körper, und spürte, dass er erzitterte unter meinen Händen. Er vergrub das Gesicht an meiner Halsbeuge, ich konnte seinen warmen Atem auf meiner kühlen Haut spüren. Seine rechte Hand krallte sich ganz vorsichtig in meine Schulter, als hätte er Angst, dass ich fortfliegen könnte. "Ich bin doch dein Freund", sagte ich tröstend. "Ich lass dich schon nicht alleine."

Wir brachen bei uns in das Haus ein. Während wir leise die Treppen hochschlichen, fühlte ich mich sehr viel entspannter und befreiter als eben noch, ehe ich seine Hand genommen hatte; jetzt, da zumindest ansatzweise die Fronten geklärt waren, jetzt, wo ich wusste, was er meinte, und er, was ich meinte - was mir stets ein Bedürfnis war; ich hasste es, missverstanden zu werden - konnten wir ohne die lästige Vorsicht miteinander umgehen. Das Einzige, was mich traurig machte, war, dass ich ihm nicht weiter entgegenkommen konnte. Es klingt dumm, aber mir tat das leid. Jedenfalls huschten wir ins oberste Stockwerk wie zwei Freunde, die spätnachts nach Hause zurückkehrten, was wir bei oberflächlicher Betrachtung ja auch 'nur' waren, und das war genau das, was mich so glücklich machte. Ich war sehr glücklich mit Junya an meiner Seite. Noch am Morgen hatte ich mir so etwas herbeigesehnt. Es war herrlich, dass er mit uns kommen würde.
Ob Saku eifersüchtig war?
Und schon wieder hatte ich ein leichtes schlechtes Gewissen und schalt mich einen Trottel.
Ich schloss oben die Wohnungstür auf und ließ meinen Freund vor mir eintreten. Während ich die Tür sorgfältig wieder absperrte, sah er sich neugierig um.
"Hier wohnst du", bemerkte er leicht überflüssig. Er hatte die Hände schüchtern in den Taschen vergraben und ich merkte, dass seine Wangen gerötet waren.
"Wir brauchen nicht viel", verteidigte ich mein Refugium. "Zum Leben reicht es allemal."
Ich zeigte ihm kurz die Räumlichkeiten, wozu ich mich praktischerweise gar nicht von der Stelle bewegen musste, und bot ihm etwas zu essen an, was er aber dankend ablehnte.
"Willst du duschen?", fragte ich noch. "Das Wasser ist leider immer kalt." Junya zuckte die Schultern. "Das macht nichts, danke. Gerne." "Handtücher und so sind alles da, in der Kommode. Du kannst dir alles nehmen. Ein Teil bleibt eh hier. Ich packe in der Zeit...das dauert nicht wirklich lange. Warte - zieh das an, du kannst darin schlafen, dann musst du nicht dein Zeugs anbehalten." Ich händigte ihm ein weißes T-Shirt und eine abgerissene schwarze Stoffhose von mir aus, ehe er mit einem scheuen Dank im Bad verschwand.

Tatsächlich schaffte ich es nicht nur, meine wenigen Klamotten in meinem abgeschabten Rucksack zu verstauen, sondern sogar noch einen Teil von Sakuyas CDs, die wenigen Bücher, die wir besaßen, und meinen restlichen persönlichen Besitz darauf und auf eine weitere Tasche zu verteilen. Etwas ließ ich über, was ich Junya morgen zum Anziehen überlassen würde. Wenn er weiterhin so herumlief, würde er sich noch was einfangen.
Weil ich nichts zu tun hatte, packte ich auch noch Sakus Sachen zusammen in seinen schwarzen Rucksack, seine T-Shirts und Hemden und seine netten kleinen Accessoires, die er je nach Laune mal mehr, mal weniger trug. Allerdings hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt selten mehr als ein Armband oder einen Ring auf einmal an ihm gesehen, und der Rest lag ordentlich bei uns herum. Seine geliebten CDs packte ich ganz vorsichtig oben zu dem CD-Player. Wie ich ihn kannte, brauchte er seine Musik auch oder erst recht auf dem Weg. Und ich auch. Nicht einmal das Messer vergaß ich einzupacken, und all den unwichtigen Mist, den man halt überall mit hinschleppen muss, den ich jetzt aber nicht unbedingt auch noch aufzählen möchte.
Ich war fertig und saß auf der Matratze bei einer Tasse Milch, als Junya mit nassem Haar und sauber in meinem frischen T-Shirt aus dem Bad kam. Ich war auch umgezogen in der Zwischenzeit - soll heißen, ich trug das Shirt, in dem ich normalerweise schlief, und das mir vier oder fünf Nummern zu groß war.
Ich wollte auch noch duschen, weil mir schon klar war, dass ich wohl drei oder vier Tage keine Gelegenheit dazu haben würde. Ich wusste nicht genau, wie lange wir unterwegs sein würden, aber Saku hatte drei volle Tage veranschlagt, wenn alles gut ging, und es war immerhin ein weiter Weg, wenn wir die Straßen benutzten. Was wir tun würden. Luftlinie oder eben querfeldein könnten uns unangenehme Überraschungen erwarten. Und wenn wir schnell ins Gebüsch verschwinden konnten, würde uns kein Überfall treffen.
Wer würde auch schon drei Herumtreiber mit schäbigen Rucksäcken überfallen wollen.
Ich zeigte Junya, wo er schlafen konnte. Saku war sicher einverstanden, wenn wir ihm das Bett überließen. Immerhin war er unser Gast. Und Saku war immer höflich anderen Leuten gegenüber, die ihm keinen Anlass zu anderem Benehmen gaben. Wir zwei würden uns die Matratze teilen, kein Problem.
Junya war erschöpft; man konnte es deutlich an seinen Augen sehen; auch wenn er glaubte, nicht schlafen zu können, wusste ich aus eigener Erfahrung, dass das sehr wohl ging, wenn er sich erst mal hinlegte und entspannte.
Während er zu Bett ging, ging ich duschen, nachdem ich meinem neuen Freund eine gute Nacht gewünscht hatte. Das Wasser war wie immer kalt, aber das war mir jetzt so was von egal. Mit einem Mal war ich froh, dass Saku bald zurückkommen und die restlichen Sachen packen würde, und das dann unsere letzte Nacht in diesem winzigen Kabuff sein würde. So konnte es nicht weitergehen. Es war nicht schlecht, aber es war nicht alles, was ich mir vom Leben erwartet hatte. Und für drei Leute war es zu wenig.
Junya hatte Recht gehabt. Wir mussten fliegen, wenn wir dem Winter entkommen wollten.
Auf nach Süden.
Als ich fertig war, wickelte ich mir zitternd ein Handtuch um die Hüften und trocknete mir meine tropfenden Haare ab. Nachdem ich noch ein paar Sachen aus dem Bad zusammengesucht und mich angezogen hatte, schlich ich leise aus der Tür. Junya war wohl wirklich eingeschlafen. Ich wurde von einer Welle der Fürsorge erfasst. Er sollte

sich ausruhen.
Er hatte es sich verdient.
Ich zog so leise wie möglich die Badezimmertür hinter mir zu, und im selben Augenblick öffnete sich die Wohnungstür, und eine schwarze Gestalt schlüpfte auf leisen Pfoten ins Zimmer.
“Oh, du bist wieder da”, flüsterte ich, meine Erleichterung ignorierend wie vorher meine Sorge. Es war fast schon Routine. “Ich glaube, Junya schläft.”
“Das solltest du auch langsam lieber tun”, raunte Saku mir leise zu. “Wir müssen morgen ein ganzes Stück Wegs hinter uns bringen.”
Ich nickte nur. “Was hast du besorgen müssen?”
Sakuya öffnete seinen Beutel. “Erstmal natürlich die Medizin für deinen Freund. Die müsste eine ganze Weile reichen. Und das hier.” Er reichte mir etwas Kleines, was ich nach einer Weile im Dunkeln als ein altes Handy erkannte.
“Wofür ist das?” “Falls etwas passieren sollte.” Saku schloss meine Hand darum. “Ich habe einige Nummern eingespeichert. Wenn etwas geschehen sollte, rufst du einfach da an und bittest um Hilfe. Sie werden kommen.” Er sagte es nicht, aber das sehnsüchtige ‘hoffentlich’ in seiner Stimme war nicht zu überhören gewesen.
“Das werden sie sicher”, sagte ich bestimmt und griff das Handy fester, obwohl mir der Gedanke, es könnte etwas passieren, gar nicht behagte. Saku lächelte, seine Augen blitzten kurz im Dunkeln auf. “Danke.” “Oh, dafür nicht.”
Mein Bruder sah sich kurz um. “Hast du schon was gepackt? Gut. Ich gehe kurz duschen, dann mach ich den Rest. Und du gehst in der Zeit schlafen.” Ich nickte ergeben. So ein bisschen mütterliche Befehlsgewalt tat auch mal sehr gut. Vor allem, wenn man so wie ich gerade doch langsam merkte, wie kaputt man war.
Aber als Saku im Bad war und ich nur leise das kalte Wasser laufen hörte, ging ich entgegen seiner Anweisung doch nicht sofort schlafen. Stattdessen stand ich eine ganze Weile gedankenversunken an Junyas Bett und schaute auf ihn hinab, wie er da zusammengerollt lag und leise atmete, ehe ich überhaupt merkte, was ich da tat. Ich schüttelte kurz den Kopf.
Ich griff nach unten und zog Junya die Decke ein bisschen weiter hoch. Sie war sehr kurz, deswegen verschob sie sich jedes Mal, wenn man sich unter ihr bewegte, weswegen Saku und ich gerne zwei benutzten, oder auch Sakuyas Mantel zusätzlich. Der war warm, und roch beruhigend nach Leder und nach Sakuya, einem feinen Duft aus Regen, Leder und Patchouli.
Junya schlief wirklich tief und fest. Er hatte sich zusammengerollt wie ein Kätzchen, und im Schlaf war sein blasses Gesicht sehr ernst und traurig, so dass ich ihn am liebsten getröstet hätte, hätte ihn das nicht wahrscheinlich geweckt. So strich ich ihm nur kurz mit dem Zeigefinger durch sein zerzaustes helles Daunenhaar, das sich ganz weich anfühlte unter meiner Haut und noch nass war vom Duschen, und sah nach, ob er genügend zugedeckt war. Es wäre wirklich eine grausame Laune des Schicksals, wenn er jetzt an einer Grippe sterben würde.
Dann setzte ich mich neben das Bett auf die Matratze und betrachtete nur den schlafenden Jungen, ohne wirklich etwas Bestimmtes dabei zu denken. Ich betrachtete nur seine im Schlaf entspannten Gesichtszüge und ließ meine Gedanken wandern.

So traumversunken merkte ich es gar nicht, dass Sakuya wieder im Zimmer war, bis er sich neben mich setzte und mich ansah. Dann schrak ich plötzlich hoch und spürte, wie mir das Blut in die Wangen stieg. “Äh, ich...” Ich verstummte.

Mein Bruder setzte sich in den Schneidersitz und betrachtete mich gedankenverloren, so schien es. Ich senkte errötend den Blick zu Boden.
“Verliebt?”
Die Frage kam so plötzlich, dass ich automatisch “Nein!”, antwortete. Aber dann zögerte ich, denn das wäre zu ungenau gewesen. Saku schwieg und wartete. Ich suchte verstohlen in seinem Gesicht nach Anzeichen seiner Gedanken, aber ich konnte nichts Negatives feststellen, und so fasste ich mir ein Herz und begann stockend zu erzählen: “Also, es...ich...Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich glaube nicht, aber...” Ich brach hilflos ab. “Ich glaube nicht, aber ich könnte es mir gut vorstellen. Ich mag ihn sehr”, schloss ich dann schnell und wandte mit brennenden Wangen den Blick ab. “Aber im Moment...”
“Er hat dich ziemlich gern, stimmt’s?”, fragte Saku leise. Ich sah ihn wieder an. Er erwiderte meinen Blick offen, und ich fasste ein wenig Mut.
“Ja. Aber ich...” “Du willst das nicht.” “Das ist es nicht...Es ist nur...Noch nicht. Ich will nur sein Freund sein, aber es... Ich weiß nicht, wie weit es kommt. Was soll ich machen?”, fügte ich verzweifelt an. Ich brauchte einen Rat. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte.
Sakuya schwieg eine Weile und starrte in die Ferne.
“Ich kann dir nicht sagen, was du tun sollst”, meinte er dann. “Das kann ich nicht für dich entscheiden. Aber lass es geschehen, und hab keine Angst. Du allein weißt, was du fühlst, und nur danach musst du dich richten.” Ich nickte, als hätte mir das geholfen. Vielleicht hatte es das, aber ich fühlte mich hilfloser als zuvor.
Ich merkte aber, wie gut es war, mit Saku darüber reden zu können. Die Dinge erschienen einem so viel klarer, wenn man sie jemandem anvertrauen konnte. Ich war erleichtert.
“Ich bin so froh, Saku... Ich dachte, du wärst mir vielleicht böse...” “Was? Wieso?” “Weil ich...na ja...weil ich schwul bin...” Ich konnte ihm nicht in die Augen sehen. Und jetzt, wo ich es zum ersten Mal laut ausgesprochen hatte...
Zu meinem Erstaunen lachte Sakuya gedämpft und schüttelte den Kopf. “Oh Gott, Jem...Nein, ich bin dir nicht böse. Ich bin ein bisschen erleichtert.” “Wieso?” „Na weil ich selber schwul bin.“
Ich starrte ihn nur erstaunt an. Er zuckte die Schultern und wich meinem Blick beschämt aus. “Ich weiß...ich hätte es dir schon längst sagen sollen, aber...” Er verstummte. Seine grauen Augen starrten in die leere Dunkelheit des Zimmers.
“Wieso hast du es nicht getan?”
Er fuhr herum. “Ich habe mich nicht getraut! Ich hatte Angst, dich gleich wieder zu verlieren, weißt du...und selbst wenn du nicht gegangen wärst...es klingt dumm, aber ich dachte, dass du nicht mehr mit mir in einem Bett würdest schlafen wollen. Und dann hätte ich mich wirklich wieder einsam gefühlt.” Er schüttelte den Kopf, seine wirren schwarzen Strähnen fielen ihm in das zu Boden gerichtete Gesicht. “Entschuldige. Das klingt wirklich blöd. Ich weiß, es sollte mir nicht so wichtig sein.”
Ich wusste eine Weile nicht, was ich sagen sollte, dann streichelte ich meinem großen Bruder ermutigend den Rücken. “Keine Sorge. Ich hätte es trotzdem gemacht. Immerhin sind wir Brüder.” Sakuya sah mich kurz aus seinen funkelnden Wolfsaugen an, dann fing er leise an zu lachen. “Oh ja, das sind wir wirklich!”

Später in der Nacht, als wir unten auf der Matratze lagen, unter Sakuyas Mantel, dachte ich darüber nach, was er mir gesagt hatte; ich hatte mir vorher nie Gedanken darüber gemacht, auch wenn er meinte, ich hätte es merken können (auch Jahre

später fand ich nicht, dass ich das gekonnt hätte). Saku war nun mal...ja, Saku eben.
Ich kann nicht leugnen, dass mich das beschäftigte. Ich erwischte mich in der nächsten Zeit dann und wann dabei, wie ich Sakuya ansah und mich fragte, mit wie vielen Männern er schon geschlafen hatte – dafür schämte ich mich ein wenig, es kam mir zu dreist vor -, oder ob er je auf die Art verliebt gewesen war wie Junya, so dass er mir helfen konnte. Ich schämte mich ein bisschen für diese ordinäre Neugier, aber unterdrücken konnte ich sie nicht. Er war immerhin mein Bruder.
Aber jetzt kuschelte ich mich etwas näher an ihn, um mich zu wärmen, und mir fielen fast die Augen zu. Sakuya strich mir über die Haare, und ich schnurrte leise. “Weißt du, ich hätte schon trotzdem noch mit dir in einem Bett geschlafen”, murmelte ich. Ich lag einfach für mein Leben gern neben meinem Bruder und spielte Katze. Sakuya seufzte, aber nicht traurig. “Ich wollte das Risiko trotzdem nicht eingehen. Nenn mich einen Feigling, wenn du willst, aber ich wollte lieber auf Nummer Sicher gehen.
Ich hätte dich nie angefasst!” Für einen Moment klang er regelrecht entsetzt bei dem Gedanken. “Aber so liebebedürftig, wie ich bin, würden die meisten Menschen das falsch auffassen.”
Ich lachte leise, um Junya nicht zu wecken. “Aber ich kenne doch deine Macken.”
“Hm.” Saku schwieg kurz.
“Wäre es dir wirklich egal gewesen?”, fragte er dann. Ich überlegte. Natürlich, es ließ sich viel sagen, die wirklichen Reaktionen der Menschen sahen meist anders aus. Dennoch...
“Ja”, sagte ich fest. Sakuya drückte mich kurz.
“Danke.”
“Ich hätte nie gedacht, dass du schwul bist.” Das musste einfach raus. Ich sagte schon, es beschäftigte mich. Mein Bruder seufzte und strich sich durch das auf dem Kissen wie Flügel ausgebreitete Haar, um es zu bändigen. “Abgesehen davon, dass ich Gedichte liebe und mich schminke, meinst du?” Und der ganzen anderen Kleinigkeiten, die ich dir jetzt nicht extra aufzählen will, fügte sein leicht spöttischer Blick hinzu.
Ich zuckte die Schultern. “Ist das dann sehr schlimm, dass ich nichts gemerkt habe?”
Saku lachte und drehte sich auf den Rücken. “Nein. In den letzten Monaten gab es keinen Anlass, zu dem du es hättest bemerkt haben können. Und ich hoffe ja auch, dass ich nicht so sehr mädchenhaft bin wie andere. Und jetzt schlaf besser, sonst werde ich es doch noch vor Erleichterung, und das solltest du nicht mitbekommen.”
Dann fiel ihm aber dennoch etwas ein. “Jamie, es gibt da was, was ich dir noch hatte sagen wollen.” “Ja? Äh, was?” “Na ja... Ein paar meiner Freunde sind auch schwul. Du hast ja zum Glück kein Problem damit, und es wird dich auch keiner anmachen...bis auf...aber das ist nicht ernsthaft, du musst dir also keine Sorgen machen. Ich dachte nur, es ist besser, wenn du es vorher weißt.”
Ich überlegte erstaunt. “Na, gut... Ist vielleicht besser so. Aber es ist im Grunde egal.”
Ich überlegte noch mal kurz. “Wie viele denn?”
“Hm... Als ich weggegangen bin, waren wir neun Leute. Mit mir sind davon sechs schwul oder bisexuell, einer ist hetero und zwei äußern sich nicht.”
Ich keuchte. “Meine Güte! Ist das Zufall?” “Ja und nein. Am Anfang war es Zufall, aber als wir mehr wurden, war es einfach so, dass man sich einfach besser angefreundet hat mit Leuten, die es nicht stört...wir gehen sehr offen damit um. Außer Diego natürlich... Ich weiß nicht, wieso, aber er fühlt sich wohl bei uns, auch wenn er selber behauptet, er schläft mit dem Rücken zur Wand; das ist natürlich Blödsinn.” Sakuya lachte unterdrückt. “Vielleicht, weil man die Jungs einfach lieb haben muss.”
Nach diesen Worten verstummte er und schloss die Augen, und ich drehte mich auch

auf die Seite, um zu schlafen.
Gut, da hatte ich meine Information.
Ich hatte Sakuya seit langem nicht so viel und in so gelöster Stimmung reden hören; er schien sein Zuhause wirklich mit ganzem Herzen zu lieben, und ich verstand immer weniger, warum er gegangen war.
Trotzdem freute ich mich auf die bevorstehenden Bekanntschaften.
Damit schlief ich ein.

Ende 01/?

Kapitel 2: Eins zu werden mit dem Wind

Vorwort: So....nachdem vol. 1 ja nun doch eher eine Art Prolog ist, jetzt quasi die Einstiegshandlung zur Haupthandlung (welche man daran erkennt, dass am Ende des Kapitels auf einmal viel zu viele Charaktere vorkommen....;))
Ich habe hier einige Songtexte herausgekürzt, da es doch eher unpassend schien und eher wie Werbung wirkte....um das dennoch nicht ganz außen vor zu lassen: Sakuya ist D'espairs Ray-Hörer (Coll:set).
Grundsätzlich: Anregungen und Wünsche sind immer gern gesehen – ich nehme Wünsche auch an und versuche, sie umzusetzen – das ist natürlich in den folgenden Kapiteln etwas unmöglich, da sie bereits geschrieben sind; ich behalte sie jedoch gern im Hinterkopf, ebenso Charakterpräferenzen; dann springt vielleicht die eine oder andere Zusatzszene heraus ;)
Also, wenn etwas besonders am Herzen liegt, dann lasst es mich bitte wissen!
Einen lieben Gruß und viel Freude an HeadlessRider_Celty :)

Stray

vol. 2: Eins zu werden mit dem Wind

Der Abend kommt mit Mondschein und seidner Dunkelheit.
Die Wege werden müde. Die enge Welt wird weit.

Opiumwinde gehen feldein und feldhinaus.
Ich breite meine Augen wie Silberflügel aus.

Mir ist, als ob mein Körper die ganze Erde wär.
Die Stadt glimmt auf: Die tausend Laternen wehn umher.

Schon zündet auch der Himmel fromm an sein Kerzenlicht.
... Groß über alles wandert mein Menschenangesicht -

- Alfred Lichtenstein: Spaziergang

Der Morgen weckte mich mit dem über die Dächer durch das kleine Fenster fallenden Licht und einem leisen Wispern wie Wind in den Blättern.
Ich öffnete die Augen einen Spalt weit, und öffnete sie ganz, als ich Kaffee roch und mein Blick auf einen vollen Rucksack neben der alten Matratze fiel. Ich schob mir Sakuyas Mantel von den müden Schultern und richtete mich auf. Es war noch so früh am Morgen... Ich war ganz verschlafen, und in der Wohnung herrschte dieses frische Licht, das nur kurz nach Sonnenaufgang entsteht, wenn der Stadt die Decke der Nacht weggezogen wird. Solch ein Morgen ist kalt und frisch und schreit entweder nach einer kalten Dusche oder einem warmen Bett. Eins von beiden konnte ich haben, und

mir schwante schon Übles. Als ich mich erwachend umsah, fiel mein Blick auf Sakuya und Junya, die auf dem Bett saßen und mich ganz unschuldig ansahen, als ob sie mich hätten schlafen lassen wollen. “Was macht ihr denn da so früh am Morgen?”, knurrte ich und rieb mir die Augen.
“Es ist sieben, und wir trinken Kaffee, weil wir los wollen, sobald du fertig bist. Ich hätte dich fast schon geweckt, wenn ich nicht sowieso Junya in Kurzfassung erklärt hätte, was auf ihn zukommt.” Ich sah meinen Bruder mit gerunzelter Stirn an, und er hob kurz die feinen Brauen über seinen grauen Regenaugen, was soviel signalisierte wie: Natürlich weiß er Bescheid.
Das war wohl auch besser so. Aber ich war ein bisschen pikiert, dass ich es erst nach drei Monaten erfahren hatte, und er vor Junya so gar keine Scheu hatte. Wobei das natürlich genau der Grund war.
Ich schüttelte den Kopf und mühte mich auf die Beine, bestrebt, ganz wach zu werden.
Sakuya hatte alles zusammengesucht, was wir mitnehmen mussten, sogar der Gaskocher hatte einen Platz gefunden, auch wenn mein Bruder ausdrücklich betonte, dass wir ihn wegwerfen würden, sollte er zu hinderlich werden. Aber für’s Erste... Man wusste nie, wozu man ihn einmal gebrauchen konnte.
Junya trug einen alten Tribalpulli von mir, der zwar etwas zu lang war, aber...er stand ihm gut. Seine schwarzen Mandelaugen funkelten, als wüsste er, dass er aussah wie ein Engel. Ich sah schnell woanders hin, ehe er es bemerken konnte. Meine Güte...hatte ich erstmal Blut geleckt, ging es aber los, oder was? Ich würde später Saku fragen.
Sakuya trug bis jetzt nur einen alten Calibanpulli - von denen ich noch nie was gehört hatte, aber auf dem Pulli war ein stilisierter Wolf, und ich hatte ihn entdeckt und ihm geschenkt - aber da ich jetzt wach war, griff er nach seinem angewärmten Mantel und warf ihn sich in einer Bewegung über. Er hatte sich sein seidig schimmerndes Haar schon wieder zusammengebunden, wie stets. Er ließ es offen trocknen, aber er ging so nicht nach draußen; eigentlich sah ich ihn nur mit offenem Haar, wenn ich ihn im Bad überraschte.
Junya hatte sicher auch noch ein oder zwei T-Shirts unter dem Pulli an, so wie ich das immer getan hatte, ehe ich durch Glück an eine gute Jacke gekommen war. Jacken waren teurer. In Jackentaschen konnte man mehr transportieren. Der Straßenhandel florierte schließlich. Und in einer Jacke konnte man schneller laufen als mit einer Tasche.
Ich quälte mich endlich ganz auf die Beine, aber die Müdigkeit steckte mir noch in allen Knochen. Ich hatte wohl wirklich zu wenig Schlaf bekommen in den letzten Tagen, Nächten, je nachdem. Blöd nur, dass man sich das immer erst zu spät bewusst machte. Saku schnappte meine Sachen von der Truhe und warf sie mir zu. “Darf ich noch mal duschen?”, fragte ich verschlafen, meinen Pulli im Arm umklammert.
Sakuya seufzte. “Hat das heute Nacht nicht gereicht? Wir müssen los. Ich will keinen Tag zu lange da draußen unterwegs sein.” Da draußen - das war alles außer einer abgeschlossenen Wohnung, in der man nicht alleine und wehrlos war. Wie ich meine Heimat liebte.
Ich schüttelte den Kopf. “Aber ich muss irgendwie wach werden. Ich mach auch ganz schnell.” “Na meinetwegen...aber beeil dich; ich will in einer Viertelstunde hier raus sein. Willst du ‘nen Kaffee?” Ich schüttelte den Kopf. “Könnt ihr austrinken.” Saku zuckte die Schultern. “Dann beeil dich jetzt. Die Sonne ist lange aufgegangen.”
Ich schlurfte zum Bad. “Ja, Mama.”

“Er wird zickig, wenn er müde ist”, hörte ich Sakuya in meinem Rücken Junya erklären. “Das legt sich gleich wieder.”
Die beiden hatten sich offensichtlich gegen mich verschworen, während ich geschlafen hatte. Na schön. Fein, dass sie sich so gut verstanden.
Machte es das leichter für mich? ‘Was denn?’, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf, woraufhin ich nur verwirrt gedanklich die Schultern zucken konnte.
Ich wusste es nicht.
Andererseits, wenn ich so darüber nachdachte...
Während ich so zitternd und zähneklappernd einen so kurzen Satz wie möglich unter den Eiswasserstrahl machte und dabei sofort hellwach und klar wurde, kam mir der Gedanke, dass es doch gar nicht so schlecht war, wie es war. Wir konnten doch einfach zu dritt reisen. Immerhin war alles Wichtige zwischen uns jetzt gesagt, oder nicht? Es gab keinen Grund, sich den Kopf zu zerbrechen. Und dass ich Junyas wegen ein schlechtes Gewissen hatte, nun... Das hatte ich mir selbst zu verdanken, und meinem ausgeprägten Schuldbewusstsein.
Ich wurde sehr glücklich bei dem Gedanken. Also nicht bei diesem, sondern dem davorgehenden. Es lief doch alles großartig! Ich konnte mich zu Recht einen sehr glücklichen Menschen schätzen. Und ich war aufgeregt. Meine große Reise begann, und ich ahnte schon, dass ich eine ganze Menge Neues in meinem Leben erfahren würde. Und ich freute mich darauf.
Ich war ewig nicht mehr so weit von dieser Stadt weg gewesen, wie ich im Begriff war zu gehen. Mit meinem wiedergefundenen Bruder, der hingebungsvoll für mich sorgte. Und mit meinem neuen Freund, der mich liebte, und der meine Freundschaft dennoch dankend annahm. Die beiden waren immerhin für mich die wichtigsten Menschen auf der Welt; selbst wenn man davon absah, dass sie auch die einzigen waren. Ich war sehr impulsiv, und hier... Es bestand wirklich eine gewisse Attraktion zwischen Junya und mir, das konnte niemand leugnen, ich am wenigsten. Aber da hörte es für mich in der Richtung einfach erstmal auf. Und wenn Junya das wusste und akzeptierte, und mir sogar noch dankbar war, ohne dabei verblendet zu sein, das glaubte ich nicht, war doch alles in Butter, oder?
Ich wünschte einfach, ich hätte mehr Ahnung von solchen Dingen.
Aber die hatte ich nicht, und so konnte ich nur das tun, was Saku mir geraten hatte, nämlich meinem eigenen Herzen zu folgen, so abgelutscht dieser Satz klang; und das sagte mir, ich liebte diese beiden Menschen, und ich war selig, weil ich mit ihnen in eine neue Zukunft aufbrechen würde. Ich war vielleicht ein wenig naiv, sah die Welt und ihre Bewohner sehr blauäugig; na und? Irgendeiner von uns musste das ja tun. Oder nicht?
Ich trocknete mich ab und zog mich an, ehe Saku ungeduldig reinkommen konnte, um mich zu holen, und nur fünf Minuten später hatte ich alles verstaut, meine abgeschabte Lederjacke an, meine Halbhandschuhe übergestreift und meine ausgelatschten Chucks an den Füßen, und warf einen letzten wohlwollenden Blick auf das leere Zimmer, in dem ich die bis dahin beste Zeit meines Lebens verbracht hatte. Im frühen Morgenlicht sah der Raum gar nicht mehr so schäbig aus, und die Pastellfarben des Sonnenaufgangs malten blassen Marmor an die Wände. Ich hatte gerne hier gelebt.
Dann schloss ich die Tür hinter mir.

Es war irgendwie schön, im ersten Licht des Tages durch die Stadt zu gehen mit zwei Freunden an der Seite. Es waren kaum Leute unterwegs; diese Zeit war vielleicht von

allen die ungefährlichste. Die schwachen Sonnenstrahlen flogen über unsere Gesichter und weckten die Zugvögel in unseren Morgenaugen.
Sakuya führte uns auf dem kürzesten Weg aus der Stadt hinaus; ich war leicht erstaunt, wie gut er sich auskannte, obwohl er doch erst seit nicht einmal vier Monaten hier gelebt hatte. Vermutlich hatte er sich verantwortlich gefühlt, gleich das Gebiet zu erkunden, in dem er sich niederließ. Besser für uns.
So strichen wir auf Schleichwegen immer weiter auf den Stadtrand zu, genossen das junge Frühlingslicht nach dem langen Winter und ließen uns von Sakuya über den vor uns liegenden Weg aufklären, bis wir am Vormittag die wirklich letzten Häuser hinter uns gelassen hatten.
Der Weg den wir noch zu gehen hatte, war wirklich ziemlich weit, was für uns bedeutete, dass wir den Großteil des Tages mit strammem Gehen zubringen würden. Sakuya wollte in höchstens drei Tagen angekommen sein, und er war da erbarmungslos. Junya und ich kamen leise überein, dass wir beide nicht glaubten, dass das für uns zu schaffen war, auch wenn Sakuya meinetwegen stundenlang laufen konnte; aber wir beschwerten uns nicht; denn der Tag war so schön; nicht zu warm, aber der erste richtige Frühlingstag des Jahres, und der Weg, der vor uns lag, erschien uns so verheißungsvoll, dass wir ohne zu Zögern unabhängig voneinander den Entschluss fassten, es zumindest zu versuchen. Saku würde uns schon nicht mehr antreiben, wenn wir erschöpft auf der Straße zusammenbrachen. Nicht, wenn er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, uns unter seine Fittiche zu nehmen, meinen Freund und mich; und uns sicher bis zum Ende zu führen auf dem langen Weg, den wir beide gar nicht kannten, wie ein Schäferhund, der die Herde bewacht; oder viel eher noch wie ein Wolf, der zwei Welpen in seiner Obhut hat. Mir gefiel der Vergleich so gut, dass ich ihn für den Rest des Weges beibehielt.
Ich hatte wirklich keine Ahnung von der Welt, die da im Licht plötzlich vor mir lag, als wir die sterbende Stadt hinter uns ließen, denn ich hatte schon immer dort gelebt; ich kannte nichts anderes. Ich wusste zwar, dass ich wie Sakuya auch in Berlin geboren war, aber ich hatte mein gesamtes bewusstes Dasein hier verbracht. Ich wusste nicht, wohin es Sakuya verschlagen hatte, nachdem er mit unserem Vater gegangen war, aber ich wusste nur, dass es weit weg gewesen war. Sakuya hatte nur einen kleinen Teil seines Lebens in Deutschland verbracht. Das, und die Tatsache, dass er im Krieg gewesen war, war alles, was ich darüber wusste. Ich wusste nicht, wo das gewesen war, oder wie stark die Kampfhandlungen gewesen waren, oder wie stark Saku in sie verstrickt gewesen war. Er vermied es, darüber zu sprechen. Aber in Deutschland herrschte seit seit einem Jahr nach meiner Geburt, offiziell wieder Frieden - hoffentlich für immer. Saku war damals schließlich erst ein Kind gewesen.
Sakuyas Vergangenheit war mir ein Rätsel. Ich wusste zum Beispiel nicht, woher er so gut Englisch sprach, wo er Französisch gelernt hatte - ich konnte das nicht; ich hatte Latein gelernt und gehasst - oder was es für eine Sprache war, in der ich ihn einmal nur ganz kurz sprechen gehört hatte. Ich fragte ihn nicht über sein Leben aus; ich hoffte, es würde es mir von selbst erzählen, wenn er es wollte. Ich hatte nur einmal mehr oder weniger zufällig von ihm erfahren, dass er erst, als er so alt gewesen war wie ich, nach Deutschland zurückgekehrt war.
Jedenfalls hegte ich eine große Bewunderung für ihn, denn er hatte mir erzählt, dass er nie zur Schule gegangen war; was er wusste, hatte er von seinem Vater gelernt oder von anderen Leuten, die ihm begegnet waren in seinem Leben, das mir ein größeres Rätsel schien als je zuvor, auch wenn ich aus meinem eigenen Leben ebenso wenig schlau wurde zu diesem Zeitpunkt.

Junya war auch nicht sehr viel weltgewandter als ich. Er war, so erzählte er nach einer Weile, in Hannover geboren worden, im gleichen Jahr wie ich, aber im Februar, so dass er einen Monat älter war als ich - mein Geburtstag fiel auf den ersten März. Junya gratulierte mir nachträglich. Sakuya war, wie poetisch, am Neujahrstag geboren, in den frühen Abendstunden.
Genug von Geburtstagen. Junya war in Hannover aufgewachsen und zur Schule gegangen, und erst jetzt, als er seine neue Medizin gekriegt hatte und sicher war, dass er sie sich weiterhin würde besorgen können, war er auf Güterzügen als Schwarzfahrer ausgerissen aus seinem Internat und in meine Stadt gekommen. Er wollte nicht darüber sprechen, und wir Brüder beließen es fürs Erste dabei. So gesehen war ich der Einzige, der eine ziemlich ereignislose Vergangenheit hatte. Ich erzählte Junya von meiner Patentante, von der katholischen Jungenschule, von meinen Kindermädchen früher, und davon, wie ich letztendlich auch auf der Straße gelandet war, und mein neuer Freund und Reisegefährte hörte stumm mit neugierigen dunklen Katzenaugen zu. Ich hätte ihm alles mögliche erzählt, wenn er mich dazu aufgefordert hätte, solange er mich nur weiterhin mit so für mich unverständlicher stummer Achtung ansah, aber nachdem ich zu der Nacht vor drei Monaten gelangt war, in der Saku wie ein Geist aus der Nacht erschienen war und sich praktisch mit Zähnen und Klauen auf den Typen gestürzt hatte, der mich zusammengeschlagen hatte und mich gerade hatte mitnehmen wollen, hörte ich erstmal auf. Manche Dinge wollte man nicht an einem milden Frühlingstag erzählen, wenn es so viel Schöneres zu bereden gäbe.
Ich erinnere mich aber noch jetzt an das aufgebrachte Feuer in Sakuyas Blick, als er sich vor mich gestellt hatte. Ich hatte ja zu dem Zeitpunkt noch nicht gewusst, wer er war, aber in dem Regen und der Kälte und auf dem harten Asphalt, auf dem ich lag, sah die schwarze Gestalt vor mir aus wie ein wütender Engel.
Ich habe nie wieder etwas erlebt, über das ich so inbrünstig sagen könnte: Das war wirklich noch mal ein Riesenglück, das ich da gehabt hatte.
Von da an hatte Sakuya mich immer leidenschaftlich beschützt.
Den Typen, der mich hatte mitnehmen wollen, habe ich nie wieder zu Gesicht bekommen.
Wir gingen den Tag über auf der breiten Straße, die wir Sakus Plan nach gar nicht verlassen würden, solange uns nicht unglückliche Umstände dazu zwangen. Auf diesem Wege würden wir den Umständen entsprechend bequem und schnell vorankommen. Junya und ich teilten außerdem die heimliche Hoffnung, dass uns jemand als Anhalter ein Stück mitnehmen würde, aber das würde wahrscheinlich scheitern an Sakuyas Ausdauer und Hartnäckigkeit, und seiner und, wie wir uns eingestehen mussten, auch unserer - berechtigten - Skepsis fremden Leuten gegenüber.
Unser Weg war eben, weil wir noch immer in Norddeutschland unterwegs waren und nur allmählich in hügeliges Gebiet kamen, und die Straße war in diesem Gebiet fast unbeschädigt. Sakuya wies uns aber darauf hin, dass wir spätestens am folgenden Tag auf eine kaputte Strecke kommen und ein Auge auf die vielen Schlaglöcher würden haben müssen. Das war für uns als Wanderer zwar nicht so dramatisch, aber wenn wir nicht mit einem Auge auf dem Asphalt blieben und unglücklich auftraten, konnten auch wir uns leicht ein Bein brechen bei den teilweise dreißig Zentimeter tiefen Löchern im Untergrund.
Gegen Abend, als Sakuya gerade zu unserem Bedauern das Ende der Musik für heute verkündet hatte - es fiel ihm auch nicht leicht, aber er wollte die Batterien schonen,

und wir lenkten uns gut mit ein bisschen Musik vom Laufen ab, das allmählich wirklich zu einer Last wurde, so schön der Weg auch ansonsten war; gerade mit Nirvana, die Junya glühend liebte - geschah dann doch noch etwas Unerwartetes.
Auf dem Seitenstreifen stand ein alter und, ich muss gestehen, etwa dreißigtausendmal fast bis zur Unkenntlichkeit veränderter VW-Bus. Ich konnte erst keinen Besitzer entdecken, aber da Sakuya schon etwas langsamer ging, merkte man, dass ihm das Gefährt zumindest bekannt vorkommen musste. Es schien keine Gefahr davon auszugehen, obwohl es ein selten komischer Wagen war; mit einer Art Blaulicht auf dem Dach, das aber ausgeschaltet war, und einem gewagten mehrfarbigen Tribal, das sich über die gesamte orangefarbene Seite zog, die wir von der Straße aus erkennen konnten.
“Was ist das denn für ein Ding?”, murmelte Junya, der offenbar ebenso irritiert war wie ich, dass da jemand seinen ganzen Übermut an seinem Auto ausgelassen hatte.
“Wenn er es nicht verkauft hat, was ich nicht vermute, ist das das Auto eines Bekannten von mir”, erwiderte Saku mit hochgezogener Augenbraue.
“Freund oder Feind?”
“Beides. Kommt immer darauf an.” „Worauf?“ Ich fand nicht, dass das eine sympathische Einstellung war. Obwohl man damit sicher weit kommen konnte, wenn man gerissen genug war.
Sakuya antwortete auf meine Frage: “Geld.”
Als wäre das Wort ‘Geld’ ein Lockruf gewesen, trat ein Mensch hinter dem Wagen hervor. Sein Alter war sehr schwer zu schätzen; er war einer von den Leuten, die entweder wirklich Anfang zwanzig waren, oder nur so wirkten. Er war ein schlaksiger Typ von der Sorte, die zu ihrer Verteidigung eine ganze Serie gemeiner Tricks entwickelt haben, falls sie doch mal in die Ecke getrieben wurden; ich kannte solche aus meinen ersten Wochen alleine in der Stadt. Seine strähnigen Haare waren orange, aber ob mit Absicht oder verfärbt, konnte ich nicht sagen. Er trug weite Hosen mit vielen Taschen und ein verwaschenes olivgrünes T-Shirt und ein schwarzweißes Schweißband am linken Arm. Er wirkte soweit ganz fröhlich, und er sah auch hinter seinem Augenfunkeln ganz ansehnlich aus, ein bisschen zu verschlagen vielleicht; mit einer spitzen Nase und dunklen Augen. Es gab Leute, denen sah man gleich an, dass sie sich selbst der Nächste waren, und Saku hatte Recht: Solange man die gleichen Interessen vertrat wie er, kam man vermutlich prächtig mit ihm aus. Mit Sakuya jedenfalls schien er auf gutem Fuß zu stehen.
Er kam hinter seinem Wagen hervor auf meinen Bruder zu, der stehen blieb und ihm verwundert entgegenrief: “Nigel! Was machst du hier? Ich hätte dich weiter im Süden vermutet.”
Der winkte ab. “Geschäfte, Schatz... Das Übliche. Bist du auf dem Rückweg? Gehst du endlich zurück? Weißt du, dass ich mich lange gefragt habe, wo du abgeblieben bist? Von deinen Leuten hat natürlich keiner mit der Sprache rausrücken wollen...”
“Natürlich nicht; sie wussten es nicht”, sagte Saku kühl. “Du verdammte Ratte; du sollst nicht zu uns nach Hause kommen.”
“Ach Gottchen”, sagte Nigel spöttisch. “Reg dich ab, ich hab Ilja und deinen Freund Fuchs in der Stadt getroffen; ganz legal. Auch wenn du es mir nicht glaubst. Dann lass es halt bleiben.
Kann ich dir mit irgendwas dienen? Meine Nase trügt mich nicht; ich dachte ich hätte einen wichtigen Kunden verloren, aber jetzt findest du dich auch wieder an.
Na komm, wenn du unterwegs bist, wirst du doch nicht unbewaffnet reisen wollen! Ich habe einige Sachen, die dich interessieren könnten, Wolf!”

Ich zuckte zusammen. “Wolf?”
Nigel spähte an Sakuya vorbei und tat, als hätte er uns zwei jetzt erst bemerkt. Ich mochte es nicht, wie er mich ansah. “Hey, Wolf, mein Freund, wer ist denn der Kleine? Der ist ja süß. Wusste gar nicht, dass du jetzt auf Kinder stehst.” Saku trat vor Nigel, so dass er mich nicht mehr sehen konnte. “Nigel, ich sag’s dir gleich: Wenn du meinen Bruder auch nur ansiehst, bring ich dich um.” Er hatte sehr scharf gesprochen, und ich empfand unwillkürlich ein bisschen Respekt für den Händler, dass er direkt vor Sakuya stehen blieb und sogar noch fähig war, dessen Blick zu erwidern. Das hätte ich ehrlich gesagt nicht von ihm erwartet.
“Dein Bruder, wie? Hattest du vorher auch schon einen Bruder?” “Ich habe schon seit Jahren einen Bruder; oder denkst du, ich hätte ihn gestern erst ausgebrütet?”
Nigel strahlte. “Oh, der war gut, der war gut...” Er trat einen Schritt zu Seite. “Verkaufst du mir den?” Ich war mir nicht sicher, ob das ein Witz gewesen sein sollte.
Sakuya packte Nigel am Kragen und drückte ihn gegen seinen Wagen. “Du Bastard; ich sage es nicht nochmal: Wage es nicht, ihn anzurühren!” Ich war unwillkürlich ein bisschen näher zu Junya getreten.
Nigel wusste, wann er den Bogen überspannt hatte. “Ist ja gut, war doch nur ein Scherz.” Er entwand sich Sakus Griff und lehnte sich gemütlich an seinen alten Bus. “Und der andere? Wer ist das? Gleich zwei? Wie gierig. Ich wusste gar nicht, dass du neuerdings auch noch pädophil bist... Ich dachte, du stehst mehr auf feminine Männer...”
Sakuya trat wieder einen Schritt zurück und bedachte Nigel mit der Art von Blick, den man wohl für ein ekliges Tier haben mochte. “Erstens: Woher willst gerade du jetzt Experte sein, zweitens: Das geht dich verdammt noch mal gar nichts an, und drittens: Falls du es unbedingt wissen willst, sie stehen beide gleichermaßen unter meinem Schutz, und du hältst jetzt besser die Klappe, wenn du weißt, was besser ist für dich. Ich bin sehr geduldig mit dir, aber bei meinem Bruder verstehe ich keinen Spaß mehr, und du kennst mich. Also mach dein Angebot und dann kümmer dich um deine eigenen Angelegenheiten.”
Junya neben mir erzitterte leicht. Ich stupste ihn an und raunte ihm zu: “Natürlich passt er auch auf dich auf, was dachtest du denn?” “Ja...”, hauchte er. Er schob sich ein bisschen näher an mich, und ich ließ ihn gewähren.
Nigel, ein Geschäft witternd, drehte sich zu seinem Wagen um und öffnete die Tür. Er beugte sich hinein und schien etwas zu suchen. Nach einer Weile kroch er wieder hervor mit etwas, was von mir mit einem Anflug von Unwohlsein als eine Art Maschinengewehr erkannt wurde. Saku warf kaum einen Blick darauf. “Vergiss es, Nigel.”
“Was?” Der sah sich die Waffe von allen Seiten an. “Ich dachte, du kannst mit so was umgehen?” “Ich sagte, vergiss es!”
“Oh, hab ich was Falsches gesagt?”
“Hör mal, das Ding fällt ja auseinander, wenn du abdrückst! Ich habe keine Zeit, das ganze Theater durchzuspielen, also zeig mir entweder gleich was Vernünftiges, oder wir gehen gleich wieder. Ich bin nicht auf dich angewiesen, und das weißt du auch. Und versuch bloß nicht, mir Schrott zu verkaufen, ich warne dich.”
Ich fühlte mich ein bisschen unwohl, jetzt noch mehr durch die schweren Waffen, und ich wollte gar nicht so genau wissen, wie gut Sakuya eigentlich damit umgehen konnte. Mir wäre es lieber, er würde es sein lassen. Auch, wenn wir dann nur ein paar Messer zur Verteidigung hätten, aber ich mochte keine Feuerwaffen, und ich sah Sakuya nicht gerne damit.

Nigel griff unter gemurmelten Protesten noch mal in den Wagen, und nach einer Weile Diskussion mit meinem Bruder holte er irgendeine kleine Handfeuerwaffe hervor - ich habe keine Ahnung von Waffen, wirklich nicht - mit der Saku zufrieden schien, bis auf eine Sache: “Da fehlt das Magazin, Nigel.” “Oh, so was”, brummte der missmutig. “Ja komm, hier ist es. Gib mir fünfzig Euro, und wir sind quitt.” “Fünfzig!” Saku lachte. “Du spinnst wohl.” “Was denn? Ich muss auch von was leben.” “Aber nicht von meinem Geld, wenn ich nichts Anständiges dafür kriege.”
Letztendlich schafften sie es, sich zu einigen; Sakuya bekam die Waffe samt Magazin und eine CD darauf im Tausch gegen seine alte Waffe und dreißig Euro.
Auch wenn sich Saku, als er uns wieder aufgesammelt hatte und wir außer Sichtweite des bunten VW waren, aufregte: “Der Kerl ist so eine linke Ratte; würde ich ihn nicht brauchen, hätte ich ihm schon vor Jahren was angetan... Ach, verdammt... Es gibt Leute, auf die kommt man einfach immer wieder zurück. Man wird ihn auch nicht los; er ist überall! Tut mir Leid. Das war nicht gerade eine angenehme Zeitverschwendung.” “Macht nichts”, tröstete ich ihn. “Aber, Saku, glaubst du, du wirst die Waffe brauchen?” Ich warf einen misstrauischen Blick auf die Waffe an Sakus Gürtel.
Er lächelte mir verständnisvoll zu. “Du magst sie nicht, oder? Das verstehe ich gut.
Ich hoffe nicht, dass ich sie brauchen werde, aber ich fühle mich einfach sicherer, wenn ich sie dabei habe.” “Du hast doch die Messer.” “Ich hätte es lieber, wenn ich Angreifer gar nicht erst so nahe an mich herankommen lassen müsste.”
Es war zwar fast schon normal, dass beinah jeder eine Waffe besaß, aber ich mochte sie dennoch nicht. Und zu Saku ohne Waffe hatte ich nicht weniger Vertrauen als zu Saku mit Waffe.
Aber ich vergaß sie bald, und sie wurde zu einem bloßen weiteren Gepäckstück. Seltsam, wie schnell man sich daran gewöhnen konnte. Und ich konnte Saku auch verstehen. Das Leben war nun mal nicht ungefährlich. Leider.
Dafür entdeckte Sakuya bald, dass die CD, die er erworben hatte seine Erwartungen noch übertraf, und auch Junya und ich fanden sie gar nicht so übel, bis auf einige Titel. Aber viele Lieder waren wunderschön, und wir hörten sie einmal komplett, als der Abend dämmerte, und die Straße leer vor uns lag wie ein dunkler Fluss, und dann noch einmal, nachdem wir uns außer Sichtweite derselben ein Lager aus unseren Decken gemacht und zu Abend gegessen hatten.
Sakuya schwelgte verzückt in den Klängen, und Junya und ich lauschten entspannt, während die Anspannung des Tages langsam aus unseren Beinen wich.
Ich weiß nicht, wie oft ich bis dahin schon Dir en grey hatte hören müssen.
Irgendwann fiel mir auf, dass Sakuya tonlos den Text mitsprach, von dem ich selber nicht ein einziges Wort verstand, und ich nutzte die Gelegenheit, ihm eine Frage zu stellen.
„Wie viele Sprachen sprichst du eigentlich?“
Darüber musste er kurz nachdenken. „Oh....sieben müssten es sein, aber manche davon nur ein bisschen.“
Ich ächzte. „Was??“
“Wenn du willst, kann ich dir welche beibringen.”
Mich schauderte. “Nein, danke. Mir reichen zwei Fremdsprachen.”
„Welche denn?“, wollte Junya schüchtern von meinem Bruder wissen.
Saku zählte auf. „Nun, Deutsch natürlich; Japanisch, Russisch, Englisch, Französisch, ein bisschen Finnisch, und ein paar Brocken Spanisch.“
Ich schaute. Junya schaute.

“Schon gut”, sagte ich dann matt. “So genau wollte ich es wirklich nicht wissen.”
Saku war verlegen. “ Ich bin nicht zur Schule gegangen; ich hatte eine Menge Platz in meinem Kopf... Mathematik, Biologie und so, das alles habe ich nie gelernt.“
Wir schwiegen eine Weile, und in der jungen Nacht stellte Sakuya die Musik wieder lauter.
Ich dachte noch darüber nach, als wir uns später zum Schlafen hingelegt hatten. Sakuya hatte Junya zuliebe noch seinen CD-Player laufen, und wir hörten Nirvanas Nevermind.
Ich hatte so betrachtet in nur zwei Tagen eine ganze Menge über Sakuya erfahren. Eine Menge, die ich vorher nicht vermutet hätte; aber es fügte sich alles so sehr ins Bild ein, dass ich es vielmehr begrüßte als mit Verwunderung betrachtete.
Es stimmte; ich hatte Saku wirklich nicht von mir aus über seine Vergangenheit, unsere Familie, seine Freunde oder gar sein Liebesleben, das, so empfand ich, mich nichts anging, gefragt. Das lag unter anderem daran, dass, wie ich schnell bemerkt hatte, viele Sachen ihn aufwühlten, und andere ihn vielleicht verletzten, und ich wusste zu wenig über ihn, um beurteilen zu können, wo das Eis dünn war. Dennoch: Je näher wir seiner ehemaligen Heimat kamen, desto mehr öffnete er sich; nicht nur mir gegenüber, sondern ganz allgemein. Ich konnte es nicht anders ausdrücken: Saku blühte etwas auf; sein Schnee schmolz ein wenig, und er ließ die Sonne an sich heran.
Ich hoffte sehr, dass seine Freunde ihm nichts übelnahmen, wie er es ja anscheinend befürchtete. Er wäre am Boden zerstört. Es war mir schon klar, dass er jetzt nur langsam seine vom Sturm zerzausten Federn in der Sonne trocknen ließ, weil er die Hoffnung hatte, seine Sehnsucht endlich befriedigen zu können - wieder nach Hause zu kommen.
Ich machte mir nicht die Illusion, dass ich ein Ersatz sein konnte. Wir kannten uns trotz allem noch viel zu wenig. Wir verstanden einander, weil wir uns sehr ähnlich waren, in vielerlei Hinsicht; aber wir wussten praktisch nichts voneinander. Und Sakuyas plötzliche Offenbarungen hatten sicher auch damit zu tun, dass er auf dem Heimweg war, zu dem Ort, an dem sein Herz die ganze Zeit über geblieben war.
Die CD klang aus, und mir fiel noch etwas ein.
“Sakuya?”, fragte ich vorsichtig; aus Angst, ich könnte ihn wecken.
“Was ist denn?”
“Oh... Ich habe mich nur gefragt, warum Nigel dich immer Wolf genannt hat.”
“Ach so.” Saku schwieg kurz. “Das ist einfach der Name, unter dem ich allgemein bekannt bin.” “Wieso?”
“Ich weiß nicht. Es hat sich einfach so festgelegt. Schon seit ich jung war; zwölf oder so. Kam einfach so.” Er machte noch eine nachdenkliche Pause. “Ich glaube, viele Leute außerhalb meiner kleinen WG kennen meinen richtigen Namen gar nicht.”
“Dann fühle ich mich geehrt”, kam es schläfrig von Junya.
Saku lachte leise. “Kein Problem. Du gehörst ja zum Rudel.”
Er verfiel in Schweigen, und war bald eingeschlafen.
Ich lag noch wach und starrte in den Himmel. Die Sterne standen über mir, und diesmal gab es keine Mauern, die zu beiden Seiten das Blickfeld begrenzten.
Die Sterne funkelten.
“Jamie”, flüsterte plötzlich der Blonde neben mir, und ich hörte, wie er sich zu mir drehte.
“Hm?”
Er war eine Weile still.
“Danke”, sagte er dann schlicht.

Ich wusste erst nicht, was er meinte; und als ich es dann begriff, wusste ich nicht, was ich darauf erwidern sollte. Es wäre mir alles wie eine hohle Phrase vorgekommen.
Also sagte ich gar nichts.
Ich merkte, wie er mich vorsichtig an der Hand berührte, und dann zurückzuckte wie elektrisiert, und ich streckte die Finger aus und schloss meine Hand um seine und hielt sie fest.
Ich hörte Junya sacht seufzen.
Ich dachte mir, dass ich noch nie so einen wundervollen Sternenhimmel gesehen hatte.

Ich hätte in dieser Nacht eigentlich durchschlafen sollen, erschöpft, wie ich war, und das wäre auch besser gewesen im Hinblick auf die folgenden Tage; aber ich konnte nicht. Ich schlief unruhig.
Irgendwann um Mitternacht oder so - ich schätzte das nach dem Stand des Mondes - wachte ich auf, ohne ersichtlichen Grund. Ich konnte mich vage daran erinnern, irgendetwas sehr Sonderbares geträumt zu haben, aber der Gedanke entglitt mir, kaum dass ich ihn zu fassen versuchte.
Junyas Hand lag noch immer warm und schwer in meiner, und als ich den Kopf drehte, sah ich ihn schlafen, mit dem ernsten Gesichtsausdruck, der ihm so zu Eigen war.
Dann hörte ich hinter mir ein leises Geräusch, wie ein Flüstern.
Ich wandte mich vorsichtig um, um niemanden zu stören, sah aber bald, dass das in Sakuyas Fall gar nicht notwendig gewesen wäre, denn er trug Kopfhörer und flüsterte leise mit geschlossenen Augen einen japanischen Songtext vor sich hin. Ich wollte mich schon wieder umdrehen und weiterschlafen, als ich merkte, dass Sakuya wohl doch etwas sehr in Aufruhr versetzte, und dass unsere Reise und vor allem deren Ziel ihn doch tiefer berührten, als er uns eingestehen wollte.
Er weinte. Unter seinen langen Wimpern liefen schimmernde Tränen hervor.
Ich hätte ihn gerne getröstet, hätte ich nicht gewusst, dass er das nicht gewollt hätte. Vielleicht tat es ihm ganz gut, alles in der Musik rauszulassen. Um Mitternacht, wenn niemand seine Tränen sah. Seine Lippen bewegten sich flüsternd zu dem Lied.
Ich glaube nicht, dass er bemerkt hatte, dass ich ihn beobachtete, wie er weinend unter dem Mond lag.

Ich erwachte am nächsten Morgen auch durch Sakuyas Musik. Er hatte wieder Kaffee gekocht, und obwohl ich verstohlen sein Gesicht musterte, deutete so wenig auf seine Emotionen in der vergangenen Nacht hin, in der er wohl kaum geschlafen hatte, dass ich es für einen Traum gehalten hätte, könnte ich mich nicht so deutlich an den fremdartigen Text erinnern.
“Es ist komisch”, sagte Saku gedämpft, während er die Tassen wieder verstaute, und deutete vage auf das Gerät.
“Ihnen zuzuhören, und gleichzeitig zu wissen, dass er vielleicht schon lange tot ist. Aber man ist sich nicht sicher. Es ist nicht wie bei Kurt Cobain.
Man fragt sich unwillkürlich, ob er den Krieg erlebt hat, ob er gekämpft hat, was aus seinen Liedern geworden ist. Ob er sie noch manchmal singt. Für sich. Ob er noch genauso empfindet. Ob er irgendetwas bereut. Ob er in Frieden lebt.
Ich konnte ein paar Tage lang nicht mehr ruhig mein Lieblingsalbum hören, als mir der Gedanke das erste Mal gekommen ist, dass die Band vielleicht im Krieg ihr Leben gelassen hat. Verrückt.” Er zuckte gedankenverloren die Schultern.

“Ich hätte auch gerne Musik gemacht. Ich hätte gerne gesungen. Für alle, die mich hören. Jetzt kann ich nur noch für mich und meine Familie singen.”
Ich schwieg eine Weile.
“Warum hast du nicht gesungen, wenn du es wolltest?”
Saku war eine Weile still und stand auf, rückte seinen Rucksack zurecht. Es schien erst so, als wolle er gar nicht antworten. Als er es doch tat, klang er verkrampft.
“Weil es schwer ist, zu singen, wenn du weißt, dass du vielleicht am nächsten Morgen sterben musst.”
Er schwieg wieder kurz und starrte in den Sonnenaufgang.
“Ich habe gesungen. Leise. Schlaflieder. Trostlieder. Die ich als kleines Kind gelernt hatte, bevor unser Vater starb. Auf Japanisch, damit kein Fremder sie verstehen konnte. Ich hatte Angst, man könne mir die Lieder wegnehmen und sie zu etwas Schlechtem machen.
Ich singe noch immer nicht vor Fremden.” Er riss sich zusammen und kehrte in die Gegenwart zurück. “Ich bin froh, dass du hier aufgewachsen bist.” Er erklärte sich nicht weiter.
Im Gegenteil hatte er es ziemlich eilig, wieder auf die Straße zu kommen.
“Kommt”, rief er uns über die Schulter zu; die Traurigkeit war aus seinem Gesicht verschwunden. “Wir müssen weiter. Wir haben einen weiten Weg vor uns.”
“Ja, das denke ich auch”, flüsterte ich.
Junya schenkte mir einen Blick aus fragenden dunklen Augen, den ich nur traurig erwidern konnte. Manchmal tat mir Saku so Leid. Junya wusste das. Ich sah es ihm an. Es war, als könne er meine Gedanken hören. Ich hoffte, dass er nicht alle von ihnen hören konnte.
Ich hoffte, dass er mein Schauern nicht wahrnahm, wenn er lächelte.

Wir gingen weiter nach Süden; die Sonne folgte uns. Die Wälder traten manchmal zu beiden Seiten der Straße zurück, und auch wenn wir dadurch an Deckung verloren, war es doch, als gingen wir durch den Himmel, wenn die Welt zu Seiten der breiten, leeren Straße absank und die leuchtenden Farben des Sonnenaufgangs uns Flügel malten, und die Strommaste über der Straße sangen von einer neuen Welt vor dem Hintergrund der pastellfarbenen Wolken und der Raben, die mit kraftvollen Flügelschlägen über den frischen Himmel zogen.
Wir neigten die Gesichter dem Licht zu auf unserem Weg, wir flogen mit dem Wind über der Welt. Der Himmel roch nach einem neuen Anfang.

Eine ganze Weile gingen wir auch, ohne uns zu unterhalten.
Weil mir irgendwann die Beine wehtaten, und selbst die gehgewohnten Chucks ihren Protest bekundeten, knüpfte ich an eines meiner Lieblingsthemen an, das eine neue Sparte entdeckt zu haben glaubte:
“Saku, Sakuya...” Ich holte zu ihm auf. Mein Bruder schritt uns mit ungeminderter Ausdauer voran, brütend auf seinen düsteren Gedanken. Junya hielt mit mir mit, und gesellte sich erwartungsvoll an meine Seite.
“Kennst du auch japanische Gedichte?” Mein Freund sah meinem Bruder gespannt ins Gesicht.
Jener schüttelte aber nur bekümmert den Kopf. “Nein, kenne ich nicht. Kein einziges. Traurig, oder?” Er überlegte kurz. “Aber ich kenne einige deutsche Übersetzungen von japanischen Gedichten; soviel konnte ich auftreiben. Reicht dir das aus für den Anfang?” Ich nickte fröhlich und entlockte Saku damit endlich ein warmes Lächeln. Ich

hätte sie mir ja sowieso von ihm übersetzen lassen müssen.
“Hm...” Man sah förmlich, wie er in seinem Kopf eine Schublade öffnete und den Staub von einigen besonders schönen Exemplaren pustete, bis er sich für eines entschied.
“Ins stille Bergdorf
zur Frühlingsabendstunde
war ich eingekehrt.
Die Untergangsglocke schlug,
und es fielen die Blüten.
Von Nôin Hôshi.”
Ich seufzte.
“Schön”, sagte Junya leise. “Das Bild im Kopf dazu, meine ich.”
„Warst du je in Japan?“
Junya schüttelte traurig den Kopf. „Nein. Ich bin bei meiner Mutter aufgewachsen, hier in Deutschland. Ich verstehe nichtmal die Sprache, nur ganz wenig.“
“Ich würde sie zu gerne einmal sehen”, murmelte Sakuya. “Nur einmal.”
“Wen?”
“Wen? Die Kirschblüte.
Komisch, oder? Ich bin nie in Japan gewesen; ich bin mehr deutsch als japanisch, aber ich wünsche mir so sehr, einmal dahinzukommen, um sie zu sehen. Um alles zu sehen, wovon ich gehört habe.
Ich weiß nicht, was ich mir davon zu verstehen erhoffe. Wahrscheinlich werde ich gar nichts verstehen, und stehe hinterher da, ich armer Tor, und bin so schlau als wie zuvor.” Er grinste trocken.
Angeber, aber echt. Ich hatte Faust tödlich gefunden. Und ich wusste, dass Saku Goethe eigentlich gar nicht leiden konnte. Er fand ihn langweilig. Er liebte Klopstock.
“Aber du hast dann immerhin die fallenden Blüten gesehen”, warf ich auf seine Bemerkung hin ein.
Sakuya lächelte jetzt. “Ja, das stimmt.”
“Was ist mit dir, Junya?”, fragte ich. “Gibt es irgendwas, was du schon immer tun wolltest?”
Der Junge musste erst eine Weile über die überraschende Frage nachdenken - es gab sicher vieles, was er schon immer hatte tun wollen. Bei wem nicht?
“Ehrlich gesagt”, meinte er dann, den Horizont beobachtend, “wollte ich immer nur weg. Weg und...ich weiß nicht. Von vorne anfangen. Etwas Schöneres erfahren.
Leben vielleicht.”
“Jamie”, sagte Sakuya leise. “Und du?”
Ich überlegte kurz. Es gab vieles; so vieles. So viel, was ich nie gesehen oder getan hatte.
Aber ich war noch so jung, und die Welt vor mir war gerade erst geboren.
“Im Moment”, sagte ich, “will ich nur eine Familie haben. Dann von den Sternen träumen. Und dann danach greifen, sobald ich festen Stand habe und jemanden, der mich fängt, wenn ich doch falle. Ich will nur nicht alleine fliegen müssen.” Ich lachte verlegen. “Schwachsinn. Dichter müsste man sein.” Es war mir ein bisschen peinlich. Ich hatte nur zu beschreiben versucht, was mir gerade in den Sinn gekommen war, und es war so verworren.
Im Grunde wollte ich meine Zukunft erst einmal kennenlernen, ehe ich etwas von ihr erbat.
Sakuya strich mir über die Schulter. “Ich weiß, was du meinst. Mach dir keine Sorgen. Wenn du fliegst, kann ich es vielleicht auch. Sakura gibt es nicht nur im Osten.

Eine Blüte ist,
der du nicht an der Farbe
anmerkst, wie sie welkt:
die, die im Herzen aufging
den Menschen auf dieser Welt."
"Das war schön."
"Das war Ono Komachi."
"Wieso kannst du dir das alles so gut merken?", wollte Junya wissen. Mein Bruder hob die Schultern, aber man sah, dass er sich geschmeichelt fühlte.
"Keine Ahnung, das konnte ich schon als Kind. Aber ich bin dankbar dafür. Ein Gedicht ist manchmal viel wert.
In die Nacht gestreut, wenn alle anderen Blüten sich geschlossen haben."
"Auch ein Gedicht?"
"Ach was. Das ist von mir."

Als wir an diesem Abend anhielten, war ich schon bedeutend erschöpfter als am Vorabend. Ich sank nur auf dem feuchten Moos zusammen, noch ehe Saku mir eine Decke geben konnte, und Junya ließ sich ebenso ausgelaugt neben mich plumpsen.
"Alles klar, Jungs?", fragte Saku, doch ein bisschen besorgt. "Kommt ihr morgen noch mit?"
Ich winkte ab. "Ach, bestimmt." "Wenn wir wieder Kurt Cobain hören können?", fragte Junya hoffnungsvoll.
Sakuya nickte großzügig. Er lächelte; er wirkte glücklich, als er sich zu uns setzte.
"Ihr habt gut mitgehalten; wirklich. Morgen überlasse ich euch die Musikwahl. Versprochen."
"Schön", murmelte ich und ließ mich nach hinten fallen. Über mir erglühten die letzten Bruchstücke des Sonnenunterganges. "Sehr schön."
Ich glaube nicht, dass ich jemals so gut gelegen hatte wie auf dieser Stelle, irgendwo in der nördlichen Hälfte Deutschlands, auf dem Moos, und vor allem unter dem freien Himmel. Wenn ich meine schweren Beine ignorierte und die Arme zu beiden Seiten ausstreckte, konnte ich mir vorstellen, ich fiele in den Himmel und flöge dem Sonnenuntergang hinterher. Ich trug meine beiden Gefährten auf meinen Flügeln bis ins Paradies.
Unser Paradies. Ich wusste jetzt, was ich wollte. Was jeder von uns wollte.
Ich wollte mein Paradies finden.
Konnte das denn so schwer sein?

Als wir das Feuer unter dem Gaskocher gelöscht hatten und zu dritt auf dem Boden lagen, dessen erdige Kühle unsere Körper betastete, musste ich wieder an Sakuya denken, der so gerne ein Gedicht aus dem Land kennen würde, das für ihn wortwörtlich sein Vaterland war, auch wenn er es nie gesehen hatte. Im Gegensatz zu mir fühlte er sich teilweise als Japaner, weil er unter japanischem Einfluss erzogen worden war, und er war traurig, dass er es nicht sein konnte, sondern wurzellos war.
Wo er doch allein die Sprache so mochte.
"Du, Sakuya", fragte ich ihn und stieß ihn träge mit dem Ellbogen an. Junya wandte links von mir müde den Kopf und stütze ihn auf den Oberarm, um das Geschehen verfolgen zu können. "Sag doch mal was Schönes auf Japanisch. Ich hab dich noch nie von dir aus Japanisch sprechen hören." Mein Bruder lachte verblüfft; seine regengrauen Augen weiteten sich erstaunt in der Dunkelheit.

“Was soll ich denn sagen?”
“Weiß nicht. Denk dir was aus. Irgendwas. Was dir gerade einfällt. Es klingt so schön.”
Sakuya seufzte leise lachend. “Oh, Jem...” Dann überlegte er kurz. Er sprach nicht oft Japanisch, aber wenn er es tat, dann tat er es mit solcher Liebe zu der Sprache, dass jedes Wort wie ein Lied klang.
“Saa...boku wa...kimi ga daisuki desu.” Er beugte sich vor und drückte mir einen kleinen Kuss auf die Wange. “Jem...” Er lachte. “Ich hab dich sehr lieb.”
“Oh...” Ich errötete. Ich kam nicht gut mit Liebesbezeugungen jedweder Art zurecht.
“Danke.”
Ich sah von Sakuya, der die Augen geschlossen hatte, zu Junya, der das Gesicht am Arm vergraben hatte und mich groß ansah unter seinen langen Wimpern hervor. Ich musste unwillkürlich lächeln.
“Schön. Das wollte ich hören.“

Ich schlief schnell ein in dieser Nacht, schreckte aber mehrmals unruhig wieder auf, weil die Restkälte des Bodens durch unsere Decken kroch. Sakuya schien es nichts auszumachen, aber ich lag benebelt in der Dunkelheit und wickelte mich enger ein, um wieder schlafen zu können.
Aber als ich gerade wieder die Augen schließen wollte, sah ich, dass es Junya nicht viel besser ging als mir. Er lag verpuppt wie eine Raupe da und zitterte leise vor sich hin. Ich bekam plötzlich Angst um den Jungen - was, wenn die Kälte seinem schwachen Herzen schadete?
“Hey”, flüsterte ich, um meinen Bruder nicht zu wecken, der im Schlaf wenigstens noch meinen Rücken warmhielt. “Junya. Hey.”
Er öffnete die Augen einen Spalt breit und blinzelte müde. “Hm? Was?” Seine nachtschwarzen Augen funkelten verschlafen aus ihren Schlitzen.
“Willst du meine Decke haben? Du holst dir was weg.” Ich war nicht gewillt, meinen Platz neben meinem warmen Bruder kampflos aufzugeben, aber ich rutschte ein Stück zur Seite, damit Junya noch unter meiner Decke Platz hatte. Und mein Gott; warum auch nicht? Es war kalt; und weder wollte ich ihm damit was signalisieren, noch störte es mich, eine Decke zu teilen! Junya kannte mich jetzt gut genug, um zumindest das zu wissen.
Paradoxerweise hätte er sonst wohl auch nicht nach einigem scheuen Zögern meinem Vorschlag entsprochen. Er vermied es, mir ins Gesicht zu sehen, aber er schob sich neben mich, und es wurde gleich viel wärmer, nachdem ich erstmal beide Decken über uns gebreitet liegen hatte.
“Du bist warm”, murmelte er zitternd.
“Ich liege ja auch zwischen euch beiden. Willst du in die Mitte?”
“Nein. Ich möchte hier bleiben.”
“Hm...” Ich war kurz um Worte verlegen. Dann legte ich den rechten Arm um seine Schulter, dessen Gesicht an meiner Brust ruhte. “Na gut. Wie du willst.” Ich überlegte kurz und fügte dann etwas hilflos ein “Schlaf gut” hinzu.
Was sagte man schon vernünftigerweise in solch einer Situation? Jedenfalls nichts, was mich in der richtigen Richtung weitergebracht hätte. Da mir die perfekten Worte fehlten, die jemand in irgendeiner Geschichte sicher gewusst und angemessen romantisch vorgetragen hätte, was ich wiederum unpassend fand, hielt ich ‘Schlaf gut’ für mehr als angebracht.
Ich war sowieso zu erschöpft, um noch anders als mit Schlaf zu reagieren.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, lag Junya noch immer in meinem Arm. Er hatte das Gesicht an meiner Brust vergraben und schlief tief und fest. Ich betrachtete ihn eine Weile, sein schlafendes Gesicht, wie eine geschlossene Blüte, und fühlte die Wärme, die von seinem weichen Körper ausging. Ich wagte nicht, mich zu bewegen, aus Angst, ich könnte ihn wecken.
Ich konnte seinen Herzschlag spüren.
Als ich den Blick nach oben wandte, sah ich Sakuya einige Meter entfernt im Schneidersitz sitzen, das Gesicht mit geschlossenen Augen der Morgensonne zugewandt, ein wehmütiges Lächeln auf den Lippen.

Ich hielt Sakus Sinn für Humor seit jeher für eher irritierend. Das Schlimme war einfach, dass er alles von dem, was er sagte, ernst meinte, aber einiges war einfach ernsthaft als Neckerei gemeint.
Als wir an diesem Vormittag wieder auf der Straße waren - die in einem fürchterlichen Zustand war; man musste sich zwischen verschieden großen Schlaglöchern hindurchschlängeln - taten mir der Nacken und der Rücken weh; ich war total verkrampft vom Liegen auf dem harten Untergrund, ohne mich umgedreht zu haben, weil ich Junya im Arm gehalten hatte. Aber wir hatten unsere ursprüngliche Frische wiedergefunden, um diesen letzten Reisetag zu bewältigen.
Ich war furchtbar aufgeregt auf mein - hoffentlich - neues Zuhause. Ich hatte schon immer mal in einer WG leben wollen. Ich wollte nicht daran denken, dass sie uns nicht haben wollen könnten.
Und die Luft roch noch immer nach Teen Spirit.
Ich dachte gerade darüber nach, dass Junya und ich seit zwei Tagen zuvor doch etwas an Tempo eingebüßt hatten, während ich beobachtete, wie der rissige Asphalt unter meinen Schuhen vorüberzog, als mein Bruder, der uns schon eine Weile im Auge gehabt hatte, beiläufig einwarf: “Ihr zwei saht süß aus heute Nacht.”
Ich spürte, wie mir heiß wurde im Gesicht, und als ich verstohlen den Blick zu dem süßen Junya wandte, sah ich, dass die Frühlingssonne ihn doch auch schon ziemlich erhitzt zu haben schien.
“Mir war kalt”, flüsterte er mit zu Boden geschlagenen Augen. Er zwinkerte ein bisschen, unschlüssig, ob er sich bedanken oder auf dem Boden zusammenkugeln sollte.
“Ja”, warf ich etwas dümmlich ein, um seine Aussage zu bestätigen. “War ihm.”
Ich schaute zu Sakuya und sah, dass er sich diebisch freute.
Es gab eine Sache, die mich an ihm immer wieder aufregte, und das war seine Schwäche für unerwartete Handlungen, quasi aus dem Hinterhalt, so dass man völlig unvorbereitet war. Ob es nun Berührungen waren oder Worte, machte wenig Unterschied.
Trotzdem versuchte ich, es als Kompliment aufzufassen. So war es schließlich auch gemeint gewesen. Das einfachste wäre gewesen, gelassen ‘Danke’ zu sagen, aber so was konnte ich nicht. Jedenfalls nicht unvorbereitet. Deswegen ärgerte mich das auch immer wieder so.
Anscheinend war Sakuya ein wenig gelangweilt von Junyas Freund Kurt auf Dauerschleife. Tja, ich jedenfalls mochte ihn.
Überdies hatte ich seit einer Weile schon das Gefühl, von Sakuya besonders wachsam beobachtet zu werden, was mich aber nicht störte, jedenfalls nicht, solange es sich in seinem erträglichen Rahmen hielt - es war nämlich weniger eine dieser mütterlich-besorgten Beobachtungen, die über kurz oder lang in unangenehmen Gesprächen

enden, wie ich mir habe sagen lassen, sondern eher um eine Wache über meinen Weg, damit er mich am Arm zurückhalten konnte, sollte ich einen Schritt falsch setzen.
Das Sakuya das für mich entscheiden konnte, daran zweifelte ich nicht. Schließlich kannte er sich im Gegensatz zu mir viel besser aus. Auch, was Beziehungsfragen anging. Nicht, dass ich eine Beziehung führen wollte. Aber trotzdem kannte er sich aus. Er wusste schon Rat.
Immerhin konnte er bereits auf einige zwischenmenschliche Beziehungen mehr zurückblicken als ich.
Oder?
Ich dachte mir, dass die Gelegenheit gekommen wäre, eine der Fragen zu stellen, die mir seit einigen Tagen immer wieder in den Kopf kam, seit ich über so etwas intensiver nachdachte.
Ich fasste Sakuya im Gehen am Arm, um seine Aufmerksamkeit zu erringen.
“Sag mal, darf ich dich was Persönliches fragen?”, erkundigte ich mich.
Saku runzelte die Stirn, willigte aber nach einer kurzen Weile ein. “Aber erwarte nicht, dass ich auch antworte.”
“Ja, gut...äh...” Ich zögerte kurz. Ich kam mir ein bisschen blöd vor, ihn das zu fragen. Andererseits...warum nicht?
“Hattest du schon mal eine feste Beziehung?” So, jetzt war es raus. Jetzt war ich auf die Antwort gespannt. Ich merkte, dass Junya nicht mehr Nirvana zuhörte.
Mein Bruder merkte es auch und schaltete mit einem tadelnden Seufzen das Gerät aus, um Batterien zu sparen. Er strich sich über das rabenschwarze Haar und richtete seinen Blick kurz auf den Horizont, ehe er zu uns beiden sah.
“Ja”, sagte er. “Eine erst.” Ich war doch neugierig. Die Neugier pikste mich in die Seite und flüsterte mir Dutzende Fragen ins Ohr.
“Wie hieß...” Ich zögerte vorsichtig. Man konnte ja nie wissen.
“Er? Antti.” Auf unseren irritierten Blick hin fuhr er erklärend fort: “Er stammte aus Finnland. Stammt er immer noch, nehme ich an.”
“Warum...was ist passiert?” “Nichts. Er hat sich von mir getrennt. Letzten September.” “Wieso?” “Ich weiß es nicht. Das habe ich auch gefragt, natürlich. Er meinte nur, ich würde es hoffentlich bald verstehen.” “Tut mir Leid.”
Saku hob betont beiläufig die Schultern. “Ich bin darüber hinweg.” Wir schwiegen kurz.
“Und, hast du es verstanden, Sakuya?”, fragte Junya. Saku hob wiederum die Schultern. “Ein wenig vielleicht.”
“Was...” “Ich möchte nicht darüber reden. Im Moment noch nicht”, unterbrach er mich. “Oh, okay.” Mir fiel etwas ein. “War das einer der Gründe, aus denen du gegangen bist?”
Sakuya schüttelte vehement den Kopf. “Nein. Höchstens indirekt. Aber ich bin nicht Anttis wegen gegangen.” Wir waren wieder an diesem toten Punkt angekommen.
Ich versuchte hastig, das Thema zu wechseln. “Wie lange wart ihr zusammen?” “Uh,....fast ein Jahr.” “Oh”, sagte ich und versuchte, anerkennend und gleichzeitig betroffen zu klingen.
Ich hatte nämlich keine Ahnung, ob Saku das als lang oder kurz erachtete. Er warf mir einen Blick aus fragenden grauen Augen zu und hob eine Augenbraue. Ich wechselte wieder das Thema. “Wie war...ist...er denn so?”
Jetzt wusste Sakuya nicht so recht. “Na ja, wie ist er so...” Er verfiel kurz in Schweigen. “Ich könnte mich jetzt entweder sehr lang oder sehr kurz fassen. Tja... Er konnte wunderschön singen. Kann. Er ist...na ja...

ziemlich...sensibel...gutherzig...hilfsbereit...und...“ Er suchte nach einem Wort, in dem er möglichst viele Aspekte zusammenfassen konnte. “...tiefsinnig?” Er lehnte abwägend den Kopf zur Seite. “Tja...also... Ich bin wirklich in ihn verliebt gewesen. Damals. Wirklich. Er war so...einnehmend. Unglaublich einnehmend sogar.”
Er dachte kurz nach. “Erinnert ihr euch, dass Nigel vorgestern meinte, er dachte, ich stünde mehr auf feminine Männer?” Wir nickten. Ich hing an Sakus Lippen.
“Er hat Antti gemeint.“
Er wirkte ein wenig wehmütig, als er das erzählte, aber nicht sehnsüchtig.
“Bist du traurig, dass ihr nicht mehr zusammen seid?”
Sakuya antwortete lange Zeit nicht.
Dann schüttelte er langsam den Kopf. “Es ist schade. Es war schön mit ihm. Aber es ist wahrscheinlich besser so.” Er seufzte tief. “Aber das heißt nicht, dass ich ihn nicht manchmal vermisse.”

Es muss am frühen Nachmittag gewesen sein; wir waren seit dem Mittagessen etwa zwei Stunden lang wieder unterwegs, und Sakuya schätzte zu unserer Freude unsere restliche Wegzeit auf nur drei Stunden. Jetzt, wo wir das Ziel so nahe hatten, fast schon vor Augen, legten wir noch ein kleines bisschen an Energie zu. Soviel, wie wir eben erübrigen konnten. Wir waren alle drei geschafft, aber Junya und ich waren sehr stolz auf uns, dass wir diesen Weg geschafft hatten, zu Fuß. Wir hatten ein unheimliches Glück gehabt, dass uns nichts passiert war auf der Strecke. Sakuya wirkte mit jedem zurückgelegten Kilometer sowohl erleichterter als auch nervöser, je nachdem, ob er seine Gedanken gerade auf uns richtete oder nach vorne. Aber man merkte ihm an, dass seine Nervosität schnell überwog. Er würde bald schon die Menschen wiedersehen, die ihm auf der ganzen Welt, neben mir vielleicht, am meisten bedeuteten. Und er wusste nicht, was ihn erwartete. Er hatte seit einem halben Jahr nichts mehr von ihnen gehört; das war eine lange Zeit. Es konnte alles mögliche passiert sein.
Wir waren nur noch zwanzig Kilometer von Sakuyas Heimat entfernt; wir gingen gerade über eine kleine Unterführung. Links von uns erstreckte sich eine leblose Stadt mit seit langem ausgebrannten Gewerbegebäuden; auf der Straße konnte man noch die Reste eines großen Lagerfeuers sehen. Laut Sakuya lebten in der Innenstadt noch immer Menschen. Zu unserer Rechten sahen wir nur Felder, die jetzt noch fast alle erdbraun waren.
Vor uns erstreckte sich die Straße, die an dieser Stelle wieder ganz eben war, bis zum Horizont, wo sie über einen Hügel lief und unseren Blicken entschwand. Sakuyas Aussage nach würden wir von da aus schon die Berge sehen können.
Ich hatte noch nie echte Berge gesehen.
Auf einmal tauchte über der Hügelkuppe ein Motorrad auf, von uns erst nach einer Weile als solches erkannt. Als er das Motorengeräusch hörte, blieb mein Bruder stocksteif am Straßenrand stehen und sah ihm entgegen. Ich blickte ihm ins Gesicht. Seine Wolfsaugen schauten teils erwartungsvoll, teils ängstlich. Ich richtete meine Aufmerksamkeit gespannt auf das schnell näherkommende schwarze Motorrad.
“Wehe, er fährt mir das kaputt”, hörte ich Saku neben mir heiser sagen.
Als der Fahrer auf unserer Höhe angekommen war, riss er die Maschine herum und kam in einer engen Kurve zum Stehen. Ich dachte, er würde fallen, aber er stellte Motor und Fahrzeug sicher ab, riss sich dann den Helm vom Kopf, sprang vom Sattel, stürzte auf uns zu und warf sich mit einem wilden Aufheulen Sakuya um den Hals.
“Sakuuuu!!!”, heulte er und klammerte sich an ihn. Sakuya schloss ihn fest in die Arme.

Ich sah, dass er zitterte.
Der Fremde hatte glänzendes schwarzes Haar, fast so lang wie Sakuya, aber es fiel ihm offen und seidig auf den schmalen Rücken. Er war ein Stück kleiner als mein Bruder, und schlank, aber eher zierlich als kräftig. Dennoch war sein Körper geschmeidig, wie man sehen konnte, weil er trotz der Temperaturen nur mit einer viel zu großen Jacke gefahren war, die ihm jetzt von den Schultern rutschte und nichts trug außer einem ärmellosen schwarzen Oberteil, Lederhandschuhen und einer angemesseneren engen schwarzen Lederhose.
Der Fremde konnte nur ein paar Jahre älter sein als Junya und ich, doch jünger als Sakuya, auch wenn das schwer zu sagen war, da er ebenso wie Junya diese feinen asiatischen Züge hatte, die ihn als ein weiteres Überbleibsel der japanischen stationierten Truppen kennzeichneten. Er hielt die Augen geschlossen, aber er hatte lange Wimpern, rosige Lippen und ein scharf geschnittenes Profil, dafür weiche Gesichtszüge.
Er ließ Saku wieder los und sah ihm anklagend ins Gesicht. Ich sah, dass Saku völlig aus der Bahn geworfen war. Aber seine Augen strahlten in stummer Dankbarkeit.
“Wo bist du gewesen?”, klagte der Fremde anschuldigend, aber er wartete gar keine Antwort ab, sondern fiel Sakuya wieder um den Hals und vergrub sein Gesicht in dessen Halsbeuge.
“Du hättest dich wenigstens melden können!”
“Tut mir leid”, murmelte mein Bruder tonlos. Er hatte die Augen geschlossen, und seinen in Schwarz gewandeten Körper hatte ich noch nie so entspannt dastehen sehen.
“Leid!”, fauchte der Junge, aber es klang eher erleichtert als wütend. “Es tut dir leid! Du verdammter Idiot denkst immer nur an dich selbst; es ist dir vollkommen egal, ob wir denken, du seist krank oder tot oder weiß der Himmel was...” Er ließ ihn wieder los; seinem Gesichtsausdruck nach konnte er noch immer nicht fassen, wen er da vor sich hatte.
Er seufzte und lächelte schließlich.
“Wir haben dich vermisst”, sagte er dann leise.
“Wir alle”, betonte er noch einmal. Saku sah an ihm vorbei. Der Fremde nahm das nicht hin.
“Du dummer Ignorant. Warum bist du so starrköpfig? Weißt du, wie schwer wir es ohne dich hatten? Plötzlich hat keiner mehr den Überblick gehabt; wir haben uns alle gestritten, keiner hat das Rudel mehr unter Kontrolle gehabt, und erst nach einer Weile hatten wir uns soweit gesammelt, dass wir uns um das Geld kümmern konnten. Wir brauchen dich, verdammt! Daran hast du gar nicht gedacht, oder? Dass du nicht einfach so weglaufen kannst und uns alleine lassen? Und außerdem hast du uns furchtbar gefehlt! Mir hast du gefehlt!” Er machte eine kurze Pause und sah Saku weiterhin anklagend aus seinen goldbraunen Augen an. “Und Fuchs auch. Nachdem du gegangen warst, litt er plötzlich an akutem Wahnsinn. Er wollte mit keinem mehr reden. Erst nach einer Weile wurde er wieder ansprechbar. Jetzt streunt er nachts alleine durch die Stadt. Ihr seid beide verfluchte Dummköpfe!
Und warum kommst du jetzt zurück?”
Dann sah er uns hinter ihm stehen. “Oh, wer seid ihr zwei denn?” Er strahlte uns an und musterte uns einmal gründlich und offen. Sogar ich merkte, dass ich eindeutig abgecheckt wurde, aber der Fremde war so fröhlich, dass ich beinah ohne mein Zutun sein Lächeln von den fein geschwungenen Lippen erwiderte. Er sah mich noch einmal an. Dann sah er Saku an. “Halt, Moment mal...was...” Er wies auf mich. “Hallo?”

Sakuya nickte. “Das ist Jamie. Mein Bruder.” “Was! Was, nein, nicht im Ernst!” Der Junge lachte auf. “Nein, oder!”
Saku hob stolz den Kopf. “Darf ich etwa keinen verschollenen Verwandten finden?”
Der schwarzhaarige Junge verbeugte sich spielerisch gegen ihn. “Gut gemacht... Ihr wusstet nichts voneinander, oder?” “Nein.” “Gut. Sonst hätte ich mich aufregen müssen.”
Er funkelte uns aus goldenen Augen an und kam zu uns. Er streckte erst mir und dann Junya die Hand hin; auf seinen Lippen lag ein schelmisches Lächeln. “Freut mich sehr, Jungs. Ich bin Yukio. Wie der Autor. Yuki reicht. Und du bist...?” “Oh, äh... Junya. Ich bin ein Freund von Jamie.” Yuki hob die Augenbrauen.
“Ich bin wirklich nur ein Freund!” “Tut mir leid für dich. Nein, ein Scherz. Ihr...” Er sah sich zögernd zu Sakuya um. “...kommt ihr nach Hause?” Als mein Bruder nickte, seufzte er auf und schloss glücklich die Augen.
“Oh, Saku, danke, danke...” Er öffnete sie wieder. “Soll ich den anderen Bescheid sagen? Oder einen von euch mitnehmen?” Sakuya schüttelte jetzt den Kopf.
“Ist schon gut, Yu. Lassen wir es bei der Überraschung.”
Jener zuckte die Schultern. “Wie du meinst.” Er stand kurz auf der Straße und sah meinen Bruder an; konnte sein Strahlen kaum unterdrücken. Dann trat er zu Sakuya, schlang wieder seine schlanken Arme um ihn und drückte ihm einen sanften Kuss auf die Lippen, den Saku entspannt zuließ. “Ich bin so froh, dass du wieder da bist, Saku!”
Sakuya lachte und küsste den Jungen seinerseits kurz auf die Stirn. “Ich auch. Danke. Ich hab euch vermisst.” Er lächelte ihn an. “Wir sind in etwa drei Stunden bei euch.”
Yuki nickte und ging zurück zum Motorrad.
“Warte kurz!” “Hm?” Der Schwarzhaarige hatte den Helm aufgesetzt und sah an die Maschine gelehnt zu uns herüber.
“Pass mir bloß auf ihn auf!” Ich wunderte mich kurz, aber Yukio grinste; man sah es durch das Visier.
“Keine Angst; ich fahr dir deinen geliebten Louis schon nicht zu Schrott.
Bist selber Schuld. Was hast du auch alle deine Sachen dagelassen? Dein Motorrad und deine CDs und dein Schwert und alles... Alles oben bei Val. Du weißt schon.” Er zwinkerte ihm zu.
“Jetzt fahr ich deinen Louis. Keine Angst. Du weißt doch, wie vorsichtig ich mit schwerem Gerät umgehe!” Er sah mit blitzenden Augen zu uns und hob zwei Finger an den Helm zum Gruß, wobei er leicht den Kopf neigte, dann saß er auf, wendete und fuhr zügig weiter in die Richtung, aus der wir gekommen waren.
Saku sah ihm lange nach.
Ich fand als erster meine Sprache wieder. “Woran hat er erkannt, dass wir verwandt sind?“ „Oh, frag mich nicht. Er hat ein einzigartiges Gedächtnis für Gesichter.“ “Und wer genau war...äh...” “...das für ein Vogel?”, beendete Sakuya meinen Satz. Ich freute mich, als ich sah, wie glücklich er wirkte. “Yuki ist, naja....Yuki eben. Wir haben ihn vor etwa anderthalb Jahren kennengelernt. Er wirkt manchmal ein bisschen...seltsam. Aber er ist immer da, wenn man ihn braucht. Ich weiß nicht, was wir ohne ihn tun würden. Man merkt es vielleicht jetzt nicht so, aber man kann sich immer an ihn wenden. Er tut, was er kann, um uns alle zusammenzuhalten.” Er seufzte. “Zumindest hat er es versucht. Auf ihn kann man sich eigentlich immer verlassen; naja, wenn er nicht wieder was wichtiges vergisst oder verliert, heißt das.
Und... Erschreckt dann nicht. Er hat die Angewohnheit...nein, das Hobby...sich jedem gutaussehenden Mann an den Hals zu werfen... Aber denkt euch nichts dabei. Er ist nur auf One Night Stands aus, und das ausschließlich außerhalb unseres Rudels...der

WG. Seine Freunde sind davon ausgenommen. Das würde alle nur belasten. Wenn er euch also anmachen sollte, dann macht euch keine Sorgen, das ist nur Spiel." Er lächelte schwach. "Gut fürs Selbstwertgefühl. Ich hoffe, ihr stört euch nicht daran... Ich meine, wir haben uns alle an ihn gewöhnt, und uns stört es nicht...manchmal ist es auch ganz angenehm...nicht mal Diego hat noch ein Problem damit, obwohl Yuki bei ihm auch hin und wieder Rücksicht nimmt auf seine arme heterosexuelle Seele." Er grinste spöttisch. "Wir mögen ihn genau so, wie er ist.
Und ich kenne außerdem niemanden, der so gut zu Alice Coopers 'Poison' strippen kann, wenn er was getrunken hat", fügte er nachdenklich hinzu.
Ich sah eine Weile Sakuya an und ließ mir das durch den Kopf gehen, dann schaute ich Junya an und hob die Schultern. "Wenn ihr euch daran gewöhnen konntet, dann können wir das auch." Junya nickte.
"Gut." Sakuya wurde plötzlich ernst. "Er ist nicht immer so. Es gibt dann und wann Tage, da verkriecht er sich in seinem Zimmer, oder er kommt runter, und man sieht, dass er geweint hat. Meistens tröstet ihn Rose - das ist sein bester Freund - aber oft will er auch keinen an sich ranlassen, oder er kommt von alleine an deine Tür und sucht einfach ein bisschen Gesellschaft.
Er hat eine Menge hinter sich. In gewisser Weise mehr als wir anderen, obwohl wir alle etwas mit uns herumtragen.
Als Yuki in die Stadt kam, war er nicht alleine. Bei ihm war sein Freund aus Kindertagen... Julian.
Sie waren ein Paar. Julian war Yukis erste und einzige große Liebe, sagt er.
Als sie hier ankamen, wurden sie angegriffen, und Julian starb.
Yu leidet immer noch unter dem Verlust. Er vermisst ihn; er sehnt sich nach ihm.
Er hatte ein schlechtes Gewissen wegen seiner gelegentlichen Affären, aber wir haben ihm das ausgeredet. Er sucht einfach Nähe. Und man merkt es ihm meistens kaum an. Nur manchmal kommt die Trauer wieder hoch..." Sakuya verstummte und sah in die Ferne. "Dabei ist er so ein liebenswerter Mensch... Er tut mir schrecklich leid."
Wir schwiegen betroffen.
Nach einer Weile riss Saku sich zusammen und lächelte uns aufmunternd zu. "Na ja. Wollen wir gehen? Es ist ja nicht mehr weit." Er überlegte kurz.
"Wenn ihr wollt, erzähle ich euch auf dem Weg noch etwas über die anderen."
Das nahmen wir gerne an. Jetzt endlich war mein Bruder bereit, einige Informationen preiszugeben.
Ich mochte Yukio schon, und ich war wirklich gespannt, auf was für eine exzentrische Gemeinschaft wir treffen würden, die Sakuya zu seiner Familie erkoren hatte.
Ich wollte etwas über seine selbstgewählten Brüder hören.
Eine Sache hatten sie auf jeden Fall alle gemeinsam: Sie alle wussten die Menschen, die sie liebten, gerne bei sich.

Sakuya schien zu überlegen, wo er ansetzen sollte.
"Ich kann euch unmöglich alles erzählen, was ich zu erzählen hätte", sagte er mit bedauerndem Blick. "Aber ich kann euch einen kurzen Umriss geben, was für Leute meine Freunde sind." Er wirkte so gelöst; als könnte er endlich etwas loswerden, was er schon lange hatte sagen wollen, aber nicht gewagt hatte.
"Da ist zum Beispiel Rose, Yukis bester Freund. Er war unser erster Mitbewohner.
Er ist recht verantwortungsbewusst; er ist derjenige, der immer alles im Kopf hat, was anliegt. Rose stammt aus England; er hat lange in London gewohnt. Dafür spricht er

aber sehr gut Deutsch. Er ist wahnsinnig intelligent, und er weiß mittlerweise verdammt viel, glaube ich, da ich glaube alle von uns am ehesten ihm ein Geheimnis anvertrauen; Gott weiß was er damit schon alles hätte anstellen können.
Wenn ich zuviel erzähle, unterbrecht mich. Sonst bin ich nicht fertig, wenn wir da sind." Seine Mundwinkel zuckten leicht.
"Dann ist da Yukis anderer enger Freund, Valentin. Valentin ist ein großartiger Zuhörer; aber er redet selten viel, wenn mehr als eine Person bei ihm ist. Er ist der einzige andere außer mir, der wirklich gute Musik hört... Wir tauschen uns gerne aus. Er wirkt manchmal sehr düster, aber er ist ein lieber Mensch. Er ist so alt wie Rose; ein bisschen jünger als ich. Mal sehen ob ihr ihn heute überhaupt antrefft; er steht meist erst abends auf. Valentin ist ein zurückgezogener Mensch; es reicht ihm, zu wissen, dass seine Freunde um ihn sind.
Dann natürlich die Zwillinge...Yuen und Minh, Chinesen, unsere Jüngsten, jünger als ihr. Nur Ilja und Fuchs können sie auseinanderhalten, weiß der Himmel wie sie das anstellen. Die beiden sind wie Pech und Schwefel, haben viel gemeinsam durchmachen müssen.
Yuen ist leider krank...also....er hat ein wenig mit seiner Vergangenheit zu kämpfen; davon erzähle ich lieber ein andermal, es ist ein sehr trauriges Thema. Sein Bruder ist sonst eher zurückhaltend, aber er kümmert sich rührend um ihn. Beide sind wirklich lustig, ihr werdet sie mögen.
Dann mein guter Freund Ilja... Ilja ist in St Petersburg geboren, aber lebt auch schon lange in Deutschland. Ursprünglich war er mal Sanitäter, jetzt ist er Mechaniker. Er ist ein offener Mensch, ich mag ihn sehr gerne. Er verbringt viel Zeit mit Diego in der Garage und sie verdienen ein wenig Geld damit, Dinge zu anderen Dingen zusammenzuschrauben.
Oh, und er hasst Wodka." Sakuya grinste. "Das sagt er immer früh, damit niemand etwas Falsches von ihm annimmt. Er verabscheut das Zeug aus tiefstem Herzen.
Er hat sich einen kleinen Hund angeschafft, kurz bevor ich fortging, aber ich weiß nicht, was aus dem geworden ist.
Diego, mit dem er draußen hockt, bei Wind und Wetter, hat ganz früher mal in Spanien gewohnt, aber das ist lange her. Er war in den Jahren zuvor ziemlich arm dran, hat sich jetzt bei uns eingenistet, keiner weiß wieso, aber wir sind froh dass wir ihn haben.
Diego ist ein Tüftler. Nigel ist halb verliebt in ihn. Ständig nimmt er ihm Schrott ab.
Und wir brauchen ihn auch. Ohne ihn hätten wir weder Musik noch Fernsehen im Haus. Und das hielten wir nicht aus. Er ist der Neuling unter uns; er kam im Februar letzten Jahres."
Er hob die Schultern. Ein leichtes Lächeln lag noch immer auf seinen Lippen, als er den Blick nach links wandte, zu den Bergen, die sich wie graue Dunstriesen aus dem Nebel des Tages hoben. Dort war er zuhause. Am Fuß der Berge. Und wir waren fast da.
"Das waren aber nur sieben", merkte ich an. "Es sollten doch acht sein?"
Saku schlug kurz den Blick nieder.
"Ja", sagte er dann langsam.
"Das ist richtig.
Dann ist da noch Fuchs."
Er verfiel wieder in Schweigen.
Der tote Punkt war noch nie so tot gewesen. Aber jetzt wollte ich mehr wissen.
"Was war mit ihm?"
Mein Bruder sah eine Weile in die Ferne, dann auf den Asphalt; seine grauen Augen

waren dunkel und schwer.
“Fuchs”, sagte er dann. “Das ist ebenso wenig sein richtiger Name, wie meiner Wolf ist. Aber niemand kennt seinen richtigen Namen, außer mir.
Wir waren zusammen, seit wir drei Jahre alt waren.
Wir haben beide mit neun Jahren unsere Väter bei einem Anschlag verloren. Wir haben gemeinsam auf den Straßen um unser Leben gekämpft. Wir haben uns gegenseitig warmgehalten, wenn es kalt war. Wir haben abwechselnd über unseren Schlaf gewacht. Ich habe ihn im Arm gehalten, wenn er Angst hatte, und er hat mich getröstet, wenn ich weinte.
Wir kamen zusammen vor drei Jahren nach Deutschland zurück. Wir beide sind die Gründer des Rudels. Wir haben den anderen ein Zuhause gegeben.
Wir kennen uns gegenseitig besser als uns selbst; wir teilten eine Seele. Wir waren ein Team.
Wir waren fast eins.
Aber es kann nicht für immer so weiter gehen. Irgendwann, über kurz oder lang, ist es vorbei. Es gibt Dinge, die eine Freundschaft nicht aushalten kann.” Er verstummte abrupt. Sein Blick wurde verschlossen.
“Bist du seinetwegen fortgegangen letztes Jahr?”, fragte ich hartnäckig.
“Ich bin gegangen, weil ich nicht alles noch schlimmer machen wollte”, antwortete er kühl und richtete den Blick weiterhin in die Ferne.
“Habt ihr euch geliebt?”
“Mehr als alles andere. Aber nicht so, wie du meinst.”
“Warum bist du dann gegangen?”
Entgegen meiner Vermutung wich Sakuya mir nicht aus. Aber er wählte seine Worte sehr, sehr sorgfältig.
“Es gibt viele Wege, die man mit einem Freund beschreiten kann”, sagte er leise. “Und es gibt solche, die man nicht gehen kann, ohne dass die Freundschaft daran eingeht.”
“Habt ihr euch gestritten?”, fragte ich vorsichtig. Saku antwortete nicht. “Warum gehst du jetzt zurück?”
“Ich musste gehen, weil ich es nicht ausgehalten hab, dass alles vorbei war. Und jetzt komme ich zurück, weil ich es genauso wenig aushalten kann, von meinen Jungs getrennt zu sein.
Ich war einsam. Tut mir leid, Jamie.” Er sah sehr erschöpft aus. Er hielt den Blick zu Boden gerichtet. Ich nahm seine Hand, aber ich sagte nichts. Ich hatte so furchtbare Schuldgefühle. Ich wusste nicht, was passiert war, aber ich hätte nicht so nachbohren dürfen. Sakuya war eben noch so glücklich gewesen. Es schmerzte ihn, was geschehen war. Was immer es war, das zwischen ihm und seinem Freund stand. Ob Antti etwas damit zu tun hatte?
Ich fühlte mich so niedergeschlagen.
Plötzlich fühlte ich, wie Junya meine andere Hand ergriff und sie sanft drückte.
“Schon okay, ihr zwei”, sagte er leise. “Ihr wisst doch gar nicht, was noch alles geschehen kann. Vielleicht wird auch alles gut. Wir sind in keiner schlimmen Lage.
Und mir wurde gesagt, solange man am Leben ist, ist noch nichts verloren. Bis jetzt hat es gestimmt.” Ich sah zu ihm auf, er erwiderte meinen erstaunten Blick aus klaren Augen mit einem ermunternden Lächeln.
“Stimmt”, flüsterte Saku neben mir. “Ein Wunder, dass wir alle noch am Leben sind. Und jetzt wieder hier. Ich glaube, mein Paradies ist noch nicht ganz verloren für mich. Es ist nur Nacht.”
Der Wind fuhr uns durch die Kleidung. Vor uns lagen die Berge, und über uns breitete

der Himmel seine Flügel aus.
Junyas Augen schimmerten, als ich seinen Händedruck erwiderte.

Die Stadt, die wir am frühen Abend mit erleichterten Mienen und schmerzenden Beinen betraten, nahm sich im letzten Licht relativ gut erhalten aus.
Sogar Sakuya schien erschöpft zu sein, aber er strahlte dennoch und freute sich wie ein kleines Kind mit glänzenden Augen. Er ließ den Blick hier und dorthin wandern, entzückt, dass alles noch genauso war wie ein halbes Jahr zuvor. Er war wieder da, wo er hingehörte.
Er hatte auf mich noch nie so jungenhaft gewirkt, aber ich freute mich für ihn.
Die Stadt lag wie gesagt am Fuß der Berge, und als wir sie betraten, konnten wir durch die Lücken zwischen den Dächern noch die grünblauen, baumbestandenen Kuppen sehen.
Wir folgten einer breiten Straße ein Stück am Stadtrand entlang, bis sich von rechts erst ein Friedhof und dann auch Häuser anschlossen. An einer kleinen Steigung, schon weiter innerhalb der Stadt, betraten wir einen Überweg nach rechts, unter dem alte Bahngleise verliefen. Ich schaute durch das Geländer nach unten. Ein kaputter alter Schirm und viele braune Flaschen lagen auf den Gleisen.
“Seht ihr die Unterführung da vorne, an der wir eben vorbeigekommen sind?” Sakuya wies die Gleise entlang und zeigte mit dem Finger, wo die Ausgänge waren, als wir synchron nickten.
“Geht dort nicht durch, wenn es dunkel ist. Benutzt lieber den Übergang hier.” Wir nickten wieder gewissenhaft.
Saku führte uns erhobenen Hauptes zurück auf die Straßen, wie ein König, der aus dem Exil zurückkehrt. Ich verspürte einen gewissen Stolz, mit ihm zu gehen, und dass er mein Bruder war, weil er herrlich aussah mit seiner stolzen Haltung und dem langen schwarzen Mantel um seinen gewandten Körper.
Wie sich herausstellte, war mein Bruder hier noch nicht in Vergessenheit geraten: Als wir einen alten, hohen Steinbogen passierten, sahen wir kurz dahinter auf einer niedrigen Mauer vor einer schmuckvollen Fachwerkfassade ein Gothicpärchen sitzen, er war dabei, ihr lebhaft etwas zu erklären, aber sie stieß ihn an, als sie aufblickte und Sakuya sah; und er hob den Kopf und grüßte ihn mit einem Grinsen und erhobenem Zeige- und kleinem Finger. Saku erwiderte den Gruß mit geneigtem Kopf, aber er blieb nicht stehen, und die zwei versanken wieder in ihr Gespräch.
Wir gingen durch Straßen, in denen die Gebäudefassaden höher waren und die Straßen nicht so gerade; es musste die Fußgängerzone gewesen sein, obwohl man dieser Tage praktisch auf jeder Straße zu Fuß gehen konnte, ohne in unmittelbarer Gefahr zu sein, wie wir ja soeben erst bewiesen hatten. “Wir sind gleich da”, murmelte Saku, den Blick bang. “Hinter der Ecke da vorne.”
Wir passierten die besagte Ecke, Junya und ich immer brav hinter Saku her. Ich war schon aufgeregt, aber ich konnte unmöglich leugnen, dass ich nach drei Tagen Wanderns einfach schlafen wollte, in einem weichen Bett. Es war mir auch egal, ob ich eine Decke bekam. Ich teilte das Bett auch gerne mit jemand Nettem. Hauptsache, es war weich und warm und man ließ mir für ein paar Stunden meine Ruhe. Es tat mir ein wenig Leid, dass ich Sakuyas Aufregung nicht teilen konnte, aber meine Ausdauer war einfach erschöpft. Diese letzten zwei Kilometer in der Stadt hatten mir den Rest gegeben.
Junya ging es auch nicht besser. Er trottete müde neben mir her, den Blick lustlos nach vorne gerichtet. Aber wir rafften uns ein bisschen auf, als wir um die Ecke

gingen, um nicht gleich beim ersten Eindruck Sakuya zu blamieren.
Wir betraten eine Gasse. Auf der Mauer rechts von uns, die schon mal bessere Tage gesehen hatte, hatte sich ein unbekannter Künstler verewigt mit einem silberweißen Tiger und den Worten ‘never die’. Auf jeden Fall war sein Bild noch immer auf der Welt.
Linker Hand erhob sich erst eine ziemlich triste bleiche Hausfassade, deren Fenster für mich knapp über Augenhöhe lagen. Daran schloss sich ein hoher, graubrauner, massiv aussehender Bretterzaun an. Weiter vorne stieß die Gasse an einige mit Farbe zugesprühte Glastüren und machte daneben einen Knick nach rechts.
Sakuya deutete mit dem Kopf auf das Haus links. “Wir sind da.”
Es war nicht viel zu sehen an der schmucklosen Fassade; allein vom äußeren Eindruck her hätte ich gesagt, hier lebten zurückgezogene Leute, schon weil die Vorhänge vor dem vorderen Fenster zugezogen waren.
Andererseits würde ich das auch machen, wenn ich direkt an der Straße wohnen würde.
Durch den hohen Zaun ließ sich überhaupt nichts erkennen.
“Euer Haus wirkt nicht sehr einladend”, meinte ich trocken.
“Soll es auch nicht”, erwiderte Sakuya ruhig.
“Allein schon, weil wir fast keinen Platz mehr unter diesem Dach haben.”
Ich legte den Kopf in den Nacken, während mein Bruder sich am Tor zu schaffen machte. Das Dach sah seltsam aus von dieser Seite; es hatte zwei Giebel, wie ein M. Aber der rechte davon sah auch schon recht baufällig aus. Hoffentlich würde ich nicht darin schlafen müssen. Es war wenig mehr als eine weitere Bretterwand.
Die restliche Seite des oberen Teiles des Hauses sah besser aus. Man konnte die dunklen Balken erkennen, die das Gerippe des Gebäudes bildeten, wie es für diese Gegend so typisch war.
Sakuya hatte das Holztor geöffnet und wir huschten hinter ihm auf den Innenhof. “Es sieht ein bisschen armselig aus, aber es ist wirklich der beste Ort auf Erden...”
Ich war überzeugt davon, beinah Sakus lauten Herzschlag hören zu können.
Wir standen auf einem Hinterhof, der Boden war ebenfalls, wie die Gasse, kopfsteingepflastert; der Blick ging geradeaus auf eine hohe rote Backsteinmauer, aus der hie und da kleine Birkenschößlinge wucherten; zu unserer linken stand ein Haus, relativ groß, es musste einmal ein hübsches Stadtanwesen gewesen sein, das wohl einst komplett Fachwerk gewesen war, inzwischen waren aber, wie es schien, einige Wände ausgebessert oder komplett neu hochgezogen worden, so dass sich Ziegel den unteren Teil mit Beton teilten, ich sah auch große Sandsteinblöcke in den Ecken, und ganz oben war sogar mit Holz gearbeitet worden. Efeu wuchs an einer Seite am Haus empor, die freien Stellen der Wände waren mit schmiedeeisernen Figuren verziert, an einigen Ecken steckten Blumen, teils schon fast verwelkt, auf einem Regal neben dem Eingang standen Töpfe um Töpfe mit Pflanzen, die ich nicht kannte, wahrscheinlich irgendwelchen Kräutern, aus zwei Fenstern hing eine Flagge die Wand herab, auf einer war ein Pentagramm zu sehen, eine andere zeigte das Logo einer mir unbekannten Band, und jemand hatte einen Hirschschädel über dem Eingang angebracht.
Es sah ganz so aus, als hätten es sich hier einige verschiedene Leute einige Jahre lang hübsch gemacht.
Rechts stand ein dunkler und ein wenig windschiefer großer Schuppen. Das Dach war aus Teerpappe, das Tor hatte zwei Flügel, von denen einer offenstand. Im Inneren war es zu dunkel, um etwas zu erkennen, und man hörte Musik, die ich aber nicht

erkannte.
Aus dem offenen Tor stürzte auf einmal ein heiser bellender Schatten, der vor Saku schlitternd abbremste und sich auf den Boden warf, wobei er uns aber grollend nicht aus den Augen ließ. Junya war zusammengezuckt, und ich hatte einen Satz nach hinten gemacht. Ich kam nicht gut mit Hunden klar. Und dieser sah aus wie ein halber Schäferhund und ein halber Wolf. Er hatte den Körperbau eines Schäferhundes, aber sein Fell war dunkelgrau, und sein Schädel war breiter. Er hatte lange, schlaksige Läufe, und große Pfoten, die seine Jugend verrieten. Er ging mir schon aufgerichtet bis zur Hüfte, und er sollte noch wachsen.
“Keine Angst”, sagte Saku schnell. “Er ist nur als Wachhund abgerichtet.” Ja, und? Beißen Wachhunde denn nicht?
Mir war schon klar, dass Wolfshybriden aggressiver waren als ganze Wölfe, und ob der nun einer war oder nicht, er sah kräftig aus, und ich nicht.
Aus dem Schuppen hörte man so etwas wie eine kleine Explosion, einen erschrockenen Aufschrei, der sofort in ein zweisprachiges Fluchen überging, das von einem lauten Lachen übertönt wurde. Man hörte etwas zu Boden fallen, und ein Schatten näherte sich von innen der Tür. “Teufel! Komm her! Wer ist denn da?”
Ein junger Mann erschien in der Tür, während der Hund umkehrte und mit munteren Sätzen und schwanzwedelnd zu ihm lief. Ich schätzte ihn auf etwa Sakuyas Alter (ich hatte Recht). Er trug eine weite, dunkelblaue Hose, die viele Taschen an den Seiten hatte, und an deren Gürtel eine Kette hing, und trotz der Kälte darüber ein weites, ursprünglich wohl mal weiß gewesenes T-Shirt, das voller alter grauer Flecken und neuerer schwarzer Flecken und am unteren Saum zerrissen war. Der Kragen war ihm viel zu weit. Der Mensch war etwas größer noch als Sakuya; er hatte kräftige, gebräunte Arme, die aber auch voller Öl und auch ein paar Kratzern waren. Seine Hände steckten in Arbeitshandschuhen. Sein ganzer Körper wirkte athletisch, aber er war sehr schlank für seine Größe und langbeinig. Er hatte ein anziehendes, offenes Gesicht, und seine blitzenden Augen erinnerten mich an den Edelstein, den man Tigerauge nennt. Seine walnussbraunen Haare hatte er im Nacken zusammengebunden; sie reichten ihm fast bis zur Hüfte. Einige Strähnen hatten sich gelöst und fielen ihm wirr in die hohe Stirn.
Als er uns sah, blieb er abrupt in der Tür stehen, und es wurde klar, dass Yukio sein Versprechen, verschwiegen zu bleiben, nicht gebrochen hatte. Seine Augen weiteten sich in Staunen, und Sakuya stand ganz regungslos und harrte mit schräggelegtem Kopf und Herzklopfen aus.
Dann sprang ein breites, ehrliches Strahlen auf das Gesicht des Fremden. Er zog sich mit den Zähnen den einen Handschuh aus, den anderen mit der Hand, und löste sich endlich aus seiner Erstarrung. “Wolf!”, lachte er glücklich und kam auf uns zu. “Du lebst ja noch, du Bastard!” Die letzten Schritte ging er schneller, und dann fielen sich die beiden Freunde in die Arme.
Der Fremde lachte mit Tränen in den Augen, und ich sah, wie Sakuyas Fingerknöchel weiß wurden, als er ihn an sich zog. “Hallo, Ilja”, flüsterte er mit geschlossenen Augen.
Ilja ließ ihn wieder los und sprach lachend auf meinen Bruder ein, in einer fremden Sprache, die sich irgendwie schon wie Musik anhörte.
Als würde ein Offizier mit Raucherlunge versuchen, eine französische Marschweise zu schmettern.
Saku antwortete ihm fließend in derselben rauen Sprache, während Ilja ihn von oben bis unten musterte, als wolle er sich vergewissern, dass sein Freund noch komplett war. Dann sah er an ihm vorbei und entdeckte uns mit dem gleichen Erstaunen, das

wir schon von Sakus halbjapanischem Freund her kannten. Mir fiel auf, dass man von Iljas Gesicht praktisch sofort seine Gedanken ablesen konnte. Er machte sich einfach nicht die Mühe, eine Trennwand zwischen Gehirn und Gesicht zu ziehen. Das hielt er wohl für überflüssig.
Sakuya wandte sich halb um und stellte uns gleich vor: “Ilja, das ist mein Bruder Jamie, und das ist unser Freund Junya. Jungs, das ist Ilja. Ich hab euch von ihm erzählt.”
Ilja warf einen Seitenblick zu Saku. “Oh Gott. Dann hat es keinen Sinn mehr, mich noch einzuschleimen.”
Er gab uns beiden die Hand. Sein Händedruck war fest, und seine Hände waren sehr warm. “Freut mich, euch kennenzulernen.” Er sah mir in die Augen. Sein Blick war klar und fest. “Unglaublich. Wie habt ihr euch gefunden? Weißt du, wie ähnlich ihr euch seht?” “Finde ich eigentlich gar nicht...“ „Doch, total! Wahnsinn.“
“Ihr müsst ziemlich sauer auf mich sein”, sagte Sakuya plötzlich mit einer elenden Miene. “Ich gehe ohne ein Wort weg, dann komme ich einfach so zurück, und schleppe schon wieder jemanden an...”
“Ja, und ich bin auch wirklich böse mit dir”, sagte Ilja streng. “Gut, das wir das jetzt geklärt haben. Dann können wir ja alle wieder lieb sein.”
“Aber...”
“Himmel, Sakuya! Ist doch egal; du bist wieder da!” Er packte meinen Bruder an der Schulter, der schuldbewusst zu ihm aufsah. “Verschone mich mit deinem schlechten Gewissen! Dafür ist es jetzt ein bisschen spät. Aber komm bloß nicht auf den Gedanken, sowas nochmal zu machen. Ich komm hinter dir her und prügel dich zurück an deinen Platz, hörst du?”
“Sobald du das da wieder repariert hast”, erklang eine Stimme hinter ihm, und ein etwas Kleinerer, der Diego sein musste, kam hinter ihm aus der Garage. Er hatte lange Beine und schmale Schultern und Hüften, wirkte hager. Er trug verschlissene rot-schwarze Motorradkleidung, als habe er gerade losfahren wollen. Seine schwarzglänzenden Haare trug er wie Ilja zusammengebunden; sie fielen ihm bis zur Taille herab. Er grinste, als er Saku sah. “Wenn du wieder gehst, bekomm ich dann deinen Louis?”
Sakuya wusste erst nicht, was er sagen sollte, aber dann sah er den Spott in Diegos Augen. “Nur über meine Leiche, du Geier”, knurrte er, dann lachte Diego auf und kam zu ihm. Er umarmte ihn ebenfalls, aber viel kürzer und etwas weniger eng als Ilja, ganz zu schweigen von Yuki. Saku hatte ja erzählt, dass Diego nichts an Männern fand.
Dafür fand ich ihn aber erstaunlich tolerant. Immerhin wusste er, dass Sakuya kein Interesse an Frauen hatte. Es schien ihn nicht zu stören.
“Du hast uns ganz schön gefehlt.” Er begrüßte auch Junya und mich munter.
“Ja, das habe ich schon gehört”, sagte Saku.
“Ja? Von wem?”, fragte Ilja verwundert. Zu Recht; Yukio hatte ja die Klappe gehalten.
“Von mir!” Die Haustür flog auf und unsere Köpfe herum, als ein schwarzhaariger Wirbelwind die drei Treppenstufen herab sprang, mit ein paar Schritten an Sakuyas Seite lief und Diego zuzwinkerte. “Grüß dich, mein Schatz.”
“Seit wann bist du denn wieder da? Und wo ist die Maschine?”, fragte der junge Spanier, den Einwurf des Jungen ignorierend.
“In der Garage. Das hättest du auch gesehen, wenn du nicht bis zur Taille in einem Motor gesteckt hättest. Du sahst sehr geil aus dabei, Hase”, schnurrte Yuki.
“Moment!”, warf Ilja ein, ehe Diego aufbrausen konnte. Jener wollte sich partout nicht an Yukios Namensgebung gewöhnen, auch wenn nur dieser ihn so nannte, hauptsächlich, weil Diego sich so herrlich zierte. “Du wusstest, dass Saku

zurückkommt? Seit wann?" Er wies drohend auf seinen kleineren Mitbewohner.
"Wir haben Yu auf der Straße getroffen", fiel Sakuya ein, ehe Yukio von Iljas beleidigtem Blick erwischt werden konnte. "Ich habe ihm das Versprechen abgenommen, nichts zu sagen. Ich wollte nicht, dass ihr vorher Bescheid wisst."
"Sakuya!" Ilja sah ihn anklagend an. "Hättest du deine elende Geheimniskrämerei nicht da lassen können, wo auch immer du dich herumgetrieben hast?"
"Lass ihn doch", meinte Yukio. "Der Herumtreiber Sakuya hat seine süßen Welpen mitgebracht." Ich wollte erst protestieren, als ich Yukis funkelnden Blick sah, der genau darauf zu warten schien. Da überlegte ich es mir doch anders. "Ich sehe das als Kompliment, okay?", fragte ich ungerührt. Ilja lachte. "Das ist das Beste, was du tun kannst!"
"Genau so und nicht anders war es gemeint, Jamie. Entschuldige meine Art", meinte der Schwarzhaarige und verneigte sich übertrieben galant in unsere Richtung. Junya lachte.
"Ich sage nur, was ich denke."
"Lass trotzdem die Finger von ihnen", sagte Saku misstrauisch.
"Keine Sorge. Deine Kleinen sind sicher vor mir."
"Wie kommt es, dass ihr hier alle zusammen wohnt?", fragte ich. "Ich meine, steckt da ein Plan dahinter, oder war das bloß Zufall?" "Hm..."
Ilja und Diego sahen sich an, aber es war Yuki, der als erster antwortete. "Das verdanken wir deinem Bruder und Fuchs. Die zwei, besonders Saku, haben uns von der Straße aufgekratzt und in dieses Boot geworfen, in dem wir seitdem alle zusammen sitzen. Und ihr jetzt anscheinend auch." "Ach", sagte Saku abwehrend, "wir haben nur versucht, einigen Menschen, die wir mochten, einen Zufluchtsort zu geben." "Sag ich doch. Ihr habt versucht, zu retten, was zu retten war. Das ist lobenswert." "Von der Straße gekratzt? Eher aus der Gosse gezogen, würde ich sagen", meinte Diego humorlos.
"Ja, Hase, manche von uns - wo ist Rose? Er ist noch hinter mir die Treppe runtergekommen; dachte ich jedenfalls!" Er drehte sich um und warf einen suchenden Blick zur Tür, als wenn der Blick seiner leuchtenden goldenen Augen das Holz durchdringen könnte.
"Ist doch egal. Kommt trotzdem einfach rein", sagte Ilja und strahlte Sakuya an, dann legte er ihm einen Arm um die Schultern. "Jetzt, wo du endlich wieder da bist."
Diego lief zurück, um das Garagentor zu schließen; aber noch ehe wir die Tür erreicht hatten, flog sie ein weiteres Mal auf und weiterer junger Mann lief heraus. Er stand auf der Veranda und starrte zu uns herüber, als könne er nicht glauben, was er sah.
Er hatte ein liebes, aufgewecktes Gesicht mit großen hellblauen Augen; seine Haut war blass, und seine Gesichtsform wirkte fast schon aristokratisch edel. Er war nicht groß, vielleicht etwas mehr als Yukio, aber er trug Stiefel mit hohen Sohlen, und einen knielangen, scharlachroten Mantel, was den Eindruck verzerrte. Seine Kleidung war rot, und ich war mir sicher, dass er sie mit Bedacht so gewählt hatte und nicht aus einem Anfall von Farbenblindheit heraus, denn sein Haar, das ihm glatt und weich über das rechte Auge fiel, war leuchtend pink gefärbt, so dass einen im ersten Moment die Farbkombination traf wie ein Schlag. Aber da seine Kleidung gut saß und ihm ebenso stand, und er ebenso geübt wie dezent Kajal und leicht grauen Lidschatten trug, musste er diese Wirkung beabsichtigt haben. Aus welchem Grund auch immer.
Jedenfalls wirkte er nicht etwa aufgesetzt, sondern strahlte im Gegenteil eine paradoxe Natürlichkeit aus, die seinem freundlichen, nachdenklichen Gesicht weitaus

besser stand, als wenn er sich verstellt hätte.
“Ich dachte eben, ich hätte mich geirrt! Ich habe dich von oben gesehen, und...” An dieser Stelle fehlten ihm die Worte. Er schüttelte nur den Kopf, so dass sich seine hellen Haare über sein ernstes Gesicht legten. “Erklär dich bitte in einem Satz, und dann überlege ich mir, ob ich dir verzeihe oder nicht.”
Sakuya hob die Schultern, ein wenig ängstlich vor der Reaktion des seltsamen Kerls, der von der Veranda herab eine Erklärung gefordert hatte. “Ich weiß nicht...”
“Mach dir nichts vor. Eine Erklärung. Und die Wahrheit.”
Saku grinste schief. “Was, beides auf einmal?” Der Fremde lächelte, blieb aber stehen. Mein Bruder seufzte unglücklich. “Ich hab euch einfach furchtbar vermisst.”
Eine Weile schwieg der Junge und dachte darüber nach, dann fing er an zu lachen. “Reicht aus!” Er sprang von der Veranda und Saku in die Arme, während Yukio sich neben mir einen Ast lachte. “Rose, du Arsch! Als ob du ihm böse sein könntest, wenn er endlich heimkommt!” Er war völlig aufgekratzt.
Rose verharrte für eine Weile seufzend in Sakuyas Armen, dann ließ er ihn wieder los und sah ihm ernst ins Gesicht. “Das könnte ich sehr wohl; ich habe genug Zeit mit Fuchs verbracht, um gesehen zu haben, wie sehr du ihn verletzt hast.”
Saku wandte den Blick ab; seine grauen Augen waren wieder hart geworden. “Das hätte er sich eher überlegen können. Ich bin auch nicht glücklich darüber, dass es so enden musste.”
“Erbärmlich!”, fiel ihm Yuki wütend ins Wort. “Ihr seid alle beide gleich erbärmlich! Wie konnte die Sache so ausarten!”
“Das weiß ich doch nicht”, fauchte Saku. “Meinst du, mir hat das Spaß gemacht, zu gehen?” “Lange überlegt hast du ja nicht! Du bist ein egoistischer...”
“Es reicht!”, fiel Ilja beiden grob ins Wort. “Streitet ihr euch jetzt nicht auch noch!”
“Wenn ihr unbedingt darüber reden müsst, dann tut das in Ruhe, auch wenn ich nicht glaube, dass wir irgendetwas tun können”, sagte Rose leise.
“Nein”, sagte Saku nach einer Weile mit gesenktem Blick. “Ich möchte nicht darüber reden. Nicht hier.” Nicht vor meinem Bruder, sagten seine Augen, und aus irgendeinem Grund war ich eifersüchtig auf Sakuyas Herzensbrüder.
Diego versuchte, der Situation munter zu entkommen. “Hey, Rose. Wusstest du, dass Sakuya einen Bruder hat?” Er trat einen Schritt zur Seite, da er bis jetzt in Roses Blickfeld gestanden hatte. Dessen Augen wurden groß. “Nein, ich...Oh. Oh! My god!” Er trat auf uns zu. “Entschuldigt, ich habe euch gar nicht gesehen. Freut mich. Ich bin Rose, wie ihr schon gehört habt...” Wir stellten uns schüchtern vor, und es dauerte einige Minuten, bis die genaueren Zusammenhänge wieder aufgedröselt worden waren. Rose war ein sehr netter Mensch, sehr höflich; aber er bewegte sich wie eine Katze, mit genau abgemessenen Bewegungen, und er hatte ein Lächeln, das einem Schauer über den Rücken laufen lassen konnte.
“Gehen wir rein? Die Zwillinge werden sich freuen.” “Wieso?”, fragte Diego. “Noch weniger Platz in der Küche in Zukunft?” “Ach, was – sie freuen sich immer, neue Leute kennenzulernen, und das weißt du auch! Wir sind nur einer mehr als damals, als Antti so oft hier war. Alle passen wir schon lange nicht mehr in die Küche, wenn wir sitzen wollen”, vertraute er uns an. “Aber das macht nichts, weil wir nie gleichzeitig Hunger haben.”
“Yuki”, flüsterte Saku hinter mir seinem Freund zu. “Tut mir Leid. Ich wollte nicht mit dir streiten. Ich freue mich so, dich wiederzusehen. Du fehlst einem schnell, wenn du nicht da bist.”
Der Dunkelhaarige lächelte geschmeichelt. “Oh, danke, Sakuya... Ist schon okay. Macht

nichts. Du bist angespannt, das ist in Ordnung. Hm...” Er sah schelmisch zu Sakuya auf. “Krieg ich einen Kuss als Entschuldigung?” Seine Augen funkelten schalkhaft meinen Bruder an.
Der konnte nicht anders, als seine Leidensmiene wieder fallen zu lassen. “Hm... Na gut.” Sakuya gab Yukio einen kleinen freundschaftlichen Kuss, während wir das Haus betraten.
Ich musste mich erst noch daran gewöhnen. Ich, der ich mein gesamtes Liebesleben an einem Kuss festmachte! Na schön... Wenn keiner ein Problem damit hatte, dann sollten sie doch küssen, wen immer sie liebten.
War ich nur verklemmt?
Im Haus betrat man als erstes eine Art kleinen Vorbau, mehr ein Durchgangszimmer, worin man sich aber kaum rühren konnte, denn der ohnehin knappe Platz wurde noch beschränkt durch einen Haufen Jacken und Mäntel, der rechts hing, und eine alte, an den Ecken mehrmals wieder zusammengezimmerte Truhe, aus der oben ein Schnürsenkel hing. Ich erfuhr später, dass da eigentlich die Schuhe gelagert werden sollten, obwohl die Hälfte immer im Zimmer des jeweiligen Besitzers stand. Die Regelung hatte nicht wirklich gefruchtet, und so war stillschweigend beschlossen worden, für die Schuhe, die immer getragen wurden, außerhalb des Vorbaus, am Eingang zum Wohnbereich, einen Schuhhaufen anzulegen, auf den jeder seine Treter schmiss, sobald er sie ausgezogen hatte. Aber ausgezogen wurden die Schuhe, weder Rose noch Sakuya verstanden da Spaß.
Ich weiß nicht, wie ich mir das Haus vorgestellt hatte, aber mir gefiel es beim ersten Eindruck schon. Wenn man hereinkam, sah man direkt gegenüber auf eine Wand.
Rechts von der Wand führte ein schmaler Gang weiter nach hinten, und man konnte eine Tür an der Seite ausmachen. Die Wand, so wurde bald deutlich, war nicht als eine an der eigentlichen Wand entlang nach oben führenden Treppe, die an dieser Stelle eine Ecke hatte und auf uns zu ins nächste Stockwerk führte. In der entstehenden Ecke befand sich eine weitere Tür, die in den Keller führte, wo Fuchs wohnte, den wir noch nicht kannten. Hinten rechts hatte der große Raum im Erdgeschoss eine weitere Ecke ins Zimmer herein, wo ein weiteres Zimmer abgetrennt war; das von Diego.
Der Raum, in den man direkt trat, war wohl das Wohnzimmer; es übertraf alle meine Erwartungen. Die Fenster waren, von außen kaum auffällig, sehr groß, reichten bis an die Decke; waren allerdings getönt, der Raum war dadurch in ein permanentes ruhiges Dämmerlicht getaucht, solange niemand ein Feuer im Kamin entzündete. Vor dem Fenster stand ein altes, mit rotem Samt bezogenes Sofa; der Stoff war an vielen Stellen schon durchlässig und schimmerte im von außen kommenden Abendlicht. Ein Sessel dieser Sorte, dunkelgrün bezogen, zierte die andere Seite des Kamins. Vor den beiden thronte ein weiteres Sofa, frontal zum Kamin, ein Ungetüm jener Sorte, die eigentlich auch als etwas in festere Form gepresstes Kissen durchgehen können, mit einem schwarzen Bezug. Den Boden bedeckten Felle und Teppiche (darunter konnte man sehen, lag nur schlichter Beton, das allerdings nur, wenn man wirklich einen der Beläge anhob). Was für Tiere darin gesteckt hatten, wusste ich nicht, aber sie waren relativ weich; ich meinte auch Schafsfelle darunter zu erkennen, in den wohl eher zum Sitzen genutzten Ecken, daher ging ich davon aus, dass nicht alles davon Jagdbeute war.
Überall waren kleine Schätze zu finden, die aussahen wie Beute einer ausgedehnten Plünderung; Figuren, die einst wohl Dächer zierten, saßen auf dem Kamin; elaborierte metallene Kerzenständer fanden sich, eine schwere Truhe die aussah wie die Herberge eines Piratenschatzes stand neben dem ersten Sofa, ich sah sogar eine alte

Grubenlampe mit einer Kerze darin. Die Wände der Zimmer waren teils mit Plakaten zugehängt, Werbung für Musiker die ich nicht kannte, oder für Clubs die ich ebenfalls nicht kannte, die Aufmachung jedenfalls wirkte exzentrisch. Die Plakate waren größtenteils schlicht und handgefertigt, wie ich es kannte, wenn auch mit großer Hingabe gemacht; einige waren aber auch gedruckt.
Die andere Wand über dem Kamin war ein Sammelsurium, das sich auf den ersten Blick kaum übersehen ließ. Es schien, als hätten vor Jahren einige Leute die Wand bemalt, mit Motiven die jetzt kaum noch zu erkennen waren, da immer neue Bilder und Schriftzüge sie überdeckten; ich erkannte Gedichtfetzen in einer eher hastigen Handschrift, Namenszüge, Widmungen, kleine Gesichter, immer wieder Farbkleckse, sogar ein Katzenpfötchen meinte ich zu sehen; ganz links neben dem Kamin, von der Decke bis hinab zum Boden, dominierte ein Schriftzug in heller Farbe die Wand :

We are the music-makers,
And we are the dreamers of dreams,
Wandering by lone sea-breakers,
And sitting by desolate streams.
World-losers and world-forsakers,
Upon whom the pale moon gleams;
Yet we are the movers and shakers,
Of the world forever, it seems.

With wonderful deathless ditties
We build up the world's great cities,
And out of a fabulous story
We fashion an empire's glory:
One man with a dream, at pleasure,
Shall go forth and conquer a crown;
And three with a new song's measure
Can trample an empire down.

We, in the ages lying
In the buried past of the earth,
Built Nineveh with our sighing,
And Babel itself with our mirth;
And o'erthrew them with prophesying
To the old of the new world's worth;
For each age is a dream that is dying,
Or one that is coming to birth.

Das, wie ich lernte, war Arthur O'Shaughnessy.
Vorm Fenster standen ein Fernseher und eine Stereoanlage; beides sah ein bisschen so aus, als sollte man sie nicht unisoliert anfassen. Diegos Werke, wie ich vermutete.
“Das Zimmer hinten ist von Ilja”, erklärte Yuki, der sich stolz zum Führer durch sein geliebtes Zuhause gemacht hatte.
Diego, der seine Stiefel schon auf dem Haufen abgestreift hatte, lief zu einer Tür gleich links von uns und riss sie auf. “Yuen!” “Iiih! Erschreck mich nicht so! Was ist denn?”, kam eine empörte Stimme aus dem Raum, der uns als die Küche vorgestellt wurde. Die Stimme hatte sehr jung geklungen, und es lag ein Tonfall darin, der klar

machte, dass ihr Besitzer wirklich mehr Respekt erwartete.
“Sakuya ist wieder da! Kommt raus, ihr zwei!” “Haha, Diego, das glaubst du doch selbst nicht!” “Doch, ich bin hier”, rief Saku, woraufhin für eine Weile nachdenkliche Stille einkehrte.
“Saku?”, erklang die Stimme dann ungläubig, und ein schüchternes Gesicht lugte heraus, jünger als ich, fast noch ein Kind, mit unnatürlich weißblondem, zerzausten Haar und großen braunen Mandelaugen; sein Körper war schmal, fast zerbrechlich. Eine zweite Gestalt erschien hinter ihm, von gleicher Statur, und mit exakt den gleichen Gesichtszügen, ich hätte fast gedacht, ich sähe doppelt, hätte der andere nicht violettes Haar. Beide jubelten, als sie Sakuya sahen, und fielen ihn von zwei Seiten gleichzeitig an, wo sie ihn auch sofort belagerten, und eine ganze Weile auf ihn einredeten, in einer Sprache, die ich nicht verstand, ehe sie den Armen zu Atem kommen ließen und sich uns zuwandten.
„Hallo, ich bin Yuen!“, der Erste streckte uns die schmale Hand entgegen, ich ergriff sie, sie war eiskalt. „Das ist Minh.“ „Hallo!“ Kalte Hand Nummer zwei.
„Ähm...hi...ich bin Jamie. Das ist Junya“, kopierte ich automatisch.
Ich sah ein wenig verunsichert zwischen den beiden hin und her; Gott, die sahen sich wirklich ähnlich. Minh kicherte in sich hinein, Yuen, wohl der Extrovertiertere der zwei, grinste verschwörerisch und wandte sich wieder zu Saku.
“Sag, dass du diesmal bleibst!”
Sakuya nickte, und Yuen lachte. “Ich hätte nicht erwartet, dich je wiederzusehen!”
Sakuya hob hilflos die Schultern. Er sah ein bisschen mitleiderregend aus. “Ich war mir nicht sicher, ob ihr mich überhaupt wieder haben wollt.”
Ilja stöhnte. “Bitte, Saku...”
“Stimmt. Wir hassen dich alle”, sagte Yuki ruhig. “Diego – geh! Hol Teer und Federn! Ich gehe Valentin wecken.”
“Stimmt, der ärgert sich, wenn er das verpasst”, gab Diego munter zurück. “Lass nur, ich hole ihn. Bei dir weiß man nie.”
“Was soll das heißen?”, rief der Japaner dem Spanier empört hinterher, der die Treppe hinauf verschwand. “Hey! Ich hab dich was gefragt, du Ferkel!”
Während Diego in den zweiten Stock hastete, um Valentin zu wecken, wurden Junya und ich nochmal in Ruhe vorgestellt. Die Zwillinge wirkten fröhlich und ziemlich kindlich, vor allem Yuen; Minh war wirklich sehr still und überließ lieber seinem Zwilling das Reden.
Trotz ihrer Jugend, erfuhr ich, ließen sie es sich nicht nehmen, für alle zu kochen, sofern Yuens Krankheit es erlaubte. An den anderen Tagen war das meist Roses Aufgabe.
Junya schien die beiden gleich zu mögen; aber ich gebe zu, es war schwer, nicht in ihr Lachen einzufallen.
Nur eine kurze Weile später hörte man das Geräusch von eiligen Schritten auf der Treppe, und dann sah man einen jungen Mann herunterstürmen, der fast genauso schmal war wie ich; seine Kleidung war dunkel, er trug eine ähnliche Lederhose wie Saku gerade und ein ärmelloses Hemd, dazu Stiefel; seine Nägel waren schwarz, und er trug die vorderen Strähnen seiner schulterlangen silberblonden Haare am Hinterkopf zu einem kleinen Schwänzchen zusammengebunden, um sie aus dem Gesicht zu halten.
Als er näher kam konnte ich sein Gesicht erkennen, ein schmales Gesicht mit ziemlich jungenhaften Zügen, dominiert von seinen strahlend blauen Augen. Links und rechts in seiner Unterlippe trug er je einen Ring. Sein Blick hatte etwas Aufrichtes; er schaute

so, als sei er beständig an etwas interessiert, und das war er meist auch, was eine Unterhaltung mit ihm so angenehm machte. Ich hielt ihn später für einen fast besseren Zuhörer als Ilja, auch wenn Ilja im Gegensatz zu Valentin nicht die Angewohnheit hatte, einem mit Kritik ins Wort zu fallen.
Sein Blick war durchdringend; auch als er Sakuya sah, wie Diego es ihm wohl versprochen hatte, und stumm strahlte. Er rannte auf meinen Bruder zu und flog ihm förmlich in die Arme, und Sakuya drückte ihn kurz eng an sich, ehe er ihn zu Atem kommen ließ. Ich wusste, dass die beiden gut befreundet waren, so gut wie Sakuya und Ilja.
Valentin musste erst mal wieder Luft holen, ehe er vor Begeisterung sprechen konnte. Ich hatte ihn danach nur selten wieder so vor Lebensfreude sprühen sehen; er war sonst eher der stille Typ.
“Muss ich dir deine CDs jetzt etwa zurückgeben?” “Natürlich! Ich hoffe, du hast gut darauf aufgepasst.”
Valentin schmollte. “In Anbetracht der Umstände, dass ich es ungebeten getan habe...”
Sakuya trat einen Schritt zur Seite, um uns schon wieder vorzustellen. Ich war froh, wenn ich alle acht endlich kannte.
“Dein leiblicher Bruder?”, vergewisserte sich Valentin, der nicht so recht an Zufälle wie diesen glaubte. Aber schließlich akzeptierte er uns freundschaftlich. Valentin schloss ich schnell ins Herz.
Bald kam Diego wieder die Treppe herunter.
Weder in der Küche noch auf dem Sofa war genug Platz für uns alle, also blieben wir stehen, denn unsere Beine waren ja noch jung und kräftig, wie Ilja meinte. Ich war zwar erst drei Tage gewandert, aber Junya protestierte mit keinem Laut, und ich wollte nicht hinter ihm zurückstehen; und sowieso war meine Müdigkeit erstmal zur Seite gedrängt.
“Wo ist Fuchs?”, hörte ich Ilja leise Valentin fragen.
“Auf dem Dach”, raunte der zurück. “Ich denke nicht, dass er nicht bemerkt hat, dass Wolf wieder da ist. Ich weiß nicht, was wir machen sollen. Ich hatte so gehofft, dass er runterkommen würde.” Ilja schüttelte leicht den Kopf. “Das hat keinen Sinn”, flüsterte er. “Er ist verletzt. Er wird erwarten, dass Saku sich entschuldigt.” “Das wird er nicht, und das weißt du auch. Dazu ist er zu stolz; außerdem ist die Sache für ihn damit lange nicht erledigt. Wenn...” Valentin bemerkte, dass wir ihn hören konnten, und schloss mit: “...wenn sie sich nicht von sich selbst aus aussprechen, können wir nichts tun.” Er blickte hoch und sah traurig zu Saku.
“Ich kann das nicht glauben”, murmelte Ilja tonlos, der seinem Blick gefolgt war. “Dass es je einen Bruch zwischen diesen beiden geben könnte... Es ist, als würde eine Welt zusammenbrechen. Ich verstehe es nicht. Ich will es nicht verstehen.”
Ich sah zu Sakuya. Yuen und Viljami versuchten gerade gemeinsam, für ihn die Ereignisse der letzten sechs Monate zusammenzufassen, wobei sie das Thema Fuchs wohlweislich überhaupt nicht anschnitten.
In dem Moment hörte man oben an der Treppe Schritte, und wir wandten den Kopf, als es plötzlich ganz still wurde um uns herum und aller Blicke sich entweder auf die Treppe oder meinen Bruder richteten.
Ein junger Mann etwa in Sakuyas Alter kam einige Stufen herab, blieb dann auf der Hälfte etwa stehen und starrte stumm zu uns herüber.
Er war etwas kleiner als Saku, und etwas zierlicher vielleicht; aber ebenso katzenhaft geschmeidig. Er hatte seidiges rotblondes Haar, das ihm glatt auf die schmalen

Schultern fiel, und der Blick aus seinen grünen Katzenaugen war jetzt reglos und kalt. Seine Kleidung war dunkel. Er trug ein dünnes Lederband mehrfach ums Handgelenk gewickelt, und wie er da so auf der Treppe stand und stumm wie ein Felsen zu uns herabsah, sah er abweisend und verletzlich zugleich aus. Ich warf einen Blick zu Saku. Der rührte sich ebenfalls nicht, und erwiderte den kalten Blick ohne mit der Wimper zu zucken. Sein Blick war hart wie Stein.
“Du bist ja doch nicht tot”, sagte der junge Mann auf der Treppe nach einer Weile. Seine Stimme war ruhig, sehr ruhig, und die Bewegung erreichte nicht seine Augen.
“Gut erkannt”, erwiderte Saku ebenso kühl. Der Fremde starrte ihn noch eine Weile stumm an, dann wandte er sich um und verschwand mit einigen Sätzen wieder im oberen Stockwerk. Sakuya ballte die Hände zu Fäusten.
Ich sah, dass sie zitterten.
Yuki schien etwas sagen zu wollen, brach dann aber in einem traurigen kleinen Seufzer ab.
“Na gut”, meinte er nach einer Weile, um das bedrückende Schweigen zu brechen. “Das war immerhin ein Anfang... Dann müssen wir trotzdem noch klären, wo ihr drei schlaft. Da ich nicht davon ausgehe, dass Saku und Fuchs sich noch ein Zimmer teilen wollen”, konnte er sich nicht verkneifen, von Sakuya stur ignoriert.
“Oben sind noch die zwei Zimmer frei”, sagte Valentin. “In einem ist noch eine Matratze, und ich weiß, dass Fuchs unten auch noch eine hat.” “Aber passen die denn in die Zimmer?”, wunderte sich Rose. “Sind die nicht doch zu groß?” “Nein, das passt.”
“Dann können Jamie und Jun die Zimmer oben haben”, schnurrte Yukio und nahm schnell Sakuyas Arm. “Und Saku schläft bei mir.”
“Das war mir neu”, sagte jener leise. Er wachte erst langsam wieder auf, und zögernd kehrte ein trauriges Lächeln in seinen düsteren Blick zurück.
“Doch, doch.”
“Na ja”, meinte Ilja trocken. “Wenn du willst, Wolf, kannst du ja auch bei mir schlafen, oder bei Valentin oder Rose...”
“Oder Diego”, fügte Rose an.
Der schüttelte sehr schnell den Kopf. “Ich hab nur ein Bett; und danke, nein.”
“Hasi, du weißt Sakus vielfältige Vorzüge auch gar nicht zu schätzen. Aber du kennst schon den Unterschied zwischen ‘bei’ und ‘mit’, oder?” Yuki.
“Jap, ich schon. Du etwa auch?”
Sakuya schüttelte unterbrechend den Kopf. “Ist schon okay; ich schlafe bei Yu.”
“Na, wie du meinst”, sagte Ilja. “Aber notfalls kannst du zu mir kommen.”
“Sein Bett ist dein Bett”, warf Yuki fröhlich ein.
“Yukio!!”
“Oder zu mir”, fügte Valentin hinzu. Rose nickte. “Gleichfalls.”
Sakuya sah sich ein wenig konsterniert um. “Ganz ruhig, Jungs. Ich bin ja noch eine Weile hier.” Der Japaner legte den Arm um ihn. “Aber jetzt ist er meiner, harr”, grinste er lasziv, doch seine hellen Augen blitzten ironisch. “Keine Sorge, Sakulein, ich rühr dich nicht an.”
Saku lachte kurz auf. “Den Versuch würde ich aber zu gerne sehen!”
“Ooh, du machst mir Angst. Keine Panik. Ich bin vielleicht geil, aber nicht blöd.” Er klopfte ihm auf die Schulter.
Saku sah ihn solange abwartend an, bis er hinzufügte: “Na gut, schon gut, deine Brüder sind auch tabu.” “Ich bin nicht sein Bruder”, warf Junya schüchtern ein. Seine dunklen Augen füllten sich langsam mit Müdigkeit.
“Ist doch egal, Schatz. Das kommt im Endeffekt aufs Gleiche raus.”

Während wir uns irgendwie zu neunt in die kleine Küche quetschten, wo wir drei Wanderer sitzen und die Zwillinge mit ihrer Arbeit des Abtrocknens fortfahren konnte, ohne weggehen zu müssen, zog Valentin los nach oben, um Fuchs zu suchen und ihn soweit zu bringen, dass er ihm die übrige Matratze gab und ihm vielleicht half, oben die Zimmer wenigstens erst einmal provisorisch für uns herzurichten.
Ich war mir nicht sicher, was ich von Fuchs halten sollte; er mochte sehr lieb sein, und die anderen hatten ihn alle ins Herz geschlossen und vertrauten auf seine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, aber mir persönlich machte er ein wenig Angst mit der kalten Art, mit der er vorhin auf der Treppe gestanden hatte. Das mochte eine Ausnahme gewesen sein, weil er sich mit Sakuya gestritten hatte, und er war vielleicht sonst ein sensibler, fröhlicher Mensch; aber erstens hatte ich davon noch nicht allzu viel bemerkt, und zweitens würde ich mich nicht trauen, ihn anzusprechen. Vielleicht wollte er mir den Fuchs, den die anderen kannten, nicht offenbaren, weil er mich irgendwie mit Saku verband, den er so hart angestarrt hatte.
Fuchs war mir ein bisschen unheimlich.
Ich kannte ihn nicht, und ich hatte nur Positives von ihm gehört, aber seine Begrüßung war nicht gerade herzlich ausgefallen, und auch jetzt kapselte er sich von seinen Freunden ab, wo Sakuya wieder da war. Ich wünschte, die beiden würden sich wieder vertragen. Es war doch offensichtlich keiner von ihnen einverstanden mit der Situation, so wie sie war! Warum hatten sie nur so ein Problem, sich zu versöhnen? Ich kannte Saku; vielleicht war ihm Fuchs nur zu ähnlich. Sakuya war stolz und leicht zu verletzen.
Wahrscheinlich verstanden sie sich nicht einmal selbst.
Junya und ich saßen auf je einem der vier Stühle, Sakuya auf einem dritten; und Yukio, Ilja und Diego hatten sich auf die Bank neben der Tür platziert. Rose stand daneben, die Arme verschränkt.
Es wurde draußen rapide dunkel, und das Licht, das durch die zwei Fenster zur Gasse und zum Hof noch hereinfiel, war gerade ausreichend, um nicht das Licht einschalten zu müssen.
In diesem Haus sparte man an Licht, um mehr Strom für Musik zu haben. Einige der Bewohner waren eh Nachteulen, die nicht viel Licht brauchten. Saku und Valentin schalteten angeblich nie das Licht ein, wenn sie auch in stockfinsterer Mitternacht hellwach waren. Das war so etwas wie ein privates Gerücht innerhalb der WG. Der Haushalt war so vielfältig, dass er seine eigenen Legenden entwickelte, so kam es einem manchmal vor. Jeder der Bewohner bot genügend Stoff für viele. Ob sie nun stimmten oder nicht, war egal. Wo blieb denn sonst der Spaß?
Rose stand neben uns, sah sich wie im Traum in der Küche um und strich sich in Gedanken eine breite pinke Haarsträhne aus der Stirn. Im schwachen Licht wirkte seine Haut sehr zart und bleich. Ich merkte, dass Rose meinen Blick bemerkte, und er lächelte mir zu. Ich fühlte mich gezwungen, etwas zu sagen, und außerdem hatte ich eine Frage an den pinkhaarigen Jungen. “Sag mal, Rose, darf ich dich was fragen?”
“Klar. Sprich dich aus.”
“Wieso heißt du Rose? Ist das nicht eigentlich ein Mädchenname?”
Yukio und Sakuya wechselten einen knappen Blick, und ich fragte mich betroffen, ob ich nicht etwas Falsches gesagt hatte, aber Rose gab nach einem kurzen Zaudern Auskunft: “Ja, das ist richtig. Mein richtiger Name ist nicht Rose. Meine Mum hat... Also, geboren bin ich unter dem Namen... Thomas.” Er sprach den Namen aus, als gehörte er einem längst verstorbenen Freund.

“Aha...” Ich zögerte. Das beantwortete nicht meine Frage. “Wieso...” Ich brach ab. Schön, das ging mich eben nichts an.
Rose antwortete aber trotzdem auf meine unausgesprochene Frage, während seine Freunde mich im Auge behielten.
“Den Namen Rose habe ich erhalten von einigen Jungs, die ich früher in London gekannt habe. Sie meinten Thomas sei zu gewöhnlich, wenn man auf den Strich geht. Aber das ist lange her. Naja, der Name ist geblieben, und er gefällt mir.”
Ich sah ihn an, sein durchaus anziehendes Äußeres, seine leuchtenden seidigen Haare, seine melancholischen eisblauen Augen, und spürte, wie mir das Blut in die Wangen stieg. “Ja, ach so...”
Yuki sprang ein, um die Situation aufzulockern. “Ja”, sagte er mit einem Zwinkern, um mir die Scheu zu nehmen. “Rose ist der einzige hier außer mir, der ein Paar vernünftiger Fickmich-Stiefel besitzt.” Ich schaute nur groß; aber Junya konnte nicht anders, als zu lachen; und Rose selber grinste leicht sarkastisch.
Der Japaner wies zur Verdeutlichung durch die offene Tür auf die anderen Stiefelpaare, die draußen an der Eingangstür lagen: Sakuyas schwarze Lederstiefel mit je drei Schnallen und Miguels abgetragene, staubige Motorradstiefel.
“Saku hat Fick-mich-trotzdem-Stiefel und mein Schatz Diego hat Fick-dich-selber-Stiefel.” Jetzt lachte ich auch, was Yukio freute. Saku hörte ich nur sehr tief aufseufzen.
“Na hör mal”, meinte Ilja fröhlich. “Hast du das nicht vermisst?”
“Ich würde es nicht vermissen”, sagte Diego griesgrämig.
Yuki nickte ihm zu. “Genau die Einstellung meinte ich doch gerade!”
Man hörte von draußen ein Rumpeln, als zwei Leute versuchten, eine Matratze die Treppe hinauf zu schleifen, und ein dumpfer Schlag ertönte, gefolgt von einer heftigen Beschimpfung in einer weichen, aber irgendwie heiseren Stimme.
Sakuya sah gezwungen beiläufig aus dem Fenster, vor dem es zappenduster war.
“Mach mich nicht an; ich hab dir nichts getan”, hörte man von draußen Valentins beleidigte Stimme.
Eine Weile herrschte Stille. Dann sagte die weiche Stimme kleinlaut: “Entschuldige, Valentin. Ich hab’s nicht persönlich gemeint, ehrlich.”
Ilja stand auf. “Ich helfe den beiden, sonst kriegt Fuchs noch einen Nervenzusammenbruch.” Er verschwand aus der Küche und wandte bewusst den Kopf von meinem Bruder ab; man konnte deutlich seine Missgunst für das Verhalten beider Parteien spüren. Diego folgte seinem Beispiel. Er hielt den Kopf gesenkt; es war klar, dass er die Situation als unangenehm empfand.
Yukio seufzte und stützte den Kopf auf beide Hände. “Dich geht das alles hier nichts an, oder?”, fragte er Saku langgezogen.
Der zuckte die Schultern. “Die kommen doch zurecht zu viert.”
“Entschuldige mal! Du verhältst dich wirklich kindisch, weißt du das?”
“Du kannst ihm nicht ewig aus dem Weg gehen, das ist dir doch klar, oder?”, warf Minh ruhig ein, mit dem Gesicht zur Spüle, wo er schnell Ordnung schaffte. Saku zuckte wieder bloß die Schultern.
“Ehrlich, Saku”, meinte Rose sanft und traurig und trat hinter ihn, um ihm die gepflegten Hände auf die Schultern zu legen. Sakuya senkte den Kopf und sackte ein wenig auf seinem Stuhl zusammen. “Kannst du dich nicht einfach ganz normal ihm gegenüber verhalten? Ihr müsst ja nicht miteinander reden; aber ihr könnt euch doch einfach freundlich behandeln, als wenn ihr euch wenigstens nicht gut kennen würdet!”

“Das kann ich nicht”, sagte Saku mit gesenktem Blick. Seine Stimme war beinah unhörbar. “Das verstehst du nicht.”
Rose schüttelte den Kopf. Die pinken Strähnen fielen ihm über die Augen. “Stimmt. Das verstehe ich wirklich nicht.” Er seufzte traurig auf und ließ Saku wieder los.
Während er zum Fenster ging und gedankenverloren in die frühe Nacht hinausstarrte, fing Yukio wieder an: “Findest du es richtig, dass Fuchs die Matratze für deinen Bruder trägt und du hier hockst und dich weigerst, seine Existenz zur Kenntnis zu nehmen?”
“Als ob er das für mich tun würde, Yu...!”
“Ich kann auch selbst mit der Matratze helfen”, warf ich schnell ein, denn seine Worte hatten nicht Sakuya, sondern mir ein schlechtes Gewissen gemacht.
Yukio schüttelte energisch den Kopf: “Ihr zwei geht so schnell wie möglich hoch und ruht euch aus. Ihr solltet euch sehen; starrt auf den Tisch wie zwei Eulen. Hat er euch so durch’s Land gejagt?” Sakuya stand auf. “Ich gehe duschen, Yu. Ich komme dann zu dir.”
Der Japaner richtete sich hastig auf. “Hey, sei bitte nicht beleidigt jetzt! Bewegung ist auch was Gutes!”
Saku wandte sich in der Tür um und lächelte ihm schwach zu. “Schleim soviel du willst; ich nehm dich trotzdem nicht mit.” Yukio grinste.
Mir wurde gerade bewusst, dass Sakuya uns ganz alleine mit den Jungs gelassen hatte - ich mochte sie wirklich, aber noch immer waren wir so gut wie Fremde, und ich fühlte mich ein bisschen unwohl, zumal ich so müde war, dass ich kaum mehr die Augen offenhalten konnte - da klopfte Valentin an den Türrahmen und trat ein. Er musste leise lachen, als er Junya und mich sah. “Tja, wie gut, dass ich euch gleich eure neuen Zimmer zeigen wollte. Kommt mit; es sind zwar winzige Kammern, aber zum Schlafen sind sie mehr als ideal, glaubt mir.”
Wir tappten hinter dem Blonden her die Treppe hoch. Er ließ uns im ersten Stock kaum Zeit, uns umzublicken; gut, auch ich wollte schnell schlafen gehen, für eine Besichtigung war immer noch Zeit genug; nur gegenüber des Treppenabsatzes war eine Tür, und neben dem anderen, den wir danach betraten, eine weitere.
Wir betraten oben einen schmalen Flur; wir mussten uns jetzt in dem linken Giebel befinden, den ich von der Gasse aus gesehen hatte. Links von uns waren mehrere Türen, und unser Führer wies auf die beiden, die am weitesten links lagen; direkt neben der Treppe. Alle Türen lagen ziemlich dicht beieinander. Aber ich hatte in den letzten Monaten gar kein Zimmer für mich alleine gehabt.
“Ihr könnt euch natürlich aussuchen, wer von euch welches Zimmer haben will”, erklärte er. “Es sehen beide ziemlich gleich aus. Das daneben ist der Zugang aufs Dach; das kann ich euch alles morgen zeigen, oder Saku. Daneben ist ein kleines Bad; das dürft ihr natürlich benutzen. Wenn ihr noch was brauchen solltet, dann klopft einfach bei mir”, er wies auf die Tür am weitesten links, hinter der sich einige Meter freier Wand anschlossen, “oder unten bei einem der anderen, das ist eigentlich egal. Yukis Zimmer ist das gegenüber der unteren Treppe, falls ihr Sakuya sucht.
Ich jedenfalls bin wahrscheinlich erstmal wach; falls ich nicht antworten sollte, kommt einfach rein; entweder schlafe ich oder höre Musik. Ihr könnt immer reinkommen, wenn nicht abgeschlossen ist.
Ansonsten ruht euch erstmal aus - ihr seht echt fertig aus.”
Ich lächelte ihm schwach zu. “Danke.”
Junya rieb sich die müden Augen. Sie waren ganz glasig geworden.
Valentin nickte uns zu. “War ein bisschen viel auf einmal gerade eben. Kann ich verstehen.

Noch eine letzte Frage, ehe ihr geht; entschuldigt: Kommt ihr eigentlich klar mit uns? Ich meine; ich weiß, dass einige der Jungs nicht ganz normal sind, ich selber ja auch nicht..."
Ich schüttelte den Kopf. "Nein; ich mag euch alle sehr gerne. Wirklich. Ihr seid ein bisschen sonderbar, aber man fühlt sich wohl bei euch."
Valentin lächelte geschmeichelt. "Danke schön. Das geht uns auch so. Wir haben wahrscheinlich zu viel durchgemacht früher; und wir sind alle nur froh, dass wir nicht mehr alleine sind. Das ist der eigentliche Zweck dieser WG. Wir hocken enger als normal zusammen, weil wir nicht mehr ertragen können, alleine zu sein. Nur falls ihr euch wundern solltet.
Du sahst ein bisschen erschrocken aus bei Roses Eröffnung eben."
Ich nickte ein wenig verschämt. "Es kam schon ziemlich überraschend..."
"Nein, ist ja okay. Bloß hatten wir es nicht immer leicht im Leben. Wir sind ein bisschen eigen, was unser kleines Rudel angeht. Es ist immerhin unser Zuhause. Für einige das erste richtige."
Langsam verstand ich mehr und mehr, dass das sogenannte Rudel für alle Mitglieder das gleiche bedeutete. Nämlich alles.
"Ich wollte nur sichergehen, dass ihr kein Problem mit einem von uns habt. Wenn doch, müsst ihr es sagen; das ist okay." Wir schüttelten stumm den Kopf. Valentin hob die Schultern. "Na gut, ich sehe schon, ihr wollt nur schlafen. Alles klar; dann sehen wir uns morgen. Wie gesagt, wenn ihr was braucht, oder wenn ihr einfach nur ein bisschen quatschen wollt, dann klopft einfach irgendwo. Irgendjemand ist immer da." Er winkte uns zu und verschwand dann in seinem Zimmer.
Junya und ich standen uns eine Weile mehr oder weniger reglos auf dem dunklen Flur gegenüber, dann wagte Junya ein schüchternes Lächeln. "Na, dann... Schlaf gut, ja?"
Ich nickte zögernd. "Du auch." Er nickte ebenfalls und stand dann einige Sekunden lang unschlüssig auf dem Flur. Ich wartete, ob er noch etwas sagen wollte, aber er tat es nicht. Stattdessen trat er wortlos zu mir und schlang eng die Arme um mich. Ich stand vor Überraschung ganz still und hörte nur mein Herz laut schlagen in der Dunkelheit. Junya hielt sich eng an mich gedrückt. "Tut mir leid...", flüsterte er atemlos in mein Ohr. "Jamie, bitte, nur... Darf ich dich küssen? Nur einmal..."
Ich stand eine Weile starr, dann nickte ich überrumpelt, aber widerspruchslos. Junya sah mir kurz tief in die Augen, dann zog er mich an sich und drückte mir einen zarten Kuss auf die Lippen. Als das süße Gefühl wie ein stechender Blitz durch mich fuhr, löste er sich auch schon wieder von mir und murmelte ein verlegenes "...Nacht...", woraufhin er sich umdrehte und eilig in dem linken Zimmer verschwand.
Ich stand noch eine Weile stumm auf dem Flur und starrte ins Leere.
Meine Lippen brannten.

Ende 02/?

Kapitel 3: Alle gefallenen Blüten

I Stray
vol. 3: Alle gefallenen Blüten

Wenn wir uns ansehn,
Blühen unsere Augen.

Und wie wir staunen
Vor unseren Wundern - nicht?
Und alles wird so süß.

Von Sternen sind wir eingerahmt
Und flüchten aus der Welt.

Ich glaube wir sind Engel.

- Else Lasker-Schüler: An den Gralprinzen

Ich erwachte in meinem neuen Zimmer und brauchte eine Weile, in der ich regungslos unter den leichten Wolldecken lag und an die Tür starrte, um zu realisieren, wo ich mich überhaupt befand. Das Zimmer war wirklich winzig; es bot gerade genug Platz für das Bett mit der dünnen Matratze und ein wenig Raum davor, wo eine weitere Platz gehabt hätte, hätte denn jemand die Lust verspürt, ständig die Tür ins Gesicht gewischt zu kriegen.
Durch das kleine Dachfenster, das in der schrägen Decke über meinem Kopf eingelassen war und durch das ich direkt in den blauen Himmel sehen konnte, wenn ich ein Stück in die Mitte der Matratze rutschte, schien das Licht und betonte die Schatten der Holzbohlen, aus denen die Wand bestand. Aber es war gemütlich in diesem Bett, und das Holz um mich herum und auch die Enge, so komisch es klingt, ließen mich irgendwie geborgen fühlen.
Mein Rucksack stand auf dem Boden vor dem Bett; ich hatte nichts ausgepackt, bis ich mir überlegt hätte, wo ich es am besten würde unterbringen können. Valentin, Ilja, Diego und Fuchs hatten am Vorabend das bis dahin hier gelagerte Sperrgut zur Seite geräumt - wortwörtlich; das meiste davon hatten sie in Valentins Zimmer gebracht; und auf dem sauberen Holzboden fand sich sogar ein alter Läufer. Ein solcher aus Stoff.
Ein wenig schob ich meine neuen Decken zurecht - die oberste war aus vielfarbigen Wollquadraten zusammengesetzt und wirkte auf mich geradezu paradiesisch freundlich und nostalgisch - und drehte mich dann auf den Rücken, um aus dem Fenster ein Stück des erblauenden Himmels zu betrachten.
Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war, aber ich war erstaunlich ausgeschlafen, und nach einigen Minuten überwog bei mir die Unruhe in meinem neuen Zuhause, und ich schwang die Beine aus dem Bett. Meine Oberschenkel schmerzten ein wenig vom vielen Gehen in den letzten Tagen, und ich streckte mich mit verzogenem Gesicht, ehe

ich mir meine Sachen schnappte und vorsichtig die Tür aufstieß, um in den kleinen menschenleeren Gang zu lugen.
Ich konnte kein Geräusch hören; offenbar war zumindest hier im zweiten Stock noch niemand auf den Beinen.
Ich tapste über den Holzboden zwei Türen weiter zum Bad, das zu meiner leichten Enttäuschung auch dank der schrägen Decke keine Dusche aufwies, aber dafür ein sauberes Waschbecken, das genügend klares kaltes Wasser bot, damit ich mich gründlich waschen konnte, worauf ich einen angenehm großen Teil meiner Zeit verschwendete, um mich dann in aller Seelenruhe anzuziehen.
Als ich wieder aus dem Bad kam und erst die Treppe nach unten nehmen wollte, blieb ich dann vor der Tür direkt neben meinem Zimmer stehen. Ich hatte noch keinen Blick aufs Dach geworfen; am Abend war es zu dunkel gewesen, und gleich nach dem Aufwachen hatte ich nicht daran gedacht. Ich überlegte eine Weile, aber dann konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und öffnete die Tür, die erst in ein winziges Zimmer führte, so abgeschrägt wie alle hier, das eine weitere, in das schräge Dach eingelassene Tür beinhaltete, die ich mit dem nötigem Schwung nach außen aufstieß und den frischen Luftzug genoss, der mir entgegenwallte. Es roch schon ein klein wenig nach Frühling draußen.
Ich betrat das Dach, das im Grunde eine mittelgroße Fläche war, die von allen Seiten von einer kleinen Mauer umgeben und von dunklem Kies bedeckt war. Rechts sah ich dann auch, was den zweiten Giebel zur Gasse hin bildete: Ein kleiner, ziemlich baufällig wirkender Schuppen, der zum Dachrand hin ansteigend die rechte Ecke des Daches ausmachte, so dass die Kontur seines Daches mit der des Dachteiles des Hauses, unter welchem Valentin wohnte, wie ein flaches V aussah. Ich sah Valentins, das des Badezimmers und unsere Fenster im Dach eingelassen, als ich einen Blick daran entlangwarf.
In der hinteren linken Ecke stand ein Topf mit einem rankenden Gewächs, das sich über den linken Mauerteil entlangzog, aber jetzt erst einige zarte grüne Triebe zu zeigen begann.
Es wehte ein leichter Wind hier oben, und ich reckte die Nase in die Brise und genoss die Aussicht von hier. Man konnte nicht über alle Dächer sehen; aber links und rechts vor mir machte ich die mehr oder minder hohen Türme verschiedener Kirchen aus, ich konnte die niedrigeren rot- und schiefergrau gedeckten Dächer erblicken, die in der Nähe waren, und vor allem glühten links von mir am über mir frei ausgebreiteten Himmel die letzten Fetzen des märzlichen Sonnenaufgangs noch einmal auf. Vom Dach aus konnte man keine der sonst allgegenwärtigen Zerstörungen, der drohenden Düsternis der Seitengassen und der Verkommenheit sehen, die das Bild der Städte prägten. Von hier oben sah alles heil und unschuldig aus.
Ich legte den Kopf in den Nacken und streckte die Arme aus; für einige Sekunden genoss ich nur das Gefühl, das der durch meine Haare fahrende Wind und der weite junge Himmel über mir mir boten, dann legte ich meine improvisierten Flügel an und ließ meinen Blick noch einmal schweifen. Ich warf auch einen kurzen Blick in den kleinen Schuppen, der aber keine Vorderseite hatte und von einigen Brettern und einem umgedrehten großen Blumentopf abgesehen aber leer war, so dass der Wind auch hindurchfahren konnte.
Hier auf dem Dach ließen sich bestimmt gut lange Tage verbringen; allein oder mit Freunden. Und die Nächte erst! Wie herrlich musste es sein, hier oben auf dem Rücken zu liegen und langsam die aufgehenden Sterne zu zählen!
Ich beschloss, das bei Gelegenheit einmal zu tun.

Jedenfalls war es mit Sicherheit ein guter Rückzugsort, wenn man einen klaren Kopf bekommen und seine Gedanken ordnen oder sich ihnen vollends hingeben wollte.
Ich ging wieder zurück ins Haus, als es mir draußen doch etwas zu kühl zu werden begann, und stieg leise die Treppenstufen ins Erdgeschoss hinunter, um niemanden zu wecken.
Ich traf auch im ersten Stock keine Menschenseele an, aber unten im Erdgeschoss, im Wohnzimmer, in das gerade das erste Licht des Tages fiel, sah ich Fuchs, tief schlafend, zusammengerollt an der Schulter eines ebenfalls schlafenden Ilja lehnen, der seinen Arm um Fuchs' Schultern gelegt hatte und dessen lose walnussbraune Strähnen ihm wirr ins Gesicht hingen. Beide sahen erschöpft aus, als seien sie vor kurzem erst einfach im Sitzen eingenickt. Besonders Fuchs sah fertig aus. Vor ihnen auf dem Tisch standen eine leere Flasche Gin und ein Glas.
Die Männer auf dem Sofa atmeten tief weiter, als ich leise näherschlich; sie lagen aneinandergeschmiegt da wie zwei kleine Kinder, und in ihren Gesichtern lag im Schlaf ein so unschuldiger Ausdruck, dass einem ihre Müdigkeit und die sichtbare Schlaflosigkeit des größten Teils der Nacht richtig ans Herz ging. Das Licht tanzte über ihre Gesichter, denen man erst im Schlaf wieder ansah, wie jung sie eigentlich doch noch waren.
Ich betrachtete sie für eine Weile, weil das Bild etwas seltsam Rührendes an sich hatte, wie das vieler Schlafender.
Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass man in den Stunden um Sonnenaufgang herum oft diverse Mitglieder des Rudels irgendwo im Haus verstreut schlafend auffinden konnte.
"Süß, oder?", erklang plötzlich eine zynisch-belustigte Stimme hinter mir, und als ich mich umwandte, sah ich Diego in der Küchentür stehen, dessen Anwesenheit ich vorher gar nicht wahrgenommen hatte.
Ich warf wieder einen Blick auf die Schläfer. Ja, wenn man es so ausdrücken wollte.
Diego trat neben mich und warf einen tadelnden Blick auf seine zwei Freunde. "Zum Glück war die Flasche nicht mehr voll." Er sah Fuchs streng an. "Ilja trinkt nämlich nicht." Dann nahm er die Flasche und die Gläser vom Tisch und ging wieder in die Küche. Ich folgte ihm.
"Diego... Warum haben Fuchs und Saku sich gestritten? Was war los?"
Der Schwarzhaarige stellte die Flasche und Gläser auf der Arbeitsfläche ab und sah mich ernst aus seinen scharf blickenden Augen an. "Das fragst du deinen Bruder lieber selbst." Er bot mir mit einer Geste einen Stuhl an. "Dann kann er dir auch gleich erklären, warum die ganze Sache so eskalieren musste. Von uns versteht es nämlich keiner. Wir haben eine Menge interpretiert und versucht, es zu verstehen, aber alles, was wir zu hören bekommen, ist 'das verstehst du nicht'. Jetzt auch noch von beiden Seiten.
Ich verstehe es wirklich nicht. Langsam frage ich mich, ob es sich einfach zu einer Frage des Prinzips oder der bloßen Sturheit festgefahren hat. Vorstellen könnte ich es mir."
Er warf die Flasche in den Müll.
"Jetzt betrinkt sich Fuchs, und Sakuya heult sich oben bei Yukio aus. Großartig. Einfach großartig. Was ist aus unserer Familie geworden? Weißt du, als ich herkam, dachte ich, dass ich endlich einen friedlichen Ort gefunden hätte."
Diego seufzte tief und frustriert und drehte sich dann wieder zu mir um. "Willst du einen Kaffee? Ich hatte mir gerade einen gemacht", fragte er mich schicksalsergeben. Ich nickte, und er goss mir aus einer alten Porzellankanne eine Tasse ein. "Zucker?" Ich

nickte wieder, und er reichte mir die Zuckerdose.
“Und was machst du so früh hier unten?”, fragte ich ihn, während ich darauf wartete, dass das Getränk abkühlte. Diego wies mit dem Kopf auf einen Zettel, der auf dem Tisch lag.
“Ich schreibe den Arbeitsplan um. Es fiel mir vorhin ein; jetzt, wo wir drei Leute mehr sind, teilt es sich ja alles ganz anders auf; und von den anderen denkt mal wieder keiner dran, weil alle den Kopf sonstwo haben.
Ihr helft mit, das ist klar, oder? Nicht viel; abwaschen, unten sauber machen und oben die Flure mit Badezimmern; natürlich nicht alles am selben Tag. Für sein Zimmer und seine Wäsche ist jeder selbst verantwortlich.
Für die spezielleren Aufgaben haben wir unsere Experten. Soll heißen, Ilja und ich draußen in der Garage, wir kaufen und verkaufen alles, was wir an Gerätschaften brauchen oder loswerden wollen oder erledigen einige Reparaturen gegen Bezahlung; Fuchs und jetzt auch wieder Saku kümmern sich um schwerer zu bekommende Sachen...ab und zu sind sie früher in die Berge gefahren und haben uns etwas Wild gejagt; das war schön...” Er seufzte tief auf. “Darauf werden wir wohl weiterhin verzichten müssen.
Ansonsten... Ihr zwei, Junya und du; ihr habt sicher keinen Beruf gelernt oder sonst irgendwelche speziellen Fähigkeiten, mit denen ihr Geld verdienen könntet, oder?” Ich schüttelte beschämt den Kopf. Ich war ja gerade mal zehn Jahre lang zur Schule gegangen; und ich konnte nichts besser als der Durchschnitt.
“Na, das macht nichts.
Wir kommen zurecht mit dem Geld. Diejenigen von uns, die groß und kräftig sind, schlagen sich ganz prima mit Gelegenheitsjobs durch. Den größten Teil des Geldes haben uns immer Ilja und Saku und Fuchs und ich eingebracht. Valentin verdient sich ein Zubrot, wenn er als Gitarrist einspringt...es gibt hier in der Umgebung so eine Band, deren Gitarrist öfters mal ausfällt. Rose wird auf keinen Fall wieder auf den Strich gehen, bis es keine andere Möglichkeit mehr gibt, obwohl er es manchmal anbietet, wenn das Gespräch auf Geldsorgen kommt. Aber das lassen wir nicht zu. So übernimmt er für uns einfach die Einkäufe und kleinere Gänge, das ist kein Problem.
Yuki und die Zwillinge haben auch nicht wirklich was zu tun. Die machen sich hier im Haus nützlich, wo es geht. Das könnt ihr auch machen. Es fällt immer irgend etwas an. Und wenn es nur Kleinigkeiten sind. Aber für uns andere ist es nett, wenn sich jemand um den Haushalt kümmert, klar?” Er zwinkerte mir zu.
Ich nahm einen Schluck von meinem Kaffee. Er war unglaublich stark, ich verschluckte mich fast. “Und ihr kommt zurecht mit dem Geld?”, fragte ich skeptisch. Ich wusste ja, dass viele Sachen, die schwer zu bekommen waren, oft horrende Preise hatten.
Ich hatte sogar ein konkretes Beispiel im Kopf.
Diego nickte mir verstehend zu und setzte sich mir gegenüber auf die Bank. “Ich habe schon gehört, dass dein Freund diese Medizin irgendwo herbekommen muss.
Keine Bange. Jetzt, wo Saku wieder da ist, reicht das Geld auch dafür.
Schade nur, dass Saku und Fuchs... Sie haben immer als Team gearbeitet, was immer sie gerade getan haben. Das hat ihnen oft einen großen Vorteil verschafft. Hier in der Stadt kennt sie fast jeder nur zu zweit; sie sind so was wie eine lebende Legende, weiß nicht ob dein Bruder dir das erzählt hat. Die halbe Stadt wusste Bescheid, als er gegangen war. ”
Er lächelte müde. “Wir kommen klar. Irgendwie reicht das Geld immer. Sogar für Weihnachtsgeschenke. Das ist ein irgendwie tröstlicher Gedanke.”
Ich nickte. Ich fand es schwer zu glauben, aber bewundernswert, dass die Hälfte des

Rudels genug zusammenkratzte, um für die andere Hälfte mitzusorgen, die zum einen nicht spezialisiert war - Rose war eine zu vernachlässigende Ausnahme; das konnte man nicht verlangen - was es für sie schwer machte, einen angemessen bezahlten Job bei jemand Seriösem zu bekommen. Irgendeinen Job fand man natürlich immer. Nur war man damit nicht automatisch auf der sicheren Seite.
Deshalb fand ich es um so achtenswerter, dass das Rudel jetzt schon seit mehreren Jahren so gut über die Runden kam.
“Willst du nicht deinen Freund wecken?”, fragte Diego freundlich, stand wieder auf und streckte seine gebräunten Arme. “Ihr könnt jetzt frühstücken, wenn ihr wollt; ehe die anderen alle antanzen. Es ist hier unten nie so ruhig wie morgens.” “Wie spät ist es?”, fragte ich, während ich mich ebenfalls erhob und meinen Stuhl ranschob.
“Halb neun.
Normalerweise wären zumindest Ilja und Fuchs schon auf den Beinen; aber sie waren gestern Nacht noch lange wach, und daher...na, du hast sie ja gesehen.” Er zuckte die schmalen Schultern. “Ich lasse sie schlafen. Meist schläft eh irgendeiner. Die Tagesabläufe sind sowieso so versetzt; wir könnten in Schichten hier wohnen, wenn wir uns dann nicht so alleine fühlen würden.
Klopfst du dann noch gleich bei Rose und sagst ihm, dass er bald losgehen sollte, um Glühbirnen zu kaufen? - Die in der Garage sind alle kaputtgegangen. Ilja schafft es noch, alles hier auseinanderzunehmen, ich war das nicht. Roses Zimmer ist das rechts neben der Treppe. Oh, und schaust du bei den Zwillingen rein, wenn du schon oben bist, fragst Yuen, ob er seine Medizin braucht? Dann kann Rose die gleich mitbringen.”
Ich wollte die Küche verlassen; blieb dann aber noch im Türrahmen stehen, um zu meinem neuen Freund zurückzusehen, der sich gähnend durch die dunklen Haare fuhr und sich wieder seinem Plan zuwenden wollte. “Sag mal, Diego...” “Was denn?” Er sah mich neugierig über seinen Plan hinweg an.
“Warum wohnst du hier so gern?”
Er lachte mit strahlenden Augen. “Na siehst du doch, es ist immer was los.” Er wirkte so offen, wenn er lachte, aber die Antwort schien mir nicht ganz überzeugend, ich beließ es dennoch dabei.
Ich nickte ihm zu und ging wieder nach oben. Die Treppenstufen knarzten leicht unter meinem Fliegengewicht, aber es schliefen noch alle. Sie mussten am Vorabend noch eine ganze Weile wach gewesen sein.
Na ja, nicht, dass ich es nicht verstehen konnte.
Oben rührte sich nichts, als ich zaghaft an Junyas Tür klopfte; auch nachdem ich es nach einigem Zögern ein weiteres Mal versuchte, blieb noch alles still. Nach einigen Sekunden des Zauderns öffnete ich die Tür einen Spalt breit und schielte durch die entstandene Lücke in den Raum, der meinem sehr glich, um sicherzugehen, dass ich Junya nicht störte. Es sah nicht so aus. Er bemerkte nicht einmal, dass ich da war, weil er noch tief und fest schlief. Ich trat ganz ein und schloss die Tür leise wieder hinter mir.
Ich musste nicht einmal einen Meter gehen, um vor dem Bett meines Freundes zu stehen.
Er war bis zur Nase unter einer weißen flauschigen Wolldecke vergraben, seine Haare wirr auf dem Kissen verteilt. Sein Körper war unter den Decken zusammengerollt wie der einer Katze, und er hatte eine Hand neben dem Gesicht liegen, als hätte er ein wichtiges Geheimnis festzuhalten.
Ich setzte mich auf die Bettkante und rüttelte ihn sacht an der Schulter, um ihn zu wecken. Sollte er trotzdem nicht wach werden, so hatte ich beschlossen, war er noch

zu erschöpft; und ich würde ihn in meiner Gnade liegen lassen.
Junya öffnete aber dennoch fast sofort die Augen. Er konnte nicht mehr so tief geschlafen haben. Wahrscheinlich hatte er eher vor sich hin gedöst.
Als er mich auf seiner Bettkante sitzen sah, setzte er sich verschlafen auf, die Bettdecke an sich gedrückt. Ich weiß nicht, ob es eine automatische Reaktion gewesen war, ich meine, Junya war immer schon sehr schüchtern...denn er hatte quasi 'oben ohne' geschlafen, wie mir mit einem Mal ins Auge sprang, und ich wusste nicht recht, ob es nun okay war, ihn anzusehen, oder nicht; wenn nicht, oder wenn ja, mit welcher Begründung... Meine Güte, schließlich waren wir beide Jungen. Und schließlich waren wir beide Jungen.
War keine gute Ausrede, wenn man sowieso auf Männer stand.
Mit dem gleichen Argument auf beiden Seiten kam ich nun nicht groß weiter, vor allem da ich das selber auch schon gewusst hatte, also ergab ich mich in mein Schicksal und verhielt mich ganz normal.
Auch wenn ich mit einigem verwirrten Unwohlsein feststellte, dass das gar nicht so einfach war.
Für eine kurze Weile hatte ich total den Faden verloren, so dass ich mit dem Lückenfüller "Morgen" meine Gedanken komplett noch einmal von vorne aufrollen musste.
Ich merkte, dass Junyas Gedanken sich in eine ganz andere Richtung bewegten als meine, denn er öffnete den Mund, um etwas Wichtiges loszuwerden, dass ihn anscheinend beschäftigte. "Morgen - Jamie, ich wollte dir noch sagen, es tut mir leid...wegen gestern Abend." Ich war schon wieder aus der Bahn geworfen; eine Weile wusste ich nicht, was er meinte.
Ich war total durch den Wind. Junya hatte fast ganz weiße Haut. Und so glatt.
An seinen Handgelenken konnte man die blauen Venen sehen.
"Was? Äh... Ach so. Nein, ach was!" Ich fand endlich die Fassung wieder und mich fähig, ihm in die wunderschönen schwarzen Augen zu sehen. "Muss es doch nicht! Es hat...ich meine, es war nicht so...ähm..." Ich verhaspelte mich, weil ich meine Sätze anfing, ohne zu wissen, wie ich sie beenden sollte. "Ich meine..." Schon wieder musste ich meine Gedankenströme ordnen. Junya sah mich abwartend an. Seine Augen schimmerten. Ich hoffte, dass er mich verstand.
"Also... Ich meine, es hat mir ja...schon gefallen. Nur...ich meine...ich mag dich wirklich. Sehr. Nur... Ich weiß nicht. Lass mir ein bisschen mehr Zeit. Bis dahin... Weiß nicht. Kannst du ja... Ich meine, wenn du...fragst..." Meine Stimme war am Ende immer leiser geworden, und ich starrte mit brennenden Wangen auf die weiße Bettdecke, als mir klar wurde, was für Schwachsinn ich hier erzählte. Was sollte das eigentlich? Was wollte ich ihm damit sagen? Ja, bedien dich nur, aber erwarte nichts von mir?
Ich schämte mich und wünschte, meine Worte zurücknehmen zu können. Leider war es dafür zu spät.
Ich konnte förmlich spüren, wie sein Blick mir auf der Haut brannte.
"Wirklich?", flüsterte er fasziniert. Als ich vorsichtig aufsah, sah ich, wie seine Augen groß glänzten.
"Ähm..." Ich zuckte schwach die Schultern. "Nicht, dass es...nicht...schön wäre. Ja?" sagte ich matt. Ich verstand selber übrigens auch nicht mehr, was ich von mir gab.
"Hast du..." Junya zögerte und konnte mir seinerseits nicht in die Augen sehen. Er merkte schon, dass es sehr dünnes und völlig unerforschtes Eis war, auf dem wir uns bewegten. Ich für meinen Teil sah mich nach dem rettenden Ufer um. Ich war doch ganz gerne mit Jun an Land gewesen. "Ich... Glaubst du, dass..." Seine Finger zupften

unkontrolliert an der Bettdecke herum, während er die letzten Worte in einem Atemzug ausstieß: “Glaubst du, dass du mich auch lieben könntest...irgendwann?” Er schwieg kurz. “Trotz...allem?” Dann wartete er mit eingezogenem Kopf auf das Urteil. Ich wurde rot. Diesmal wusste ich nicht genau, wieso. “Na ja, trotz allem... Ist weniger das Problem. Ich meine, immerhin bin ich schwul, deswegen wüsste ich nicht...” Ich merkte, dass ich schon wieder dabei war, Belanglosigkeiten von mir zu geben. Und was war dann das Problem? Ich wusste es nicht. Aber ich war mir noch zu unsicher. Es war alles so schwer. Ich wünschte, jemand könnte meine Gedanken lesen und mir weiterhelfen. Ich wusste nicht, woran man merkte, ob... Merkte man das einfach? Ich wusste es nicht. Aber ich... Ich mochte ihn. Aber so...
“Ich denke...Ich weiß nicht. Ja...vielleicht?” Ich sah Junya hoffnungsvoll an. Der hob den Blick, und ich hatte für einen Moment das Gefühl, durch die klaren dunklen Diamanten seiner Augen bis ins verletzliche Innerste seine Seele sehen zu können.
“Wirklich?”, fragte er wieder, ungläubig und ehrfürchtig. Ich sah ihm unbeholfen ins Gesicht. “Na ja, doch, schon... Irgendwann. Doch.” Mir war schon klar, dass das mehr als vage war, aber ich hatte Junya gerade zum glücklichsten Menschen unter diesem Dach gemacht.
“Oh, Jamie, ich...danke. Ich meine...ich...danke. Ich kann warten. Und wenn du irgendwann...” Da fiel ihm selber spontan nichts Sinnvolles mehr ein, und er sah eine Weile nur stumm aus großen Augen zu mir auf.
“Jamie, darf ich dich küssen?”
Mir wurde schon wieder heiß. “Ich habe doch gar nichts getan...” “Dann eben für mich.” Dagegen konnte ich schwerlich etwas einwenden. In meiner Situation. Und im Grunde genommen...
“Okay.”
Junya legte die Arme um meinen Hals, und für einen Moment bohrten sich seine klaren Augen so intensiv glühend in mich, dass mir schwindelte.
Dann legten sich seine Lippen auf meine, und ich schloss die Augen.
Der Kuss dauerte etwas länger als der vom Vorabend, und Junyas Lippen waren leicht und sanft wie Daunen auf meinem Mund, ehe er sich nach einigen Sekunden von mir löste und mir mit einem glücklichen Lächeln in die Augen sah. “Danke.”
“Keine Ursache”, brachte ich heiser hervor. Eine Weile sahen wir uns nur an, ehe ich mir meiner Hilflosigkeit in der präsenten Situation bewusst wurde, und nicht wusste, was ich jetzt tun, sagen und vor allem fühlen sollte.
“Willst du frühstücken?”, war ein ordentlicher Versuch. Junya nickte, und es schien fürs Erste wieder alles so, wie es vorher gewesen war.
Allerdings wurde mir einmal mehr bewusst, dass ich seine Liebe nicht ewig so würde ignorieren können. Er wollte nun einmal mehr als Freundschaft, so dankbar er auch dafür war, und früher oder später würden wir beide eine Entscheidung treffen müssen. Das war kein Zustand für die Ewigkeit.
Während Junya sich oben anzog, ging ich ein Stockwerk weiter nach unten, um bei den Zwillingen zu klopfen; aber niemand antwortete, also trat ich vorsichtig ein. „Hallo?“
Die beiden hatten kaum Möbel – in der Mitte des Zimmers lag eine große Matratze; sie hatte einen langen Riss, der mit grobem Faden wieder zusammengenäht worden war, ebenso die Decken und Kissen wirkten geflickt. Ihre Besitztümer lagen auf dem Boden verstreut, einen Schrank oder ein Regal gab es nicht; in einer Ecke stapelten sich Kleider, in der anderen diverses Kleinzeug. Die Wände waren über und über bemalt oder auch einfach nur mit Farbe beschmiert, es war unmöglich zu sagen,

welches die ursprüngliche gewesen war. Zwischen den schlichten Schlieren und Klecksen fanden sich überall wunderschöne Bilder, Pflanzen, Tiere, es war wie in einem verrückten Garten Eden. Auf Deckenhöhe sah ich in Abständen immer wieder Paketband, das wild über bestimmte Stellen geklebt worden war, daraus wurde ich nicht schlau.
Die Vorhänge waren dicht zugezogen, und mit den beiden Schlafenden auf der Matratze in der Mitte bekam der Raum etwas von einer Höhle.
Die Zwillinge lagen eng miteinander verknäult auf der Matratze, ich konnte sie nur anhand der beiden unterschiedlichen Haarschöpfe trennen, die hier und da aus einem Meer an dünnen Decken hervorragten.
Ich beugte mich zu dem Blonden, den ich mir als Yuen gemerkt hatte, und tippte ihn leicht an.
Er blinzelte verschlafen, die Haare hingen ihm wirr ins Gesicht.
„Yuen? Entschuldige....du darfst gleich weiterschlafen... Diego sagt, ich soll dich fragen, ob du deine Medizin brauchst."
Er gähnte und rieb sich mit der Hand, die nicht unter seinem Bruder eingeklemmt war, die Augen. „Moment...ich glaube nicht...." Er hangelte sich halb aus dem Bett, ohne Aufzustehen um Minh nicht zu stören, und fummelte eine Dose unter einer Jacke hervor; es war mir ein Rätsel, wie er sich in diesem Tohuwabohu so schnell zurechtfand. „Nein, noch nicht." Er fuhr sich mit der Hand gähnend durch die Haare. „Jamie?"
„Hm?" Ich hatte gerade wieder aufstehen wollen.
„Wie spät ist es denn?"
„Oh, ich weiß nicht....ich glaube neun Uhr."
„Oooh..." Er sank wieder auf die Decke. Ich grinste. Komisch, ich war mir immer noch nicht sicher, wie alt die Zwillinge waren; sie sahen eigentlich jünger aus als ich, das hatte Saku ja auch gesagt, aber jetzt, verschlafen und mit Augenringen, wirkten sie tatsächlich älter.
Ich wandte mich zum Gehen, als Minh sich unter der Decke regte, und Yuen endlich seine Hand freibekam. Der zweite Bruder murmelte leise etwas, was ich nicht ganz verstehen konnte, und hob den Kopf zu mir.
Ich hielt inne. „Entschuldige...ich hab dich nicht verstanden..."
Minh stützte sich auf die Unterarme; er war so dünn wie sein Bruder, und ich merkte in einem Anflug von Scham, dass er nackt schlief. „Ich sagte, du kannst Diego bitte sagen, er soll ruhig welche mitbringen, ich bin nicht sicher ob wir die Woche hinkommen." Ich sah zu Yuen, der hatte sich nur auf den Rücken gerollt und die Augen verdreht; Minhs Blick aber war völlig ernst.
„Okay...sag ich ihm.... wogegen ist eigentlich -" Minh unterbrach mich mit einem Kopfschütteln und gegen die Lippen gelegten Fingern. Na schön. Dann nicht.
Ich ging und schloss die Tür wieder hinter mir.
Draußen schüttelte ich ein wenig benommen den Kopf. Okay. Das war verstörend gewesen. Vielleicht sollte ich Sakuya darauf ansprechen. Später.
Um den Gedanken loszuwerden, wandte ich mich sofort zu Roses Tür, um meinen Auftrag zu beenden.
Seine Tür war aus ziemlich dunklem Holz, und eine Weile überlegte ich, wie laut es noch zu klopfen höflich war; das Holz sah nämlich dick aus. Dicker, als es war, wie ich später beiläufig feststellte.
Ich hörte, wie in dem Zimmer hinter mir zu meiner Rechten, Yukis Zimmer, ein Fenster geöffnet wurde; also war einer der beiden auch schon auf den Beinen. Dann war es

wieder ruhig auf dem Flur, der mit einem hübschen burgunderroten Teppich bedeckt war.
Ich klopfte an Roses Tür; erst leise, dann, einige Sekunden später, etwas kräftiger, bis mir von drinnen geantwortet wurde: “Warte; ich bin gleich da!”
Kurze Zeit später wurde mir die unverschlossene Tür von innen geöffnet, und ich erhaschte einen kurzen Blick auf ein ordentliches Zimmer, worin die wenigen Besitztümer, vor allem DVDs, viele Bücher und alte Zeitschriften, auf dem Boden gestapelt waren, oder in niedrigen Regalen ruhten. Links war ein Fenster, und darunter lag eine Matratze mit unordentlicher königsblauer Bettwäsche. Auf dem Fußboden lag ein Teppich in dunklem Orange, Violett, Blau und Grün mit abstraktem Rosenmotiv. Mehr konnte ich auf die Schnelle nicht ausmachen.
Rose stand in der Tür, mit zerzaustem pinkem Haar, großen hellblauen Augen dicht vor meinen, und einem dunkelblauen Bademantel.
Ich stellte damals zum ersten Mal fest, dass der Ex-Stricher auch kurz nach dem Aufwachen noch über diese enorme Anziehungskraft verfügte.
Ich war mir sicher, dass es fast unmöglich war, ihm zu widerstehen, wenn er es darauf anlegte. Seine natürliche Ausstrahlung allein war schon fesselnd. Es war nicht einmal so sehr sein attraktives Äußeres; vielmehr eine innere Spannung, wie Elektrizität, die er unbewusst ausstrahlte; auch, oder gerade, wenn er nicht makellos aussah.
Ich war ihm sehr dankbar, dass er nicht versuchte, seine Talente einzusetzen.
Meine Güte; das war aber auch alles ein bisschen viel hier!
Ich meine, wirklich; das ist doch gemein: Ich hatte gerade eine knappe Woche zuvor überhaupt vor anderen zugegeben, dass ich auf mein eigenes Geschlecht stand, und mein fieser Bruder schleppte mich natürlich stehenden Fußes in eine komplette WG voller attraktiver Jungs! Wie gut, dass sie harmlos und ich schüchtern waren.
Manche Leute wundern sich vielleicht, warum ich mich überhaupt beschwere.
Ich beschloss, mich einfach über so angenehme Gesellschaft zu freuen. Äußere wie innere Werte waren durchaus zum Aushalten im Rudel.
“Diego hat mich gebeten, dir zu sagen, dass du daran denken sollst, rechtzeitig loszugehen, um....äh...” Ich sah Rose an und hatte für einen Moment vergessen, weswegen ich da war.
Er schmunzelte, während ich knallrot wurde; wahrscheinlich passierte ihm das nicht zum ersten Mal. “Glühbirnen.”
“Richtig, Glühbirnen zu holen...“
Rose grinste. „Klar. Wartest du eine Sekunde; ich komme gleich mit runter. Oder komm doch rein”, entschied er dann spontan.
Ich betrat hinter ihm sein Zimmer und sah, dass es rechts hinter der Tür nicht so ordentlich aussah wie links, wo Bücher und DVDs zu Stapeln angeordnet waren und ein alter CD-Player in der Ecke neben dem Bett herumlungerte. Rechts standen ein Schrank und eine dunkle Kommode, auf der sich verschiedene Dinge stapelten; alles Mögliche, angefangen vom simplen Kajal bis hin zu einem leeren Marmeladeglas, das Rose schnell in eine Ecke schob. “Tja, es ist ein bisschen unaufgeräumt...Meine DVDs sind heilig; aber mit meinen Klamotten kann ich nicht ordentlich umgehen. Macht der Gewohnheit, schätze ich. Stör dich nicht dran; es steckt wirklich ein System dahinter. Machst du bitte die Jalousie hoch?”
Ich gehorchte, während sich Rose hinter mir todesverachtend in die Tiefen seines Schrankes stürzte. Ich warf nur einen Blick darauf, um mich für den Rest meines Lebens zu wundern, wieso alles an seiner Stelle blieb, wenn man die Tür öffnete, anstatt ins Zimmer hinein zu explodieren.

Ich warf einen kurzen Blick aus dem Fenster. Es war noch recht dunkel davor, da das Fenster etwa nach Westen ging; ich sah in die Gasse hinunter, durch die wir hergekommen waren. Das gegenüberliegende Haus war von hellem Efeu bewachsen.
Rose hatte in der Zwischenzeit eine enge schwarze Jeans und einen burgunderroten Pullover mit V-Ausschnitt entdeckt - Rot war seine erklärte Lieblingsfarbe, und ich wandte mich ein wenig verschämt ab, als er sich umzog, und studierte die DVDs, die er neben dem Fußende des Bettes auf dem Teppich deponiert hatte. Einige Titel erkannte ich: ‘Club der toten Dichter’, 'Blackadder' und ‘Sleepy Hollow'.
Ich war fast ein bisschen erschrocken, als Rose neben mich trat. Er war so schnell fertig geworden, dass ich bezweifelte, ich hätte groß etwas zum Zusehen gehabt.
“Ach ja”, meinte er und wies auf die Filme. “‘Sleepy Hollow’ gehörte Valentin, den hat er mir letztes Weihnachten geschenkt. Und ‘Club der toten Dichter’ ist mein Lieblingsfilm.” Er streifte die Hülle mit fast liebevollen Blicken, ehe er zu seiner Kommode eilte, und sich nach knapp drei Minuten ausgehfertig zu mir drehte, und mir die Tür öffnete, was ich erst verwirrt, dann fröhlich annahm.
Als wir auf den Flur traten, kam gerade Junya von oben herunter und begrüßte Rose schüchtern, so dass wir letztendlich zu dritt unten ins Wohnzimmer kamen, wo wir einen ziemlich verschlafen aussehenden Ilja antrafen, der gerade versuchte, sich aufzurichten, ohne Fuchs zu wecken, der sich an seiner Seite zusammengerollt hatte. Er bettete Fuchs’ Kopf an seine Brust und winkte uns müde zu, als wir in die Küche zu Diego gingen, der gerade über einem weiteren Zettel saß und eifrig schrieb. Er hatte das Radio laufen, in dem eine muntere junge Stimme Nachrichten verlas.
Diego sah auf, als wir eintraten. “Morgen; da seid ihr ja. Nehmt euch zu essen; ist von allem noch genug da. Seht im Kühlschrank nach. Jamie, Teller sind oben in dem Schrank. Rose, ich wollte dich nur daran erinnern, dass du losgehst, um...”
“Glühbirnen zu kaufen, weiß ich doch, Diego, seh ich aus wie Yuki?“ Rose stöberte im Kühlschrank, trat dann zu dem Spanier. “Was machst du da?”
“Den Plan für die Musik neu.” Er wandte sich erklärend an uns: “Wir haben einen Plan, so dass jeder mal bestimmen kann, was unten im Wohnzimmer für Musik läuft. Könnt ihr natürlich untereinander tauschen; aber so hat immer einer das Sagen. Ganz praktisch in diesem Haus.”
Man hörte von draußen ein fröhliches “Morgen, Ilja”, und einige Sekunden darauf betrat Yukio die Küche und sah sich leicht erstaunt um. “Lieber Himmel, seid ihr denn schon alle auf?”
“Es ist neun Uhr, Yu”, wies Rose ihn munter hin und setzte sich auf die Bank, Junya und mir gegenüber.
Yukio war für seine Verhältnisse erstaunlich schlicht gekleidet an diesem Morgen; er trug einen weichen schwarzen Pulli mit einem Tribal auf dem Rücken und die gleiche Hose wie am Vortag, an dem wir ihn erst zum ersten Mal gesehen hatten. Er wirkte fröhlich und charmant wie immer, aber auch ein wenig bedrückt, fast melancholisch; und ich merkte, dass Rose ihn misstrauisch musterte. „Gehts dir auch gut?“ „Natürlich geht’s mir gut, lass den Blödsinn....“
Rose stand auf, trat einen Schritt auf ihn zu und blieb dann wieder stehen, vorsichtig, fast als hätte er Angst ein Reh zu verschrecken. „Komm her....“
„Können wir einfach frühstücken, bitte?“ Yukios Stimme klang etwas zittrig beim letzten Wort; ich sah ihn von der Seite, sein Lächeln war noch da, aber es erreichte nicht seine Augen, die stumpf geradeaus sahen. Der Japaner hob eine Hand vor den Mund, und sein Blick zitterte.
Rose hinter ihm trat jetzt vollends zu ihm und legte ihm sanft die Hand auf die

Schulter, und ich sah verstört zu Diego, als Yu ein ersticktes Schluchzen in seine vorgehaltene Hand presste. Diego sah kurz so aus, als wollte er es Rose gleichtun, stand dann aber doch nur mit Anteilnahme im Blick da.
Yuki stand seitlich zu Rose, die Arme an den Körper gezogen; der etwas Ältere hielt ihn im Arm, als sei er ein rohes Ei, und streichelte ihm mit einer Hand leicht über den Rücken; seine blauen Augen sahen den Jungen unter halbgesenkten Lidern ruhig an.
Yukio wischte sich über die Augen, Tränen waren seine Wangen hinabgeflossen, ohne dass er sie hatte aufhalten können. „Lasst mich bitte einfach nur in Ruhe, okay?“ Seine Augen glänzten, und er blinzelte. “Ich bin nicht aus Zucker; ihr müsst mich nicht jedes Mal in Watte packen, wenn es mir mal nicht sooo toll geht... Und vor allem nicht vor Jamie und Junya...“ Jetzt wischte er sich doch mit dem Ärmel über die Augen. “Ach, verdammt... Jetzt ist es...”
“Doch wieder einer dieser Tage”, meinte Rose mitfühlend und gab ihm einen sanften Kuss auf die Schläfe. Yuki sträubte sich zuerst, sank dann aber gegen seinen Freund. “Tut mir leid... Ist nur alles ein bisschen viel seit gestern... Ich hab... Ich hab nicht gut geschlafen. Tut mir Leid. Geht schon wieder. Danke, Rose, ich werde nicht dran sterben... Vergiss es. Alles gut.
Wo ist der Alkohol, wenn man ihn braucht?”
Fuchs kam zur Tür rein wie ein Schatten. “In meinem Bauch, aber ich hätte dir was übergelassen, wenn du gefragt hättest.” Er war ein bisschen blass, und seine jadegrünen Augen waren dunkel und schwer.
Diego kam zu ihm. “Hey, Fuchs... Geht’s dir gut?”
Fuchs wischte sich über die Augen. “Den Umständen entsprechend...”, murmelte er matt. “Ich weiß nicht. Ich fühle mich wie hingespuckt. Hast du Kaffee?”
“Das hast du dir ganz alleine zuzuschreiben. Wenn du so dumm bist, die Flasche leer zu machen! Kannst du dich nicht anders einschläfern? Muss es denn Alkohol sein? Ilja trinkt doch auch nichts.” Er strafte ihn mit vernichtenden Blicken. Fuchs war still und sah nur schuldbewusst aus tiefgrünen Augen zu Boden, so dass Diego nach einer Weile bloß aufseufzte und sich wieder abwandte. “Ich mach dir Kaffee. Setz dich.” Es klang wie ein Befehl, der Schwarzhaarige wirkte angespannt.
Fuchs strich Yukio, der inzwischen erschöpft den Kopf auf den Tisch gelegt hatte und aus den Augenwinkeln alles im Auge behielt, tröstend über das glatte Haar, was von jenem mit einem dankbaren Schnaufen quittiert wurde; dann fiel sein Blick unweigerlich auf uns zwei, die wir verschüchtert auf unseren Stühlen saßen und nicht genau wussten, wie wir nun dem Blick des Saku gegenüber so beißend kühlen jungen Mannes begegnen sollten.
Fuchs selbst war auch einen Moment um Worte verlegen. Er strich sich eine rotblonde Strähne aus der Stirn, sichtlich beschämt ob seines bisherigen Verhaltens uns Unbeteiligten gegenüber. Er wusste wohl nicht recht, ob er jetzt seinen Fehler eingestehen sollte oder so tun, als hätten wir uns noch nie gesehen.
Er entschied sich für einen Kompromiss.
“Hi... Ich hab mich euch noch gar nicht vorgestellt; tut mir leid, immerhin gehört ihr jetzt zu uns, wie ich gehört habe. Nennt mich Fuchs.” Er reichte uns, noch immer verlegen, die Hand. Seine Finger waren schmal und gepflegt, und sein Händedruck war fest, aber seine Hände waren kühl. Er blitzte uns kurz aus grünen Katzenaugen musternd an, und ich fühlte mich sofort durchschaut.
Was sollten wir sagen - uns war klar, dass er alles Wichtige schon haarklein von seinen Freunden hatte berichtet bekommen, und wir stellten uns kurz vor und blickten uns dann ganz kurz unwohl an, angesichts so vieler im Grunde noch Fremder.

Fuchs stand eine Weile unschlüssig in der Küche herum - es war eine blöde Situation; was könnte er noch groß zu uns sagen? Kennen lernen würden wir ihn schon selber; und uns auszufragen war er nicht der Typ.
Fuchs verlagerte sein Gewicht unsicher von einem Bein aufs andere, dann ließ er seinen schlanken Körper auf den Stuhl zwischen Yukio und uns sinken, wo er den Kopf in die Hände stützte und aus düsteren Träumeraugen aus dem Fenster in den fahlen blauen Himmel starrte.
Yuki seufzte tief und raufte sich träge die Haare. “Wir sind wirklich so ein paar traurige Gestalten hier, Himmelherrgott.” Fuchs gab ein humorloses Lachen von sich. Er war immer noch ein bisschen blass. Er hatte wohl einen leichten Kater. Vielleicht lag es aber auch nur an seiner Psyche.
Yukio jedenfalls fand einen Ausweg aus seinen eigenen trüben Gedanken dadurch, dass es bei Fuchs so trist aussah. Er konnte seinen eigenen Kummer besser verdauen, wenn es jemand anderem schlecht ging. Nicht, weil er Freude daran hatte, sondern weil er mit seinem offenen, auf andere Leute bezogenen Wesen seine eigenen Probleme hintenanstellte.
Meist hielt er sich bedeckt, wenn er morgens aufwachte und feststellte, dass wieder einer jener Tage drohte, die ihn in den Sog der Vergangenheit zu ziehen drohten, wie ich später lernte.
Er stand es im kleinen Kreis durch, und danach ging es ihm immer besser, wenn er sich in Roses oder eines anderen Freundes Armen ausgeheult hatte. Aber jetzt, da Saku wieder da war und die Spannung zwischen zwei seiner engen Freunde wie eine Gewitterwolke über allen in der Luft hing, bedrückte das sein strahlendes Wesen zusätzlich.
Deswegen versuchte der Japaner, Fuchs aufzuheitern. “Hey, Füchschen... Ich wollte heute noch ins ‘Karfunkel’, kommst du mit?”
Fuchs hob den Kopf; für einen Moment sah er verwirrt aus, wie aus einem tiefen Traum aufgeschreckt. “Oh.. Ich weiß nicht. ...Na gut...”
“Na, ein bisschen mehr Begeisterung, bitte! Du musst glücklich aussehen, wenn ich mit dir da hingehe!”
“Weil du nicht als Single gelten willst?”
“Nein - weil du sehr viel hübscher bist, wenn du lächelst. Tu mir doch den Gefallen. Ich will einige Leute neidisch machen heute Abend.”
Fuchs brachte tatsächlich ein schwaches Lächeln zustande, was ihn viel unschuldiger aussehen ließ. “Ja, das wäre vielleicht gar keine so üble Idee. Okay, ich spiel mit, weil du es bist.
Ich will auch...ein bisschen raus.” Er wandte den Blick fast sehnsüchtig wieder aus dem Fenster.
“Trink nicht soviel”, warnte ihn Diego.
“Was glaubst du! Diego, du stellst mich hier als Säufer hin, merkst du das eigentlich?”
“So wie du dich verhältst...”
“Das ist meine Sache! Ich komme zurecht; danke schön. Ich brauche kein Kindermädchen mehr.” Jetzt wurde er schon wieder bissig.
Diego warf ihm einen langen Blick zu und drehte sich dann wieder um.
“Hey, tut mir leid...ich hab es nicht persönlich gemeint...”
“Pass einfach auf, wie du mit mir redest, ja? Ich kann nichts dafür, wenn du dein Leben nicht in den Griff kriegst.”
“Es tut mir ehrlich leid...”
“Ich weiß. Schon gut, ja? Aber es ist nicht unsere Schuld. Du bist total gereizt. Pass

einfach ein bisschen auf dich auf, okay?" Diegos grober Tonfall strafte der Sorge in seinen Worten Lügen; ich vermutete allerdings, dass er sich einfach keine Sanftheit zugestand.
Fuchs seufzte und fuhr sich mit den Händen fahrig über die Augen. "Tut mir leid", flüsterte er mit zu Boden gerichtetem Blick. "Ich will mich jetzt nicht auch noch mit meinen restlichen Freunden streiten... Das wäre das Letzte, was..." Er verstummte.
Eine schwarze Gestalt trat langsam und wortlos in die Küche. Fuchs sah auf, und für eine Sekunde nur trafen der regengraue Blick meines Bruders und der jadegrüne seines ehemaligen Gefährten ineinander, und man konnte förmlich die Leere spüren, die in diesem Blickkontakt war, nachdem die Liebe, die einst darin gelegen hatte, fort war.
Nein, nicht fort. Dazu sah man zu sehr den stummen, stolzen, einsamen Schmerz in dem Blickwechsel. Aber geschlagen und blutig und verstoßen und nicht gewillt, ihre Deckung kampflos aufzugeben.
Und jetzt sah ich es auch, den Stolz, den Schmerz, und gleichzeitig die Unfähigkeit, dem anderen zu vergeben, was er einem angetan hatte.
Was immer geschehen war, es hatte beide tödlich verletzt. So sehr, dass sie sich nicht verzeihen konnten.
Aber war das denn ein Grund, diese Bindung zu kappen, die selbst jetzt noch spürbar war?
Ich verstand es auch nicht.
Fuchs stand abrupt auf. "Gut. Ich gehe duschen." Er machte ein paar Schritte zur Tür.
"Das Fenster ist auf", sagte Saku kühl, ohne ihn anzusehen, als er neben ihm durch die Tür gehen wollte. Fuchs verhielt kurz im Schritt. Man sah seinen geschmeidigen Rücken beben.
Nach einer kleinen Weile sprach er.
"Dann erfriere ich eben. Fändest du das so furchtbar?"
Er wartete keine Antwort ab, sondern ging an meinem Bruder vorbei, der reglos stehen blieb und mit stumm loderndem Zorn in den eisigen Wolfsaugen in die Luft starrte.
"Dann erfrier doch", stieß er kalt hervor.
Er ging zum Fenster, stützte sich auf die Fensterbank und starrte unheilvoll nach draußen auf den Hof.
"Oh, bitte!", fuhr Yukio auf. Sein Blick war traurig. "Sakuya! Warum tut ihr das? Warum redest du nicht mit ihm?"
"Das habe ich doch gerade versucht", giftete Sakuya zurück, jedes einzelne Wort betonend, während er immer noch wild aus dem Fenster blickte und die Finger um die Fensterbank krampfte.
"Bitte? Das nennst du einen Kommunikationsversuch? Du sprichst locker fünf Sprachen, aber mit Fuchs kannst du dich nicht verständigen. Das ist traurig. Echt traurig. Und es tut weh. Uns und euch. Du verfluchter Idiot."
Yuki wartete eine Weile in der bedrückenden Stille der Küche, aber Saku erwiderte nichts und rührte sich auch nicht. Nur seine Fingerknöchel waren weiß geworden unter der Anspannung.
Der Japaner ließ sich wieder auf den Stuhl sinken. Junya und ich saßen stumm auf unseren Plätzen. Ich sah Sakuya an. Er tat so, als ignoriere er das Geschehen in seinem Rücken völlig, aber ich glaube, er wäre am liebsten weggerannt. Seine Arme zitterten fast unmerklich. Ich sah es. Ich wusste, dass er sich gerade sehr beherrschen musste, um es nicht Fuchs gleichzutun und zu verschwinden.

Ich bezweifelte sowieso, dass jener wirklich duschen wollte.
Sie taten mir beide leid. Das war das erste Mal, dass ich wirklich zu meinem armen, hilflosen Saku herabsah.
Aber ich sagte ihm das nicht, weil ich es nicht gerne tat. Ich würde ihm aufhelfen, wäre er nicht beständig bereit, die Hand zu beißen, die ihn fütterte.
Yukio wischte sich über die Augen. Rose trat zu ihm und setzte sich neben ihn auf den Stuhl, auf dem Fuchs eben gesessen hatte.
“Ihr habt Probleme, echt”, murmelte der Schwarzhaarige erstickt. Sein Freund legte ihm den Arm um die Schultern und sah böse zu Sakuya. Im Gegensatz zu Yu, der sich heraushielt, hatte er bekanntlich für Fuchs Partei ergriffen.
“Yuki hat Recht”, sagte er düster. “Du baust dir eine Mauer, wo keine ist; und dadurch zersetzt du das ganze Rudel.”
“Ihr müsstet ja keine Partei ergreifen.”
“Das lässt sich gar nicht vermeiden! Irgendeinen von euch können wir nun mal eher verstehen! ...Obwohl euer beider Handeln schwer nachvollziehbar ist. Ihr sturen Esel!”
Das klang ein bisschen kindisch, aber ehrlich gesagt war das ein guter Vergleich, so weit ich das bis dahin nachvollziehen konnte.
Ich glaubte nicht, dass die anderen weit mehr verstanden als ich. Das Hintergrundwissen brachte ihnen anscheinend auch nicht mehr.
“Ihr müsstet euch ja gegenseitig nicht so behandeln, als ob ihr ohne einander besser dran wärt. Das stimmt nicht; und es ist schrecklich, so was zu behaupten”, flüsterte Yukio. Er sah fertig aus. Das seine zwei Freunde sich so verächtlich behandelten, zerriss ihm förmlich das Herz.
Jetzt erst drehte sich Saku um. Ich sah, dass er sich wieder gesammelt hatte. Seine Augen schimmerten, zeigten aber ansonsten keine Regung außer Erschrecken und Reue gegenüber dem lieben jungen Mann. “Oh, Yu... Das tut mir leid, ich hatte es wirklich nicht so gemeint...”
Yu funkelte ihn an. “Das musst du nicht mir sagen, sondern ihm! Laufend entschuldigt ihr euch bei uns, aber nicht beieinander.”
Sakuya sah ins Leere. “Er würde eine Entschuldigung sowieso nicht annehmen.”
“Weißt du was, da könntest du sogar Recht haben.” Rose war aufgestanden und ging auf meinen Bruder zu, bis seine eisblauen Augen nur Zentimeter vor Sakuyas Gesicht schwebten. “Weil es mit einer simplen Entschuldigung nicht getan wäre, nachdem du einfach fortgegangen bist und uns und ihn alleine gelassen hast. Er hat gelitten in dem halben Jahr, und ich meine wirklich gelitten.
Unterbrich mich nicht; ich weiß, dass du auch nicht fröhlich warst; so gut kenne ich dich, und ich will dich auch nicht anprangern. Und ich weiß auch, dass ihr alle beide einen Fehler gemacht habt; Fehler, die sich nicht mit einer simplen Entschuldigung abtun lassen.
Aber es wäre ein erster Schritt, und wenn du ihn nicht tust, wird es nie so sein wie früher!”
“Es wird nicht mehr so sein wie früher”, sagte Saku kalt. “Das ist ja das Dilemma. Es war schon vorbei, bevor ich gegangen bin. Aus diesem Grund hätte es einfach keinen Sinn.”
Rose sah ihn betrübt an. “Du verstehst mich genauso wenig wie ich dich, oder?”
Er wartete auf eine Antwort des stummen Schwarzhaarigen, aber mein großer Bruder schwieg.
Rose setzte sich wieder hin. “Ist schon gut. Vergiss es. Ich hatte dir nichts vorwerfen wollen. Ich weiß, es ist dein Leben. Ich dachte nur, wir wären eine Familie.”

“Das sind wir”, sagte Saku hilflos. “Rose, bitte... Ich... Es tut mir Leid; bitte, ich will dich nicht auch noch...” Ich denke nicht, dass er wusste, dass er Fuchs fast wörtlich zitierte.
Der Junge stand stumm auf und drückte sich wortlos in Sakus Arme. Sakuya hielt ihn fest. “Es ist alles außer Kontrolle geraten”, flüsterte er.
“Ich weiß. Bitte, geh nur nicht wieder weg. Ich will nur nicht, dass das Rudel sich auflöst.”
Saku schloss ihn erschrocken fester in die Arme. “Nein!”
Rose sah zu ihm auf und gab ihm mit einem traurigen Lächeln einen kleinen Kuss auf die blasse Wange. “Ich weiß. Das war ein dummer Gedanke. Ich hatte nur Angst.” Er ließ ihn los und setzte sich wieder neben Yukio, der das ganze Geschehen mit Wehmut verfolgt hatte. “Du hattest Recht, Yuki. Wir sind ein ziemlicher Haufen trauriger Gestalten hier.”
Der Angesprochene seufzte tief. “Jaaa...”
Sakuya schüttelte den Kopf, wie um Tropfen abzuschütteln, dann sah er mich an, und sein Blick wurde sanfter. “Tut mir leid... Habt ihr gut geschlafen?” Ein wenig wich die Düsternis aus seinen Augen, und er war wieder ein wenig mehr der alte Saku, mit dem ich am Hafen gelebt hatte, was mir selbst das gute Gefühl von Geborgenheit vermittelte, das ich beinah schon vermisst hatte.
Yuki musste lächeln. “Oi, da wird er gleich wieder ganz anhänglich, der gute Sakuya.” Er strich sich die zerzausten Haare glatt. “Wie süß. Sobald er nur anfängt, von seinem kleinen Jamie zu sprechen, wird er ganz lieb.”
Sakuya sah ihn strafend an. “Yu!”
“Was denn? Komm; ich habe es doch eh lieber, wenn du kuschlig bist.”
“Dir geht es ja wieder gut”, meinte Rose trocken. “Kaum zeigt sich einer von seiner emotionalen Seite, wirst du ganz schnurrig. Manche Dinge ändern sich wirklich nie.”
“Nicht hier”, kam eine Stimme fröhlich von der Tür her. Ilja hatte sich mit einem Arm an den Türrahmen gestützt und seine goldenen Augen funkelten zu uns herüber. Es lag etwas Scharfes in seinem Blick; aber jetzt lächelte er. “Deswegen wird sich das Rudel auch nie auflösen. Wir sind nur ein Haufen verirrter Tagträumer. Wir sind verloren alleine. Saku, ich weiß, dass gerade du schnell einsam wirst. Jeder weiß das, auch wenn du es nicht zugibst. Eigentlich bist du doch eher ein Poet als ein Kämpfer.”
Rose fing an leise zu lachen.
“‘Come my friends,
‘Tis not too late to seek a newer world. ...
for my purpose holds
To sail beyond the sunset ...”
Seine Stimme wurde ein bisschen leiser und eindringlicher.
“...and though
We are not now that strength which in old days
Moved earth and heaven; that which we are, we are;---
One equal temper of heroic hearts,
Made weak by time and fate, but strong in will
To strive, to seek, to find, and not to yield.’”
Es klang noch schöner dadurch, dass er Muttersprachler war. Saku lächelte. „Alfred Lord Tennyson.“
Ich war beeindruckt, wie gut Rose meinen Bruder kannte: Man versetze ihn in die Welt der Lyrik, und er wird ganz sanft und selig.
Nur, dass das das Problem natürlich nicht löste. Das konnten nur Sakuya und Fuchs selbst.

Rose erhob sich, ehe sich ein neuer Konflikt auftun konnte, so schien es. “Okay. Ich gehe dann los. Braucht noch einer was anderes dringend?” Er sah sich fragend in der Runde um. “Nicht? Auch gut. Hey, wollt ihr zwei mitkommen?” Er sah freundlich zu uns.
Junya blickte mich an, und ich Sakuya, dessen Miene sich zu einem Lächeln verzog, während er sich mit überkreuzten Beinen gegen die Arbeitsfläche lehnte. “Was schaust du mich denn an, Jem? Du kannst gehen, wohin du willst.”
Ich hob die Schultern. “Meinetwegen gerne.”
“Na gut, dann zieht euch eine Jacke über; es könnte sein, dass es noch regnet.” Ich warf misstrauisch einen Blick aus dem Fenster. Es stimmte; seit ich am Morgen auf dem Dach gestanden hatte, hatte sich der Himmel beständig zugezogen. Nicht, dass es mir viel ausmachte; es war etwas schade um das schöne Wetter, aber ich hatte nichts gegen Regen an sich, solange er nicht mit Wind verbunden war. Denn Regen und Wind waren einfach eklig zusammen.
“Ich habe keine Jacke”, sagte Junya schüchtern. Richtig; er hatte ja auch auf dem ganzen Weg hierher meine Pullover getragen. Oh.
“Das macht nichts”, sagte Rose freundlich. “Du kannst dir eine von uns nehmen, ist egal. Komm mit; ich gebe dir eine.” Junya erhob sich und folgte dem Jungen aus der Küche, und ich stand ebenfalls auf, um meine Jacke von oben zu holen.
“Lass dir Zeit”, meinte Diego amüsiert. Ich winkte ab und ließ die anderen in der Küche zurück, wo sie ein schnelles Frühstück beendeten.
Als ich auf dem Weg nach oben den Treppenabsatz im ersten Stock erreichte, der jetzt bis auf von die Zwillinge verlassen war, welche aber wohl noch schliefen, beziehungsweise wieder, und mich gerade zur nächsten Treppe in der Ecke wenden wollte, hörte ich ein Geräusch aus dem Badezimmer, das ich daran erkannte, dass die Tür einen Spalt weit offenstand und die weißen Fliesen zu sehen waren. Ein kühler Windhauch zog hindurch. Es klang wie ein Weinen, was ich hörte.
Ich wollte erst weitergehen, aber dann konnte ich meine mitleidige Veranlagung nicht leugnen, die mich damals schon dazu gebracht hatte, Junya anzusprechen, der so einsam am Hafenbecken gehockt hatte.
Ich schlich vorsichtig zur Tür - nicht sicher, ob ich stören durfte. Die Laute von drinnen klangen unterdrückt und hilflos. Es musste Fuchs sein; wer sonst? Ich zögerte ein bisschen vor der Tür.
Dann ging ich leise hinein und lehnte sie hinter mir wieder an.
Das Fenster war wirklich auf; der Wind wehte herein und brachte neben dem Geruch nach einem aufziehenden Unwetter einen kühlen Strom mit sich, der das Zimmer erfüllte.
Der junge Mann hatte anscheinend doch geduscht - seine rötlichen Haare waren nass und hingen ihm perlend tropfend auf die Schultern. Er saß mit um die Knie geschlungenen Armen wie ein Kind unter dem offenen Fenster an der Wand, mit einem schneeweißen Bademantel bekleidet, der ihm weit und weich um den anmutigen Körper fiel. Er hatte das Gesicht in den Armen vergraben gehabt, aber als ich hereinkam, sah er auf und fuhr sich über die Augen. Ihr Grün war feucht und verhangen, und er war noch immer bleich.
Er sah mich aus Katzenaugen groß und wehmütig an; die Mauer in seinem Blick war wie niedergerissen in diesem Moment hier oben.
“Tut mir leid”, murmelte ich und drückte mich mit dem Rücken an die Tür. Fuchs sah mich von unten herab an, als wolle er mich stumm um etwas bitten wollen. “Kann ich dir irgendwie helfen?”

Er schüttelte den Kopf und senkte den Blick wieder. “Nein”, sagte er heiser und räusperte sich, um seine weiche Stimme zu klären. “Aber vielen Dank für dein Angebot.”
Ich nickte und wollte mich wieder aus dem Zimmer wenden. Ich war wahrscheinlich hier nicht der Richtige, um zu trösten.
“Warte.”
Ich wandte mich um. Der Rothaarige stand unsicher auf.
“Ich wollte nur... Ich wollte mich nur entschuldigen. Ich habe mich bisher ziemlich unhöflich verhalten dir gegenüber. Tut mir leid.”
Ich lächelte ihm ermutigend zu. “Das macht nichts. Ich verstehe, dass du momentan andere Dinge im Kopf hast.”
Er schüttelte nur leicht den Kopf und stand auf, wirkte zögerlich, als ob er noch etwas sagen wollte. Ich überlegte, ob ich ihn auf den Vorfall ansprechen sollte; ich fühlte mich zwar nicht ganz wohl in seiner Gegenwart, weil er immer so kühl und distanziert wirkte, aber ich schämte mich dafür; alle anderen hingen herzlich an ihm, und er konnte nichts dafür, dass ich ihn ausgerechnet jetzt kennenlernte, zudem hatte er sich ja entschuldigt.
Ehe ich aber einen weiteren Schritt auf ihn zugehen konnte, sprach er, mit sehr leiser, dennoch klarer Stimme. „Lässt du mich bitte allein?“ Er stand am offenen Fenster und sah auf die leere Straße dahinter, regungslos, obwohl der Wind ihm kalt durch das nasse Haar strich wie mit eisigen Fingern.
Ich tat ihm den Gefallen und verschwand aus dem Badezimmer. Die Tür zog ich hinter mir zu.
Ich holte schnell meine Jacke von oben, wo ich sie einfach erstmal an einen Haken an der Innenseite der Tür gehängt hatte, und beeilte mich dann, wieder runter zu kommen. Ich wollte nicht an meinem ersten Tag hier schon alles verzögern.
Als ich wieder im Wohnzimmer ankam, standen Rose und Junya schon an der Tür. Jun hatte eine Jacke von Valentin an; eine über die Zeit ausgeblichene, an den Säumen teilweise abgeschabte dunkelgraue Fliegerjacke. Sie mochte ziemlich alt sein; aber woher immer Val sie hatte: Sie war gefüttert und sah warm aus; so dass ich für einen Moment neidisch auf meinen Freund war, wo ich doch mit meiner dünnen Lederjacke herumlief.
Andererseits - ich liebte meine Jacke. Trotzdem stand Junya Schwarz besser als Grau, so dass ich ernsthaft in Erwägung zog, ihm einen Tausch anzubieten; woraufhin ich eilig in mich ging und mich ernsthaft fragte, warum es mir so wichtig war, wie Junya aussah.
Sofort hatte ich wieder ein schlechtes Gewissen.
Hielt ich ihn mir doch nur wegen seines Aussehens.
Was war ich für ein egoistisches Schwein.
Ich lenkte mich ab, indem ich mir die Schuhe anzog, was zudem den Vorteil hatte, dass ich Junya nicht ins Gesicht zu sehen brauchte. Ich glaube, meine Miene sprach in diesem Moment Bände, und ich wäre sofort aufgeflogen. Junya wusste zwar, dass ich ihn mochte; aber was er mit Sicherheit nicht wusste, war, dass ich ihn körperlich so anziehend fand. Ich wollte es ja selber nicht. Aber jedes Mal, wenn er durch neue Kleidung (oder wie am Morgen das Fehlen derselben) meinen Blick wieder auf sich zog, musste ich aufpassen, keinen Schluckauf zu bekommen vor Entzücken darüber, wie gut er auch darin aussah.
Ich beschloss, es aufzugeben, mich verstehen zu wollen, und mich statt dessen einfach in mein Schicksal zu ergeben.

Oder war das am Ende der Fehler, den Sakuya begangen hatte?
Bei der Gelegenheit fiel mir wieder etwas ein, und ich richtete mich gerade rechtzeitig auf, um Ilja mit einer schwarzen Lederleine in der Hand aus der Küche kommen zu sehen.
“Rose, nehmt ihr bitte den Hund mit?”, fragte der Russe munter.
“Eine tolle Idee, um nicht selber mit ihm in den Regen zu müssen”, nörgelte der Angesprochene. “Ist gut. Ich geh ja eh. Gib die Leine her.”
Yuki kam aus der Küche gesprungen. “Rose! Mach dir die Leine um! Ich hol dein Halsband!“
Rose sah trocken zu dem strahlenden Schwarzhaarigen, der in Erwartung irgendeiner wie auch immer gearteten Reaktion am Türrahmen hing. “Später vielleicht.”
Yukio zwinkerte ihm zu. “Ich nehm dich beim Wort, klar?”
Hinter ihm trat Saku in die Tür. “Was denn; nach einer Nacht nur wirst du mir schon wieder untreu? Das ist nicht die feine Art, Yu.”
“Was denn? Hab ich denn mit einem Wort gesagt, dass du nicht mitmachen darfst?”
“Nein, ich danke”, sagte Rose ernst. “Bei aller Liebe; euch beide halte ich heute nicht noch aus.” Sakuya hob die Augenbrauen, woraufhin Rose einlenkte: “Na gut, dich schon, aber Yu nicht, wenn er so aufgedreht ist.”
“Hey! Das ist nicht fair!”
“Pech, Yu. Versuch’s doch bei Diego.”
Unter Yukios gespielt geschockten Beschwerden kam Ilja zu uns und drückte Rose die Leine in die Hand. “Wenn du sie wirklich ummachst, ruf mich vorher, ja?”, raunte er und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.
Rose schüttelte den Kopf und wickelte sie sich ums Handgelenk. “Mach sie Yuki um, wenn wir wieder da sind; der hat das glaube ich nötig.”
Ich trat zu Ilja, weil ich nicht wollte, dass Sakuya mich hörte. “Ilja...” Der hochgewachsene Russe beugte sich zu mir, der ich einen guten Kopf kleiner war als er. “Fuchs ist oben im Bad; ihm geht es nicht gut. Ich weiß nicht, ob er nicht lieber alleine sein will; aber vielleicht siehst du mal nach ihm.” Ilja nickte ernsthaft und sah mir direkt in die Augen. “Ich werd mal hochgehen; danke, Jamie. Das hätte ich mir eigentlich denken müssen. Er hat Saku vorhin nämlich doch noch gehört.”
“Er hat ihn sicher nicht verletzen wollen”, flüsterte ich betroffen. Mich verstörte der Gedanke, dass Sakuya Fuchs so ohne Regung zum Weinen bringen könnte.
Ilja seufzte auf. “Sicher nicht. Aber weißt du was? Ich denke nicht, dass Sakuya noch so ungerührt wäre, wenn wir ihn jetzt alleine lassen würden.
Das ist nämlich das Problem bei ihm: Man bekommt seine Emotionen nur unter Streicheln und gutem Zureden zu Gesicht. Das macht die Sache nicht gerade einfacher. Und wenn sie sich jetzt nur gegenseitig verletzen... Ich kann da auch nicht viel tun.
Egal; ich gehe hoch und spreche mit Fuchs. Danke, Jamie.” Ich nickte wortlos, und Ilja zog ab.
Wir, das heißt Junya und ich, gingen hinter Rose her auf den Hof. Ich zog die Tür hinter mir an ihrem abgegriffenen Messingknauf wieder ins Schloss.
Der pinkhaarige Junge trat auf den Hof und pfiff nach dem Hund, der kurz darauf, mit flockigem Schritt, aus der Garage getrabt kam. Er schleifte im Maul eine zerrupfte und staubige Decke hinter sich her, die auch nicht besser wurde dadurch, dass er sie über den Boden zog. “Sollst du denn immer deine Decke rumschleppen?”, tadelte Rose ihn freundschaftlich und gab ihm einen nicht wirklich ernst gemeinten Knuff hinter das weiche, neugierig aufgestellte Ohr, während er versuchte, ihm die Leine am Halsband

zu befestigen, ohne dass ihm das aufgeregte Tier entschlüpfte. “Jamie, kannst du kurz Teufels Decke zurück in die Garage bringen? Und mach bitte die Tür wieder zu, ja?” Ich war gerade etwas näher getreten, um Teufel ein bisschen eingehender zu betrachten. Er bellte mich nicht an wie am Vortag; vielleicht hatte er sich mein Gesicht schon eingeprägt; ich weiß es nicht. Aber er beobachtete Junya und mich genau, also blieb ich wachsam, bis ich mir die Freundschaft des Hundes verdient hatte.
Auf Roses Bitte hin nickte ich und nahm die Decke, die Rose Teufel mit einem strengen “Aus!” abgenommen hatte. Der Hund sah ihn schuldbewusst an, und ich musste unwillkürlich ein wenig grinsen. So ähnlich hatte Saku geschaut, als Yukio sich lauthals bei ihm beschwert hatte, dass er sich nicht mehr gemeldet hatte nach seiner überstürzten Abreise. Wolf, ja, in der Tat. Es hatte schon alles seine Gründe.
“Leg sie einfach irgendwo hin”, rief Rose mir nach, als ich zum offenen Garagentor ging. “Nur, damit sie nicht nass wird, wenn es regnet.”
Es war ziemlich dunkel in der Garage, und ich fragte mich kurz, wie Diego und Ilja hier arbeiten konnten; dann fiel mir aber ein, dass sie ja bald neue Glühbirnen kriegen würden. Dennoch konnte ich ein wenig erkennen; hauptsächlich Umrisse in den Ecken; der vordere, erhellte Teil der Garage war erstaunlich ordentlich, während man sich hinten sicher in all dem Gerödel verirren konnte. Ich meinte, hinten, halb von Sakuyas Louis verdeckt, ein Auto sehen zu können; aber ich glaubte nicht, dass es funktionierte. Sicher war das eines von Iljas und Diegos Lieblingsspielzeugen.
Ich schüttelte leicht den Kopf, als ich die Decke auf eine Kiste neben dem Tor legte. Einige Klischees finden sich wirklich erstaunlich schnell bestätigt. Tja, manche Jungs basteln einfach gerne.
Als ich wieder nach draußen ins fahle Licht des diesigen Tages trat und auch diese Tür wieder hinter mir schloss, hatte Rose Teufel endlich an der Leine befestigt und wartete neben Junya auf mich.
Die beiden sahen gut aus nebeneinander, in pink und rot neben hell und grau, beide mit diesen blitzenden Augen; der eine wie mittwinterliches Eis, der andere wie ein dunkler Wald, ernst wie Erzengel; und irgendwie...irgendwie war ich plötzlich ein bisschen eifersüchtig bei dem Gedanken, dass sie ganz gut zusammenpassten. Es tat mir wieder leid. Sie konnten ja nichts dazu, dass sie beide so attraktiv auf mich wirkten, und dass... na ja. Jedenfalls hoffte ich sehr, dass man mir nichts ansah.
Weder meine Eifersucht, noch meine...Hingezogenheit.
Es schien wirklich so, dass ich mittlerweile Blut geleckt hatte. Ich musste mit Saku reden. Sobald wir zurück waren. Er würde schon wissen, was ich meinte. Da war ich mir ganz sicher. Er musste schließlich Ähnliches erlebt haben. Oder nicht? Ich hoffte es sehr.
Mir war unwohl bei dem Gefühl, nicht mehr völlig Herr meiner selbst zu sein. Ich kannte das gar nicht. Ich hatte mich immer von meinen Träumen davontragen lassen, aber nie von meinen...anderen Interessen.
“Dann komm”, meinte Rose fröhlich, ohne eine Ahnung davon zu haben, was mir innerhalb von Sekundenbruchteilen durch den verwirrten Geist schoss. Junya lächelte mir zu, und ich spürte, wie mir ebenso schnell etwas anderes in den Kopf schoss; Blut nämlich. Ich vermutete stark, dass es das gleiche war, das ich vor einigen Tagen geleckt hatte. Vorher war es nämlich unter Garantie nicht da gewesen.
“Ist irgendwas?” Junyas besorgte Stimme erinnerte mich daran, dass ich auf der Stelle stehen geblieben war.
Hastig schüttelte ich den Kopf. “Nein. Alles in Ordnung. Lasst uns gehen.” Rose tat so, als hätte er meinen kleinen Aussetzer und meinen gedanklichen Beinah-Abstecher in

die nähere Vergangenheit gar nicht bemerkt, aber er drehte sich schnell um, um das Tor zu öffnen, und ich sah förmlich, dass er nichts verpasst hatte, obwohl er nicht die unheimlichen, fast schon telepathischen Kräfte meines Bruders besaß. Der hätte mittlerweile alles gemerkt - aber er wusste schließlich auch schon Bescheid. So in etwa. Und ich konnte mir nicht vorstellen, dass er seinen Freunden etwas erzählt hatte. So was tat mein Saku nicht. Er und ich hatten eher das Problem, dass wir zuwenig sagten.
Teufel zog an der Leine und riss Rose fast von den Füßen, um aus dem Tor auf die Gasse zu kommen, und der Ex-Stricher musste ihn mit einem scharfen Ruf wieder zurechtweisen.
Ich hatte den spontanen Ausruf zu meiner Schande nicht verstanden, aber der Ton machte bekanntlich die Musik: Teufel nahm sich ein bisschen zusammen. Ungeduldig; aber klug genug, um zu wissen, wann man die Grenzen von Roses Langmut nicht unnötig austesten sollte. Der junge Mann war ihm aber nicht lange böse; ich glaube, das konnte er nicht. Er konnte beleidigt sein, verletzt, oder enttäuscht; aber nicht länger als einige Stunden wütend auf jemanden. Und selbst das wäre eine Krise ohnegleichen. Rose war die Geduld in Person. Es war angenehm.
“Teufel hört auf deutsche Befehle”, erklärte er uns, als wir die Gasse entlanggingen, in die andere Richtung diesmal, wo sie einen Knick an den zugesprayten Türen machte. “Das kann immerhin jeder von uns. Obwohl er sich langsam auch an Englisch und Spanisch gewöhnt... Ich glaube, es kommt auf den Tonfall an. Ilja hatte ihn anfangs auf Russisch abrichten wollen, aber das hat zum Glück nicht geklappt; weil er selber immer die Sprache gewechselt hat, und außerdem - anfangs, als Teufel ein kleiner Welpe war”, er bekam leuchtende Augen bei der Erinnerung, “hat Ilja immer mit ihm gesprochen...hat auf ihn eingeredet und erzählt und erzählt.
Das waren auch die Wochen, in denen wir uns alle dachten, dass Ilja dringend einen neuen Freund braucht. Oder eine Freundin”, fügte er an, als sei ihm diese Möglichkeit vorher noch gar nicht in den Sinn gekommen. Er sah regelrecht erstaunt und nachdenklich aus bei diesem neuen Gedanken.
“Ist denn einer von euch in einer, äh, festen Beziehung?”, fragte ich vorsichtig an, während wir um die Ecke bogen. Das Thema war mir noch immer nicht richtig geheuer. Es kam mir alles ein bisschen komisch vor.
Andererseits ging ich hier gerade mit einem ehemaligen Prostituierten und einem Jungen, der in mich verliebt war, spazieren, die meine neuen Mitbewohner in der Homo-WG waren, in die mein stolzer schöner schwuler starrsinniger großer Bruder mich verfrachtet hatte, der seit Neuestem im Bett seines Freundes schlief, welcher episodisch unter Einsamkeit litt, seit sein Geliebter gestorben war. Also, was soll’s?
Rose sah mich an. “Hm? Nein, keiner zurzeit. Abgesehen von meiner komischen Dreiecksbeziehung mit Yuki und Val vielleicht.” Er lachte leise.
Wir gingen jetzt durch eine schmale Straße, die von alten Häusern gesäumt war, die alle nicht bewohnbar waren; ihre Glasfronten, wohl früher Schaufenster, waren zerschlagen. Man sah noch teilweise Schriftzüge auf den übriggebliebenen Scherben.
Wir hatten das Ende der Straße erreicht und überquerten eine weitere, wonach wir auf den Marktplatz gelangten; er war von hübschen alten Häusern gesäumt, wie auf einer Postkarte; und ein Brunnen stand in der Mitte. Jemand hatte auf der zerschlagenen Spitze ein Holzkreuz mit einem daran gebundenen toten Vogel befestigt; vielleicht einer Ente oder eher einem kleinen Schwan. Es war traurig. Es war makaber.
Erst als ich meinen Blick von den bizarr im Tod ausgebreiteten weißen Schwingen, die

zerrupft und besudelt waren, wenden konnte, brachte ich die Frage heraus, die mir irgendwie logisch vorkam angesichts dieser unschuldigen Aussage: “Wie?”
Er sah mich flüchtig an. “Ach, nein, das ist nur so dahingesagt, Yuki hat das so genannt; wer sonst....Wir haben natürlich keine Beziehung, wir schlafen nur gern mal zusammen. Zusammen!“, fügte er schnell an. „Ich meine, das ist ein Unterschied, wir schlafen zusammen, aber wir haben keinen Sex.” Ich nickte schnell. Ich hätte nicht gedacht, dass Rose so eine Angst hatte, falsch verstanden zu werden.
Obwohl vielleicht gerade Rose Angst hatte, falsch verstanden zu werden. “In dem Sinne ist es natürlich alles andere eine Beziehung.
Aber wenn du es so definieren würdest, hätten Yuki und Saku jetzt auch eine Beziehung, und dann hätten Sakuya und Fuchs früher auch eine recht innige Beziehung gehabt...” Er brach ab und sah traurig auf das Kopfsteinpflaster, über das er neben uns ging. “Es wäre nicht das Schlechteste gewesen. Saku muss einsam gewesen sein. Ich könnte nicht leben ohne Yuki und Valentin, eigentlich ohne jeden hier. Nicht mehr.
Fuchs hat seitdem niemanden mehr wirklich an sich herangelassen...” Er schüttelte den Kopf und sah zum Himmel. Dieser hatte sich stark bewölkt, und die grauen Schatten der Wolken hingen wie Geister in den Berggipfeln fest.
“Lasst uns einen Schritt schneller gehen. Es regnet bald.” Er wickelte sich Teufels Leine fester ums Handgelenk und seufzte. “Tja, wir könnten sicher die Hälfte an Wohnraum einsparen, wenn wir alle jede Nacht so zusammenrücken würden; aber ich denke, spätestens dann wären wir in dieser Stadt endgültig als die Irren abgestempelt. Muss ein bisschen erschreckend für euch sein; Jamie, du schaust mich so groß an.” “Nein”, protestierte ich. “Ist in Ordnung... Eure Einstellung ist zwar ein bisschen ungewohnt, aber nicht unsympathisch.”
Rose lachte. “Nett gesagt.
Du weißt ja, dass Yuki eine Menge durchgemacht hat; die Sache mit Julians Tod... Ich selbst...
Nun, es war nicht immer leicht. Und Val...” Er brach ab. “Wir sind froh, dass wir uns gefunden haben. Ich könnte nicht leben ohne meine Freunde. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht diese Menschen getroffen hätte, die...die mich lieben, versteht ihr?” Er hob hilflos die Schultern. “Wir gehören alle zusammen. Wisst ihr, eigentlich ist das ganze Rudel nichts anderes als eine große Gruppentherapie.”
Ich zuckte die Schultern. “Dann sollte ich mich eigentlich sehr wohl fühlen bei euch.” Ich war, bis ich Saku getroffen hatte, immer ein Außenseiter gewesen; in der Schule und in jeder Gruppe.
Jetzt war ich es plötzlich gar nicht mehr. Es war ein schönes Gefühl, und ich wusste schon, warum Rose nicht mehr darauf verzichten wollte.
Wenn die Welt so kalt geworden war wie jetzt, war es besser, sich gegenseitig warm zu halten, um nicht im eigenen Eis zu erfrieren.

Wir bogen am Ende des Marktplatzes in eine kleinere Straße ein; die Häuser zu beiden Seiten neigten sich zur Seite wie vom Wind niedergedrückt. Ich sah Daten auf dem Fachwerk. Jahrhunderte alt.
“Was ist mit euch?”, fragte Rose plötzlich unvermittelt. Er blitzte uns aus seinen eisblauen Augen lauernd an.
So wie ich schon das Gefühl gehabt hatte, dass er uns das vorher alles andere als ausversehen erzählt hatte, so gewann ich auch jetzt den Eindruck, als habe er nur auf eine Gelegenheit gewartet, um diese Frage so beiläufig loswerden zu können. Und ich

war mir sicher, dass er nicht nur aus seinem eigenen Interesse allein fragte. “Was meinst du?”, fragte ich überrumpelt.
“Du weißt schon, was ich meine. Wo liegen eure Vorlieben? Ihr müsst es mir nicht sagen, wenn ihr nicht wollt; aber ich würde euch raten, schnell damit rauszurücken, sonst ist Yuki bald in der Stimmung, Wetten abzuschließen.” Er grinste schelmisch.
“Was? Das macht er?”
“Na, zutrauen würde ich es ihm in jedem Fall.”
Ich hob die Augenbrauen, ohne zu merken, dass ich Sakuya kopierte: “Ich würde meinen, du hast ein wenig Einfluss auf ihn?”
Rose lachte. “Schön wär’s. Ich glaube, nur Julian hat Einfluss auf Yuki. Es ist im Gegenteil eher schwer, ihm zu widerstehen. Das Schlimme ist, dass er das auch weiß.”
“Ich bin mir sicher, dass er dir auch nur schwer etwas abschlagen kann”, tröstete ich ihn. Rose war halt einfach überwältigend.
Jener musste unfreiwillig lächeln. “Vielen Dank; aber bitte, lenk jetzt nicht vom Thema ab. Junya? Was ist mit dir?” Ich fand es nett, dass er mich erstmal in Ruhe ließ.
Junya zögerte eine kleine Weile; ein kleines bisschen Bedenken schlich sich in seinen in sich gekehrten dunklen Blick. “Ich stehe auf Jungen”, gab er dann schüchtern zu. So schüchtern, dass ich ihn am liebsten in den Arm genommen hätte.
Aber ich unterließ es.
Ich war mir über meine Motivation zu sehr im Unklaren.
Ich sprang ein, um Junya ein bisschen zu entlasten. Ich wusste ja, dass er scheu war; und dass er nur aus sich herausging, wenn er es wirklich spontan tat und sich selber damit überraschte.
Deswegen war er auch schon zweimal vor mir weggelaufen, nachdem er mich geküsst hatte. Einmal bei unserer ersten Begegnung, am Hafenbecken; das zweite Mal am Vorabend. Ich dachte nicht, dass ich es war, vor dem er davonlief. Dafür kannte er mich mittlerweile zu gut. Und wer von uns allen war nicht vor irgend etwas auf der Flucht, dass ganz allein aus ihm selbst kam?
“Ich weiß nicht, was ich bin”, hörte ich mich zugeben. “Ehrlich gesagt. Vielleicht bin ich auch bisexuell.”
Rose sah mich von der Seite kritisch an. “Tendenziell?” “Schwul”, musste ich eingestehen. Ich fühlte mich ganz fröhlich bei der Aussage.
Die Trostlosigkeit, die mich in meiner alten Heimat immer begleitet hatte, war geschwunden; und statt dessen war da nur noch... Ja, was? Ein gewisser Frieden? Verständnis? Das Gefühl, irgendwo dazuzugehören?
Nein, es war...
Die Einsamkeit war einfach fort.
Es mochte vielleicht chaotisch zugehen hier. Es gab Probleme. Diese Stadt war ebenfalls gefährlich und düster. Jeder trug etwas mit sich herum, was ihm zu schaffen machte.
Der Unterschied war einfach, dass jetzt Menschen da waren, die einfach bei einem standen. Der Unterschied war, dass wir uns gegenseitig stützten, um nicht zu fallen. Der Unterschied war, dass wir gegenseitig unsere Last trugen, und dass es einen Ort gab, an dem man ruhen konnte, und vergessen, was alles geschehen war. Ich konnte mir gut vorstellen, dass Rose nicht mehr gehen wollte. Wer ließ schon gerne los, nachdem er einen Halt gefunden hatte?
Der Unterschied war, dass...dass es ein Zuhause gab. Inmitten all des Chaos und der Leiden des Nachkriegslebens gab es für uns Verirrte ein Zuhause.
Das war im Grunde alles.

Wenn eine Gruppe von Verlorenen und Außenseitern sich fand, dann konnte man zusammen vielleicht etwas Anderes beginnen. Und von vorne anfangen.
Alles vergessen. Ich warf einen Seitenblick zu Rose. Ich war mir nicht sicher, ob ich wissen wollte, was er hinter sich lassen wollte. Wie gut, dass Yuki und Valentin ihm tragen halfen.
Ich kam mir so ahnungslos vor, wenn ich betrachtete, was meine Freunde alles leiden mussten. Auch Junya unter seiner Krankheit.
Ich hatte Glück gehabt. Und ich hatte es immer noch.
Warum also stellte ich mich so an und quälte Junya so?
Ich kam mir so arrogant vor. Ist es arrogant, sich mit Menschen auf eine Stufe zu stellen, die in ihrem Leben so viel erlebt hatten, was sie nie hätten erfahren dürfen, obwohl sie noch immer so jung waren; kaum mehr als Kinder, wenn man es so betrachtete?
Selbst Sakuya?
Es war furchtbar. In was für einer Welt war ich da gelandet?
Was würden wir alle tun, wären wir allein?
Könnten wir es dann noch ertragen, leben zu müssen?
Dazu kam mir etwas in den Sinn... Ich musste es von Sakuya gehört haben; düster und verzweifelt, wie es klang:
‘Auf, o Seele! du musst lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwarze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu sein dein eigen Licht.’
Ich mochte dieses Gedicht nicht besonders. Ich wollte nicht einsehen, dass ich mein eigenes Licht sein musste. Ich wollte das Licht teilen.
So, wie es Sakuyas Brüder taten.
Saku hatte selbst nie gelernt, sein eigenes Licht zu sein. Wenn er alleine war, blieb er voller Selbsthass im Schatten kauern.
Ich war froh, dass er daraus entkommen war; selbst wenn er sich jetzt so quälte. Ich musste dringend mit ihm sprechen.
Auch, wenn er nicht auf mich hören würde. Das war nicht der Punkt.
Der Punkt war, dass ich sein Bruder war; und ich konnte ihn nicht damit alleine lassen. Auch, wenn er wahrscheinlich selbst schuld war an seiner momentanen Lage. Das war mir egal. Als sein Bruder und einziger überlebender Blutsverwandter war es meine Pflicht, ihm beizustehen. Egal, was er anstellte.
Plötzlich sah Junya von der Straße auf, auf die er bis dahin trübsinnig gestarrt hatte. Seine schwarzen Katzenaugen schimmerten trotzig.
“Ich bin in Jamie verliebt”, sagte er dann mit fester Stimme. Er sah mich nicht an.
Im Gegensatz zu mir. Ich starrte ihn an. Natürlich war mir das klar gewesen; ich hätte nur niemals erwartet, dass er es jetzt einfach so sagen würde. Ich war mir nicht ganz sicher, was er damit bezwecken wollte.
Dennoch spürte ich, wie mir heiße Schauer die Wirbelsäule hinab rannen.
Rose sah ihn nachdenklich von der Seite her an. ‘Ist das so?’, sagten seine Eisaugen.
“Wir dachten es uns schon.”
Jetzt errötete Junya doch. “Merkt man mir das an?”
Rose legte den Kopf schief. “Um ehrlich zu sein - ja, ein wenig. Man sieht es an deinem Blick.”

Aus irgendeinem Grund begann ich nun auch, mir das Blut in den Kopf steigen zu lassen.
Rose warf einen Seitenblick zu mir. Ich konnte nicht über seinen Gesichtsausdruck urteilen; sein rechtes Auge war verdeckt von dem schimmernden Vorhang seiner pinken Strähnen, die ihm aus der Stirn über die rechte Hälfte seines Gesichts mit seinen aristokratischen Jochbeinen bis zum Kiefer fielen. “Ich verstehe.” Das Komische war; ich glaubte, dass er unsere Lage wirklich erfasste. Nun; Junya hatte seinen Standpunkt soeben dargelegt, und mein Gesicht war bekanntermaßen ein offenes Buch für jeden, der auch nur ein bisschen Menschenkenntnis besaß. Wie Rose, zum Beispiel.
Wir gingen schweigend die nächsten Meter, bis wir an eine kleine, breite, gepflasterte Brücke kamen, die einen künstlich angelegten Wasserlauf überlief; einen flachen, etwa zwei bis drei Meter breiten Bach in einem Bett aus Steinen, der unseren Weg kreuzte.
“Rose, sag”, meinte ich, als ich von der Brücke hinab auf den von klarem kalten Wasser überspülten Grund von Steinen und Schutt sah, der reglos unter uns dahinschwamm, “als Sakuya gegangen ist... Hat er euch gar keine Nachricht hinterlassen?” Rose blieb auf der Brücke stehen und lehnte sich an das metallene Geländer. Er ließ seufzend den Kopf hängen, so dass seine Haare sein Gesicht verdeckten.
“‘Tut mir leid. Ich will nicht alle auseinanderbringen. Versucht nicht, mich zu finden.
Passt aufeinander auf.
Ich liebe euch.’
Unterschrieben hat er mit den Kanji seines Namens.”
Rose sah trotzig auf. “Und das war alles, was er an Nachricht hinterlassen hat. Ich habe es so oft gelesen; ich könnte dir die Schrift aufmalen, wenn du mir einen Zettel geben würdest.
Könnt ihr euch vorstellen, wie wenig das für uns war? Er ist einfach weggegangen, bei Nacht und Nebel, und hat nur diesen Zettel auf dem Küchentisch liegen lassen - wie erbärmlich! Yuki war abwechselnd fuchsteufelswild und am Boden zerstört - Ilja war sauer auf Saku, und Diego auf Fuchs; die Zwillinge waren enttäuscht und Valentin verletzt. Ich war auch enttäuscht von Sakuya - ich hielt ihn damals wie heute für einen Menschen, der vor seinen Problemen davonrennt. Ich kann ihn dafür nicht kritisieren. Was ich aber kritisiere, ist, dass er uns einfach im Stich gelassen hat, obwohl er wusste, wie wichtig er für uns war - in zweierlei Hinsicht. Es hat mich gestört, dass ihm das so offensichtlich egal war. Ehrlich gesagt, habe ich ihm das immer noch nicht verziehen.
Und was ich ihm auch nicht verziehen habe, ist, wie er Fuchs verletzt hat. Ihr hättet ihn erleben müssen. Der Arme war todkrank im Geiste. Zum Essen und Sprechen musste man ihn zwingen. Ich bin froh, dass er von sich aus atmete.
Kein Wunder, wenn sich plötzlich seine zweite Hälfte von ihm reißt! Deswegen bin ich sauer auf Saku. Es geschieht ihm recht, dass er selber darunter leiden musste.
Fuchs ist zwar der Meinung, Saku hätte falsch gehandelt, aber er nimmt die Schuld trotzdem auf sich, und er quält sich damit, immer wieder; es ist fast masochistisch von ihm; immer wieder... Seine Welt dreht sich nur um Sakuya. So wie dessen sich einst um Fuchs. Wie es jetzt aussieht, weiß ich nicht. Beide sind davon überzeugt, selber die Schuld am Bruch zwischen ihnen zu tragen, und außerdem, dass es noch zu retten gewesen wäre, hätte der andere anders gehandelt. Und keiner ist bereit, sich zu entschuldigen oder dem anderen von sich aus zu vergeben.
Es ist ein Teufelskreis; und ich verstehe nicht, wie man so starrköpfig sein kann!

Das Rudel war - ist - unsichtbar in zwei Parteien gespalten: Eine hält Saku für den Schuldigen, andere sehen den Fehler bei Fuchs. Das trennt uns nicht. Aber zu einem Ergebnis kommen wir auch nicht.
Ich bin der Meinung, dass Sakuya nicht hätte weggehen dürfen. Fuchs hat sich nicht richtig verhalten, aber bei weitem entschuldbarer als Saku. Die Zwillinge und Ilja stimmen mir zu. Yuen und Minh wissen, dass wir auf Sakuya angewiesen sind, und Ilja ist wütend, dass er einfach ohne ein Wort gegangen ist.
Valentin und Diego halten beide zu deinem Bruder. Yuki hält sich raus, er will keinen von beiden verurteilen. Es zerreißt ihn förmlich. Als ob der Arme noch nicht genug hat leiden müssen! Das war nicht nötig von Saku. Er hat eindeutig überreagiert." Rose starrte stumm in den grauen Himmel.
"Was hat Fuchs denn getan?", fragte ich leise.
Rose sah mich nicht an. "Das fragst du ihn lieber selbst. Ich kann und sollte dir dazu nichts sagen." "Aber..."
"Jamie! Ich sagte, ich kann dir nichts dazu sagen. Es tut mir leid. Aber das solltest du besser nicht mich fragen."
"Kannst du nicht oder willst du nicht?", bohrte ich nach.
Rose überlegte. "Ich will nicht. Weil ich es mies finde, dass ich euch die Fakten erzähle, und nicht einer der beiden selbst. Außerdem fehlt mir wirklich das Verständnis. Verstehst du?" Ich nickte langsam. Na gut. Ich konnte es einsehen, dass Rose seine Prinzipien hatte.
"Aber es war genug, um die beiden so auseinander zu bringen?", fragte Junya leise.
Rose sah ihn an, seufzte dann und schlug den Blick nieder. "Ich fürchte schon. Es gibt meiner Meinung nach drei Probleme: Sakuya ist zu verbissen. Und Fuchs ist zu sensibel. Und beide sind verflucht stolz.
So können sie sich nicht wieder vertragen.
Vielleicht solltest du mal mit deinem Bruder reden, Jamie."
Ich sah ihn erstaunt an. "Aber wieso denn ich?"
"Weil er dir vertraut", sagte Junya leise von der Seite. "Du bist für ihn wie ein alter Teil seiner Selbst. Hast du das noch nicht bemerkt?"
Ich merkte, wie mir heiß wurde. Der Junge sah mich ohne zu blinzeln aus seinen Mandelaugen an. Ich sah zu Boden. "Nur weil wir verwandt sind...", brachte ich murmelnd hervor, ehe ich vergaß, was ich hatte sagen wollen.
Rose strich sich über den Nacken, mit dem Rücken gegen das Brückengeländer gelehnt und die Beine verschränkt. "Ihr seid nicht nur verwandt, ihr seid euch außerdem ziemlich ähnlich. Junya hat Recht. Wenn ihr nicht so unterschiedlich aufgewachsen wärt, könnte man euch wohl fast für Zwillinge halten. Nur wurde Sakuya durch sein Leben härter und kälter gemacht, als du es hoffentlich je sein wirst. Ich wünsche es dir nicht.
Aber als ich ihn kennengelernt habe, und als er mich ins Rudel geholt hat, war er dir jetzt sehr ähnlich, nicht immer, aber manchmal. Er war so freundlich und offen. Wenn er nicht so viel hätte durchmachen müssen, wirklich; dann glaube ich, dass er dir sehr ähnlich wäre. Ihr seid beide ein bisschen zu lieb für diese Welt. Das ist vielleicht nicht das Wort, das jeder im ersten Zusammenhang mit Sakuya benutzen würde; aber es ist so. Glaub mir; ich habe vielleicht eine negative Weltsicht, aber ich denke, ich kann das beurteilen.
Ich finde, du solltest mit ihm reden. Nicht mal so sehr, weil er dir eher zuhören würde - oder eher auf dich hören würde - sondern mehr noch, weil er sich dir einfach so vollends anvertrauen kann. Du weißt nicht, wie er von dir redet. Ich habe ihn gestern

Abend gehört. Du bist sein Augapfel. Sein größter Schatz. Er würde alles für dich tun. Du bist der letzte Rest seiner leiblichen Familie. Er liebt dich; er vertraut dir, und er bewundert und beneidet dich für deine unkomplizierte Art.
Du musst ihm keinen Rat geben. Es würde ihm gut tun, wenn du einfach mit ihm reden würdest. Sich uns anzuvertrauen, ist nicht das gleiche." Er senkte bedrückt den Kopf. "Das muss ich leider zugeben."
Ich sah zögernd auf den Kopfsteinen umher. Ich wusste gar nicht, was ich dazu sagen sollte. Und ich liebte Sakuya ja auch. Er war so was wie mein vertrauter Schatten, der in allem über mich wachte.
Dann schob ich die Hände in die Taschen und blickte von Junya zu Rose, die mich beide geduldig ansahen. "Ich werde es auf jeden Fall versuchen."
Über uns zogen sich die Wolken dunkel und schwer zusammen. Die letzten Vögel flohen vor dem nahenden Regen. "Lasst uns gehen", meinte Rose in einem anderen Tonfall, nachdem er wie ich den Kopf in den Nacken gelegt und in den grauen Himmel gesehen hatte.
Es war nicht mehr weit. Wir gingen einige Meter an dem künstlichen Fluss entlang, bis wir zu einem kleinen Haus kamen, dessen Tür ein wenig nach innen versetzt war. Es war eines der alten Häuser hier, die noch voll nutzbar waren. Der Putz auf der wiedererrichteten Außenwand hatte einige große Löcher; wie von Faustschlägen oder Steinwürfen, aber nur vereinzelt.
Als wir hinter Rose den kleinen, dunklen Laden betraten, wurde mir im ersten Moment schwindlig von dem durchdringenden Geruch nach Gewürzen, der in der Luft lag. In den Regalen, die nicht nur an den Wänden, sondern kreuz und quer im Raum standen, stand alles mögliche; ich stand neben einem Regal mit Stoffen und Faden; neben Junya türmten sich alte Zeitungen, die er mit beiläufigem Interesse begutachtete. Weiter hinten in dem Raum, dessen niedrige Decke sich gefährlich durchbog, so dass ich mich nicht fragte, warum Diego nicht Ilja mit seinen gut einsneunzig hergeschickt hatte, lagerten in Schubladen und Flaschen die den starken Geruch verströmenden Produkte, und in einer Ecke neben der Tür sah ich Elektrozubehör, von dem ich keine Ahnung hatte.
Teufel, den Rose an kurzer Leine hielt, zog hin und her und konnte von ihm nur mühsam unter Kontrolle gehalten werden. Nach einer scharfen Zurechtweisung beruhigte er sich ein wenig.
Im Gegensatz zu Nigels fahrbarem Laden, der auch irgendwie alles verkaufte, was sich bei ihm - auf welche Weise auch immer - ansammelte, sah es hier so aus, als liefe alles rein legal ab. Dabei vermutete ich stark, dass unter dem Ladentisch locker ganz andere Dinge gehandelt wurden. Es würde sich keiner beschweren, und die Händler hatten es nötig. Was ich vermutete? In Zeiten wie diesen - praktisch alles.
Aus dem hinteren Teil des Ladens kam ein dünner Mann, der eine Art modifizierter Mönchskutte trug; so sah es aus. Er wirkte wie ein Jedi-Ritter inkognito, der aus Versehen nicht seine Kleidung, sondern seinen Körper verändert hatte. Aber er war trotzdem ganz fröhlich. Er schleppte zwei Kartons mit sich, die er unter dem Ladentisch verstaute, und dann hörte er sich Roses wenige Wünsche an. Die beiden schienen sich gut zu kennen; anscheinend kam öfters einer aus dem Rudel für kleine Besorgungen hierher. Junya und ich hatten nicht mal wirklich Zeit, uns großartig umzusehen - ich war in Versuchung, mich in einen Haufen Decken zu werfen - da wandte sich unser neuer Freund auch schon wieder zu uns um und schulterte seinen Rucksack. „Wir können wieder gehen, wenn Ihr wollt; nach Hause, oder wohin ihr wollt. Ich weiß, ihr wart noch nie hier; aber vielleicht wollt ihr euch nur mal umsehen."

Ich wusste nicht so recht und sah zu Junya, der Richtung Schaufenster nickte. “Es regnet doch bestimmt bald. Dann hat es wenig Sinn.”
“Stimmt. Tut mir leid, das ist ein bisschen langweilig für euch. Na gut, dann gehen wir nach Hause. Armer Ilja, dann muss er doch noch mal mit dem Hund raus in den Regen. Ich hätte jetzt gerne was Heißes zu trinken”, fügte er hinzu, weil er es sich spontan so in den Kopf gesetzt hatte. Tja, da war ich auch nicht abgeneigt.
Ehe wir den Laden verlassen konnten, öffnete sich die fleckige Tür wieder, und ein junger Mann um die zwanzig trat herein; er trug einen grünen Parka mit orangenem Innenfutter und hatte ein fröhliches, stupsnasiges Gesicht. Er zog die Tür mit dem Rücken zu uns wieder zu und streifte sich gleichzeitig die Kapuze vom Kopf. Ein Busch sorgfältig gefertigter dunkelblonder Dreadlocks quoll darunter hervor.
“Es regnet doch noch gar nicht”, sagte Rose belustigt, und der Mann drehte sich erstaunt um, und wehrte Teufel ab, der ihm entgegensprang, so dass unser Freund ihn zurückziehen musste.
“Rose! Mein wandelnder Farbtupfer! Ich hab dich gar nicht gesehen!”
Rose zog ein beleidigtes Gesicht, woraufhin Dreadlocks rasch mit einem Strahlen einlenkte: “Aber wenn ich hier und jetzt nach Gesellschaft gesucht hätte, wärst du mir gleich als erstes eingefallen. Wirklich, ich hätte mir gesagt: Mann, du hast Rose ja echt lange nicht mehr gesehen; wo treibt sich der Junge nur wieder rum; eigentlich würde ich gerade ihn jetzt gerne treffen...”
“Schon gut”, fiel Rose ihm liebenswürdig ins Wort. “Gedacht hättest du natürlich: Schau an, entweder Strich oder Versenkung...”
Der Neuankömmling zuckte die Schultern. “Oder etwas in der Art. Ich hätte es nicht böse gemeint.” Er grinste schelmisch unter seinen dicken Strähnen hervor. “Hättest du mich trotzdem noch lieb?” “Klar. Ich brauch deine Musik.”
“Die Musik macht Yannis meistens. Ich bin die Nachrichten.
Apropos; du kriegst doch ‘ne Menge mit, bei euch sind ja viele unterwegs... Gibt’s was Neues? Ich hab nicht so viel Zeit; ich muss gleich wieder zurück, weil das Band sonst durch ist, ich wollte mal drüben bei der Kirche vorbeischauen; aber sag mal, was läuft so bei euch?”
“Och, Mo...” Rose genoss die Aufmerksamkeit, die ihm plötzlich zuteil wurde. Wir beide standen etwas hinter ihm und verhielten uns erstmal still. “Nicht viel, weißt du...”
“Es ist was passiert! Komm, Rose, sag’s mir! Du bist doch mein absoluter Lieblingshomo...”
“Weiß Yuki das?”
“Klar. Jeder weiß das. Jetzt sag’s mir halt! Ich hab doch keine Zeit!” Er grinste aber dabei. Er hatte sichtlich Spaß an der Aussicht, einige Neuigkeiten zu erfahren.
“Na ja... Weißt du, Saku ist wieder da.”
Mo machte fast einen kleinen Satz. “Unser Sakuya? Wieso? Seit wann? Sag mir alles, was du weißt!” Er hielt in Sekundenbruchteilen einen Notizblock und abgekauten Bleistift in der Hand. “Okay, komm, ich schreib’s auf, und dann freu ich mich. Er ist wieder in der Stadt? Und er wohnt wieder bei euch? Was ist mit Fuchs?” Rose schüttelte den Kopf, Mo nickte. “Okay, mehr will ich gar nicht wissen, ich will nicht als Tratschtante verschrieen werden. Eure privaten Problem gehen mich nichts an. Wenn du willst, sprich dich trotzdem aus. Seit wann?” Rose gab ihm die gewünschten Auskünfte, und der Mann schrieb alles auf und steckte den Block dann zufrieden wieder weg. “Sehr gut. Ich weiß noch nicht, ob wir es gebrauchen können; aber es ist auf jeden Fall eine nützliche Information.

Und wer seid ihr? Ich hab euch hier noch nie gesehen."
Rose trat zur Seite, damit Mo uns in der Enge des Ladens sehen konnte. "Jamie und Junya; Sakuyas Bruder und sein Freund." Wir reichten dem Fremden schüchtern die Hand.
"Sakuya hat einen Bruder?"
Ich nickte. "Wir hatten selber keine Ahnung. Es war nur Glück, dass wir uns getroffen haben." "Und ihr wohnt jetzt auch beide hier?" Wir nickten. Mo lachte. "Habt ihr denn überhaupt noch Platz?"
"Also echt!" Rose baute sich vor ihm auf. "Wann warst du denn das letzte Mal bei uns?"
"Weiß ich doch nicht. Vor 'nem Jahr oder so."
"Na siehst du. Natürlich haben wir noch Platz. Wir rücken einfach alle ein bisschen näher zusammen, wenn du verstehst, was ich meine."
Mo hob schockiert die Hände. "Danke; das interessiert mich gar nicht!" Und brachte Rose damit zum Lachen.
"Mo und sein Kumpel Yannis machen den Radiosender hier", erklärte er uns dann. "Den einzigen vor Ort; wir empfangen eh nur drei, und die beiden anderen könnt ihr vergessen. Aber so sind wir immer auf dem Laufenden, stimmt's, Mo? Und die beiden haben die ersten zwölf Jahre ihres Lebens schlafend verbracht, so dass sie jetzt wach bleiben und das Ding alleine schmeißen können." "Das stimmt gar nicht", sagte Mo beleidigt. "Eigentlich schläft Yannis immer noch ständig ein, und ich muss rumlaufen und sehen, ob was passiert ist."
"Wie macht ihr das denn, nur zu zweit?", fragte ich verwirrt. Wenn außerdem noch einer unterwegs sein musste, konnte ich mir nicht vorstellen, wie das zu schaffen war.
"Ganz einfach. Wir nehmen ein, zwei Stunden Musik auf Band auf, und in der Zeit kann immer einer von uns schlafen, und der andere kann draußen sein oder einkaufen oder waschen oder irgendwas. Und dann moderieren wir, wenn wir Zeit haben."
"Dazu muss man erstmal ein Stundenabschnitten schlafen und wachen können", meinte Rose trocken.
Mo zuckte bescheiden die Schultern. "Alles halb so schwer, wenn man sich erstmal dran gewöhnt hat."
"Und verdient ihr was daran?"
"Wir kriegen ein bisschen Geld dafür von den Zacharias'. Das ist quasi der inoffizielle Stadtadel; ohne deren Zustimmung läuft hier nichts Offizielles, ich glaub dein Bruder hat schonmal für die gearbeitet, würd ich aber nicht machen, sind eigentlich ziemliche Schweine; naja, uns arme Schlucker hier in der Altstadt lassen sie meist in Ruhe.
Rose, grüßt du Sakuya von uns, wenn du nach Hause kommst?"
Rose nickte überlegend. Dann trat er schmeichelnd an Mos Seite und legte ihm die Hand auf dem Arm. "Du, Mo..."
Mo seufzte. "Ich bin nicht empfänglich für so was."
Rose legte ihm den anderen Arm um die Hüfte. "Ach was, das kannst du mir nicht erzählen... Sag mal... Yuki hat heute wieder einen schlechten Tag..."
"Willst du ihn aufheitern?"
"Nicht direkt... Fröhlichkeit zieht dann bei ihm nicht. Er muss sich einfach ein bisschen ausheulen, dann geht's ihm besser. Ihr habt doch bestimmt noch irgendwas schön Schnulziges, Evanescence oder so, das ganze Paket?" Mo nickte.
"Könntest du heute noch 'My Immortal' spielen?", schnurrte der pinkhaarige Junge. "Bitte. Für mich."
Mo grinste und fuhr Rose über die Wange, der ihn verhangen ansah, mit einem

leichten Grinsen auf den Lippen. “Klar. Für dich doch jederzeit, mein Hübscher. Aber sag’s keinem weiter.”
Rose tätschelte ihm den Kopf. “Sehr gut. Vielen Dank. Wieviel Uhr?”
“Ohm, pff... So gegen neun? Eher geht’s nicht, tut mir leid.”
“Ach was, neun ist klasse. Danke, Mo.”
“Schon gut.” Er nahm seine Tasche auf, die er auf dem Boden abgestellt hatte, klopfte Rose auf die Schulter, streichelte Teufel und nickte uns zu. “Ich wünsch euch was, ne? Wir sehen uns auf jeden Fall noch mal.” Er ging nach hinten zum Tresen, und wir folgten Rose nach draußen. Die klare Luft kam wie ein Schock nach den intensiven Gerüchen drinnen.
Rose blinzelte im Licht. “Wundert euch nicht. Der ist immer so. Neugierig wie nichts; aber ein Guter. Und sie machen das mit dem Sender wirklich fein. Leute, die mit Medien zu tun haben, sollte man sich sowieso warm halten.”
“Ihr seid ja bekannt in der Stadt”, merkte Junya an.
Rose legte den Kopf schief. “Na ja. Fuchs und Saku, Yuki und ich schon sehr. Die Zwillinge zum Beispiel viel weniger.”
Ein Tropfen landete weich auf meinem Gesicht und bahnte sich seinen Weg meine Wange hinab zu meinen Lippen. Meine Freunde hatten es auch bemerkt. “Beeilt euch”, sagte Rose und ging los, nicht nach links, von wo wir gekommen waren, sondern geradeaus, über eine weitere Brücke in eine andere Straße. Über uns fielen die Tropfen langsam aus den dunkelgrauen Wolkenbergen und besprenkelten den Asphalt auf der Straße vor dem Laden mit einem wachsenden leprösen Muster.
Wir eilten durch die Straßen, hinter Rose und Teufel her; der Hund sprang fröhlich neben seinem Freund her und schüttelte sich alle paar Meter die Tropfen vom Fell.
In einer Apotheke machten wir gerade lang genug Halt, um Yuens Medizin zu holen, ehe wir wieder auf die Straße sprangen, in der Hoffnung, es noch vor dem Regen heim zu schaffen.
Doch der Regen kam schnell, und die Wolken über der Stadt schienen sich drohend auf die schiefergedeckten Häusergiebel zu stützen, um uns in den Straßenschluchten zu bedecken. Nach einigen Metern waren wir längst dazu übergegangen, zu laufen, um dem Regen zu entkommen; aber schon an der nächsten Abzweigung hingen mir meine Haare nass in die Stirn, und in Junyas blonden Daunenhaaren sammelte sich der graue Regen. Rose winkte uns zu, und wir suchten Zuflucht unter einem Torbogen, der zu einem verlassenen, kopfsteingepflasterten Innenhof führte. Es war dunkel hier drunter, aber die grauen Basaltsteine waren noch trocken, und wir stellten uns unter den massiven Stein und beobachteten, wie das Wasser vor uns auf die Straßen fiel.
Teufel schnüffelte unruhig auf dem Boden herum, und Rose, der keine Lust mehr hatte, das Tier zur Ordnung zu rufen, ließ die Leine lang. Er wischte sich die pinke Strähne aus dem Gesicht, die jetzt dunkler war vor Wasser und intensiv glänzte. “Lasst uns nur kurz warten, bis es ein wenig aufgehört hat”, seufzte er und starrte trübsinnig in den fallenden Regen. “Wir haben ja Zeit.”
Ich hatte mich so weit orientiert, dass ich wusste, dass sich rechts von uns der Marktplatz befinden musste; wir hatten es nicht sehr weit bis zurück nach Hause, maximal eine Minute, wenn wir liefen, aber bei dem Regen wartete ich lieber eine kurze Weile, falls es nur ein heftiger Schauer sein und bald aufhören sollte.
Junya sah sich um und blickte zu dem Haus, zu dem der Innenhof gehörte. Es war ein blass gestrichenes Gebäude; einige Stufen führten zur Eingangstür, und die Fenster im Erdgeschoss waren entweder dunkel oder verhängt. “Wohnt hier niemand?”, fragte er Rose und trat ein wenig näher zu ihm, damit jener seine leise Stimme trotz des

Regens verstehen konnte; so dass Junya vor mir stand. “Das ist ein schönes Haus.”
Rose hatte eine Zigarette aus der Manteltasche geholt und hinter vorgehaltener Hand angesteckt, nahm schnell einen Zug, nickte dann und sah sich jetzt auch über die Schulter nach dem Gebäude um, zu dem ich mich nun auch gedreht hatte. Er wischte sich mit dem Ärmel das Wasser aus dem Gesicht. “Ja, das ist es. Aber das täuscht von außen. Es sieht so aus, als ob viele Leute darin wohnen könnten; aber in Wirklichkeit reicht es gerade für drei, maximal vier Personen.
Der Keller ist vor Jahren aufgegraben worden, und es fehlen einige Böden. Man kann nur Teile der mittleren Stockwerke bewohnen. Die sind zwar schön, aber reichen nicht für viele.
Hier wohnt übrigens Antti. Hat Saku euch von ihm erzählt?” Er bot uns ebenfalls eine Zigarette an, was wir aber dankend ablehnten.
Ich nickte überrascht. “Ja, ein bisschen.”
Ich warf jetzt doch einen genaueren Blick auf das Haus, in dem der Ex meines Bruders residierte.
“Er lebt hier zusammen mit einer Freundin, ihren kleinen Kindern und einem Bekannten, der aber ein ziemliches Arschloch ist. Die Frau kenn ich nicht”, erklärte Rose, während ich die Fenster musterte in dem Versuch, jemanden zu sehen. Aber daraus wurde nichts.
“Weißt du, warum Antti sich von Sakuya getrennt hat?”, fragte Junya, indem er den Blick wieder von dem Haus abwandte, worin ich mich auch langsam fügte.
Rose schüttelte den Kopf. “Ich weiß fast gar nichts darüber, außer, dass Antti plötzlich mit Saku Schluss gemacht hat. Ich kann es nicht wirklich nachvollziehen; Antti hat Sakuya förmlich angebetet. Er war sein Ein und Alles, meine ich.
Aber ehrlich gesagt, gibt es im Zusammenhang mit Saku viele Dinge, die ich nicht verstehe.
Er hat nie mit uns darüber geredet.
Ihr müsstet Fuchs fragen. Er hat Fuchs sofort alles mitgeteilt. Damals haben sie noch alles voneinander gewusst. Fuchs war natürlich der erste, zu dem Saku kam, um sich auszuheulen. Ich habe ihn nur kurz gesehen; er war fertig. Er war völlig am Boden zerstört; ihr werdet es nicht glauben, wenn ihr es nicht gesehen habt.
In der übernächsten Nacht jedenfalls ist Saku dann weggegangen, und Fuchs wollte nicht über Saku sprechen, nachdem sie sich zerstritten hatten. Ich kann nur raten, ob Antti etwas damit zu tun hatte, oder ob das alles ein idiotischer Zufall war.” Er sah brütend in die Regenschleier vor dem Torbogen. Das Wasser rann zwischen den Kopfsteinen entlang und wusch das Grau von den verschwärzten Straßen.
Während ich so neben den beiden Jungs stand und die schweren Regentropfen beobachtete, die auf die geduckte Stadt fielen, wuchs in mir der Entschluss, Sakuya zur Rede zu stellen. Es sah für mich immer mehr so aus, als ob Saku, was auch immer Fuchs verbrochen hatte, aus dem Affekt gehandelt hatte, zu einem Zeitpunkt, in dem er emotional total überfordert war. Und stolz, wie er war, war es für ihn zu spät, zurückzugehen und sich zu entschuldigen, nachdem er es sehr schnell bereut hatte. Und ich konnte nur hoffen, dass die Kluft zwischen den beiden in den Monaten nicht zu sehr angewachsen war.
Ich stieß einen Stoßseufzer aus. Dass manche Leute einem aber auch so Kopfzerbrechen bereiten konnte! Als ob ich nicht selber über genügend nachdenken müsste!
Ich vermied es, Junya anzusehen. Ich konnte seine Nähe allzu deutlich neben mir spüren. Wir waren alle drei nass und froren. Warum konnte ich nicht sein wie Yuki

oder Rose und Valentin oder Saku und mich einfach an meine Freunde kuscheln, wenn mir danach war?
Ich warf einen Seitenblick zu Rose. Der Junge hatte sich gegen die Wand gelehnt und starrte ernst nach draußen in das fallende Wasser. Seine blauen Augen hoben sich klar und verletzlich ab gegen seine Alabasterhaut, die manchmal so verschlossen und abweisend wirken konnte. Vielleicht waren seine Augen das einzige, das von Thomas überdauert hatte. Doch gab es ein intensives Funkeln in ihnen, das ich noch bei niemandem sonst gesehen hatte. Das war nicht Thomas. Das war Rose.
Er sah viel älter aus, als ich mich fühlte, wie er da so still stand. Aber wie alt er nun war, das konnte ich unmöglich sagen.
“Rose? Darf ich dich was fragen?”
Der Ex-Stricher wandte mir sein Gesicht zu, das mit einem Mal ein wenig lebendiger wurde. “Klar.”
“Wie alt warst du, als du zum Rudel gekommen bist?”
Rose legte den Kopf schief. “Ich hab im Januar Geburtstag, damals war Dezember...ich war siebzehn.“
Ich merkte, dass ich plötzlich wie angenagelt mit meinen Blick auf ihm ruhte, auf seinen tiefen eisblauen Augen, seiner so reinen Haut, und dem Lächeln, das sich auf seinem Gesicht ausbreitete. “Ehe du fragst; als ich nach London ging, war ich dreizehn. Ist okay, das wollen alle wissen.” “Dreizehn”, hauchte ich fassungslos. Ich hatte mir das bis dahin nicht klar gemacht. Natürlich, sicher, aber... Mein Gott, er war doch noch fast ein Kind gewesen... Mit dreizehn hatte ich... Mit dreizehn wollte ich losziehen und irgendwo ein Künstlerdasein führen... Ich hatte die Welt für weit und freundlich gehalten.
Rose wandte den Blick wieder auf die Straße. “Ich war ein Waisenkind; meine Eltern waren kurz zuvor gestorben, und ich bin weggelaufen, als sie mich ins Waisenhaus stecken wollten. Ich wollte nach London, um jemanden zu suchen...” Für eine Weile war er wieder still. Seine eisblauen Augen brannten sich stumm in den kalten Regen.
“Ich hab ihn nicht gefunden. Und kurze Zeit später ist der kleine Thomas gestorben. Seitdem gibt es nur noch Rose.” Seine Mundwinkel zuckten. “Schade; ich wollte weiter zur Schule gehen, ich wollte irgendwann mal studieren, Biologie oder Medizin.
Es ist traurig; vielleicht hätte Tommy bei seinen Büchern bleiben sollen, dann hätte er in London nicht sterben müssen, aber das konnte ich damals ja nicht wissen.”
“Ist er denn tot?”, fragte ich traurig. Ich mochte es nicht, dass mein neuer Freund so sprach.
“Ja. Zum Glück. Er war nicht für so etwas geschaffen. Der kleine schüchterne Thomas.”
Er sprach so liebevoll von seinem früheren Ich.

‘How can a bird that is born for joy
Sit in a cage and sing?
How can a child, when fears annoy,
But droop his tender wing,
And forget his youthful spring?’

Aus: William Blake: The School Boy

„Naja, Rose hat überlebt und ist nach Deutschland gekommen.
Und jetzt gibt es hier trotz allem Menschen, die mich lieben. Ich dachte, ich hätte keine Zukunft mehr. Und dann kamen Sakuya und Fuchs und haben mich

aufgenommen, dann kamen nach und nach die anderen zu, und jetzt....jetzt bin ich hier zuhause.
Es ist wie ein Wunder.
Könnt ihr euch jetzt vorstellen, was das alles hier mir bedeutet?"
Er schenkte uns ein liebenswertes Lächeln, das diesmal auch seine Augen erreichte. "Selbst, wenn es regnet."
Ich lächelte vorsichtig. "Wussten sie damals, dass du...was du in London getan hast, meine ich?"
Rose sah ein wenig nachdenklich zu mir, als überlegte er, ob meine Frage einen tieferen Sinn hatte, während draußen der Regen nachließ; zog nochmal an der Zigarette. "Was glaubst du, wie ich hier Valentin kennengelernt habe?"
Ohne längere Zeit auf eine Antwort zu warten, wickelte er sich Teufels Leine fester ums Handgelenk und trat nach draußen in den schwachen Nieselregen. "Kommt! In zwei Minuten können wir uns was Trockenes anziehen."
Wir standen kurz irritiert unter dem Torbogen, dann traten wir beide zugleich hinter Rose her auf die nasse Straße.
Teufel schüttelte sich, und die feinen Wassertröpfchen, die noch in seinem dichten Fell hafteten, glänzten in dem grauen Licht, das sich durch die Wolkenschichten hindurch zeigte und uns frösteln ließ in unseren feuchten Jacken. Der Stein der Häuser um uns herum war nass, und zwischen den Pflastersteinen stand das Wasser, so dass sie wie viele kleine Inseln in einem flachen Meer waren, auf denen wir unseren Weg beschritten. Die Steine waren glatt unter meinen flachen Sohlen, und wir gingen langsam die Straße entlang, in einträchtigem Schweigen verbunden, wie alte Kameraden. Wir hatten sicher ein äußerst unterschiedliches Leben geführt. Aber im Herzen waren wir alle uns sehr ähnlich.
Der Himmel über dem Marktplatz war blass und gräulich, es sah fast aus, als ob er in der Mitte ein wenig durchhing, und am Rand ausfranste, wo die flüchtigen Wolkenfetzen sich an den spitzen Dächern und den beiden hohen Kirchtürmen zerrissen. Inmitten der altehrwürdigen Gebäude, die von vergangener Idylle kündeten, von der man jetzt noch immer träumen konnte, hing noch immer der weiße Vogel an sein Holzkreuz gebunden. Seine schmutzigen Federn waren durchnässt, und von seinem Schnabel tropfte das Regenwasser, von seinem abgeknickten Köpfchen herab auf sein totes Brustgefieder, von wo es in den leeren Brunnen rann. Die Schwungfedern an seinen gespreizten Flügeln klebten zusammen vor Nässe und machten kranke Skelette aus seinen alten Schwingen.
Irgendwie jagte der Anblick mir einen Schauder durch die Wirbelsäule, als hätte ich Einblick in ein Schicksal, vor dem wir alle bis jetzt durch mehr Glück als Verstand verschont geblieben waren, wie so wenige andere Menschen dieser Tage.
Ich blieb stehen. Der weiße Vogel hatte die Flügel gespreizt und war gen Himmel gerichtet, auf die fliegenden grauen Wolken zu, als wäre ihm kurz vor dem Abflug von dem dunklen nassen Basalt noch das dünne Genick gebrochen worden, so dass er jetzt als totes Bindeglied zwischen Himmel und Erde allein im schwachen Regen hing. "Wartet kurz."
Junya blieb stehen, und Rose wandte sich verwundert zu mir um, als ich in die Mitte zu dem nutzlosen Brunnen ging und mich auf den Rand kniete und dann stellte. Das Regenwasser drang durch meine Hose und meine Knie waren bald nass. Ich musste mich mit einer Hand an der oberen grauen Brunnenschale festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, als ich mit der anderen Hand nach dem kleinen toten Körper griff und mit klammen Fingern versuchte, die feuchten Knoten zu lösen. Meine

Finger rutschten immer wieder ab.
Ich merkte plötzlich, dass Junya sich neben mir auf den Brunnen gestützt hatte, und er stellte sich mit einem Bein in die untere Schale, so dass wir es zusammen schafften, den leblosen Vogel von seinem Kreuz zu holen. “Weißt du, du bist seltsam”, sagte Junya zu mir, als er ihn auffing und mir in die Hände legte, aber er verzog keine Miene dabei. Wir kletterten wieder vom Brunnen. Junya reichte mir eine Hand und half mir herunter.
Rose stand neben uns und sah auf den Vogel in meinen Händen. “Und nun? Willst du ihn in ein Grab legen und einen Stein vor den Eingang wälzen, in der Hoffnung, dass er wieder aufersteht?” Es sollte wohl wie ein Scherz klingen, aber seine Stimme war leise, und er starrte unverwandt auf den nassen weißen Körper, den ich in der Rechten hielt, so dass die steifen Flügel zur Seite hin abgespreizt waren und der zerbrechliche Kopf über meinen Fingerspitzen hinweg in einer bizarr verrenkten Haltung aus einem verhangenen Auge gen Himmel starrte.
“Natürlich nicht”, sagte ich so feierlich wie möglich. “Dem Vogel ist es egal. Es geht mir nur darum, dass ich es pervers finde, ihn hier so aufzuhängen wie als einen besonders gelungenen Scherz.”
“Oder wie Schmuck”, fügte Rose hinzu. Ich nickte.
Dann plazierte ich den weißen Leib in der Brunnenschale, in der fingertief das frische Wasser stand, und richtete die verrenkten Glieder so her, dass es nicht mehr so absurd aussah.
Rose stand rechts von mir, Junya links, und ich spürte, wie sich zögernd eine kühle Hand in meine Linke schob. Ich nahm sie mit klopfendem Herzen und hielt sie zwischen meinen klammen Fingern.
Für einige Sekunden sagten wir alle gar nichts, denn obwohl die Situation etwas Kitschiges und Lächerliches an sich hatte, merkten wir doch alle, dass es in jedem von uns etwas anderes anschlug, und obwohl wir sicher behauptet hätten, es wäre im Grunde albern gewesen, war es nicht das, was wir wirklich dachten. Ich weiß nicht mehr, was ich dachte, nachdem ich den Vogel dorthinein gelegt hatte. Aber es war mir ganz sicher nicht gleichgültig gewesen.
Immerhin war ich ein Mensch. Und als solcher tat ich manchmal kitschige und lächerliche Dinge. Auch wenn sie niemandem etwas nutzten.
“Willst du ein Gebet sprechen oder so was?”, brach Junya nach einer Weile das Schweigen. “Ich habe das gemacht, als mein kleines Kaninchen gestorben war...da war ich erst sieben, aber trotzdem...”
“Ich hab’s für die toten Vögel gemacht, die meine Katze gefangen hat”, sagte Rose leise.
Ich hatte nie ein Haustier besessen. Und ich wollte kein Gebet sprechen. Es erinnerte mich zu sehr an die Zeit auf meiner alten Schule. In meinem Käfig. Daher schüttelte ich den Kopf. Ich wollte etwas sagen, was mich an mein richtiges Leben erinnerte.
An das, das ich jetzt endlich lebte.
Das Leben, in dem mein Bruder mich dazu gebracht hatte, Gedichte zu lernen, um meinen Geist wach und offen zu halten. Ich richtete mich gerade auf.

“‘Die Menschen wollen in den Himmel schwinden,
Hinab, gleich Blättern, vom Asphalt geweht,
Hinab in sinkend schönem Kreis gedreht,
Sich selig in die Wettertiefe winden.

Doch ihre Sohlen haften an den Steinen,
Ganz oben hält sie traurige Gewalt.
Die leichtre Welt im Spiegel aus Asphalt
Und die darüber bleiben in der einen.

Und ich auch schreite, Knecht des Ungewissen,
Die Bilder deutend, jenseits aller Zeit.
Voll ungeheurer Traumestraurigkeit
Umschweben sie im Schlaf noch meine Kissen.'"

Dann kehrte wieder Stille um uns ein. Unsere Haut überzog ein feuchter Schimmer.
"Amen", sagte Junya leise.

Ende 03/?

Kapitel 4: Deine Augen - bittersüß

Vorwort: So. Hier nun das erste Kapitel, in dem auch mal jemand anders erzählen darf; das wird vorerst nur Sakuya sein :) So langsam steigen wir vollends in die erste Haupthandlung ein.
Ich muss leider vorwarnen: Dieses Kapitel ist ein trauriges.
Ich danke allen Lesern bisher und entschuldige mich dass die ersten Kapitel in so kurzer Zeit aufeinander folgten; ich weiß, sie sind doch eher gewaltig geraten, gemessen am Standard ;)
In Folge werde ich einige Tage verstreichen lassen, auch und vor allem da meine Vorlesungen beginnen und ich ja nebenher auch gerade an vol.9 schreibe, daher nicht immer Zeit habe ein neues Kapitel zu überarbeiten, was alles in allem immer zwei Stunden in Anspruch nimmt.
Vielen Dank auch besonders an die vier Menschen, die diese Geschichte favorisiert haben :)

gähn 3 Uhr morgens...ich korrigiere....es kann auch drei Stunden dauern...

Stray
vol. 4: Deine Augen - bittersüß

Jamie : ... doch wen rettest du?

Wirklich, ich lebe in finsteren Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn
Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
Hat die furchtbare Nachricht
Nur noch nicht empfangen.
(...)

Ich wäre gerne auch weise.
In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
Ohne Furcht verbringen.
(...)
Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen,
Gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsteren Zeiten!

- aus: Bertolt Brecht: An die Nachgeborenen; I

Als wir wieder zuhause ankamen, waren wir nass, aber es machte uns nichts aus, als

wir auf den Hof traten, auf dem der Regen den Boden aufgeweicht hatte; wir waren gelöster Stimmung, und das Seltsame war, dass ich mich so heimisch fühlte, als Rose das Tor hinter uns wieder verschloss; ich war von einem fremden Ort aufgebrochen und war nach Hause zurückgekommen.
Ich weiß nicht, warum das so war. Vielleicht war es einfach der Kontrast zu dieser Stadt, die mir noch fremder war. Vielleicht fühlte ich mich auch einfach nur akzeptiert, das wusste ich nicht, so gut kannte ich das Gefühl noch gar nicht.
Wir ließen den Hund von der Leine, so dass er in seinen Unterstand neben der Garage kriechen konnte, wo er sein Futter schon stehen hatte.
“Wir brauchen neues Hundefutter”, meinte Rose abwesend, als er sich wie horchend die Leine ums Handgelenk wickelte, während wir zur Tür gingen. “Ah, es scheint, dass Diego fertig ist mit dem Musikplan. Hört ihr es auch?” Ja, ich hörte es. Schwach.
Wir öffneten die Tür, und ich schloss sofort, dass Sakuya selbst wohl an der Reihe sein musste; denn von wem sonst konnten uns wohl Dir en grey entgegenschallen?
Nachdem wir unsere Schuhe ausgezogen und den Flur verlassen hatten, sahen wir auch, dass ich Recht hatte. Zwar war die Musik nicht so furchtbar laut, aber laut genug, dass man schon die Stimme erheben musste, um sich verständlich zu machen. Ich erkannte das Lied; es war das letzte auf dem entsprechenden Album.
Mein Bruder lag auf dem Rücken auf der Sofalehne; ein Bein darauf gestellt, das andere an der Rückseite herabbaumelnd; er hatte die Hände über der Brust gefaltet und starrte stumm an die Decke. Seine gebändigten schwarzen Haare flossen die zerknautschte Lehne hinab.
Ilja saß lässig auf dem Sessel, die Arme auf den Lehnen, den linken Knöchel auf das rechte Knie gelegt, und beobachtete unter halbgesenkten Lidern hervor interessiert Yuki, der neben Sakuya stand und sich offensichtlich gerade ärgerte, dass mein Bruder ihn nicht ansah, während er mit diesem sprach.
Nur Ilja hob die Hand zum Gruß, als wir hereinkamen, denn Yukio war gerade mitten im Satz und sah uns nicht einmal, und Sakuya war nicht gewillt, seine ignorante Haltung so schnell fallenzulassen.
“Du hörst mir gar nicht zu! Was denkst du dir eigentlich dabei?”, rief der Japaner empört über die Musik hinweg.
Absurderweise bewunderte ich in diesem Moment, dass er sich an den Plan hielt und nichts tat, um die Musik aus- oder leiser zu stellen.
Sakuya rührte sich nicht; er wandte nicht einmal den Blick zu seinem Freund, sondern sah einfach nach oben ins Leere, als könne er ihn nicht hören; und da ich mir nicht vorstellen konnte, dass Sakuya einen seiner Lieben so behandelte, erst recht nicht den süßen Yukio, ahnte ich schon, um was sich das recht einseitige Gespräch gedreht hatte.
In dem Moment endete die CD, und es kehrte Ruhe ein, die so plötzlich schwer auf den Ohren lastete.
“Hör einfach auf, dir selbst Leid zu tun, und werde wieder der alte Sakuya, den wir kennen, okay?”, sagte Yuki gekränkt in die Stille hinein. Saku erwiderte nichts und schaute in die Luft.
“Wir sind beide nicht mehr die Alten”, sagte er dann abrupt ins Leere.
Yukio verschränkte die Arme vor der Brust. “Oh schön, du redest wieder mit mir! Du drehst dich im Kreis. Ich will dir nur helfen, ja? Es gibt keinen Grund, uns alle deswegen wie Dreck zu behandeln, weißt du?”
“Entschuldige.” Mein Bruder sah noch immer keinen von uns an. Rose, Junya und ich standen an der Küchentür und verfolgten, wie Ilja, wortlos das kleine Gefecht.

“Ist das alles, was du zu sagen hast? Ist das nicht ein bisschen wenig? Willst du jetzt einfach gar nichts tun und nur eine Weile über die Härte des Lebens rumheulen?”
Als Sakuya wiederum stumm blieb, stützte der Schwarzhaarige sich mit der linken Hand aufs Sofa und begann bissig zu rezitieren:
“‘Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entziehen!
Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit
lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht
wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Verblühet, ihr
Lauben,
Wo wir von Gott und unserer Freundschaft uns zärtlich
besprachen!
Himmlische Bäche, versiegt, wo wir, in süßer Umarmung,
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme besangen!
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!
Du mein finsterer Aufenthalt, Hölle, du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag ihn mit mir! Ein traurig Geheule
Steige, wenn mich Gott schreckt, von deinen Bergen
hernieder.
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!’
- Weißt du eigentlich, wie du dich anhörst? Genau so.”
Ich hatte das Epos nie gelesen, aber Sakuya hatte mir genug daraus vorgeschwärmt, dass ich es erkannte: Klopstocks ‘Messias’. Der reuige gefallene Seraph Abbadona.
Jetzt wandte Sakuya doch den Kopf und sah Yukio aus seinen undurchdringlichen grauen Augen kalt an.
“Wirklich? Tja, dann
‘Lass mich sterben, vertilg aus deiner Schöpfung den Anblick
Meines Jammers, und Abbadona sei ewig vergessen.’ Neunzehnter Gesang.
Ach, und wenn du in meiner Abwesenheit schon meine Lieblingsbücher liest und glaubst, Parallelen herstellen zu können zwischen mir und Abbadona, an wen erinnert dich dann das, von ihm selbst gesprochen:
‘Auf, Sonnen, fallt über mich her, bedeckt mich, ihr
Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn des, der vom Throne der
Rache
Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du, in deinen
Gerichten
Ganz Unerbittlicher!’
Zitat Ende.”
Er funkelte Yukio stumm an, den der Wink mit dem Zaunpfahl direkt ins Gesicht getroffen hatte, und nach einer Weile brach der Junge mit glitzernden goldenen Augen verletzt den Blickkontakt ab. “Du Aas. Keiner von uns hat dir etwas getan. Sieh doch zu, wie du alleine klarkommst, wenn du deine Freunde plötzlich nicht mehr brauchst.”
Damit drehte er sich um und verschwand oben in seinem Zimmer. Sakuya folgte ihm verstohlen mit Blicken, in denen halb verborgen so etwas wie Schuldbewusstsein lag; aber natürlich rief er seinen Freund nicht zurück, um ihn um Verzeihung zu bitten.
“Das war gemein, Sakuya”, sagte Ilja kühl vom Sessel her. Er strafte Sakuya mit

verurteilenden Blicken.
Ich seufzte. Junya neben mir stand betroffen da.
“Tja, in Sachen Gedichte kann ihn so leicht keiner ausspielen”, murmelte ich leise.
Rose winkte uns stumm, und wir folgten ihm, der er inzwischen seinen Rucksack schnell um die Ecke in der Küche auf die Bank gestellt hatte, die Treppe hinauf, und ließen Sakuya mit seinem Kumpel Ilja allein. Als ich einen Blick zurückwarf, sah ich nur noch, wie der schlanke Russe mit den Händen in den Taschen neben dem Sofa stand und ernst auf meinen reglosen Bruder hinabsah, der starrsinnig den Blick abgewandt hielt.
Als wir den oberen Treppenabsatz erreichten, kam uns gerade Yukio wieder aus seinem Zimmer entgegen. Er wirkte noch verärgert, lächelte aber, als er uns sah; seine Haare fielen ihm glatt und wirr ins Gesicht. “Oh, ihr seid ja wieder da, entschuldigt, ich hab euch grad gar nicht gesehen.
Sag mal, brauchst du den heute Abend?”
Er nahm Rose den roten Mantel vom Arm, und sein Freund drückte ihn ihm in die Hände und strich ihm wie nebenbei eine Strähne aus der Stirn. “Nimm ihn ruhig. Wenn ich rausgehe, nehm ich mir eben was von dir.”
Yuki nickte dankbar. “Was du willst.”
Ich merkte, dass ich, während ich die beiden Jungs beobachtete, daran denken musste, was Rose über ihn und Valentin gesagt hatte; ich wurde rot, senkte hastig den Blick und schalt mich einen Trottel. Das war doch nun wirklich nichts Dramatisches. Oder? Ich wusste es ehrlich gesagt nicht. Aber ich sollte mich besser daran gewöhnen. Ich mochte sie beide; ich würde schon darüber hinwegkommen; selbst in meiner Schüchternheit.
Sakuya wusste, was wirklich entscheidend war, wenn er Menschen traf. Warum war ich nicht mehr wie er? Warum konzentrierte ich mich so sehr auf Kleinigkeiten?
“Ich wollte duschen”, sagte Junya leise, als Yukio die Treppe hinunter verschwunden war.
Rose sah ihn überrascht an. “Ja, klar. Handtücher sind im Schrank; nimm dir, was du brauchst. Nur häng sie hinterher irgendwo auf.” Junya nickte und streifte mich wie zufällig mit einem unergründlichen Blick aus seinen nachdenklichen Augen, ehe er sich langsam umwandte und die Treppe zu unserem Stockwerk hochstieg. Ich zögerte ganz kurz, dann folgte ich ihm. Ich wollte meine Sachen wegräumen - sie waren noch immer alle in meinem Rucksack; und wenn ich sie jetzt nicht wegräumte, dann würden sie da ewig bleiben. Rose ging in sein Zimmer und zog die Tür hinter sich zu.
Als ich oben im Flur ankam, war Junya gerade in seinem Zimmer verschwunden, und ich öffnete meine Tür; ich blinzelte kurz im Licht, als ich sie hinter mir schloss, denn die Sonne stand jetzt gegen Mittag so, dass sie durch mein Dachfenster auf den bunten Läufer fiel und mit ihren Strahlen die überlebenden Staubmäuse in den Ecken erschreckte. Ich sammelte sie auf und rollte sie abwesend zwischen meinen Fingern zu einem Ball zusammen.
Eine kurze Weile stand ich gedanklich fern von hier in der Mitte meines kleinen Zimmers, wo ich gerade noch aufrecht stehen konnte, und starrte irgendwo ins Leere, während ich im Geist irgendwo weggetreten war, nur den Staub zwischen meinen Fingern knetend.
Ob der Himmel über meinem Fenster im Sommer auch so blendend blau werden würde?
Ich freute mich auf den Sommer.
Die Abende auf dem Dach. Die Sonne über den Hausdächern. Lange Streifzüge in der

Abendwärme durch die Stadt. Allein, oder...
Ich vergaß wieder, was ich hatte denken wollen.
Ich sah erstaunt auf die kleine graue Kugel in meiner Hand herab, ehe mir einfiel, dass das mein eigenes Werk war. Kopfschüttelnd kniete ich mich auf mein Bett und öffnete mein Fenster, das nach einigem Drücken leicht nach außen aufschwang. Ich streckte den Kopf hinaus und warf die Staubkugel, so weit ich konnte, fast über die Dachkante hinaus; und als ich mich ein bisschen weiter aus dem Fenster lehnte und die Dachziegel beäugte, die meine Gestalt einrahmten, hörte ich Musik - ich wunderte mich erst, aber dann realisierte ich, dass sie aus Valentins Zimmer kam. War er etwa schon wieder wach? Oder am Ende immer noch? Wann war er denn aufgestanden - am Vorabend; dann war er wach gewesen... Er musste gegen Morgen ins Bett gegangen sein... Jetzt war Mittag... Schon wieder wach? Es gab jetzt anscheinend zwei Männer in meinem Leben, deren Tagesablauf keinen einem Menschen bekannten Regeln zu folgen schien.
Ich überlegte erst, ob ich mein Fenster offen lassen sollte, um etwas frische Luft einzulassen; entschied mich dann aber dagegen, weil es noch immer März war, und obwohl der Himmel nach dem Regen nicht mehr grau, sondern nur noch trübe weiß war, war es eher kalt.
Stattdessen hüpfte ich von der Matratze und machte meine Zimmertür auf - ich hatte ja nichts zu verbergen; ich wollte nur ein wenig Luft durchziehen lassen.
Dann ging ich spontan über den Flur zu Valentins Zimmer und klopfte an die Tür. Ich hoffte, dass es laut genug war, dass der Junge mich hören konnte. Die Musik wurde für einen Moment leiser gestellt, und ich wiederholte mein Klopfen, woraufhin eine Stimme aus dem Zimmer kam: “Komm schon rein! Ist nicht verboten!”
Die Musik setzte wieder ein, und ich trat in den abgeschrägten Raum. Direkt neben der Tür stand all das Zeug - vieles in Kisten, das meiste davon Gerümpel wie alte Möbel - , das bis gestern noch in Junyas und meinem Zimmer gestanden hatte. Der Raum hatte zwei in das Dach eingelassene Fenster, in einem Abstand von etwas über einem Meter vielleicht, die das Licht auf das kreative Chaos fallen ließen, welches sich auf den Metern bis zu Valentins Bett ausbreitete, welches einen Meter von der Rückwand entfernt mit dem Kopfteil zum Dach unter dem hinteren Fenster stand. Davor breitete sich auf dem mit Teppich belegtem Boden alles Mögliche aus - Schuhe, eine Jacke, Zettel, die wohl von einem kleinen Sitzkissen gerutscht waren, Kabel, die irgendwie mit einem Verstärker verbunden waren, neben dem eine schwarz-weiße E-Gitarre auf einem Ständer ruhte. Ein Stapel CDs türmte sich kurz vor Valentins Bett auf, von dem er sich wohl gerade bedient hatte; als ich mich umwandte, sah ich das Bücherregal, das irgendwie an die Wand gestellt worden war, aber neben Büchern viel Nippes enthielt; an der Wand entlang aufgereiht standen weiße Kerzen, alle teilweise abgebrannt.
Hinter der Tür stand in all dem Chaos des Gerümpels ein Schrank. Ich glaubte nicht, dass Valentin, mit einem Bein in einer Holzkiste stehen müssend, genug Kraft hatte, um die Türen trotz des davorstehenden Reisekoffers zu öffnen; aber gut.
Hinter dem Bett stand ein für unsere Verhältnisse luxuriöser CD-Player in einem Regal, in dem noch einige Lautsprecher lagerten, und darüber hing ein altes ASP-Poster; zwischen den beiden Fenstern hingen an der schrägen Holzdecke ein Poster mit Goethes Erben-Aufdruck, ein Frank the Baptist-Plakat, ein Steinkind-Tourplakat und eine Apocalyptika- sowie Guns'n'Roses-Flagge; ich fand das in Kombination ziemlich gewagt, aber wieso nicht.
Valentin selbst lag langgestreckt auf seinem Bett, dessen Decke er auf den Boden

dahinter geworfen hatte; die Matratze war blau. Der Junge hatte die Arme zu beiden Seiten herabhängen, und sein ärmelloses Oberteil mit einem blauen Drachen darauf ließ seinen weißen, flachen Bauch sehen. Er hatte den Kopf zu mir gewandt und hob mit freundlich glitzernden dunkelblauen Augen die schmale Hand zum Gruß, als ich schüchtern lächelnd die Tür wieder hinter mir schloss. “Alles klar?”
Ich nickte. “Ja, ist alles in Ordnung; ich wollte nur mal vorbeischauen...und mal sehen, was du so machst.”
Valentin lachte. Er hatte ein sehr liebes, fröhliches Lachen; fast ein wenig kindlich zu seinem in Schwarz gewandeten Körper. “Momentan? Wenig. Ich bin einfach ein bisschen faul.” Er setzte sich halb auf und klopfte mit der flachen Hand neben sich auf die Matratze. “Komm her; setz dich. Oder wolltest du wieder gehen?”
Ich lächelte und kam zu ihm herüber; was zu einem leichten Slalom ausartete, bis ich mich neben ihm auf die dünne, weiche Matratze niederlassen konnte, die sich unter unser beider Gewicht ein wenig zur Mitte hin durchbog, so dass Valentin sich jetzt ächzend vollends aufrichtete, um nicht zur Mitte hin zu rollen wie ein altes Stück Holz.
“Meine Güte... Wie gut, dass ich das Ding meist nur zum Schlafen benutze.”
Ich hob die Augenbrauen. “Meist?”
Valentin grinste mich anzüglich an. “Willst du das jetzt wirklich wissen?”
Ich schüttelte den Kopf und sah mich unter seinen Postern um. “Ich seh schon, du hast es gern düsterer.”
Valentin hob die schmalen Schultern. “Och, ich hör eigentlich eine Menge, Rock, Metal, Gothic, Industrial, fast alles, hauptsache Musik. Nur hab ich nicht von allem Poster hier. Aber es ist ganz praktisch, dass Sakuya ähnliche Musik mag, wenn auch nicht so viel.
Auch, wenn es ihm jetzt nicht so toll geht. Aber er ist ja auch gerade erst wiedergekommen.”
Die Einstellung hatte ich auch noch nicht gehört. Aber es war auch eine Ansicht.
“Dann glaubst du, dass sie sich mit der Zeit zwangsläufig vertragen werden?”
Valentin zuckte traurig die Schultern. “Auf jeden Fall werden sie sich arrangieren. Irgendwie.”
Wir schwiegen beide eine Weile, während wir nebeneinander saßen; Valentin mit dem Ellbogen auf seine Kissen gestützt, ich mit in den Schoß gelegten Händen an seiner Seite, und der Musik zuhörten.
Ich kannte den Sänger irgendwoher; aber ich verstand den Text nicht, da es einer von Sakuyas Japanern war, die er zum größten Teil hier bei Valentin gelassen hatte.
Valentin legte den Kopf in den Nacken und spannte den weißen Hals, um einen Blick aus dem Fenster in den hellen Himmel zu werfen. Seine Finger mit den schwarzen Nägeln klopften abwesend den Takt auf der Matratze mit.
“Verstehst du, was er singt?”, fragte ich. Es hätte mich auch nicht mehr überrascht.
Aber Valentin schüttelte den wasserstoffblonden Kopf. “Nö. Ich habe keine Ahnung.”
“Lass es dir doch von Saku übersetzen”, schlug ich verwirrt vor.
Valentin lachte. “Nein. Ich will gar nicht verstehen, worüber er singt. So könnte es doch praktisch um alles gehen. Was ich gerade will.
Es ist doch viel besser, sich gar nicht erst festzulegen; das wäre so endgültig.”
Ich sah ihn eine Weile an, was er unschuldig zuließ. Sich gar nicht erst festzulegen...
“Findest du es nicht feige, sich nicht endgültig festzulegen?” Ich konnte mich nicht recht in ihn hineindenken.
Valentin schwieg kurz; dann hob er an: “Nein. Ich finde es feige, sich festzulegen, und dann vor seiner Entscheidung davonzulaufen.

Weißt du, ich habe vielleicht nicht den Mut, mich an irgendetwas zu binden. Das ist der Nachteil an der Sache: Das ganze Leben besteht aus Entscheidungen, und wenn du ihnen aus dem Weg gehst, wofür lebst du dann noch?
... Manchmal fühle ich mich wie tief unter Wasser."
Er sah versunken ins Leere aus seinen tiefen aquamarinblauen Augen, spielte an einem seiner Piercings und schwieg. Dann hob er den Blick zu mir, und seine blauen Augen brannten sich direkt in mich. "Aber wenn man sich für etwas entscheidet, sollte man dazu stehen. Und wenn man das nicht kann, darf man sich auch nicht entscheiden. Ist meine Meinung. Ganz solide."
Ich senkte den Blick zu Boden und verschränkte die Füße. "Ich fühle mich viel eher wie im freien Fall in der Luft", murmelte ich verlegen.
Valentin sah mich lange an. Dann legte er mir den Arm um die Schultern und sah mir aufmunternd ins Gesicht. "Mach dir keine Sorgen. Runter kommen sie alle."
Ich blieb eine Weile bei Valentin im Zimmer. Wir sprachen ein wenig über Belangloses, und so lernte ich den Jungen etwas besser kennen.
Ich mochte ihn gerne. Es war sehr schön, mit ihm zu reden; oder einfach nur ein bisschen Musik zu hören und aus dem Fenster in den Himmel zu sehen - aus dem Grund hatte er das Bett darunter geschoben. In Valentins Gegenwart entspannte ich mich jedes Mal unwillkürlich, auch wenn wir nur stumm nebeneinander saßen. Er erwartete nicht, dass man etwas sagte. Aber er hörte immer aufmerksam zu. Ich hatte das Gefühl, er würde alles verstehen, was ich ihm anvertrauen würde.
Und seltsamerweise konnte er meine eigenartige blauäugige Denkweise nachvollziehen; und trotz seiner selbstgewählten Nacht hatte er immer ein liebes Wort oder eine Aufmunterung übrig.
Ich weiß nicht, ob er von der seltsamen Situation zwischen Junya und mir wusste, aber ich konnte mir vorstellen, dass er damals schon etwas ahnte. Es war mir etwas unwohl bei dem Gedanken, aber er sprach das Thema mit keinem Satz an, und so entkrampfte ich mich schnell wieder.
Irgendwann aber stand ich auf und verabschiedete mich fürs Erste von meinem neuen Freund - die ganze Zeit schon war mir der Gedanke im Hirn herumgegeistert, den mir Rose in den Kopf gesetzt hatte: Ich musste mit Sakuya reden. Selbst, wenn es nichts half; aber ich wollte wenigstens das Gefühl haben, etwas für ihn zu tun.
Und für Fuchs, vielleicht. Er hatte mir am Morgen so leid getan - nicht nur, als er in der Küche mit Sakuya zusammengetroffen war, sondern erst recht hinterher, als ich ihn im Badezimmer gefunden hatte.
Alle beide taten sich und anderen Leid, aber sobald sie einander sahen, gefroren sie augenblicklich zu Eis. Yukio hatte Recht; es war irgendwie erbärmlich.
Aber ich fand es eher traurig und schrecklich, dass zwei Freunde einander so abblocken konnten. Ich wollte das nicht mitansehen.
Nicht, dass ich mir einbildete, mehr ausrichten zu können als der beiden langjährige Freunde; aber das war kein Grund, nichts zu tun; und außerdem wollte ich von Stunde zu Stunde mehr herausfinden, was denn überhaupt geschehen war, dass die beiden ihre fast lebenslange Freundschaft, die so viel überdauert haben musste, plötzlich beenden wollten.
Ich war mir nicht mal sicher, ob es ihnen gelungen war, wenn ich mir die Sache mal so ansah. Aber irgendwas musste zwischen ihnen stehen, mit dem Sakuya nicht klargekommen war. Obwohl er Fuchs so sehr liebte; vielleicht hatte es etwas mit Antti zu tun, oder mit etwas aus der Vergangenheit der beiden, das niemand sonst nachvollziehen konnte.

Mit den ermutigenden Worten Valentins beladen begab sich Sherlock Jamie also die Treppe hinab; mit einem mehr oder weniger flauen Gefühl im Magen, was ich aber entsetzt bekämpfte, als ich mir ins Gedächtnis rief, dass ich es immerhin mit meinem geliebten großen Bruder zu tun bekam, und nicht mit einem verurteilten Päderasten.
Ich klopfte an Yukis Tür und stellte beim Eintreten fest, dass Sakuya alleine war: er lag auf dem Bett und hörte Musik.
Yukios Zimmer war nicht sehr groß; wenn man in der Tür stand, stand direkt rechts von einem ein Schrank, der bis unter die Decke reichte, und in der Wand vor mir war ein Fenster, das so niedrig war, dass der flache stabile Holztisch, der davor stand und an dem man auf dem Boden sitzen konnte, genau bis unter die Fensterbank reichte.
Auf der linken Seite des Zimmers führte eine Tür in das Zimmer der Zwillinge; und da Yus Zimmer in eine Ecke gebaut war, stand sein Bett, das irgendwas zwischen einem Einzel- und einem Doppelbett war; jedenfalls zu groß für eine schlanke Person, genau in dieser Ecke, wo es perfekt hereinpasste, so dass Yu quasi einen kleinen Raum mit gerade genug Platz zum Sitzen mit einer eingebauten Schlafecke hatte.
Es war auf jeden Fall gemütlich.
Ich fand Yukis Zimmer auch weniger chaotisch als Valentins; aber er hatte ja auch weniger Platz. Der Boden war aufgeräumt, und auch der Tisch war leer; nur Schrank, Nachtschrank und die kleine Kommode in der Ecke zwischen Tisch und Tür schienen nicht richtig zu schließen, weil dem Besitzer die Fähigkeit zu fehlen schien, irgendetwas ordentlich darin zu verstauen. Vielleicht hatte auch Saku aufgeräumt.
Yukios Tagesdecke war wild mit winzigen bunten Mustern bedeckt, und er hatte sogar ein Stofftier, einen Hasen, mit einem blauen Anzug, den fand ich irgendwie niedlich.
Sakuya lag auf dem Rücken auf dem Bett, den Oberkörper auf die Kissen am Kopfende gelegt, und richtete sich auf, als ich eintrat und die Tür hinter mir zuzog.
Er lächelte mir auf seine unnachahmlich liebenswerte Weise zu, die mir immer gleich das Gefühl gab, alles sei in Ordnung.
Aber das war es nun mal nicht. Jedenfalls nicht für ihn, und somit auch nicht für mich.
“Hi.” Ich kam zu ihm und stand neben dem Bett; ein wenig unschlüssig, was ich denn zu ihm sagen sollte. “Wie geht’s dir?”
Er hob den Blick und sah mich plötzlich fast ein wenig kühl an. “Du willst über Fuchs reden, hab ich Recht?” Es klang ganz so, als hätte er dieses Gespräch schon öfters geführt in den letzten Stunden.
Ich zögerte irritiert. “Na ja... Weißt du, nicht direkt eigentlich; ich meine, ich kenne ihn ja nicht mal richtig.
Eigentlich wollte ich über dich reden. Ich dachte mir, es hilft dir vielleicht.
Aber wenn ich dich störe, dann gehe ich wieder.”
“Nein...” Saku hielt mich bittend am Ärmel zurück. “Warte... Ich hab’s nicht so gemeint. Vielleicht hast du sogar Recht.”
Ich setzte mich neben ihn auf das Bett. Weil unter der Tagesdecke noch die ganze Bettwäsche lag, saß ich sehr weich, wie auch mein Bruder.
Jetzt war ich etwas verlegen, weil ich natürlich über Fuchs hatte reden wollen; und ich nutzte die Gelegenheit, um etwas anderes loszuwerden.
„Ich wollte dich mal was fragen.“
„Sicher. Frag.“
„Es geht um Yuen und Minh.“
Er nickte; ich konnte nicht erkennen, ob er vielleicht wusste, was ich meinte, aber es war mir unendlich peinlich. „Die zwei...die stehen sich sehr nahe, oder?“
„Oh, ja. Manchmal glaube ich, das ist eine Person in zwei Körpern.“

Ich lachte etwas. „Ja..."
„Jem, was willst du mich fragen?"
„Hm..." Ich wurde etwas rot. „Ich hatte mich nur....über etwas gewundert...ich war heute morgen bei ihnen im Zimmer, und, ich habe gesehen, dass sie in einem Bett schlafen...."
Er sah mich erstaunt an. „Ja, und, das tun wir doch auch."
„Aber wir sind dabei nicht nackt", platzte es aus mir heraus, und ich war geschockt, als Sakuya anfing zu lachen.
„Oh, Jamie... das macht dir Gedanken, oder?"
Ich glaubte, knallrot zu sein, mein Gesicht war heiß. „Na, ja, natürlich macht es das, immerhin sind es Zwillinge!"
Sakuya wurde genauso schnell wieder ernst, wie er angefangen hatte zu lachen. „Jamie, ich kann dich beruhigen und dir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen, dass die beiden nicht miteinander schlafen.
Ich glaube, du kennst die Geschichte der beiden noch nicht?"
Ich schüttelte den Kopf.
„Dann erzähle ich sie dir.... Das könnten die beiden ebenso gut; doch Yuen weigert sich, über ihre Vergangenheit zu sprechen; und Minh weigert sich, über Yuens Krankheit zu sprechen, daher bekommst du auf die Art nichts aus den beiden heraus.
Setz dich in Ruhe hin; das ist eine traurige Geschichte, wenn du nicht mehr hören willst, dann musst du es sagen. Ich erzähle es dir auch nur, weil ich sicher weiß, dass ich darf, und weil jeder von uns es weiß. Aber sprich bitte niemals einen der beiden darauf an." Ich nickte, saß im Schneidersitz neben ihm und sah ihn aus großen Augen an.
„Yuen und Minh sind Straßenkinder gewesen, die Eltern waren im Krieg getötet worden. Sie hatten sich einer Gruppe anderer Kinder angeschlossen, die sich etwas um sie gekümmert haben; aber größtenteils haben sie immer gegenseitig auf sich Acht gegeben." Er senkte etwas den Blick bei diesen Worten. „Es ist wahrscheinlich ein Glück, dass sie einander hatten.
In der Stadt, in der sie damals lebten, wurde damals ein Ring von Menschenhändlern groß, die Kinder wie Yuen und Minh fingen und verkauften, so dass die Gruppe gezwungen war, immer wieder zu flüchten und unterzutauchen, manchmal über mehrere Tage. Ab und an fanden dieser Menschenjäger nun aber doch einen der Lagerplätze der Kinder; und bei einem dieser Überfälle wurden die Zwillinge voneinander getrennt; beide wurden gefangen genommen und an verschiedene Orte gebracht, beiden jedoch gelang es unabhängig voneinander, wieder zu entkommen.
Von da an begann eine sehr harte Zeit, beide kamen mit der Trennung nicht gut zurecht, beide begannen einander zu suchen, aber während Minh als der Ruhigere der beiden auch nach drei Jahren die Suche nicht aufgegeben hatte, war Yuen nicht so stark, geriet sicherlich auch an die falschen Leute, die ihm Rauschmittel verkauften, mit denen er seiner Situation zu entkommen versuchte. Da waren sie zwölf.
Minh hörte aber, wie gesagt, niemals auf, nach seinem Bruder zu suchen; was genau Yuen alles in dieser Zeit tat, weiß ich nicht, da er nur Minh davon erzählt.
Minh brauchte tatsächlich drei Jahre, um Yuens Spur zu verfolgen, angefangen bei dem Mann, der ihn gekauft hatte; viele konnten sich an Yuen erinnern, als sie Minh sahen, das half."
„Und er hat ihn gefunden."
Sakuya nickte. „Hat er letztendlich.
Aber Yuen war am Ende, er erkannte seinen Bruder zwar, aber er kam nicht mit

seinem Leben zurecht, wegen der Drogen. Minh versuchte, kurzen Prozess damit zu machen, und entsorgte alles, was er finden konnte, nahm sich seinen Bruder und ging in eine andere Stadt, da er hoffte, dass Yuen dort so schnell an keine neuen Drogen kommen würde.
Yuen geriet nun natürlich in den kalten Entzug, was die Kinder nicht geahnt hatten, und ich kann nur raten, wie schlimm es war, aber ich weiß, dass Minh ehrlich Angst hatte, sein Bruder würde sterben, und so brachte er ihn zu einem Arzt, einem guten Arzt, damit der Yuen durch den Entzug helfen würde.
Ich mache es kurz, denn der folgende Teil ist nicht schön; die beiden hatten natürlich nichts, was sie als Gegenleistung anbieten könnten; also zwang das Schwein sie zuerst, sich vor seinen Augen zu küssen, und hatte dann Sex mit Minh, und Yuen musste zusehen. Dafür hielt er dann aber auch wenigstens seinen Teil der Abmachung ein und sorgte dafür dass Yuen anständige Medikamente bekam, mit denen er nach einigen Monaten dann das Ärgste hinter sich hatte; ich weiß nicht, wie man das Zeug nennt."
Sakuya verstummte, als er sah, dass mein Mund offenklaffte.
„Ich hatte dich gewarnt."
„Das ist schrecklich", wimmerte ich und schlang die Arme um mich. „Die armen Kinder!"
„Nun, beide sagen, es war ein Glück, dass sie dafür nicht getrennt wurden, denn wenn sein Bruder ihm nicht die ganze Zeit in die Augen gesehen hätte, hätte sich Minh wahrscheinlich noch in der Praxis ein Skalpell in den Hals gerammt, zumindest behauptet er das.
Yuen ist inzwischen zwar von den Drogen weg, aber er wird nie wieder so sein wie zuvor; die Substanzen haben etwas in seinem Kopf angerichtet, wogegen wir leider nichts tun können. Wochenlang ist alles in Ordnung, so wie du ihn kennst; und dann gerät er auf einmal in Panik, ist überzeugt, wir wollten ihn umbringen, wenn einer von uns sich ihm nähern will, dann besteht die Gefahr, dass er sich oder uns verletzt. Daher, wenn du merkst, dass er anders ist als sonst – bitte lass nur Minh zu ihm gehen. Wir können leider nichts tun.... er hat diese Medikamente, die ihn soweit beruhigen, dass er sich nichts antut. Er glaubt auch, es wären Kameras in den Wänden, mit denen wir ihn beobachten. Wenn er wieder klar ist, weiß er, dass es Unsinn ist; aber er kann nichts dagegen tun."
Mir ging ein Licht auf. „Deswegen hat er Paketband an den Wänden."
„Hm? Oh, ja. Er hat im Lauf der Zeit alle Möbel im Zimmer zerstört, die Matratze aufgeschlitzt, sogar versucht die Wände aufzuhacken....letztendlich haben die beiden mit Farbe und Paketband alle 'Kameras' verdeckt, das half kurz." Sakuya sprach sehr leise. „Ich wünschte, es gäbe eine Möglichkeit, das zu beenden, aber kein Arzt in der Stadt kennt sich mit so etwas aus; abgesehen davon würde man die beiden wahrscheinlich nur tot in eine Praxis bekommen."
Ich schwieg eine ganze Weile; das war viel mehr, als ich eigentlich zu hören erwartet hatte, und ich musste schwer mit mir kämpfen nicht zu weinen.

Sakuya räusperte sich nach einigen Minuten Stille, in denen er selber sehr in sich gekehrt aus dem Fenster gesehen hatte; hinter seinen Augen arbeitete es, ich konnte sehen, dass ihn die Geschichte selber beschäftigte.
"Und du willst trotzdem was über Fuchs hören, stimmt's?", fragte er dann doch ruhig; nun, da ich ihm nicht mehr so schnell entkommen konnte. Ich war jedoch nicht undankbar, dass er meine Gedanken unterbrochen hatte.

“Sag mal, was hörst du da eigentlich?”, wollte ich dann schnell wissen, nachdem ich entschieden hatte, dass ich nicht antworten musste.
Sakuya beugte sich beiläufig zum CD-Player und schaltete die Musik aus, ohne mit der Wimper zu zucken. “Ach. Glamrock.” Er zog ein Bein an den Körper und warf einen Blick aus dem Fenster. Als ich nichts sagte und er bemerkte, dass er sich mit seiner Aktion nur geschadet hatte, sah er mich wieder an und fuhr sich durch die Haare. “Na schön, okay, Anttis Band covert sowas.”
“Saku, vermisst du Antti?”, fragte ich ihn ganz offen.
Er sah mich eine Weile nur leidensvoll an. “Weißt du... Ja, manchmal schon. So wie jetzt, verstehst du; ich fühle mich so...” Er brach ab und wandte seinen tiefgrauen Wolfsblick von mir.
“Das ist doch nicht schlimm”, flüsterte ich erschrocken und legte tröstend beide Arme um ihn. “Das kann ich verstehen, wenn du dich einsam fühlst.”
Sakuya fing zu meiner Überraschung an, zu zittern, und schloss mich in die Arme, um mich an sich zu ziehen, bis wir eng umschlungen dasaßen und ich Sakus warmen Atem in meinem Haar spüren konnte. “Es ist ja nicht mal nur das, weißt du... Ich fühle mich einfach so... Ich fühle mich so verloren; ich mache alles falsch, und vielleicht hatte ich Antti nicht mal verdient, und bin es auch nicht wert, dass ich einen Freund hatte wie...wie Fuchs...” Er zog mich enger an sich. Ich hielt ihn weiter fest und versuchte, ihm so viel von meiner Nähe zu geben wie möglich, wie er es früher in unserer alten Wohnung bei mir getan hatte, wenn mir nachts kalt gewesen war. Er war doch mein lieber Bruder.
“Tut mir leid...Jamie...ich...”
“Das ist okay, Saku”, sagte ich nachdrücklich. “Ich bin ja bei dir; und da kannst du noch soviel Mist bauen.” Ich wusste nicht recht, ob es ein Lachen war oder ein Weinen, was kurz seinen Körper durchzuckte.
“Es ist alles so anders als früher...verstehst du... Es ist nicht deswegen, weil ich mich mit Fuchs gestritten habe... Es ist nur so, dass...
Es ist einfach alles, was ich in meiner Welt für sicher und ewig gehalten habe, mir plötzlich unter den Fingern zerbrochen...” Er versuchte sich zusammenzureißen, aber ich glaube, meine Nähe tat ihm zu gut, um es zu unterdrücken, und dafür hasste er sich ein wenig. “Ich war so glücklich... Jamie, ich hatte alles, was ich brauchte; ich war noch nie in meinem Leben so glücklich gewesen; ich habe so viel Glück eigentlich auch gar nicht verdient. Aber ich dachte, vielleicht hat ein gnädiger Gott endlich ein Einsehen und lässt mich auch mal richtig glücklich sein... Nur einmal...
Wir mussten uns vor niemandem verstecken; ich hatte das Rudel um mich, und Fuchs war bei mir - Fuchs war immer bei mir, das war das Wichtigste... Und dann gab es Antti, und ich war so wahnsinnig verliebt in ihn... Wir haben uns geliebt, und ich war zum ersten Mal in meinem Leben so bedingungslos glücklich, und mehr wollte ich gar nicht...
Und dann habe ich alles wieder verloren, und ich hatte es nicht gewollt...und dann habe ich auch noch...dann habe ich auch noch die Scherben meines Glückes weggeworfen...” Er atmete schwer und lag reglos in meinen Armen. Ich hielt ihn fest.
“Ich bin so dumm... Aber ich wollte nur...ich wollte nur, dass es so weiterging... Vielleicht...war ich wieder zu egoistisch...
Ich wollte nicht mehr... Ich hatte meine Freunde; und ich war zum ersten Mal wirklich verliebt, wobei ich doch nie an die Liebe geglaubt hatte, und dann war es plötzlich einfach geschehen; und er hat mich auch geliebt, das weiß ich...
Ich hatte nie an die Liebe geglaubt, bis zu diesem Zeitpunkt nicht; und ich dachte

einfach...ich dachte, ich hätte mich geirrt... Und jetzt merke ich, dass ich also einfach nicht daran glauben kann." "Das darfst du nicht sagen", widersprach ich vehement. "Natürlich kannst du das! Und du liebst doch deine Freunde; das sehe ich doch! Ist das denn etwas so anderes?"
Sakuya ließ mich los und sah mir tief in die Augen. Sein Blick war feucht, und stumm verletzt. "Es ist etwas völlig anderes, Jamie. Etwas ganz anderes."
"Und was ist der Unterschied?", fragte ich verzweifelt. Ich hielt ihn an den Armen und mit meinem Blick flehentlich gefangen. "Erklär es mir bitte! Wenn es einen Unterschied gibt; was ist der Unterschied?" Sakuya blieb stumm, und wir sahen uns nur gegenseitig an, ohne dem anderen eine Antwort geben zu können.
Irgendwann, nach Ewigkeiten, so kam es mir vor, schüttelte Sakuya erschöpft den Kopf und senkte den Blick. "Tut mir leid, Jem", hauchte er müde. "Ich weiß es ehrlich nicht."
Er nahm meine Hände in seine, und ich hielt still, während er lange nur wortlos auf unsere ineinander verschränkten Finger hinabsah, wie tief in Gedanken versunken. Seine Finger waren hell und glatt; die Fingernägel waren kurz und weißlich schimmernd, seine Fingerspitzen kühl und rau wie regengewaschene Blätter im Wald. Seine Handgelenke waren schmal, aber ich wusste, dass sein Griff fest und sicher war. Eine dünne blaue Ader zeichnete sich schwach ab unter der gespannten Haut seines rechten Handgelenks.
"Ich bin froh, dass ich dich getroffen habe", murmelte er nach einer Weile, ohne mich anzusehen. Ich hörte ihm stumm zu, beobachtete nur das leise Flattern seiner Wimpern, als er mir über die weichen, schwachen Finger strich. "Du bist wie meine Sonne, weißt du das? Ich habe mein Leben in den Schatten verbracht; aber du stehst im Licht. Ich würde alles tun, damit du nie im Schatten gehen musst."
"Ich versteh dich manchmal einfach nicht, Saku", flüsterte ich verwirrt mit großen Augen. "Ich sehe keinen Schatten."
Mein Bruder hob den Blick, und ein kurzes Lächeln blitzte durch seine dunkelgrauen Augen, als hätte ich gerade meine Frage selbst beantwortet.
Sakuya streichelte mir ruhig atmend das schwarze Haar, während wir auf dem Bett sitzend aus dem Fenster sahen, auf den Hof und das regennasse Teerpappedach der Garage. Ich konnte langsam spüren, wie Sakuya sich entspannte und sein Atem nur noch sehr leise war; aber er hielt die Augen geschlossen, und ich hatte das schmerzhafte Gefühl, dass er mich liebte, aber meine Nähe nicht einmal mehr bewusst wahrnahm. Er war in Gedanken schon längst wieder bei irgendjemand anderem.
Irgendwann, ich weiß nicht, nach welcher Zeitspanne, passierte das, worauf ich die ganze Zeit schon insgeheim gewartet hatte: Sakuya wurde das Eingeständnis seiner eigenen Schwäche unangenehm, und er schob mich sanft von sich, zur Seite blickend, als sei ihm sein Gefühlsausbruch von zuvor peinlich - nein, nicht peinlich; eher, als hoffte er, dass ich darüber hinwegging und ihn einfach vergaß.
Ich fand es schade, dass er so dachte. Ich wäre gerne auch mal noch länger für ihn dagewesen.
"Danke, Jamie. Wo ist denn Junya? Hat Rose euch die Stadt gezeigt?"
"Wenn du jetzt noch sagst: 'Du bist noch zu jung dafür - geh spielen', dann rede ich nie wieder mit dir", erwiderte ich ärgerlich. Ich war ein bisschen beleidigt, dass er mich nicht mehr im Arm hielt. Ich war ein so enorm liebebedürftiger Mensch, dass Junya nie davon erfahren durfte.
Saku schüttelte den Kopf. "Tut mir leid - ich wollte nur nicht..."
"Dass ich mich an den Anblick gewöhne", unterbrach ich ihn. "Das weiß ich schon.

Warum kannst du nicht auch mal schwach sein?"
Saku lächelte schwach und seine grauen Augen glühten. "Ich musste immer stark sein. Für Fuchs und für mich; seit ich ein Kind war.
Verlang nicht von mir, dass ich jetzt zerstöre, was mich jahrelang aufrecht gehalten hat."
Ich war ein wenig verblüfft. So viel Offenheit hatte ich von ihm gar nicht erwartet.
Allerdings war es wahrscheinlich mein Vorteil, dass er so emotional aufgewühlt war, nachdem er mir die Geschichte der Zwillinge erzählt hatte; ich als sein Bruder hätte ihm in diesem Moment wahrscheinlich einiges entlocken könnten.
Er wandte sich dann aber doch wieder von mir ab; er legte das Kinn auf sein angezogenes Knie und warf seinen Blick aus dem Fenster, vor dem feiner Nieselregen die kühle Luft durchflocht. "Hör mal, Jem, ich... Kannst du... Kannst du mich einfach ein wenig allein lassen? Es ist lieb von dir, dass du dir Sorgen um mich machst, aber ich möchte trotzdem im Augenblick einfach ein bisschen für mich sein, ja?"
Seine Abweisung traf mich wie ein Luftzug von einer plötzlich aufgestoßenen Tür her, und ich versuchte, mir meine Enttäuschung nicht allzu deutlich anmerken zu lassen. Es war klar, dass er mich im Moment nicht wirklich brauchte; und dass ich ihm mit meinen eigenen vielen Fragen im Moment auch eher belastete als tröstete, aber ich wollte einfach bei ihm sein - wie vorher. Vorher war alles so schön und friedlich gewesen zwischen uns. Spätestens seit wir hier waren, riss Saku sich selbst in Stücke. Seit wir hier waren, war das Leben kompliziert geworden.
Wenn ich ehrlich war, schon seit ich Junya vor nicht einmal einer vollen Woche kennengelernt hatte.
Ob ich es bereute? Das konnte ich nicht.
Ich griff nach der Türklinke, ohne genau zu wissen, wohin ich eigentlich gehen wollte, als ich Sakuya noch hinter mir aufstehen und vom Bett gleiten hörte und kurz darauf spürte, wie sich seine Arme von hinten um mich schlangen und an ihn drückten. "Sei nicht traurig, okay?", schnurrte er sanft an meinem Ohr und drückte mir einen schuldbewussten Kuss aufs das wirre Haar. "Ich hab dich lieb, Jamie." "Ich dich auch", murmelte ich leise, rücklings in seine warme und feste Umarmung gelehnt.
Saku fuhr mir sachte seufzend mit gespreizten Fingern durch das Haar, dann beugte er sich etwas herunter, um mir von der Seite her stumm um Entschuldigung bittend ins Gesicht sehen zu können, sein Kopf neben meinem, als spräche er mit einer gespeicherten Erinnerung eines früheren Selbst. "Später können wir reden, in Ordnung? Vielleicht gehen wir auch mal zusammen weg; irgendwann an einem der nächsten Abende, was hältst du davon?" Ich nickte schüchtern, was meinem großen Bruder ein Lächeln entlockte. "Schön. Ich bin dir kein gutes Vorbild, ich weiß; ich schäme mich. Bist du böse auf mich?"
Ich drehte mich zu ihm um und drückte seine kühlen Hände. "Ich bin dir nicht böse. Ich will nur nicht, dass du weiterhin so unglücklich sein musst."
Saku lächelte, aber es war ein schmerzliches Lächeln; und er antwortete mir nichts. Stattdessen richtete er sich wieder vollends auf und sah entrückt zu mir herab. "Tut mir Leid, Jem", wiederholte er mit seiner ernsten, weichen Stimme.
Ich nickte; dann drehte ich mich um und verließ das Zimmer, die Tür fest hinter mir zuziehend.
Draußen auf dem Gang musste ich mir trotzig über die feuchten Augen wischen.
Warum nur passierten so viele schreckliche Sachen auf dieser Welt, warum waren alle so traurig!
Irgendjemand sollte etwas unternehmen!

Ich stand nun etwas unschlüssig im Flur, nachdem mein Bruder mich fast schon aus dem Zimmer seines alten Freundes herausgeworfen hatte, und wusste nicht recht, wohin ich nun gehen sollte. Ich wollte nicht alleine sein; ich wusste genau, dass ich dann nur wieder mit meinen Gedanken feststecken würde, sollte ich mich jetzt allein in eine stille Ecke setzen, und sollte mir das noch öfter passieren, so würde ich irgendwann im Handeln zum Stillstand kommen, und ich könnte niemandem mehr helfen, obwohl ich doch genau das im Leben so gern tun wollte.
Am liebsten wäre ich zu Junya gegangen - ich dachte nicht gerne weiter darüber nach, aber ich hatte mich in den vergangenen vier Tagen so sehr an seine ständige Gesellschaft gewöhnt, dass ich mich jetzt, ohne Saku und ohne Junya, irgendwie stehengelassen und überflüssig fühlte.
Aber der Junge stand noch unter der Dusche; ich konnte das Geräusch des Wassers im Bad links von mir schwach hören, wie Sturmwind in den Baumwipfeln eines uralten Waldes.
Ich dachte kurz darüber nach, wieder zu Valentin zu gehen - ich hätte nichts dagegen, etwas mehr darüber zu hören, wie er zu dieser sonderbaren, verschworenen Gruppe von Außenseitern gestoßen war - bis ich seine Stimme, sein Lachen, von unten hörte; und ihm folgend die hölzernen Treppenstufen hinabging.
Unten im Wohnzimmer war der Fernseher in der Ecke an, und ich sah den schmalen, in Schwarz gewandeten Rücken des Blonden, der im Schneidersitz davor saß, und rechts von ihm den pinken Schopf von Rose, der sich mit dem Rücken gegen die Seite der Couch gelehnt hatte und seinen Freund mit ärgerlichen Handbewegungen zum Schweigen zu bringen versuchte. “Hush! Valentin! Ich kann nichts verstehen!”
“Das musst du sagen! Hab ich mir das hier in meiner ersten Fremdsprache anzugucken, oder du? Also bitte!” Valentin hob die Fernbedienung. “Ich spul es zurück; aber du kennst den Film sowieso auch schon - ich spul es zurück, weil ich es selber noch mal hören will.” Er tat es und brach einige Sekunden darauf wieder in Gelächter aus. “Oh! Oh, Rose, die Szene ist sowas von göttlich!” Valentin ließ sich von Lachen geschüttelt nach hinten auf den Teppich fallen, so dass er mich nun auf der Treppe stehen sah und mit einer Geste der Fernbedienung den Film anhielt und sich wieder aufsetzte, um mich zu ihnen zu winken. “Jamie! Komm her; willst du mitgucken?”
Ich kam schüchtern zu den beiden hinüber. “Was schaut ihr euch denn an?” “‘Der unvergleichliche Johnny Depp und die weiteren komischen Möglichkeiten der englischen Sprache’. Normale Leute nennen es ‘Sleepy Hollow’. Schon mal gesehen?”
Ich schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme hinter dem Rücken, als Rose den Kopf hob und mir einen tiefen sanften Blick aus seinen blau stechenden Augen schenkte. “Hattest du gerade eben mit deinem Bruder gesprochen?”
Ich stützte die Hände auf die Sofalehne und nickte zurückhaltend; jetzt von zwei blauen Augenpaaren neugierig beobachtet, was mir unwillkürlich eine schwache Röte in die Wangen trieb. “Ich hab...ich hab mit ihm gesprochen, aber er hat mich wieder weggeschickt. Er wollte allein sein, und er...ich weiß nicht...”
“Er ist die ganze Zeit noch nicht wieder aus dem Zimmer gekommen”, unterbrach mich Valentin. “Entschuldige, Jem. Ich meine nur; wenn es ihm so schlecht geht, warum überwindet er sich nicht einfach und entschuldigt sich bei Fuchs?”
“Weil er glaubt, dass Fuchs sich bei ihm entschuldigen sollte”, fiel Rose ein. “Das ist ja das Problem! Aber einer muss zumindest den Anfang machen! Ist das denn so schwer? Ich meine, was haben sie sich denn schon getan? Ist es jetzt so schwer, sich bei seinem besten Freund zu entschuldigen? ‘Hey, Fuchs, tut mir leid, ich hab einen Fehler

gemacht' - ist das denn zuviel verlangt?"
"Toll", sagte Valentin trocken. "Aber Fuchs könnte auch ein bisschen Entgegenkommen zeigen, wenn du mich fragst. 'Du bist noch am Leben' - was für eine Euphorie!"
Rose setzte sich gerade auf und hielt Valentin mit seinen Blicken fest. "Du kannst Fuchs nicht verurteilen dafür, dass er verletzt ist! Er hat furchtbar gelitten; du weißt das selbst! Natürlich dankt er Sakuya nicht auf Knien dafür, dass der ihn und uns einfach so im Stich gelassen hat! Fuchs hat ein Recht auf eine angemessene Entschuldigung!"
"Fuchs! Immer sagst du nur Fuchs! Saku hat auch gelitten; er war immerhin derjenige, der ganz alleine war - oh, sorry, Jem - und so kühl, wie Fuchs sich jetzt gibt, kann Saku nur genauso kindisch reagieren!
Wo ist Fuchs überhaupt? Seit Sakuya wieder da ist, vergräbt er sich im Keller wie ein beleidigtes Mädchen..."
"Kümmer du dich um deinen Johnny", kam Fuchs' Stimme von hinter unseren Rücken her. "Ich bin sofort wieder weg."
Valentin fuhr auf und herum. Fuchs war unter der Treppe aus besagtem Keller gekommen und lehnte mit undeutbarer Miene an der Wand. Der Blick aus seinen jadegrünen Augen war so verschlossen, dass er auch genauso gut hinter seinem Körper hätte stehen können.
"Tut mir Leid, Fuchs - ich habe das nicht als Beleidigung gemeint."
Fuchs schüttelte mit gesenktem Blick den Kopf. Ich bemerkte, wie zerbrechlich und müde er wirkte. "Nein; das hast du nicht. Ist schon okay."
"Und wenn doch; das lässt sich alles mit ein bisschen Alkohol klären, oder?" Sakuya war auf der Trepe aufgetaucht; und ich spürte, wie die Situation rasant zu entgleisen begann.
Fuchs drehte sich betont langsam herum, und seine grünen Augen wurden lebendig und voller Schärfe, als er seine Blicke wie Speere auf meinen Bruder abschoss, der kalt und dunkel auf dem unteren Treppenabsatz stand und über Fuchs hinwegsah, als wäre es ihm egal, was in dem einst geliebten Menschen dort vorging. "Es hat sich zwar keiner für deine Meinung interessiert - aber als ob du je Rücksicht auf andere nehmen würdest!"
"Ich meinte nur - du hast die erstaunliche Gabe, Situationen zu deinen Gunsten zu wenden, nicht wahr?"
Fuchs wurde bleich, und seine Hände zitterten und ballten sich krampfhaft zusammen. Er schluckte trocken. "Du - du könntest dir einfach ein Beispiel an Valentin nehmen und dich entschuldigen; hast du gehört?" Seine Stimme bebte ganz leicht.
Saku verengte die grauen Augen. "Was! Ich soll mich entschuldigen? Jetzt bin ich schuld, ja? Oh, großartig! Und du bist das Opfer in der ganzen Sache; du hast gar nichts damit zu tun, oh nein; ich bin der große böse Wolf, der dein Leben zerstört hat, klar! Und was ist mit mir? Ich hatte schon genug verloren an einem Tag; ich bin zu dir gekommen, weil ich Liebeskummer hatte, und du - du hast mir wahrscheinlich noch nicht mal zugehört, du erbärmlicher Heuchler! Es ging immer schon nur um dich; was ich für Antti gefühlt habe, hat dich doch damals einen Dreck interessiert!" Er atmete schwer.
Fuchs hatte sich jetzt vollends zu ihm umgedreht; er hatte die Hände zu Fäusten geballt, und seine Augen glitzerten schmerzerfüllt, als er Saku anschrie, jedes Wort ausspuckend wie Gift: "Du bist der Heuchler, Saku! Verdammt; du weißt doch nicht mal, was Liebe überhaupt ist! Es gibt nur eine Sache, die du kannst; und das ist

zerstören; und du wirst nie echte Gefühle haben!" Er stolperte, als Sakuya ihn grob zur Seite stieß und ohne ein weiteres Wort an uns vorbei das Haus verließ.
Der Ausdruck in dessen kaltgrauen Augen ließ bei mir eine Gänsehaut entstehen, und ich bekam fast Angst vor meinem eigenen Bruder.
Fuchs fing sich wieder; und ehe einer von uns aus seiner Versteinerung erwachen oder etwas sagen konnte, verschwand er unter Zuwerfen der Tür wieder in seinem Keller, wo er früher mit Saku zusammen gehaust hatte.
"Verdammt", sagte Valentin atemlos und zitterte. Er sah aus geweiteten dunkelblauen Augen haltsuchend zu Rose, der die Hand vor den Mund gepresst hatte und wortlos den Kopf schüttelte. In seinen hellen Wimpern hatten sich klare Tränen verfangen.
Ich verfolgte den hilflosen Blickwechsel stumm; dann drehte ich mich aus einem Impuls heraus um und folgte Fuchs die Kellertreppe hinab. "Danke, Jamie", hörte ich leise von einem beschämten Rose, ehe ich die Tür mit klopfendem Herzen sanft wieder hinter mir ins Schloss zog.
Es war fast dunkel vor meinen Füßen; ich erahnte die steinernen Treppenstufen mehr, als dass ich sie sah.
Ich zögerte eine Weile; von unten kamen mir kaum Geräusche entgegen, nur das sanfte Brummen der Therme und der schwache Widerhall von Musik, die schon die ganze Zeit laufen musste.
Ich ging die gekachelten glatten Stufen hinab; und je mehr ich mich ungefragt dem Zimmer von Sakus ehemaligem bestem Freund näherte, desto mehr begann ich daran zu zweifeln, dass ich die volle Tragweite der ausgetauschten Beleidigungen erfassen konnte. Menschen, die sich so gut kannten wie die beiden einander, konnten sich gegenseitig tief verletzen, wenn sie nur ein wenig in alten Wunden bohrten oder persönliche Schwächen bloßlegten.
Ich erreichte durch langsames Voranschreiten im Dunkeln eine metallene Tür; die einzige Tür im Kellerraum, unter der Licht hindurchschimmerte und Musik hervordrang.
Ich hob die Hand, zögerte aber, zu klopfen - vielleicht wollte Fuchs lieber alleine sein.
Andererseits war er wirklich oft genug alleine. Mir würde es nicht gefallen.
Während ich noch zögerte, erkannte ich auch die Band, die da spielte.
Die CD musste schon eine ganze Weile laufen; ich kannte das Album von früher: Es war bereits fast vorbei.
Dennoch war es recht laut. Ich kannte die Angewohnheit, sich mit Musik zu erschlagen, von Sakuya her.
Der Text, den ich durch die Tür verstehen konnte, lautete:
'...I just wanna know, that you wanna know...I don't wanna live through another day...'
Ich erkannte nun auch das Lied; ich konnte mich an den Text erinnern:
'...I will never be anything again
I'm tired to give, I don't wanna try
I'm afraid to live, I'm afraid to die
I just wanna fly, throw it all away
Meaningless to fight for your sympathy;
I just wanna drown in the heart of misery...'
Ich nahm mir ein Herz und klopfte an die Tür.
Das gestrichene Metall tat weh an meinen Fingerknöcheln.
Ich hatte nur halb erwartet, dass Fuchs mich hören konnte; aber die Musik setzte aus und ich hörte ein leises 'Ja?'.

Vorsichtig öffnete ich die Tür und stand im Türrahmen.
Rechts neben der Tür stand an der Wand ein Bett, auf dem Fuchs saß; die Knie an den Körper gezogen und nicht aufblickend, als ich in die geöffnete Tür trat.
Das Zimmer war annähernd L-förmig, wie ein wirklich stummeliges L; der dunklere Teil, der nach rechts abging und in dem Fuchs' Bett und eine Kommode stand, und ein anderer Teil, der sich vor mir erstreckte bis zu einem kleinen Fenster hoch oben an der Wand, das von innen gesehen rechts von der Eingangstür auf den Hof herausging und durch das jetzt nur wenig Licht fiel. An der Wand, die rechts vom Fenster auf mich zulief, stand ein unordentlicher Schreibtisch; an der gegenüberliegenden Wand war eine freie Stelle, auf der irgendwelche Zettel auf dem Boden lagen; ich vermutete, dass dort damals Sakus Bett gestanden hatte. Links davon stand ein hoher Schrank.
Ich ließ meinen Blick schnell wieder beklommen zu dem Rothaarigen wandern. "Ähm, darf ich reinkommen?" Als Fuchs weder etwas sagte noch mich ansah, zögerte ich kurz und trat dann vollends in den Raum, die schwere Tür hinter mir schließend. "Tut mir leid, ich wollte dich nicht stören... Ich dachte nur, ich könnte dir irgendwie helfen..." Ich steckte nervös die Hände in die Hosentaschen. "Tut mir leid wegen meines Bruders."
Jetzt sah Fuchs zum ersten Mal auf. Meine Beklemmung verschwand, als ich in seine Augen sah; sie waren müde, und ihr Blick schien zu ängstlich, um sich noch irgendetwas zu öffnen. Fuchs' grüner Blick flackerte dumpf, und ich spürte, dass er eine Weile brauchen würde, um sich von dem waffenlosen Kampf eben zu erholen.
Ich hatte Recht gehabt; es hatte mehr hinter Sakus Worten gesteckt, als es für mich den Anschein gehabt hatte.
"Danke", flüsterte Fuchs; und endlich brach die Leere in seinem Blick und er wirkte nur mehr wie dieses einsame Stück Mensch, das hier im Keller saß. "Er ist gerade mit seinem geliebten Motorrad zum Tor raus; wärst du nicht hier, würde ich sagen, er käme schon wieder nicht zurück."
Ich hätte Fuchs fast gesagt, dass Sakuya beim letzten Mal ja auch letztendlich zurückgekommen war; aber ich ließ es sein, da ich wusste, dass es nicht Sakuyas bloße körperliche Anwesenheit war, die für Fuchs zählte.
Wahrscheinlich wünschte er sowieso, Saku wäre nicht wieder hierher zurückgekommen.
"Er war nicht aus Spaß gemein zu dir, bestimmt nicht", sagte ich hilflos; ich wusste nicht recht, wie ich meinen Bruder noch in Schutz nehmen sollte. "Das...das ist einfach seine Art..." "...Sich zu verteidigen", fiel mir Fuchs leise ins Wort. "Ich weiß. Wenn er nicht mehr weglaufen kann, muss er immer angreifen." Er sah aus stummen Augen zu mir auf, und mir wurde unangenehm bewusst, dass Fuchs gerade den Grund anblickte, aus dem Saku nicht mehr würde fliehen können.
"Fuchs, ich wollte dir nur sagen, dass ich..." Ich zögerte. Was; glaubte ich jetzt, für meines Bruders Bockigkeit geradestehen zu müssen? Ich trat einen Schritt auf Fuchs' Bett zu und trat aus Versehen auf ein Blatt Papier, das am Boden lag. "Oh, sorry..."
Fuchs regte sich nicht; er hatte das Gesicht in den um die Knie geschlungenen Armen vergraben und blickte wortlos auf den Zettel. Ich bückte mich und hob ihn auf; ich warf einen Blick auf die Zeilen, nachdem Fuchs nicht protestierte. Dann sah ich überrascht zu dem Jungen auf. "Das ist ein Gedicht..."
Fuchs senkte kurz die Augenlider über seinen klaren Iriden. "Es ist eins von den Gedichten, die mir dein Bruder beigebracht hat... Ich konnte sie mir nie merken; aber jetzt habe ich sie ständig im Kopf, und dieses wollte mir den ganzen Tag schon nicht aus dem Sinn...

Ich werde sie nicht los; plötzlich kann ich mich an alle erinnern, und du weißt, wie verrückt er nach Gedichten ist...”
Ich senkte den Blick wieder auf das Blatt und las tonlos:
“‘Ich lasse mein Gesicht auf Sterne fallen,
Die wie getroffen auseinander hinken,
Die Wälder wandern mondwärts, schwarze Quallen,
Ins Blaumeer, daraus meine Blicke winken.

Mein Ich ist fort. Es macht die Sternenreise.
Das ist nicht Ich, wovon die Kleider scheinen.
Die Tage sterben weg, die weißen Greise.
Ichlose Nerven sind voll Furcht und weinen.
- Paul Boldt: In der Welt’.” Ich senkte das Blatt wieder. “Das ist wunderschön...”
Fuchs schien mich gar nicht gehört zu haben. “Es ist eins von diesen vielen... Ich schreibe sie auf; ich versuche, sie irgendwie aus meinem Sinn zu kriegen, aber es ist so schwer, diese Zeilen abzuschütteln, wenn sie dir erst einmal im Geist hängen. Besonders Zeilen wie diese.”
Er starrte eine Weile auf den Zettel in meiner Hand, dann richtete er sich auf, um ihn mir aus der Hand zu nehmen und ihn ohne ein Wort zusammenzuknüllen und in die Ecke zu werfen, in der Sakuyas Bett gestanden hatte. “Ist schon okay. Es sind nur Worte.”
Wir wussten beide, dass das nicht die Wahrheit war.
Irgendwie kam ich in dieser Richtung nicht weiter - und mehr denn je wollte ich dafür sorgen, dass Sakuya und Fuchs ihren Zwist beilegen konnten; worin immer dieser nun bestand. Wenn niemand mir sagen wollte, worum es eigentlich ging, war das natürlich schwer. Aber ich mochte Saku sowieso und auch Fuchs - ich konnte nicht verstehen, was die beiden für ein Problem miteinander hatten; beide waren sanftmütige und durchweg liebe Menschen, und sie hatten sich doch angeblich immer so gut verstanden.
Ich denke, ich konnte das Elend einfach nicht länger mitansehen.
Wenn sie allerdings angefangen hatten, einander zu hassen, dann konnte ich auch nichts tun; ich konnte und wollte niemandem zu seinem Glück zwingen.
Was ich wollte, war, den beiden bei einer Aussprache zu helfen.
Für den Frieden.
Fuchs hatte mir einen kalten Instanttee angeboten, den ich mit einem Kopfschütteln ablehnte, und sich selber eine Tasse genommen. Er saß stumm auf dem Bett und vermied es aus irgendeinem Grund, mich anzusehen.
“Fuchs, ich wollte dich nur mal fragen... Dir fehlt Sakuya doch, oder sehe ich das falsch?”
Der schlanke Rothaarige ließ die Tasse sinken und sah eine Weile um Worte bemüht ins Leere. “Ich...” Er stellte die leere Tasse zurück auf den niedrigen Nachttisch. “Jamie...
Natürlich fehlt er mir; er fehlt mir als mein Freund und Bruder.
Es mag jetzt vielleicht weit hergeholt klingen, aber er war für mich immer wie mein Bruder oder mehr; wir hatten ja nur einander, als wir klein waren und beide plötzlich unsere Väter verloren... Wir waren als Kleinkinder schon Freunde gewesen; wir wurden Partner, und... Wir brauchten einander. Vielleicht immer noch. Ich denke, wenn du so mit jemandem verwachsen bist, kannst du dich einfach nicht mehr lösen.
Dein Leben lang nicht.

Und das tut vielleicht manchmal weh.
Aber diese Zeit ist einfach vorbei; so weh es auch tut. Und nichts kann sie zurückbringen.” Er verschränkte die Arme und zog die Beine an den Körper, als wäre ihm kalt. Und wirklich war es ziemlich kühl hier unten. Ich glaube nicht, dass die Heizung lief, obwohl eine da war.
Fuchs tat mir so leid, wie er da saß; vor allem jetzt, da ich sah, dass er genau die gleichen Aussagen machte wie Sakuya und genauso hilflos war. Ich hatte halb erwartet, dass er abblocken würde, Sakuya verurteilen würde; aber er saß genauso einsam am Rande der Kluft wie mein Bruder, nur eben auf der gegenüberliegenden Seite.
“Wenn es nicht mehr so sein kann wie früher - warum auch immer - warum könnt ihr dann nicht einfach etwas Neues anfangen?”
Fuchs sah mich kurz an und schüttelte dann den Kopf, so dass seine feinen fransigen Haare ihm über die Augen fielen. Er beachtete sie nicht. “Ich fürchte, das können wir nicht mehr. Dazu sind wir uns einfach plötzlich zu fremd geworden.” Er sah hilflos aus dem Fenster. “Vielleicht wollen wir uns auch gar nicht mehr verstehen.” Ich verstand ihn nicht; ich hätte ihn gefragt, aber er unterbrach mich, als hätte er Angst, dass ich etwas falsch auffassen könnte. “Er war früher anders, ganz anders. Er hätte mich nie absichtlich verletzt; du darfst nicht glauben, dass er schon immer so kühl war.
Er war immer sanft und rücksichtsvoll. Ich hätte nie gedacht, dass er einmal so gemeine Dinge zu mir sagen könnte.
Andererseits hätte ich das gleiche von mir behauptet.” Für eine Sekunde sah er reuevoll drein; seine jadegrünen Augen waren lebendig geworden. Dann wurden sie wieder ausdruckslos.
Ich sah ihn mitleidig an. “Ich weiß. Das hätte ich auch nicht gedacht. Ich weiß, dass er ein sehr sanfter Mensch ist.”
Fuchs sah zu mir auf und wagte ein kurzes Lächeln, ein Zucken der Mundwinkel fast nur. Es sah zu bezaubernd aus; sein ganzes Gesicht gewann an Charme, und man musste sich zwingen, nicht seinem Beispiel zu folgen. Er war ein äußerst attraktiver junger Mann, wenn er lächelte, und ich konnte mir vorstellen, dass er immer einen Haufen Verehrer und Verehrerinnen um sich gesammelt hatte. Aber irgendwie wirkte er nicht so, als ob er sich groß darum kümmern würde.
Sein Lächeln war dermaßen süß; ich schloss, dass er früher viel gelächelt hatte, als Saku noch hier und sein bester Freund gewesen war.
Bevor das passiert war, was mir niemand sagen konnte.
Und was Fuchs mir wohl nicht sagen wollte.
“Er hat sich gut um dich gekümmert.” Es war keine Frage von ihm.
Ich nickte. “Er hat mich beschützt.”
Fuchs Lächeln wurde wehmütig und schwand dann ganz. Ich war enttäuscht. So gerne hätte ich ihm noch ein Lächeln entlockt.
“Ich weiß.
Er hat mich auch immer beschützt, als wir kleiner waren. Er hat mich warmgehalten, versucht mir die Angst zu nehmen.
Als ich einmal wirklich krank war - wir müssen etwa elf gewesen sein - und wir kein Dach über dem Kopf hatten und uns nicht auf offene Straße trauen konnten, hat er dafür gesorgt, dass ich immer frisches Wasser hatte, und er hat mit seinem Körper den Schnee von mir abgehalten...” Er brach eine Weile ab und sprach dann sehr leise weiter. “... Ich kann mich nicht an alles erinnern, mein Fieber war so hoch; aber immer, wenn ich aufgewacht bin, war er da und hat mir Mut gemacht und mir zu trinken

gegeben, obwohl er selber so gefroren hat und Hunger und Angst hatte.
Keiner von uns hatte wirklich erwartet, dass ich überlebe; aber das habe ich.
Und so verlief unsere gesamte Jugend; abwechselnd trug einer von uns den anderen zum nächsten Tag, bis wir ein weiteres Jahr überlebt hatten. Und noch ein weiteres.
... Und hier sind wir nun gelandet, und das war's."
Er stieß bitter die Luft aus. "All die Jahre in Moskau und danach haben wir entgegen aller Wahrscheinlichkeit überlebt, selbst als halbe Kinder noch, und nichts konnte uns auseinanderbringen; und jetzt haben wir selbst geschafft, was niemand sonst konnte. Ironie des Schicksals."
Ich sah ihn verwirrt an. Soviel wie eben hatte ich noch nie über Sakus Leben erfahren; und was ich gehört hatte, faszinierte und erschreckte mich. "Moskau?"
In Moskau hatten die letzten Kämpfe auf der nördlichen Halbkugel stattgefunden, selbst jetzt gab es noch Konflikte, die Stadt als Brennpunkt des Aufruhrs war schon seit Jahren so gut wie zerstört. Angeblich gab es kein intaktes Haus mehr in der einstigen Metropole.
Die Hälfte der europäischen Streitkräfte hatte in Moskau ihre Hauptquartiere gehabt, das wusste ich; die andere Hälfte hatte die Stadt natürlich wiederholt attackiert - kurz gesagt, den Namen Moskau verbanden alle von uns Kriegskindern mit Kampf.
Die Regierung und die europäischen Führer in Moskau waren lange schon vernichtet; als Saku und Fuchs Kinder gewesen waren. Seitdem hatte dort der langsam verebbende Bürgerkrieg getobt.
Das war in den meisten größeren Städten der Fall gewesen, aber ich selber hatte nie etwas davon miterleben müssen.
Sakuya hatte nicht erzählt, dass er in Moskau gewesen war. "All die Jahre? Was meinst du?" Ich hatte mich auf der Bettkante niedergelassen und sah Fuchs groß und verwirrt an.
Er erwiderte meinen Blick nachsichtig. "Er hat dir gar nichts davon erzählt, oder? Nein; natürlich nicht. Keiner von uns beiden spricht gerne darüber mit anderen Menschen.
Es hat sich vieles ereignet in Moskau, was wir lieber vergessen würden, und ein paar Dinge werden wir zwei wohl mit ins Grab nehmen, das jetzt doch weit entfernt scheint im Vergleich zu damals.
Nach den Details solltest du deinen Bruder fragen. Er hatte einen Grund, es dir zu verschweigen. Ich möchte jetzt auch nicht darüber sprechen.
Es reicht, wenn du weißt, dass dein Bruder und ich in Moskau gelebt haben - ich kam aus Hamburg, als ich zwei war; er kam ein Jahr später aus Berlin.
Unsere Väter - meiner und seiner - haben Deutschland nicht aus Abenteuerlust verlassen; sie haben beide für die Regierung gearbeitet. Sie nahmen uns mit.
Wir haben lange nichts vom Krieg mitbekommen; die wachhabenden Soldaten haben mit uns gespielt und uns Geschichten erzählt und uns kleinen Jungs das Schießen beigebracht, wenn unsere Väter gearbeitet haben. Ich weiß bis heute nicht, was sie genau getan haben.
Es war alles so normal für uns; es war nie mehr als ein Spiel. Wir mochten die Waffen; wir dachten nicht über den Tod nach. Es waren nur Dinge, um sich die Zeit zu vertreiben.
Wir waren oft zusammen, so fing unsere Freundschaft an. Wir haben viel Zeit bei Onkel Kenji - das ist Sakuyas Vater - oder uns zuhause verbracht. Unsere Väter waren gut befreundet.
Wir waren neun Jahre alt und ziemlich unschuldige kleine Jungen, als das Gebäude in die Luft gesprengt wurde, in dem unsere Väter waren.

Das war das Ende der Ordnung in Moskau; von da an haben wir uns jahrelang alleine auf den Straßen irgendwie am Leben gehalten, und unsere Kindheit war nicht mehr.
Ich möchte nicht über diese Zeit reden. Du kannst Sakuya fragen. Es ist viel passiert, und ich danke Gott, dass ich jetzt hier bin.
Wir haben es geschafft, Moskau zu verlassen, als wir etwa so alt waren wie du jetzt, und wir sind zu Fuß hierher gekommen.
Im folgenden Jahr haben wir Rose getroffen, und nach und nach die anderen, und seitdem haben wir wieder eine Familie. Wir haben alle unsere Geschichten, und keine ist schön."
Ich nickte und dachte mit einem schlechten Gefühl im Magen an die kleinen Zwillinge.
„Valentin hat sich jedem von uns im Geheimen anvertraut, und an dunklen Abenden oben im warmen Wohnzimmer sind wir übrigen unsere Geschichten losgeworden.
Wenn du mehr wissen willst, musst du Sakuya fragen; ich habe schon mehr erzählt, als ich wollte." Er wandte ein wenig schockiert über sich selbst das feinsinnige Gesicht zur Wand.
Ich war stumm. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.
Als sie so alt gewesen waren wie ich, hatten sie endlich alles überstanden, und all die Jahre...all die Jahre als Kinder im Krieg... Ich würde mich nie wieder fragen, was es war, das Sakuya so von mir unterschied. Diese Kälte konnte und wollte ich nie haben.
Und kein Wunder, dass Sakuya und Fuchs zusammengewachsen waren wie Zwielicht und Nacht!
"Aber was ist denn bloß an dem Abend passiert, bevor Sakuya euch verlassen hat, Fuchs?", fragte ich atemlos. Ich kniete neben Fuchs auf dem Bett, die Hände auf die Beine gestützt, und sah ihm direkt ins Gesicht. Ich war so kurz davor, alles zu erfahren; so kurz davor, endlich zu wissen - zu verstehen! Mein Bruder und sein engster Freund hatten mehr Seite an Seite durchgemacht, als ich es ahnen konnte - es durfte nicht so enden!
Fuchs sah traurig auf, den Mund halboffen, als wollte er es mir fast in einem Satz erklären. Mein Herz flog ihm mit einem schmerzhaften Satz entgegen. Der zurückhaltende Rothaarige sehnte sich nach Hilfe, die er zugleich nicht wollte. Was für ein Paradoxon die zwei Freunde für alle anderen Menschen waren!
Dann sprach er doch; und er erzählte mir mehr, als ich erwartet hatte.
"An diesem Abend - es war kein besonderer Abend, ein Abend, der jederzeit hätte geschehen können... Aber es war der Abend, an dem Antti sich von Sakuya getrennt hatte, ohne Erklärung. Ohne richtige Erklärung zumindest. Seine genauen Worte, nach einigen hilflosen Beteuerungen, waren wohl: Das wirst du hoffentlich bald schon verstehen.
Ich weiß nicht, ob Sakuya es inzwischen verstanden hat; ich dachte für eine Weile, dass ich es verstanden hätte, aber vielleicht habe ich weniger verstanden als Sakuya.
Er hat es mir gleich darauf erzählt. Er kam in unser Zimmer - damals war es noch unser beider Zimmer; sein Bett stand gleich da vorne - weinend; er war am Boden zerstört; er hatte Antti doch so geliebt. Ich war der einzige Mensch, dem gegenüber er ohne Angst seine Schwächen zeigte - du weißt, wie sehr er es hasst, schwach zu sein. Aber bei mir war er schwach. Er war stark für mich, und er war schwach für mich; und an diesem Abend war er so verletzlich, wie ich ihn noch nie zuvor gesehen hatte; nicht einmal im kalten russischen Winter, als er als Zwölfjähriger in Schneematsch und Blut stand und mich aus diesen kalten, wilden Wolfsaugen angesehen hat, bereit zur Flucht oder zum Kampf, wenn nötig. Er war immer bereit gewesen, zuzubeißen, wenn er in die Enge getrieben war. Er war wie ein wildes Tier als Kind; wir beide waren es. Wir

haben unter Kratzen und Beißen unser Essen erbeutet. Das mussten wir. Aber wenn wir alleine waren, konnten wir endlich wieder Menschen sein, und wir versprachen uns, aufeinander aufzupassen - dafür zu sorgen, dass wir diesen Rest Menschlichkeit nie verlieren würden, denn wir hatten so viele Männer und Frauen gesehen, denen es so ergangen war, und wir schworen uns, dass uns dies nie widerfahren würde, koste es, was es wolle.
Ich wusste alles über Sakuya; er wusste alles über mich.
Daher kam er an diesem Abend als erstes zu mir; er war verzweifelt, er wusste nicht, was er tun sollte; sein Glauben an die Liebe war zerstört. Und wieso auch nicht; der Mann, mit dem er gerade noch so glücklich gewesen war - und ich habe es ihm so gegönnt; du hättest ihn sehen sollen, es schien, als sei all das zuvor nicht geschehen - hatte ihn ohne Erklärung verlassen. Und jetzt wird dieser Schatten nie mehr verschwinden.
Sakuya erzählte mir alles, und ich habe ihm zugehört; ich habe ihn getröstet, wie ich es immer tat, auch wenn ich mir an diesem Abend so hilflos vorkam. Ich habe mit ihm geweint und versucht, seine Verzweiflung zu lindern.
Und dann habe ich einen großen Vertrauensbruch begangen; ich habe so gehandelt, wie er es mir vorhin vorgeworfen hat - ich habe gehandelt, als interessiere mich sein Leid gar nicht, und ich habe seine Schwäche, die er nur so wenigen Leuten gegenüber zu zeigen wagte, ausgenutzt; und er hatte Recht vorhin - ich habe die Situation zu meinem Vorteil gewandt, als schere es mich nicht, was er fühlte, zum ersten Mal in meinem Leben. Ich hatte das nicht gewollt; aber er hat Recht, weißt du, er hatte Recht mit allem, was er mir eben vorgeworfen hat, und vielleicht war mein Mitleid auch nur gespielt, meine Freundschaft nur geheuchelt, und es ging mir immer nur um mich, und nie um ihn...vielleicht war ich eifersüchtig, vielleicht war ich egoistisch, ich weiß es nicht; aber ich habe es doch tatsächlich geschafft, an einem einzigen Abend alles zu zerstören, von dem ich dir erzählt habe...” Fuchs barg das Gesicht in den Händen, er zitterte. Ich versuchte hilflos, ihn zu trösten, indem ich ihm einen Arm um die Schultern legte, aber er reagierte nicht, sondern starrte nur mit brennenden Augen zwischen seinen gespreizten Fingern hindurch in die Leere. “Es ist nicht mehr als eine schöne Geschichte jetzt - die Geschichte zweier kleiner Jungen, deren Ende in Vergessenheit geraten wird.
Ich habe sein unendliches Vertrauen missbraucht und zerstört.”
“Du musst mir das erklären”, flüsterte ich. “Ich weiß nicht, wovon du sprichst!”
“Du weißt soviel, wie Rose weiß”, wisperte Fuchs. “Rose war so lieb zu mir; ich weiß, dass ich den anderen eine scheußliche Zeit bereitet habe... Und ich glaube, Rose weiß, was passiert ist und was Sakuyas und meine Gefühle füreinander so verdreht hat. Aber er musste mir versprechen, niemandem etwas zu erzählen. Rose ist ein wahrer Gentleman. Ich weiß, dass er es dir schwer gemacht hat.” Also war Fuchs klar, dass ich die Wahrheit herauszufinden versuchte. Und warum warf er mir wohl diese kargen Bröckchen zu? Er blickte mich aus vom Weinen dunklen und feuchten Augen an wie ein Reh.
“Warum erklärst du es Sakuya nicht einfach?”, flüsterte ich ihm zu. “Er wird dich anhören. Ich weiß, dass er nicht weggehen wird, wenn du ihm alles erzählst, was du mir gesagt hast, und ihn bittest, dir noch eine Chance zu geben!”
Fuchs schüttelte den Kopf und lehnte ihn erschöpft hinter sich an die weiße Wand. “Das ist nicht so leicht, Jamie. Ich habe einige Dinge gesagt an diesem Abend, die ich nie mehr zurücknehmen kann.”
“Was für Dinge?” Aber der junge Mann schüttelte bloß still den Kopf.

Ich spürte, dass ich die absolute Grenze dessen erreicht hatte, was ich heute erfahren würde. Würde ich ihn noch mehr ausquetschen, liefe ich vielleicht Gefahr, dass er gar nicht mehr mit mir sprach, und das wäre schade um den Klang seiner leisen, weichen Stimme.
“Weiß noch jemand außer Rose, was zwischen dir und Saku steht?”, wollte ich wissen.
Fuchs lächelte trocken. “Nein.” Ich errötete, als mir aufging, wie meine unschuldig gemeinte Frage für ihn aus dem Mund des Wahrheitssuchenden klingen musste.
Ich schwieg eine Weile, dann erwuchs in mir das Bedürfnis, Sakuya aufzusuchen und ihn mit dem, was Fuchs mir preisgegeben hatte, zu konfrontieren. Ich konnte zwar nicht mit geschicktem Aufspalten der Information den Rest aus ihm herauskitzeln; dazu war ich viel zu ungeschickt und Sakuya zu intelligent. Aber ich konnte sehen, was er tat, und vielleicht die Sache ein bisschen vorantreiben. Etwas musste geschehen, und niemand hier würde zulassen, dass Sakuya wieder ging. Jetzt musste er sich zum Kampf stellen.
Ich war aufgestanden, ohne von Fuchs mit einem Blick bedacht zu werden, und wollte mich schon ebenso schüchtern zum Gehen wenden, wie ich gekommen war, als mir etwas einfiel und ich mich erschrocken noch einmal umdrehte. “Antti!” Fuchs sah verwirrt zu mir auf.
“Er muss ja denken, Sakuya sei seinetwegen gegangen! Er muss sich schreckliche Vorwürfe machen; auch um euretwillen.”
Fuchs schüttelte lächelnd den Kopf. “Nein; das tut er nicht. Ich habe mit ihm gesprochen.”
Ich sah ihn an. “Das hast du getan?”
“Ja. Er weiß, dass es nicht seine Schuld ist.”
“Das war ziemlich edel von dir”, meinte ich nachdenklich. “Valentin sagte mir, du hattest nie viel mit Antti zu tun.”
Der Rothaarige sah fast schmerzvoll drein jetzt. “Ich war eifersüchtig, natürlich; dein Bruder hatte immer mir gehört, und jetzt war da ein anderer. Aber ich war für ihn immer noch sein Seelenbruder; und er hat Antti so wahnsinnig geliebt, er war endlich so glücklich - und Antti hat ihn wirklich angebetet. Für Antti war er die Welt; ich verstehe nicht, wieso er...
Jedenfalls kam ich gut mit ihm aus, wenn ich ihn sah... - Er ist ein guter Mensch, Antti. Er hätte es nicht verdient, dass ich ihm Kummer bereitete.”
“Nach allem, was ich über ihn gehört habe, klingt es nun fast, als sei Antti ein Heiliger”, murmelte ich.
Fuchs sah mich fast überrascht an; es sah beinahe aus, als reize ihn ein Lachen. “Was? Nein; Antti ist genauso wenig ein Heiliger wie du und ich.” Er warf einen nachdenklichen und fast melancholischen Blick aus dem kleinen Fenster. “Aber du kannst es drehen und wenden, wie du willst; letztendlich sind wir alle nur, was die Liebe aus uns macht...”
Er sagte nichts mehr darauf; erst, als ich aus dem Zimmer ging und die Tür hinter mir schließen wollte, sprach er leise zu mir, ehe sie ins Schloss fiel: “Jamie, manchmal überlege ich, ob es besser wäre, dein Bruder wäre gar nicht erst zurückgekommen...”
Als ich wieder die Treppe hochging, weinte ich fast, für alle drei.
Oben war das Wohnzimmer leer, Valentin und Rose waren verschwunden. Ich rieb mir über die Augen und schüttelte leicht den Kopf, um wieder klar zu werden. Was ich unten gehört hatte, kam mir im Nachhinein vor wie eine seltsame Offenbarung, und ich fühlte mich ein bisschen unwohl mit dem Wissen, das ich jetzt besaß, da ich damit zugleich die Verpflichtung fühlte, mit diesem Wissen weiterzuarbeiten, und den

Drang, das Rätsel zu lösen, das eigentlich keines war - Rose hatte es anscheinend getan, mit dem, was ich auch bereits wusste; und er kannte die beiden zwar länger, aber ich war mir sicher, dass ich jetzt eine reelle Chance hatte, etwas tun zu können, und damit kam die Verantwortung, es auch zu tun. Und ich war mir sicher, dass ich mich von diesem Augenblick an schuldig fühlen würde für jeden weiteren Tag, an dem Sakuya und Fuchs sich so quälten.
Ich wurde durch ein hohles Gefühl in meinem Magen aus meinen tiefen Gedanken gerissen - warum bekamen Helden in Geschichten nie Hunger, während sie tiefe Überlegungen anstellten? Es lenkte mich ab; und ich war überzeugt, Odysseus wäre nie auf die tolle Idee mit dem Pferd gekommen, wäre er zwischendurch von Hunger, Durst oder anderen Bedürfnissen unterbrochen worden. So gesehen, musste ich mir als Normalsterblicher keine Vorwürfe machen, sollte ich nicht ganz so listenreich handeln.
Und ich war langsam so müde von so vielen traurigen Geschichten.
Ich folgte meinem Magen in die Küche, wo ich Yuen antraf, der gerade im Begriff gewesen war, selbige zu verlassen, es sich aber anders überlegte, als er so doch noch Gesellschaft bekommen hatte. Allerdings war seine Laune nicht die beste, und auf meinen Essenswunsch hin beschränkte er sich auf ein “Ich hab Reis”.
Ich schluckte ein wenig, als ich ihn sah, seine schmale energische Gestalt, und versuchte zwanghaft den Gedanken an das Gehörte zu verdrängen. Yuen trug einen weiten Pullover, unter dem er trotz seiner dünnen Gestalt ziemlich energiegeladen wirkte; seine dunkle Augen schimmerten aufgebracht, er schien nicht gerade bester Laune, aber ich merkte schnell, dass das nicht seinem Leiden zuzuschreiben war.
Der Reis war viel zu viel, und während ich mich aus der Schüssel bediente, erfuhr ich auch den Grund für die Verstimmtheit des Chinesen: Jeder hatte heute irgendwie schlechte Laune oder irgendwelche Probleme, und alle kamen irgendwann in die Küche und beschwerten sich, grummelten in ihren nichtexistenten Bart oder begnügten sich damit, sich hinzusetzen und ein wenig ihrer negativen Aura auszudünsten. Ich ahnte schon, wer das war.
“Ich werde noch bescheuert wegen deines Bruders, der ist ja schlimmer als meiner”, beschwerte sich Yuen, der offenbar beschlossen hatte, sich bei den Klagenden einzureihen. “Nichts ist richtig; und sowieso kann ihn niemand verstehen, und wenn man versucht, ihm zu helfen, ist es auch falsch. Yuki hat es versucht und eine Abfuhr geerntet; wo es ihm heute sowieso nicht so gut geht, ist er dann wortlos verschwunden, was Rose natürlich aggressiv hat werden lassen - wenn Sakuya, den er sowieso für schuldig hält, jetzt noch seinen besten Freund verletzt, kann er echt böse werden.
Er hat Saku angemacht, worauhin er in einen Streit mit Valentin verfallen ist, der die Sache schlichten wollte; Ilja konnte die zwei zwar wieder versöhnen, aber dann hörte das Theater auch nicht auf, weil Ilja plötzlich keinen Reis mehr mochte; aber etwas anderes wollte er auch nicht - daher gibt es nur trockenen Reis; ich habe keinen Bock, mich noch für irgendeinen von denen anzustrengen. Diego ist jetzt fast am Austicken und hat das ganze Rudel im Allgemeinen und Rose im Besonderen als hysterische Homos bezeichnet und ist weggegangen - er ist auch mit dem Nerven am Ende. Dein Freund Junya war vor einer Viertelstunde hier - und er hat nichts gesagt, aber ich weiß nicht, wieso; jedenfalls scheint er plötzlich Angst vor deinem Bruder zu haben, er ist seltsam schuldbewusst zu Rose abgezogen, als Sakuya herkam, um sich über Diego zu beschweren und über mich, weil ich nicht wusste, wo Diego ist.
Kurz gesagt, es ist fast wieder so wie damals, als Sakuya gerade gegangen war, und

ich muss sagen, ich habe wirklich keine Lust mehr, mir das länger anzuhören! Verdammt nochmal, ich bin vierzehn, ja, und ich habe echt schon genug eigene Probleme!" Er ließ sich schwer atmend auf der Bank nieder und legte den Kopf auf die Arme. "Wir sind alle total am Ende, seit Saku wieder da ist", murmelte er müde. "Ich halte das bald nicht mehr aus." Er hob den Kopf frustriert wieder. "Und dann ist auch noch der Fernseher kaputt gegangen, Diego und Ilja sind nicht mehr da, und es regnet. Ich glaube, ich gehe heute sehr früh schlafen. Tut mir leid, aber ist doch wahr."
"Das macht nichts." Ich tätschelte ihm tröstend den Rücken. "Es wird sich schon wieder abkühlen. Es gibt nur ein paar Anspannungen, weil jetzt alle so dicht aufeinanderhocken. Wenn sie alle wieder zusammenkommen, werden sie sich wieder vertragen. Das weiß sogar ich schon."
"Du hast wahrscheinlich Recht", murmelte Yuen schläfrig. "Manchmal wünschte ich bloß, ich könnte wirklich richtig wütend auf sie sein, und zwar mit Absicht."
Ich verließ Yuen einige Minuten später mit dem festen Entschluss, Sakuya aufzusuchen, um eine Reaktion zu provozieren.
Yukis Tür war nur angelehnt, und ich schlüpfte ins Zimmer, um Sakuya auf der Fensterbank sitzend anzutreffen, das Kinn in die Hand gestützt und die grauen Augen geschlossen. Er trug ein ärmelloses Shirt und war unter der weiten schwarzen Hose barfuß. An seinem Daumen glänzte helles Silber. Er hatte den Kopf erschöpft gegen die kalte Scheibe gelehnt, an deren Außenseite das Regenwasser heruntertroff.
"Saku?", flüsterte ich, besorgt, mein Bruder könnte schlafen.
Der Schwarzhaarige öffnete die Augen und wandte den Kopf, um mich aus diesen wolkengrauen Iriden düster anzusehen. Er war bedrückt, aber nicht meinetwegen; sein unterdrückter Groll war nicht für mich bestimmt. "Komm rein", murmelte er mit müder Stimme und schwang die Beine von der Fensterbank, um im Schneidersitz neben mir auf dem Bett Platz zu nehmen, allerdings ebenfalls, ohne mich anzusehen, wie Fuchs vorhin ebenso. Seine tiefen grauen Augen ließen ihren stummen Blick unter halbgeschlossenen Lidern hervor langsam aus dem Fenster wandern.
Ich brauchte nichts zu sagen; Sakuya kam mir zuvor. "Ich bin zu nichts gut. Ich habe meinen lieben unschuldigen Yukio verletzt, als er mir helfen wollte, und ich habe den armen Yuen angemacht, der mir nie etwas Böses getan hat. Jetzt habe ich schon wieder zwei Menschen den Tag verdorben, die ich eigentlich liebe..." Er wischte sich mit einer klammen Hand über das Gesicht.
Ich schüttelte tadelnd den Kopf; ich konnte nicht anders. "Was schnappst du auch immer nach den Händen, die dich streicheln wollen!"
Sakuya lachte einmal kurz auf. "Ja, warum tue ich so etwas bloß!" Er seufzte und streckte die Beine aus. "Ich war schon als Kind so... Nur Fuchs war immer trotzdem bei mir, egal wie blöd ich mich verhalten habe. Jetzt habe ich nicht einmal mehr ihn..."
"Er vermisst dich doch auch", sagte ich verzweifelt. "Warum kannst du nicht zu ihm zurück?"
Saku sah mich so scharf an, dass ich den Kopf einzog und den Blick zu Boden warf, bereute es aber anscheinend sofort, denn er zog mich kurz an sich, um mir über das wirre Haar zu streichen und mich gleich darauf wieder loszulassen.
Er seufzte und sah lange aus dem Fenster, als überlege er, wie er es mir am besten erklären sollte. "Jem...ich...weißt du...ich kann nicht..." Er brach ab und setzte von Neuem an. Ich spürte, wieviel Kraft es ihn kostete, ruhig zu bleiben und die richtigen Worte zu finden. "Fuchs hat... Es geht nicht. Wir können nie mehr zurück zu dem, was vorher war. Es ist vorbei. Vielleicht hätte ich nicht weggehen sollen; aber Fuchs selbst hat es beendet."

“Das hat er auch gesagt”, flüsterte ich. “Er hat gesagt, dass er dir einige Dinge sagte, die er nicht mehr zurücknehmen kann.”
Sakuya warf mir einen seiner leblosen Blicke zu; unergründlich. “Hast du etwa mit ihm gesprochen?” Er wandte den Kopf ab von mir und schwieg eine Weile. “Ja; er hat Recht.”
Ich kroch näher zu ihm und legte meinen Kopf an seinen Rücken. Ich spürte seine beruhigende Wärme an meiner Wange. “Aber warum? Was hat er denn gesagt?”, murmelte ich leise.
Sakuya schüttelte den Kopf und wandte sich um, um seinen Arm um mich zu legen. “Das kann ich dir nicht sagen”, wisperte er vertraulich an meinem linken Ohr.
Ich hob den Kopf und sah ihm anklagend in die wilden Augen. “Ihr wart unzertrennlich! Ihr habt in Moskau immer aufeinander aufgepasst; was kann Fuchs gesagt haben, das dich so sehr beleidigt hat?”
Sakuya ließ mich los, unbehaglich, mit kaltem Blick, und sah mir direkt in die Augen. “Und was hat er dir sonst noch so erzählt?”, fragte er kühl.
Ich hob die Schultern, blitzte ihn dann an, ohne seinem Blick auszuweichen. Nun einmal suchte ich die direkte Konfrontation mit ihm. Einmal wollte ich mich nicht von ihm einschüchtern lassen, sondern ihn mit der Nase auf die Tatsachen stoßen, so dass er einfach etwas tun oder sagen musste. Einmal musste er Stellung nehmen, damit endlich ein Sieg erzielt wurde in diesem Stellungskrieg, zwischen dessen Fronten ich nur halb absichtlich geraten war. Ich spürte, dass mein Bruder es mir übel nahm, dass ich mit Fuchs so gut stand - nicht, weil er glaubte, dass das schlecht für mich wäre; sondern eher, weil er es als einen Mangel an Treue ihm gegenüber ansah, dass ich Fuchs’ Position ebenso verteidigte wie seine.
Vielleicht sogar mit besseren Argumenten, sollte er mir nicht bald welche liefern.
Sakuya schien zu dem gleichen Schluss gekommen zu sein; er gab seine Verteidigung auf, so dass ich die Gelegenheit nutzte und näher zu ihm rutschte.
“Er hat mir von eurer Zeit in Moskau erzählt”, sagte ich leise, während ich meinem großen Bruder von der Seite ins Gesicht sah. Dieser bleib stumm; nur sein Blick flackerte, irgendwo zwischen Grimm und Schmerz.
“Er hat gesagt, wenn ich mehr wissen wollte, müsste ich dich fragen. Aber er hat mir von deinem Vater erzählt, und wie ihr als Kinder zusammen großgeworden seid. Nur was danach kam, wollte er mir nicht sagen.”
“Wir sind zusammen erwachsen geworden”, sagte Saku heiser. Es schien ein wenig zu spät zu kommen; aber vielleicht war es auch auf meine letzte Aussage bezogen gewesen.
“Fuchs erzählte mir nur von dem einen Tag...den Tagen, an denen er krank war. Er sagte, es wäre dir zu verdanken, dass er überhaupt überlebt hatte. Du hättest mit deinem eigenen Körper den Schnee von ihm abgehalten...”
“Wir verdanken einander mehr als einmal unser Leben”, unterbrach mich Saku grob. “In direkter wie in indirekter Hinsicht. Ja, ich weiß schon, wovon du sprichst. Fuchs war wirklich krank. Ich hatte nicht geglaubt, dass er gesund werden würde, aber ich habe ihm meine Kleidung gegeben - so viel ich im Winter hatte erübrigen können. Ich habe für ihn nach Essen gejagt und Wasser besorgt. Ich habe mich nachts auf ihn gelegt, damit er nicht auskühlt. Ich habe jede freie Minute an seiner Seite verbracht, um ihn so viel wie möglich mit meinem Körper zu wärmen. Du wunderst dich? Das liegt nur daran, dass Fuchs dir nicht mehr erzählt hat. Von Fuchs’ Fieber einmal abgesehen, verlief unsere gesamte Jugend so. Es gab keine Nacht, in der wir uns nicht hätten aneinanderdrücken müssen, um uns entweder warm oder versteckt zu halten. Wir

haben laufend füreinander gejagt. Und erst recht waren wir immer zusammen. Versuchst du, irgendwelche fürsorglichen Erinnerungen zu wecken? Das gelingt dir nicht. Wir haben einander gebraucht. Du erinnerst dich, wie wir beide uns gegenseitig bis vor Kurzem haben wärmen müssen. Alleine konntest du als Kind in Moskau dieser Tage im Winter unmöglich überleben. Selbst zu zweit kommt es einem Wunder gleich."
"Aber ihr seid doch immer zusammen geblieben", flüsterte ich. Sakuya sah mich nicht an, sondern kaute nur wütend auf seiner Unterlippe, im Schneidersitz, den rechten Ellbogen mit der Linken umklammernd. "Ihr wart ein Herz und eine Seele. Soviel merkt jeder. Ihr habt euch nicht nur gebraucht." Meine Stimme wurde jetzt fester. "Fuchs hat mir erzählt, wie sehr ihr euch geliebt habt. Mehr als alles andere." "Hör auf." "Ich habe mit ihm gesprochen; und er vermisst dich ebenso sehr, wie du ihn vermisst! Er liebt dich doch, er würde alles für dich tun, und du liebst ihn auch, jeder weiß das!" "Ich sagte, hör auf!" Saku fuhr herum und fauchte mich mit wutverzerrtem Gesicht an, so dass ich erschrocken zurückwich und vom Bett sprang. "Sei ruhig! Du hast doch gar keine Ahnung! Du weißt nichts von uns; gar nichts verstehst du! Niemand kann begreifen, was wir füreinander waren; also versuch es gar nicht erst! Du verdammtes Kind hast keine Ahnung!"
Ich hockte zitternd vor dem Bett; noch nie hatte Sakuya mich derart angeschrien, und es tat mir mehr weh, als ich zeigen mochte, aber ich konnte es nicht verbergen. Er war doch mein geliebter großer Bruder; und ich hatte Angst bekommen vor ihm, und ich konnte es nicht ertragen, mit was für einer kalten Wut in den grauen Augen er mich für eine Sekunde angesehen hatte. Ich sah mit geweiteten Augen zu ihm auf, bebend. "Aber...aber Saku, ich...ich wollte...ich wollte dich nur..."
Ein betroffener Ausdruck legte sich auf Sakuyas schönes Gesicht, und dann ein Ausdruck der Bestürzung, als er mein Beben bemerkte, und seine Augen wurden ganz groß und jungenhaft. "Oh Gott, Jamie... Verzeih, ich wollte dich nie anschreien..." Er streckte mir zitternd eine Hand entgegen, als hätte er Angst, mich damit zu verscheuchen.
"Warum erzählt ihr uns nicht einfach, was los war?", murmelte ich leise, den Blick gesenkt. "Wir wollen euch doch nur helfen..."
"Das weiß ich; das weiß ich doch, Jem, aber du musst verstehen, dass wir das alleine schaffen müssen..." Ich spürte, wie sich seine kühlen Hände sanft auf meine Schultern legten, und er sich vor mich auf den Boden kniete, und ich warf mich ihm in die Arme und fing hemmungslos an zu weinen. Der Schreck, als Sakuya mich angeschrien hatte, steckte mir immer noch in den Knochen.
Mein Bruder hielt mich eng an sich gedrückt, die Arme fest um mich geschlungen. "Gott, Jem, es tut mir so leid", wisperte er. "Verzeih mir, verzeih mir; aber verstehst du denn nicht -" Seine Stimme versagte ihm den Dienst.
Ich lag stumm in seinen Armen und fragte mich, warum ich das eigentlich tat. Warum lief ich umher und versuchte, die Probleme anderer Menschen zu lösen, was mir doch nur Kummer eingebracht hatte bis jetzt?
Ganz einfach; weil ich ich war. Aber irgendwie machte mich das alles ziemlich fertig, und ich wusste nicht mehr recht, was ich damit bezweckte.
Irgendetwas anderes war wichtig gewesen, aber es war mir entfallen, was es gewesen war. Irgendetwas lief bei mir falsch. Obwohl ich nicht sagen will, dass ich nicht dennoch versuchen wollte, zu helfen. Das wollte ich. Aber ich hatte das Gefühl, dabei irgendetwas zu übersehen.
"Es war ein ganz klarer Himmel in dieser Nacht", flüsterte Sakuya plötzlich.

Ich löste mich von ihm und sah ihm verwirrt ins Gesicht. Seine Augen waren meinen so nah, aber er war so erschöpft. Und er war warm. Wie ein schlafendes Pelztier.
Nicht einmal seine Augen blickten so kritisch in die Welt wie sonst.
Schnell ging mir auf, was er mit ‘dieser Nacht’ meinte. Genau das, was alle hier mit ‘dieser Nacht’ zu meinen schienen. Besonders Fuchs hatte ein Problem damit, die Dinge beim Namen zu nennen.
Ich konnte mich nicht erinnern, dass der Rotblonde überhaupt den Namen meines Bruders in den Mund genommen hatte, seit wir hier waren.
Sakuya stand auf und ging zum Fenster, um mit verschränkten Armen hinauszusehen. Eine Weile sagte er gar nichts.
Ich wollte gerade den Mund aufmachen, wollte ihn fragen, warum er meinem Blick schon wieder auswich, als er weitersprach: “Antti hatte mich...verlassen, einfach so...und ich...” Er atmete tief durch.
“Ich war verwirrt, und... Nein, ich war traurig. Mehr noch. Mein Herz war gebrochen, das glaubte ich zumindest. Ich hatte das Gefühl, alles Licht wäre auf einen Schlag aus meinem Leben verschwunden. Mit Antti...” Saku lehnte den Kopf an die kalte Scheibe. “Er ist ein so helles Licht...
Ich wusste nicht, was ich tun sollte, also tat ich das einzige, was mir möglich war: ich ging zu Fuchs, um ihm alles zu erklären, ihn um Hilfe zu bitten in meiner Verzweiflung; nicht alleine zu sein. Ich wusste, dass er für mich da sein würde. Er war immer für mich da.
Es bestand nicht einmal die Frage, ob ich ihm davon erzählen wollte. Natürlich würde ich das tun. Ich dachte nicht einmal darüber nach. Fuchs wusste absolut alles von mir. Er war wie ein Teil von mir; selbstverständlich nur, dass ich Halt bei ihm suchte.
Er war die einzige übrige Konstante in meinem Leben!
Und ich dachte, ich dachte, dass... ich dachte, ich könnte ihm vertrauen. Ich dachte, ich wäre bei ihm sicher vor dem Sturm, der in meiner Welt ausgebrochen war. Ich dachte, Fuchs würde mich über diese Schlucht tragen, wie über so viele andere. Ich habe mich vollkommen in seine Hände gelegt...ihm meine ganze Schwäche offenbart, weil ich überzeugt war, dass er tun würde, was für mich am besten wäre... Das hatten wir beide immer getan.
Ich war hilflos; aber es war Fuchs, verstehst du? Niemand anders hätte mich so sehen dürfen. Aber bei ihm war es okay.
Er hat mich verraten. Er hat meine Schwäche ausgenutzt. Er hat mein Vertrauen missbraucht.
Und hast du je einen Menschen gehabt, dem du so voll und ganz vertraut hast, dass er alle deine Geheimnisse kannte und dem du dein Leben ohne Bedenken anvertrauen würdest - und dann stellte sich heraus, dass er nicht dein Freund ist, sondern dass du ihm eigentlich egal bist? Weißt du, was das für ein Gefühl ist?” Sakuya drehte sich zu mir um und sah mich aus dunklen Augen schmerzerfüllt an. Ich konnte nichts tun, als stumm den Kopf zu schütteln.
“Er hat Recht gehabt mit dem, was er dir gesagt hat - oh ja, er hat einiges gesagt, dass er nicht mehr zurücknehmen kann. Denn selbst, wenn er es täte, würde das nichts ändern. Ich könnte das nicht einfach vergessen. Dazu hat es zu viel zerstört.”
“Was denn?”, flüsterte ich, die Augen weit aufgerissen.
Saku schwieg eine Weile. “Meinen Glauben”, murmelte er dann kurz. “An ihn. An uns. An mich. An alles, was ich in meinem Leben hatte glauben können, und das war nicht viel.”
Ich saß noch immer auf dem Boden, sah verzweifelt zu meinem einsamen großen

Bruder auf. “Er ist doch traurig, wie du! Warum kannst du ihm nicht verzeihen? Er ist einsam, und du auch - ihr könntet wieder Freunde werden! Warum ist das so schwer für euch?”
Saku setzte sich auf die Fensterbank und zog die langen Beine an den Körper. “Es würde nichts ändern, würde ich ihm verzeihen; Jem, begreif das doch endlich! Es hat sich zu viel verändert.
Ich weiß nicht, ob wir je wieder Freunde sein können.”
“Das wirst du auch nicht erfahren, wenn du es nicht versuchst”, behauptete ich.
Sakuya schüttelte stumm den Kopf. Er blockte schon wieder ab.
Wie zum Teufel hatte es Fuchs nur geschafft, ihn dermaßen zu beleidigen und zu verletzen? Wenn er natürlich absolut alles über Sakuya wusste... Ich konnte das schlecht beurteilen, denn ich wusste bei weitem nicht alles über meinen eigenen Bruder, der viel eher ein Fremder war für mich und für Fuchs ein Bruder.
Ich verließ Sakuya kurz darauf und sprach für den Rest des Tages keinen der beiden mehr auf die Thematik an. Vielleicht würde ich am folgenden Tag klarer sehen.
Für dieses Mal jedoch kühlte ich meinen erhitzten Gedankenstrom unter der kalten Dusche und tat genau wie alle anderen so, als wäre nichts.
Yuki und Fuchs verließen uns am Abend Seite an Seite, nachdem Yuki Rose einen gerührten Kuss gegeben hatte für dessen Einfluss auf Mo, den Menschen vom Radio.
Es war alles so normal auf eine mir fremde Art und Weise. Fast könnte ich glauben, wir wären wirklich alle glücklich und trügen keine Last mit uns herum; selbst Yukios Tränen während Amy Lees Gesang über die Unsterblichkeit der Liebe könnten als wirkliche Erleichterung gewertet werden und nicht als schmerzvolle Erinnerung, die er herauslassen musste.
Ich versuchte, für eine Weile gar nicht an meinen Bruder zu denken.
Das einzige, was mich bedrückte und traurig machte, war, dass Junya mir aus irgendeinem Grund, den niemand kannte - außer, wie ich mit gleichenteils Verwunderung, Verärgerung und Resignation bemerkte, Rose - , aus dem Weg zu gehen schien.

Sakuya : All is Vanity

Ich schlafe tief in starrer Winternacht,
Mir ist, ich lieg’ in Grabesnacht,
Als ob ich spät um Mitternacht gestorben sei
Und schon ein Sternenleben tot sei.

- aus: Else Lasker-Schüler: Winternacht

‘Und so drückte die Nachtigall sich fester gegen den Dorn, und der Dorn berührte ihr Herz, und ein heftiger Schmerz durchzuckte sie. Bitter, bitter war der Schmerz, und wilder, wilder wurde das Lied, denn sie sang nun von der Liebe, die der Tod verklärt, von der Liebe, die auch im Grab nicht stirbt. ...
... aber die Nachtigall gab keine Antwort, denn sie lag tot im hohen Gras, mit dem Dorn im Herzen.’
Ich konnte die Buchstaben vor meinen Augen kaum noch erkennen, denn es war

dunkel in Yukios Zimmer, und die Worte verschwammen vor mir und wurden zu bloßen Schatten auf dem Papier; doch das Licht wollte ich nicht anschalten; ich las im Mondlicht.
Ich kannte diese Geschichte so gut; ich hatte sie zum ersten Mal mit acht Jahren gelesen, und geglaubt, nie wieder etwas so Schönes und so Trauriges zu hören, außerdem war es Anttis Lieblingsgeschichte, ich hatte sie ihm vorgelesen, oft, er hatte immer geweint.
Als Kind hatte ich nicht gewusst, dass dieses Märchen von meinem geliebten Oscar Wilde stammte; auch war mir nicht klar gewesen, dass ich beim Lesen als Erwachsener nicht nur um die kleine Nachtigall weinen würde, sondern auch um mich, der ich mich in all den langen kalten Jahren meiner späten und verlorenen Kindheit nicht so einsam gefühlt hatte wie im Zimmer meines lieben Freundes, auf der Fensterbank, um ein Uhr nachts.
Ich legte das Buch beiseite; und als ich den Kopf wandte und meine blasse Spiegelung in der Fensterscheibe erblickte, bemerkte ich, dass mir Tränen in den dunklen Augen standen. Ich war mir nicht sicher, ob es wieder einmal nur die Schuld der Nachtigall gewesen war.
Ich wischte die Tränen fort.
Ich war alleine im Raum, und würde es noch eine Weile bleiben, denn Yukio hatte zusammen mit Fuchs gegen acht das Haus verlassen; wunderschön hatten sie beide ausgesehen Seite an Seite, Yu in Roses rotem Mantel, und auch Fuchs in seinem dunklen Hemd und der dünnen schwarzen Kunstlederjacke.
Ich hatte mit keinem Wort gelogen, als ich mit meinem kleinen Bruder gesprochen hatte. Ihn wollte ich nie anlügen; nie wollte ich, dass irgendjemand ihm etwas aus bösem Willen antat. Das würde ich nicht zulassen. Er war so unschuldig; und ich wollte um jeden Preis verhindern, dass er traurig und einsam wurde; dass er wurde, wie ich es geworden bin, durch meinen eigenen Stolz und Fuchs' Ungestüm; vielleicht dadurch, dass wir beide uns einer Illusion hingegeben hatten, wie auch die anderen es taten - wir lebten in einer Illusion von Glück, um den Schmerz zu vergessen, der tief in uns auf der Lauer lag, doch nicht tief genug.
Ich wage sogar zu behaupten, dass kein einziger von uns sich noch im normalen geistigen Gesundheitszustand befand. Konnten wir das überhaupt?
Vielleicht war es der größte Fehler meines Lebens gewesen, meinen süßen Jamie hierher gebracht zu haben. Aber was sonst hätte ich tun können?
Hier lag mein Herz begraben, und ohne mein noch immer schlagendes und rotes Blut ins Erdreich abgebendes Herz konnte ich nicht leben.
Zum Sterben fehlte mir, wie zu so vielem, der Mut.
Ich wusste, dass Jamie mich bewunderte. Mir fehlte jedoch sogar die Courage, ihm zu sagen, dass er keinerlei Grund dazu hatte. Wenn ich auch versuchte, durch meine Rolle als Beschützer meine Fehler und Schwächen, derer es so viele gab, auszugleichen, blieb ich doch ein Sünder vor dem Herrn, vor meinen Freunden und mir selbst; sogar vor Antti. Ich war ein Feigling; ich war es immer schon gewesen. Von uns beiden war Fuchs der Mutigere gewesen. Ich hatte Angst vor allem Fremden, und sogar vor mir selbst. Nicht einmal vor anderen zugeben konnte ich es.
Wenn ich sage, dass ich ein Sünder vor Antti war - dann ist das aus schlechtem Gewissen heraus gesprochen, denn selbst, wenn ich auch mir selbst gegenüber behauptete, ihn noch immmer ein wenig zu lieben, ihn auf jeden Fall zu vermissen, so unternahm ich doch nichts, ihn wiederzusehen. Vielleicht sollte ich das tun.
Aber ich wagte es nicht. Möglicherweise hatte ich Angst vor dem, was ich erfahren

könnte.
Trotzdem tat es mir weh, an ihn zu denken. Er war mein Engel gewesen. Mein Licht. Ich hatte ihn für sein Strahlen geliebt, für seine umfassende Schönheit. Antti war das edelste Wesen, das auf dieser Erde existierte.
Ich wollte vielleicht gar nicht wissen, weshalb er mich so von sich gerissen hatte.
Ich wollte ihn nicht sehen. Vielleicht hatte ich Angst vor seinen Wunden.

‘Auf der blanken See dort ich seh
Den Schwan, so weiß wie Schnee;
Wer weiß, was er träumt, welche Bilder und Lieder - ?

Ein blutiger Pfeil steckt unterm Gefieder.’

Hans Christian Andersen. Die Band, in der Antti so wunderschön sang, hieß ‘Silver Swan’.
Wie der Schwan, der ein einziges Mal wunderschön singt, ehe er stirbt, hatte Antti einst jede Nacht für mich gesungen, um dann in meinen Armen den kleinen Tod zu sterben.
Er würde nicht mehr für mich singen. Nie mehr für mich, das spürte ich.
Dennoch hatte ich ihn geliebt, und es tat mir leid, dass es so enden musste. Warum musste es so enden? Auf einen Schlag konnte so der blaue Himmel zu Scherben zerfallen.
Warum muss alles enden? Nie hatte ich mich mit der Vergänglichkeit abfinden können. Nicht mehr, seit mein Papa gestorben war.
Manchmal vermisste ich ihn. Er hatte immer gewusst, was zu tun war. Vielleicht erforderte das sein Beruf, ich weiß es nicht. Auch mein Beruf ließ keine Zauderer zu.
Was es mir wohl jetzt raten würde?
Ich versuchte, so oft, mir seine Stimme ins Gedächtnis zurückzurufen, aber es antwortete mir nur Stille. Einzig eine einzelne Note schwoll in mir an, bis mein Kopf davon erfüllt war, zerbarst dann hinter meiner Stirn, und dann hatte ich seinen Geruch in der Nase, und jedes Mal weinte ich ein wenig um ihn; fast so sehr wie um Herrn Wildes selbstlose Nachtigall.
Ich hatte kein Licht brennen, aber trotzdem quoll ein wenig Lampenschein unter der Tür hindurch, und ich konnte mein Spiegelbild schwach in der Scheibe erkennen; blass, wie das eines Geistes, mit ernsten Lippen und schwarzen Augen, die im Leben blau gewesen sein mochten.
Die meisten Leute hielten mich für schön. Nur Fuchs hatte Wolf von Anfang an immer um Sakuya willen geliebt.
Sogar mein Bruder fand mich schön; ich sah es in seinen großen Augen, die viel zu naiv waren für Zeiten wie diese.
Das war nicht die Wahrheit. Ich war nicht schön. Ich war stolz. Ich war einsam. Ich war nachdenklich. Aber ich war nicht schön.
Meine Seele - mein Inneres - war zerrissen; ich fürchtete mich vor dem Alltäglichen und schaute dem Tod nachdenklich ins Gesicht; ich entdeckte Poesie in seinem bleichen Antlitz und hasste allzu helle Sommertage.
Ich war verliebt in den Mond, und schon als kleines Kind, damals, als ich das Wort Krieg noch lange nicht kannte, hatte ich Angst vor dem Leierkastenspieler und seinem niedlichen Plüschäffchen gehabt.
Ich legte meine gute schwärzeste Kleidung an, um nachts unterwegs zu sein, und am

Tage ging ich Fremden aus dem Weg.
Eigentlich hatte ich Angst vor den Menschen. Zu viele von diesen seltsamen Tieren hatte ich in freier Wildbahn sehen können. Sie waren mir unheimlich. Ich verstand sie selten. Und wenn ich mit ihnen umging, trug ich, nur für Fuchs sichtbar, meine Maske, hinter der ich mich so gerne verbarg - und selbst wenn Oscar Wilde recht haben mochte, wenn er sagte, dass jeder Mensch nur mit einer Maske vor dem Gesicht wirklich er selbst ist - dennoch meinen Schutz, hinter dem ich ungehindert Wolf sein konnte, um nicht Sakuya an die Welt auszuliefern, wie Brandon Lee in 'The Crow', der von Eric Draven zu einem maskierten Rächer wird, da seine alte Identität nichts mehr bedeutet.
Ich liebte diesen Film. Ich bewunderte Brandon Lee, auch wenn sein Schicksal so tragisch mit dem Film verknüpft war. Aber ich liebte es, wie er schaute, wie er sprach, wie er sich bewegte. Und ich wusste, dass ich schwächer war als Eric Draven. Aber das war okay.
Solange ich dafür niemanden verlieren musste.
Auch Fuchs liebte den Film. Fuchs verehrte Brandon Lee darin. Er liebte es, ihn anzusehen.
Es war mir schon immer auf eine seltsame Weise lustig vorgekommen, dass Fuchs, der eigentlich bisexuell war, auf den eher maskulinen Brandon stand, und ich, der ich absolut nichts für das zarte Geschlecht empfand, die Femininität an jungen Männern liebte. Wie an Antti.
Oh, nicht nur an Antti; es war kein Zufall gewesen. Ich mochte Männer, die sich feminin zurechtmachten. Nicht zuletzt die alten Größen des Visual Kei und die jungen deutschen Goths.
Aber vor allem Antti Koskinen.
Auch er hatte mich schön gefunden.
Aber das waren Äußerlichkeiten, war Schein und Glanz und Trug.
Manchmal widerte ich selber mich an. Aber immer war Fuchs da gewesen und hatte mir dieses Gefühl mit einem Lächeln und einem lieben Blick genommen.
Und jetzt? Ich hatte Angst. Mein Leben war eine wilde Reise geworden, und ich hatte keinen Beifahrer mehr.
Einige Menschen waren auf der gleichen Straße unterwegs und sprachen mir mit heruntergekurbeltem Fenster Mut zu, aber in meinem Wagen war ich allein, und ich kannte den Weg nicht.
Nicht einmal die richtigen Worte finde ich noch für dieses Gefühl. Und zum ersten Mal seit Jahren konnten mir auch meine Gedichte keinen Trost spenden, die ich so von Herzen liebe; und selbst Dir en grey, die mir sonst immer, stets, Trost in dem selbstkreierten Leid und Schmerz in meinem Kopf und meiner Seele spenden konnten, waren plötzlich nur noch Menschen, und Kyo war kein geliebter Verbündeter mehr, sondern nur noch ein Sänger; ich vermisste ihn. Ich hörte sie mir nicht an wie sonst, weil ich dieses Gefühl der Leere nicht ertragen konnte.
All is vanity; kein Satz jagte mir größere Angst ein, über keinen Satz dachte ich ungerner nach, kein Satz ließ mich so entblößt in der inneren Finsternis zurück. Allein.
Wenn man 'vain' im Oxford Advanced Learner's Dictionary nachschlägt, antwortet das geliebte Nachschlagewerk: 'without use, value, meaning or result'.
Und ich fürchtete, das Gleiche zu sein. Und so zu sterben. Without meaning.
Selbst für unvergänglich Gehaltenes stirbt.
Freundschaften, die über den Tod hinaus andauern sollten, starben und hinterließen tiefe Wunden.

Nicht ich hatte die Freundschaft getötet; das hatte Fuchs getan. Ich hatte ihr nur den Gnadenstoß gewährt.
Ich war nicht stolz darauf.
Ich dachte wirklich, mein Vertrauen hätte ihm etwas bedeutet.
Aber vielleicht hatte ich Recht, und mein Leben war ohne ‘value, meaning or result’, vielleicht war ich nur ein dummer Träumer, ein Sterngucker, der das Leben durch die rosarote Brille gesehen hatte; eine emotional verkrüppelte Waise, die sich in Schwarz kleidete, um sich als etwas Besonderes zu fühlen, und die nicht stark genug war, der Realität ins Auge zu sehen.
Vielleicht hatte ich mir zu viel erwartet. Vielleicht gab es solche tiefe Freundschaften nicht, sondern nur Bindungen, die vergehen mussten; auch die sogenannte Liebe hatte keinen Bestand; alles ist nichtig.
Ich hatte Fuchs’ Freundschaft für etwas anderes gehalten, aber auch sie war bedeutungslos in dieser Welt, die unkontrolliert zwischen den Sternen im leeren Raum des menschlichen Geistes umherschlingerte, dann und wann den Kurs verlierend und einige hoffnungslose Menschen unter sich zermalmend.
Ist das so?
Ist das alles?
Oh, und niemals mehr sollte ich mich wundern, woher die Angst in meinem Verstand kam, wenn es so sein sollte. Niemand sollte so etwas mit Sicherheit wissen.
Denn die, die es tun, verlassen uns für ihr viel zu frühes Grab.
Ich besaß acht Wörterbücher, aber ich bin mir sicher, keines davon enthält auch nur ein Wort, um das Gefühl dieser Nacht auch nur annähernd zu umschreiben, während ich auf der Fensterbank saß, das aufgeschlagene Buch neben mir, im Dunkeln und Stillen, um wie in mir, während die Zeit unaufhaltsam auf die Mitternacht zuschritt, die ich ansonsten liebte, die mir aber jetzt meine Einsamkeit umso stärker zu Bewusstsein kommen ließ.
Bei Fuchs zu sein und ihn nicht mehr zu kennen, war tausendmal schlimmer noch, als ohne ihn zu sein und ihn schmerzlich zu vermissen.
In dem halben Jahr, besonders in den drei Monaten, ehe mich das Licht meines Bruders in der Dunkelheit zu ihm geführt hatte, hatte ich geglaubt, sterben zu müssen.
Jetzt, wo ich zurück war, kam mir in den Sinn, dass ich bereits tot war.
Ich fürchte, die Welt hatte keinen Platz übrig für einen Träumer ohne Hoffnung, der sich nicht einmal fähig sah, seine eigenen Gedichte zu Papier zu bringen, sondern von fremder Poesie lebte in seiner selbstverschuldeten Nacht, die er sich einredet zu lieben.
In meinem Kopf brannte ein eiskaltes Feuer, das mich nicht zur Ruhe kommen ließ.
Und ich hörte die wieder in Betrieb genommenen Turmglocken der nicht weit entfernten Jakobikirche Mitternacht schlagen.
Mein Kopf sank gegen die Fensterscheibe, vor der sich die leere, bedeutungslose Nacht erstreckte. Und ich spürte, wie die altbekannte Stille sich wieder in mir ausbreitete; und ich fürchtete mich. Ich schäme mich nicht, es zuzugeben.
Ich habe Angst vor der Stille in meinem Kopf.
Die Zimmertür öffnete sich mit einem leisen Klicken, und für einige Sekunden, ehe sie wieder sanft ins Schloss gedrückt wurde, fiel Licht in das Zimmer und auf mich, der ich still am Fenster saß, wie in dem Lied von City; flog durch die Welt, fand jedoch nicht mehr nach Hause.
Ich sah die Gestalt Yukis, jetzt wieder im Dunkeln, ohne Roses rubinroten Mantel auf

mich zukommen. Seine Bewegungen waren leise, anmutig; seine schwarzen Haare ganz matt in der Dunkelheit. Nur seine Augen glitzerten, als ein verirrter Lichstrahl darauf fiel.
Ich konnte seinen Atem hören, als er auf mich zutrat und ich stumm zu ihm aufsah; er roch noch schwach nach Zigarettenrauch aus dem Karfunkel und Vanille, seinem Shampoo.
Der junge Japaner legte mir die Hand zärtlich auf die kühle Wange, beugte sich dann zu mir und küsste mich einige Sekunden lang innig. Seine Lippen waren warm und schmeckten nach dem gesüßten Himbeer-Marzipantee, den er in der Küche getrunken hatte. Ich schloss die Augen und ergab mich ihm; weil Yukio mich aus dem dunklen Wasser zog, in das ich gefallen war, und er wusste es.
Yukio wusste es. Er verstand mein Leid nicht, aber auch er ertrank dann und wann in einem anderen schwarzen See.
Er nahm die Hand nicht fort, als er den Mund von meinem löste, sondern streichelte mir sacht über die Wange. “Du hörst gar keine Musik”, murmelte er leise in der Nacht.
“Mir ist nicht nach Musik”, flüsterte ich heiser zurück. Yuki berührte mit seinen Lippen tröstend mein rabenschwarzes Haar. Er kannte mich lange genug, um zu wissen, dass es mir schlecht ging, wenn mir kein Musiker Trost spenden konnte, nicht einmal Kyo.
Der Junge setzte sich rittlings auf meinen Schoß und schlang die Arme um meinen Hals, und ich lehnte mich dankbar an seinen warmen Körper und legte mein Kinn auf seine Schulter, während er mir über den Rücken strich.
“In ein paar Tagen spielt diese The Cure-Coverband im ‘7th Eden’”, murmelte Yukio. “Magst du nicht mit mir hingehen? Vielleicht tut es dir gut.”
“Mir ist nicht nach The Cure”, sagte ich leise und schloss die Augen. Die Städte dieser Tage waren voll von Coverbands, da die Originale nicht mehr existierten; viele waren auch wirklich sehr gut, und die meisten hatten sich spezialisiert. ‘Silver Swan’ coverten zum großen Teil Glamrock-Bands, und Valentins ‘Daring Lucifer’ gingen alles mögliche an Goth- und Punkrock durch, und auch Metal.
In einer lebendigen Stadt wie dieser, in der ein hoher Anteil nicht nur an Homosexuellen, sondern auch an Gothics residierte, kamen viele gute Coverbands zusammen, die uns unseren alten Helden wieder näher brachte. Ich mochte das normalerweise sehr.
Yuki schlang die Arme enger um mich und lehnte sich gegen meinen Körper, während er mir noch über die Haare strich.
Ich spürte seinen schmalen Rücken unter meinen Fingern. Er war so grazil.
Es war nicht zu glauben, dass eine Welt wie diese noch in der Lage war, etwas so Feines, Anmutiges und Verletzliches und trotzdem lebensfroh Strahlendes zu kreieren, und es auch nach so vielen Jahren noch nicht gebrochen zu haben.
Wahrscheinlich aber war Yukio stärker als ich. Ich wusste es ehrlich nicht. Sein Temperament war so wechselhaft.
Der Franzose summte leise The Cure vor sich hin, mir den Rücken streichelnd -
‘I would say I’m sorry if I thought that it would change your mind
but I know that’s it’s no use I’ve said too much, been too unkind
So I tried to laugh about it, cover it all up with lies
I tried to laugh about it, hiding the tears in my eyes
‘Cause boys don’t cry, boys don’t cry...’
“Sei ruhig”, flüsterte ich heiser. “Du sprichst von Fuchs.”
Yuki legte den Kopf auf meine Schulter. “Gomen”, murmelte er. “Aber weißt du was? Es tut weh.” “Yu, ich -”

Er legte mir zwei Finger auf die Lippen und sah mir resigniert in die Augen. “Ist schon gut. Du hast mir gestern Nacht gesagt, wie es aussieht, und ich kann da nichts machen. Aber bitte, quäl dich nicht so. Lass mich dir helfen, ja?”
Ich seufzte erschöpft und dankbar und schloss die Augen. “Das tust du bereits.”
Yukio stand auf und sah mit einem Blick auf mich herab, der nur noch als mitleidig bezeichnet werden kann, der Dunkelheit zum Trotz. Es war kein herablassendes Mitgefühl, viel eher war es traurig, und obwohl ich der Überzeugung bin, dass es nicht in seiner Absicht lag, mich so fühlen zu lassen, empfand ich Schuldgefühle und ein gewisses Maß an Zärtlichkeit, wenn ich zu der schmalen Gestalt vor mir aufsah, die mir so viel gab.
Der Junge zog mich auf die Füße und legte mir seufzend die Hände auf die Schultern, um mir danach in die Augen zu sehen, wozu er ein wenig den Blick heben musste, denn er war kleiner als ich. “Wenn du nicht weinen kannst, dann geh bitte wenigstens schlafen”, flüsterte er, die Augen groß, dunkel und zutraulich auf mein Gesicht gerichtet. “Die Nacht ist kein guter Zeitpunkt, um allein zu sein und über die Einsamkeit nachzugrübeln.” Oh, wie sehr wünschte ich für ihn, er wüsste nicht so genau, wovon er da spräche! Wie gerne hätte ich ihm widersprochen; hätte ihm gesagt, dass ich keinesfalls einsam sei - dass er selbst doch da sei! Jedoch wusste er ebenso gut wie ich, dass das gelogen wäre, und dass ich ihn noch so sehr lieben konnte - in dieser Nacht war ich allein. Und es tat mir leid, dass er es wusste und trotzdem versuchte, mir so gut es ging seine Nähe zu vermitteln.
Täte ich es nicht ohnehin schon, würde ich ihn dafür bis an mein Lebensende lieben; oder sofern nicht ein weiteres Unglück geschah, das mich meine Geliebten verletzen ließ wie der herzlose einsame Wolf, der ich nicht geworden zu sein geglaubt hatte und der jetzt von meiner Seele zehrte.

‘... Ringend mit dem finstern Kern,
den ich nie in Worte fassen
kann und trag ohn Unterlass,
welkend in mein Fleisch wie Gras,
immer dichter, weiter fern,
Nacht ich, um die Nacht zu fassen,
irr ich fort im Wesenlosen.

Wolf mit ungelöschter Gier,
selbst das eigne Herz zu fressen,
hungert durch die Wüste hin...’

Konrad Weiss’ ‘Der Wolf’; es war ein Gedicht, das zu verstehen ich mich von jeher gescheut hatte; zu prophetisch war es mir vorgekommen, und jetzt traf es zu. So viele Gedichte, die ich nie hatte begreifen wollen, waren meinem kalten Herzen jetzt nahe. So viele Gedichte, die mit Antti, mit Fuchs lebendig gewesen waren, jagten mich, ein naiv gewesenes Kind, jetzt mit Spott.
‘Die Nacht ist kein guter Zeitpunkt, um allein zu sein’ - wahrlich nicht!
“Nur in der Nacht kann ich mein Leben im Ganzen sehen”, flüsterte ich und nahm Yukios Hände. “Tagsüber kann ich nicht denken; alles geht durcheinander, und es gelingt mir nicht, die Stränge meiner Überlegungen miteinander zu verknüpfen. Nachts ist es still, und wenn die ganze Nacht mir zu Füßen liegt, kann ich endlich alles sehen und mir über viele Dinge klar werden, die mir tags nicht bewusst werden.”

Der Junge küsste meine Fingerknöchel und sah dann mit trocken brennenden Augen zu mir auf. “Ich würde lieber im Licht unter meinen Lieben leben und nichts verstehen, als in der Einsamkeit der Nacht zu grübeln, mein Leben zu verstehen und mich in meinen Gedanken zu verlieren und zu ertrinken.”
“Die Alternative wäre, sich im eigenen Leben zu verlieren”, murmelte ich, froh, dass er verstand.
“Wäre das denn so schlimm?”
Ich antwortete nicht. Ich wusste, dass Yukio eine andere Einstellung zum Leben wie zum Tod hatte als ich; und anders als ich fürchtete er sich nicht vor dem Leben, sondern nur vor seiner Flüchtigkeit, die ihm seinen Geliebten so plötzlich geraubt hatte.
Der Japaner entzog mir seine warmen Hände und griff nach dem Band, das meine Haare zusammenhielt. Ich drehte den Kopf leicht zur Seite. “Yu - ich...”
“Lass mich bitte”, murmelte er. “Du hast so schönes Haar - du solltest es öfter freilassen.” Ich spürte, wie seine Finger unter das Band fuhren und es mir abstreiften, so dass mir mein schimmerndes schwarzes Haar, mein japanisches Erbe, jetzt glatt und schwer über die Schultern fiel.
Ich wusste, wie jeder von uns, nur zu gut, wie sehr er es liebte, uns die Haare zu kämmen. Und wir ließen ihn zu gerne gewähren, denn seine Hände waren so liebevoll und geschickt. Selbst Diego hatte zugelassen, dass Yu sein hüftlanges schwarzes Haar kämmte, nachdem der Japaner ihn eine Woche lang auf Knien darum gebeten hatte.
Ich seufzte und entspannte mich ein wenig, als mein Freund mir mit gespreizten Fingern das Haar kämmte und mir ein schwaches Prickeln über die Kopfhaut jagte, wenn er sie mit den Fingernägeln berührte. Wirklich, es gibt weniges, das so sehr entspannt, wie wenn ein lieber Mensch einem sanft durch das Haar fährt.
“Du bist so müde, Saku”, flüsterte er sanft und sah mir von unten ins Gesicht. “Lass uns schlafen gehen, okay? Denk nicht mehr soviel nach.”
“Ich weiß nicht, ob ich schlafen kann”, flüsterte ich und warf einen trüben Blick aus dem Fenster, vor dem alles dunkel war.
Yukio legte mir die Hände um die Hüfte und sah zugleich hilflos und rührend aufopferungsvoll drein. “Willst du Sex?”
Ich wandte den Blick zu ihm, auf seine bloßen Elfenbeinarme, die mich hielten, seine sanften Goldaugen, und schüttelte schwach den Kopf. “Nein. Das ist lieb gemeint, Yu, aber nein. Mir ist nicht danach.”
“Soll ich dir was sagen? Mir auch nicht”, sagte er leise und lehnte seine Stirn an meine Brust. “Aber, Sakuya, weißt du, gestern Nacht wollte ich dich...und heute weiß ich, dass ich verdammt noch mal nicht will, dass du so einsam bist wie ich...”
Sein leichtes Gewicht sank gegen mich, und ich hielt ihn fest und lehnte meine Wange an seinen Kopf. “Ich bin froh, dass du bei mir bist, mein Freund”, wisperte ich und schloss die Augen. Der Trost, der von Yukios bloßer Anwesenheit ausging, war fast schon mehr, als ich mir erlauben wollte; machte ich ihn doch nur unglücklich, indem ich ihn mit meiner eigenen Finsternis erfüllte.
Sein Angebot war als Freundschaftsdienst gemeint gewesen, und ich wäre auch allein von Yukios Attraktivität her durchaus nicht abgeneigt, aber es war weder das, was ich, noch, was er brauchte, und es würde alles nur noch schlimmer machen. Wie viel mehr gab mir doch schon seine beruhigende Nähe; sie nahm mir das Gefühl der Beklemmung in meiner Brust und vertrieb die tödlichen Schatten aus meinen Gedanken.
Jamie hatte das ebenfalls geschafft, aber ich könnte mich um Gottes Willen niemals

so meinem Bruder preisgeben, und Yukis körperliche Nähe beruhigte mich auf eine Weise, die Jamie selbstverständlich nie zu eigen sein würde.
“Ich bin so froh”, flüsterte ich in einem plötzlichen Anfall von Liebe, “dass ihr mich trotz...trotz allem noch lieb habt... Ich weiß gar nicht, was ich angerichtet habe; ich dachte nicht, dass ich noch euer Freund bin...”
“Du nimmst dich viel zu wichtig”, murmelte Yuki. “Hör nicht auf Rose. Er hat dich lieb, aber er übertreibt; du weißt, warum. Wir sind zurechtgekommen.
Natürlich haben wir dich noch lieb, Sakuya. Ich glaube nicht, dass jemand dich nicht lieb haben könnte, wenn du es nur willst. Und wir sind deine Freunde; wir werden dich bis an unser Lebensende lieben. Gefühle ändern sich nicht einfach so; du kannst das nicht abstellen.
Ich weiß das nur zu genau; und du weißt es auch, nehme ich an, sonst würdest du dich jetzt nicht so fertig machen.”
“Yu -” Ich fing an zu weinen.
Yukio hatte nicht nur recht gehabt; er hatte zudem eine Wahrheit ausgesprochen, die der Kern des ganzen Problems war, das Fuchs und mich daran hinderte, jemals wieder befreundet sein zu können wie früher.
“Saku, Sakuya”, murmelte Yukio erschrocken und strich mir die langen Strähnen aus der Stirn. “Ist doch gut - sieh dich an, du bist völlig durcheinander, Schatz -” Er schob sich näher an mich und küsste mich sanft auf den Mund, und fuhr mir durch das Haar; und ich fing mich unter seinen Lippen langsam wieder; ohnehin war es nur ein kurzer Ausbruch gewesen, und mein lieber Freund hatte recht - ich war müde, sehr müde, und ich war vollkommen durch den Wind.
“Verzeih - du hast recht. Ich bin erschöpft. Und ich bin erleichtert, dass -”
“Ist schon gut”, flüsterte er. “Du hast damals so viel für mich getan, als... Das werde ich dir nie vergessen. Und jetzt revanchiere ich mich. Du darfst weinen; ich verrat’s keinem. Und ich will auch den Grund nicht wissen.” Er sah mich treuherzig aus seinen schönen Augen an, und ich glaube, ich war ihm in diesem Moment so dankbar, dass ich ihn für einige Augenblicke glühend liebte, und auch danach dankte ich Gott dafür, dass er mir Freunde wie Yukio gegeben hatte, und betete, dass ich sie nicht auch verlieren würde, sei es durch meine Fehler oder ihre.
Ich wusste, dass es nicht rein zu meinem eigenen Nutzen war, dass ich die Nächte bei ihm verbrachte; wie auch die anderen, so dachte ich mir, zumindest Rose und Valentin, die oft neben Yuki aufwachten, wusste ich von dem grauenvollen Moment des Erwachens, wenn Yukio die goldenen Augen aufschlug, und das Bett neben ihm kalt und leer war, und von den paar Sekunden, in denen die ganze Welt kalt und leer schien, bis die Gegenwart eines Freundes ihn daran erinnerte, dass es noch andere lebende Menschen auf der Welt gab, und ihm durch seinen bloßen Anblick die schreckliche Angst nahm, ganz alleine zu sein.
Ich habe nicht davon gehört, dass Yukio je aufgewacht war, ohne an Julian zu denken; und ich wusste zwar, dass ich nicht Julian war oder sein wollte, noch wollte Yu das, aber dass ich die grauenvolle Einsamkeit der Nacht vielleicht lindern konnte, von der er gesprochen hatte, so wie er die meine. Und das war der ganze Grund.
Das war der Grund, möglicherweise, aus dem es das ganze Rudel überhaupt gab.
Die Angst vor der schrecklichen, schrecklichen Einsamkeit.
In jedem von uns, und in jedem von uns auf eine andere Weise.
Wir waren verlorene Kinder. Wir waren alle voller Angst.
Als ich in dieser Nacht neben Yuki lag und seinen Herzschlag unter meiner Hand spürte, schaffte ich es wirklich, Fuchs für eine Weile zu vergessen, und nur dankbar

dafür zu sein, dass wir alle noch am Leben waren, und dass wir hier waren, und dass wir zusammen waren.
Ich war zuhause.

‘Ich lieb euch mehr, ihr Brüder,
Denn aller Erden Gold!’

Ende 04/ ?

Kapitel 5: Auch wir werden singen

I Stray
vol. 5: Auch wir werden singen

Jamie: Wer schlaflos war...steh mir bei

In das lachende
lenzliche Licht des Himmels
heben sich Lerchen.
Wie ist mir im Herzen so weh,
mit meiner Sehnsucht allein.

Ootomo Yakamochi

Am Morgen ein paar Tage später nach dem Frühstück, das ich mir im Halbschlaf reinzog, da ich kaum geschlafen und dazu noch schlecht geträumt hatte, schaffte ich es doch tatsächlich, mitten in einen erregten Streit der ansonsten besten Kumpel Diego und Ilja zu platzen, der zu allem Überfluss mitten im Wohnzimmer stattfand.
Fuchs hatte an diesem Tag eigentlich die Kontrolle über die Musikanlage im Wohnzimmer inne, die er aber Diego überlassen hatte, und als ich die Tür der Küche öffnete, schallte mir gleichermaßen mir unvertraute Electromusik entgegen wie auch die erhitzten Stimmen des Russen und des Spaniers, die sich Kopf an Kopf gegenüberstanden, und die sich an Sturheit im Blick und unsichtbar knisternden Funken im langen Haar nichts nahmen.
Ich war mir nicht sicher, ob sie selber wussten, wie ähnlich sie sich in diesem Moment sahen, beide groß, beide wütend, einer dunkel, einer blond.
Ich kannte keine von Diegos Bands, aber es war ein für ihn typisches Lied, das lief, irgendwas mit hämmerndem Bass; weder Ilja noch sein Freund schenkten ihm jedoch Aufmerksamkeit.
Ich hatte den Anfang des Streits nicht mitbekommen, da sie nicht sehr laut sprachen, aber sehr erregt und aufgebracht, kaum die Musik übertönend.
“Ich habe nie gesagt, dass alles in Ordnung ist!” Ilja.
“Das hast du vielleicht nicht; aber ihr macht immer einen auf heile Welt hier, das kotzt mich an; was wollt ihr damit bezwecken?”
“Was genau ist eigentlich dein Problem? Uns geht es gut; besser als zuvor, mir zumindest! Verdammt noch mal, wir sind alle verflucht froh, dass wir hier sind, und wir würden um nichts in der Welt wieder zurückgehen!”
Diego fluchte etwas Unverständliches auf Spanisch. “Das habe ich nicht gesagt! Aber wenn wir es müssten - ihr tut alle so, als ob uns hier nichts passieren könnte, als ob alle hier Freunde wären, aber es ist nicht alles in Ordnung! Das verdammte Stromnetz bricht immer wieder zusammen, die Städte verfallen wie alles andere, wir können hier ruhig leben, ja, wegen Fuchs und Saku, und weil wir hier am Arsch der Welt sitzen, das ist der einzige Grund, und das weißt du auch! Und du hast gehört, was Mo gesagt hat!”
“Jetzt sei nicht so ein Weichei; du kennst doch Mo! Würdest du es auch glauben, wenn

Nigel es dir erzählen würde?"
"Vergleich Mo nicht mit Nigel!"
"Aber es ist doch das gleiche in grün! Woher wissen wir Genaueres? Du interpretierst viel zuviel hinein! Wer sagt denn, das zwangsläufig alles immer schlimmer werden muss? Kannst du nicht vielleicht auch mal glauben, dass wir es überstanden haben?!"
Ilja war laut geworden.
Diego packte ihn an den Armen. "Verdammt, Ilja", schrie er ihn an. "Ich will einfach nicht, dass alles wieder von vorne losgeht!"
"Und was soll ich dagegen tun? Was willst du tun?"
Diego ließ ihn los und wandte verstockt den Blick ab.
"Diego", begann Ilja sanfter wieder. "Ich verspreche dir, dass uns nichts passieren kann, okay? Es ist vorbei, wirklich. Wir sind hier in Sicherheit; zumindest sicherer als überall anders auf der Welt, und das weißt du ganz genau so gut wie ich!
Hör mal, wenn du dich hier nicht mehr sicher fühlst, dann..."
"Ich bleibe bei euch, verdammt, das habe ich schon gesagt!"
"Dann hat es auch keinen Sinn, sich so aufzuregen!" Ilja seufzte. "Ansonsten würden wir wirklich gehen. Alle zusammen. Das klappt schon."
"Du klingst, als hättest du nie vor irgendwas fliehen müssen", zischte Diego.
Ilja fuhr für einen Moment auf. "Halt den Mund, du weißt dass ich das auch musste!" Er sammelte sich wieder. „Aber du und ich haben es doch beide geschafft."
Der Schwarzhaarige sah dunkel auf. "Und dein Kumpel Kyrill? Nicht jeder Flüchtling kommt unbeschadet ans Ziel.
Und was ist mit den Jüngeren unter uns? Wir können kaum zu viert auf alle aufpassen!"
"Es hat niemand gesagt, dass wir fliehen müssen!" Ilja war am Verzweifeln. "Wovor hast du solche Angst?"
Diego verschränkte die Arme vor der Brust und sah an Ilja vorbei ins Leere.
"Ich weiß nur, dass viele Leute uns etwas Böses wollen. Du hast keine Ahnung, wovon ich spreche."
"So, habe ich nicht? Dann klär mich doch auf."
Diego schwieg, und Ilja daraufhin auch, wieder hörte man nur die Musik.
'Dream
of a world your children choose...'
Yuen und Minh kamen die Treppe hinunter, Minh zog sich gerade noch einen Pullover über, seinem Bruder auf den Fuß folgend, mit einem alarmierten Gesichtsausdruck.
"Was ist los? Was ist passiert?"
"Nichts, Kleiner", murmelte Ilja entschuldigend. "Diego hat in den Nachrichten gehört, dass in Hannover einige Homosexuelle in einer Bar totgeschlagen worden sind, und er hat sich Sorgen gemacht."
"Ihr blöden Homos könnt mich doch alle mal", sagte Diego plötzlich sauer, ohne ersichtlichen Grund, und verschwand in seinem Zimmer, wie ein beleidigter kleiner Junge.
Ilja sah auf, ein wenig bedrückt, ein wenig sanft. "Er hat Angst, dass uns etwas zustoßen könnte. Er will es nur nicht zugeben", sagte er leise.
Ich schwieg und hielt mich am Türrahmen fest. "Wäre das denn möglich?", fragte ich dann bang.
Ilja schüttelte den Kopf. "Möglich ist alles, aber ich denke nicht. Mach dir keine Sorgen.
Ich habe noch nie an einem Ort gelebt, an dem es so sicher war wie hier, glaube ich.

Und wir sind hier größtenteils unter uns, vor uns müsste man Angst haben, schau dir deinen Bruder an.“ Er lächelte matt im Versuch eines schwachen Witzes.
„Diego hat Angst, schon wieder alles zu verlieren. Wie wir alle.”
Ich muss wohl immer noch skeptisch dreingeschaut haben, denn Ilja kam zu mir und fuhr mir spielerisch durch das Haar. “Keine Angst, Jamie. Im Notfall sind wir auch nicht so ganz wehrlos.”
Yuen stieß einen tiefen Seufzer aus. “Wir sind zwar nicht schwul, aber das scheint in diesem Haushalt ja auch egal zu sein.”
“Das spielt doch überhaupt keine Rolle, wer hier was ist.” Ilja lächelte sanft und gewinnend. “Macht euch keine Sorgen. Wir haben alle unsere Ängste.”
“Ja”, murmelte Yuen und ließ sich auf das Sofa fallen, sein Zwilling zog die Beine an und lehnte sich mit dem Rücken an ihn, kaute nachdenklich an seinen Nägeln. “Ich weiß...”
Ilja sah ihn stumm an, sah dann zu mir, die Schultern hebend; wandte sich dann um und verschwand ohne anzuklopfen in Diegos Zimmer am Ende des Wohnzimmers.
Ich ging zu den Zwillingen; ehe ich etwas sagen konnte, streckte Minh mir die Hand entgegen, in der er einen Glückskeks hielt. “Schenk ich dir. Magst du Glückskekse?”
“Ähm...ist das nicht ein Klischee...?“
„Ja klar. Die alte Frau von der Bäckerei schenkt uns immer welche. Ich mag keine. Yuen isst die.“
Minhs Stimme war so leise; kein Wunder, wenn er so wenig sprach. Yuen nickte eifrig. “Ja, die sind toll!”
Ich brach den süß duftenden Keks auf und entfaltete den kleinen Papierstreifen. “‘Believe in yourself and others will too’”, las ich laut.
“Für den Fall, dass etwas Schlechtes darauf steht, ignorier es einfach. Das ist Sinn und Zweck von Glückskeksen, meiner Meinung nach.”
Ich grinste. “Ich werde es mir merken.”
“Tu das. Und notfalls genieß einfach den Keks und vergiss den Spruch.”
Seinem Rat folgend ging ich kauend die Treppe hinauf.
Ohne es zu wollen, wurde ich doch wieder nachdenklich und ein bisschen besorgt. Während die alten abgeschabten Holzstufen unter meinem Tritt knarzten, ging mir die ganze Zeit durch den Kopf, was Ilja gesagt hatte. Er meinte zwar, dass wir uns keine Sorgen zu machen bräuchten, aber ich hatte doch ein bisschen Angst bekommen.
Seltsam; in der kurzen Zeit, in der ich hier war, hatte ich es fast vollständig geschafft, zu verdrängen, dass wir in einer alles andere als perfekten Welt lebten; dass dieses kleine Refugium ein Glücksfall war und eine Ausnahme, in diesen Zeiten, in denen die meisten Menschen in Gegenden hausten, die direkt aus ‘Sin City’ entsprungen zu sein schienen - und mehrere Rudelmitglieder es ebenfalls getan hatten. Mir selber wäre das nach meinem Ausriss nicht erspart geblieben, hätte Sakuya mich nicht sofort gefunden.
Wenn ich ehrlich war, wusste ich nicht einmal genau, was er alles von mir abgehalten hatte. In meinem Leben war mir durch unerhörtes Glück all der Dreck erspart geblieben.
Diego hatte mir Angst gemacht. Er hatte mir Angst gemacht, weil er ganz offensichtlich selbst Angst hatte - Angst, dass alles, was wir hier gewonnen hatten, zu glücklich war, um von Dauer zu sein, und dass uns die Welt früher oder später aufspüren würde; einige von uns zurückerobern würde. Rose.
Ich musste mit Junya sprechen. Er war fortgelaufen wie ich selbst; aber er war einige

Zeit umhergestreunt, er hatte viel mehr von der Welt gesehen als ich, und er war gut zurechtgekommen. Ich musste auf jeden Fall mit ihm sprechen, damit er mir helfen konnte. Ich fühlte mich nicht in der Lage, dies richtig einzuschätzen; und von den anderen konnte ich keinen fragen. Sie würden nicht wissen, worauf es mir ankam.
Junya war anders. Junya schien sofort zu wissen, worauf es mir ankam. Das war seltsam, aber sehr schön.
Außerdem wollte ich noch aus einem anderen Grund mit dem Jungen sprechen. Ich wollte mich bei ihm dafür entschuldigen, dass ich ihn so entsetzlich behandelte. Vielleicht könnten wir ein bisschen reden. Er war immerhin auf gewisse Weise mein bester Freund; nun, auch mein ältester, wenn man es so sah.
Als ich oben stand und an seine Zimmertür klopfte, antwortete mir niemand; und als ich sie irgendwann aufstieß und den Kopf hineinsteckte, sah ich auch, dass das Zimmer leer war, was mich wunderte, da ich ihn den ganzen Morgen über noch nicht gesehen hatte. Nur seine Medizin stand auf dem Nachttisch, und seine Decke war ordentlich zurückgeschlagen, seine Schlafkleidung lag auf einem Hocker, und das Fenster war gekippt, so dass ich von draußen den Schlag der Kirchturmglocken hören konnte, die mir viertel nach neun anzeigten.
Ich verließ den Raum verwirrt, wobei mir der Zugwind fast die Tür ins Schloss knallen ließ, und ging den Gang hinab zu Valentins Zimmer, um dort vorsichtig zu klopfen.
“Hmja?”, kam es lahm von drinnen.
Ich öffnete die Tür und trat in den Raum.
Es war hell drinnen, was eben daran lag, dass Valentin keine Vorhänge oder ähnliches besaß; trotzdem hatte der Junge wohl noch geschlafen - oder schon wieder -, denn als ich ihn auf dem Bett liegend entdeckte und er müde blinzelnd den zerzausten Blondschopf hob und sich die dunkelblauen Augen rieb, lag er gerade auf dem Bauch, einen Arm aus dem Bett hängen lassend, die Decke bedeckte ihn bis zur Hüfte, und er trug ein hellblaues T-Shirt und keinen Kajal, was ihn noch verschlafener wirken ließ.
“Oh, tut mir leid, Valentin, ich wollte dich nicht wecken”, meinte ich verlegen und stand etwas unsicher im Türrahmen.
“Macht nichts”, murmelte er dösig. “Ich kann jederzeit wieder einschlafen. Komm rein, wann immer du willst. Du störst mich nicht.
Was ist denn los? Hab ich was vor?”
Ich schüttelte den Kopf. “Nein”, meinte ich schüchtern. “Tut mir leid, ich wollte dich eigentlich nur fragen, ob du Junya gesehen hast. Sorry, dass ich dich geweckt habe. Schlaf ruhig weiter.”
Ich wollte gerade wieder gehen, als Valentin mir hinterherrief. “Nein... Jem, warte mal...geh nicht weg; ich weiß, wo Junya ist.”
Ich drehte mich zu ihm um, und er ließ den Kopf auf die Matratze sinken und legte müde die Hand neben das Gesicht. “Ja? Wo?”
“Er wollte auf jeden Fall mit Rose in die Stadt; ich weiß nicht wohin. Sie holen nur schnell noch was von Diego, dass er umgetauscht haben möchte, und dann wollten sie losgehen. Sie sind noch nicht lange weg; eigentlich müssten sie noch irgendwo im Schuppen sein. Diego muss erst dieses Ding ausbauen. Es ist irgendein Motorteil für ihr verrücktes Auto, das nicht funktioniert...oder so...ist ja egal...ach Gott ich hab keinen Plan von deren Geschraube.” Er fuhr sich verschlafen über die Augen.
“Woher weißt du das denn alles?”, fragte ich verblüfft. “Bist du etwa Telepath?”
Valentin lachte. “Ach, Unsinn. Ganz einfach; Junya ist hier gewesen, um Rose zu holen; Rose hat bei mir übernachtet.
Schau mich nicht so an, wir haben nur Musik gehört.“ Er kicherte.

„Er musste sich ja auch noch umziehen - Rose meine ich - also hättest du ihnen eigentlich auf dem Flur begegnen müssen. Ihr müsst euch wohl direkt verpasst haben. Aber sieh doch mal unten nach; sie sind sicher noch nicht mal zum Tor raus."
"Danke, Valentin", sagte ich irgendwie beeindruckt.
Er winkte ab und vergrub mit einem Schnaufen den Kopf im Kissen, das er im Arm umklammert hielt.
Ich wünschte ihm leise eine gute Nacht und verließ vorsichtig das Zimmer.
Auf dem Weg nach unten irritierte es mich einzig ein wenig, dass Junya mir gar nichts davon gesagt hatte, und ich fragte mich, warum er mit Rose wegging, und wohin sie gingen, und was sie vorhatten.
Warum hatten sie mich nicht gefragt, ob ich mitkommen wollte? Warum ging Junya lieber mit Rose weg? War ich ihm denn doch nicht so wichtig?
Und was war bitte mit Rose? Reichten ihm denn Valentin und Yukio nicht?
Nein, ich durfte nicht mal anfangen, so etwas zu denken! Das war unfair und gemein beiden gegenüber.
Na ja, vielleicht hatten sie nicht gewusst, dass ich schon wach war. Ich würde es ja sehen, wenn sie noch da waren. Ich wollte ja nur mit Junya reden.
Ich warf mir meine Jacke über, schlüpfte in meine Converses und öffnete die Tür, gerade um mich umzusehen und Jun zu entdecken, der am Tor stand und sich umdrehte, als er die Tür hörte.
Ich lächelte ihn an, aber seine Miene blieb seltsam still, für einen Moment regelrecht unwohl, oder bildete ich mir das nur ein?
Ich trat ein paar Schritte auf ihn zu. "Junya! Ich wollte mit dir reden; hast du ein bisschen Zeit?"
Er wich meinem Blick aus. "Tut mir leid, Jamie, ich wollte gerade mit Rose weg... Geht das auch wann anders?"
Ich blieb stehen. Ich war verwirrt; irgendetwas an seiner Stimme war so seltsam gedämpft, und er sah mich nicht einmal an. "Ja, aber...wo wollt ihr denn hin?" Ich wusste gar nicht genau, was ich da fragte.
Junya griff nach dem Tor und strich mit dem Finger wie nervös an dem Holz entlang. "Ich weiß auch nicht... Hör mal, können wir später reden? Ich schau mal bei dir vorbei, geht das in Ordnung?"
Er wartete eine Weile, ein paar Sekunden vielleicht, aber ich wusste nicht, was ich antworten sollte, und als keine Erwiderung meinerseits kam, wandte er unbehaglich den Kopf zur Seite. "Ja, dann also... Wir sehen uns später, okay?" Er zögerte kurz, dann drehte er sich um und verschwand aus dem Tor.
Ich fühlte mich, als hätte ich einen Schlag ins Gesicht erhalten; und ich wusste noch nicht einmal wieso.
Ich trat einen Schritt in die Gasse hinaus und sah mich suchend um, und da sah ich die beiden am Ende der Gasse, nebeneinander, und Rose hatte den Kopf zu Junya geneigt und redete eindringlich auf ihn ein; dann verschwanden sie hinter der Ecke.
Ich stand für einige Zeit da wie versteinert und sah ihnen hinterher. Ich hatte ein Gefühl, als hätte mir jemand in die Magengrube getreten, und zwar mit voller Wucht. Die Welt schien vor meinen Augen stillzustehen, während die Gedanken hinter meiner Stirn rasten.
Was sollte das? Was war jetzt plötzlich zwischen Rose und Junya? Warum sah er mich nicht mehr an?
Hatte er mich angelogen? Was war los, was hatte ich getan?
Er hatte doch gesagt, er sei in mich verliebt! Und Rose, schnappte sich einfach Jun und

zog mit ihm von dannen! Ich kam mir so unsagbar dumm und naiv vor. Ich fühlte mich verraten.
Warum mochte mich Junya plötzlich nicht mehr, ich hatte nichts falsch gemacht! Im Gegenteil!
Er konnte mich doch nicht nur ausgenutzt haben, oder?
Oder vielleicht hatte ich zu lange gezögert?
Ich spürte, wie sich Tränen der Enttäuschung und Verletzung in meinen Augen sammelten.
Und warum traf mich das so sehr? Könnte es mir nicht eigentlich egal sein? Ich hatte schließlich selber gesagt, dass ich mit Junya befreundet sein wollte. Dem stand nichts im Weg.
Aber wollte ich mit jemandem befreundet sein, der mich einfach so stehen ließ?
Was hatte ich denn getan?
Ich fühlte mich beobachtet, und als ich mich umdrehte, sah ich Minh, der am Fenster stand und stirnrunzelnd zu mir heraussah.
Ich wandte mich um und trat auf die Gasse, das Tor hinter mir zuziehend, und fing an, in die entgegengesetzte Richtung von Junya und Rose zu gehen, dann zu laufen, bis ich regelrecht rannte, und der Atem keuchend durch meine Lungen zog, meine Hände sich verkrampft hatten und ich den Kloß in meiner Kehle hinunterwürgen musste, um noch atmen zu können. Meine Füße trommelten auf dem Pflaster; ich wusste nicht einmal genau, wohin ich lief, zwischen all den alten und teils zerstörten Häusern hindurch, über eine umgestürzte Laterne springend, durch aufspritzende Pfützen, durch Straßen, die ich nicht kannte, an leeren Fenstern vorbei und um die Ecken schlitternd auf dem nassen Basalt, mich mit den Händen an den dicht beeinander stehenden Hauswänden abstützend, bis meine Handflächen nass waren und ich einmal gestolpert war und mir das Knie aufgeschlagen hatte.
Es hatte angefangen zu regnen, während ich lief, und irgendwann ging mir der Atem aus, und ich musste mein Tempo verlangsamen, ging dann schwer atmend auf einen Platz, in dessen Mitte ein unglaublich hässlicher Brunnen stand, und an dessen anderem Ende ein Torbogen war, der zu einer Kirche hinaufführte, welche auf einer Anhöhe gebaut war.
Ich schlich unter den Torbogen und strich mir das nasse Haar aus der Stirn, sah nach draußen in den strömenden Regen dieser fremden Stadt und presste krampfhaft die Lippen zusammen. Der Kloß in meiner Kehle kam immer wieder hoch, so oft ich auch versuchte, ihn loszuwerden; und irgendwann stieg er mir zu hoch, und ich fing an, erstickt zu schluchzen; ich versuchte, es zu unterdrücken, aber ich konnte es nicht, die Tränen liefen mir über das bereits nasse Gesicht, und ich stand mit dem Rücken an die Mauer gepresst da, den Ärmel vor den Mund gedrückt und darin meine Schluchzer erstickend, die Augen geschlossen und noch immer keuchend von meinem Lauf.
Ich wusste weder, wo ich war noch, warum ich weinte; alles, was ich wusste, war, dass ich im Regen stand und dass ich ganz alleine war, und dass ich nicht zurückgehen konnte, weil sonst alle würden wissen wollen, was los war.
War es denn möglich, dass Junya...
Ich schlang die Arme fester um den Körper, während mir noch immer die Tränen liefen.
Was hatte ich bloß falsch gemacht! Ich wusste es nicht.
Warum hatte Junya mir nicht in die Augen sehen können?
Es tat weh; ich hätte nicht gedacht, dass es so weh tun könnte, aber es war so; und ich wurde das Bild nicht los von Jun und Rose, die zusammen hinter der Ecke

verschwunden waren.
Ein weiterer heißer Schluchzer stieg mir in die Kehle, und ich versuchte, ihn hinunterzuschlucken, was gar nicht so leicht war mit all den Tränen in den Augen; als plötzlich wie aus dem Nichts eine dunkle Gestalt neben mir erschien und mich zu Tode erschreckte.
Ich kannte ihn nicht, und ich sah ihn erst, als er schon neben mir stand; seine Haare waren abrasiert bis auf einen kurzen schwarzen Iro, er war ganz in schwarz gekleidet und trug ein Halsband mit langen Nieten und einem Ring, seine Lippen waren schwarz und seine Unterlippe war gepierct; seine Augen waren dunkel und glühten eindringlich, und seine Stimme war rau, als er mich direkt ansprach; ich machte einen Satz als ich seine spitzen Zähne sah. “Was ist los mit dir, Kleiner?”
Er hob die metallbedeckte Hand, wie um nach mir zu greifen; und ich schnellte zu Tode erschrocken hoch und sprang unter dem dunklen Torbogen hervor.
“He, warte! Bleib stehen!”
Ich hörte ihm gar nicht mehr zu; mein Herz schlug wie rasend, und ich fing an zu rennen; ich hörte, wie er hinter mir herkam, und sprintete keuchend durch den Regen, meine Schuhe waren völlig durchweicht; als ich mich zur Seite wandte und auf einem kleinen, ausgetretenen, hinter einer Reihe verwahrloster Hintergärten entlanglaufenden Pfad landete, war er nicht mehr hinter mir, aber ich lief trotzdem weiter, aus Angst, er könnte mich trotzdem finden.
Ich wusste nicht, wer er war, aber er hatte mir Angst gemacht, wie er da so plötzlich neben mir erschienen war; ich war ganz alleine, und ich konnte mich nicht wehren; wieder fiel mir das Gespräch vom Morgen ein.
Und auch Sakuya hatte mir zuvor, als wir alleine gewesen waren, wiederholt eingeschärft: “Traue niemandem, den du nicht kennst; nicht, wenn du dich nicht wehren kannst!”
Ich war alleine nicht sicher. Und ich wusste nicht einmal, wo ich war; noch, aus welcher Richtung ich gekommen war.
Ich rannte den Weg entlang, meine ausgetretenen Schuhe verursachten kein Geräusch auf dem weichen, festgetretenen Erdboden, und links neben mir zogen verwahrloste Gärten und niedergedrückte Maschendrahtzäune vorbei, in denen Amseln ihre Nester gebaut hatten und die Brombeersträucher überwucherten.
Der Regen fiel mir Laufendem direkt ins Gesicht, und ich atmete keuchend, meine letzten Tränen hinunterwürgend, und wischte mir im Lauf mit dem Ärmel das Wasser aus dem Gesicht, so dass ich, als ich am Ende des Pfades angekommen war, erst im letzten Moment eine Gestalt sah, die vor mir auftauchte; die Kapuze tief ins Gesicht gezogen und mir in den Weg tretend.
Ich dachte für eine Sekunde, es sei der Mensch von eben, der eine Abkürzung genommen hatte; aber auch wenn er es nicht war, sondern eine in Olivgrün gekleidete Gestalt, machte mein Herz einen erschrockenen Satz, und beim Versuch, auf der Stelle stehenzubleiben, rutschte ich auf dem feuchten Boden aus und fiel schmerzhaft auf mein Steißbein, mich mit den Händen hilflos abfangen wollend, so dass sowohl meine Kleidung als auch meine Hände im Schlamm landeten, und ich auf dem Rücken auf dem Boden lag, für einen Moment Sterne sehend, weil ich direkt auf den Knochen geprallt war, und mit dem Regen, der senkrecht auf mich herab fiel, während sich die fremde Gestalt zu mir beugte und ich mich mühsam aufzurichten versuchte.
Der Fremde strich die Kapuze aus dem Gesicht, und zu meiner grenzenlosen Erleichterung kam darunter ein bekanntes Gesicht zum Vorschein; koboldhaft freundlich, sah er mich jetzt erstaunt aus blassblauen Hundeaugen an.

“Mo!”
Der Junge streckte mir die Hand entgegen und zog mich wieder auf die Füße, sein stupsnasiges Gesicht wirkte ein bisschen besorgt unter den nass werdenden Dreadlocks. “Was machst du denn hier, Kleiner? Bist du ganz alleine?”
Ich wischte mir die Hände an der Jacke ab; ein wenig fing ich an zu frösteln im Regen. “Ich...ja, na ja, ich bin ein bisschen rausgegangen, und ich bin mir auch nicht sicher, wo ich bin...”
“Gute Güte, Kleiner, du hast dich alleine verlaufen? Nimm es mir nicht übel, aber das ist echt dämlich. Du hast ein Glück, dass es noch so früh am Tag ist. Hier, nimm ein Taschentuch. Du musst verrückt sein, alleine und unbewaffnet durch die Stadt zu laufen!”
Ich dankte und schniefte einmal. “Woher weißt du, dass ich unbewaffnet bin?”
“Berufsgeheimnis. Junge, woher kommst du, dass du so sorglos bist? Das kann echt übel enden wenn du Pech hast, und ich meine es ernst. Noch weiß hier nicht jeder dass du unter Sakuyas Schutz stehst; wenn jemand glaubt, du wärst ganz allein in der Stadt, hast du ein Problem. Komm, ich bring dich nach Hause.”
“Valentin war lange alleine, und Rose auch, und er ist nicht sehr stark”, erinnerte ich ihn.
“Ja, und du weißt selber, was das Rose eingebracht hat.
Was Valentin betrifft, dann frag doch mal Rose, wo er ihn aufgegabelt hat.
Ich meine, diese Stadt ist ruhig, aber wenn dann doch was passiert ist das Geschrei groß.
Wovor bist du eigentlich so weggerannt?”
“Ich weiß nicht”, murmelte ich verlegen und steckte die Hände in die Taschen. “Vor irgendwas...vor mir selbst vielleicht.”
Mo sah mich mitleidig an. “Ist schon okay. Aber nächstes Mal pass besser auf; du wirst nicht immer so ein Glück haben, dass dich ein liebenswerter Kerl wie ich findet. Shit, unser Leben ist ein Endzeitcomic!” Er setzte sich seine Kapuze wieder auf. “Das einzige, was diese Stadt von anderen unterscheidet, ist, dass es hier nichts zu holen gibt, alle die Profit suchen sind weg, nur die gesammelte Freakshow ist geblieben.
Jetzt komm; ich bring dich heim.”
Ich wischte mir die Haare aus dem Gesicht und schickte mich an, ihm zu folgen; als mir einfiel, dass ich ihn etwas Wichtiges fragen musste. “Mo?”
“Was ist denn?” Er sah sich nach mir um, ohne stehenzubleiben, und ich schloss zu ihm auf.
“Es ist nur... Ich habe heute morgen von Ilja gehört, dass es einen Vorfall in Hannover gegeben hat...” Mo nickte. “Und was bedeutet das...” Ich zögerte. “...für uns?”
“Hast du Angst?” Ich nickte stumm. “Jamie, du musst in einer Seifenblase leben.
Wir haben alle Angst. Aber dann könnten wir uns auch gleich alle die Kugel geben.
Ich habe die Nachricht durchgegeben, weil ich weiß, dass diese Jungs hier Bekannte hatten.
Du wirst lernen müssen, mit solchen Nachrichten klarzukommen. Ich weiß nicht, wo du bisher gelebt hast, aber Dinge wie diese geschehen täglich; es lohnt sich gar nicht, noch darüber berichten zu wollen.
Menschen, die anders sind, werden überall angegriffen und umgebracht, das kannst du euren Yukio fragen, und wahrscheinlich jeden anderen auch. Alle haben Angst, und viele bekämpfen sie, indem sie beseitigen, was sie nicht kennen.
Wär ja schön, wenn mal jemand hier aufräumen würde, aber, ehrlich gesagt, ist es wahrscheinlich das Beste, sich einfach jemanden zu suchen, der ein bisschen aufpasst;

naja, das habt ihr ja getan. Guck dich mal genau um in der Stadt; du wirst in jeder größeren Gruppe hier feststellen, dass es ein oder zwei Personen gibt, die auf die anderen aufpassen; und wenns doch mal Krawall gibt, dann kommen die Zacharias', aber das willst du nicht, denen ist egal ob du Täter oder Opfer bist, die wollen nur Ruhe in 'ihrer' Stadt. Und das ist eigentlich überall so, wo ich bisher gewohnt hab. Vom Rest der Welt wissen wir nur, dass es ihnen so geht wie uns, außer den USA natürlich, denen es noch schlechter geht, des Atomkriegs wegen.
Es ist nun einmal so, dass du immer von Menschen abhängig bist, die stärker sind als du; ob sie dir nun Gutes wollen oder nur sich selbst. Das kannst du nicht ändern. Rein theoretisch leben wir in einer Anarchie, trotz der Stadtregierungen.
Und wenn dir deine Haut lieb ist, kannst du dich spätestens nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr alleine auf die Straße trauen, nicht außerhalb deines eigenen Viertels, und manchmal nicht mal da.
Ich will dir nicht zu nahe treten, aber es wäre schade um dich; und es haben bestimmt schon einige auf dich abgesehen gehabt. Ich meine, sieh dich an."
Ich senkte den Blick. "Sakuya hat mich gefunden, als mich gerade jemand hatte mitnehmen wollen", murmelte ich mit der unguten Erinnerung an meinen Kopf in einer Pfütze und ein Paar zu kräftiger Hände.
"Dann nenne ich es knapp."
"Das klingt, als lebten wir in einem Film, wenn du es so beschreibst. Wie Sin City."
"Ach was. Näääh. Sin City hatte immerhin ein Drehbuch.
Aber du solltest mich nicht so ernst nehmen; es gibt so viele verschiedene Blickpunkte, von denen aus du diese Welt betrachten kannst. Ich lebe vom Dreck; das ist unsere Verdienstmöglichkeit, Yannis' und meine. Kein Dreck, und keine Ablenkung ist nötig.
Trotzdem.
Rein theoretisch solltest du mir auch nicht trauen. Genauso theoretisch könntest du dem gesamten Rudel nicht trauen, eingeschlossen Sakuya. Aber wenn du das tust, wirst du wahnsinnig werden. Soviel Risiko musst du auf dich nehmen, oder paranoid werden. That's life. Es gibt kein Gesetz." "Und was soll ich dann tun?", fragte ich verzweifelt.
Mo grinste mich aufmunternd an. "Ganz einfach. Mach dein eigenes Gesetz. Lebe danach. Finde Leute, die das gleiche Gesetz befolgen.
Und das hast du ja.
Wenn du unbedingt von zuhause weglaufen musst, dann komm zu uns für den Tag und kriech da unter. Frag Rose, wo wir wohnen.
Und dann kannst du ja zurück zu deiner Familie.
Ich hoffe, dass Wolf dein Verschwinden noch nicht bemerkt hat. Vielleicht hat er schon jemanden gekillt dafür. Sei so nett und schreib mir alles auf; die Leute lieben eine gute Tragödie, besonders wenn irgendwelche attraktiven jungen Menschen mitspielen. Schade, dass unter euch kein Mädchen ist, sonst würde ich glatt mal zu Besuch kommen."
Ich lächelte schwach bei seinem Versuch, mich aufzumuntern. Es war ja lieb von ihm, aber meine Laune besserte sich dennoch nicht. Im Gegenteil; die Welt kam mir wieder so trostlos vor. Ich wünschte fast, ich hätte die in Hannover Ermordeten gekannt, so dass ich einen Grund hätte, um jemanden zu trauern, aber das war doch absurd.
"Danke, Mo", murmelte ich bedrückt.
Er sah mich mitleidig an. "Nimm's nicht so schwer. Das Leben geht weiter. Selbst für uns Weltvergessene hier."

Wir waren inzwischen in einem anderen Teil der Stadt angekommen; der Regen hatte nachgelassen, und die Häuser um uns herum waren hübsch, ein wenig schief und schienen zum größten Teil verlassen zu sein, was zum Teil an den vielen schadhaften Stellen in ihren Dächern liegen mochte. Ihre Wände waren größtenteils frei von Graffiti, teilweise schien die Straße für eine Strecke von mehreren Metern dreißig Jahre in der Vergangenheit zu liegen - einer Vergangenheit, die zu lange zurücklag, als dass ich mich daran erinnern könnte, oder irgendeiner von uns. Es war tröstend.
Wir gingen nicht sehr schnell, und als wir uns einer Ecke näherten, hörten wir Stimmen, die schneller näherkamen; erregte Stimmen, eine anklagend, eine zerknirscht.
Ich erkannte Fuchs' Stimme in der wütenden.
"Was hast du dir eigentlich dabei gedacht? - Schon gut, vergiss es; ich will mir das ganze nicht noch einmal anhören müssen. Wo hast du ihn zuletzt gesehen?"
"Frankenberger Kirche..." Die andere Stimme klang verteidigend und ein wenig beleidigt, sie war relativ rau und heiser. "Aber ich kann nichts dafür! Ich wollte nur helfen! Ich habe gar nichts getan, wirklich nicht, Fuchs!"
"Ach, sei ruhig!" Fuchs sprach sehr schroff.
Jetzt kam mir auch die andere Stimme bekannt vor.
"Du hast ihm Angst gemacht! Wundert dich das?"
„Hey, ich wollte nur nett sein, und du sagst jetzt noch, er ist Wolfs Bruder! Woher soll ich denn ahnen, dass ich -"
Die zwei traten um die Ecke, und ich stockte mitten im Schritt; Fuchs' Augen weiteten sich, als er mich sah, und er kam mit einem erleichterten Seufzer auf mich zu. "Gott sei Dank, dir ist nichts passiert!" Er wandte sich Mo zu. "Du hast ihn gefunden? Danke, Moritz; ich wüsste nicht, wo wir hätten suchen sollen." Er sah mich wieder an. "Theo sagte, er hätte keine Ahnung, in welche Richtung du gelaufen seist; du seist plötzlich einfach wie vom Erdboden verschwunden gewesen. Ist alles in Ordnung?"
Als ich nickte, trat der andere, der gesprochen hatte, vor; er wirkte ein bisschen um Worte verlegen, und sein schwarzer Iro war nass, weil er durch den Regen hinter mir her gelaufen war. "Hey... Tut mir leid, ich wollte dich nicht erschrecken...
Ich wollte dir wirklich nur helfen; sorry, dass ich mich so angeschlichen hab. Na ja, ich bin nicht davon ausgegangen, dass ich dich so verjagen könnte. He, ich hab im Radio von dir gehört." Seine Stimme war so rau wie vorhin, und er hustete, so dass ich merkte, dass seine Heiserkeit einzig von einer Erkältung herrührte, und ich kam mir so unsagbar blöd vor; auch wenn ich jetzt sah, dass er wirklich die Eckzähne angespitzt hatte, vielleicht waren es auch Prothesen, und seine Zunge gespalten hatte, und das ließ mich schlucken.
Fuchs richtete sich zu voller Größe auf und sah ihn strafend an. "Jeder würde sich erschrecken, wenn er plötzlich aus dem Nichts heraus von so einem....von so einem Nosferatu-Imitat wie dir angesprochen wird!"
Es war mir selber sehr peinlich, dass ich solche Angst gehabt hatte; aber ich hatte mich wirklich erschrocken, und ich kannte nicht genügend Leute, die aussahen wie Theo, um zu wissen, woran ich war.
Immerhin war er ein Fremder für mich gewesen.
"Ich war nur überrascht...", murmelte ich verlegen. Ich war zu beschämt, um ihm in die Augen zu sehen.
Mo nickte uns zu. "Ist gut, dann werde ich ja nicht mehr gebraucht. Ich muss noch weiter; wir sehen uns ein andermal. Jamie, pass auf dich auf." Er verschwand hinter der Ecke, ehe wir uns verabschieden konnten.

Fuchs seufzte auf und warf Theo einen letzten düsteren Blick zu; in dem Versuch, ihm irgendwie noch böse zu sein. “Es hätte wer weiß was passieren können...!”
Theo kratzte sich betreten mit langen Nägeln den Kopf, klopfte Fuchs entschuldigend auf die Schulter. „Jaja, weiß ich, Fuchsi; tut mir leid...”
“Es ist ja nicht seine Schuld”, sagte ich verteidigend zu Fuchs. “Er hat mir ja nichts getan.”
Fuchs seufzte auf. “Ich weiß, es war ein Missverständnis. Na gut, dann ist das jetzt hoffentlich geklärt. Na komm, Jamie, lass uns gehen, ehe wir wieder nass werden.”
Theo hielt mich an der Schulter zurück und lächelte mir unbeholfen zu. “Warte mal, Kleiner... Tut mir ehrlich leid; ich hatte dich wirklich nur trösten wollen.” Er nestelte an seinem Handgelenk herum. “Ich gebe dir was als Wiedergutmachung. Gib mir dein Handgelenk.”
Ohne groß nachzudenken, streckte ich ihm das gewünschte Körperteil entgegen, und er befestigte mit sicheren Handgriffen eines seiner Armbänder daran; es war schwarz und aus Leder, und eine doppelte Reihe silbrig glänzender Killernieten zierte es.
“Man kann doch Wolfs Bruder nicht ganz ohne alles herumlaufen lassen. Und wenn wir uns das nächste Mal sehen, wirst du aussehen wie ich, und dann sind wir quitt.”
“Hoffentlich nicht”, meinte Fuchs trocken und verdrehte die Augen. Ich musste lachen.
Theo zuckte die Schultern. “Frag deinen Bruder mal, der kann noch was aus dir machen.”
“Mach ich vielleicht”, sagte ich und lächelte schwach, als der junge Mann sich verabschiedete und die Straße hinab verschwand, von der ich mit Mo gekommen war. Wir gingen in die entgegengesetzte Richtung.
Fuchs seufzte abermals und streckte sich. “Ich habe mich wirklich erschreckt. Wenn dir was zugestoßen wäre... Theo ist mir zufällig in die Arme gelaufen und hat mich gefragt, ob du vielleicht der Neue bei uns wärst, er hat im Radio von dir gehört.” Er sah mich ruhig an, sein Blick war ganz klar und ein wenig sanft. “Ich habe mir echt Sorgen gemacht. Du weißt nicht, wie du dich verteidigen kannst, und es ist bei solchen Gelegenheiten schon eine Menge passiert.”
Ich sah seine jadegrünen Augen und senkte leicht den Kopf. “Wenn mir was passiert wäre, hätte Saku keinen Grund mehr, zu bleiben.” Ich hatte nicht darüber nachgedacht, aber es war die Wahrheit.
Fuchs’ Augen weiteten sich erschrocken. “Das würde ich nie sagen!” Er klang wirklich getroffen.
“Aber du hast es gedacht, oder?” Ich hob den Blick wieder, und sah Fuchs Augen, die bedrückt und schmerzerfüllt waren, bis er sie vor meinem Blick schloss.
“Ja, das habe ich vielleicht”, hauchte er dann. “Ich wollte es nicht. Aber der Gedanke kam mir wirklich.
Es tut mir so leid, Jamie. Ich mag dich wirklich, auch wenn du das wahrscheinlich nicht so gemerkt hast; aber du bist ein lieber Kerl.”
“Ich glaube dir ja”, sagte ich mutlos.
Fuchs schwieg eine Weile. “Denkst du wirklich sowas von mir?”, fragte er dann ängstlich. “Das ich dich nur mag, weil du sein Bruder bist, meine ich.”
Ich schüttelte den Kopf; dann blieb ich stehen. Wir standen jetzt neben einer hell gestrichenen Kirche, und ich erkannte einige Ecken der Straßen vor uns wieder. “Ich möchte nicht nach Hause”, sagte ich plötzlich.
Fuchs blieb stehen und sah mich unter seinen feinen rotblonden Strähnen hervor überrascht an. “Was ist los?”

Ich schüttelte nur langsam den Kopf. “Ich will jetzt noch nicht zurück. Ich will nicht, dass Minh mich fragt, wo ich hingelaufen bin.” Ich senkte schuldbewusst den Kopf, und wieder stieg mir ein Kloß in die Kehle, als mir wieder voll in den Sinn kam, was ich ein wenig verdrängt hatte.
Fuchs sah mich eine Weile ruhig und milde erstaunt an, dann lächelte er schwach und wunderschön und zuckte leicht die Schultern. “Na gut. Dann komm; wir gehen einen Kaffee trinken.”
Er bog statt nach rechts nach links ab, und ich folgte ihm, ein wenig erstaunt, aber auf dem Fuße. “Werden die anderen nicht denken, dass mir was passiert ist?”
Er zuckte die Schultern. “Außer den Zwillingen und mir weiß niemand, wo du bist. Und ich habe ihnen gesagt, ich würde den anderen Bescheid geben, mir bei der Suche zu helfen, wenn ich dich nicht finden sollte.Sie werden schon wissen, dass alles in Ordnung ist.”
“Du klingst sehr zuversichtlich, dass sich um dich niemand zu sorgen bräuchte.”
“Das bin ich auch. Ich muss selten Sorgen um etwas haben, wenn ich alleine unterwegs bin. Natürlich”, seine Augen wurden dunkel, “früher mit deinem Bruder haben wir beide nicht einmal darüber nachdenken müssen.”
Wir gingen durch die Stadt, den Weg zurück, den ich mit Sakuya und Junya gekommen war, bloß dass wir dieses Mal die Schienen nicht überquerten, sondern auf der linken Seite daran entlanggingen, so dass wir nach einer Weile das klotzige Bahnhofsgebäude vor uns auftauchen sahen, ziemlich kompakt, verlassen und neben den verbogenen und herausgerissenen Bahnschienen ruhend wie ein umgestürzter Felsbrocken.
Im linken Ausläufer davon, auf den der Weg direkt zu- und dann links daran vorbeilief, waren große Fenster eingelassen, die heil und sauber waren, und man konnte nicht hineinsehen, weil das Licht sich darauf spiegelte.
“Und hier kann man Kaffee trinken?”, fragte ich argwöhnisch.
Fuchs lächelte mich auf seine leise, unwiderstehliche Weise an. “Du wirst staunen. Den besten Kaffee der Stadt.”
Wir betraten das Gebäude, das innen genauso leer und verlassen wirkte wie außen, und ich wollte mich schon wundern, als ich links von uns eine Tür entdeckte, die zwar verschlossen war, aber darüber auf einem sehr dunkelblauen, fast schwarzen Schild in roten Lettern aufgemalt das Wort ‘Karfunkel’ lesen ließ. Fuchs stieß die Tür auf, und ich folgte meinem Begleiter hinein.
Es war schön warm drinnen, und die Wände waren größtenteils in einem dunklen Orange gestrichen, mit Schattierungen von Gelb und Rot; eine lange Bar zog sich über die rechte Wand bis nach hinten, wo der ganze Raum nach einem Knick hinter der Ecke verschwand. Der Raum war nicht sehr breit, und die linke Hälfte davon, die an den Fenstern lag, war etwas erhöht und durch eine etwas über tischhohe Wand vom Rest geteilt; hinter der Bar standen die obligatorischen Regale, und an der Wand neben der Tür hing ein riesiges Bild, offensichtlich handgefertigt, eine Collage aus dutzenden Fotos, wenn nicht hundert, alle in diesem Raum aufgenommen, wie mir schien; und ich bleib für eine Sekunde stehen, da mir zwischen den vielen bunten und fröhlichen Gestalten auf dem Bild einige ins Auge stachen:
Ich sah zum ersten Mal ein altes Foto meines Bruders, auf dem er vielleicht ein, zwei Jahre älter war als ich nun; ich sah ihn schmunzelnd an einem Tisch sitzen, ihm gegenüber Fuchs, ebenfalls jünger, mit noch längerem Haar, das im Nacken lose zusammengehalten wurde; beide beugten sich etwas in die Mitte um aufs Bild zu passen, und neben Sakuya, der sich kaum verändert hatte, saß, wen ich erst auf den

zweiten Blick erkannte: ein viel jüngerer Rose, mit nur leicht getöntem, fast blondem Haar, er wirkte sehr schmal und beinah etwas kränklich, aber er lachte herzlich, die Köpfe mit den beiden anderen fürs Bild zusammensteckend.
Nach einer Weile Betrachten sah ich noch ein neueres Bild von Rose, Valentin und Yuki, besser gesagt; von Yuki, der in einem Arm fröhlich einen grinsenden Rose hielt und mit dem anderen einen sich wehrenden Valentin ins Bild zog.
Und als ich mich fast abwenden wollte, ohne noch mehr bekannte Gesichter zu suchen, fiel mein Blick auf ein weiteres Foto, wohl kaum jünger als das erste, da Fuchs auch dort die längeren Haare hatte, die ihm glatt und fein auf die Schultern fielen: Er und mein Bruder, nebeneinander, beide in einem schlichten T-Shirt, einer grau, einer schwarz, es schien Sommer zu sein. Beide hatten den Arm um den jeweils anderen gelegt; Sakuya grinste breit und reckte Zeige- und kleinen Finger in die Kamera, Fuchs schmunzelte ein wenig hintergründig, ich sah seine Hand auf Sakus Schulter. Beide sahen glücklich aus.
Ich wandte mich schnell ab, als ich merkte, dass Fuchs auf mich wartete, und war nicht überrascht, als er kein Wort über das Bild verlor, im Gegenteil so tat, als sähe er es nicht.
An der gegenüberliegenden Wand hing ein Bild von einem Drachen, glühend Orange vor schwarzem Hintergrund, der wie ein Phönix aufzusteigen und lebendig schien, als würde er jeden Moment mit den Schwingen schlagen, einen heißen Hauch ausstoßend, und verglühen.
Fuchs grüßte den einzigen Barkeeper wie einen alten Bekannten - was er wahrscheinlich auch war, ein Mann Mitte dreißig mit dunklem Haar, Lachfalten, Augenringen, als hätte er schlecht geschlafen, und einem Kopftuch - und bestellte für sich und mich einen Kaffee.
Dann winkte er mich zu dem nächstgelegenen Tisch; direkt vor dem Fenster, so dass ich die Straße sehen konnte, die wir gekommen waren, und die Tür im Blick hatte, mit dem Rücken zum Drachen.
Ich bemerkte plötzlich mit einem Blick nach unten, dass die dunkle hölzerne Tischplatte, auf der ich meine schmalen Hände liegen hatte, überall winzige funkelnde rote Steine eingesetzt hatte, die bei Beleuchtung wie Sterne funkeln mussten. Es war mir sofort egal, ob es Glas war oder Plastik. Es sah so schön aus.
“Das ist hübsch, oder?”, lächelte Fuchs, als er meinen Blick bemerkte. “Ich weiß. Das ist unser aller erste Reaktion hier gewesen. Alle wollen nochmal her, der Tische wegen; na ja, zumindest teilweise. Es ist leider jetzt nicht halb so schön und gemütlich wie nachts, wenn die Lampen an sind und lautere Musik läuft.” Im Hintergrund lief irgendein Classic Rock-Stück. “Du musst mal abends mit uns herkommen. Yuki und ich waren ja erst vor ein paar Tagen hier. Es ist unsere Stammkneipe, wenn wir ein bisschen entspannen oder was trinken wollen. Zum Feiern und Musikhören ist das 7th Eden besser; finde ich, Yuki geht nicht hin, kann die Musik nicht leiden.
Es ist ungewohnt für mich, dass wir hier die einzigen sind. Ansonsten ist es immer ziemlich voll; es sind fast alle Tische belegt. Ich würde sagen, die gesamte Homosexuellenszene der Stadt trifft sich hier, scheinen alle das gleiche zu denken wie wir. Und auch viele von außerhalb, weil das Ding bekannt ist in der Umgebung und darüber hinaus.”
“Dann ist das sowas wie eine Schwulenbar oder was?”, meinte ich milde erschrocken.
Fuchs zuckte die Schultern. „Nein, eigentlich nicht; das heißt, inoffiziell vielleicht.
Aber eigentlich war das nicht beabsichtigt. Der Besitzer ist so vollständig hetero wie nicht mal Diego. War Zufall. Und dann sind in den Jahren immer mehr hergezogen,

naja, man kennt sich eben, hier in der Stadt hat man seine Ruhe, wenn doch mal einer an den Stadtgrenzen meint Ärger machen zu müssen, dann sind da noch die Zacharias'. Daher hat sich das hier im Lauf der Jahre etabliert.
Hier haben wir unsere Ruhe, Gesellschaft, und ein gewisses Maß an Niveau, was auch nicht alltäglich ist; wer wirklich hart feiern will kommt nicht in diese Stadt."
Er ließ seinen Blick versunken schweifen, und ich lehnte mich ein wenig zurück und entspannte mich.
Ich musste sagen, dass ich es hier mochte. Der Ort und seine feuerfarbenen Wände hatten etwas an sich, das gleich eine gemütliche Atmosphäre verbreitete.
Es war sicher schöner, wenn es dunkel war; und lauter natürlich auch. Vielleicht würde ich wirklich mal mitkommen.
Fuchs sah mich an und lachte leise. "Weißt du, wie viele Bekanntschaften wir dank des Karfunkel geschlossen haben?
Mit Rose haben wir hier quasi gewohnt; Rose hat uns hier Valentin vorgestellt, und dein...dein Bruder hat hier Antti getroffen.
Das heißt, um genau zu sein, hat er ihn vorher schon zum ersten Mal gesehen, im 7th Eden, bei einem Gig. Aber du kennst ihn; er ist so zurückhaltend.
Wir waren nachher hier und haben noch ein bisschen was getrunken, und plötzlich kamen Mari und Valentin rein, und sie hatten Antti dabei.
Mari ist einer der besten Freunde von Antti, und auch von Valentin, er hängt viel mit beiden Bands rum; naja, an diesem Abend hat er sich Antti, der sonst auch eher schüchtern ist, geschnappt und ihn hierhergebracht, um ihn deinem Bruder vorzustellen.
Hätte er das nicht gemacht, wären die zwei vielleicht nie zusammengekommen."
Er sah gedankenversunken aus dem Fenster, und ich fragte mich, ob das etwas geändert hätte in der Kette von Ereignissen, in deren Rekonstruktion mir noch die entscheidenden Bindeglieder fehlten.
Ehe ich vorsichtig fragen konnte, kam der Barkeeper und brachte jedem von uns seinen Kaffee. "Kein so guter Tag heute, was, Fuchs?", fragte er leutselig.
"Nicht wirklich", lächelte der Rothaarige. "Ich komm an der ganzen Situation nicht weiter. Ich bin mir sicher, das ganze Karfunkel hat von meinem kleinen Streit gehört."
"Machst du Witze?", fragte der Mann trocken. "Die Wetten stehen eins zu fünf, dass Wolf wieder geht. Ihr seid zum ersten Mal seit Monaten wieder das große Gesprächsthema. Ich sollte ein Buch darüber schreiben."
"Toll", sagte Fuchs griesgrämig und rührte mit dem Löffel in seinem Kaffee.
"War nur ein Scherz. Es gibt keine Wetten. Nur das übliche Gerede; du kennst das ja."
"Toll", wiederholte Fuchs.
"Selber schuld. Euch kennt nun mal jeder."
"Du siehst selber nicht so frisch aus heute, Matty."
"Wenn du wüsstest! Ich bin die Meute bis um halb sechs heut Morgen nicht losgeworden; ihr zwei Hübschen habt die letzten Tage ja nicht miterlebt, es war die Hölle los, muss das miese Wetter sein.
Wusstest du, dass eine Menge Leute neulich glaubten, dass was läuft zwischen Yuki und dir?"
"Ich weiß", murmelte Fuchs und kippte Zucker in seine Tasse. "Das war ja unsere Absicht. Wir brauchten ein bisschen Abwechslung."
Matty schüttelte den Kopf. "Ich werd euch Schwule nie verstehen können."
"Ich bin bisexuell, Matty, und das weißt du auch spätestens seit Nessa."
"Das ist doch alles derselbe Mist."

“Denk dran, womit du dein Geld verdienst, und dann mach erst den Mund auf”, seufzte Fuchs.
“War doch nur Spaß.”
“Weiß ich doch.
Oh, tut mir leid, Matty - das ist Jamie. Jamie, das ist Matty, dem der Laden gehört. Er hat nicht beabsichtigt, dass es läuft, wie es läuft, aber es läuft gut.”
“Genau”, meinte Matty und reichte mir die Hand. “Angenehm.”
“Jamie wohnt bei uns, und ehe jemand fragt, sein Bruder wird jeden umbringen, der Hand an ihn legt.”
“Das hab ich schon gehört.
Nein, schau nicht so, Jamie”, sagte er auf meinen unwohlen Blick hin. “Ist schon okay, ich denke, wenn sie auf Knien betteln, wird er sie am Leben lassen.” Er warf einen Seitenblick auf Fuchs, der, das Kinn in die Hand gestützt, träge in seiner Tasse rührte.
“Na gut, ich lass euch in Ruhe.”
Als er verschwunden war, sah Fuchs wieder mit einem matten Lächeln auf. “Sag nichts. Er hat einen furchtbaren Humor. Aber ein super Gedächtnis.”
“Er hat Humor?”, fragte ich trocken.
Fuchs lachte leise auf, und für einen Moment wurden seine grünen Jadeaugen strahlend, und er sah wieder so süß und liebenswert aus.
Dann sah er mich an, einen Schluck aus seiner Tasse nehmend, während ich in meinen eigenen Kaffee Zucker rührte. “Also”, sagte er leise, nachdem er geschluckt hatte. “Warum hast du geweint?” Er sah mich aufmerksam an aus seinen sanften Augen, und ich zögerte kurz, den Löffel niederlegend. Fuchs wartete geduldig, ohne mich zu bedrängen.
Ich fühlte mich wohl bei ihm. Vielleicht lag das daran, dass ich ihm so vertraute. Der junge Mann hatte etwas an sich, das besänftigte und tröstete, wenn man nur in seiner beruhigenden Nähe war. Selbst dann, wenn er selber Trost brauchen mochte.
“Ich weiß nicht genau”, sagte ich leise. Auf seinen fragenden Blick hin begann ich erst stockend, dann immer schneller die ganze Geschichte zu erzählen - wie ich Junya gesucht und schließlich gefunden hatte, seine plötzliche abwesende Haltung, sein Blick, der an mir vorbeiging, und auch Rose, mit dem er hingegen so vertraut umging - und auch meine Zweifel, was er fühlte - was ich fühlte.
Als ich geendet hatte, steckte mir schon wieder ein bitterer Kloß in der Kehle, und ich sah aus dem Fenster, in der Hoffnung, dass Fuchs es nicht bemerkte.
Er wartete höflich ab, bis ich mich ihm wieder zuwandte.
Ich sah in seine ruhigen Augen. “Was soll ich jetzt tun?”, fragte ich leise.
Wenn doch nur die Antwort immer so einfach wäre wie die Frage!
“Bist du denn in ihn verliebt?”, fragte Fuchs sanft und stellte seine Tasse ab.
Ich sah verloren zu ihm auf, meine warme Tasse Kaffee mit den Händen umklammernd. “Ich weiß es nicht”, murmelte ich verzweifelt, und hätte fast wieder angefangen zu weinen, weil ich mir so armselig vorkam.
“Du darfst mich so etwas eigentlich nicht fragen”, lachte Fuchs plötzlich bitter und leise und senkte den Blick. “Ich dachte auch bis vor Kurzem, ich wäre verliebt...und ich glaube, ich habe absolut alles falsch gemacht, was ich falsch machen konnte.”
Ich sah erstaunt auf. “Du bist verliebt? In wen?”
Ich blickte ihm eine Weile verwirrt in die Augen, in der er meinen Blick stumm erwiderte, den Blick herzerweichend sehnsüchtig ins Leere gerichtet, den Mund leicht geöffnet, als wolle er etwas sagen, aber dann doch die Lippen schließend und die Augenlider für einige Sekunden zusammenpressend, ehe er mich wieder ansah,

schmerzerfüllt, aber ergeben, und erschöpft, als wolle er all das nicht mehr.
“Sakuya”, sagte er dann sehr leise und nahm einen tiefen Schluck Kaffee.
Ich glaube, das war das erste Mal, dass ich ihn den Namen meines großen Bruders habe aussprechen hören.
Seine grünen Augen blickten auf die Tischplatte.
Ich saß einige Sekunden stumm da.
Irgendwie hatte ich es schon gewusst, tief in mir, aber es so zu hören, war doch etwas völlig anderes, dieses Geständnis von Fuchs.
Dass ich vielleicht etwas Wichtiges erfahren hatte, interessierte mich in dem Moment gar nicht.
Ich wusste nur, dass Fuchs mir plötzlich so furchtbar leid tat.
“Weiß er es denn?”, fragte ich dann.
Fuchs sah abrupt auf. “Das ist es ja gerade! Natürlich weiß er es! Er weiß es sehr gut; ich habe es ihm gestanden, vor einem halben Jahr.”
Ich schwieg eine Weile, in der ich mir dachte, dass das alles ein ziemlich großer Zufall war; dann mit einem Mal fiel es mir wie Schuppen vor den Augen.
Meine Augen weiteten sich. “Und wenn du es zurücknehmen würdest...”, flüsterte ich.
Plötzlich verstand ich.
Fuchs sah mich erschöpft an. “Genau. Dann würde ich alles nur noch schlimmer machen.”
Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Das war es? Das war es, was Sakuya seinem Freund nicht verzeihen konnte - was alles zwischen ihnen geändert hatte?
An der Art, wie Fuchs meinem Blick auswich, ahnte ich, dass er mir nicht alles erzählt hatte.
Was hatte Fuchs getan? Was hatte Sakuya getan? Warum schienen sie einander nicht mehr zu kennen?
Ich verstand auf eine gewisse Weise weniger als zuvor.
Fuchs sprach wieder. “Irgendwie ist es schlimmer, ihn wieder hier zu haben, als wenn er noch immer weg wäre”, flüsterte er und fuhr sich über die Augen. Seine Tasse war leer, wie er merkte, als er sie an die Lippen hob.
“Das muss furchtbar wehtun”, sagte ich mitfühlend und legte meine Hand auf seine; ich wusste nicht, was ich sonst hätte sagen können.
“Es ist nicht mal so, dass mich stört, dass er da ist, ich ihn aber nicht haben kann. Ich will das nicht mal.
Es ist vielmehr... Ich hätte nie gedacht, dass etwas so wehtun kann wie die Art, wie er mich nicht ansieht. Und die Leere an meiner Seite.”
Ich nahm meinen Mut zusammen und stellte die einzige Frage, die mich jetzt noch interessierte. „Was ist denn passiert?“
Er sah eine Weile aus dem Fenster und sagte gar nichts. Ich nahm meinen letzten Schluck Kaffee, traute mich aber nicht, ihn anzusprechen. Er sah so unglaublich einsam aus. Wie Sakuya neulich auf der Fensterbank.
Wie konnte man sich nur so gegeneinander sperren!
Wären nicht Fuchs’ sanfte grüne Augen gewesen, ich hätte die beiden am liebsten angeschrien.
Andererseits, hatte ich nicht ein eigenes Leben, um das ich mich kümmern müsste?
Ich wollte doch nur helfen!
Fuchs riss sich zusammen und zwang ein Lächeln auf seine Lippen, aber es war ein wenig verkrampft.
„Ich hatte Sex mit deinem Bruder.“

Ich verschluckte mich fast am Kaffee, Fuchs stieß den Atem durch die Zähne und starrte wieder aus dem Fenster.
„Das....das war es, was in dieser Nacht passiert ist?“ Ich hustete.
Der Rothaarige nickte, brachte es nicht über sich, mich anzusehen.
„Wir hatten beide getrunken, er mehr als ich; er war ja so traurig. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist; ich dachte, ich wäre in ihn verliebt, und das habe ich ihm auch gesagt.
Ich war so bescheuert; ich hab alles kaputtgemacht; Saku hat recht, es war meine Schuld.“
Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar und sah eine Weile in seine Tasse.
„Und du bist nicht in ihn verliebt?“, fragte ich vorsichtig, als er nichts mehr sagte.
„Ich weiß es nicht. Ich dachte dass ich es wäre; aber jetzt, wo er wieder da ist...
Ich wollte das alles so nicht, das habe ich viel zu spät bemerkt. Natürlich liebe ich ihn über alles, aber....ich weiß nicht. Ich will das alles nicht.
Ich will einfach nur, dass er wieder bei mir sein kann, so wie früher.
Ich habe das einzige zerstört, das unsere Freundschaft zu etwas Besonderem gemacht hat....
Jetzt können wir nie mehr dahin zurück.
Es war so dumm von mir; ich hatte fast alles, und dann ging ich noch einen Schritt weiter, weil ich dachte, ich müsste wirklich alles haben; und jetzt bleibt mir nichts.“
Ich schwieg eine ganze Weile. Ich war nichtmal sehr überrascht.
Es tat mir nur so weh. Es musste doch einen Weg zurück geben, es gab immer einen!
Oder war ich nur naiv, und selbst Freunde konnten sich irgendwann fremd werden?
Fuchs' Augen blickten nun unverwandt in meine. Er hatte sich mir anvertraut. Das schätzte ich.
Der junge Mann löste seine Hand aus meiner und erhob sich, wirkte fast unangenehm berührt, beinah überrascht, dass er so offen mit mir gesprochen hatte. „Noch Kaffee?“

‘Du bist gegangen - ach -
Und ich hatte so viel noch zu fragen.
Du hattest Antwort - ach -
Und hast sie von hinnen getragen.

Nun sitze ich, arm, allein,
Mit meiner dunkelen Seele,
Und wandle zu Klang den Stein
Und hauche mein Herz durch die Kehle.’

Sakuya: Endymions Vergissmeinnacht

Ich warf von mir die Arzeneien,
Die hold betäubenden der Städte,
Die kühlen Salben, die Verbände
Riss ich herab im öden Haus.
Nun wühlt, nun frisst das nackte Feuer.
Ich weine oft. Ich kann nicht schlafen.
Und halt die unbekannte Wunde

Dem Arzt entgegen, der sie kennt.

Ich tötete die tausend Stimmen,
Die hold betäubenden der Städte,
Auch nicht die Stimme der Geliebten
Ließ ich zu mir ins öde Haus.
Wohl flüstern rings die starken Geister,
Sie werden nicht mein Ohr verführen.
Es lauscht der feinsten Stimme Gottes,
Dass sie mir sage, wer ich bin.

Ich löschte aus die tausend Lichter,
Die hold betäubenden der Städte,
Selbst vor des Mondes Wolken-Ahnung
Verhängte ich das tote Haus.
Nun tilg ich hinter meinen Lidern
Die letzten Zuckungen der Farbe,
Und nachtverfallen will ich finden
Den Schimmer Wahrheit in mir selbst.

- Franz Werfel: Einsamkeit

Ich lag wach.
Ich hatte die Decke bis zu meinen Hüften hinuntergeschoben, weil es warm war im Zimmer, und starrte an die leere Decke, einen Arm hinter den Kopf geschoben, wie im Fall erstarrt, oder wie ein Mordopfer, ein toter Mensch im flachen Wasser, die Haut weiß und kalt, das Haar nass, der Blick starr, der Atem gestockt.
Aber meine Haut war nicht kalt, sie war warm, wie in einer Sommermitternacht, und wenn ich den Kopf zur Seite drehte, spürte ich meinen Atem über meine Schulter streichen.
Ich war bis dahin mehrmals in einen unruhigen Halbschlaf verfallen, aus dem ich bei jeder Bewegung, bei jedem tiefen Atemzug Yukis wieder erwacht war, und jetzt hatte der Schlaf mich verlassen, und anstelle seiner warmen Finger konnte ich nur noch die dunkle Berührung der Mitternacht auf meinem Körper spüren, die ich so gut kannte; zu gut, denn wer kann stolz von sich behaupten, einzig Geliebter des Mondes zu sein? Ich war Endymion.
Alle Farben hatten das Zimmer verlassen, und obwohl kein Licht von draußen hereinfiel außer dem schwachen, silbergrauen des verhangenen Mondes, schimmerte unsere Haut weiß und milchig wie Mondstein, und unsere Haare waren pechschwarz, selbst vor dem Hintergrund der dunkelgrauen Nacht um uns.
Wenn ich still war, konnte ich Yukis schwachen Atem neben mir hören, und ich lag ganz still und lauschte, denn diese Atemzüge waren das einzige, das den Eindruck von mir fernhielt, ich wäre gestorben und läge in ewiger Mondnacht, mit nichts als düsteren Träumen und erschauernden Gliedern, um mich warmzuhalten.
Ich lag wach, ich lag alleine wach, und ich konnte mich nicht mehr erinnern, wie selten in all den Jahren meines ruhelosen Lebens ich nachts alleine wachgelegen hatte, wenn ich doch zuhause war; und ich konnte mich nicht entsinnen, ob es normal war, dass mir die Einsamkeit den Atem nahm, und dass all die Wärme mich auskühlte, das Mondlicht meine Seele austrocknete, dass ich verfloss wie ein Mondgeist, und dass

Yukio neben mir ein Wesen war aus einer fremden Welt, einer Welt von Milch und Honig, neben mir in tiefer Nacht, schlafend, ohne etwas zu wissen von dem Geist, dessen Blick durch die Dunkelheit streunte und über seine Elfenbeinschultern glitt.
In der Ferne hörte ich die Glocken Mitternacht schlagen, wiederum, und wieder nahm mir die Mitternacht den Atem, und ich wusste, was ich wollte, wusste zu gut, was ich wollte, wusste noch besser, dass es verloren war, für mich für immer verloren war, und dass ich nie wieder lebendig werden würde, dass ich jetzt schlief, und vorher gewacht hatte, und dass ich nie aufwachen konnte, da ich verloren hatte, was mich wachhielt; dass ich es an eine große Illusion verloren hatte, die mich bereits einmal getäuscht hatte und die mir jetzt mein Leben nahm, oder das, was mir mein Leben bedeutete.

‘Sag’ mir, ob auch in Nächten Deine Seele schreit,
Wenn sie aus bangem Schlummer auffährt,
Wie wilde Vögel schreien durch die Nachtzeit.’

Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass alles wieder wäre wie früher; ich wünschte mir, Fuchs’ Atem zu hören, seine Wärme im Raum zu erahnen; ich wünschte mir, ihm von der Einsamkeit des Mondes erzählen zu können, wieder einmal, und zu sehen, wie seine schimmergrünen Augen ihren Blick aus dem Fenster huschen ließen, wenn er mir sich auf die Unterlippe beißend zuhörte.
Ich vermisste sogar die Art, wie er an seinen bereits kurzgebissenen Nägeln kaute, wenn er nachdachte, die Augenbrauen leicht zusammengezogen, die grünen Augen konzentriert ins Leere gerichtet.
Aber das alles war für mich verloren. Ich hatte es allen anderen bereits mehrmals gesagt. Das war ein anderer Mensch gewesen.
Ein Mensch, den ich geglaubt hatte zu kennen.
Ich war mir so sicher gewesen, dass das, was wir gehabt hatten, etwas Besonderes gewesen war; eine Bindung, wie sie sonst zwischen keinen zwei Menschen herrschte.
Ich hatte geglaubt, dass uns das niemand nehmen könnte.
Vor allem hatte ich geglaubt, dass es Fuchs ebenso ging.
Aber niemand konnte sich vorstellen, was für eine Welt für mich zusammengebrochen war, als ich Fuchs an ebenjenes Gefühl verloren hatte, dass mich auch schon mit Antti verbunden hatte - das mich mit Antti verbunden hatte, welcher den Bund zerbrochen hatte!
Oscar Wilde hat gesagt, ‘Freundschaft ist bei weitem tragischer als Liebe. Sie hält länger’.
Das wusste ich; und jetzt musste ich feststellen, dass es keine Freundschaft mehr war zwischen Fuchs und mir, und dass das einzige, was ich in meiner sich wandelnden Welt für immer gleichbleibend und verlässlich gehalten hatte, zu jenem flüchtigen Trug geworden war, der die Menschen beutelte und trieb, der sie irgendwann doch alleine zurückließ, wie er es mit mir getan hatte. Und auch ich - hatte ich dieses Gefühl nicht ebenso verloren? Ich wusste, wie flüchtig es war. Und Fuchs hatte das Ewige zugunsten des Flüchtigen aufgegeben.
Was sonst konnte es sein, außer vergänglich?
Ich war mir sicher, unerschütterlich, dass ich Fuchs verloren hatte.
Und würde ich uns nicht beide ins Unglück stürzen, wenn ich der Freundschaft nachgab, dieser viel tieferen Art von Liebe, die zwischen uns geherrscht hatte und mein Herz noch immer beherrschte? Wenn ich nicht an das glauben konnte, was er für

wichtiger hielt, ich aber für eine Illusion; einen Trieb, verankert im menschlichen Instinkt, und nicht aus freiem Willen ausgesucht?
Ich kannte ihn einfach nicht mehr. Er war mir, mit einem Mal, so fremd geworden.
Und das tat weh; denn noch immer liebte ich ihn; natürlich, wie könnte ich ihn auch je hassen? Es widerspräche nicht nur allem, an das ich glaubte; zudem war ich einfach nicht fähig, den Menschen zu hassen, der mir auf der ganzen Welt am meisten bedeutete, nur weil er mir plötzlich so fremd geworden zu sein schien.
Vielleicht war es nur ein Traum gewesen, ein Traum von der Ewigkeit, den zwei vom Tod umgebene Kinder vor Jahren zu träumen begonnen hatten, und vielleicht hatten wir aufwachen müssen, um uns unserem Erwachsensein zu stellen.
Lieber auf ewig Kind bleiben, und den Traum nicht verlieren!
Ein Traum? Nur ein Traum?
Ich wusste nicht, was ich glauben sollte.
Ich hatte Angst.
Meine ganze Welt hatte sich plötzlich verändert, und ich wollte nur, dass es zwischen uns wieder so war wie früher. Aber das war nicht möglich.
Möglicherweise war es auf eine harte Weise Glück für Yuki gewesen, dass sein bester Freund, sein Geliebter, ums Leben gekommen war, so dass er den Traum für immer weiterträumen konnte.
Allein der Gedanke, meinen besten Freund, meinen Bruder, zu lieben, schreckte mich ab, und ich verdrängte ihn.
Wir beide waren zu Männern herangewachsen, die Männer liebten, aber dennoch war es uns nie in den Sinn gekommen, dass zwischen uns etwas Derartiges passieren könnte.
Bis zu dieser Nacht wäre ich nicht auf den Gedanken gekommen, und wäre ich es, wäre es mir völlig abwegig erschienen.
Er war doch mein bester Freund!
Und jetzt war alles anders.
Es hätte nicht so überraschen dürfen, aber das hatte es. Das zwischen uns war immer etwas völlig anderes gewesen. Nie hatte ich über Fuchs in sexueller Hinsicht nachgedacht. Er war wie ein Teil von mir gewesen.
Sicherlich hatte es Experimente gegeben, als wir einige Jahre jünger gewesen waren; auf dem Weg nach Deutschland, als wir langsam begannen, den Frieden kennenzulernen, waren wir neugierig geworden. Ich erinnere mich gut an schüchterne Küsse in einem verlassenen Güterzugwaggon, die Abendsonne im Gesicht.
Weil wir einander vertraut hatten; eben weil das zwischen uns etwas völlig anderes gewesen war.
Und jetzt war für Fuchs aus dem Spiel Ernst geworden, und am meisten brachte mich der Gedanke zum Weinen, dass es für ihn schon lange so gewesen sein könnte, auch wenn ich es mir nicht vorstellen konnte.
Aber immerhin hatte sich herausgestellt, dass ich ihn weniger gut kannte, als ich geglaubt hatte.
Ich setzte mich auf und presste die Hände auf mein Gesicht.
Ich war völlig aufgewühlt, ich konnte nicht mehr schlafen.
Zu deutlich war die Erinnerung daran, wie ich den fünfzehn-, den sechzehnjährigen Fuchs geküsst hatte damals, an das Vertrauen zwischen uns - und dann...
Ich schlug die Decke zurück und strich mein Haar über die Schultern.
Ich atmete tief aus.
Ich wusste, dass die Liebe von Yuki und Julian bei solchen Experimenten

aufgekommen war, oder zumindest entdeckt worden.
Aber das war etwas anderes. Etwas völlig anderes. Die zwei waren nicht zusammengewachsen, wie wir zusammengewachsen waren; Gott bewahre. Unsere Freundschaft war um so viel tiefer gewesen.
War es anmaßend von mir, so zu denken, gerade über einen Toten, den ich nicht einmal gekannt hatte, und den einer meiner engsten Freunde liebte wie wahnsinnig, noch immer? War ich einfach zu stolz?
Nein, wir hatten etwas Besonderes gehabt. Und jetzt war nur noch die Erinnerung daran in mir und tat mir weh.
Ich schwang die Beine aus dem Bett und stand auf, strich mir die Haare zurück, schlang die Arme nun doch fröstelnd um den bloßen Oberkörper. Das Mondlicht warf meinen vagen Schatten auf den friedlich schlafenden Japaner.
Ich sah voller Liebe zu ihm hinab. Dass ich so einen Freund hatte, dafür sollte ich schon dankbar sein; jeder meiner Freunde hatte ohne zu zögern angeboten, mich in seinem Bett zu beherbergen, bis eine bessere Lösung gefunden wäre, und das hatte mich mehr gerührt, als ich gezeigt hatte. Ich wäre jedem Angebot freudig gefolgt. Weil ich wusste, dass es aus Liebe heraus gemacht worden war, aus dem Wunsch bei mir zu sein, einfach nur um meiner Nähe willen, und nichts sonst.
Ich würde immer dafür dankbar sein, dass ich nach allem, was ich getan hatte, noch immer willkommen war.
Vielleicht war ich aufgrund meines Lebenswandels psychisch gestört, krankhaft schon nach Nähe süchtig, vielleicht war irgendetwas in meinem Kopf nicht mehr normal? Aber das war mir egal.
Ich hätte auch in Iljas Bett geschlafen, auch in Valentins. Dass ich bei Yuki gelandet war, war aus meinem Wunsch heraus entstanden, jemanden um mich zu haben, der mich durch seine Fröhlichkeit trösten konnte in meiner Pein, wieder hier zu sein. Wer Yuki nicht liebte, musste tot sein.
Er lag auf dem Rücken, einen Arm neben dem Kopf und die Lippen leicht geöffnet, während sich seine Brust unter seinen leichten Atemzügen gleichmäßig hob und senkte, und neben ihm lag sein Peter Rabbit-Stofftier, den Fuchs ihm aus kläglichen Resten in Yus Gepäck genäht hatte, damals, als Yuki gerade hier angekommen war.
Wir hatten eine Trauerfeier für Julian abgehalten, Yu zuliebe, und wir alle hatten versucht, den Untröstlichen zu trösten, aber er ließ niemanden an sich heran; und Yukio steckte in seinen widerstreitenden Gefühlen fest, nachts nicht alleine sein zu wollen, aber gleichzeitig keine Nähe ertragen zu können.
Ich erinnere mich so gut, wie Fuchs, der schon immer geschickt gewesen war mit seinen Händen, nach einigen Stunden stummer Arbeit aus seinem Zimmer gekommen war, den Hasen in der Hand: “Na, jetzt musst du nachts nicht mehr ganz alleine sein, siehst du?” Und wie Yuki in Tränen ausgebrochen und ihm um den Hals gefallen war.
Seitdem hatte er sich uns gegenüber geöffnet.
Wir alle liebten Yukio sehr; zwar hatten wir alle mal untereinander Streit, schließlich waren wir nur Menschen, aber ich konnte mich nicht erinnern, dass jemals jemand ernsthaft auf unseren Sonnenschein wütend gewesen wäre, nicht einmal Diego, der ihn doch ab und an zurückbeißen musste, wenn der Japaner ihm zu nahe trat mit seinen anzüglichen Witzen.
Er war unser aller kleiner Bruder mit seiner kindlich offenen und etwas mädchenhaften Art, auch für mich, wo Yuki doch etwas ganz anderes für mich bedeutete als mein leiblicher kleiner Bruder, den ich nicht im Traum küssen würde, wie ich doch Yu küsste.

Ich glaube, Yukio weckte in den Älteren von uns unweigerlich den Drang, ihn zu beschützen; wobei er selbst es meist am Ende war, der uns beschützte mit seiner unerschütterlichen Gewohnheit, immer ins Licht zu sehen, was ich nicht konnte und weswegen ich ihn vielleicht in der dunklen Nacht so gerne bei mir hatte.
Ich beugte mich vor und strich ihm die langen pechschwarzen Haarsträhnen aus der Stirn und küsste seinen Mundwinkel, so dass er im Schlaf etwas Unverständliches murrte, und zog ihm dann die Decke zu den Schultern hoch, nachdem meine Wärme langsam das Bett verlassen hatte.
Ich liebte ihn, wirklich, von Herzen. Aber ich konnte seine Nähe in dieser einsamen Nacht nicht ertragen.
Ich schlüpfte fröstelnd in meine wärmste Hose und zog mehrere dünne Oberteile übereinander an; das hielt besser warm als ein einziger dicker Bandpulli, und ich war nicht gerne in Pullovern unterwegs, nachts.
Nachdem ich nach einigem Zögern, dann aber entschlossen, nach meinem schlichten Lederhalsband gegriffen hatte, das sich mir immer so tröstlich fest um den Hals legte, streifte ich mir meinen Mantel über, und sofort, wie in einem beschützenden schwarzen Gefieder, fühlte ich mich besser; weniger verloren, und mehr wie ein Mensch; weniger im Auflösen begriffen, und eher wie der schwarze Wolf, der zu sein ich für so viele Menschen gewohnt war und doch nicht war, nicht im tiefsten Inneren, nicht, wenn Fuchs Recht hatte.
Aber wir hatten so lange geglaubt, einander zu kennen.
Ich nahm keine Waffe mit. Ich brauchte sie nicht, nicht hier, wo mir in vielen Fällen mein Ruf allein Schutz genug war. Noch hatte ich mich nicht entscheiden können, ob ich stolz darauf sein sollte, dass man mich und meine Lieben eher in Ruhe ließ; dennoch gab es mir ein Maß an Sicherheit, das die meisten Menschen nicht hatten, und das allein aufgrund meiner - und Fuchs' - Reputation. Ich hütete mich, jene ins Wanken geraten zu lassen; zu essentiell war der Respekt, den wir genossen, für unsere Welpen, denen unter uns die nie gelernt hatten zu kämpfen oder zu jung oder zu schwach waren. Wir Größeren und Stärkeren, wir Kämpfer, taten alles, um sie mit zu schützen durch unser Tun und unser Ansehen; im Gegenzug dafür bekamen wir Liebe, und den Frieden, den wir uns so lange gewünscht hatten; und eine Familie, die sich um uns sorgte.
Und dafür waren wir gerne die großen Brüder.
Ich verließ das Haus, ohne jemanden zu wecken; wie eine Katze schlich ich mich die Treppen hinunter und drückte unten sanft mit den Fingern die Haustür auf, um sie hinter mir genauso behutsam wieder zu schließen. Sie ließ sich mit einem leisen Klicken in das abgenutzte Schloss drücken.
Die kalte Nachtluft umgab mich und drang in meine Lungen, als ich mich umwandte und mit fließendem Mantel vom Hof schritt; der Sternenhimmel über mir war klar, und der Mond begann bereits wieder, sein volles Antlitz an den Schatten zu verlieren. Die Hausdächer hoben sich als scharfe Schatten ab gegen das dunkelblaue Tuch des Nachthimmels, der schweigend über der kühlen Stadt lag.
Es war völlig dunkel um mich herum, als ich durch die Gassen ging, denn in wenigen Häusern nur wohnten Menschen, und nur in wenigen dieser bewohnten Häuser brannte um Mitternacht noch Licht. An und an erhaschte ich einen Blick in ein hoch über der Straße liegendes Fenster, sah eine Zimmerdecke, eine flackernde Lampe vielleicht manchmal. Aus einem geöffneten Fenster dröhnte ein dumpfer Basslauf in die schweigende Nacht zu mir heraus.
Ich wusste nicht, wohin ich gehen sollte, und so folgte ich einfach meinen Füßen, die

mich über den von einem leichten Nieselregen nass glänzenden Basalt führten, leise tappend in den schweren benieteten Lederstiefeln, und hielt den Blick zum Himmel gerichtet, so vertraut waren mir die Straßen um mein einziges Heim.

‘Abwärtssinkende Straßen dieser Regenstadt,
Ihr wart mir hold, ihr leitetet mich gut.
Es glitt der Fuß, es neigte sich der Platz.
Ihr Gassen fielet so mir von den Sohlen,
Dass ich kaum folgen konnte, wie ihr zogt.
Die braunen Nebel, die in eure Schluchten
Gestauten, sogen mich wie Atem auf
Und nassen Hauchs verloren trieb ich hin.’

Nassen Hauchs verloren! Ich seufzte auf, und mein Atem schien für eine Weile vor meinem Gesicht zu verharren, ehe sich der Laut wie ein Nebel in der fahlen Nacht auflöste und mein Gedicht stumm zurückließ, unausgesprochen.
Ich liebte diese Stadt, ich liebte diese Straßen, und so gerne streunte ich nachts um die Häuser, möglicherweise auf der Suche nach etwas, das ich nicht kannte; auf der Suche nach dem gefallenen Mond vielleicht, einem Streif jenes Silbers, das am frühen Morgen den Horizont ziert, oder einem Hauch von Zartrosa, das sich vom Morgenhimmel hinabbegibt auf die leicht geöffneten Lippen eines träumenden Geliebten und dort verweilt, während der Himmel im Osten schon hell wird.
Aber jetzt war alles schwarz und finster, schwarz und finster wie ich selbst, und ich konnte nicht leugnen, auch jenes zu lieben; vielleicht war ich also auch nur auf der Suche nach einer dunklen Pfütze, die mich und meine Gedanken verschluckte; einem Nebel, der meine Glieder umschloss mit weißem Dunst, und sich kalt in meinen schwermütigen Atem legte.
Es spielte keine Rolle. Es spielte keine Rolle, nach was ich auf der ewigen Suche war. Ich würde es nicht finden. Weil es nicht existierte, wenn ich es nicht schon längst besaß.
Und wenn ich es besessen und dann fortgegeben hatte, dann war ich es auch nicht wert gewesen, es zu besitzen.
Sei es das Morgenrot oder der Nebel aus dem Wald.
Die Gassen flohen vor meinem Schritt, und je tiefer ich mich in ihnen verlor, desto kälter wurde die Stadt um mich herum, so mich die Wärme meines Zuhauses langsam verließ in den Straßen, die vom Nieselregen benetzt waren und glänzten unter meinen Stiefeln und dem Mond, der einzigen Lichtquelle, wo man nur Musik hinter verschlossenen Türen hörte, aber nicht verstand.
Die abwärtssinkenden Straßen dieser Regenstadt, sie leiteten mich wahrlich gut; durch sie hindurch und wohin dann, das wusste ich nicht; einzig war mir klar, dass ich so nicht ans Ziel kommen würde, denn die Straßen konnten mich zwar leiten, aber nicht mein Leben lenken. Nicht einmal ich konnte das. Dennoch musste ich es.
Was hatte ich nicht alles falsch gemacht in all meinen Jahren! Dennoch war das Leben gut zu mir gewesen, hatte mir gegeben, was ich brauchte, mir bloß genommen, was ich selbst mir versagte.
Ich sollte nicht klagen. Dennoch tat ich es. Ich war nur ein Mensch. Ein Mensch, der Angst hatte vor seinem eigenen Leben.

‘Ich ließ die Türe offen.

langsam ging ich die Stufen.
Ich dachte: vielleicht, dass du riefest -
Aber du hast nicht gerufen.

Ach, das ist Regen
Auf meinem Gesicht.
Ich bin von dir gegangen.
Du fühltest es nicht.'

Nie wieder sollte ich nicht untröstlich sein, wenn ich durch die Stadt ging - nie wieder; ich, der ich als Teil eines Ganzen bekannt gewesen war, der ich im Gespann durch die Straßen gezogen war, der ich alles, was ich hatte, alles, was ich war, einem einzigen Menschen verdankte; einem Menschen, der mir plötzlich fremd war, einem Menschen, den ich nicht mehr kannte, nach all den Jahren.
Es schmerzte; heiß wurden meine Augen.
Es tat weh!
Nie wieder? Warum; warum hatte er das getan? Warum war ihm egal gewesen, was wir gehabt hatten, was mir alles bedeutet hatte, wofür ich mit Freuden mein Leben gegeben hätte? Warum war es ihm egal gewesen?
Ich verstand ihn nicht, ich verstand mich nicht, und noch weniger verstand ich, wie das alles hatte passieren können.
Unsere Liebe war so unschuldig gewesen, wie damals noch, als wir kleine Jungen gewesen waren; in nur einer Nacht war das alles anders geworden, so anders, und ich hatte es nicht ertragen können, Fuchs noch in die Augen zu sehen.
Nicht nach seinem Geständnis.
Ilja sagte, ich hätte nicht gehen dürfen. Er verstand nicht. Er verstand nicht, wie ich mich fühlte - wie ich Fuchs gegenüber fühlte - nachdem ich seine Hände so nah gespürt hatte, seinen Atem, seine Hitze; so wenige verschwommene Bilder nur stachen mich hinter meiner Stirn in meinen Geist, und ich kannte sie mittlerweile bereits so gut. Ich war so betrunken gewesen.
Wie könnte ich für Fuchs die gleiche ungetrübte kindliche Freundschaft empfinden wie bisher, nachdem ich seinen Körper viel zu nah an meinem gespürt hatte?
Ich konnte es nicht. Es war alles so anders seit jener Nacht.
Und es würde nie mehr so werden wie zuvor. Ich wusste das. Fuchs wusste das. Und er selber hatte dazu beigetragen.
Er hätte nicht schweigen sollen in jener Nacht. Ich hätte das nie gewollt.
Aber ich fühlte mich wie ein Narr.
So hatte ich in einer Nacht nur die Seelen der beiden Menschen verloren, die mir auf der ganzen Welt am meisten bedeutet hatten.
Sollte das nun meine Strafe sein für all meine Sünden!
Die Tränen rannen mir heiß über die Wangen, und ich richtete das Gesicht zum Himmel. Welcher Gott!
Mein Herz, blutig; zerrissen, zerrissen zwischen meinen Gefühlen; zu viele Emotionen für einen menschlichen Leib, und da war es nun, die Grenze meines Wahnsinns; das Land meiner Einsamkeit, der ich immer schon gehört hatte; der ich hatte anheim fallen müssen, einen guten Freund nicht verdient habend, nicht mit dem Blut an meinen Händen, das ich nie mehr abwaschen konnte.
Meine Nacht war gekommen.
Mein Gott!

Ich war jetzt an einer Kirchenmauer angekommen, deren dunklen Stein der Regen befleckte und auf welchem er schwarze Wassermale hinterließ.
Die Straßen hinter mir glänzten feucht, und mein Mantel legte sich wie ein Paar gebrochener Schwingen um mich, als ich mich an der Mauer hinabsinken ließ, die Stirn in eine Handfläche gestützt und ein Schluchzen unterdrückend, das mir in die Kehle stieg.
Ich presste die Augen zusammen und die Hand vor den Mund.
Warum hatte das passieren müssen! Warum war nicht alles weitergegangen wie bis dahin? Gott, ich war so glücklich gewesen!
Und jetzt war ich allein, mit dem Drang, mein eigenes Herz zu fressen, um nicht zu verhungern; hauchte meine Einsamkeit mit der Nachtluft aus wie ein sterbender Wolf, und trank meine Tränen wie Mohnsaft.
Jetzt war ich nichts mehr wert, ich, der ich nie alleine etwas hätte wert sein können, der sich über seine zweite Hälfte definiert hatte, welche plötzlich kein Teil von ihm mehr zu sein schien, welche zu etwas Fremdem geworden war, etwas, an das er nicht glauben konnte, nachdem seine Gefühle für ihn so pervertiert worden waren in einer einzigen kalten Nacht.
Warum war ich nur so! Warum war alles meine Schuld, warum konnte ich nichts halten, zerbrach alles, auf das ich meine zitternden Hände legte?
Meine Schuld! Ich war schuldig, sündig, ein Wesen der Nacht, und ich wusste es; dennoch wünschte ich mir das Licht, vor dem ich furchtsam floh.
Warum wurde alles, was ich liebte, zu Nebel und Tau und verschwand im Licht?
Welcher Gott - welcher Gott ließ ein Wesen wie mich am Leben, damit es sich selbst verzehrte, auf der Suche nach einem Licht, das es nicht selbst besaß? Wer war ich geworden?
Wer hätte ich werden sollen?
Wolf?
Sakuya?
Ein namenloses Geschöpf, durch die Nacht streunend, Regen und Blut im Blick?
Ein blinder Engel ohne Flügel?
Ich?
Ich saß an der Mauer, den kalten Stein im Rücken, die Augen geschlossen, während der Nieselregen sanft einen kühlen Schleier auf mein aufwärtsgewandtes, schwer atmendes Gesicht legte. Meine Haut war nass und glänzte im Licht, das eine einsame, unregelmäßig flackernde Straßenlaterne auf sie warf.
Mein Herz schlug dumpf und leer in meiner Brust.
Oh, mein Bruder!
Warum hatte sich alles auf diese Weise verketten müssen, die uns alles genommen hatte, was wir waren?
Und der Regen legte sich auf meine kalte Haut und wusch die Tränen von meinen Wangen.
Was dachte er? Was dachte er jetzt? Lag er vielleicht wach, war er schlaflos wie ich?
Ich hätte es gewusst. Aber nicht mehr; jetzt nicht mehr. Ich hatte das Gefühl, ihn verloren zu haben, als ich ihm meinen Körper gab. Es war alles so anders gewesen. Alles, was so erhaben gewesen war, hatte sich als so vulgär herausgestellt. Alles, was uns verbunden hatte, war unsere Physis gewesen.
Was so rein gewesen war, war zu etwas geworden, das ich bereits kennengelernt hatte.
Etwas, von dem ich wusste, dass es nichts Erhabenes an sich hatte, auch wenn es so

scheinen mochte.
Liebe war nur ein Trugbild, ein Wunsch auf etwas Besseres, eine Flucht vor der Einsamkeit, mehr noch, ein Urtrieb, in unseren animalischen Instinkten verwurzelt und von der menschlichen Gesellschaft zu einem zweckentfremdeten Ereignis pervertiert, jederzeit erlöschlich. Sexuelle Liebe war nur ein unkontrollierbarer Trieb. Unsere Libido raubte uns unseren freien Willen, jemanden zu lieben, ohne ihn nieder zu begehren.
Warum konnte nicht einfach alles wieder so sein wie früher? Warum konnten wir nicht einfach dahin zurückgehen?
Wir beide wussten, dass das nicht ging. Das Einzigartige zwischen uns war jetzt etwas Anderes geworden.
Und ich hatte Angst, dass ich das Licht nie wieder sehen würde.
Warum tat es so weh? Die Schuld? Welche Schuld? Meine Schuld? Woran?
Ich hatte etwas falsch gemacht; aber was war richtig? Was war mein Weg?
Was musste ich tun, um der zu werden, der ich sein könnte?
Ich wollte nur...ich wollte ihn nur...wiederhaben...
Und wie lange trug ich diesen Schmerz mit mir herum; wie lange schon misste ich ihn! Ich wollte ihn nur wiederhaben!
Aber es wäre alles anders, oder nicht? Es wäre nicht wie vorher. Die Verbindung unserer Seelen im Einklang war gekappt.
Das alles wegen einer einzigen Nacht!
Warum nur, warum hatte ich das getan? Warum war ich so betrunken gewesen? Zu betrunken? Sollte es das gewesen sein? War es das schon?
Und warum gab es niemanden, der mich von dem Drängen in mir erlösen konnte; der den Weg für mich beschreiten konnte?
Ich wollte es nicht. Ich hatte Angst, den falschen Schritt zu setzen und wieder etwas zu verlieren.
Konnte ich mehr noch verlieren als ihn?
Ich wollte, es wäre so wie früher.
Das war alles, was ich wollte. Gott, Herr, warum verwehrst du mir das? Sind meine Sünden so zahlreich?
Habe ich das Privileg verloren, noch an dich glauben zu dürfen; schon als kleiner Junge, von Gewalt lebend, oder erst, als ich zum ersten Mal einen anderen Mann berührt hatte?
Was ist richtig, was ist falsch in einer Welt wie der meinen? An was können Menschen wie wir noch glauben?
Ich ließ das dunkel aufragende Kirchengebäude hinter mir.
Der Nieselregen bedeckte die Nacht und durchstob die Gassen mit einem feinen Nebel, der auf dem dunklen Kopfsteinpflaster glänzte, so dass ich fast das Gefühl hatte, auf schwarzen Spiegelscherben zu laufen, die mir mit jedem Schritt ihr dunkles Echo entgegenwarfen: Sieh dich nicht an.
Wie könnte ich mir auch je wieder in die Augen sehen, nach allem, was ich getan hatte; nach all den Menschen, die ich verletzt, die ich enttäuscht hatte, nach all den Fehlern, die ich begangen hatte; nach all dem Leben, das ich geführt hatte und das in einer Sackgasse enden würde, ich hatte mich in meinen Träumen verrannt und dabei das Licht aus den Augen verloren. Vielleicht war ich es nicht mehr wert, mein Gesicht einem Spiegel zu zeigen, schon seit damals, seit all diesen Jahren, seit ich zum ersten Mal einen Menschen getötet hatte, auf den Straßen Moskaus, vor so langer Zeit.
Vielleicht waren wir, Fuchs und ich, vielleicht waren wir beide verdammt, und

vielleicht wütete der Schmerz auch in seiner Brust, vielleich war es unsere Strafe, dass wir uns selber gegenseitig das einzige genommen hatten, was wir besaßen, und die einzigen Zeugen unserer Sünden, welche wir nun alleine tragen mussten, durch die Nacht und den Nebel, bis zum bitteren Ende.
Möglicherweise sollte ich mich in den Straßen niederlegen, wohin ich gehörte, in den Regen, um mich zu vergessen.
So, dass die Welt nie mehr mein hässliches Antlitz sehen musste, das Antlitz eines Verlorenen, der das Leben nicht verstand und der einen Fehler zuviel begangen hatte.
Ich könnte mich nicht einfach bei Fuchs entschuldigen. Es war unmöglich. Es würde nichts ändern.
Was geschehen war, war nicht zu ändern. Menschen, die starben, kamen nicht zurück. So war es auch mit Worten. So war es mit allem.
Das war unsere Welt, und meine Fehler zu verantworten, dazu hatte ich nicht den Mut.
Von uns beiden war immer schon Fuchs der Stärkere gewesen. Er hatte all die Schicksalsschläge, all das Leid, all die Angst, die Dunkelheit, überstanden, ohne seines tapfer strahlenden Lichts verlustig zu gehen.
Jetzt hatte sein Mut uns beide in die Irre geführt.
Und ich war dabei, mein Leben aus den Augen zu verlieren.
Verzeih mir, Fuchs, dass ich meinen Glauben an uns verloren habe.
Verzeih mir, Jamie, dass ich dir nicht mein Leben schenken kann, wie ich es mir wünsche, damit du es anders machst. Verzeih mir, dass ich nicht aufhören kann, mich in dir zu sehen, wie ein verfallender Narzisst.
Verzeih mir, Wolf, dass ich mit Fuchs all meine Stärke zurückgelassen habe.
Verzeih mir, Gott, dass ich noch lebe; verzeiht mir, meine Lieben, dass ich nicht mehr lebendig bin.
Dies war meine Nacht. Und der kalte Regen legte sich wie Nebel und Geist in die schwarze Luft zwischen den Mauern.
Möglicherweise war ich zu furchtsam, den unkontrollierbaren Weg zu sehen, der sich mir bot, und wanderte stattdessen in einer Nacht, die gleich geblieben war über die Jahre hinweg, und der ich mich nicht unter Risiken anvertrauen musste.
Vielleicht hatte ich so viel Angst vor Veränderungen, dass ich zum Stillstand gekommen war.
Vielleicht.
Vielleicht hatte Fuchs Recht.
Vielleicht hatten wir eine Chance.
Aber ich konnte sie nicht ergreifen. Ich konnte es nicht. Zu nachtverfallen war ich.
Und dafür hasste ich mich. Ich ekelte mich vor mir. All meine Ideale waren letztendlich nichts wert.
Verzeih mir, Papa, dass dein Sohn ein nachtstreunender Feigling geworden ist anstelle eines Kämpfers. So enttäuscht wärst du von jemandem wie mir.
Und wie sehr schämte ich mich vor mir selbst, dass ich nicht aufhören konnte, mich stumm zu entschuldigen, aber die Entschlossenheit nicht hatte, die Stimme zu erheben!
Mutloser Wolf, zu schwach, einem Rudel anzugehören. Emotional verstümmelt.
Warum ging es Fuchs nicht so?
Die Wahrheit war ganz einfach, ich hatte keine Entschuldigung. Ich, und nur ich allein, weder mein gegenwärtiges Umfeld noch meine Vergangenheit, hatten Schuld daran, wie ich war. Ich allein bestimmte, wer ich war.

Und ich hatte einen Verlorenen aus mir gemacht.
Die Nacht erstickte mich fast um mich, der Regen legte sich schwer auf meine Lider, und ich war wie aus Basalt gegossen, schwarz und glänzend, als ich auf dem Marktplatz stand, die düsteren Wolkenmassen betrachtend, die sich über mir zusammenballten wie ein stumm brüllendes Wellenmeer aus betäubendem Schmerz, und vor mir der tote Brunnen, lange schon zerstört, aus ihm kam nichts mehr.
Die Dächer der Häuser rissen an den tauben Unterseiten der Wolken, die zwischen den Bergen gefangen waren. Die Nacht war ein stummer Krieg am Himmel.
Kein Mond war zu sehen. Die Wolken hatten meine Welt im Griff. Und mehr als alles andere wollte ich nach Hause und zu Fuchs.
Stets hatte er mich gehalten, wenn meine Nächte mich übermannten. Er hatte verstanden, was ich sagte. Er verstand immer, denn er wusste, wer ich war, besser als ich selbst. Jetzt war ich allein. Und ich hatte Angst, darin zu ertrinken.
So schwarz war der Marktplatz, ohne dass irgendwo ein Licht brannte. So viele Menschen waren tot. Nur der Nebel schlich nachts durch die leeren Gassen in einer Stadt, die ein Refugium geworden war für verlassene Seelen Ausgestoßener, die die Jahre des Krieges zurückzulassen versuchten in der Umklammerung der massigen Berge.

‘...
Vor Kälte die Lider,
Vor Ekel geschlossen,
Die schlanke Gestalt

Vom Mantel umflossen,
Spiegelt ihn wider
Der nasse Basalt.’

Ich wollte nach Hause!
Und mich quälte das Wissen, dass nur wenige Meter weiter, in der direkt zu meiner Linken liegenden Seitenstraße, mein ehemaliger Geliebter schlief, oder vielleicht wach war, dass Antti Koskinens Atem in die Nacht drang, so nah und doch so weit von mir entfernt. Wie lange hatte ich ihn nicht gesehen; wie lange schon, und doch konnte ich nicht leugnen, dass seine Stimme und sein zartes Lächeln mir fehlten, seine süßen Lippen, sein unschuldiges Lachen, dass ich mich manchmal nach seinen verträumten und zugleich schalkhaften Blicken sehnte, nach seinem ausgelassenen Gesang, seinen Liebesbekenntnissen; einfach, dass ich ihn vermisste. Ich vermisste ihn, ich wünschte, es wäre wieder so wie früher, doch diese sachte Empfindung wurde überlagert von dem Schmerz um Fuchs - um mich. Nicht Fuchs hatte ich verloren, sondern mich, und mich damit seiner Freundschaft unwürdig gemacht.
Ich konnte nicht an Antti denken, da der Gedanke an Fuchs alle anderen Gedanken verdrängte.
Doch konnte ich Antti ebensowenig vergessen, und immer noch, trotz allem, liebte ich den sensiblen Finnen in einem stillen Winkel meines Herzens.
Aber Antti, der Mann, der mir gezeigt hatte, was es hieß, zu lieben, durch den ich erfahren habe, was Glück ist, der mein Herz besessen hatte in einem Jahr voller Licht, war es doch auch gewesen, der mir bewiesen hatte, dass es so etwas wie wahre Liebe nicht gab; denn wenn etwas einfach von einem Tag auf den nächsten, ohne nennbaren Grund, einfach zerfallen konnte, wie unsere Liebe, die doch so tief, so hingebungsvoll

gewesen war, wie ich nie geglaubt hätte; so tief, wie ich nie geglaubt hatte, dessen fähig zu sein; dann hatte keine Liebe Bestand; wenn die Liebe von Antti und Sakuya einfach sterben konnte, dann war auch keine andere Liebe unsterblich, das wusste ich, denn stärker als Antti Koskinen konnte ich niemanden lieben.
Und wenn keine Liebe unsterblich war, dann konnte es auch die Liebe Fuchs' nicht sein; und wenn sie es nicht war, dann war sie weniger stark als die Freundschaft, die uns zuvor verbunden hatte, und die außer uns selbst niemand hätte töten können - und selbst jetzt noch lebte sie in mir - Fuchs hatte sich in mich verliebt und unser beider unschuldige Hingabe damit zum Tode verurteilt.
Deswegen konnte ich ihn nicht lieben. Ich wollte nicht, dass es auf diese Weise zu Ende ging.
Und obwohl ich beide, Fuchs und Antti, vermisste, musste ich doch die Liebe zu beiden töten, um uns nicht alle ins profane Unglück zu stürzen.
Selbst, wenn ich mir dafür selbst das Herz aus der Brust reißen musste.
Was war ich für ein Narr!
Wessen Geschichte versuchte ich zu erfüllen!
Ich lebte mein Leben wie einen Traum!
Aber ich konnte nicht aus meiner Haut.
Ich war ein Wolf, und würde es immer bleiben. Meinen menschlichen Leib konnte ich nicht wiedererlangen, und meine Gestalt änderte sich nicht bei Vollmond.
So leicht war es nicht.
Es war keine Geschichte. Es war meine furchtsame Seele.
Es erschien mir alles so glasklar, dennoch bin ich nicht sicher, ob irgendjemand anders verstehen konnte, wie ich fühlte.
Und das hatte ich auch mehrmals gesagt. Und damit noch mehr meiner Freunde verletzt.
Ich wollte nach Hause. Mir war kalt.
Ich wandte Antti Koskinen den Rücken und den Blick zu Boden.
Die Nacht schlug über dem Marktplatz zusammen, als ich ihn mit Regen im Blick verließ.

'Im Mondschein trat ich
um eine Losung vors Tor,
  fing Gespräche auf,
zählte die eignen Schritte:
nur vor Verlangen nach dir.'

Ootomo Yakamochi, ohne mir dessen bewusst zu sein.
Was war ich für eine Rabenkrähe geworden!
Ich schlich durch die verlassenen Straßen nach Hause zurück, ohne auch nur eine andere Menschenseele zu Gesicht zu bekommen. Im Gegensatz zu der Stadt, in der ich vorher mit Jamie gewohnt hatte, war es hier fast schon unheimlich still, und mir wurde einmal mehr bewusst, dass dies ein zerbrechlicher Frieden war. Noch nie in meinem Leben hatte ich einen Frieden erlebt, dem ich trauen konnte. Mir blieb nur, zu hoffen, dass ich im Notfall meine wachsende kleine Familie würde beschützen können.
Noch waren wir in Sicherheit, geborgen am Fuß der Berge.
Ich trat auf den Hof, das Tor hinter mir verschließend, hörte Teufel in der Garage bellen, wandte den Blick zum Himmel, aus Routine, denn ich war es gewohnt, den

Mond anzusehen, wenn ich nach Hause kam.
Er war nicht zu sehen. Aber das machte mir nichts, denn ich wusste, wo er war. Er war immer da um diese Zeit, das wusste ich nach all der Zeit, in der ich nur sein Geliebter gewesen war. Bloß in diesem Moment verdeckten ihn die Wolken. Selbstverständlich war er genau dort, wohin ich meinen Blick lenkte.
Wieso sollte ich glauben, dass es plötzlich anders wäre?
Im Haus brannte kein Licht mehr. All meine Lieben lagen tief im Schlaf, und ich sehnte mich danach, ebenfalls Ruhe finden zu können.
Die Haustür knarrte nicht, wenn man sie leicht anhob beim Öffnen, und das tat ich, da ich erstens niemanden wecken wollte, und zweitens niemandem, der eventuell doch wach war, bekennen wollte, dass ich selber rastlos war.
Vor allem nicht Fuchs selbst und Rose.
So sehr ich Rose doch lieb hatte, so furchtbar war doch seine Fähigkeit, alles zu merken, was um ihn herum vor sich ging, und dann still seine eigenen Fäden daraus zu spinnen.
Rose war zu klug, um nicht zu merken, was in mir vorgegangen war. Und das wollte ich nicht. Das war eine Sache, die nur Fuchs und mich etwas anging, wenn überhaupt.
Ich dachte, ich wäre alleine wach, aber als ich so lautlos wie möglich meine Stiefel ausgezogen hatte, hörte ich doch etwas aus der Küche, deren Tür offen stand, obwohl kein Licht darin brannte; etwas wie ein Seufzen oder ein schweres Ausatmen.
Ich trat in den Türrahmen und warf einen Blick hinein.
Der Junge, der auf der Küchenbank saß, bemerkte mich erst gar nicht. Er hatte die Beine an den Körper gezogen und die Arme darum geschlungen, vor ihm stand ein volles Wasserglas, auf dessen Rand er mit dem Finger entlangfuhr, die Augen ins Leere gerichtet. Es sah nicht aus, als ob er geschlafen hätte in dieser Nacht, aber er wirkte hellwach und bedrückt.
Ich wagte es, vorsichtig mit den Fingerknöcheln an den Türrahmen zu klopfen, und Junya schrak auf, fuhr herum. Seine dunklen Augen weiteten sich, als er mich sah, und aus irgendeinem Grund konnte er meinem Blick nicht standhalten, sondern senkte seinen hastig. “Sakuya...”
“Geht es dir gut?”, fragte ich leise und trat in den Raum.
Junya sah blass und kränklich aus wie immer; er war ein hübscher junger Mann, wenn auch etwas zerbrechlich und schwach wirkend, obwohl von sehnigem Körperbau; es musste seine Krankheit sein, die ihn so verletzlich machte; wie ein Blütenblatt, das jederzeit vom Strauch fallen konnte. Er war größer als mein Bruder; und seine langen Finger und schweren Lider ließen ihn ein wenig mehr wirken wie einen viktorianischen Dichter als einen Schüler, wie er sonst auf mich wirkte.
Ich mochte Junya, trotz allem was er mir vor einigen Tagen anvertraut hatte, er war ein ernsthafter und kluger Junge, etwas in sich gekehrt und kühl vielleicht; und es tat mir etwas leid, dass ich kaum dazu gekommen war, mir um ihn Gedanken zu machen. Er wäre nicht das Schlechteste, was Jamie passieren könnte. Er sah aus wie ein tiefer Romantiker.
Trotzdem sah er mich nicht an aus seinen schwarzen Katzenaugen.
Ich ließ mich auf dem Stuhl am Kopfende des Tisches nieder. “Ist irgendetwas?”, fragte ich leise. “Du weichst mir aus, du siehst mich nicht einmal an, die ganze Zeit schon. Ich habe nichts gesagt, weil ich dich nicht verletzen wollte, aber es wirkt fast, als hättest du Angst vor mir. Habe ich irgendetwas falsch gemacht?” Während unserer gemeinsamen Reise hatte er keine Angst gezeigt. Scheu, ja, aber nicht dieses furchtsame Zurückweichen. Junya schwieg, öffnete nur leicht den Mund, als ob er

etwas sagen wollte, aber schüttelte dann den Kopf.
„Ich habe dir versprochen, dass ich dir helfen werde, und dabei bleibt es."
„Danke", sagte er leise. „Aber das ist es nicht."
"Ist es wegen meines Bruders?"
Dieses Mal schien ich richtig gelegen zu haben, denn Junya sah zu mir auf, begegnete meinem Blick fast ein wenig verzweifelt in seiner Hilflosigkeit.
"Ich weiß nicht, was ich machen soll", flüsterte er dann niedergeschlagen, Tränen traten in seine Augen. "Ich kann keine Minute an etwas anderes denken als an ihn, er ist Tag und Nacht in meinen Gedanken, und ich habe nur seine Stimme im Ohr. Ich kann nicht mehr essen, ich kann nicht mehr schlafen, es raubt mir den Verstand..." Seine Stimme versagte ihm.
"Warum weichst du uns beiden dann aus?", fragte ich mitfühlend. Er rührte mich.
"Ich..." Er sah zögerlich zu Boden. Er schien nicht recht zu wissen, was er sagen sollte. "Ich...es ist bloß... Ich..." Dann kam alles aus ihm heraus. "Sakuya, ich weiß ja, dass du sehr auf sein Wohl bedacht bist, und dass du ihn beschützt, und ich... Verstehst du, ich denke nur noch an ihn, und das von Tag zu Tag intensiver, und mittlerweile... Ich schäme mich so; Jamie ist so ein wundervoller Mensch, er ist viel mehr ein Engel, und ich... Manchmal... Manchmal schäme ich mich für meine Gedanken. Aber ich kann nichts dagegen tun, es tut mir so leid, aber sie kommen einfach..." Er stützte den Kopf auf die Hände, ohne zu mir sehen zu können. "Und manchmal will ich auch gar nichts dagegen tun; und ich fühle mich so schlecht deswegen", flüsterte er verzweifelt. "Ich kann ihm nicht mehr in die Augen sehen; ich komme mir so...so furchtbar vor.
Ich habe das Gefühl, dass ich einen ganz entsetzlichen Fehler mache, Sakuya; vielleicht hätte ich niemals mitkommen sollen, aber ich bin so egoistisch! Ich will nicht, dass ihm etwas passiert. Ich wünschte, ich hätte mich nie in ihn verliebt!"
Junya hob den Blick und sah mich ängstlich an. "Wie kannst du das zulassen, Sakuya?", flüsterte er. Wieder brach seine Stimme.
Ich rutschte zu ihm auf die Bank und legte ihm sanft einen Arm um die Schulter. "Es ist okay, Junya", sagte ich leise. "Quäl dich nicht so für das, was du dir wünschst."
"Ich komme mir so schmutzig vor", flüsterte er. Er atmete tief durch. "Ich bin nur..."
Ich strich ihm beruhigend über das samtige Haar. "Du bist ein Mensch. Wie wir alle. Das ist das einzige, worauf wir noch stolz sein können.
Du hast genauso ein Recht, dich zu verlieben, wie jeder andere auch, und ich bin bestimmt der letzte, der dir dabei im Weg steht.
Ich habe schon andere Leute mit deinem Problem getroffen, Junya, und ich kann dir versprechen, dass ich nicht zurücknehmen werde, was ich dir in der alten Wohnung gesagt habe. Du kannst darauf zählen, dass ich dich unterstütze; und Rose auch. Es ist gut, dass du dich ihm anvertraut hast."
"Rose hat gesagt, ich soll es ihm einfach alles sagen", flüsterte Junya. "Er ist ein lieber Mensch, Rose. Er ist der erste, mit dem ich seit langem über so etwas reden konnte, und... Er ist so klug... Er meinte, ich solle zu ihm gehen und ihm sagen, was ich fühle, und was ich mit mir herumtrage, weil es irgendwann zu spät sein kann und ich keine Gelegenheit mehr haben könnte, ihm meine Liebe zu gestehen, und ich dann jeden vergeudeten Tag bereuen würde, aber... Ich würde lieber für immer so weiter machen, als zu riskieren, ihn gänzlich zu verlieren. Und wenn ich ihm frei heraus alles sage, dann würde er, soweit ich ihn kenne, wahrscheinlich aus Schuldgefühlen heraus mit mir zusammen sein, und das will ich nicht. Ich will, dass er von alleine zu mir kommt."
"Das kann unter Umständen lange dauern", meinte ich besorgt. "Ist dir das klar?"
"Ich weiß", flüsterte Junya und senkte den Blick. "Aber was soll ich machen? Wenn ich

etwas sage, appelliere ich nur an sein schlechtes Gewissen, und das will ich nicht...“ Er barg kurz das Gesicht in den Händen und sah dann mit geröteten Augen wieder auf. “Bis dahin...ich weiß nicht...ich weiß nur, dass ich mich vor ihm schäme. Ich habe ständig das Gefühl, dass er mir meine Gedanken ansehen kann, und...ich versuche, ihm aus dem Weg zu gehen. Noch mehr, als nicht bei ihm zu sein, schmerzt es, bei ihm zu sein... Je mehr ich mich ihm annähere, umso mehr reiße ich mir das eigene Herz in Stücke, und trotzdem kann ich es kaum lassen...” Er fuhr sich erschöpft durch das wirre Haar und schluchzte trocken auf. “Verstehst du jetzt, Sakuya?”
“Du liebst ihn wirklich, oder?”, sagte ich leise. Ich wusste nicht, wieso; er rührte mich fast zu Tränen.
“Ich liebe ihn”, flüstere Junya, und sein Blick wurde weit. “Wenn er lacht, ist es, als fielen die Sterne vom Himmel, und alle sammeln sich in seinen schönen Augen, die dann so hell werden... ich würde ihn so gerne berühren, würde so gerne bei ihm sein, aber ich habe Angst, sein Licht zu trüben mit meiner bloßen Existenz, er ist zu freundlich für diese Zeiten, und zu besonders für jemanden wie mich, der eigentlich nicht mehr viel vom Leben zu erwarten hat... Er kann noch so viel Gutes und Schönes tun im Leben....“
„Das kannst du -“
„Nein, kann ich nicht, und werde ich nicht, und ich habe mich damit abgefunden.“ Junya seufzte. „Aber Jamie....Er ist so rein.... Wie frischgefallener Schnee an einem Morgen, an dem die Zugvögel zurückkommen. Wie ein kleiner Vogel ist er, der in meiner Hand mit den Flügeln schlägt; und wenn er mich ansieht, dann kommt es mir vor, als regneten Funken in mein Herz, und alles wird so hell...
Er hält mein krankes Herz in der Hand. Ich weiß zwar, dass ich ihn idealisiere, aber...er ist einfach...er ist süß...er ist freundlich vom Grunde seines Herzens aus.
Jeder redet gern mit ihm, jeder vertraut ihm Sachen an, die er sonst niemandem erzählen würde, einfach nur weil er zuhört, und weil es ihn wirklich interessiert.
Und ich glaube, gerade das liebe ich so an ihm. Ich würde ihn so gerne beschützen... Es wäre schrecklich, würde irgendetwas ihm seine Arglosigkeit rauben. Dann würde er sterben, er ist zu intelligent, um nicht zu wissen, dass er nicht für diese Welt geschaffen ist; auf seine Art weiß er mehr als alle anderen Menschen, weil er als einziger versteht, was wirklich wichtig ist. Und ich würde mit ihm untergehen, weil ich nicht ohne ihn leben könnte. Würde er mich lieben, wüsste ich, dass mir nichts in der Welt noch etwas anhaben kann. Er ist ein Sternenkind. Ich bin nur die Wolke, die davor schwebt, kurz davor, sich in nichts aufzulösen...mit einem einzigen fehlgeleiteten Herzschlag.”
Ich sah ihn an, wortlos für eine Weile, und in meinen Augen sammelten sich Nebel. “Du musst es ihm sagen, Junya”, flüsterte ich. “Wenn du es ihm nicht sagst, glaub mir, dann wirst du es für den Rest deines Lebens bereuen. Und Jamie wird sich ewig fragen, was gewesen wäre, wenn.”
Junya sah mich aus großen traurigen Augen an. “Glaubst du, dass er es verstehen würde?”
“Ja”, flüsterte ich. “Das glaube ich. Fühl dich nicht länger schuldig. Du bist verliebt, und das ist wunderbar.
Du solltest etwas schlafen. ... Wie ich auch.”
Ich verließ die Küche und schritt langsam die Treppe hinauf. Mein Mantel spielte mir um die Knöchel.
Als ich oben angekommen war, rannen mir die Tränen über die Wangen.

‘Had my lips been smitten into music by the
kisses that but made them bleed...’

Ich verehrte Oscar Wilde. Aber ich war froh, ihm niemals begegnen zu können.
Ich könnte ihm nicht in die Augen sehen.
Warum nur war ich der einzige Mensch auf der Welt, der der Liebe unfähig zu sein schien? Was ich auch liebte, ich konnte es nicht halten. Was ich berührte, machte ich kaputt.
Fuchs hatte Recht gehabt. Ich wusste gar nicht, was Liebe war. Alles, was ich konnte, war töten.
Und zu nichts anderem schien ich zu taugen.
Konnte ich denn nichts tun, um das zu ändern, wenn ich kein Killer sein wollte, sondern ein Dichter?
War es mein Schicksal, ein Wolf zu bleiben?
Ich hatte geglaubt, sterben zu müssen, in den Monaten ohne meinen Fuchs. Jetzt, als ich wieder da war, glaubte ich, sterben zu sollen.
Was ich fühlte, jetzt, als ich wieder da war, verstand ich nicht. Aber es war anders als zuvor.
Bloß, weil wir so lange getrennt gewesen waren; zum ersten Mal in unseren bewussten Leben?
War es...?
Ich konnte es nicht einmal denken. Ich wollte, dass es wieder war wie früher, dass wir wieder ein Team waren! Aber wie konnte ich ihm noch vertrauen, nachdem er meine verhasste Schwäche so ausgenutzt hatte...? Ich kannte ihn nicht mehr.
Ich verstand nicht mehr, was ich fühlte.
Ich hatte nicht erwartet, dass Yuki wach war, als ich meine Tränen getrocknet hatte und ins dunkle Zimmer getreten war, mir den Mantel von den müden Schultern gleiten lassend. Aber so war es. Er saß auf dem Bett, im Schneidersitz, und hielt das Stofftier im blauen Jackett auf dem Schoß, mich erschöpft anlächelnd, als ich den Blick wandte und ihn dort bemerkte. “Du bist noch wach?”, fragte ich ihn leise. Er schlug die Augen nieder.
Seine Haare fielen ihm ungebändigt über die schmalen Schultern, über eine war sein Schlaf-T-Shirt gerutscht, und er fuhr sich verschlafen mit dem Handrücken über das Gesicht. “Du auch”, murmelte er.
“Ja.” Ich stützte mich auf die Fensterbank und sah über die Schulter zu ihm zurück. Ein wenig schämte ich mich dafür, dass er es bemerkt hatte. Ich wollte nicht aufgewühlt erscheinen ihm gegenüber. “Ich...konnte nicht schlafen.”
“... Ich verstehe.” Er zog die Beine an den Körper und nickte mir müde zu. “Komm her. Wenn du am Fenster stehst, wirst du auch nicht schlafen können. Und die Grübeleien kannst du sowieso nicht abschalten, die kommen von ganz alleine”, fügte er leise, fast verträumt hinzu.
Ich zog mir die Oberteile über den Kopf und setzte mich neben ihn auf das Bett, rutschte nach hinten, bis ich mit dem Rücken an der Wand lehnte. Yukio kam zu mir gekrochen und rollte sich an meiner Seite zusammen, den Kopf auf meinen Schoß legend; ich fing an, ihm das schwarze Haar zu streicheln, den Blick aus dem Fenster in die Ferne gerichtet, die ich nicht einmal sehen konnte, weil es so dunkel war unter dem bewölkten Himmel, und der junge Japaner seufzte leise auf und hielt sich mit einer Hand an mir fest.
“Weshalb konntest du nicht schlafen?”, murmelte ich, während ich meine Finger durch

sein Haar gleiten ließ. Seine Wärme auf meinem Oberschenkel war tröstlich, fast, als hielte ich einen kleinen Kater, und ich fühlte mich sofort weniger verloren, auf jeden Fall nicht mehr so schrecklich einsam.
“Ich habe wieder geträumt”, wisperte Yukio leise. “Und du?”
Ich schwieg eine Weile. “Ich habe nicht mehr geträumt”, antwortete ich dann hilflos.
Yuki atmete tief aus, ich spürte es auf meinem Bein durch den Stoff meiner Hose. “Ich weiß nicht”, murmelte er dann. “Es ist gut, dass du da bist... Manchmal macht mir diese Welt Angst. Du hast sicher Diego gehört...wie er heute hysterisch geworden ist.
Manchmal kommt mir alles, was wir haben, so zerbrechlich vor...”
“Ich weiß”, flüsterte ich. “Ich werde alles tun, um dafür zu sorgen, dass das, was wir haben, erhalten bleibt.”
“Das weiß ich”, murmelte Yu und rollte sich zitternd ein wenig enger zusammen. Ich zog die Decke ein Stück über seine bloßen schlanken Beine. “Danke... Es ist bloß, verstehst du - das ist nichts gegen euch, ich liebe euch mit meinem ganzen Herzen, aber... Ich habe niemanden mehr, der mich beschützt. Trotz eurer Fürsorge - es ist nicht das gleiche. Und ich kann nicht mehr völlig ohne Angst in meine Zukunft sehen, wenn er nicht da ist, um mir beizustehen...” Er atmete tief ein. “Manchmal... Manchmal zerrt der Wind an mir, und von den Rändern her beginnend zerfasere ich in Rauch, weil ich nichts mehr habe, das mich noch zusammenhält...”
Ich streichelte ihm mit geschlossenen Augen über die Schulter. “Ich weiß”, flüsterte ich dann fast unhörbar. “Ich weiß. Das ist unser Leben.”
“Es ist traurig, dass solche Dinge geschehen müssen”, hauchte Yu.
Ich zog ihn mit mir auf die Matratze, breitete die Decke über uns und hielt ihn fest in meinen Armen. “Versuch, ein bisschen zu schlafen, ehe die Sonne aufgeht”, murmelte ich.
Der Kleinere schmiegte sich an meine Brust, die Beine an den Körper gezogen, und schloss seufzend die Augen. “Manchmal...glaube ich, ich kann...nie mehr einschlafen...ohne...ihn...” Dann entspannte sich sein sanfter Körper.
Ich lag noch wach, aber nicht lange. Die Dunkelheit umhüllte das Bett.
Ich dachte an Fuchs, ich dachte an Junya und Jamie.
Wenn wir doch nur ohne Zukunftsangst leben könnten, die unseren so jungen Seelen die letzte Kraft raubte; Kinder nur in einer kranken Welt, die uns zwang, Krieger zu sein!
Es war Nacht. Ich schlief.

‘(...)

On your hand as it waved adieu
There were veins of blue;
In your voice as it said good-bye
Was a petulant cry,
“You have only wasted your life.”
(Ah, that was the knife!)
When I rushed through the garden gate
It was all too late.

Could we live it over again,
Were it worth the pain,
Could the passionate past that is fled

Call back its dead!

Well, if my heart must break,
Dear love, for your sake,
It will break in music, I know,
Poets' hearts break so.

But strange that I was not told
That the brain can hold
In a tiny ivory cell,
God's heaven and hell.'

- aus: Oscar Wilde: To L. L.

Ende 05/?

Kapitel 6: Funken tropfen auf mein Herz

Vorwort: Der Vollständigkeit halber; das Gedicht am Ende stammt aus der Feder Lasker-Schüler.

I Stray
vol. 6: Funken tropfen auf mein Herz

Sakuya: Yume to Torauma

Sleepwalker, seducing me
I dare to enter your ecstasy
Lay yourself now down to sleep
In your dreams you’re mine to keep.

- Nightwish: Sleepwalker

So wenige vage Bilder nur, brannten, fieberten in meinem Geist, brachten meinen Körper dazu, sich des Nachts hin und her zu werfen, und meine Seele, vor Verwirrung zu verstummen, nur schwach zitternd unter der Erinnerung an Berührungen, die ich so nicht gewollt hatte.
In meinen Träumen gab es keine Flucht vor meinen Erinnerungen.
Nicht seine Augen. Ich sehe nichts in meinem Traum. Ich spüre nur seine Lippen, seine heißen, bebenden Lippen, auf meinen, die sich für ihn öffnen; seine Lippen, auf meiner Haut, auf meinem durchgebogenen Hals, auf meinem Schlüsselbein, meinem flachen weißen Bauch, der sich ihm zitternd entgegenstreckt; seine Hände verschränkt mit meinen, unsicher vor Alkohol. Mein Blick ist unstet. Daher halte ich die Augen geschlossen.
Ich spüre nur seine Haut auf meiner Haut; seine glühende helle Haut, weich, wie Samt - wie Samt, über dem Feuer gewärmt; bebend, scheu, auf meinem Körper; seinen Körper, der sich sehnsüchtig an meinen schmiegt, und seine Wärme, die auf meinem mondweißen Leib brennt und mein betrunkenes Herz rasen lässt vor Verlangen nach meinem besten Freund, mich zitternd den Kopf zurücklegen lässt, meine Arme um seinen schüchternen Körper führt, an dem ich seit Jahren jeden Zentimeter kenne, jede Narbe; die Muskeln seiner Arme, seinen schlanken Rücken unter meinen Fingern; seine Wärme, die Funken tanzen lässt über sein rotes Haar und meine grauen Augen verschleiert wie mit Dunst, so dass ich durch den Nebel meines Blickes nur seine geweiteten grünen Augen sehen kann, seine ein wenig ängstlichen Augen, deren Blick ebenso verhangen, so unstet ist wie meiner, und dass ich nur sein Gesicht sehe, das ich so gut kenne, so nah an meinem, dass ich es zu mir ziehe und stumm küsse, während ich seinen schnellen Atem auf meiner Haut spüre, bis in meine Seele, die noch schmerzt von der Zurückweisung Anttis.
Sein Verlangen ist so heiß, es verbrennt mich noch im Traum.

Er ist schüchtern, unerfahren mit Männern, er schmiegt sich dicht an mich, vorsichtig; als ich sein Keuchen höre und ihn in mir spüre, schließe ich wieder die Augen.
Sein Blick, die Funken in ihm, seine Augen, seine Hände, seine Lippen; ich kann nicht mehr, ich presse mich an ihn, und mit einem erstickten Aufkeuchen fahre ich aus dem Schlaf hoch.
Yuki neben mir schläft tief; er liegt auf der Seite, die Arme neben dem Gesicht, an seiner Brust das Stoffkaninchen. Mein schwarzes Haar fließt ungebändigt über meine zitternden Schultern.
Im Zimmer ist es ein wenig hell. Bald ist die Sonne aufgegangen. Es ist still. Im ganzen Haus ist es still. Alle schlafen sie, ungeachtet meiner Seelenschmerzen.
Würde jemand im Keller mit einem Keuchen aus dem Schlaf aufschrecken, ich würde es dennoch nicht hören können.
Yu atmet ruhig im Schlaf.
Ich sitze auf dem Bett und versuche vergebens, den Fluss der Tränen aufzuhalten; sie rinnen durch meine gespreizten Finger und tropfen auf meinen Schoß.
Wenn ich doch nur nicht mehr schlafen müsste!

Jamie: Paradoxon

Remember my child:
Without innocence, the cross is only iron
Hope is only an illusion
And Ocean Soul’s nothing but a name.

- Nightwish: Bless the Child

“Hat Junya mit dir gesprochen?”
Ich drehte mich zu meinem Bruder um.
Wir standen im Flur vor dem Zimmer der Zwillinge; ich war gerade im Begriff gewesen, die Treppe hinaufzugehen, denn wir waren eigentlich auf dem Weg in Valentins Zimmer.
Es war acht Uhr abends, und das Haus war ziemlich verlassen - Ilja und Diego waren fortgefahren, in eine der umliegenden Städte, sie würden erst spät in der Nacht wiederkommen; jemand hatte ein kleines Flugzeug und versuchte, es flottzumachen; die beiden waren hingefahren, da sie wussten, dass jener Mensch Maschinenteile lagerte, und sie spekulierten auf einen funktionierenden Motor für ihr Auto, ihr kleines Projekt, wenn sie ihm halfen.
Diego kannte sich ein wenig mit so etwas aus, weil er für eine Weile sein Geld in einem Flugzeughangar verdient hatte; und Iljas Ziehvater hatte ein Kleinflugzeug gehabt, dem leider nur die Steuereinheit fehlte. Ein Flugzeug war enorm praktisch. Es wäre großartig, eins zu haben; aber ich selber würde mich nie in eins setzen wollen. Es wäre mir zu unsicher, so ganz ohne Absicherung so weit über dem festen Boden zu schweben; und außerdem hatte ich Angst vor Höhen. Genauer gesagt machte mir nicht die Höhe Sorgen, sondern vielmehr die Tiefe darunter.
Wo Fuchs war, wusste ich nicht; aber Yuen war mit Minh irgendwohin gegangen und noch nicht wieder zurück.

Junya war ebenfalls nicht da. Junya war ausgegangen. Ich wusste nicht, wohin. Ich hatte es erst erfahren, als er schon weg war.
Er war mit Rose weg.
Ich wusste nicht, warum mich das so aufregte. Aber in meiner Brust war alles weiß und heiß, wenn ich daran dachte. Ich wusste nicht, wo sie waren, aber sie waren zusammen weggegangen; und offensichtlich war es Junya so wichtig gewesen, mit Rose allein zu sein, dass er es nicht für nötig gehalten hatte, mich davon zu unterrichten, obwohl ich doch angeblich sein Freund war.
Aber Freunde sprachen doch miteinander!
Es machte es nicht besser, dass Rose so attraktiv war; auf eine ganz andere Art als jeder andere, den ich kennengelernt hatte; Roses Nähe war fesselnd, er war wie ein Elektromagnet, und selbst wenn man die Augen schloss, spürte man die Elektrizität, die von ihm ausging und einem heiß über den Rücken jagte. Rose wusste eben, was er tat.
Im Gegensatz zu mir. Was sollte ich denn machen? Mochte Junya mich nicht, weil ich zu unschuldig war?
Warum plagte mich das nur so? Ich hatte doch selber gesagt, dass ich...nicht...
“Nein, hat er nicht”, murmelte ich etwas verspätet und drehte mich etwas zu ruckartig wieder um. “... Er spricht gar nicht mit mir. Ich scheine ihm ja auch irgendwie egal zu sein; was soll’s... Ist mir doch gleich...”
“Hey - warte mal kurz!” Ich fühlte mich von meinem großen Bruder an der Schulter gefasst und wieder zu ihm gedreht, zur Seite genommen. “Was sagtest du, du seiest ihm egal? Wie kommst du darauf? Sag nicht, dass du denkst, er...”
Ich hob den Kopf und sah Saku in die sturmgrauen Augen. Er erwiderte meinen Blick kritisch und ein wenig erstaunt; seine Augen waren gerötet, wie ich plötzlich feststellte, und er war blass, er sah nicht gut aus, vielleicht wurde er krank. Er hatte Schatten unter den Augen, er hatte wohl nicht gut geschlafen in der letzten Nacht.
Vielleicht hatte er auch einfach schlecht geträumt.
Es war mir den restlichen Tag über gar nicht aufgefallen.
Vielleicht war ich auch einfach in Gedanken abwesend gewesen.
“Er spricht ja nicht mit mir”, sagte ich leise und senkte den Blick wieder ein wenig, meinen Ellbogen mit der anderen Hand umfassend. “Er sieht mich nicht mal mehr an...Saku, glaubst du, er...glaubst du, er mag mich nicht mehr...? Ich wollte das eigentlich nicht, ich bin nur nicht soweit, um...und jetzt weiß ich nicht...” Ich fing fast an zu heulen.
Sakuya stieß ein betroffenes “Oh” hervor und trat vor, um mich in den Arm zu nehmen und mich an sich zu ziehen, bis ich die Tränen fortgeblinzelt hatte, mich an seinem Arm festhaltend und das Gesicht an seiner tröstlichen Brust vergrabend. “Du verstehst ihn falsch, Jem”, sagte er sanft und strich mir über das Haar. “Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich dir gleich etwas gesagt. Oder Rose hätte es tun können, normalerweise merkt er alles.
Junya liebt dich über alles, Jem, und das wird sich auch so schnell nicht ändern, da musst du dir keine Sorgen machen. Glaub mir, du bist ihm ganz bestimmt nicht egal, und er wäre bereit, ewig zu warten, wenn er es müsste.”
“Aber warum geht er dann immer mit Rose weg?”, flüsterte ich verzweifelt. “Die beiden sind immer alleine, und nie sagt er mir, was sie reden oder machen...also...dachte ich...”
“Natürlich”, sagte Sakuya leise und strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht, um mir besser in die Augen sehen zu können. Er zögerte für einen Moment, sprach dann

aber weiter; ich dachte mir nichts dabei. “Er quält sich, weil du ihn abweist. Er braucht Rose, weil er mit ihm über seine Gefühle sprechen kann. Und Rose versucht auch nur, zu helfen. Rose ist der beste Zuhörer, den es gibt. Du kannst mir glauben, er nähert sich Junya nicht zu weit, das würde er gar nicht wollen. Er fühlt bloß Sympathie. Mach dir keine Gedanken. Zwischen den beiden ist nichts. Außerdem ist Junya gar nicht Roses Typ; er ist zu jung”, fügte er hinzu.
“Er liebt mich also?”, flüsterte ich mit geweiteten Augen; und ich wusste nicht, woher das heiße Gefühl kam, das mit einem Mal über mich hinwegbrandete, mein Herz schneller schlagen ließ und mir den Atem nahm.
Sakuya nickte. “Ja... Er liebt dich mehr als alles andere auf der Welt, und das weißt du auch. Er hält stand, weil er weiß, dass er dich nicht bedrängen kann, aber er leidet.
... Denn eigentlich liebst du ihn auch, Jamie. Ich weiß es nicht, aber ich vermute es, und ich bin mir ziemlich sicher.” Er senkte den Kopf. “... Wovor hast du nur solche Angst?”
Ich sah ihm reglos ins Gesicht. Ich war mir nicht sicher mit meiner Erwiderung, aber er antwortete mir nichts darauf: “Was ist mit dir?”
Sakuya schickte sich an, die Treppe hinaufzugehen, und ich folgte ihm, eine Hand am Geländer: “Fuchs hat mir erzählt, dass er dich liebt und dass er es dir gesagt hat. Er meinte, das sei der Grund, aus dem du nicht mehr mit ihm redest.”
“Er redet ebenso wenig mit mir wie ich mit ihm.”
“Er würde vielleicht, wenn du seine Liebe nicht so verurteilen würdest!”
“Plötzlich kennst du dich aus, wie?”, fragte Saku kühl, drehte sich um und kam wieder einige Stufen zu mir herab. Seine Augen verengten sich, wie immer, wenn er defensiv wurde. “Ich bin mir sehr sicher, dass Fuchs dir das erzählt hat, aber vielleicht hättest du weiter nachfragen sollen, anstatt zu glauben, dass ein unschuldiges Liebesgeständnis mein Vertrauen zu ihm hätte brechen können. Das ist kein Grund, fortzugehen, nicht einmal für mich. Das hätte auch mir passieren können, ich hätte damit leben können.
Wenn Fuchs gesagt hat, dass ich deswegen gegangen bin, dann ist er ein Lügner, weil er weiß, dass es nicht so ist.
Aber ich konnte unmöglich weiterhin einem Menschen mehr vertrauen als mir selbst, der sich als jemand herausstellt, für den ich ihn nie gehalten habe, obwohl ich ihm mein Leben anvertraut hätte im Glauben, ihn zu kennen. Einem Menschen, der meine Schwäche ausnutzt, die er als einziger das Privileg hatte zu sehen. Einem Menschen, der mein Vertrauen in tiefe geistige Liebe zerstört hat, was das einzige war, was ich besaß, außer meinem Stolz, den er mir bequemerweise gleich mit nahm.
Frag ihn. Frag ihn, ob er dir erzählt, wie praktisch es für ihn war, dass ich so aufgelöst war an jenem Abend, als ich zu ihm kam. Frag ihn, ob es ihn überhaupt interessiert hat, wie ich mich fühlte. Einen Dreck hat es ihn gekümmert. Meine Seele war ihm egal.
Frag ihn, und er wird dir gestehen, wie er mich in meinem Schmerz betrunken gemacht hat, so dass er mit mir schlafen konnte - und mir dabei seine Liebe gestehen. Frag ihn auch mal, wie es mir ging in dieser Nacht, in der ich einen Freund brauchte, dem ich vertrauen konnte. Das ist wahrscheinlich das einzige, auf das er keine Antwort weiß.”
Ich sah ihn erschrocken an, auch wenn ich das wusste; so, wie er es sagte, fiel es mir schwer, etwas zu erwidern. “Sakuya -” “Vergiss es”, unterbrach er mich grob, ohne mich anzusehen. Er hielt sein stolzes Gesicht im Schatten. “Lass uns hochgehen.”
“Saku - selbst wenn Fuchs das getan haben sollte - du liebst ihn doch, oder?”
“Sei ruhig, Jem! Ich habe gesagt, dass er nicht mehr der Fuchs war, den ich kannte. Er hat mein Vertrauen missbraucht.”

“Aber du liebst ihn doch, oder? Du würdest dich sonst nie so quälen.”
“Jem -”
“Nein, antworte mir! Du liebst ihn, habe ich recht? Du liebst ihn doch! Liebst du ihn? Antworte!”
“Es ist vorbei”, murmelte Sakuya so leise, dass ich seine Stimme fast nicht hören konnte, und wich mir aus; er ging fast lautlos die Holztreppe hinauf, so dass ich Mühe hatte, zu ihm aufzuschließen.
Ich kam stolpernd oben neben ihm an, und nahm ihn am Arm. “Saku, Sakuya...sag nicht, es ist vorbei! Es ist nie vorbei, und -”
“Ja”, unterbrach er mich abrupt.
“Was?”
“Ja. Auf deine Frage. Bist du jetzt zufrieden?”
“Aber...” Ich war verwirrt. “Warum...warum seid ihr dann nicht...”
“Jamie - du - du verstehst es nicht! Ich habe versucht, es dir zu erklären, aber du verstehst es nicht!” Er atmete tief durch und wandte sich zu mir um. “Es geht nicht!”
“Warum denn nicht?!”
“Weil - na weil -” Sakuya holte Luft und sah mir tief in die Augen. Ich schämte mich, weil ich das Gefühl hatte, dumm zu sein, aber ich verstand es ehrlich nicht! “ - weil ich nicht alles kaputtmachen will!”
“Aber es ist doch schon alles kaputt”, flüsterte ich leise mit Tränen in den Augen. “Du hast doch schon alles kaputtgemacht, Saku.”
Ich sah, dass ich ihn damit verletzte, aber ich bereute nicht, was ich gesagt hatte. Sakuyas Blick zog sich ein wenig aus meinem zurück, und nachdem ihn ein schwaches Zittern überlaufen hatte, wandte er den Blick geschlagen ab.
“Ich habe...ich weiß. Aber...du...ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll...es ist...uns etwas abhanden gekommen, das wir immer besessen hatten. Die ganze Zeit hindurch, allem zum Trotz.”
“Was war das?”
“Unschuld.”
Ich sah ihn groß an. “Ich verstehe nicht...”
“Unschuld, Jamie. Unschuld, die man nicht erlangen kann oder vortäuschen, sondern die man einfach hat, oder nicht. Manche Menschen haben sie ein Leben lang, andere niemals. Menschen wie Nigel hatten sie vielleicht nie. Menschen...Menschen wie du werden sie immer haben. Wir alle sind auf unsere Weise unschuldig, mehr oder weniger - du kannst es auch kindlich nennen, arglos, naiv, aufrichtig, wenn dir das besser gefällt, aber es ist keins von diesen, es ist mehr. Es ist das, was die Freundschaft von Fuchs und mir zu so etwas Reinem gemacht hatte. Wir waren zusammen, ohne Hintergedanken, wir waren einfach ein Team, wir haben uns bedingungslos vertraut, und das aus diesem unschuldigen Denken resultierende Vertrauen hat uns immer wieder stark gemacht. Verstehst du jetzt? Verstehst du es? Was ich dir zu erklären versuche...das ist nur einer von vielen Aspekten, aber dies haben wir verloren, und das hat die Bindung gekappt. Es war übermenschlich, und dann wurde ihm seine Macht genommen. Es ist, als ob ich seine Gedanken hätte lesen können, und dann plötzlich wusste ich nicht mehr, was in ihm vorging... Ich kann es nicht ausdrücken, es ist...” Er fuhr sich mit dem Handrücken über das Gesicht. “...Es wird einfach nie mehr sein können wie früher”, flüsterte er dann.
“Aber warum fangt ihr dann nicht etwas Neues an?”, wollte ich wissen. “Warum kannst du nicht von neuem lernen, seine Gedanken zu lesen? Warum muss es denn immer etwas Besonderes sein, und besser als das, was alle anderen haben? Warum könnt ihr

euch nicht einfach so lieben, wie ihr es gerade wollt?"
"Wir können uns nicht lieben! Liebe ist - Liebe existiert nicht! Sie verschwindet, so schnell schon..."
"Und bis dahin? Könnt ihr euch nicht bis dahin lieben? Ist das nicht besser, als sich gar nicht zu lieben? Solange, wie die Zeit einem gibt?"
"Vergiss es", flüsterte Sakuya und drehte sich um, Richtung Valentins Zimmer gehend, und ich folgte ihm. Er wollte mich nicht verstehen. Wie konnte ich ihn von meiner Meinung überzeugen, wenn er nicht überzeugt werden wollte?
Dieser Idiot! Es tat mir leid, aber so war es nun mal. Er wollte einfach nicht! Sturer Idiot! Er hatte solche Angst. Feigling!
...Aber...war ich denn einen Deut besser...?
Was ich dachte, war...wenn es doch angeblich keine Liebe gab, wie konnte Sakuya dann sagen, Junya liebte mich? War das nicht paradox? Oder war es eine Lüge?
Was zur Hölle ging in meinem Bruder vor?

Zwischenspiel: Diego & Rose: Reason for Roses

Die Nacht zuvor.
"Du machst einen ungeheuren Lärm, weißt du das...?"
Diego schnellte hoch und rammte sich fast den Schädel an der Motorhaube ein, welcher er gerade noch ausweichen konnte. "Rose! Hast du mich erschreckt! Was? Wieso bist du noch wach?"
"Wenn du es genau wissen willst, ich hatte das Fenster offen, um die Luft zu genießen und mir einzureden, es sei schon Frühling. Wenn du so herumhämmerst, bist du kaum zu überhören, um ein Uhr nachts."
"Ist es so spät?" Diego lächelte schief und pustete sich die schweißnassen Strähnen aus der hohen Stirn. "Sorry..."
"Ach, ich hab eh schlecht geträumt. Ich sollte dir danken. Du hast mich aus einem richtigen Albtraum gerissen, ziemlich abrupt. Kinda saved my night, though."
"Gracias a Dios", lachte der Schwarzhaarige verlegen. "Ich dachte schon, ich müsste mit deiner Rache rechnen."
"Ach, so heißblütig könnt nur ihr Südländer sein." Rose lachte herzlich, als Diego ihm die Zunge rausstreckte und wieder im Motor verschwand. "Darf ich dich fragen, warum du selber noch wach bist...?"
Es dauerte eine Weile, bis der Spanier antwortete, und für eine Weile dachte Rose, er hätte ihn gar nicht gehört, wie er angestrengt an dem halbzerlegten Auto bastelte. Dann tauchte er wieder auf, wischte sich über die Stirn, streifte sich dann die verschmierten Handschuhe von den rauen Händen und lehnte sich an den Wagen, ohne Rose direkt in die himmelblauen Augen zu sehen. "Ich bin nicht immer noch wach", murmelte er schließlich. "Ich bin schon wieder wach. ... Ich hab schlecht geträumt, wie du."
"Muss der Mond sein."
"Ich glaube nicht an solchen Schwachsinn."
"Was ist los?" Rose schloss die Tür hinter sich und kam zu Diego, schwang sich neben ihm auf einen Stapel Reifen, so dass er mit den Füßen gerade so nicht mehr auf den Boden kam. In der schwachen Beleuchtung, nur durch zwei auf dem Boden stehenden Neonlampen, wirkte der Spanier dunkler, als er war, und die Schatten um seine schwarzen Augen ließen ihn älter erscheinen. "Willst du darüber reden?"

“Hm...ich weiß nicht...”
“Hey...ich bin schwul, ich bin sensibel, ich hör dir zu.”
“Du bist Rose, du wirst mir sehr wohl zuhören, und mich dabei erster Güte analysieren.”
Rose lachte, und Diego lächelte auch leicht, gab es endgültig auf, sich noch auf das Auto konzentrieren zu wollen. Aber er sagte nichts, schüttelte nur sein dichtes schwarzes Haar aus und band es neu zusammen.
“Sag mal, Schatz, wie lange sitzt du eigentlich jetzt schon an diesem Ding?”
“Was? Dem Auto? Lange.”
“Und du glaubst wirklich, du und Ilja kriegt es noch mal zum Laufen?”
“Natürlich.” Diego sah Rose ernst an. “Es ist nicht kaputt. Es ist nur schlecht behandelt worden.”
Rose schüttelte lächelnd den Kopf. “Du sagst das, als wär es ein Mensch.”
“So groß ist der Unterschied gar nicht”, murmelte Diego leise und strich wie in Gedanken über den rechten Kotflügel. “Sag mal...” Der Spanier hob plötzlich den Kopf und sah an Rose vorbei in eine der dunklen Ecken der Garage, in denen im Sommer Fledermäuse hingen. “Hast...hast du es je vergessen können...wie es sich anfühlt...wie ein Gegenstand behandelt zu werden?”
“Nein.” Rose verschränkte die Arme, Diego wandte überrascht den Kopf.
“Das sagst du jetzt, einfach so, einfach 'nein'?”
“Ich muss nicht lange darüber nachdenken. Ich hab es nicht vergessen. Ich habe lange gebraucht, um mich selber nicht mehr so zu sehen. Ich war doch erst dreizehn gewesen, und ich war nicht weit für mein Alter. Ich war sehr introvertiert und eigentlich ziemlich schüchtern.”
“Du redest darüber, als wenn...”, murmelte Diego und senkte den Kopf.
“Ich kann es ja nicht mehr ändern. Es ist ein Teil von mir.”
“Hasst du es nicht...”
“... Was?”
“Wachst du nicht manchmal nachts auf...wachst du nicht manchmal nachts auf und...hast das Gefühl...jemand beobachtet dich...” Diego schlug ein wenig fester als nötig die Motorhaube zu. “Was rede ich. Du hast etwas ganz anderes durchgemacht als ich.”
“Du bist stolz, Diego”, murmelte Rose leise und schlug die Fußknöchel übereinander.
“Das war ich nicht. Es spielt keine Rolle, was du durchgemacht hast; für eine stolze Person ist es einerlei, Vergewaltigung, Gefangenschaft, behandelt zu werden wie ein Hund; sie leidet so oder so.
Und du warst ja auch älter. Es ist schwerer, jemanden zu etwas zu zwingen, der älter ist. Gerade jemanden wie dich. Ich beneide dich nicht.”
“Sei mir nicht böse, aber ich an deiner Stelle hätte mich in die Themse gestürzt.”
Rose seufzte leise. “Da wärst du nicht der einzige gewesen...” Sein Blick ging für einen Moment in weite Ferne, und Diego trat neben ihn, ließ sich nach einigem Zögern neben ihm nieder.
“Und? Träumst du manchmal von...damals?”
“Ja. Manchmal schon.”
“Ich auch.” Diego schwieg.
Der Pinkhaarige sah ihn irgendwann von der Seite an. “Ich bewundere dich, Diego. Du redest nie darüber, aber jeder weiß, dass du fast zerbrochen bist in der Gefangenschaft.
Aber nur fast.

Denn jetzt sitzt du hier, neben mir, und alles um uns herum ist wieder neu und gut.
Das haben wir gemeinsam.
Ich kenne das Gefühl, das du meinst, oder ein ähnliches. Ich weiß, was du sagen willst. Aber es ist vorbei jetzt. Ein Teil deines Lebens gehörte nicht dir, ein wichtiger Teil. Aber jetzt bist du hier - bei uns; gerade bei uns. Dafür bewundere ich dich."
"Vielleicht habe ich nur hier das Gefühl, dass mich nicht alle schief ansehen."
"Das wirst du nie loswerden. Du siehst dich selbst schief an, Schatz."
"Siehst du?" Diego lachte traurig, strich sich den Zopf über die Schulter. "Du analysierst mich, Freud."
"Sorry."
"Bist du nicht."
Diego schwieg eine Weile, langte dann nach unten und griff nach einer Flasche Wasser, die neben dem Reifenstapel stand, nahm einen tiefen Schluck. Er bot sie wortlos Rose an, der neben ihm saß, ein Bein an den Körper gezogen, und aus dem einzigen Dachfenster in den finsteren Himmel sah. Für eine Weile war es vollkommen still, man hörte nur das leise Zischen beim Aufdrehen der Flasche und das dunkle Klingen, als Rose sie zurück auf den Boden stellte.
"Kann ich dich was fragen?", meinte der Spanier dann leise, die Arme hinter sich aufgestützt, und sah Rose schräg von der Seite her an, als mustere er ihn, seine weiche blasse Haut, seine blauen Katzenaugen.
"Ich bitte darum", lächelte Rose leise, immer noch den Blick aus dem Dachfenster gerichtet. "Frag mich, und halt meine Träume von mir fern. Ich habe Gefallen an der Realität gefunden."
"Es geht um deine Vergangenheit, also lasse ich es besser sein."
"Dazu besteht kein Grund. Ich hoffe nur, es ist nichts allzu Privates."
Diego lachte verlegen. "Nein..." Er musterte Rose nun wirklich. "Ich habe mich nur gefragt...was war zuerst da, der Name Rose oder die pinken Haare?"
Der Jüngere schwieg kurz, fast ein wenig erstaunt. "Du bist der erste, der von alleine darauf kommt, dass der Name eher dagewesen sein könnte.
Das stimmt, so war es. Die Haare habe ich mir tatsächlich des Namens wegen gefärbt."
"Wieso nannte man dich Rose?" Diego stützte das Kinn auf eine Hand. "Darf ich fragen? Warum gerade Rose? Wie kamen die Leute darauf?"
"Die Leute..." Rose sprach es ein wenig ironisch aus und lachte leise. "Rosen...Rosen stehen für Schönheit und Leidenschaft, meiner Vorstellung nach. Die Jungen nannten mich Rose, weil es meinem früheren Nachnamen, Ross, ähnlich klang, und weil Rosen...sie sagten, dass Rosen so viele Blütenblätter hätten; so viele Blätter, dass man sie unmöglich anschauen und alle auf einmal erfassen kann, aber Rosen würden sich auch selten komplett öffnen, zumindest nicht im Schatten." Er lachte leise. "Sie fanden mich wohl einfach seltsam, denke ich, und das war eine nette Umschreibung.
Einer von ihnen sagte mir, sie nannten mich Rose, weil ich weich und süß war wie eine Rose, wenn man sie sich ans Gesicht hält... Ein anderer meinte später, Rosen lockten einen zu sich mit ihrem Duft und ihrem sanften Äußeren, und er selbst wäre in seiner Kindheit öfter als einmal in einem Rosenstrauch hängen geblieben und hätte sich die Kleider zerrissen...
Ich weiß selber nicht genau, von wem der Name stammte, oder wann genau er allgemein gebräuchlich wurde. Möglicherweise bezog er sich nur darauf, dass ich, als ich noch Thomas Ross war, erstaunlich schnell errötete." Rose lachte leise und ein wenig traurig auf. "Aber wie ich dir sagte, ich fand Gefallen an dem Namen, Mädchenname hin oder her, weil er für mich eine Symbolik hatte...eine Symbolik, die

mir half. Eine Bedeutung, die mir das Leitsymbol für eine neue Identität werden sollte. Daher nahm ich den Namen an. Ich konnte unmöglich als Thomas so weitermachen. Als Rose konnte ich es. Also tötete ich Tommy, und wurde zu Rose, änderte meinen Namen und mein Äußeres, und der Mensch, den du heute kennst, hat fast nichts mehr mit Tommy Ross gemeinsam. Das ist alles meine selbsterschaffene Identität, die bald real wurde. Der Mensch vor dir ist ein künstlich geschaffener Charakter." Rose sah Diego wie entschuldigend an. "Und Rose war das Leitmotiv."
"Ich verstehe", sagte der Schwarzhaarige leise.
"Jeder versteht etwas anderes unter meinem Namen."
" Rosen haben Dornen, das fällt mir dazu ein."
Rose lächelte. "Thanks."
"Und dann haben dich einfach alle so genannt?"
Rose schwieg.
"... Oder nicht?"
"Diego..." Der pinkhaarige Brite schlug die Beine übereinander, wandte den Kopf und sah dem Älteren in die Augen. "... Soll ich dir was zeigen?"
Der Spanier starrte Rose für einige Sekunden an und räusperte sich leicht, so dass Rose lachte. "Keine Angst..."
"Was meinst du?"
"Willst du sehen, warum alle den Namen auch benutzten, den ich mir ausgesucht hatte?"
Diego nickte und zuckte dann ein wenig zusammen, als Rose nach unten griff und anfing, sich mit einer schnellen Bewegung sein Hemd über den Kopf zu ziehen, und er öffnete den Mund, als Roses weiße Haut zum Vorschein kam.
"Äh, Rose...?"
"Hier..."
Rose ließ das Hemd zu Boden fallen, schwang sich auf dem Reifen herum, so dass er dem Spanier jetzt den schlanken durchgebogenen Rücken zuwandte. Jener schnappte nach Luft. "Rose...!"
Über Roses gesamten Rücken, anfangend von der Mitte seiner Schulterblätter, seitlich auf diesen entlang und seine Wirbelsäule hinab bis zu seinem Kreuz, den natürlichen Formen seines blassen Körpers folgend und über Hüfte und Rippenbogen unter der Hose verschwindend, zog sich ein Rosenmotiv, scharf gestochen, mit dunkelroten, weit geöffneten Blüten oben auf seinem Rücken und Schulterblättern, die sich schwach darunter emporhoben, und tiefgrünen Blättern, Ranken, halbgeöffneten Blüten und Knospen das Rückgrat hinab, leuchtend blutrot und so detailgetreu, dass sie fast real wirkten. Jede einzelne Blüte hob sich von Roses weißer Haut ab wie ein dunkler Blutstropfen.
"Das...das ist..."
"Schön, oder?"
"Wunderschön... Warum...wussten wir nichts davon...?"
"Ich zeige sie nicht jedem. Sie gehören mir, verstehst du?"
"Ja..."
"Yuki und Val kennen sie selbstverständlich, sie mussten sie ja früher oder später zu Gesicht bekommen. Saku und Fuchs auch, und die Zwillinge sahen sie einmal zufällig." Er schwieg kurz. "Ich werde sie auch Ilja zeigen, es wäre sonst nicht fair, wenn er sie sehen will."
"Bestimmt...das ist...das ist Wahnsinn..."
"Ich weiß." Rose senkte den Kopf. "Es hat sehr lange gedauert, bis es fertig war. Ich

habe eine Menge dafür geben müssen."
"Warum wolltest du sie denn haben?"
"Ich..." Rose zögerte. "Ich weiß nicht...ich musste sie einfach haben."
"Damit warst du sicher bekannt", murmelte Diego, noch immer fasziniert, und strich unwillkürlich die Hand nach einem tiefroten Blütenblatt aus, zuckte zurück, als seine Fingerspitzen Roses bloße Haut berührten. "Entschuldige...ich wollte dich nicht anfassen." Er errötete und biss sich verärgert auf die Lippe.
"Das stört mich nicht." Rose lachte leise. "Ich habe kaum noch Gefühl dort. Du darfst sie anfassen, wenn du möchtest."
Diego war für einen Moment des festen Entschlusses, Rose nicht anzufassen, aber dann streckte er doch wie gebannt die Hand aus und fuhr beschämt mit dem Finger die Linie nach, die als von Blättern und Blüten verdeckter Rosenstock Roses Wirbelsäule hinabrann. Roses Haut war ganz kühl, fast hatte man das Gefühl, wirklich über Rosenblätter zu streichen, so weich war sie. Diego zog die Finger zurück.
Die Rosen blühten auf dem weißen Fleisch des jungen Mannes wie eine schöne symbiotische Pflanze, die seiner Haut diesen Hauch Extravaganz gab.
"Tat es weh?"
"Ja. Sehr."
"Und bereust du es manchmal?"
"Wieso sollte ich? Sie sind ein Teil meiner Seele, der nach außen wächst, sie haben mir immer Glück gebracht und mich beschützt. Warum sollte ich sie lossein wollen?"
"Wegen der Erinnerung, Rose."
Rose drehte sich zu Diego um, lächelte ihn an, mit niedergeschlagenen Augen.
"Ich schäme mich nicht mehr für meine Vergangenheit."
Diego sah ihn eine Weile lang stumm an, dann schwang er sich von dem Reifenstapel.
"Ich glaube, ich gehe wieder rein", sagte er leise. "Danke, Rose. Ich glaube nicht, dass ich jetzt noch Alpträume haben werde, müde, wie ich bin. Danke...dass du mir dein Tattoo gezeigt hast." Er lächelte scheu und schritt zur Tür.
"Schlaf gut, Diego", murmelte Rose mit hell wasserblauem Blick, als der Spanier aus der Garage verschwand. "... Es gibt noch genug schöne Dinge im Leben, von denen du träumen kannst, Schatz."

Sakuya: Carpe Noctem

Modisch ist, was man selber trägt. Unmodisch ist, was die anderen tragen.

- Oscar Wilde

Ich war vorhin wütend auf meinen kleinen Bruder gewesen. Ich war noch nie zuvor wirklich wütend auf ihn gewesen, denn er war meiner Meinung nach zu liebenswert, um Zorn in jemandem zu erregen, aber in diesem Moment war ich wirklich zornig gewesen, und hätte ich es mir erlaubt, darüber nachzudenken, dann hätte ich auch klar gewusst, wieso. Aber ich ließ es. Ich ignorierte verbissen alles, was er gesagt hatte, und tat so, als hätte ich meine eigenen Antworten nicht gehört. Um es kurz zu machen, ich verdrängte es. Ich tat das, ohne darüber nachzudenken. Ich wollte es einfach nicht. Er machte mir alles so schwer. Die Dinge waren schon kompliziert

genug. Ich wollte nicht weiter grübeln. Ich hatte es satt.
Es war nicht leicht gewesen, mir nichts anmerken zu lassen und ihn nicht schroff anzufahren, aber ich konnte mich beherrschen, denn noch hatte ich ihn zu lieb, und wenn er mir direkt in die Augen sah auf diese arglose Weise, dann fühlte ich mich sowieso stets im Unrecht. Ich biss also die Zähne zusammen und tat so, als wäre nichts geschehen.
Vielleicht vereinfachte das die Dinge sogar wirklich. Aber es verlangsamte sie auch.
Dennoch hatte ich es in meiner Verbissenheit geschafft, den Gedanken an Fuchs zu verdrängen und mich auf das zu konzentrieren, weswegen ich Jamie zu Valentin gebracht hatte.
Nämlich, um ihn für unseren Besuch im 7th Eden einzukleiden.
Mein kleiner Bruder stand neben Valentins Bett, worauf der Blonde lag und im üblichen Chaos seines Regals nach etwas wühlte, und sah etwas beklommen aus.
“Du siehst gut aus”, versuchte ich ihn mit einem Lächeln zu beruhigen, und es war auf keinen Fall gelogen. Valentin und ich hatten uns die größte Mühe gegeben, und auch wenn ich persönlich nicht auf den Gedanken gekommen wäre, verstand Valentin etwas von dem, was er tat, und so musste ich zugeben, dass mein Bruder wunderschön war in all dem Schwarz und nicht nur aussah wie ein kleines schwarzes Kätzchen, sondern auch zum Anbeißen, was mich fast irgendwie stolz machte, auch wenn er noch etwas unsicher dreinsah.
“Meinst du wirklich?”
Im Hintergrund lief ‘Moonchild’ von Fields of the Nephilim, und Valentin rief “Ja!”, von unter dem Bett hervor, was Jamie ein Kichern entlockte, das mich zum Lächeln brachte. Ich hoffte sehr, dass Jamie mir mein schroffes Verhalten nicht übel nahm. Er wollte ja nur helfen, und das schätzte ich sehr. Ich weiß, ich hätte sogar glücklich sein sollen, dass er so Anteil an mir nahm, denn das bedeutete, dass er mich sehr liebte, was mir wirklich wichtig war, vor allem, da wir so viel nachzuholen hatten. Aber ich konnte nicht anders, als das Thema immer wieder abzublocken, und zwar so schnell und gründlich wie möglich. Und dann war da noch die Tatsache, dass ich plötzlich wieder in Anttis Nähe war... Es lag mir einfach zu schwer im Magen.
Aber was war schon einfach dieser Tage.
“Du bist sehr hübsch”, brachte ich mit einem Zucken der Mundwinkel hervor, und Jamie strahlte mich an.
“Danke schön, Saku.” Er sah an sich herab. “Ich hab noch nie so was angehabt...”
“Dann wird es aber Zeit”, meldete Valentin, der inzwischen wieder aufgetaucht war und sich die zerzausten weißblonden Haare glatt strich. “Du weißt ja gar nicht, was du verpasst.”
Jamie zog die Stirn kraus und schlängelte sich dann an den Gerümpelkisten vorbei zu Valentins Schrank, um einen Blick in den Türspiegel zu werfen, und drehte sich ein bisschen, sich kritisch aus ernsten braunen Augen musternd. Ich sah ihm gedankenverloren zu. Er sah so völlig anders aus als ich, auf diese kindliche Art, aber auf eine gewisse Weise war er mir wieder geradezu unglaublich ähnlich, in der Art, wie er sich bewegte, wie er schaute, wie sich der Kragen seines schwarzen brokatenen und ledernen Oberteils an seinen Hals legte.
Valentin trat neben mich und warf mir einen eindringlichen Blick aus seinen großen dunkelblauen Augen zu, und ich verstand und senkte den Kopf: Entspann dich. Sei ein guter großer Bruder. Hör auf zu heulen, Wolf.
Ich schämte mich, muss ich gestehen. Warum nur war meine Seele stets so verregnet?
Valentin schnellte fröhlich an Jamies Seite und nahm ihn an der Hüfte, um ihn ein

wenig zu sich zu drehen. “Zeig dich mal. Hey, nice!” Er lachte, und Jamie wagte einen vorsichtigen Blick zu mir, der so hilfebedürftig kam, dass ich mir ein Lachen nicht verkneifen konnte, meinen Mantel abwarf und die zwei Jüngeren wieder zu mir rüberwinkte.
“Pass auf, Jem, du darfst den Reißverschluss nicht so weit zuziehen, okay?” Jamie nickte ernsthaft und hielt still, als ich ihm seine Kleidung richtete, den Kragen umschlug und ihm die Enden der laufmaschigen Strumpfhose, die glatt und dunkel an seinen schmalen Armen anlag und unter seinem Oberteil verschwand, über die Hände zog. “Du hast doch sehr hübsche Arme”, murmelte ich und zog eine der Maschen etwas weiter mit den Nägeln auf, so dass man letztendlich einen breiteren Streifen der weißen Haut sehen konnte. Ich konnte so etwas nicht tragen, zumindest empfand ich das so. Meine Hände waren zwar schlank, meine Arme waren auch nicht breit oder gar dick, im Gegenteil, meine Muskeln waren das einzige, was mich davor bewahrte, mager auszusehen; aber dennoch waren sie eben muskulöser als seine, und in meinen Augen sähe es nicht gut aus, würde ich Jamies doch eher jugendliches Outfit tragen.
“Wo sind die Nieten, die du von Theo bekommen hast...?” Ich hatte mitbekommen, dass Jem mit Fuchs in der Stadt gewesen war, und ich hatte mich ein wenig gewundert, warum der gute alte Theo meinem Bruder sein Armband geschenkt hatte, aber so war er nun einmal, und ich war nicht auf den Gedanken gekommen, es könnte etwas anderes dahinterstecken, zum Beispiel ein schlechtes Gewissen, und ich dachte nicht weiter darüber nach.
Ich band meinem Bruder das Armband um, und bemerkte dann, dass Valentin bei meinen vorherigen Sätzen angefangen hatte zu kichern, und ich wandte mich zu ihm um. “Was ist denn mit dir los?”
“Ich dachte nur”, grinste Valentin neckend, “solltest du als sein großer Bruder nicht etwas gegen seine sittliche Verwahrlosung unternehmen, anstatt seine Kleidung weiter zu öffnen?”
Jamie errötete bis unter den Scheitel, und ich verdrehte mit einem Stoßseufzer die Augen.
“Val, man sieht nicht einmal seine Schlüsselbeine!”
“Eine Schande”, konterte der Blonde, und ich schlug scherzhaft nach ihm.
“Ach, geh doch und spiel mit Yuki, kleiner Perverser!”
Ich war Valentin dankbar. Er hatte es geschafft, mich abzulenken und außerdem zum Lachen zu bringen. Mir wurde klar, was für eine Entbehrung es für mich bedeutete, nicht mit meinen Freunden zu lachen. Ich hatte in meinem Leben viel zu wenig Gelegenheit zu einem unbeschwerten Lachen gehabt. Und jetzt war ich bereits seit langem kein Kind mehr. Ich wünschte, wir hätten alle mehr Abende wie diesen, an denen wir uns fühlten, als lebten wir wirklich in einer Art heiler Welt, von der wir alle nur aus Erzählungen gehört hatten.
“Soll ich das auch tragen?”, meldete Jamie scheu an, und ich nahm ihm lächelnd das Halsband aus den Händen.
“Natürlich”, schnurrte ich und gab ihm einen kleinen Kuss auf die Stirn über den gespannt leuchtenden Augen, während ich die Schnalle in seinem Nacken schloss. “Sehr gut. Valentin?”
Valentin ließ sich im Schneidersitz auf dem nachgebenden Bett nach und betrachtete unser Werk mit unter dem Kinn gefalteten Händen.
“Hübsch!”
Jamie senkte errötend den Blick, lächelte aber leicht.
Er trug eine schwarze Bondagehose mit dazu passendem Minirock darüber und alte

Vierzehnlochstiefel von Valentin; sein Oberteil war wie bereits erwähnt aus schwarzem Leder an den Seiten und Brokatstoff dazwischen, und lag glatt an seinem doch zierlichen Oberkörper an, wodurch er wiederum sehr zart und verletzlich wirkte. Über die Arme das zerfetzte schwarze Nylon, hauchdünn wie dunkles uraltes Spinngewebe, seine Nägel hatte Valentin ihm schwarz lackiert; um den Hals trug er mein schmales Halsband, Valentin hatte einen kleinen goldenen Ring mit Rubinstein daran befestigt, so wirkten seine rotbraunen Haare nicht so aus der Reihe gefallen, sondern perfekt.
Ich war fast erstaunt, wie gut es ihm stand; vor allem aber war ich mächtig stolz auf den Kleinen.
“Gefällt es dir überhaupt?”, erkundigte ich mich, und Jamie hob den Kopf und nickte mit glücklich leuchtenden Augen. Ich lächelte. “Gut.”
“Ihr seid eben doch verwandt”, kommentierte Valentin, der förmlich aufgeblüht war bei der Aufgabe. “Aber du bist noch nicht fertig, Jem.”
“Nicht?”, fragte mein Bruder schüchtern, und Valentin schüttelte den blonden Schopf. “Nein. Komm her, setz dich neben mich.”
Jamie gehorchte, und ich hockte mich vor den beiden auf den Boden und verfolgte, was Valentin tat. Erst einmal hielt er drei kleine, aber, wie ich zugeben musste, wichtige Utensilien hoch, die er wohl unter dem Bett gesucht hatte. “Tadaa!”
Jamie runzelte die Stirn, und Valentin lächelte. “Keine Angst. Schau nach oben.”
Ich genoss es fast, zuzusehen, wie sorgfältig Val den Kajal auf Jems Augenrändern verteilte, und dessen braune Augen funkelten förmlich, da sie nun von stechendem Schwarz umflossen waren, ebenso geduldig machte sich Valentin an Jamies Augenlider, bis auch sie ihr unschuldiges Weiß verloren hatten, ein Status, der Jamie erschreckend gut stand, wie ich mit einem Stirnrunzeln zugeben musste.
“Okay. Jem, du siehst aus wie ein Engel!”
“Hm”, lächelte Jamie schüchtern. “Danke.”
Es machte mich wahnsinnig glücklich, dass sein erster fragender Blick mir galt. Er strahlte, als er sah, dass ich stolz auf ihn war.
Ein Glück, dass er eingewilligt hatte, sich von uns beiden Schwarzen einkleiden zu lassen.
Dann war es doch gut, und er nahm es mir nicht übel, dass alle meine Gedanken dieser Tage stürmisch waren und mich reizten. Vielleicht war es ihm nicht einmal klar, wie sehr sie mich zerrissen. Jedenfalls würde ich dafür sorgen, dass wir beide den Abend genießen konnten, jetzt, wo wir endlich zusammen und daheim waren. Endlich.
Es wurde Zeit, dass ich Jamie einen Teil meiner kleinen Welt zeigte, und ich war mir insgeheim sicher, dass ich stolz auf ihn sein konnte, genauer gesagt, in diesem Fall darauf, dass er mein kleiner Bruder war, was auch alle wissen sollten. Das Eden würde uns gehören.
Es tat gut, Jamie bei mir zu haben, denn dann war ich nicht mehr traurig.

Jamie: Mondschattenkatzen

wir beide. sind wir nicht so? laufen nachts durch die straßen schreien die dunklen ecken an tanzen mit dem vollmond. wie schwarze katzen nachtgesprenkelt sternenfunkelnd obsidianäugig mit pelzen aus mondschatten.
schwarze katzen sind mitternachtshörig.

- Januar 2006

Ich fühlte mich ein bisschen fremd in meiner neuen Kleidung, einfach weil ich noch nie solche Sachen getragen hatte, außerdem war das Leder anfangs sehr kühl und ungewohnt an meiner bloßen Haut, aber es wurde schnell wärmer. Und ich mochte es, auch wenn ich anfangs etwas scheu meinem Spiegelbild gegenüber war. Ich war ein bisschen aufgeregt und lief wahrscheinlich die ganze Zeit über mit glühenden Wangen herum. Das war das erste Mal, dass ich solche Sachen trug, und ich war ein wenig gespannt, was die anderen Jungs dazu sagen würden.
Ob ich nicht lächerlich aussah? Passte das überhaupt zu mir? Ich war mir nicht sicher, ich war nie der große Schwarzträger gewesen.
Aber Sakuya freute sich so darüber, und allein deswegen ging ich das Risiko ein. Ich weiß nicht, ob ihm selbst klar war, wie sehr er sich freute, dass ich ihm nacheiferte, auf meine bescheidene Weise, und ob ihm ebenfalls klar war, dass ich es absichtlich tat, weil ich ihn doch wie stets glühend bewunderte. Kaum zu glauben, dass wir die gleichen Gene teilten. Ich wünschte, ich könnte so klug und tapfer sein wie er. Auch wenn er sich oft in sich selbst verrannte. Er blieb doch ein Mann, ohne den viele nicht wüssten, wo sie heute wären. So viel Verantwortung könnte ich gar nicht tragen. Sakuya hatte keine Angst davor. Und er konnte so viel Liebe geben...sein Problem war, denke ich, zum Teil, dass er sich sträubte, scheute, weigerte, sie zurückzunehmen. Möglicherweise wusste er nicht recht, wie. Ich weiß es nicht. Es ist auch nur eine weitere Theorie.
Jedenfalls blieb er mein Held, auch wenn ich viele Fehler an ihm entdeckte.
“Wann gehen wir los?”, fragte ich ungeduldig, während wir Valentin alleine ließen, der uns müßig nachgewinkt hatte: “Ich weiß nicht, kann sein, dass ich später nachkomme. Grüßt Mari von mir.”
Sakuya lachte auf meine Frage. “Sofort. Freust du dich?”
“Natürlich!” Ich drehte mich um, als ich von der letzten Treppenstufe gesprungen war, und fiel meinem Bruder um den Hals, was jener erstaunt zuließ, etwas überrumpelt, ehe er mich in den Arm nahm. Ich kuschelte mich an ihn. “Wir gehen zusammen weg! Das ist doch toll!” Ich musste aufpassen, dass ich mein Make-up nicht jetzt schon verwischte, aber ich fühlte mich immer so geborgen in seiner Wärme, und ich hatte einfach nie genug von Streicheleinheiten.
“Ja”, murmelte Sakuya und streichelte mir über den Kopf; ich spürte, wie seine geschmeidigen Finger durch meine Haarsträhnen glitten. “Ich bin froh, dass ich dich nach all den Jahren bei mir haben kann...ich möchte dir so viel zeigen...” Ich sah aus den Augenwinkeln, wie er lächelte. “Wird Zeit, dass der Welpe aus dem Bau gekrochen kommt.”
“Und du musst mich ja in die Gesellschaft einführen”, nuschelte ich mit dem Mund an seiner Schulter, während ich das Kraulen seiner Finger genoss.
“Wenn du das willst...”
“Klar!”
“Hm...” Sakuya ließ mich los und fuhr mir gegen den Strich durch das Haar, was mich aufquietschen ließ. “Sie werden dich lieben.”
“Meinst du?”
“Jem, jeder tut das, merkst du das nicht?”
Ich wollte schon etwas erwidern - nämlich, dass er übertrieb; niemand wurde von allen

geliebt, und erst recht ich nicht, mit meiner Unentschlossenheit und Naivität - da hörte man ein hohes Aufquieken, und die Badezimmertür neben uns flog auf, woraufhin Yuki herausgeschnellt kam wie ein Schachtelteufelchen, mit tropfendem Haar, nasser schneeweißer Haut und nur einem Handtuch um die schmalen Hüften, welches auch auf halb acht hing und von ihm gerade mal in Position gehalten wurde, wobei er aber auch in diesem Moment weniger darauf achtete.
In Ermangelung anderer Anwesender richtete er seine anklagenden bernsteinfarbenen Augen auf uns, das Handtuch verabschiedete sich von seinen schlanken Oberschenkeln und wurde von ihm mit einem wüsten Fluch bedacht, als Dank dafür, dass es nur noch dazu taugte, seine wirklich privatesten Körperstellen zu bedecken. Ich fand es geschmacklos, das Sakuya in ein erstickes Gackern ausbrach beim Anblick von Yukis tropfnassem Adoniskörper. Der, wie ich leider wieder bemerkte, nicht ohne war, wenn auch eher schmal und zierlich.
“Hat dich was gebissen?”, kicherte mein Bruder.
“Lach nicht so”, jaulte der Japaner ihn an. “Welcher Witzbold hat das Wasser so kalt gestellt? Hasst du das nicht auch?”
“Ich war es nicht”, versicherte ich ihm mit großen Augen und versuchte, ihn nicht allzu auffällig anzustarren, weil er dann sicher das Handtuch hätte fallen lassen, um sich an meinem folgenden Anblick zu erfreuen. Warum passierte so etwas immer mir?
“Rose! Du Sau!” Der Besagte war gerade aus seinem dem Bad gegenüberliegenden Zimmer gekommen und stand jetzt sichtlich amüsiert im Türrahmen, ein erstaunlicherweise mal schwarzes T-Shirt mit dem Aufdruck ‘Schluss mit niedlich’ über einer Hose, ähnlich meiner, nur ohne Rock, dazu einen Nietengürtel, der ihm über die Hüfte hinab hing, ein silbernes Armband an einem Handgelenk, eine Silberkette mit Rosenanhänger um den Hals, die Fingernägel pink lackiert, an zwei Fingern funkelnde Gliederringe, und er sah absolut umwerfend aus. Seine pinken Haare glühten förmlich im Wettstreit mit seinen durchdringenden Augen. Selbige richteten sich jetzt spöttisch glitzernd auf Yuki, der murrend und zitternd das Handtuch um sich schlang.
“Some like it cold, baby.”
“Ich geb dir gleich was cold”, jammerte Yuki und wandte sich hocherhobenen Hauptes zurück zum Bad.
“Ist das ein Versprechen?”, rief Rose ihm hinterher.
“Heut Nacht kannst du’s dir alleine machen!”, tönte es beleidigt hinter der geschlossenen Tür hervor.
“Er ist irgendwie goldig, wenn er zickt”, grinste Rose, und ich wusste nicht recht, ob ich ungläubig den Kopf schütteln oder nicken sollte. Und warum wunderte ich mich überhaupt noch? “Geht ihr schon los?”
“Ja...willst du mit?”
“Klar, was denkst du denn? Wenn ihr noch einen Moment wartet, mach ich mich fertig...”
“Bist du denn nicht fertig?”, fragte ich überrascht. Rose sah mich ehrlich erstaunt an.
“Natürlich nicht! Ich sehe langweilig aus!”
“Du siehst toll aus”, protestierte ich leise, und Rose sah mich einen Moment lang überrascht an, lächelte dann erfreut, was mich leicht zum Erröten brachte.
“Danke schön, Jem.”
Ich war mir nicht sicher, wann genau ich angefangen hatte, anderen Jungs Komplimente zu machen. Aber wenn ich jemandem Komplimente machen wollte, dann Rose.
“Rose...?” Mein Bruder. “Hast du noch Kajal da...?”

“Kajal, Eyeliner, Lidschatten, Concealer, nimm dir, was du brauchst”, meinte Rose abwesend, der vornübergebeugt vor seiner Spiegelkommode stand und sich konzentriert die Augenlider schminkte, mehr Kajal als sonst, was aber plötzlich seine Augen so viel schärfer blicken ließ als ich es gewohnt war, da seine Wimpern blond waren und erst jetzt seine Augen einen dunklen Rand hatten.
Da fiel mir etwas ein. “Warst du nicht...warst du nicht mit Junya weg?”
“Ja”, murmelte Rose. “Wir sind gerade zurückgekommen.”
“Wo...ist er denn?”
“Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. In seinem Zimmer, nehme ich an. Hast du ihn nicht gesehen? Tut mir leid.”
Ich schüttelte den Kopf. “Ich hab ihn nicht gesehen”, murmelte ich fast unhörbar und lehnte mich dann mit dem Rücken gegen die Wand; als ich den Kopf hob, um die zwei Älteren zu beobachten, traf mich ein Blick aus Sakuyas hellgrauen Augen, der aber sofort wieder abgewandt wurde, und ich konnte nicht erraten, was mein Bruder gedacht hatte. Ich wollte es auch überhaupt nicht wissen.
Rose benutzte pinken und weißen Lidschatten, der sich verteilt nicht einmal mit seinem Haar biss, und als er auch seine Haare geglättet hatte und fertig war, geriet ich fast in so etwas wie verlegene Scheu, denn er war wirklich schön. Ich wusste, dass er das war, denn das traf auch zu, wenn er gerade aus dem Bett gerollt war, aber jetzt war es beabsichtigt, und das machte mich immer etwas schüchtern, denn es gab mir das Gefühl, er wolle etwas damit bezwecken. Das ging mir manchmal auch bei anderen Leuten so. Auch, wenn ich glaube, dass Rose es wirklich nur für sich tat, und höchstens für das gute Gefühl, Blicke auf sich zu ziehen; wobei ich auch vermuten kann, dass er manchmal gerne darauf verzichtete, aber nach so etwas hätte ich ihn nie gefragt. Dazu war mir die ganze Thematik noch zu heikel; ich war so entsetzlich scheu.
Sakuyas Augen waren jetzt wirklich dunkel, und auch er war auf eine stolze Art wunderschön - aber er war mein Bruder, deswegen ging mir das nun doch nicht ganz so nahe. Er trug ein ärmelloses Christian Death-T-Shirt, das an den Seiten hier und da zerschnitten war und somit dann und wann einen Blick auf seinen trainierten Oberkörper zuließ, ich kannte das Shirt und wusste, dass er es nahezu ewig besaß, die ersten Schnitte waren ein Versehen gewesen, er hatte das Beste daraus gemacht.
Eine dazu passende tiefschwarze Kunstlederhose, New Rock Boots mit hohem Schaft, am Mittelfinger der Linken einen silbernen Gliederring, und das bei ihm standardisierte Nietenhalsband und eine Kette mit Ankh-Anhänger...er sah aus, als könne er jeden Moment zuschnappen. Sein Blick war mal wieder so ernst, als er sich seine Sonnenbrille höher schob. Sein Gesicht war blasser als sonst geschminkt, und seine Lippen waren schwarz, und erstaunlicherweise wirkte es sofort lasziv, spätestens, wenn er den Mund nur leicht öffnete. Es musste an der Betonung liegen, ich weiß es nicht, aber ich war...beeindruckt. Das war neu, aber gut.
“Können wir los?”, fragte mein Bruder leise, und Rose nickte. “Schön.”

Draußen war es schon dunkel geworden, und unsere Schritte hallten hohl auf dem Pflaster. “Kommt Valentin nicht mit?”, fragte Rose und zog sich seinen roten Mantel enger um den Körper. Mein großer Bruder zuckte die Schultern, sein eigener schwarzer Mantel schmiegte sich um ihn, während ich an seiner Seite ging und seine Wachsamkeit über mich irgendwie genoss. Er hatte immer irgendwie ein halbes Auge für mich abkommandiert. Das war nicht lästig. Es tat gut. Er passte ja nur auf. Und es war nicht so, dass ich der Meinung war, es nicht nötig zu haben.
“Keine Ahnung. Er kommt vielleicht nach.”

“Oh. Schade; Marius hatte sich so auf ihn gefreut.”
“Hast du ihn getroffen?”
“Hmm. Er hat sich so gut mit Val unterhalten vorletzte Woche. Die haben einen bösen Humor, wirklich, wenn sie was getrunken haben. Aber sie verstehen sich.”
“Ist doch schön.”
“Ich glaube, er hat dich auch vermisst. Ich meine, alle haben dich vermisst. Mittlerweile hat es sicher die Runde gemacht, dass du wieder da bist.”
Sakuya seufzte. “Dann habe ich gleich die Meute am Hals.”
“So würde ich das nicht sagen. Mari wirst du am Hals haben, ja. Und Theo vielleicht, aber der bleibt ja brav. Bird, wenn er da ist, und Maggie. Kuri kommt nicht. Slay, keine Ahnung. Den Rest lock ich dir schon weg.”
“Wo gehen wir eigentlich hin?”, fragte ich halb neugierig, halb misstrauisch.
“Ins Eden, das weißt du doch.”
“Ja, aber - was ist denn da?”
“Nun...” Rose überlegte eine Weile. “Lass es mich einfach machen...es sind wieder Schattentage...ich möchte mal sagen...nun, da kommen sie alle aus ihren Löchern.“
Sakuya lachte. “Da hat er recht, Jem. Lass dich überraschen. Du wirst es lieben.”
Wir gingen den Weg zurück, den Junya, Saku und ich nur drei Tage zuvor gekommen waren.
Schattentage waren, wie ich erfuhr, nichts anderes als drei Abende hintereinander - insofern war es eigentlich unsinnig, von Tagen zu sprechen, merkte Rose an, räumte aber etwas ein, auf das ich gleich zurückkomme - an denen alle...nun... ‘aus ihren Löchern kamen’, um sich zu unterhalten, zu tanzen, Musik zu hören, zu trinken, die Mühen des Tages hinter sich zu lassen, ein wenig unter Artgenossen zu sein, denn das war es doch, was Menschen sich geborgen fühlen ließ, was alle nötig hatten. Jede zweite Woche am Freitag-, Samstag- und Sonntagabend ging es daher im 7th Eden los, was auch immer gut besucht war. Das war nämlich auch der Grund, warum man gleich drei Tage daraus gemacht hatte: Es kamen viele Leute aus einiger Entfernung angereist, und da es die Mühe der Anreise nicht wert wäre, würde man nur einen Abend bleiben, und sie daher mehrere Tage bei Freunden, Verwandten und Bekannten unterkamen - die von Rose so erklärten ‘Schattentage’ - hatte man das Ganze auf drei Abende erweitert, damit die Zugereisten aus den umliegenden Städten nicht zwei Nächte lang untätig die Landschaft bestaunen mussten. Natürlich kam man nicht jede zweite Woche, sondern eher sporadisch, wann immer man Lust und die Gelegenheit hatte, aber für die Menschen aus der Umgebung war es wohl fast so etwas wie eine Ehrensache, dort zu erscheinen, und sei es nur, um ein paar Minuten lang zu bleiben, gerade lange genug, damit die eigene Anwesenheit zur Kenntnis genommen wurde. Das gehörte einfach zum guten Ruf dazu. Und Sakuya und wohl auch Fuchs waren offensichtlich sehr bekannt im Eden, da sie, wie auch zum Beispiel Valentin, der dort öfters mit seiner Band ‘Daring Lucifer’ auftrat, in der er den Gitarristen ja offiziell nur vertrat, und einige der anderen Rudelmitglieder, die an ihren schwarzen Tagen mal mit hineinkleckerten, direkt in der Nähe wohnten und somit jederzeit hereinschneien konnten wie ein Schwarm exotischer Vögel ins Futterhäuschen. Nicht, dass ich das Eden mit einem Meisenknödel vergleichen wollte. Es war nur so ein Gedanke.
Viel eher war das 7th Eden, der Stammclub der Freaks unterschiedlichster Färbung, am Wochenende zumeist schwarz, ein eher unscheinbares Gebäude, jenseits der Gleise in eine Ecke geschmiegt, und sah eher aus wie eine Garage, wüsste man es nicht besser und stünde nicht in flammendroten Lettern der Name über der Tür. Diese

war blau und geschlossen, außerdem hätte ich sie ohne das Schild im Dunkeln wohl übersehen, ja wäre gar an der Ecke vorbeigelaufen, wenn ich nicht Sakuya und Rose dabei gehabt hätte, die mich in die richtige Richtung dirigierten. Ich hatte Herzklopfen. Ich war nicht nervös, das meine ich nicht, ich hatte ja keinen Grund, nicht einmal ich, aber ich war so gespannt und erwartungsvoll. Außerdem war es so ein wundervolles Gefühl, mit meinem großen Bruder unterwegs zu sein. Ich hoffte, man sah, dass ich zu ihm gehörte. Das machte mich stolz. Ich wusste, dass viele Leute ihn bewunderten. Und ich war sein kleiner Bruder.
Um den Türgriff innen und außen war ein altes Handtuch geschlungen, das quasi als Türstopper fungierte, und Sakuya zog die Tür auf, und ich betrat hinter ihm und vor Rose, der mich Aufgeregten mit einer Hand im Rücken grinsend dirigierte, den winzigen Vorraum, an dessen rechter Seite, gleich neben der Tür, eine Öffnung in die Wand zum Nebenraum eingelassen war, hinter der ein junges Mädchen saß, die Haare zu kleinen Zöpfen geflochten, die ein Buch zur Seite legte, als sie uns kommen sah. “Es sind noch gar nicht so viele da”, kommentierte sie, als Sakuya bezahlte, je einen Euro.
“Das macht nichts”, meinte er abwesend, ich glaube nicht, dass er die Kleine kannte. Es roch ein wenig nach Rauch hier drinnen, und an der Wand hingen Plakate verschiedener Bands, manche signiert; ich sah plötzlich auch ein ‘Silver Swan’-Plakat in der Ecke, das leider keine Bandmember zeigte, sondern nur eine wunderschöne Skizze in schwarz-weiß, ich dachte erst, es wäre ein Schwan, der die Flügel nach oben zum Schriftzug reckte, aber dann sah ich, dass es ein Engel war, ein Engel mit weißen Schwingen, der kniend einen Strauß weißer Rosen umklammert hielt, so fest, dass ihm das Blut aus seinen Handflächen auf die nackten Oberschenkel tropfte und an seinem Körper hinablief, dennoch hielt er die Augen geschlossen, als schliefe er. Ich starrte eine ganze Weile, ehe mich Rose mit einem Wispern darauf hinwies, dass ich meine Hand ausstrecken solle, damit das Mädel mir einen Stempel aufdrücken konnte, was ich auch tat, feststellend, dass er unter dem Schwarzlicht vor dem Tresen aufleuchtete wie auch der Schriftzug auf Roses T-Shirt.
Ich drehte mich wieder um, und fast hätte ich meinen Bruder auf das Plakat hingewiesen, da ich über dem Herzen des Engels in Edding den Namen 'Antti' mit einem Stern über dem i erkannte, aber ich schloss den Mund sofort wieder und zog die Hand, die ich schon nach Sakuya ausgestreckt hatte, schnell zurück.
Ich sollte besser die Klappe halten. Entweder Saku kannte das Plakat, wenn es älter als ein halbes Jahr war tat er das sicher, oder ich schwieg besser und ließ Antti Antti sein, damit mein Bruder sich etwas entspannte. Vielleicht tat ihm der Besuch hier ganz gut.
Rose hatte meine Bewegung bemerkt, und beugte sich zu mir vor. “Das war die ‘Novemberdeath’-Tour, nachdem Antti Sakuya verlassen hat. Er hat noch nie so gut gesungen, wenn du mich fragst, aber mich hat er fast zum Weinen gebracht mit seinen Liedern, es war herzergreifend. Wenn er da sein sollte, achte auf Sakuya, und sag mir Bescheid, wenn die Situation irgendwie kritisch...du weißt schon...”, murmelte er in mein Ohr. Sakuya hatte sich zu uns umgedreht und musterte uns mit gerunzelter Stirn, vor der Innentür stehend, wirkte für einen Moment, als wolle er etwas sagen, zuckte dann aber die Schultern.
“Gut, Rose, du hast ja auch mit jedem Geheimnisse. Kommt ihr jetzt?”
Was mich wieder auf Junya brachte, und ich war für einige Sekunden hin- und hergerissen zwischen Eifersucht auf und Zuneigung zu Rose, wonach aber letzteres siegte. Er war zu unwiderstehlich. Und er machte mir Herzklopfen, wenn er sich so dicht an mein Ohr beugte. Jetzt aber nahm er mich an der Schulter und führte mich

durch die Tür, die Sakuya für uns aufhielt. “Du würdest ihn erkennen; der blonde Glamrocker, der so unschuldig aussieht”, wisperte Rose, ehe er mich vorwärtsschob. Im Vorbeigehen las ich die Aufschrift außen auf der Tür, die wohl die Namensgebung des Clubs erklären sollte: ‘Reclaiming Eden. Never give up hope, my friends!’.
Drinnen war es ziemlich warm, und mein erster Gedanke war, dass ich zum Glück keine wirklichen Ärmel trug, ehe ich mich umsah.
Im Grunde war es gar nichts Besonderes; rechts führten zwei Stufen auf eine höhergelegene Ebene, wo dunkle Tische standen, in einer nochmals erhöhten Ecke mit schwarzen Ledersofas, ansonsten mit an einer Wand einer langen Bank unter einem Spiegel, die anderen kleineren Vierertische mit quaderförmigen Holzkisten als Sitzgelegenheiten. Das alles war durch ein Geländer vom Rest abgetrennt; an der gegenüberliegenden Wand war die Bar, hinter ihr Schränke und Kühlschränke, Tafeln, ein monströser Tierkopf aus Kunststoff. Links davon ging mir gegenüber ein Gang weiter, in dem wohl die Toiletten waren, daneben eine weiße Figur, moderne Kunst, ich war mir nicht sicher, was sie darstellen sollte. Die Beleuchtung war schwach hier drin, aber ausreichend. Zu meiner Linken lag ein weiterer Raum, in dem es noch etwas dunkler war und in dem die Musik spielte, ziemlich laut sogar, eine Unterhaltung war dort sicher nicht möglich, trotzdem standen dort drei Menschen und redeten offenbar ungestört miteinander.
Es roch nach Rauch, aber die Luft war noch relativ klar, was sich noch ändern sollte, aber es waren außer uns auch noch nicht viele Leute da; in der Ecke saßen drei Metaller mit langem Haar und in ihren Kutten zusammen mit einer kleinen Gothicfrau, sie sah kurz hinüber, als wir hereinkamen, wandte sich dann aber wieder ihren Freunden zu, nachdem sie und einer der Metaller Sakuya zugenickt hatten. Ich schob mich unwillkürlich etwas näher an meinen Bruder; es bestand gar kein Grund zur Aufregung, aber die Musik fuhr mir so in den Körper, dass ich es unwillkürlich doch wurde, und seltsamerweise war ich förmlich aufgedreht, ob es die Atmosphäre war, ich weiß es nicht, aber mein Blut schoss mir schneller durch den Körper. Ich hatte nur Angst, dass man mir ansehen konnte, dass ich zum ersten Mal hier war, was man sicher tat.
Sakuya zog sich den Mantel aus und warf ihn sich über den Arm; Rose zupfte ihn plötzlich am T-Shirt und wies mit dem Kinn kichernd in den Nebenraum, wo ich auch hineinlugte, jetzt doch noch mehr Leute weiter hinten sah, unter anderem einen Jungen, wohl älter als ich, aber wie viel, war schwer zu sagen bei dem Licht - ich erfuhr später, er war doch ein paar Jahre älter als ich - ; ein Teil seines Haars war schwarz, immer wieder unterbrochen von breiten Strähnen, so pink wie Roses; er trug es glatt nach unten gekämmt, ein Teil fiel ihm als stufiger Pony ins Gesicht, über einem Auge schwarz, über dem anderen pink. Er trug schwarz wie die meisten, sein Oberteil schien selbstkreiert, eine Mischung aus Latex und Netz, was irgendwie mörderisch gut aussah - ich war mir nicht sicher, ob ich das finden durfte - sein Halsband war pink und seine Halbhandschuhe ebenso, ich dachte nur, dass ihm warm sein musste; in einem Ohr trug er einen aufwändigen Anhänger mit Schmetterling, im anderen ein Glöckchen, außerdem einen fast knielangen Rock in schwarz, der in geraden Falten nach unten fiel, darunter schwarz-pink geringelte Strumpfhosen und Zwanziglochstiefel mit pinken Schnürsenkeln. An den Armen trug er mehrere Bänder und einige Ringe an den Fingern; um den Hals mehrere verschieden lange Silberketten, alle mit Sternchenanhänger.
Ich beschreibe dies so ausführlich, weil ich einige Sekunden brauchte, um die ganze Erscheinung zu erfassen.

Alles in allem sah er...nun...nun ja...interessant aus. Auch wenn der Rock mich auf den ersten Blick irritiert hatte, nach einer Weile fiel er nicht mehr auf; er war nicht der einzige, der einen trug, das war einfach eine Modeerscheinung, muss ich dazusagen.
Er tanzte mit einem gut einen Kopf größeren Punk, der sich göttlich zu amüsieren schien, seinem Lachen nach zu urteilen; sie unterhielten sich auch, aber das konnte man nur an den Lippenbewegungen des Punks erkennen, es war einfach viel zu laut. Jener hatte türkisblaues Haar, die rechte Seite seines Schädels war mit einem Muster tätowiert, seine Kleidung war eigenartig. Am ehesten ließe es sich beschreiben als eine degenerierte Schuluniform, die sich nach einem Zusammenstoß mit einem Laster Fingerfarben einen Straßenkampf mit einem Sortiment Haushaltsartikel geliefert hatte. Das einzig Unbearbeitete an ihm schien seine Krawatte. Er sah nichtmal sehr schlecht gekleidet aus, nur eben sehr chaotisch und willkürlich; auch wenn man eine gewisse Linie hinter all dem erkennen konnte.
Das Ganze erstmal vor allem, um einen Abriss jener Leute zu geben, die sich in dieser Ecke der Welt herumtrieben; mein eigenes Styling verschwand vor einer Wand aus den Wünschen vielleicht kreativerer und wahrscheinlich sehr viel betrunkenerer Menschen, aufzufallen.
Zum anderen Roses Kopfnicken wegen und des Lachens meines Bruders, als er seinem Blick folgte.
“Sakuya, ich glaub das nicht, Baka tanzt mit Zeke!”
Sakuya schüttelte den Kopf, beugte sich zu mir und erklärte eben. “Der Kleine ist Marius; sein früherer Geliebter hat Zeke einmal zusammengeschlagen, weil der im völlig betrunkenen Zustand Marius’ Sexualität beleidigt hat...ich glaub nicht, dass die beiden außer an diesem Abend je ein Wort miteinander gewechselt haben; wie es aussieht, scheinen sie sich ja gut zu verstehen. Rose, wusstest du das?”
Rose hob die Schultern. “Whatever. Zeke steht nicht auf Männer. Aber tanzen kann er.”
In dem Moment wandte Marius zufällig den Kopf; als er Sakuyas nicht wirklich unauffällige Gestalt bemerkte, ließ er seinen Tanzpartner mit einem Schulterklopfen stehen und sprang mit wenigen großen Schritten auf uns zu, riss jubelnd die Hände in die Höhe, ehe er Sakuya halb in die Arme sprang und quietschend den Kopf an dessen Brust vergrub, sich mit beiden Händen an seinen Schultern festhaltend. “ES LEBT!!”
Die Szene kam mir vage vertraut vor, und ich fragte mich, ob Marius mit Yuki gut bekannt war. Wenn ich ihn mir so ansah, hatte Yu sicher dafür gesorgt.
“SakusakusakusakusakusakuSAKU was machst du denn für Sachen!” Er wusste vor lauter Energie nicht recht, wohin mit sich, und tätschelte in Ermangelung eines anderen waagerechten Körperteils Sakuya die Schulter, wozu er sich leicht auf die Zehenspitzen stellte, so gut es in den harten Stiefeln eben möglich war, denn er war nur etwa einsfünfundsechzig groß. Jetzt, wo er vor uns stand, sah ich einen tätowierten Schmetterling links auf seinem Hals.“Wo immer du warst, ich hoffe du hast mir zum Trost was mitgebracht, ich hab gar keinen mehr zum Anlehnen gehabt wenn mir langweilig war, und ---- uuuuuh, das liebe Wolf ist wieder da!” Er fiel Sakuya wieder um den Hals, der seufzte, obwohl er lächelte.
“Ja. Beruhigst du dich jetzt wieder? Ich freu mich auch dich zu sehen.”
“Sei ein Mann”, fiel Rose breit grinsend von der Seite ein.
“Drück mich”, nuschelte Marius an Sakuyas Brust, Roses Vorschlag völlig in den Wind schießend.
Ich war mir nicht sicher, wieso, aber irgendwie musste ich lachen über den komischen Kerl, dem Sakuya jetzt durch das zweifarbige Haar kraulte, bis Marius ihn wieder

losließ und den Zeigefinger an die gespielt bebenden schimmernden Lippen legte. “Hast du mir was mitgebracht?”
Sakuya lachte. „Ich hab mich mitgebracht, reicht das nicht?“
Marius grinste, tippte mit den Fingerspitzen aneinander; in seinen Wangen bildeten sich Grübchen. „Gut, dann nehm ich dich nachher mit nach Hause.“
“Du hast dich gar nicht verändert.”
“Nein, warum sollte ich auch? Ich bin gerne so.”
“Du hättest ja etwas erwachsener werden können.”
“In Japan wäre ich noch nicht volljährig.”
“In Deutschland bist du es aber schon lange.”
“Lange! Lass mir doch meinen Spaß.” Marius schmollte. Dann faltete er plötzlich die Hände unter dem Kinn und bekam große Augen. “Oh Wolf, du hast die drei Japaner verpasst, die im Dezember hier gespielt haben!”
“Ach du meine Güte. Ich hoffe, du hast die Finger von den armen Kerlen gelassen?”
“Hey! Zwei von ihnen haben nicht mal mit mir gesprochen.”
“Und der dritte?”
“Ähm, den hatte ich auf dem Klo.” Marius fasste sich verlegen an den Nacken und lachte. Ich korrigierte meine Meinung. Marius kannte Yuki mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit.
Wie ich später erfahren durfte, lag ich grundfalsch; die zwei hatten sich nie getroffen, da Yuki für gewöhnlich nicht ins Eden ging, und Marius nirgendwo anders.
“Und glaubst du, dass sie je wieder kommen werden?”, fragte Saku trocken. Marius schmollte.
“Du bist gemein! Es gibt Leute, die mögen mich so, jawohl.”
“Ich mag dich auch.” Sakuya seufzte und wuschelte Marius durchs Haar. Jener grinste.
“Ich weiß. Ich weiß mehr, als du denkst.” Dann schnellte er herum. “Rose! Ich hab dich gar nicht gesehen...!”
“Ja, klar. Hi.” Rose drückte ihn kurz, der ihm einen Kuss auf die Wange gab. “Sag mal, warum zur Hölle tanzt du mit Zeke?”
“Du kannst ihn nicht leiden, ich weiß.”
“Ha! Ich kann ihn nicht leiden? Der Mensch verachtet mich!”
“Ja, dachte ich auch, aber ob du’s glaubst oder nicht, der Mensch ist wahnsinnig nett, wenn man ihn erstmal anspricht.”
“Und er fühlt sich nicht befremdet durch deine...Lebhaftigkeit?”
“Doch. Aber ich kann mich ja zusammenreißen, wenn ich muss. Ich hatte gestern ein Vorstellungsgespräch...”
“Nein!”
“Doch. Die suchen jemanden, der nähen kann.”
“Du willst Schneider werden??”
“So kann man es auch sagen. Das gibt ganz gutes Geld. Und ich darf die Nähmaschine benutzen. Meine ist kaputt.”
“Schon wieder?”
“Schon wieder, entschuldige bitte...!”
“Was war jetzt mit Zeke?”
“Er hat sich entschuldigt.”
“Du hast angenommen, nehme ich an.”
“Natürlich.”
“Natürlich!”
“Ich mag ihn.”

“So plötzlich?”
“Ja.”
“Na gut.”
“Ich soll dich von Valentin grüßen”, fiel Sakuya ein.
“Oh! Kommt er nicht?”
“Keine Ahnung. Vielleicht.”
“Sag mal, um noch mal darauf zurückzukommen, wo zur Hölle warst du eigentlich? Und warum kommst du jetzt hier rein, als wäre nichts passiert? Ich verlange eine volle Erklärung!” Er stieß meinem Bruder mit dem Zeigefinger gegen den Bauch. “Und keine Ausreden!”
“Nicht jetzt. Ich erzähl dir demnächst alles genau, okay?”
“Hm...Okay.”
Dann schien er zum ersten Mal mich zu sehen, und er legte den Kopf schief und musterte mich irritiert. Mir fiel auf, dass er sehr blaue Augen hatte, nicht so wie Rose, eher etwas weißlich, als fiele die ganze Zeit Licht hinein, was ihn immer etwas erstaunt und zugleich bedrohlich gucken ließ. “Hm? Wisst ihr, dass ihr zwei euch wahnsinnig ähnlich seht? Sag mal, wer bist du eigentlich?”
“Das ist Jamie”, sagte Sakuya ruhig, als er mich zu verschüchtert fand, etwas zu sagen, das laut genug war, um Marius’ Ohren zu erreichen. “Er ist mein Bruder.”
Der Blauäugige schwieg, eine an sich erstaunliche Reaktion, sah von mir zu Sakuya und wieder zurück, ehe er verwirrt fragte: “Woher hast du denn einen Bruder? Und seit wann?”
Sakuya verdrehte die Augen. “Aus dem Schoß meiner Mutter und seit etwas über sechzehn Jahren, nehme ich an.”
Marius strahlte. “Ach, wie süß!” Er streckte mir seine Hand hin. “Hi.”
“Hallo”, murmelte ich schüchtern und erwiderte seinen festen Händedruck.
“Du heißt Jamie?”
“Ähm...ja.”
“Bist du schwul?” Er sah mir neugierig in die Augen, während Rose sich vor Lachen am Geländer festhielt. Sakuya lachte weniger.
“Mari!!”
“Was denn! Darf ich denn nicht fragen??”
“Lass die Finger von ihm, ich warne dich!”
“Ah, also doch!”
“Das kann dir egal sein!”
Jetzt war Marius beleidigt. “Wer sagt denn, dass ich... Mich interessiert so was halt! Und überhaupt wäre das seine Sache! Wer bist du, seine Mutter??”
“Seine Mutter ist tot”, sagte Sakuya kalt. “Und ich passe auf ihn auf, ob es ihm passt oder nicht.”
“Tut mir leid”, murmelte Marius plötzlich betroffen und senkte den Kopf; ich war fast erstaunt, das hätte ich ihm gar nicht zugetraut. “Ich hab doch nur... Sorry, ich wollt wirklich nur fragen.”
“Ja”, sagte Sakuya mit einem plötzlichen Aufblicken. “Du hattest mich damals auch gleich gefragt... Ach komm, vergiss es, ich mische mich nicht mehr ein. Er ist ja alt genug.” Er sah fragend zu mir hinüber, und ich erwiderte seinen Blick schüchtern. Ich war zwar errötet, aber ich fand es sehr edel von Sakuya, dass er sich zwang, seinen Beschützertrieb hintenanzustellen. Und Marius hatte ja wirklich nur gefragt; so, wie er mich dabei angesehen hatte, konnte ich mir nicht vorstellen, dass er irgendwelche Hintergedanken gehabt hatte. Bloß kannte mich mein Bruder mittlerweile gut genug;

ich war ganz froh, dass er ihm ins Wort gefallen war.
“Nicht böse sein”, jammerte Marius und lehnte die Stirn an Sakuyas Schlüsselbein. “Okay?”
“Ist ja gut. Ich bin gar nicht böse. Ich entschuldige mich sogar.”
“Oooh du bist genauso förmlich wie immer.” Er sah hilfesuchend zu mir. “Ist er bei dir auch so, oder besteht Grund zur Hoffnung?”
“Ähm...” Ich musste mir auf die Lippe beißen. “Er ist immer so...”
Marius machte sich wieder von Sakuya los. “Du hast nie gesagt, dass du einen Bruder hast.”
“Ich habe es nicht gewusst. Wir haben uns zufällig getroffen, oben im Norden. Ein Freund unserer Mutter hat mir von seiner Existenz erzählt.”
Marius schwieg wieder eine Weile und sah mir nachdenklich ins Gesicht, einen Finger an die Lippen gelegt. “Wisst ihr, wie unwahrscheinlich so etwas ist?”
“Ja, ziemlich...”
“Es ist quasi unmöglich.” Er faltete die Hände unter dem Kinn. “Oh, das ist wie in einer Geschichte”, freute er sich. “Ist das toll! Und jetzt bleibt ihr zusammen, ja?”
“Natürlich.”
“Wie schön! Erzählst du mir die Geschichte irgendwann, Wolf? Oder du, Jamie?”
“Das kann ich machen”, sagte ich schüchtern und lächelte ihn an, Marius freute sich.
“Gut! Seit wann bist du hier?”
“Wir sind vor Kurzem erst angekommen...wir zwei und ein Freund von mir...” Ich verhaspelte mich fast bei dem letzten Teil, und Marius fing an zu strahlen; mich beschlich das ungute Gefühl, dass er Bescheid wusste. Manchmal wollte meine Zunge meinen Untergang.
“Ach, lasst uns irgendwo hinsetzen, ich hab Durst. Oh, ‘tschuldige, ich bin Mari.” Er schüttelte mir ein zweites Mal die Hand.
“Ja...kann ich...kann ich dich was fragen...wenn ich darf...ja...?” Sakuya und Rose sahen mich beide erstaunt an, und ich errötete, als ich merkte, dass sie mir soviel Kühnheit nicht zugetraut hätten. Ich war nicht gut im Umgang mit extrovertierten Menschen.
“Sicher.”
“Ähm...’Baka’...?”
“Ah!” Marius warf Saku einen langen Blick zu. “Den verdanke ich deinem Bruder.”
“Da bist du selber schuld. - Als ich ihn kennenlernte, hat er mir einen Antrag gemacht.“
„Ich war betrunken! - Und du hast mich gehauen!“
„Ich weiß. Aber tu nicht so, als ob du den Namen nicht magst.“
Marius streckte die Zunge heraus und schüttelte sich. “Na ja, seitdem bin ich der Baka. Find ich eigentlich ganz drollig. Aber du hättest mich ja nicht unter dem Namen kennen lernen müssen!”
“Oder als Kuscheltier und Verführer japanischer Sänger”, kommentierte Sakuya trocken.
“Er war Keyboarder, nur mal so. Und mein erster echter Japaner.”
“Oh, toll. War er wenigstens gut?”
“Hm, och, ja, sehr lieb, sehr süß. Sehr betrunken.”
“Du bist auch nicht mehr ganz frisch im Kopf, oder?”
“Ich hab nichts damit zu tun!”
“Ja, ja. Soll ich dir was ausgeben, mein kleiner homophiler Baka?”
“Ja! Ich will einen Wodka Kirsch.” Marius schwang sich auf die Bank unter dem Spiegel. “Rose, schwing deinen kleinen britischen Hintern hierher und bring Jamie mit, während Wolf uns dreien was zu trinken holt.” Er stützte das Gesicht auf die

gefalteten Hände und grinste diabolisch, dann kicherte er. “Ach, ich freu mich so, dass er wieder da ist!”
“Hab ich gar nicht bemerkt”, sagte Rose ungerührt und ließ sich neben ihm nieder. “Wenn du noch eine Stufe hochschaltest, explodierst du.”
“Oh nein, das ist erst der Anfang.”
“Gott bewahre uns vor dem Rest!”
“Amen.”
Ich bekam zu erfahren, dass Marius und seine Mutter in einem verwinkelten Teil der Altstadt wohnten, und dass er etwas enttäuscht war, dass bis jetzt außer uns niemand aus seinem großen Bekanntenkreis aufgetaucht war.
So gut, wie es schien, kannten Sakuya und er sich gar nicht; sie hörten ähnliche Musik, außerdem sei er Marius’ Aussage nach viel zu schön, um sich nicht von ihm drücken zu lassen, aber abgesehen davon kannte Marius das Rudel eher wenig; natürlich kannte er die meisten von ihnen vom Sehen, aber sein Freundeskreis bewegte sich eher in den Kreisen von Valentins Bandkollegen und anderen Musikern, so auch Antti, mit dem er seit langem eine gute Freundschaft pflegte, und kein Konzert ausließ.
Ich erinnerte mich, dass Fuchs mir erzählt hatte, Mari hätte Antti und Sakuya miteinander bekannt gemacht.
Marius hing meist mit jüngeren Leuten herum, und man höre und staune, er hatte noch nie etwas mit einem Rudelmitglied gehabt. Warum, dazu zuckte er nur die Schultern. Hatte sich nicht so ergeben.
Während Marius mit Rose sprach und dabei ab und zu an seinem Wodka nippte, kamen nach und nach etwas mehr Leute hinein, fast alle in Schwarz; viele der Mädchen trugen Undercut und schwarzes oder rotes Haar, ein Mann trug einen Iro, der fast die Decke streifte, und ich war überzeugt, dass er ihn nach der Einrichtung des Eden hatte schneiden lassen, denn als er durch die Tür kam, sah es aus, als würde er einen haarfeinen Streifen an der Decke hinterlassen, tunkte man die Spitzen seiner Haare in Farbe. Ein Wesen in latexschimmernder Korsage trat ein und sah sich aus stark umrandeten Augen um, ehe es sich zu seinen Freunden gesellte; ich wagte nicht zu schätzen, ob es männlich oder weiblich war. Zeke hatte sich inzwischen an den Ecktisch zu den Metallern und der Gothic gesellt und becherte fröhlich einen mit, nebenan tanzten zwei blonde Mädchen in langen schwarzen Kleidern, eine weitere unterhielt sich mit einem hübschen jungen Mann in einem dunkelblauen Netzteil, der Undercut trug und bis auf den Millimeter genau perfekt frisiert und geschminkt war, seine Nägel, mit denen er sich den schrägen Pony dann und wann aus der Stirn strich, waren schwarz. Viele von ihnen kamen kurz bei uns vorbei, um Sakuya oder Marius zu begrüßen, bei einem von ihnen, einem rothaarigen Metaller, wagte ich es, den Kopf zu heben, aber als sein Blick in meinen traf, senkte ich ihn hastig wieder, ebenso bei einem spargeldürren Punk in Schwarz und einem Jungen in Anzug und karierter Krawatte, und bald gab ich es auf. Früher oder später würde ich sicher den einen oder anderen kennen lernen. Es war ziemlich laut geworden, und Sakuya und Mari mussten sich über den Tisch beugen, um sich gegenseitig verstehen zu können; außerdem war die Luft diesig vom Qualm dutzender Zigaretten; die Musik dröhnte, die Menschen tanzten.
“Wo sind die Lucifers?”, fragte Sakuya Marius über den Tisch hinweg, jener schüttelte den Kopf.
“Ich weiß es nicht, vielleicht proben sie, oder bringen Slay in die Entziehungsanstalt. Valentin ist ja nicht mal da. Weißt du, wann sie wieder spielen?”
“Ich weiß es nicht.” Sakuya sah auf. “Da ist Maggie!”

Marius wandte sich um und winkte einem Mädel in schwarzem Minikleid zu, die mit suchendem Blick in der Tür stand, nebenbei dem geschlechtslosen Wesen auf die Schulter klopfte und es etwas fragte, jenes deutete über die Schulter in unsere Richtung. “Hey, Mädel, ja, hier sind wir!” Marius fuchtelte mit dem Arm; Maggie strahlte und kam auf uns zugehüpft. Ihre Haare, die sie an beiden Seiten zu geschwungenen Büscheln abgebunden hatte, waren teils schwarz, teils violett wie ihre Lippen; ihre braunen Augen waren sehr dunkel geschminkt und sie trug Stiefel wie Marius, die ihre Knie freiließen. Sie war etwa ebenso groß wie unser neuer Bekannter, aber sie wirkte etwas stämmiger; nicht pummelig, eher ein wenig mollig, einfach etwas weich, und sie schaffte es durchaus, ihr Kleid auszufüllen. Ich mochte ihr Lächeln.
“Hey, Mari!” Sie begrüßte den Freund mit je einem Kuss auf beide Wangen, ehe sie zu Sakuya hüpfte. “Du bist wieder da! Alter, was hast du getrieben? Wie geht’s dir? Hattest du Heimweh?” Sie küsste Sakuya auf die Wange, und jener drückte sie kurz.
“Hi, Maggie.” Ich sah ihn lächeln. “Tut gut, dich wieder zu sehen. Was macht die Band?”
“Ach, frag Valentin.” Sie schüttelte sich und schnitt eine Grimasse. “Bist du auf der Durchreise?”
“Nein, ich bleibe jetzt.”
“Gut. Annie ist weggezogen. Und Clay ist tot, wusstest du das?”
“Nein.”
“Na, er war nicht mehr der Fitteste.”
“Maggie, das ist mein Bruder, Jamie.”
“Hi.” Sie strahlte mich an, und wir schüttelten uns die Hände, ehe sie sich umwandte, nachdem sie auch Rose kurz die Hand gegeben hatte. Dann ließ sie sich auf Marius’ Schoß nieder, von wo aus sie auch jenem gleich das Getränk stahl.
Mir wurde kurz erklärt, dass sie Daring Lucifers Bassistin war. Sie schien sich dann doch nicht weiter für Bekannte wie uns zu interessieren; gut, Sakuya kannte sie, weil jeder Sakuya zu kennen schien, aber Marius war ihr bester Freund, und die zwei schmollten zusammen über das Fortbleiben der anderen Bandmember, namentlich Valentin und Bird, der Drummer, denn ihr Sänger JP lag mit Fieber im Bett, und Slay, der offizielle Gitarrist der Band, war wieder einmal bereits betrunken.
Irgendwann stieß Yuki zu uns; ich hatte nicht gewusst, dass er kommen wollte; den Blicken nach, die er um sich warf, war er auch ewig nicht mehr hier gewesen, wenn überhaupt, aber er quetschte sich irgendwie noch mit auf die bereits recht voll werdende Bank, neben Rose, so dass Marius in seinem engen Rock ein wenig zur Seite rutschen musste, um dem jungen Japaner in dem viel zu weiten T-Shirt, das ihm über eine Schulter herabhing, und der zerschnittenen schwarzen Hose Platz zu machen, so dass jener auch die Beine anziehen und sich mit seinen Chucks am Tisch abstützen konnte. Es wurde langsam eine recht große Runde hier, aber wenigstens konnten mir Rose und Sakuya einige Details über Anwesende verraten, so dass ich mir nicht mehr ganz so unwissend vorkam.
Rose wirkte ziemlich entspannt, mir fiel auf, dass kaum jemand Notiz von ihm nahm; er schien sich wohl zu fühlen inmitten all der Leute, und ich konnte mich zum ersten Mal ausführlicher mit ihm über belanglose Dinge unterhalten; Bücher, die wir in der Schule gelesen hatten, Roses Eltern, die mit ihm in den Ferien auf das Gestüt seines Onkels gefahren waren, oder meine Freunde in der Grundschule und wie ich sie nach und nach aus den Augen verloren hatte.
Ich hatte mich gerade vorgebeugt, um Yuki etwas zu fragen, der in diesem Moment über etwas lachte, das Marius ihm ins Ohr geflüstert hatte, so dass Rose sich etwas

zurücklehnte, um mir nicht im Weg zu sein; da wurden Roses Augen plötzlich groß und er starrte zur Tür, warf dann einen schnellen Blick zu Sakuya, den er hastig auf eine andere entfernte Ecke richtete, als sein Blick genau in den meines Bruders traf, der die Stirn runzelte und Roses Blick mit den Augen zurückverfolgte.
Ich sah, wie sich der Gesichtsausdruck Sakus veränderte; von anfänglichem Erschrecken wechselte er zu fast so etwas wie Sehnsucht, gefolgt von Schmerz, Verkrampfung bis zu trauriger Sprachlosigkeit, ehe er den Blick gewaltsam abwandte. Ich sah erschrocken, dass seine Augen feucht wurden.
“Hey, Saku...was ist denn los?”, murmelte ich betroffen und rutschte zu ihm, um ihm die Schulter zu streicheln.
“Nichts”, erwiderte er erstickt. “Niemand.”
Ich wandte den Kopf zur Tür; ich ahnte schon in etwa, was ich dort erblicken würde, und ich behielt recht; auch wenn ich zugeben musste, dass Antti Koskinen wirklich hübscher war, als ich gedacht hatte.
An der Tür stand ein junger blonder Mann, dessen leicht wirres Haar ihm auf die schmalen Schultern fiel, und sah sich mit halb geöffneten glänzenden Lippen aus großen blaugrünen Augen um. Sein Lidschatten glitzerte leicht, wenn Licht darauf fiel, seine Lidränder waren kohlschwarz; er hatte ein so weiches Gesicht, dass er mit diesem um sich schauenden Blick eine fast kindliche Unschuld ausstrahlte, auch wenn er ganz offensichtlich eher in Sakuyas Alter war. Seine Kleidung war zum großen Teil weiß, er trug ein Tuch um den Hals und eine dunkelgraue Jacke mit weißem Muster und gleichfarbigem Federkragen, die er sich auf die Ellbogen hatte hinabfallen lassen; seine rechte Hand, die ich sehen konnte, zierte ein schmales silbernes Band. Er biss sich leicht auf die Unterlippe, die feucht schimmerte, während er sich umsah; als er jemanden entdeckte, der offensichtlich ein Freund war, fing er an zu lächeln und schloss kurz die dunklen Lider über den Augen. Wenn er lächelte, bekam er kleine Grübchen in den Wangen, und er bewegte sich sehr behutsam, fast, als störe ihn das Geräusch, das entsteht, wenn sich die Luft um ihn bewegt; die kleinen silbernen Glöckchen an dem Tuch um seinen Hals klangen leise mit.
Ich verstand schon, was Sakuya in ihm gesehen hatte, und ich begriff auch, warum Antti ihm das Herz hatte brechen können, als ich ihn beobachtete, wie er einen Bekannten zur Begrüßung zart umarmte und sich dann mit einem Lachen die Haare aus dem Gesicht strich.
Sakuya neben mir saß stumm da und sagte kein Wort, sah in die gegenüberliegende Richtung, die Hand auf den Mund gepresst. Jetzt hatte auch Marius Antti entdeckt, und machte eine Bewegung, als wolle er ihn erst herrufen, überlegte es sich dann aber schnell anders.
“Verdammt”, murmelte Rose, und als hätte er ihn gehört, wandte Antti den Kopf und sah uns, besser, sah meinen Bruder.
Sein Gesicht wurde mit einem Schlag starr und dann absolut ausdruckslos, ehe seine Lippen bebten und er dastand wie ein Kaninchen, das die Schlange entdeckt hat. Seine Augen waren groß, und er zitterte, obwohl er den Blick nicht abwandte, seine Lippen sich stumm bewegten, als er ein Wort formte, das ich nicht lesen konnte, vielleicht war es der Name meines Bruders.
Anttis Augen glänzten feucht, und in ihnen stand auf einmal solcher Schmerz, dass ich verwirrt war, auch wenn sein Gesicht reglos blieb. War nicht Antti es gewesen, der Schluss gemacht hatte?
Sakuya wandte den Kopf und sah kühl zu dem Finnen hinüber, als jenen der Blick traf, wandte er sich auf dem Absatz um und verließ fluchtartig den Raum; Sakuya stützte

das Gesicht in die Hände. “Verflucht”, wisperte er erstickt; ich war mir nicht sicher, wen er damit meinte.
“Willst du hinterher?”, fragte Rose kühl von der Seite her und lehnte sich über den Tisch.
“Nein.” Sakuya fauchte leise.
“Wolf! Rede doch wenigstens mit ihm! Es gibt keinen Grund, jetzt beleidigt zu tun! Siehst du nicht, dass du ihn verletzt?”
“Und er hat mich nicht verletzt, oder wie!”, schrie Sakuya Rose an; ich hatte mich vorsichtshalber zur Seite geduckt, und die grauen Augen meines Bruders funkelten voller Aggression.
“Schrei mich nicht an!” Rose war wütend und verengte die Augen.
“Misch du dich nicht in mein Leben ein!”
Für den Rest des Tages sprachen die beiden nicht mehr miteinander, und ich kam mir ziemlich verloren vor zwischen ihnen. Generell war es so, dass ich es hasste, wenn sich Leute stritten, die ich lieb hatte, und während ich so zwischen Rose und Sakuya saß, kamen mir fast die Tränen, die ich verzweifelt zu unterdrücken versuchte. Seit frühester Kindheit hatte ich es nicht ertragen können, wenn Menschen um mich herum wütend oder traurig waren, aber jetzt traf es mich besonders hart, weil ich die zwei so gern hatte, und die Sache, über die sie sich stritten, kein Grund war, einander zu ignorieren. Warum verletzten meinen Bruder die kleinen Dinge so sehr, und warum war er bei den großen Angelegenheiten so tolerant?
Es ging mir etwas besser, als Sakuya wortlos seinen Arm um mich legte und mich an seine Schulter zog, aber so ganz okay war es noch nicht wieder, und ein wenig böse war ich ihm deshalb auch, deswegen beschloss ich in kindlichem Trotz, ganz stillzuhalten, was ich auch tatsächlich schaffte, weniger, weil ich so diszipliniert war - das war ich nämlich nicht - sondern vielmehr, weil es jetzt bereits nach Mitternacht geworden war und ich langsam, aber sicher müde wurde.
Ich schaffte es, Rose und Sakuya aus ihrem Schweigen zu holen, als ich verschlafen blinzelte und Rose mir eine Strähne aus der Stirn strich und leise kicherte. “Ach, bist du süß, Jamie!”
Als ich errötete, lachte Sakuya und küsste meinen Scheitel. “Wach auf, Jem...” Er beugte sich zu mir herab. “Schau mal an, wer da kommt...”
Valentin, dachte ich erst, als Marius mit einem fröhlichen “Valentin!” - Maggie bereits lange von seinem Schoß losgeworden, die jetzt bei ihrer Bekannten im Latexkleid stand - den Gitarristen herbeiwinkte.
Yuki schmollte gespielt vernachlässigt tuend und lehnte den Kopf an Maris Schulter, welcher darauf wie selbstverständlich die Hand auf dessen Knie gleiten ließ und langsam, betont abwesend mit dem Daumen darüberstreichelte. Aha, dachte ich, wusste ich es doch!
Ich beäugte im ersten Moment kritisch die Reaktion Roses, der Maris Aktion zwar mitbekommen hatte, aber ziemlich gleichgültig betrachtete, noch einen Schluck Gin Tonic nehmend, ehe er sich wieder anderen Dingen zuwandte. Ebenso Valentin, der zwar ein Grinsen mit der Hand verdecken musste, aber auf Yukios unschuldigen Blick hin nur Marius mit einer Umarmung begrüßte und sich dann neben ihm auf die Bank quetschte.
Es waren also doch keine tieferen Gefühle zwischen den dreien, oder doch? So ganz wollte ich das nicht einsehen, und ich beschloss, das ganze am nächsten Tag noch mal weiterzuverfolgen.
“Ah, ich wusste, dass wir das Richtige gekauft haben; Val, du bist ein Schatz!”,

schnurrte Rose plötzlich, während Marius und Yuki sich bereits das dritte oder vierte Glas Amaretto teilten, nachdem sie den Wodka satt gehabt hatten; Valentin grinste. “War mir ein Vergnügen. Dein Geld ist gut angelegt, glaub mir.”
Ich sah die zwei verwirrt an. “Was? Worum geht es denn?”
“Oh! Dein Werk, Vali?”, quietschte Marius, der zwar angetrunken war, aber dennoch so schlau, Roses Blick zu folgen, was ich jetzt auch tat und einmal verwirrt blinzelte, ehe ich begriff, was ich sah - oder besser, wen.
Einige Meter von uns entfernt stand Junya, den Valentin jetzt ungeduldig herüberwinkte.
Er starrte mich an, aber senkte den Blick, als ich auf seinen traf und mein Blick ebenfalls wie elektrisiert zurückzuckte. Mein Herz fing auf einmal furchtbar schnell an zu schlagen.
Er hob den Blick scheu wieder, und seine Augen waren mir, selbst in der schummrigen Beleuchtung hier, niemals so intensiv vorgekommen; sein Haar war auf einmal dunkelblau geworden.
Es war geglättet und fiel ihm in einer breiten Strähne über das linke Auge, legte sich rechts in feineren Strähnen auf seine blasse Wange, seine Augen waren dunkel geschminkt, seine Lippen waren ebenfalls elektrisierend blau. Seine Haut wirkte vielleicht dadurch noch porzellanweißer als sonst, auch wenn sich ein zarter Rotschimmer auf seine Wangen gelegt hatte.
Er trug ein Oberteil, dessen Kragen sich an seinem Hals bis unter sein Kinn schmiegte, samt Reißverschluss die gesamte Vorderseite hinab; der Kragen bestand aus einem dicken schwarzen Material, vielleicht Leder, der Rest aus dunklem Stoff, in dem Dunkelblau und Schwarz ineinander zu fließen schienen. Seine Arme lagen bloß, und ich sah, dass er muskulöser war, als es bisher den Anschein gehabt hatte, was Rose und Valentin offensichtlich bemerkt und in Szene gesetzt hatten. An beiden Händen trug er kurze schwarze Netzhandschuhe. Seine Hose war weit, darüber trug er schwarze Stiefel, offensichtlich die abgetragenen Valentins, die mit den losen Schnürbändern nur locker über den Hosenbeinen festgehalten wurden. Junya lächelte schüchtern und sah sich scheu um.
Ich bekam den Mund nicht mehr zu. Das war Junya?
Mein Gott. Kaum zu glauben, was aus einem Menschen an einem einzigen Abend werden konnte. War er das wirklich? Dieser Seraph in Blau? Der stille kranke Junya? Und...und er war...er war wunderschön.
Es war, als wäre all das Blau seiner melancholischen Seele auf seinen Körper geronnen und hätte ihm Form und Gestalt gegeben.
Mir wurde heiß, als Junya von einem der Umstehenden neugierige Blicke erntete, und mein Herz schlug noch schneller, als er zu uns kam und mit schüchtern vor dem Körper verschränkten Händen neben Valentin stand, kurz den scheuen Blick zu mir hebend, dann aber wieder wegsehend. Ich bemühte mich, ihn nicht allzu auffällig anzustarren; Sakuya neben mir war bemerkenswert still geworden, und ich errötete.
“Du siehst wundervoll aus, Jun!”, freute sich Rose und faltete die Hände. “Wahnsinn! Valentin, du bist ein Genie!”
“Das wollte ich schon die ganze Zeit über tun. Aber dank nicht mir; den Löwenanteil der Arbeit hat unser guter Yuki gemacht”, grinste der Blonde und nahm Mari das Getränk weg. “Bah, für dich gibt’s heute Nacht nichts mehr, Saufkopp.” Der Ältere protestierte.
“Ich war noch nie geschminkt”, murmelte Junya verlegen und errötete, schlug die Augen nieder.

“Dann wird es aber wirklich langsam Zeit, Süßer”, quietschte Marius dazwischen und haute Valentin gespielt böse auf die Schulter, während Yukio trunken anfing, laut loszulachen, so dass er den Kopf, von Glucksern geschüttelt, auf den Tisch zwischen zwei leere Gläser legen musste.
“Ach...habt ihr...das heute Nachmittag gekauft?”, merkte ich vorsichtig an, während Valentin sich mit Mari kabbelte.
“Hm.” Junya schlug den Blick nieder, öffnete den Mund, wie um etwas zu sagen, ließ es dann aber sein.
Sakuya stieß mich von der Seite an und beugte sich zu meinem Ohr. “Los, sag ihm, dass du ihn hinreißend findest”, murmelte er mit einem leichten Grinsen, das um seine schwarzen Lippen spielte, und mir schoss das Blut ins Gesicht.
“Äh...”
“Du weißt, für wen er das gemacht hat.”
“Hm.” Mir wurde noch heißer.
“Jamie. Jetzt oder nie.”
“Ich...” Ich wurde unterbrochen, als Marius sich beleidigt und ein wenig ungeschickt an Valentin vorbeischob, seine neue Bekanntschaft Yuki an der schmalen weißen Hand griff und mit sich zog, der mittendrin unsicher stolperte und fast auf Vals Schoß landete, was ihn aber nur zu einem aufgedrehten Kichern veranlasste.
“Wenn du uns nicht mehr magst, Valentin, dann musst du ja nicht”, gab Mari etwas unkreativ zur Erklärung an und legte den Arm um Yukis Schulter. “Stimmt’s?”
“Nicht böse sein.” Yukio tätschelte Vals Kopf, jener seufzte.
“Geht mal ein bisschen an die frische Luft.”
“Schlaf gut, Vali.” Marius gab Valentin einen Kuss auf die Wange und wurde schon von Yuki am Ärmel fortgezogen, so dass er in seinem Rock fast stolperte, in vollem Lauf einen langhaarigen Metaller rammend, der ihn erschrocken auffing. “ - ooh, tschuldige, Basti...”
“Bumm! Da gehen sie hin. Das Traumpaar der heutigen Nacht”, seufzte Valentin wiederum und wollte den Kopf auf die Arme stützen, aber Rose rutschte zu ihm.
“Hey, Valentin, lass uns zu Maggie gehen.”
“Was...?”
Sakuya stand ebenfalls auf, und ich errötete noch tiefer.
“Ihr könnt ruhig bleiben...”
“Nein, Jamie. Aber leichter können wir es dir echt nicht mehr machen. Jetzt reiß dich gefälligst zusammen.” Und schon verschwanden die drei.
Ich bemerkte, dass Junya ebenso die Röte auf die Wange geschossen war, und ich wagte ein schwaches Lächeln und ein Schulterzucken. “Ganz schöne Kuppelei hier...” Junya verbiss sich ein Lachen.
“Hey, Jem... ähm...wollen wir kurz rausgehen?”
Er stotterte etwas, und mir wurde ganz heiß, auch wenn ich merkte, wie viel Energie er für die Frage gebraucht hatte.
“Äh...klar...”
Ich kämpfte mich von der langen Bank, und wir bahnten uns unseren Weg durch die umherstehenden Gothics, von denen die meisten mich um glatt einen Kopf überragten, ich wurde etwas sicherer, als Junya mir über die Schulter ein schüchternes Lächeln zuwarf, auch wenn mein ganzer Körper prickelte unter diesem Blick und meine Beine etwas weich waren, als ich die drei Stufen hinabstieg und mich mit einem gemurmelten ‘Entschuldigung’ an dem androgynen Wesen vorbeischob, das noch immer neben der Tür stand.

“Es ist kalt draußen”, warnte mich Junya, aber die kühle Nachtluft traf mich dennoch wie ein Schock, als ich aus der Wärme dutzender Zigaretten und noch mehr Körper drinnen kam, die mir gar nicht mehr bewusst gewesen war, dafür war mein vernebelter Kopf schlagartig wieder klar. Die Stadt lag ganz still und fast in völliger Dunkelheit vor uns, auf der anderen Straßenseite schnitt der Schienengraben in den Beton, und der Mond stand über dem Berg, den ich gegenüber als Scherenschnitt eines schwarzen Riesen sehen konnte. Der in einer Einfahrt liegende Eingang lag geschützt vom kalten Nachtwind da, und meine Schuhe knirschten auf dem mit kleinen Steinchen bedeckten Asphalt, als ich mich drehte, um zu bemerken, dass wir nicht alleine draußen in der stillen Nacht waren, im selben Moment wie Junya.
An die Wand des 7th Eden gelehnt, schwach durch das Mondlicht beleuchtet, standen zwei dunkle Gestalten eng umschlungen, die ich schnell als Yuki und Mari erkannte, und für einen Moment zuckte ich zusammen, aber dann fasste ich mich für meine Verhältnisse erstaunlich schnell wieder.
Yu hielt Marius mit dem Rücken gegen die Wand gedrückt, jener hatte ein Bein gegen Yukios Seite gepresst, wo jener ihm den Rock fast bis zur Hüfte hochgeschoben hatte und jetzt mit der Hand Marius’ glatten schlanken Oberschenkel umfasst hielt; Mari hatte die Hände in Yukis hintere Hosentaschen geschoben und dessen Hüfte an sich gezogen, das Gesicht etwas nach oben geneigt, da Yuki ein paar Zentimeter größer war als der Ältere, und man hörte ihn leise seufzen. Yu hatte die freie Hand in Marius’ zweifarbigem Haar vergraben und dessen Kopf zu sich gezogen, und sie waren in einem wortlosen, aber leidenschaftlichen Kuss versunken, Marius knabberte an Yukios Lippen und ich sah, wie er mit der Zungenspitze darüber fuhr, ehe er die Augen öffnete und zu uns hinüber sah, da er uns wohl schon bemerkt hatte. Er grinste und schnappte nach Luft. “Was ist? Wollt ihr mitmachen?” Yukio wandte den Kopf, von Mari im Nacken gekrault, und winkte uns träge zu.
Ich schluckte.
“Nein”, sagte Junya mit einem müden Lächeln. “Vielleicht ein andermal. ...Denkt bloß an Kondome, Jungs.”
“Hase”, sagte Yuki gespielt mitleidig, “wir wissen, was wir tun.”
“Das sehe ich.”
Der Japaner antwortete nicht mehr, da Mari ihn ungeduldig zu sich gezogen und seine bereits geröteten Lippen wieder in Besitz genommen hatte, um mit der Zunge dazwischen zu dringen und unter Yukis streichelnder Hand aufzuseufzen.
“Viel Spaß”, murmelte ich matt, und beeilte mich, zu Junya aufzuschließen, der mich zu sich winkte, so dass wir jetzt auf dem Bürgersteig standen und mich Junya mit einem Kopfnicken fragte, ob wir ein Stück gehen wollten, was ich auf die gleiche Weise beantwortete. Was auch immer er mit mir vorhatte, ich wusste, wo zumindest wir zwei heute Nacht definitiv nicht landen würden.
Der Weg führte einen Hügel hinauf, rechts von uns war die Straße, dahinter der Graben, auf der anderen Seite begrenzt von einem hohen Gebäude, so dass ich den Berg nicht mehr sehen konnte, als wir für eine Weile wortlos nebeneinander entlanggingen und nur stumm die kühle Märzluft atmeten. Ich wartete darauf, dass Jun etwas sagte, aber das tat er nicht, und ich selber wusste nicht, was ich von mir geben sollte, also war ich still und sah in die Nacht.
Auf der Hügelkuppe angekommen überquerten wir die Straße und standen nun unter einigen Bäumen und einer großen, türkis angelaufenen Statue, die in der Nacht natürlich dunkelgrau erschien; ich glaube, es musste Bismarck oder so jemand gewesen sein. Von hier aus hatte man einen Blick über den größten Teil der Altstadt,

und ich konnte gleich mehrere Kirchtürme als spitze schwarze Schemen erkennen wie seltsame Sprosse aus dem dunklen Wust der Häuser, einer davon quasi uns direkt gegenüber, aber es war zu dunkel, um die Uhrzeit ablesen zu können. Die Stadt mit den kleinen Häusern lag ins Tal geduckt da, und auf der anderen Seite stiegen die Berge wieder an, schwarze Schemen vor dem dunklen Vorhang der Nacht. Ich hätte gerne gewusst, wo unser Haus lag, aber ich kannte mich nicht genug aus, um einen Orientierungspunkt zu finden, von dem aus ich einen meiner Wege hätte zurückverfolgen können.
Junya neben mir schwieg; ich dachte einige Male, er wolle etwas sagen, aber dann schien ihn doch der Mut verlassen zu haben.
“Du hast also heute Nachmittag mit Rose all die neuen Sachen gekauft”, wagte ich schließlich vorsichtig einen unverfänglichen Vorstoß.
Jun schien erleichtert aufzuatmen, fuhr sich durch das dunkelblaue Haar. “Ja. Gefällt’s dir?”
“Hm...” Ich wandte mich ihm zu, warf einen weiteren Blick auf sein ebenmäßiges Gesicht, aus dem mich ein Paar dunkler Augen unsicher anblickte, die Lider senkten sich darüber, als er meinen Blick bemerkte, und seine langen Wimpern schlugen sich auf seine Wangen nieder.
“Yuki sagte, er könnte mir die Haare dauerhaft färben, wenn es mir gefällt.”
“Du...du siehst sehr schön aus.”
“Danke...” Ein Lächeln zierte seine dunkelblauen Lippen, als ein Zucken über seinen Körper lief; ich hörte, wie er leise den angehaltenen Atem ausstieß. “Was du da anhast...ist das von Sakuya?”
“Ich glaube, der Großteil ist von Valentin.”
“Du siehst sehr süß aus darin. Wirklich. Wie ein kleiner Kater, mit dem Halsband.”
“Findest du?” Ich errötete und senkte den Kopf.
“Ja.”
“Danke...”
Eine Weile schwiegen wir wieder. Ich wollte ihm unbedingt so viel sagen. Vor allem davon, wie ich mich in den letzten Tagen gefühlt hatte. Ich wünschte nur, ich hätte es in Worte fassen können, aber das war so schwer. “Ich war...weißt du, ich war eifersüchtig.” Das war das einzige, was ich klar formulieren konnte, in Anbetracht der Umstände gar keine so üble Leistung, fand ich.
“Was? Wirklich?” Junya sah überrascht auf.
“Hm.” Ich schaffte es, seinem Blick unsicher zu begegnen. “Weißt du...du...du warst immer plötzlich mit Rose verschwunden...” Jetzt fiel es mir plötzlich leichter.
“Ich...ich brauchte einfach jemanden zum Reden, Jem. Ich musste alles irgendwie loswerden, und Rose hat mir zugehört, und mich verstanden. Tut mir ehrlich leid, wenn du das falsch verstanden hast...”
“Nein...” Ich zögerte. “Nur... Ich weiß nicht...es hat mich ein bisschen durcheinander gebracht, weißt du, nach allem, was du vorher gesagt hast, und dann hingst du immer mit Rose zusammen...ich...ich dachte...ich dachte, dir liegt vielleicht eigentlich gar nichts an mir...”
“Nein...nein, ich...”
Mir wurde heiß, und ich schloss die Augen, fing an zu zittern, als Junya zögerlich einen Arm um meine Schultern legte und seinen Kopf schüchtern an meinen lehnte, so dass ich kaum noch atmen konnte, und als ich es nicht mehr aushielt, wandte ich mich ihm zu und ließ mich gegen ihn sinken, auch wenn mein ganzer Körper angespannt war dabei. Junya streichelte behutsam über meinen Rücken, und ich hörte seinen

abgehackten Atem.
“Ich meine”, murmelte ich an ihm, meine Stimme zitterte, aber seine Berührung tat so gut. “Ich hätte es ja verstehen können, wenn du...dich in Rose verliebt hättest...immerhin ist er...na ja...liebenswert...” Mir fiel kein besseres Wort auf die Schnelle ein, und Junya ließ mich etwas los.
“Jamie...” Er sah mir etwas ängstlich ins Gesicht. “Bist du in Rose verliebt?”
Ich blinzelte; das erste, was mir herausrutschte, war, “Ich hoffe nicht”, was mir im gleichen Moment auch schon wieder leid tat. “Ich meine...ich wollte jetzt nicht so gemein sein...aber...ich...Rose ist nichts für mich...er ist viel zu...ich weiß nicht...er steht viel mehr über den Dingen als ich.”
“Er hat bloß gern die Fäden in der Hand, das ist alles”, sagte Junya knapp und senkte bedrückt den Kopf. “Ich weiß nicht...ich hab bemerkt, wie du ihn manchmal ansiehst... Wenn du ihn liebst...dann musst du mir das sagen...damit ich weiß...dass es sinnlos ist...” Seine Stimme versagte ihm, und ich keuchte erschrocken auf.
“Nein, so hab ich das nicht gemeint!” Ich schloss spontan die Arme um ihn und ließ ihn wieder los, um ihn besser ansehen zu können. “Ja...ja, gut, Rose ist verdammt attraktiv - aber ich bin sicher nicht in ihn verliebt!” Ich glaube, das war das erste Mal, dass ich sogar vor mir selber zugab, dass ich mich schlicht und einfach von Rose sexuell angezogen fühlte. “Junya...ja gut, ich habe ihn angesehen...aber...das hab ich ja bei dir auch gemacht...ich achte nur darauf, dass es keiner merkt...oh Gott, vergiss das ganz schnell...” Ich errötete und trat einen Schritt zurück. “Äh...ich weiß nicht...du musst das verstehen, ich bin völlig verwirrt...da sind so viele Gefühle, die ich nicht kenne, und niemand will mir sagen, was all das zu bedeuten hat; ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich tun soll, dir gegenüber. Ich meine, ich wollte zwar nur dein Freund sein, aber als du dich dann mit Rose angefreundet hast, war ich trotzdem eifersüchtig und ich dachte mir, dass es mir vielleicht nicht reicht...aber...dann war es doch wieder okay...und jetzt bin ich völlig durcheinander...” Ich dachte zwar schon mittlerweile, dass ich gerne für Junya mehr als nur ein Freund wäre, aber da stand mir die Erinnerung an Mari und Yukio unten im Weg, die mich einfach völlig nervös machte. War das denn so schwer zu verstehen? Ich war jung und voller Unsicherheit.
“Ist schon gut”, sagte Junya sanft und legte mir einen Finger auf den Mund, um meinen Redefluss zu stoppen, so dass mein Herz einen Satz machte, der fast schon wehtat. Junya lächelte lieb. “Du redest genauso viel wie am Hafen. Erinnerst du dich? Es ist okay, dass du durcheinander bist, das bin ich doch auch. Soll ich mich ruhig verhalten, soll ich die Gelegenheit nutzen? ...Aber mach dir wegen Rose keinen Kopf. Ich glaube, jeder ist ein bisschen in Rose verliebt.”
Ich senkte den Kopf, als er den Finger von meinen Lippen nahm. “Hier liebt ja auch irgendwie jeder jeden”, murmelte ich völlig durcheinander. - Ist doch wahr.
Junya stellte sich vor mich und atmete tief durch, um dann mein Gesicht in beide Hände zu nehmen und mir tief in die Augen zu sehen. Ich erstarrte unter seinem mitternachtschwarzen Blick, der plötzlich mit aller Kraft so fest war. “Jamie, ich bin eigentlich hergekommen, um es dir noch mal zu sagen, auch wenn du es schon weißt. Ich weiß auch nicht, wieso ich mich immer wieder nicht traue, aber jetzt muss es sein: Es ist mir egal, wer hier wen liebt, es ist mir völlig egal.
Ich liebe dich.
Seit der ersten Nacht, ich weiß, das klingt verrückt, aber ich liebe dich wahnsinnig, und ich werde dich immer lieben, egal, wie du dich entscheidest. Ich weiß, ich bin nicht perfekt, ich hatte vor Jahren aufgehört, an die Unsterblichkeit der Liebe zu glauben, aber seit ich dich kenne, weiß ich, dass ich mich geirrt habe. Ich weiß nicht, was du mir

gegenüber empfindest, weil du es mir nicht sagst, du hast es mir von Anfang an nie gesagt. Ich wollte dich nicht zu etwas zwingen, und das will ich immer noch nicht, aber ich möchte einfach eine Antwort von dir hören! Sag mir, was du fühlst, oder schick mich einfach weg; aber hör auf, dich so in Schweigen zu hüllen, es macht mich fast wahnsinnig! Ich liege nachts wach, ich kriege kein Auge zu, ich kann nichts mehr essen, du weißt gar nicht, wie oft ich in diesen drei Nächten daran gedacht habe, einfach zu dir in dein Zimmer zu gehen und...
Bitte, Jem! Ich muss es einfach wissen! Ich will, dass du mich liebst, aber du musst es nicht, es ist dein Leben; aber sag es mir verdammt noch mal endlich!" Er sah mir verzweifelt ins Gesicht, und seine Stimme war erstickt geworden von den Tränen, die ihm in die großen Katzenaugen stiegen.
Er senkte den Blick, seine Stimme war fast nur noch ein scheues Wispern.

"Ich liege mit deinen Träumen
Märchen mit Wildkatzenaugen
Jede Nacht
Türkisblau Staunen
Steint
Silberne Panther fressen mein Herz
Vögel wachsen
Rosen zwitschern
Stirnschaum an goldenen Kugeln tropft
Ich liege mit deinen Träumen
Jede Nacht
Sterb ich nach dir."

Ich bebte, mein Herz schlug rasend schnell, und mein Mund war trocken. "Du bist hergekommen...um mir das zu sagen...?"
"Ja", stöhnte er heiser und senkte den Blick. Er hatte die Hände auf meine Schultern gelegt, und er bebte.
"Jun..."
"Du musst mich nicht lieben, Jamie, aber ich bitte dich trotzdem darum", wisperte er atemlos, das Gesicht zu Boden gerichtet. "Ich...ich ertrage das nicht länger..."
"Ich habe Angst, etwas falsch zu machen", sagte ich plötzlich, und als meine Worte so die Nachtluft durchstießen, ging mir plötzlich auf, dass das der Kern der ganzen Sache war und der Grund, warum ich mich nie hatte festlegen wollen. Was, wenn ich die falsche Entscheidung traf und nichts aus uns wurde? Was, wenn wir auf einmal anfingen, uns zu hassen? Das wollte ich nicht...
Was hatte Sakuya gedacht, als er in jener Nacht das Rudel verlassen hatte? Hatte er Angst gehabt, möglicherweise einen Fehler zu begehen, wenn er sich auf Fuchs einließ; hatte er Angst gehabt, dass sich seine Gefühle ändern könnten?
Ich glaubte...ich glaubte, dass...ich glaubte, dass ich mich sehr nach Junya sehnte. In diesem Moment. In genau diesem Moment und immer wieder. Könnte ich es ertragen, nur neben ihm herzuleben, ohne es wenigstens zu versuchen? ... Zu versuchen...den Jungen zu lieben...in den ich verliebt war...
"Irren ist menschlich, weißt du", wisperte er mit einem Lachen und hob den Blick zu mir, ich sah in seine Augen, die in der Nacht so klar wirkten, direkt in sein blasses Gesicht, das immer diesen Ausdruck voller Weltschmerz trug, als wüsste er um das Leid der Menschen, und ich begriff, dass es nur meine Angst war, die mich noch davon

zurückhielt, ihm einfach in die Arme zu fallen und ihm zu sagen, wie schrecklich verliebt ich war, und dass ich, selbst, wenn ich Angst hatte, nur immer bei ihm sein wollte, um seinem kostbaren Herzschlag zu lauschen und mit ihm einzuschlafen; dem einzigen Menschen auf dieser kaputten Welt, dessen Seele vielleicht so sehnsüchtig war wie meine.
Junya sah mich stumm an, und ich fing an zu weinen, ich weiß nicht, wieso, es brach einfach so aus mir heraus, und anstatt der Worte, die mir hinter der Kehle steckten und die ich doch nicht aussprechen konnte, kamen die Tränen aus mir hervor und rannen mir die Wangen hinab. “Warum weinst du?”, fragte Junya erschrocken. “Hab ich was Falsches getan?” Er klang leicht panisch.
“Nein”, schluchzte ich. “Ich...ich hab alles falsch gemacht...es tut mir so leid...ich war so gemein...das wollte ich nicht...ich will ja, dass du mich liebst...”
Ich konnte nicht weitersprechen, denn ich spürte Junyas Lippen sanft und tröstend auf meinen, und ich zuckte zusammen unter einem heißen Schauer und klammerte mich unwillkürlich an seine bloßen Schultern, die heiß waren unter meinen Fingern, denn meine Knie gaben unter mir nach, so dass Junya mich behutsam um die Hüfte hielt. Ich wimmerte leise auf, als ich spürte, wie sich seine weichen Lippen zärtlich an meinen bewegten, und wie er zitterte, als er seine Stirn an meine legte, seine Lippen so weit von mir lösend, dass er meinen Namen flüstern konnte, ehe er mich stumm ein weiteres Mal küsste, bebend vor Sehnsucht, und mir schoss das Blut doppelt so heiß durch die Adern, als ich seine Stimme hörte, und ich konnte nichts tun, als unbeholfen seinen Kuss zu erwidern, der so unendlich süß schmeckte, und von dem ich wünschte, er würde nie enden; zu schön war es, von seinen Armen gehalten zu werden, seinen leisen Atem zu hören, seine warmen Lippen auf meinen zu spüren, während ich wortlos die Arme um seinen Hals schlang und ihn endlich von mir aus küsste, dass sein überraschtes Aufseufzen mir ein Kribbeln den Nacken hinab jagen ließ.
Ich weiß nicht, ob ich mich allzu ungeschickt angestellt hatte, aber mein Herz raste, und als er den Kuss unterbrach und ich nach Luft schnappte, drückte ich mich an ihn, noch immer grundlos etwas weinend unter seinen Armen, die mich hielten, selber die Arme um seinen Rücken legend und mich an ihn kuschelnd, während er schnell atmend sein Gesicht in meinem Haar vergrub.
“Jamie...”, hörte ich ihn wispern, und ich atmete tief den Geruch seiner Haut an seiner Schulter ein, genoss das Gefühl, dass er größer war als ich und aller Zerbrechlichkeit zum Trotz stärker, und wir standen eine Weile wortlos so da, wie lange, das weiß ich nicht, aber es muss sehr lange gewesen sein, denn ich sprach erst wieder, als ich das Gefühl lange ausgekostet und mein Atem sich beruhigt hatte.
“Wäre es denn sehr schlimm, wenn ich ein bisschen in Rose verliebt wäre?”, murmelte ich schwach an seiner Brust, mit der Hand seinen Rücken fassend.
“Ich kann es dir nicht verbieten”, wisperte er bedrückt in mein Haar, mir über den Rücken streichelnd, und ich hörte, wie sehr seine Stimme zitterte und hörte seinen schnellen Herzschlag. “Ich bin ja immerhin nicht dein Freund, stimmt’s?”
Es war so dahergesagt, aber ich konnte nichts darauf erwidern und schwieg eine Weile nur still, ich war mir nicht sicher, ob das Brennen, das ich spürte, von Enttäuschung herrührte.
“Stimmt’s?”, wiederholte Junya unsicher, und ich öffnete den Mund, wusste aber keine Antwort. Ich wusste, was ich sagen wollte, aber mir fehlten die angemessenen Worte, und ich konnte nur schweigen, denn ein simples ‘doch, bitte’ schien mir so platt und billig. Aber das war es, was ich wollte. Ich wollte es wirklich. Denn ich liebte ihn. Jeder wusste das, außer uns. Und jetzt hatte auch ich es bemerkt.

Ja, ich wollte wirklich gerne mit dem Jungen zusammensein, dem ich vor Kurzem am Hafen das Leben gerettet hatte, weil mich seine Einsamkeit so gerührt hatte. Ich liebte ihn, und ich zitterte, weil es sich so wundervoll anfühlte, wie er mich liebte.
Ich glaube, Junya verstand langsam, was ich meinte, denn er fing ebenfalls an zu zittern, und schloss die Arme enger um mich, so dass ich an ihn gedrückt wurde, was mir aber nichts ausmachte, sondern im Gegenteil schob ich mich dichter noch an ihn, und hob mein Gesicht an seine Wange, um ihm einen schüchternen Kuss darauf zu geben. Junya zitterte, und seine Hand legte sich um meine schmale weiße Schulter in dem schwarzen Nylon.
“Junya”, wisperte ich schwach, mein Herz brannte, als ich seinen Namen aussprach. “Ich bin in dich verliebt, weißt du...”

Ende 06/?

Kapitel 7: Der Engel süße Schuld

Vorwort: Ich danke allen, die es bis hierher geschafft haben <3
Dies hier ist nun also das letzte Kapitel aus der guten alten Zeit, als ich noch zur Schule ging. Ich bin aber gar nicht mal sicher, ob man einen Unterschied bemerken wird :)
Aber Antti kommt endlich richtig vor, wenn auch nur kurz – oh, ich liebe Antti!

Ab und zu kommt es vor, dass ich beim Korrigieren doch noch Namen oder falsche Haarfarben übersehe (da die ja bei einigen Charakteren von mir jetzt erst angepasst wurden). Wenn so etwas auffällt, bitte ich um Verzeihung!

Stray
vol. 7: Der Engel süße Schuld

Jamie: Frozen Lips of a Stranger

Kreuz der straße...
Wir sind am end.
Abend sank schon...
Dies ist das end.
Kurzes wallen
Wen macht es müd?
Mir zu lang schon...
Der schmerz macht müd.
Hände lockten:
Was nahmst du nicht?
Seufzer stockten:
Vernahmst du nicht?
Meine Straße
Du ziehst sie nicht.
Tränen fallen
Du siehst sie nicht.

- Stefan George

Ich hatte noch nie im Leben solches Herzklopfen gehabt; ich dachte, man müsse es noch bis zum 7th Eden hinab hören können, als Junya und ich langsam vom Hügel hinunterstiegen.
Meine Hand lag in seiner, und er hielt sie sanft, während ich mich im Gehen an seine Seite schmiegte.
Es fühlte sich so gut an, bei ihm zu sein. Ich hätte mir gewünscht, er würde meine Hand nie mehr loslassen.

Ich konnte ganz leise seinen Atem hören, und sein Finger streichelte zärtlich meinen Handrücken, so dass ich seine Hand unwillkürlich fester griff.
Er blieb stumm, aber seine Augen funkelten so sehr, und er warf immer wieder einen kurzen Blick zu mir, als wolle er sich vergewissern, dass ich nicht plötzlich gegen einen Fremden ausgetauscht worden war.
Das war für mich das erste Mal, dass ich so etwas fühlte, und es fühlte sich gut an, trotz der Gewissheit, dass meine Beine gleich unter mir nachgeben und ich in seine Arme sinken würde. Der Gedanke, dass - ja... dass wir jetzt zusammen waren...war sonderbar aufregend, und so ganz war ich mir noch nicht sicher, ob ich das jetzt glauben konnte. Ich hoffte es sehr. Mit einem Mal hatte ich Angst, dass gleich alles wieder vorbei sein und der Bann gebrochen sein könnte, aber das war doch absurd, denn wer war es schließlich gewesen, der die Augen nicht hatte öffnen wollen?
Nein, ehe Junya meine Hand freiwillig losgelassen hätte, hätte er erst von einem Zug erfasst werden müssen.
Meine erste und einzige große Liebe.
Ich wollte einfach nur noch bei ihm sein.
“Ist dir kalt?”, flüsterte er, als ich mich etwas enger an ihn schmiegte.
Ich nickte. “Ein bisschen...”
“Komm her...”
Ich zögerte überrascht, als er stehen blieb und mich in seine Arme zog. Für eine Weile war ich unsicher, aber dann schloss ich die Arme um ihn und legte den Kopf auf seine Schulter; ich konnte an mir spüren, wie schnell sein Herz schlug.
Ich zitterte, als er mir sanft über den Rücken streichelte; alle meine Nackenhaare stellten sich auf, und ich vergrub das Gesicht an seinem Hals, gegen ihn sinkend, als er mit einem Finger meine trotz der Kühle warme Wange streichelte.
Mein Herz schlug rasend schnell; ich gab es auf, es beruhigen zu wollen. Ich schloss die Augen. Es war so schön in seinen Armen. Seine Hand, die über meinen Rücken streichelte, ließ mich zittern. Jetzt hatte ich es endlich gesagt. Junya war jetzt bei mir. Und ich gehörte zu ihm.
Als ich blinzelte, sah ich sein zittriges Lächeln um seine Mundwinkel; ein Anblick, der so selten war, dass ich ihn stumm genoss.
“Ist dir nicht auch kalt?”, murmelte ich leise beim Anblick seiner bloßen Oberarme.
Er schüttelte den Kopf. “Nein”, wisperte er. “Nicht mehr.”
Ich öffnete überrascht die Augen, als er mein Kinn mit dem Finger anhob; um sie dann seufzend wieder zu schließen, als ich seine Lippen warm auf meinen spürte, und ließ mich für einen Moment nur gegen ihn fallen, er hielt mich ja fest.
Ich war plötzlich so glücklich, und ich wusste nicht, woher es kam; es war mir egal, dass Junya mit Rose weggegangen war, es war mir egal, dass ich nur durcheinander und völlig unerfahren war, es war mir egal, dass meine große Liebe ein Junge war; es war mir völlig egal, wie jemand über uns urteilen könnte, wenn er uns hier so eng umschlungen stehen sah, nichts hätte mich sogar weniger kümmern können, denn was ich im Moment fühlte, war doch das Natürlichste auf der Welt. In diesem Moment war sogar die kühle Luft perfekt.
“Bist du glücklich?”, flüsterte er an meinem Ohr, und ich konnte nur stumm nicken, die Arme eng um ihn geschlungen und seinen Arm um meine Hüfte, der mich an ihn gezogen hielt, der andere kraulte mir am Hinterkopf durch das Haar. Ich hatte Gänsehaut.
“Junya...”
“Hm?”

“Ich war noch nie verliebt...”
“Das macht nichts...”
Ich hatte das Gefühl, ihm das sagen zu müssen. “Ich hatte auch noch nie einen Freund.”
“Ich schon”, wisperte er. “Ist das schlimm?”
“Nein...einen?”
“Mehrere.”
“Oh...”
“Tut mir leid...”
“Muss es doch gar nicht...”
“Ich dachte nur, du hast vielleicht Angst, dass...”
Er verstummte völlig, als ich mich vorbeugte und ihm einen zarten Kuss auf die Lippen hauchte. Angst hatte ich nun wirklich genug gehabt.
Junya fing an zu beben. “Du bist so süß”, wisperte er und zog mich wieder in seine Arme, wo ich mich ankuscheln konnte.
Es stellte sich heraus, dass nicht alle hier draußen in der Nacht so glücklich waren wie wir zwei.

In memories, we’re all we used to be
A frozen broken heart, ready to lose it all
(…)

Your loneliness, it could be here to stay
In your paradise you stayed
So lost and lonely you are

(…)

This all reminds us of how in love and lost we are...

Frozen to lose it all

- aus: Negative: Sweet & Deceitful: Frozen to lose it all

Ich hob den Kopf, als ich ein Schluchzen hörte, das vom Wind zu uns hinübergetragen wurde, und Junya legte den Arm um mich, als ich den Kopf wandte und den Blick in die dunkle Nacht richtete.
Ich sah eine Gestalt auf der Brücke stehen, die über die Bahngleise führte, wir hatten diese vor einigen Tagen benutzt, als wir hergekommen waren; die Gestalt hatte die Unterarme auf das Geländer gelegt, das Gesicht gesenkt, so dass seine Haare ihm davor fielen, ein Bein leicht angewinkelt und die Jacke eng um den Körper geschlungen, als friere er. Er hatte uns nicht bemerkt, aber ich hörte ihn leise weinen, da der Wind in unsere Richtung stand, und er hob die Hand zum Gesicht, um sich mit dem Ärmel über die Augen zu wischen, die graue Jacke enger noch um den zerbrechlichen Körper ziehend.
Ja, sicher erkannte ich ihn. Manche Menschen hatten ein Licht, dass sie unverwechselbar machte, und es schien auch, wenn es dunkel war; manchmal umso heller.
Junya ließ mich los und sah mich still an, ich griff seine Hand und zog ihn mit mir über

die Straße, spürte, wie er meine Finger sanft drückte.
Ich konnte nicht anders. Ich konnte niemanden weinen sehen.
Und Junya wusste das sehr gut, deswegen ließ er sich widerstandslos von mir führen.
Der Fremde bemerkte mich erst, als wir neben ihm waren, und hob mit einem Schniefen den Kopf, um mich aus nassen blaugrünen Augen verwirrt anzusehen, während er sich noch mit einer zarten Geste die blonden Strähnen aus dem weichen Gesicht strich. Ich konnte ihn riechen; er roch gut, sauber, nach weißen Rosen. Weiße Rosen riechen anders als rote Rosen.
Ich konnte verstehen, dass Sakuya ihn wahnsinnig geliebt hatte. Er war niedlich, ja, aber was ich jetzt spürte, als ich direkt neben ihm stand, war etwas wie ein sanftes Licht, das von innen aus ihm heraus schien, aus seinen nassen Augen brach, an seinen zitternden rosigen Lippen hing, ehe es mit seinen Tränen auf die Gleise tropfte. Er war hübsch, und von einer so ruhigen und liebevollen Aura umgeben, dass man nicht glauben könnte, von diesen Lippen könnte je ein böses Wort kommen, nur ein süßes Lächeln.
Ich hätte ihn gerne singen gehört.
Ich war mir sicher, dass Sakuya diese ehrliche Schönheit gerührt hatte.
Ich habe keine Ahnung, was Antti von mir dachte, als er mich zum ersten Mal sah, aber ich weiß noch heute, dass er einen Moment stockte, ehe er sich in Verwirrung die letzten Tränen aus den Augenwinkeln wischte, sein Kajal war verwischt und zum großen Teil verschwunden.
“Hi”, sagte ich leise und streckte ihm meine Hand entgegen. “Du bist Antti, nicht wahr?”
Antti nickte schniefend, nahm meine Hand zögerlich. Sein Händedruck war fest, seine Finger und Nägel gepflegt. “Ja...hi...”
“Das ist Junya, und ich bin Jamie”, erklärte ich leise. “Sakuyas Bruder.”
Antti zögerte verwirrt, strich sich das Haar hinter ein Ohr. Er sah mir für eine Weile verwirrt in die Augen, dann atmete er heiser aus. Ich hatte erwartet, dass er mir nicht glaubte, aber das sagte er nicht. “Saku hat nie erwähnt, dass er einen Bruder hat...”
Seine Stimme war leise, bedrückt. Eine schöne Stimme, etwas heiser und rauchig, aber sanft.
“Er wusste es nicht. Wir haben uns erst vor drei Monaten kennengelernt.”
Antti stützte sich wieder auf das Geländer, sah auf die Gleise hinab. “Ah, dann seid ihr zusammen zurück...zurückgekommen...”
Ich hörte seinen leichten Akzent; er sprach die Vokale etwas offen aus, als ließe er eine Taube fliegen, betonte einzelne Silben so, dass der Satz singend klang.
Immerhin war er Finne und offensichtlich nicht hier geboren.
“Darf ich fragen, woher du kommst?”
Antti sah mich überrascht an, lächelte aber schüchtern. “Aus...Helsinki.” Das ‘h’ etwas flacher, das ‘e’ tiefer in der Kehle. Ich fand es schön, wie das klang.
“Warum weinst du denn?”
Antti ließ das Gesicht in die Hände fallen, winkelte ein Bein an, drückte sich enger an das Geländer.
“Das ist eine lange Geschichte, und nicht leicht zu erzählen...”
“Brauchst du ein Taschentuch?”
“Nein, vielen Dank”, sagte er in dem Moment, in dem mir auffiel, dass ich gar keins dabei hatte. Junya drückte meine Schulter und stellte sich neben mich an das Geländer, ich schob mich etwas an ihn, behielt aber Antti im Auge, dessen Iriden jetzt trockener waren.

“Du siehst ihm sehr ähnlich”, sagte er dann plötzlich, strich seine Haare zurecht.
“Ja, das sagen alle, ich dachte eigentlich wir sehen uns gar nicht ähnlich, aber angeblich ist es etwas im Blick.”
“Ja.” Antti lächelte, warf einen Blick zur Seite. “Ihr zwei seid verliebt, habe ich recht?”
Ich spürte, wie Junya sich etwas enger an mich schob und bebte, und ich griff nach seiner Hand, er verschränkte seine Finger mit meinen. Mein Herz raste noch immer bei der Berührung. Ich konnte mein Lächeln nicht unterdrücken, und ich hörte, wie Junya heiser den Atem ausstieß, als ich glücklich “Ja” maunzte.
Anttis Augen leuchteten, er freute sich wirklich. Ich war froh, dass wir ihn damit glücklich machen konnten, auch wenn er selber offensichtlich ein gebrochenes Herz hatte.
“Ihr seid euch wirklich ähnlich, Saku und du...” Der Finne wandte wieder den Blick ab.
“Ist alles okay?”
“Ja, danke...mir geht es gut, Jamie.”
“Sollen wir lieber gehen?”, fragte ich vorsichtig.
“Nein...” Antti wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel, sein sensibles Gesicht richtete sich in den Nachthimmel. “Bitte bleibt ruhig...”
“Darf ich dich etwas fragen? Da gibt es eine Sache, die ich nicht verstehe.”
Antti schlang die Arme um sich, scharrte mit dem Fuß. “Bitte.”
“Du hast doch meinen Bruder verlassen, oder?”
“Ja.”
“Warum?” Ich war mir nicht sicher, wieso er das getan haben sollte, wenn er doch jetzt so sehr weinen musste.
Antti lachte heiser auf. “Weil ich ein Idiot bin.”
“Du liebst ihn wieder?”
“Ich habe deinen Bruder immer geliebt, Jamie. Vom ersten Moment an, in dem ich in seine bitteren regengrauen Augen sah. Ich habe nie aufgehört, ihn zu lieben.”
“Warum dann?”
“Ich wollte nicht, dass er unglücklich wird.”
“Aber...er war unglücklich...”
“Ich hatte gehofft, er würde es von selbst verstehen. Das muss er”, flüsterte Antti und hob den Blick. Ein Windstoß kam von hinten und fuhr uns durch die Haare, ließ die weißen Federn an seinem Kragen zittern.
“Ja...er hat es mir erzählt...aber das hat er nicht.”
Antti schüttelte den Kopf, strich sich die Haare aus dem stupsnasigen Gesicht. “Nein...das hat er nicht.”
“Dann musst du es ihm sagen. Du weißt doch, dass er nichts von alleine einsieht.”
Antti lächelte traurig. “Ja, ich weiß. Aber...” Er verstummte.
“Hm?”
“Er muss selber darauf kommen. Und ich kann nicht mit ihm reden.”
“Aber wieso denn nicht?”
“Ich kann es nicht.
Ich bin zu feige, ihm auch nur in die Augen zu sehen. Verstehst du, es würde mich hinwegfegen, wie ein schwerer Gewittersturm.
Mein Herz ist gebrochen, Jamie, ich gehe kaputt. Ich wage es nicht, mit ihm zu reden. Was würde er auch sagen? Er hasst mich.”
“Nein”, sagte ich erschrocken und streichelte sanft seine Schulter, die sich weich anfühlte durch die dünne graue Jacke. “Nein, das tut er nicht. Ich glaube, er liebt dich immer noch sehr, irgendwo in seinem Herzen.”

Der Finne fing an zu weinen, heiße Tränen rannen ihm über die Wangen, und ich legte erschrocken die Arme um ihn, Junya, der bis jetzt noch nichts gesagt hatte, nahm tröstend seine Hand.
“Nicht weinen, Antti!”
“Es ist alles meine Schuld”, wisperte Antti unter Tränen und mit erstickter Stimme. “Alles meine Schuld...dass Saku weggegangen ist...dass er seine Freunde alleine gelassen hat...mein Gott, und die Sache mit Fuchs...!” Er weinte leiser und legte das Gesicht auf die Arme. “Ich hab das kaputt gemacht...es war etwas Besonderes mit den beiden, es hat so lange angehalten, trotz Leid und Tod, unzertrennlich, immer, die beiden waren wie Zwillinge, und ich hab es kaputt gemacht…
Ich hatte nur alles richtig machen wollen, und habe drei Herzen auf einmal gebrochen...
Fuchs ist so traurig...er will ihn bloß zurückhaben...
Ich wollte doch nur...
Ich wollte doch nur, dass alle glücklich werden...”
“Nicht weinen”, flüsterte ich beruhigend, drückte sanft seine zuckende Schulter. “Wenn Sakuya nicht gegangen wäre, hätte er mich nie gefunden. Und du willst nicht wissen, wo ich dann wäre. Und wenn er mich nicht gefunden hätte, wäre Junya jetzt vielleicht tot.” Ich nahm sanft seine Hand in meine beiden Hände. “Du musst doch nicht weinen. Sakuya ist wieder da. Vielleicht wird doch noch alles wieder gut. Das weißt du nicht. Du weißt nie, was sich vielleicht für ein Ausweg ergibt, vielleicht, wenn du gar keinen erwartest. Es geht immer weiter, glaub mir, ich weiß das.”
Antti schluckte und sah in die Nacht.
“Er liebt dich noch”, sagte Junya von der anderen Seite leise.
Antti schluckte. “Mag sein. Aber sein Herz gehört nicht mir.”
“Daran hat niemand schuld. Du darfst die Hoffnung nicht aufgeben. Wenn du anfängst, an Wunder zu glauben, kommt vielleicht irgendwann jemand und fängt dich wieder auf.”
Ich schwieg, ich sah auf die Gleise, aber Junyas Worte waren so schön, dass mir die Tränen in die Augen stiegen.
“Wenn du nicht mit ihm redest, wirst du es für immer bereuen - jetzt, wo er zurück ist.”
“Ja, ich weiß. Mein Herz ist seit Tagen in Aufruhr.”
Antti schüttelte gedankenverloren den Kopf, strich sich die Tränen aus dem Gesicht. “Vielleicht sollte ich einfach nach Hause gehen und mich schlafen legen.”
“Wirst du mit ihm reden?”
“Wenn ich den Mut dazu finde, sicher. Ich muss.”
“Bitte. Es zerbricht ihn sonst.”
Antti hob den Blick zu den Sternen. “Ich habe vieles in Ordnung zu bringen. Ich muss es zumindest versuchen. Vielleicht können doch noch einige von uns wieder glücklich werden.”
“Es hat alles einen Sinn gehabt, oder?”
“Jamie, es hat immer alles irgendeinen Sinn.”
Er lächelte uns zu, zog seine Jacke enger um sich. “Danke. Es war schön, euch kennengelernt zu haben. Tut mir leid, dass ich so viele Schwierigkeiten bereite.”
“Das tust du nicht. Im Gegenteil.”
Antti lächelte schüchtern, nickte uns leicht zu. “Gute Nacht.”
Wir sahen ihm nach, bis er um die Ecke verschwunden war.

Sakuya: Watch my Sleep

Life is short and love is always over in the morning
Black wind come carry me far away
With the sunlight died and the night above me
With a gun for a lover and a shot for the pain inside

- aus: The Sisters of Mercy: Temple of Love (1992)

Ich kann gar nicht sagen, wie glücklich es mich plötzlich wieder machte, Jamie und Jun Hand in Hand zu sehen, als sie uns entgegenkamen.
Wir, das heißt Valentin und ich, verließen gerade das 7th Eden; Rose war schon zuvor gegangen. Er blieb selten sehr lange.
Yuki hatte ich sowieso nicht mehr gesehen, seit er mit Marius aus der Tür gestürmt war, aber das war nichts Besonderes mehr, wen er ausging, und Mari war ein netter Kerl, also machte ich mir keine Sorgen um den kleinen schwarzhaarigen Japaner.
Ich war normalerweise länger im Eden, aber ich fühlte mich nicht nur müde, sondern regelrecht erschöpft, und das Wiedersehen mit Antti hatte sein Übriges getan, so dass ich keinen rechten Gefallen mehr an dem Abend fand.
Ich wollte einfach nur nach Hause und schlafen, in der irrsinnigen Hoffnung, vielleicht bis zum nächsten Morgen alles vergessen zu haben – den Schmerz, die Sehnsucht und dieses neue Gefühl – Schuld? Und nicht, weil ich mich meiner alten Liebe gegenüber so kühl verhielt…vielmehr…
Ich wusste es noch nicht genau zu benennen, genauer gesagt wollte ich es nicht, denn es erschreckte mich, was ich zu spüren begann.
Das war der Hauptgrund, aus dem ich einfach nur weg wollte.
Ich freute mich für Jamie; seine Augen strahlten so, und ich wusste, wie er sich fühlte, zumindest glaubte ich es zu wissen, allerdings sagte ich mit keinem Wort etwas darüber, denn ich fürchtete, an Jems Schüchternheit zu stoßen, und ich wollte Junya sein endlich gefundenes Glück nicht unnötig erschweren. Er hatte es schwer genug, und ich hoffte so, dass er den Mut fand, mit Jamie darüber zu reden; ich würde das Geheimnis auch nicht ewig bewahren können, so wie Rose es wahrscheinlich tun würde.
Jetzt aber sollten sie den Moment genießen dürfen.
Es war nicht so, dass nicht jeder von uns geahnt hätte, wie es mit den beiden laufen würde, aber dennoch war es eine Erleichterung, zu sehen, dass sie so glücklich schienen.
Ich wünschte nur, dass sie immer so selig sein würden.
Aber aus irgendeinem Grund überkam mich plötzlich eine tiefe Traurigkeit, als Jamie aufsah und mich anlächelte, nachdem die zwei zu uns getreten waren.
Ich lächelte schwach zurück, um ihm nichts davon zu zeigen, denn er würde es sich nur wieder so sehr zu Herzen nehmen, aber ich musste mich abwenden, als Valentin beide überschwänglich und auch nicht mehr ganz nüchtern in den Arm nahm.
„Na, wie ist es, ihr Süßen, gehen wir nach Hause?“
„Geht ruhig schon ohne mich vor, ich komme gleich nach“, sagte ich leise und wandte den Kopf wieder zurück. Mir war kalt trotz des langen Mantels, und ich sah, wie Jamie

einen Blick über die Schulter warf und dann zögerte, als wollte er mir etwas sagen, aber dann schwieg er und drückte mich bloß kurz.
„Geht's dir auch gut?", wisperte er leise an meinem Ohr, ich zog ihn an mich und vergrub das Gesicht in seinem weichen kupfernen Haar.
„Ich komm schon klar", flüsterte ich zurück. „Jem?"
„Ja?" Er sah mich aus großen Augen an und ich drückte ihm einen Kuss auf die Wange. „Passt mir ja gut aufeinander auf."
Er lächelte stumm und ich ließ ihn los, sah den dreien nach, als sie Seite an Seite über die Brücke verschwanden.
Ich musste an jene Nacht eine Woche zuvor denken, in der ich Junya zum ersten Mal getroffen hatte, und wie ich die beiden mit mir gezogen und versteckt hatte, damit ihnen nichts geschah.
Sie hatten beisammen in dieser Nische gekauert wie zwei verschreckte Rehkitze.
Nein, sie würden ganz sicher gut aufeinander aufpassen, davon war ich überzeugt. Junya hatte meinen kleinen Bruder verdient. Es ist immer gut, wenn man jemanden hat, für den man am Leben bleiben kann.
Ich wusste nicht mit Bestimmtheit, warum ich so bekümmert war; es war nicht, weil mein Jamie jetzt zu einem anderen gehörte, das war nicht der Grund. Er würde immer mein Kleiner sein, und er würde immer zu mir kommen.
Vielleicht war es, weil der Anblick, die beiden zusammen, so verliebt, mir meine eigene Einsamkeit so stark vor Augen fühlte, dass ich das Gefühl hatte, mein eigenes verlorenes Spiegelbild strecke die Hände nach mir aus und drücke mir die Luft ab.
Ich war auch einmal genau so glücklich gewesen.
Das kam mir jetzt so endlos lange her vor. Und ich sehnte mich nach Nähe, nach Nähe, die mir Yuki nicht geben konnte, so herzig er sich auch um mich bemühte.
Ich stand mit verschränkten Armen vor dem Eden und starrte in die leere Nacht, in die Dunkelheit zwischen den Büschen, während ich von hinter mir noch die Musik hören konnte.
Ich begann zu zittern und wischte mir über das Gesicht, spürte eine heiße Nässe unter meinen Händen.
Ich hatte Fuchs verloren. Ich hatte Antti verloren.
Ich musste tief Luft holen, um meinen Atem zu beruhigen, und presste die Handballen auf die brennenden Augen.
Ich fühlte mich krank.
Das Schlimme war, ich wusste nicht, wen von beiden ich nun mehr vermisste.

Als ich eine halbe Stunde später zuhause ankam, nicht darüber nachdenkend, was ich zu argwöhnen begann, war bereits alles dunkel; alle waren ins Bett gegangen.
Ich glaubte kaum, dass Jamie und Junya in einem Bett schliefen; sie taten mir etwas leid, das war kein unheikles Thema, wenn man so schüchtern war.
Ich schnürte meine Stiefel auf und ließ sie lieblos neben der Tür zu Boden fallen, wo sie liegen blieben wie zwei erschöpfte schwarze Tiere, ähnlich erging es dem Mantel, ehe ich mich langsam auf den Weg ins Bett machte.
Ich war nicht so müde, wie ich zuvor noch gewesen war. Jedoch fürchtete ich mehr als alles andere, mit meinen Gedanken wach zu liegen.
Als ich am Treppenabsatz angekommen war, öffnete sich die Tür zu Iljas Zimmer und das schwache goldene Licht beleuchtete die schimmernden walnussbraunen Haare des athletischen Russen.
„Wolf, hey – geh heute Nacht nicht in Yus Zimmer, okay?" Er sprach leise, um

niemanden zu wecken, und ich trat zu ihm. Er war gleich groß wie ich und so konnte er mir offen in die grauen Augen sehen, trat jetzt ganz in den Türrahmen.
„Was ist los?“, fragte ich ebenso leise zurück.
Ilja grinste kurz. „Sagen wir einfach, er hat schon jemanden, mit dem er die Nacht verbringt.“
Es dauerte eine Sekunde, bis ich mich erinnerte. „Mari?“
„Keine Ahnung, ich hab ihn ja noch nie gesehen. Die Beschreibung trifft jedenfalls zu. Er war nur kurz laut, deswegen ist es okay, schätze ich.“
Ich strich mir einige lose Strähnen aus der Stirn. Yuki nahm selten, eigentlich so gut wie nie jemanden mit zu uns nach Hause. Aber mir war in dieser Nacht eh nicht nach seiner Gesellschaft.
Er bemühte sich ja, aber manchmal machte er mich nur trauriger, weil er so verdammt süß sein konnte, und ich brachte es nicht übers Herz, ihn darauf hinzuweisen.
Ilja hatte seine leise Stimme wieder erhoben. „Ist okay, du kannst heute Nacht bei mir schlafen.“
Ich nickte wortlos.
Vielleicht tat mir eine starke Schulter zum Anlehnen ganz gut.
Iljas Zimmer war sehr spartanisch eingerichtet; der Großteil von Iljas Besitz befand sich in der Garage, hier hatte er nur seine Möbel und eine handvoll Bücher und Cds.
Mein Freund hatte das Fenster offen gehabt, ging jetzt allerdings, es zu schließen, als ich mich umsah.
„Geht’s dir auch gut?“, fragte Ilja leise, als er wieder zu mir getreten war, und als ich den Blick hob, sah er mir auf seine direkte Art ins Gesicht. „Du siehst aus, als ob du geweint hättest.“
Ich wich seinem Blick aus. „Ich komm schon klar.“
„Willst du darüber reden?“
„Lieber nicht.“
„Was ist passiert, hm?“
Der junge Mann sah mir direkt in die Augen aus seinen goldbraunen Iriden und strich mit dem Finger über meine Wange, nahm mich dann bei den Schultern und duckte sich leicht, um mir in das gesenkte Gesicht zu sehen, so dass ich ihm vergebens auszuweichen versuchte.
„Du kannst es mir ruhig sagen, Wolf.“
„Ich weiß“, murmelte ich. Seine Stimme war so sanft, und seine Nähe so kraftvoll und tröstlich, dass ich mich fast schon gegen ihn hätte sinken lassen.
Es tat wirklich gut, ihn bei mir zu haben, auch wenn ich so tat, als wolle ich das nicht, aber das war nicht die Wahrheit.
Ich brauchte ihn.
„Ist es wegen Fuchs?“
„Ich weiß nicht“, wisperte ich, und dann brach ich plötzlich in Tränen aus.
Ich wusste nicht, wieso, und ich konnte es auch nicht aufhalten; auf einmal rannen sie mir über die kalten Wangen, und ich presste die Hand vor den Mund, rang nach Atem, den Blick abwendend, während Ilja mich in seine Arme zog, wo ich mich nach einigen Sekunden zuckend anschmiegte, seine Hände um meinen Rücken.
„Was ist denn passiert, hm?“, murmelte er leise und fast etwas erschrocken an meinem Ohr, während er mir immer wieder sanft über die Schulterblätter strich.
„Ich hab Antti wieder gesehen“, brachte ich nach einer Weile hervor. Ich hasste mich dafür, dass er mich so erlebte, er hatte mich noch nie weinen sehen. Gleichzeitig unternahm ich nichts, um diesem Zustand zu entfliehen. Ich hatte das Gefühl, wenn er

mich losließe, bräche ich auf der Stelle zusammen.
Ich krallte mich fast schon in seine Schultern, in sein weißes T-Shirt, während mein Körper noch immer zitterte unter unterdrückten Schluchzern. Kann sein, dass ich ihm wehgetan habe, als ich ihm die lackierten Nägel so ins Fleisch bohrte, aber ich konnte in diesem Moment nicht anders, und er zuckte mit keiner Wimper, sondern hielt mich nur fester und murmelte mir beruhigend Unverständliches ins Haar, woran er seine Lippen hatte; es war zum Teil Russisch, die Sprache meiner Kindheit, und ein wenig beruhigten die Töne mich tatsächlich, auch wenn sie unartikuliert blieben.
Ich zitterte, atmete tief ein, und spürte langsam, wie der plötzliche Tränenschwall versiegte. Ich schloss die Augen, mein Kopf lag an seiner Schulter, er streichelte mich noch immer.
Das hatte lange niemand mehr getan; ich wollte in diesem Moment allerdings weniger als alles andere an die Vergangenheit zurückdenken.
Iljas Haut roch ganz schwach nach Metall, auch wenn er geduscht hatte; ich hatte den Duft seines Shampoos in der Nase und atmete den vertrauten Geruch tief ein, um wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzufinden.
Auch, wenn ich den vielleicht lange schon unter den Füßen verloren hatte.
„Hast du mit ihm geredet?“, fragte er leise. Ich schüttelte den Kopf.
„Nein…“
Ilja sagte nichts, aber ich spürte seine Missbilligung und sah trotzig auf und ihm ins Gesicht.
„Sag du mir nicht, wie ich mich zu verhalten habe, okay?“
Er hob abwehrend die Hände. „Okay, okay, beiß mich nicht!
… Du hättest mit ihm reden sollen, weißt du.“
Ich schluckte trocken. „Vielleicht.“
„Er liebt dich wirklich.“
„Das tut er nicht.“
„Doch, das tut er! Glaub es oder nicht; er liebt dich immer noch.“
Ich starrte Ilja kalt an.
Antti liebte mich nicht mehr. Täte er es, hätte er mich niemals so ohne Erklärung verlassen. Und selbst wenn er mich jetzt wieder lieben sollte – wer garantierte mir, dass er es sich nicht schon am Folgetag anders überlegt hätte?
„Es gibt keine Liebe, Ilja.“
„Und was war das, was du für Antti empfunden hast?“ Iljas braune Augen ruhten unverwandt auf mir.
Ich sank gegen seine Schranktür. „Das war ein Wunschtraum, nichts weiter…“ Ich fuhr mir mit der Hand übers Gesicht und hatte die Augen geschlossen, um die Tränen zurückzuhalten.
„Du liebst ihn also auch immer noch.“
Ich spürte, wie mir die Tränen zwischen den zusammengepressten Lidern hindurch quollen, während sich der junge Russe neben mir an den Schrank stützte und sie mir mit einer Hand sanft von den blassen Wangen wischte. „Hey…ist ja schon gut…“
Ich schämte mich, dass ich so schwach war, und dass ich nicht aufhören konnte zu weinen wie ein Mädchen, aber andererseits gab es niemanden hier außer Ilja, bei dem ich es mir leisten könnte, Schwäche zu zeigen.
Alle anderen vertrauten doch darauf, dass ich stark war für sie.
„Ich kann nicht zu Antti zurück, Ilja…egal, was auch immer ich für ihn…“
Ich schluckte den Rest des Satzes hinunter.
Es wurde langsam alles so klar.

Es war, als ob mir der Anblick Anttis vorhin einen Schleier vor den Augen weggezogen hätte, oder vielleicht auch einfach meinen Blick in die richtige Richtung gelenkt.
Ich begann zu sehen, was der Unterschied war – und was keinen Unterschied machte.
Was gar keinen Unterschied mehr machte.
War ich denn so blind gewesen?
Und jetzt war es zu spät.
Oder besser – jetzt hatte ich alles verloren. Meine Liebe war aus meinen Händen geronnen wie Sand.
„Wieso denn nicht?“, flüsterte mein Freund und streichelte meine bloße Schulter. „Ach Gott, Wolf, sieh dich an – du machst dich kaputt. Warum zum Teufel willst du nicht einmal zu dem Menschen zurückgehen, den du liebst?“
„Das geht nicht so einfach“, wisperte ich erstickt. Ich presste meine Hände auf mein Gesicht.
Oh, Gott. Ich war in einem Albtraum gefangen, und seine Saat fraß mich langsam von innen heraus auf.
„Wieso denn nicht?“
Ich öffnete die Augen, die Tränen flossen jetzt ungehindert. Ich hob den Blick zu Ilja, der mich aus treuen Augen hilflos ansah, so sehr wünschte, mich zu trösten.
Aber er kannte das ganze Ausmaß meines Wahnsinns ja noch nicht, das mich heute Nacht getroffen hatte wie ein Schlag in die Magengrube.
„Zu welchem von beiden, Ilja?“

Wolf mit ungelöschter Gier,
selbst das eigne Herz zu fressen,
hungert durch die Wüste hin...

Ich war mir nicht sicher, ob ich mich dafür hassen durfte, dass mein Herz fast zerriss unter einem Gefühl, dass es eigentlich gar nicht geben dürfte, und das ich dennoch für zwei Menschen empfand.
Vorher war es so einfach gewesen; es war mit Fuchs immer eine völlig andere Art von Liebe gewesen – doch jetzt – jetzt war es auf einmal gar nicht mehr so anders; alles was die beiden voneinander getrennt hatte war diese papierdünne Scheidewand gewesen, die Fuchs an einem einzigen Abend eingerissen hatte.
Ob Gott mich wohl hasste?
Wie hatte ich so blind sein können und nicht merken, was es gewesen war, das in mir den Wunsch geweckt hatte, zu sterben, nachdem ich Fuchs verlassen hatte?
Und wie hatte ich glauben können, die Liebe zu Antti so einfach aufgeben zu können, obwohl doch allein der Schmerz in seinen wunderschönen Augen vorhin mich fast hatte aufschreien lassen?
Es war falsch, was ich fühlte.
Und ich konnte deswegen noch weniger zu einem von beiden zurückgehen.
Was sollte ich auch tun?
Zwei Männer zu lieben, war schlimmer, als keinen zu lieben.
Selbst wenn ich den Mut hätte, mich für einen von ihnen zu entscheiden, um ihn um Vergebung zu bitten für alles, was ich falsch gemacht hatte, was gewiss nicht wenig war – wie könnte ich das jemals verantworten, wenn ich doch zugleich etwas für einen anderen empfand?
Warum konnte nicht einfach wieder alles so unbeschwert sein wie früher?

'Doch plötzlich fällt es mir wieder ein, hier gibt es keine Liebe.
Immer wieder durchbohrt es mich von Neuem und irgendwo gehe ich kaputt.'

„Du musst dich entscheiden, Sakuya“, wisperte Ilja eine Weile später. Ich zuckte zusammen, weil er so ernst war; fast nie sprach er mich mit meinem Geburtsnamen an, für ihn war ich immer nur Wolf.
Ich lag unter seiner Decke ausgestreckt, den Kopf auf seiner Schulter, während er auf dem Rücken liegend die Finger der Linken auf meinem Oberarm ruhen hatte, fast, als wolle er verhindern, dass ich aufsprang und in der Nacht verschwand. Und das hätte ich vielleicht getan, wäre ich nicht so müde all der Dinge, die mich so oft in die Irre geführt und nur die Kraft gekostet hatten, welche mir jetzt fehlte.
„Ich will nicht, dass einer von euch sich noch länger so quält, aber es kann nicht aufhören, solange du nicht bereit bist, einen von beiden zu vergessen, glaube ich.“
Ich wollte ihn anfahren, aber ich konnte nicht. Ich konnte nicht mehr.
Ich lag an seiner Seite, kaum fähig, mich auch nur zu rühren oder die Augen zu öffnen. Es war alles so sinnlos.
Ich war mir nicht sicher, was ich noch tun konnte, ohne wiederum jemanden zu verletzen, wenn ich in Agonie um mich biss.
So lag ich nur reglos und spürte meinen Atem über Iljas Oberkörper streichen, sah aus den Augenwinkeln die schwachen silbernen Mondstrahlen durch das geschlossene Fenster glühen.
Ich war mir nicht sicher, ob Ilja verstand, was ich fühlte, was mich so erschöpfte; so viel Liebe, die ich unfähig war zu geben und an der ich langsam erstickte, so viel Schmerz um geliebte Menschen, die ich allein gelassen hatte.
Was auch immer ich tun würde, es konnte nichts Gutes dabei herauskommen.
Denn so etwas wie die wahre Liebe gab es nicht.
Die Triebhaftigkeit meiner Gefühle brachte mich um. Wo war die Unschuld unserer Kindertage geblieben?
Fuchs hätte niemals etwas sagen dürfen. Es hätte alles so bleiben sollen, wie es gewesen war! Warum hatte er nicht schweigen können? Warum hatte er dem Drang nachgeben müssen, der mich erdrückte?
Vielleicht hatte Ilja sogar recht.
War es nicht so, dass bis jetzt alle meine Freunde im Recht gewesen waren? Ich hätte von Anfang an auf sie hören sollen, dann wäre mein Herz jetzt nicht so untot.
Ich hätte von Anfang an bleiben sollen.
Vielleicht hätte ich wieder zu Antti gefunden.
Vielleicht hätte ich ihn vergessen können und meine Liebe zu Fuchs viel früher entdeckt, nicht erst jetzt, als sie so schmerzte. Geliebt hatte ich ihn mein Leben lang, aber im Gegensatz zu ihm hatte ich nicht den Mut aufgebracht, weiterzugehen.
In meinem Bemühen, es zu erhalten, hatte ich es zerstört.
Und Antti war der einzige Mensch, der mich jemals dazu gebracht hatte, glücklich und traurig zugleich zu sein, mir die Luft zum Atmen und den Verstand zu nehmen mit seinen Küssen und mich brennend zurückzulassen.
Vielleicht war er es, der einen großen Fehler begangen hatte, als er damals in meine Arme gesunken war. Möglicherweise hatte ich ihm mit meiner Art zu sehr wehgetan, als dass er mich noch hätte weiter lieben können.
Warum verstand ich dies erst jetzt, als Antti mich für immer verlassen hatte?
Kann sein, dass ich in dieser Nacht zum ersten Mal meiner Schwäche nachgegeben und sie offenbart hatte.

Und möglicherweise ließ mich das erst klar sehen, ohne den Schleier des Stolzes vor meinen Augen, der mich erst in diese Situation gebracht hatte.
Der mich dazu gebracht hatte, meinen Seelenbruder und Geliebten im Stich zu lassen und meinen Liebsten einsam zu vergessen und damit alles in meinem Herzen zu töten, wofür ich je gelebt hatte.
Gott, was hatte ich nur getan!
Ich atmete leise, Ilja schwieg seit seinem letzten Satz, aber er war wach und würde es auch bleiben, bis ich eingeschlafen war, ich spürte es an der Art, in der sein Arm um mich lag.
Er hatte mir die Haare gelöst, während ich mir die Schminke aus dem Gesicht gewischt hatte; nur im Bett trug ich meine pechschwarzen Haare offen. Er hatte mir mein Oberteil ausgezogen und eins seiner Shirts zum Schlafen gegeben, und während der ganzen Zeit kein Wort gesprochen, mir nur ein paar Mal beruhigend über den Rücken gestrichen.
Jetzt hörte ich bloß seinen Atem und spürte seinen warmen Körper an meinem unter der dünnen Decke, der mir Trost spendete.
Ich glaube nicht, dass ich es ertragen hätte, hätte er etwas zu mir gesagt. Wahrscheinlich hätte ich ihn angefaucht und wäre gegangen, oder Schlimmeres.
Ich war ihm so dankbar für seine Freundschaft, dass es mir sogar noch mehr wehtat, dass ich ihn sechs Monate zuvor ebenfalls im Stich gelassen hatte.
Er hatte wohl gründlich nachgedacht über meine Worte, er hatte sie wirklich ernst genommen und sie nicht als entsetzlich abgetan, und schien letztendlich zu dem Schluss gekommen zu sein, den er mir mitgeteilt hatte.
Ich wusste, er meinte es ernst und war überzeugt, dass dies das Beste für mich wäre, denn wenn ich etwas besonders an Ilja schätzte, dann war es seine bedingungslose Ehrlichkeit und seine aufrichtige Loyalität.
Vielleicht war es an der Zeit, auf einen Freund zu hören, ehe ich mich noch umbrachte.
Musste ich mir denn erst die Hälfte meines Herzens aus der heißen Brust reißen, um endlich wieder glücklich zu werden?
Oder hatte ich Fuchs auch schon lange verloren?
Vor dem Schlaf fiel mir noch etwas Wichtiges ein.
„Ilja…glaubst du, ich komme in die Hölle…irgendwann…?“
„Ach, wir kommen alle in den Himmel, Wolf, die ganze Bande. Soviel steht fest.“
„…und verachtest du mich?“
Er schwieg kurz, und ich merkte erst nach einer Weile, dass er den Kopf auf den Arm gestützt hatte und mich ansah, als er mir mit dem Finger eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich und sich dann wieder hinlegte, den Arm über mich breitend.
„Nein, ich bewundere dich. Aus tiefstem Herzen, Sakuya.“
In dieser Nacht beschloss ich endlich, etwas zu tun.

Jamie: He never told me what he does for a living

Seltsam-erregend
des Morgens in der Straßenbahn:
die Mitfahrenden
sehn aus, als wären sie
ein jeder ohne Sünde...

- Saitô Mokichi

Ich saß an diesem Morgen am Frühstückstisch und hatte eine Tasse Kakao in den Händen, obwohl ich keinen Schluck trinken konnte.
Junya saß neben mir und hatte seinen Arm um mich gelegt; ich lehnte an ihm, die Beine an den Körper gezogen und die Füße auf die Kante der Bank gestützt
Alle anderen schienen wahnsinnig glücklich darüber zu sein, dass Junya und ich jetzt ein Paar waren, aber sie ließen uns in Ruhe und sagten nichts, außer Yuen, der mich zwingen wollte, zu frühstücken.
Unmöglich, ich brachte keinen Bissen herunter, dafür war ich viel zu glücklich.
Ich war in der Nacht etwas vor den Kopf gestoßen gewesen, als Junya mir einen langen Kuss gegeben und mir sanft 'Gute Nacht' ins Ohr geflüstert hatte, ehe er schnell in seinem Zimmer verschwunden war.
Aber sobald ich in meiner kleinen Kammer stand und die Tür hinter mir ins Schloss gefallen war, war ich dem Blauhaarigen ganz dankbar für diese Aktion, auch wenn sie etwas unbeholfen gewesen war.
Ich hatte ihn wahnsinnig gern, ja, aber ich war mir ganz und gar nicht sicher, ob ich schon bereit war, eine Nacht mit ihm zu verbringen, das wusste er.
Zwar hatten wir uns auf unserer Reise bereits eine Decke geteilt, aber das war etwas völlig Anderes gewesen. Ich hätte jetzt gar nicht gewusst, wie ich mich hätte verhalten sollen, geschweige denn was von mir erwartet wurde, und ich war erleichtert, dass mir ein weiteres Kapitel in meiner Geschichte der Naivitäten erspart geblieben war.
Junya war an diesem Tag eigentlich an der Reihe, die Musik auszusuchen, aber wir beide besaßen keine eigenen Cds und es war uns auch nicht so wichtig, welche Band lief, und so überließen wir die Wahl den anderen. Momentan hörten wir 'Under the Gun' von den Sisters of Mercy.
Ich hatte halb die Augen geschlossen und genoss die Wärme von Junyas Körper am frühen Morgen; es war zwar eigentlich bereits halb elf, aber wir waren alle lange wach gewesen in der Vornacht und daher war kaum einer von uns bereits ausgeruht, abgesehen von Rose, der nicht viel Schlaf zu brauchen schien, und Diego und den Zwillingen, die nicht aus gewesen waren, sondern den Abend mit Ilja verbracht hatten, welcher noch in seinem Zimmer war und wohl schlief.
Nun gut, um genau zu sein, waren nur Junya, Valentin und ich noch müde, Yuki und Sakuya hatten wir auch noch nicht gesehen und Fuchs schlief laut Augenzeugenberichten noch.
Wir fünf - Valentin, Rose, Diego und wir beide - saßen um den Küchentisch, auch wenn keiner von uns aß, Yuen trocknete Geschirr, Minh stand am Fenster und sprach mit Diego, hob aber irritiert den Kopf, als Valentin „Hey!“ rief und aufstand, die Tür ganz öffnete. „Hey! Wo willst du denn so schnell hin? Magst du einen Kaffee?“
„Äh“, hörte man von draußen, und ein hastig gebändigter neonpinker und schwarzer Schopf schob sich hindurch, Mari wandte den Kopf und nickte in die Runde. Sein Makeup von gestern war großteils verschwunden und er sah viel älter aus, wie zwanzig statt wie sechzehn. „Morgen…“
„Komm rein.“
Marius trat ganz in die Küche und grinste verlegen in die Runde. „Eigentlich dachte ich, ich komm ungesehen hier raus…“

„Das hast du dir so gedacht“, erwiderte Valentin trocken. „Wenigstens heute kannst du dich von mir verabschieden, ehe du wieder grußlos zur Tür rausstürmst. Ich hoffe für dich, dass es das wert war.“
Marius kicherte leise und nahm dankend die Tasse Kaffee von Val entgegen. Er hatte sich die Stiefel nur halb geschnürt. Seinen schweren Lidern nach zu urteilen hatte er so gut wie kein Auge zugetan in der vergangenen Nacht.
Val grinste. „Wo ist Yuki?“
„Schläft noch…“
Mari nahm einen Schluck aus der Tasse und lehnte hastig ab, als Valentin ihm einen Stuhl hervorzog. „Um Gottes Willen, lass nur, ich stehe ganz gut hier.“
Er ignorierte Roses leises Lachen gekonnt und warf nur einem feixenden Valentin einen trockenen Blick zu. „Unheimlich komisch, ja. Rate mal, wer zuletzt lacht.“
Dann fiel sein Blick auf Junya und mich und wurde triumphierend. „Ha! Ich wusste es!“
„Jeder wusste es“, kommentierte Valentin kurz, und ich spürte, wie ich errötete; Junya räusperte sich leise.
„Schon gut, ich sag ja nichts mehr.“ Valentin grinste uns an, und Rose sah für einen Moment so aus, als ob er etwas zu jenem sagen wollte, da hörte man wieder Schritte und ein ziemlich übernächtigt aussehender Yukio schlurfte in die Küche und warf einen glänzenden Blick auf Mari, der ihm müde zuwinkte.
„Du bist ja noch da?“
„Die haben mich nicht weggelassen.“
„Ja, das sieht ihnen ähnlich. Rate, warum wir inzwischen so viele sind die hier wohnen. - Deine Aktion mit der Decke hat mich geweckt.“
„Sorry.“
„Macht nichts.“
„Hey, heißt das, du hast mir beim Anziehen zugesehen?“
Yuki grinste bloß. „Gibt’s Kaffee?“
„Klar.“ Val reichte ihm eine Tasse. „Steht auf dem Tisch. Komm, setz dich, der Stuhl ist frei.“
Der Schwarzhaarige wirkte für den Bruchteil einer Sekunde regelrecht entsetzt. „Nein danke, ich bleibe lieber stehen.“
Rose brach auf der Stelle in blökendes Gelächter aus und sackte auf seinem Stuhl zusammen, während Diego nur entsetzt mit der Hand durch sein dichtes schwarzes Haar fuhr. „Nein, bitte nicht...!“
„Man muss die Feste feiern, wie sie fallen“, sagte Yuki ungerührt.
„Richtig. Siehst du, Rose, ich hab dir vor Jahren prophezeit, irgendwann schlaf ich mich bei euch ein“, fügte Mari an.
„Und wie du weißt, weswegen du gar nicht so angewidert gucken musst“, ergänzte Yuki und zeigte mit der Tasse in Diegos Richtung, „bin ich in der Hinsicht nunmal das schwächste Glied in der Kette.“
„Oh. Schwaches Glied würde ich jetzt aber nicht unbedingt formulieren“, meinte Mari fröhlich und griff die Kanne.
„Gut, schlechte Wortwahl“, kicherte Yuki fröhlich und und hielt seine Tasse Marius entgegen.
Der zwei Jahre Ältere schenkte ihm gelassen Kaffee ein. „Sag Stopp.“
„Stopp, Hase.“
Das war der Punkt an dem Diego die Flucht aus der Küche antrat.
Kaum, dass Yus One Night Stand nach seinem Kaffee ziemlich wortlos gegangen war, Yukio hatte ihm müde nachgewunken, mehr auf sein Müsli konzentriert, bemerkte ich,

dass Yuki uns aus seinen goldbraunen Augen anstarrte, und in ein kleines irres Grinsen ausbrach, als mein Blick seinem begegnete.
„Ist nicht wahr, oder?“
Ich konnte nichts sagen, da mein Mund so trocken war, aber Junya neben mir hob den Kopf, seine feinen königsblauen Strähnen strichen über seine weiße Haut (mein Mund wurde noch trockener).
Seine Stimme war sehr, sehr leise, aber sanft, als er sagte „Wir lieben uns.“
Ich spürte ein fast unmerkliches Zittern durch seinen Körper gehen bei den Worten und drückte beruhigend seine Hand. Ja, es ist wahr. Ich liebe dich auch.
Yukio quietschte auf und drückte die fast überschwappende Tasse einem hastig reagieren müssenden Valentin in die Hand, ehe er mit einem Satz auf uns zusprang und uns erst einzeln, dann beide zusammen an sich presste. Er war ganz warm und weich wie sein Stoffhase, und er roch noch immer nach Rauch, da er noch nicht geduscht hatte.
„Oh mein Gott! Das ist ja so toll!“, juchzte der kleine Japaner. „Oh Jungs, ich freu mich ja so!“
Ehe ich noch etwas erwidern konnte, öffnete sich die Küchentür abermals.

Hinter meinen Augen stehen Wasser,
Die muss ich alle weinen.

Immer möcht ich auffliegen,
Mit den Zugvögeln fort;

Buntatmen mit den Winden
In der großen Luft.

O ich bin so traurig ----
Das Gesicht im Mond weiß es.

Drum ist viel samtne Andacht
Und nahender Frühmorgen um mich.

Als an deinem steinernen Herzen
Meine Flügel brachen,

Fielen die Amseln wie Trauerrosen
Hoch vom blauen Gebüsch.

Alles verhaltene Gezwitscher
Will wieder jubeln,

Und ich möchte auffliegen
Mit den Zugvögeln fort.

- Else Lasker-Schüler: Ein Lied

„Morgen.“
„Nicht gut geschlafen?“, war Yuens Kommentar, als sich Fuchs auf den zuvor von

sowohl Marius als auch Yukio verschmähten Stuhl sinken ließ und sich mit gespreizten gelenkigen Fingern die glatten rotblonden Strähnen aus der Stirn strich.
„Nein."
Der junge Mann sah übernächtigt aus und war bleich, seine Augen waren rot und er stürzte den ihm angebotenen Rest von Yukis Kaffee hinunter, als gäbe es kein Morgen.
„Leg dich lieber wieder hin. Du siehst wirklich nicht gut aus, Schatz", sagte Rose besorgt und rutschte auf seinem Stuhl an Fuchs heran, drückte ihm die Schulter.
„Hm?"
„Ich konnte nicht einschlafen", murmelte Fuchs. „Geht schon. Ich geh gleich duschen und… Ich muss weg, ich hab einen Job heute."
„Meinst du nicht, dass es zu gefährlich ist, wenn du völlig übermüdet bist?"
Fuchs schüttelte den Kopf, die Strähnen fielen ihm wieder ins Gesicht. „Nichts Großartiges heute, muss nur ein Stück fahren, deswegen gibt es auch mehr Geld."
„Nimmst du Sakuyas -"
„ – Bird fährt mich."
„Oh."
Eine Weile herrschte Schweigen in der kleinen Küche. Fuchs schien Junyas und meine Vertrautheit gar nicht wahrgenommen zu haben, aber ich nahm ihm das überhaupt nicht krumm. Vielleicht war es sogar besser so. Ich glaube, er bekam nicht einmal mit, dass Diego wieder hereingekommen und ihm einen guten Morgen gewünscht hatte; sich schulterzuckend abwendend als Fuchs nicht reagierte.
Der arme Mann schleppte schon genug selber mit sich herum, da musste er nicht alles registrieren, was in seinem Umfeld an zwischenmenschlichen Beziehungen vor sich ging.
„Du hättest dann ja auch mit einem von uns ins Eden gehen können gestern", sagte Rose jetzt und hob mit dem Zeigefinger Fuchs' Kinn an, was diesem ein schwaches Lächeln abrang, ehe er Rose einen Kuss auf die Wange gab und aufstand, um seine Tasse abzuwaschen, eine Übersprungshandlung, wie klar war, es war ihm unangenehm, so seine Unlust auf die Gesellschaft der anderen zu bekunden.
„Ich weiß nicht…" Fuchs zuckte bloß mit dem Rücken zu uns die Schultern. Er war, trotz seiner Muskeln, wie Sakuya ziemlich mager, wie man sah, wenn er sich leicht vornüberbeugte; seine Schulterblätter zeichneten sich unter dem dünnen schwarzen Baumwollhemd ab.
„Wir sind keine so miese Gesellschaft, weißt du."
„Ich weiß, aber…" Fuchs zuckte abermals ohne eine Erklärung die Schultern. „Nimm's mir nicht übel."
„Wann warst du das letzte Mal mit uns im Eden, vor einem halben Jahr oder so?"
Der Rothaarige wandte sich um und stützte sich mit den Ellbogen auf der Anrichte ab, sah Rose kühl an. „Vielleicht. Wieso, ist das wichtig?"
„Schattentage magst du ohne Saku nicht, aber arbeiten geht, ja?"
„Was geht dich das an?", fauchte der Ältere.
„Eine Menge, ich mache mir Sorgen!"
Fuchs schmiss das Handtuch, das er in der Hand gehabt hatte, wütend auf die Anrichte und funkelte Rose an. „Verdammt noch mal, ich kann auf mich selbst aufpassen!"
„Und in dem Zustand willst du jetzt los? Das ist nicht dein Ernst. Schlaf dich erstmal aus." Rose klang regelrecht bissig, auch wenn er sich nur sorgte.
„Du weißt verflucht genau, dass er und ich das beschissene Geld für unser Leben hier fast alleine erarbeiten, und wenn er es nicht mehr für nötig hält, dann erledige ich es

halt alleine, auch wenn wir zwei eigentlich immer…“ Fuchs biss sich auf die Lippen, seine Augen glänzten stark, blieben aber trocken.
Jetzt sprang Rose wütend auf, Yukio an seiner Seite drückte ihn zurück auf den Stuhl, aber der Brite wischte dessen Hand von seiner Schulter. „Willst du mir vorwerfen, dass ich nichts tue?! Ich könnte deinen Scheißlohn locker verdoppeln, und das wäre weit weniger riskant, wenn ihr mich endlich tun lassen würdet, was ich am besten kann!“
Fuchs baute sich vor Rose auf und hielt ihn an den Schultern auf seinem Stuhl, beide zitterten vor Wut und starrten sich teils zornig, teils verzweifelt in die Augen. „Ich werde dich eher persönlich nachts einsperren, als dass ich zulasse, dass die halbe Stadt dich durchvögelt!“
Fuchs stürmte aus dem Raum und knallte die Tür hinter sich zu, nur Zehntelsekunden später knallte eine von Rose mit einem schrillen Aufjaulen geworfene leere Müslischale dagegen. „Sieh doch zu, wer dich gesund pflegt, wenn sie dich abschießen!“ Er stand auf und warf sich seinen Mantel über die Schultern.
„Hey… Schatz, komm…“ Yuki stand auf und versuchte, Rose am Arm zu halten, aber der Pinkhaarige schüttelte seine Hand ab.
„Lass mich“, fauchte er mit blitzenden eisblauen Augen. „Das wird mir grad alles irgendwie zu blöd hier!“
Er rauschte erhobenen Hauptes zur Tür.
„Wo willst du hin?!“
„Mich von der halben Stadt durchvögeln lassen natürlich, was denkst du, wo ich sonst hinwollen könnte?!“
Rose wandte sich ungnädig um, drehte dann aber noch einmal um und fügte in versöhnlicherem Ton hinzu: „Ich brauch jetzt nur ein bisschen Luft, ich bin in spätestens einer Stunde wieder da.“
„Soll ich mit -"
„Nein.“ Damit verschwand er.
Yuki stützte das Gesicht in die Hände. „Seid mir nicht böse, aber manchmal könnte ich kotzen…“ Er sah aus, als würde er gleich zu heulen anfangen, das tat mir leid, weil er vorher noch so fröhlich gewesen war, und ich empfand Wut sowohl auf Fuchs als auch auf Rose.
Selbst, wenn einer von ihnen übernächtigt war und der andere sich auf den Schlips getreten fühlte, war das keine Entschuldigung, sich so zu benehmen. Nicht noch einmal.
Erst recht nicht vor Yukio, wo doch jeder hier wusste, wie sehr ihn Streit zwischen seinen Freunden mitnahm, auch wenn er nur aus Besorgnis umeinander entstand.
Yuen schien jetzt der Kragen zu platzen, was beängstigend war, da er sonst so fröhlich war, und Minh trat zu ihm und legte ihm die Hand auf den Arm.
„Ihr seid doch alle völlig bescheuert geworden!“, fauchte der Chinese und knallte eine offene Schranktür mit Wucht zu. „Seit dieser Sache geht hier alles in den Arsch; wisst ihr was, ihr benehmt euch alle zusammen wie kleine Kinder, bis auf Junya und Jamie, und ich habe echt keinen Bock mehr, die Mutter für lauter erwachsene Männer zu spielen und mit Minh der einzige zu sein, der sich in diesem Tuntenzirkus einigermaßen rational verhält, hallo, ich bin hier geisteskrank! Mir reicht’s, macht euren Scheiß doch alleine!“
Damit verschwand auch er aus der Küche, von seinem Zwilling gefolgt, und man hörte nach einer Weile von oben die Tür zu ihrem Zimmer zuschlagen.
Junya hatte den Arm beschützend um meine Schultern gelegt, und ich wagte einen hilflosen Blick zu Yukio, der jetzt aus feuchten goldenen Augen auf die Stelle starrte,

an der Yuen bis gerade eben gestanden hatte, und dessen rosige Unterlippe bebte. „A… Aber… Aber…“
Als wäre das Maß noch nicht voll, erschien Sakuya im Türrahmen, und wie auf Kommando sprang Diego auf, der sich bis jetzt vornehm zurückgehalten hatte, und tippte Yukio an, den er eben noch so eklig gefunden hatte. „Na komm, willst du mit raus?“
Yuki wischte sich über die Augen, sah zu ihm auf. „Wohin?“
„Ich gehe Farbe für das Auto kaufen, magst du?“
Yukio nickte mit einem Seitenblick auf Sakuya, der stumm im Türrahmen lehnte und auf seiner Unterlippe kaute. „Okay…“
„Was war denn jetzt los?“, fragte Sakuya leise, nachdem die zwei gegangen waren. „Irgendetwas, das ich nicht wissen sollte?“
Wir zwei schwiegen eine Weile, Junya zog mich zu sich. Es war nicht gerade ein guter Start für unseren ersten Tag, aber vielleicht war es gut, dass wir hier waren. Vielleicht konnten wir doch irgendetwas für irgendjemanden hier tun, und wenn wir nur da waren.
Wir waren doch alle verloren.
„Rose hat sich mit Fuchs gestritten, weil er nicht wollte, dass der in seinem Zustand arbeiten geht“, half schließlich Junya mit einer Kurzfassung. Ich drückte mich an ihn und atmete seinen beruhigenden Geruch ein. Mir tat Sakuya plötzlich so leid, weil er niemanden hatte, der ihn in seine Arme zog.
Mein Bruder zuckte ganz leicht, als wolle er wissen, in was für einem Zustand Fuchs denn sei – zumindest glaube ich, dass er genau das wissen wollte -, unterließ es aber, zu fragen oder sich sonst irgendwie zu äußern.
Manchmal hätte ich ihn anschreien können.
„Habt ihr schon gefrühstückt?“
Wir bejahten, und Sakuya glitt neben mir auf die Bank, als ich auffordernd zur Seite rutschte, was mich wieder näher in Junyas Arme trieb, den ich aufatmen hörte.
Sakuya goss sich Kaffee ein, ich sah ihn aus großen Augen an.
„Warum arbeitest du nicht? Ich frage nur; Fuchs sagte, ihr bräuchtet das Geld.“
Sakuya griff nach der Zuckerdose, ohne mich anzusehen. „Wir haben immer zusammen gearbeitet“, murmelte er fast unhörbar. Ich wusste nicht, was es war, dass diese Tatsache für ihn die ganze Zeit über schon so bedeutend machte – dass sie zusammengearbeitet hatten. Es war doch nur irgendeine Arbeit, nicht?
„Fuchs geht seitdem alleine los.“ Ich muss wohl nicht erklären, was ich mit ‚seitdem’ meinte.
Sakuyas Hand zuckte, und er verstreute etwas Zucker neben der Tasse. „Verdammt…“ Ich rutschte an ihn, während er die Körner mit dem feuchten Finger aufstippte und mit spitzer Zunge ableckte. Er sah mich nicht an, aber seine Augen flackerten, ob nervös oder schmerzerfüllt, das konnte ich nicht genau sagen. Vielleicht beides.
„Warum ist es gefährlich?“
„Hm?“ Er sah zerstreut aus dem Fenster.
„Alle machen sich Sorgen um Fuchs, weil es gefährlich ist. Warum?“
„Fuchs kann sehr gut auf sich aufpassen, er ist derjenige, der gefährlich ist da draußen.“
„Das weiß ich, aber Saku – Saku…“ Ich hockte mich jetzt neben ihn und stieß ihn an, damit er mich ansehen musste. Es regte mich auf, dass ich wieder neben Junya der Einzige war, der nicht wusste, was vor sich ging. „Was genau arbeitet ihr eigentlich?“
„Ist das wichtig?“

„Eigentlich nicht, aber ich will es jetzt wissen. Warum sagst du es mir nicht einfach? Womit verdienst du eigentlich all das Geld?“
Sakuya senkte den Kopf und strich mir mit einem Finger über die weiche Wange. „Ich hab es dir nicht gesagt, weil ich wollte, dass du stolz auf mich bist…“
„Ich will nicht wissen, warum du es mir nicht gesagt hast, ich will, dass du es mir jetzt sagst. Sofort!“ Ich verschränkte trotzig die Arme vor der Brust und sah ihm ärgerlich ins Gesicht. „Saku!“
„Soll ich gehen?“, fragte Junya leise, aber die Frage war nicht an mich gerichtet gewesen.
Sakuya senkte wie entschuldigend die Augenlider. „Wenn es dir nichts ausmacht, kann ich kurz mit meinem Bruder alleine sprechen…?“
Junya nickte und stand auf, ich sah ihm verletzt nach, wandte dann den Blick wieder zu Sakuya. „Jetzt musst du es sagen. Bitte, ich bin trotzdem stolz auf dich, ich verspreche es!“
„Das musst du nicht“, murmelte der Schwarzhaarige, schob die Tasse endgültig von sich.
„Aber ich kann doch nicht anders“, flüsterte ich und gab ihm sanft einen Kuss auf die Wange. „Ich kenne dich doch, und ich hab dich lieb. Versprochen.“
„Ach, Jem…“
Saku lächelte leicht und strich mir über die Haare, ich sah, dass er sich freute; dann senkte er die Hand und sah mir ernst ins Gesicht.
„Weißt du, ich töte Menschen für Geld.“
Ich sah ihn einige Sekunden ausdruckslos an, weil es etwas dauerte, bis seine Worte in mein Gehirn gedrungen waren.
„Was?“
„Ich war Söldner, jetzt töte ich Kriminelle nach Auftrag.“
Ich sah ihn weiterhin aus großen Augen an, um ihn das erste zu fragen, das mir in den Sinn kam, und vielleicht auch das gemeinste. „Warum?“
Sakuya biss sich heftig auf die Unterlippe und wandte rasch das Gesicht ab.
„Weil es das Einzige ist, das ich wirklich gut kann, Jem“, wisperte er leise. „Wir machen unsere Sache gut, wir verdienen, was wir zum Überleben brauchen. Fuchs und ich - "
Er kam kurz ins Stocken und presste schnell die Augenlider zusammen, bis ich die Arme um ihn schlang und mich an ihn drückte, dann konnte er den Satz beenden.
„… Wir waren ein Team, jeder kannte uns…wir…wir waren die Besten…so furchtbar das ist, aber…wir…wir waren perfekt zusammen…deswegen…ist es gefährlicher für Fuchs allein…und…“ Er wurde jetzt ganz leise, fast unhörbar. „Deswegen arbeite ich nicht mehr…ich kann nicht…aber er hat recht…wir brauchen das Geld…es ist viel, viel als die anderen verdienen können…in Zeiten wie diesen…die Regierungen zahlen gut...“
Seine Stimme war ganz atemlos, und ich spürte, wie schwer es ihm fiel, wie schnell sein Herz schlug, als er mir das erzählte, auch wenn es unbeholfen war. Vielleicht hatte er Angst, es zu flüssig zu formulieren. Ich rutschte auf seinen Schoß und streichelte seinen Arm; er drückte dankbar das Gesicht in mein Haar.
„Ich bin nicht stolz darauf, wirklich nicht, und du sollst es auch nicht sein, aber es ist das, was ich am besten kann, und es hält uns am Leben…ich habe…nie etwas anderes gelernt…nichts, womit man genug Geld für uns alle verdienen könnte...“ Er zögerte kurz.
„…wir waren zehn, als wir zum ersten Mal getötet haben, und als sie merkten, dass wir gut waren, fingen die Leute an, uns zu bezahlen, damit wir für sie töten… wir

waren zwölf, als wir damit bereits all unser Geld verdienten. Wir haben seitdem nie etwas anderes gemacht.
Was denn auch? Wir könnten mit einfacher Arbeit nie genug verdienen, um uns allen ein normales Leben zu ermöglichen, keiner von uns konnte das, nicht einmal Rose. Es würde vielleicht gerade reichen, uns zu ernähren, und wenn einer krank wird…
Und dann ist da Yuens Medizin, die ist entsetzlich teuer.
Aber jetzt…
Ich kann alleine nicht weitermachen. Es ist schon so lange keine Gewissensfrage mehr, was ich töte, ist alles der gleiche Abschaum, aber ohne Fuchs bin ich unvollständig. Als würde mir der rechte Arm fehlen, verstehst du? Wie soll ich so eine Waffe halten?“ Er presste die Hand auf die Augen. „Dabei ist Töten das Einzige, was ich kann…“
Fuchs hatte das gesagt, Tage zuvor, und jetzt endlich verstand ich, was er gemeint hatte.

“Du bist der Heuchler, Saku! Verdammt; du weißt doch nicht mal, was Liebe überhaupt ist! Es gibt nur eine Sache, die du kannst; und das ist zerstören; und du wirst nie echte Gefühle haben!”

„Wenn du willst, kannst du mich jetzt verachten; Jamie, es ist Grund genug, dass ich selbst es nicht tue…ich sollte einfach aufhören und etwas anderes machen....aber ich kann nicht...wir brauchen das Geld....es wäre so viel schwerer ohne es...“
Ich sagte nichts. Ich konnte nicht.
Ja, auch Junyas Medizin war teuer, und jetzt verstand ich, warum einige so zornig darauf waren, dass Sakuya sie ‚im Stich gelassen’ hatte. Mir hätte klar sein müssen, dass das einen konkreten Grund hatte.
Ich verstand, warum er es tat, und warum die anderen ihn brauchten. Dennoch konnte ich nichts sagen, nicht in diesem Moment.
Ich hielt ihn nur fest, als befürchtete ich, wenn ich ihn losließe, könnte ich ihn nie mehr in den Arm nehmen.
Was sollte ich auch sagen? Er war doch mein Bruder. Ich hatte ihn lieb, egal was er getan hatte.
Trotzdem wurde mir eiskalt bei dem Gedanken.

Zwischenspiel: Fuchs: Icy Cold City

My parents passed away, and then I came to fight…

- Funker Vogt: child soldier (Intro)

„Nimm meine Hand!“
Ich griff nach Sakuyas Handgelenk, das er mir über die Kante des Daches hinhielt, stemmte die Füße gegen die Hauswand und spürte, wie er mich empor riss, bis ich mit den Ellbogen sicher auf dem Dach lag; dann ließ er mich los und stand wieder auf, stand breitbeinig und leicht geduckt mit entsichertem MG vor mir und suchte mit den scharfen grauen Augen die Straßen unter uns ab, während ich mich mit zitternden Armen ganz auf das vereiste Dach hievte. Mir klebten die roten Haare in der Stirn; ich wusste nicht, ob vor Schweiß oder Blut, aber wenn es Blut war, dann war es nicht

unseres.
Ich lag eine Weile keuchend auf dem Dach, bis sich meine Atmung wieder beruhigt hatte, ich beobachtete Sakuya dabei, wie er über mir kauerte, das Gewehr im Anschlag. Er pustete sich mit schwerem Atem eine der schwarzen Haarsträhnen aus der Stirn, die durch das alte Tuch nur unzureichend aus dem blassen Gesicht gehalten wurden. Seine geröteten Augen brannten über seinen schmutzigen Wangen, vor Konzentration und vor Müdigkeit.
Ich sah, wie seine schmalen Schultern zuckten unter der Anspannung, und er kniete nieder, stützte das Metall auf dem Knie ab, wischte sich etwas Staub aus den Augen, ohne zu blinzeln. Vor seinem Mund bildeten sich weiße Wölkchen, und seine Fingerspitzen und Lippen waren blau, wie meine auch. Wir hatten eine Weile nichts mehr gegessen, und uns war verdammt kalt.
Ich schrak auf, als Saku die Waffe herumriss, die fast seinen schmalen tauben Fingern entgleiten wollte, und meine Hand fuhr zu meinem Gürtel an das beruhigend schwere Metall, aber Sakuya winkte ab.
„Nur ein Hund…“
Seine Stimme zitterte. Ich wollte ihm sagen, dass er sich etwas hinlegen sollte, aber das hätte er ja längst getan, wenn wir die Möglichkeit gehabt hätten.
„Geht’s langsam wieder?“
Ich nickte, wischte mir mit dem Handrücken den Schweiß aus dem Gesicht. Meine Handflächen waren schmutzig, dunkelrote Krümel lösten sich, als ich sie aneinander rieb.
„Lass uns nach da hinten gehen…“
Ich nahm Saku wortlos die Waffe ab, spähte über die Dachkante, während er in den Schutz eines weiteren Giebels kroch, folgte ihm dann rückwärts, ehe ich meine tauben Finger löste und die Waffe endlich ablegte.
Sakuya sah sich nach allen Seiten um; unser Lagerplatz war von fast allen Seiten uneinsehbar, alle Dächer, die zu uns führten, waren zu schräg, um bequem darauf laufen zu können.
Ich kauerte mich zusammen, schloss die brennenden Augen. Aus der Ferne hörte man Maschinengewehrfeuer, aber das war mehrere Blocks weit weg. Hier war alles ruhig.
Niemand hatte uns in dieser Tiefgarage gesehen.
Ich presste die Handballen auf die Augenlider. Ich hatte immer noch alles vor Augen, wie immer. Aber das einzige, was ich in meiner Erinnerung klar sah, war Sakuya.
Ich glaube auch nicht, dass ich ohne ihn unter diesem Auto durchgehalten hätte. Nicht, wenn er nicht mir gegenübergelegen hätte.
Wir hatten uns bestimmt zwanzig Minuten lang wortlos angesehen, bis wir endlich Gesellschaft bekamen. Zwanzig Minuten lang, und meine Beine in den abgerissenen Uniformhosen waren fast abgestorben, so hatte es sich angefühlt. Wenn ich geradeaus sah und Sakuya, dem es nicht besser ging, unter dem anderen Auto, die Waffe an die Brust gedrückt wie ich, der mir stumm etwas zuflüsterte, beobachtete, hatte ich genug Kraft, still liegen zu bleiben.
Sakuya weinte oft, aber nie in solchen Momenten. Ich beneidete ihn manchmal darum, aber ich glaube, dass er gerade deshalb äußerlich so ruhig bleiben konnte, weil er versuchte, für mich da zu sein, deswegen war es okay, wenn ich vor Kälte und Anspannung zitterte.
Ich sah ihn vor mir, ohne die Augen zu öffnen; die dünnen Finger um den Lauf gekrampft, die Augen halb geschlossen, aber immer auf mich gerichtet, die Haare grob zurückgebunden, die Uniformjacke viel zu groß für einen Zwölfjährigen, und ich

spürte seinen Hunger und seine Müdigkeit, und wir warteten.
Ich kann mich nicht erinnern, wen wir an diesem Abend erschossen hatten, ich erinnerte mich nur an Sakuyas konzentriertes Gesicht mit den großen Mandelaugen, als er abdrückte und draufhielt, die Lippen zusammengepresst wegen des Rückstoßes, als wir unter den Autos hervorgerutscht waren wie zwei kleine schmutzige Ratten, nebeneinander auf dem eiskalten Beton.
Und ich erinnerte mich daran, dass ich mich in die Blutlache gestützt hatte, als ich aufgestanden war.
Ich rieb die Hände aneinander, die Krümel fielen in die harschige Eisdecke unter uns.
Ich hätte fast geweint vor Hunger in dieser Nacht, das weiß ich noch. Wir hatten die Männer durchsucht, aber sie hatten weder Essen noch Bargeld bei sich gehabt. In einer Kirche in der Nähe gab es manchmal etwas zu essen, aber als die Männer tot waren, hatte die Kirche bereits geschlossen gehabt.
Ich spürte Sakuyas dünne muskulöse Arme, die sich um mich schlangen, und ich legte die Beine auf seinen Schoß, er öffnete seine zerschlissene Jacke und schlang sie um uns beide, aufzitternd wegen der plötzlichen Kälte meines Körpers.
Wir schmiegten uns aneinander, und es wurde etwas wärmer, zumindest warm genug, um die Nacht zu überleben. Ich spürte seine Wange an meiner, streichelte ihm Gesicht und Schulter, während er mir über den Rücken rieb.
Ich wischte ihm den Schmutz aus dem Gesicht und barg seinen Kopf an meiner Schulter, als er sich an mir zusammenkugelte und schwach zitterte, unsere Finger fest miteinander verschränkt.
Wir hatten einen Pakt miteinander geschlossen. Wenn wir jemals werden würden wie die Söldner unten in der Stadt und Spaß an dem finden würden, was wir taten, so dass wir mehr töteten, als wir zum Überleben mussten, dann würden wir uns vom jeweils anderen erschießen lassen, mit oder ohne Gegenwehr.
Ich vertraute fest darauf, dass Sakuya das niemals passieren würde, denn er war viel zu zärtlich für so etwas, aber ich wusste auch, dass ich meinem Leben dann ebenfalls ein Ende setzen musste, denn was sollte ich tun ohne ihn? Was sollte ich tun, wenn er nicht mehr da war, um mich zu trösten und zu beschützen, wie ich es auch für ihn tat?
Wir mussten einfach durchhalten, sonst würden wir uns gegenseitig umbringen, und das wollten wir nicht.
Dieser Pakt hielt uns seit etwa einem Jahr am Leben.
Wir wollten so gerne noch zusammen erwachsen werden.

„…Sakuya?“ Mein Atem hing in der kalten Luft, ich spürte, wie Sakuyas schmale Brust sich an mir hob und senkte. Er war warm, ich hatte die Arme fest um ihn geschlungen, auf seinem Schoß sitzend, sein Gesicht ruhte an meinem, deswegen konnten wir sehr leise sprechen.
„Was ist denn?“
Seine Stimme kam sanft, so sanft; ich kann mich nicht erinnern, jemals einen anderen Jungen seines Alters so verständnisvoll sprechen gehört zu haben.
„Ich will dich nur um etwas bitten.“ Ich zog die Knie enger an uns; sie schmerzten, und ich hätte sie liebend gerne ausgestreckt, aber das ging nicht, weil die Kälte einfach zu beißend war außerhalb unserer Jacken.
„Okay.“
„Mein Name. Ich meine, mein richtiger Name. Niemand kennt ihn mehr außer dir.
… Ich will nicht, dass irgendjemand sonst meinen richtigen Namen kennt, okay?“
Er sagte nichts. Er musste es nicht. Er hätte mir eine Bitte nie abgeschlagen.

Bis zum heutigen Tag hat er nicht ein einziges Mal gefragt, warum.
Er hat es einfach verstanden.

Jamie: Heartache

In das lachende
lenzliche Licht des Himmels
heben sich Lerchen.
Wie ist mir im Herzen so weh,
mit meiner Sehnsucht allein.
Ootomo Yakamochi

Etwa eine Stunde, nachdem Sakuya mir seinen Job in knappen Sätzen umrissen hatte und danach irgendwo auf dem Dach verschwunden war, standen Junya und ich in der Küche und machten sauber.
Ehrlich gesagt, hätte ich lieber in Ruhe mit ihm geredet, weil ich mich ihm dringend anvertrauen wollte – Sakuya war das sicher bewusst – und es gab so viel, was ich ihm sagen wollte, auch wenn mir spontan gar nichts davon einfiel.
Wir müssten ja auch nicht unbedingt reden.
Jetzt jedoch waren wir fast stillschweigend überein gekommen, dass es das Beste wäre, wir sorgten erst einmal dafür, dass sich nicht alle aus dem Weg gehen mussten weil jeder irgendjemand anderen beleidigt hatte oder sich einfach allgemein angegriffen fühlte in seiner Position, wie Yuen; in seiner Ehre, wie Rose; vollkommen ohne Grund, nur mit Anlass, wie Fuchs; oder in seiner Sexualität, wie Diego, der Marius' Auftritt am Morgen noch immer nicht ganz verkraftet hatte, auch wenn er sich wirklich Mühe gab, sich Yuki gegenüber nichts anmerken zu lassen, als sie zurückgekommen waren, welcher dann und wann feuchte Augen bekam und offensichtlich einfach völlig aufgewühlt war, aus welchem speziellen Grund auch immer.
Ich verstand Sakuya weniger denn je.
Auf der einen Seite wusste ich, was er gemeint hatte, wenn er versucht hatte, mit mir über Fuchs zu reden; und ich konnte in etwa nachvollziehen, wie seine Gefühle waren – und eben deshalb machte er mich krank.
Ich schämte mich vor mir selber, zugeben zu müssen, dass mich das an ihm mehr entsetzte als…das andere.
Wie konnte man jemanden so innig lieben und sich dann so verhalten? Wie konnte man nur so stolz sein?
Wie konnte man nur so feige sein?
Wie konnte man etwas Wundervolles zurückweisen, aus Angst, es könnte nicht von Dauer sein?
Natürlich, wenn Sakuya sich überwinden würde, einen kleinen Schritt auf Fuchs zu zu machen, sich vielleicht wenigstens aufrichtig zu entschuldigen, um Verzeihung zu bitten – meinetwegen alle Schuld auf sich zu laden, egal ob es stimmte oder nicht, das war es doch wert – stand da noch die Frage im Raum, ob Fuchs nicht vielleicht zu verletzt war, einen solchen Versuch zu akzeptieren.
Oder zu stolz, Sakuyas Mut zu respektieren.
Warum musste es gleich immer etwas Besonderes sein? Konnten sie nicht ganz von vorne anfangen, wie ganz normale Menschen?

Im Moment jedenfalls schienen sie ziemlich frustriert mit ihrer Verbissenheit.
Aber es half doch nichts, darauf zu warten, dass der andere angelaufen kommt und um Wiederaufnahme bettelt.
Fuchs kam auf einmal wieder ins Haus gestürmt, anscheinend wütend, aber in seinen Augen stand eher so etwas wie verzweifelte Hilflosigkeit. Er legte das Handy, das er dabei gehabt hatte, auf den Wohnzimmertisch, und starrte eine Weile mit verschränkten Armen und sich auf die Unterlippe beißend darauf, als überlege er oder warte, dass es klingelte.
Ich nahm Junya bei der Hand, dessen Finger sich bestätigend um meine schlossen, und führte ihn mit mir aus der sauberen Küche zu dem Rotblonden. „Hey…“
Fuchs sah kurz auf aus seinen grünen Katzenaugen, senkte dann den Blick wieder, brachte nicht einmal ein kurzes Lächeln zustande, sich in den Sessel fallen lassend. „Hi, ihr zwei…“
Sein Blick schweifte kurz zu uns zurück, dann wieder fort, aber er wollte offensichtlich nichts sagen, ich sah ihn nur wie erschöpft die Augenlider senken.
Ich sah es gar nicht ein, Junyas Hand loszulassen, bloß weil Fuchs einsam war.
Stattdessen ließen wir uns auf dem Sofa daneben nieder, Junya legte die Arme um mich und ich umfasste seine Hände.
Fuchs hatte kurz die Augen geschlossen, öffnete sie aber wieder, kaute an seiner Lippe, seine Iriden wirkten müde und grau wie besorgt.
„Du bist schon zurück? Ich dachte, du wolltest…“ Ich brach ab. Offensichtlich hatte ich noch nicht genug Überwindung, es laut zu sagen. „…arbeiten…“
Ich ertappte mich dabei, wie ich Fuchs’ schlanke und leicht abgemagerte Gestalt musterte, als könnte man ihm irgendetwas ansehen.
Als stünde in seinen hellgrünen Augen zu lesen, wie viele Menschenleben diese gepflegten weißen Hände schon auf dem Gewissen hatten.
Und wie dachte er wohl darüber?
… Spiegelte sich in seinen Augen das Feuer des Blutes, wenn er tötete, oder war sein Gesicht eine leere Maske, brachen seine Augen nur und wurden dunkel, wenn er mit Sakuya vom Ort des Geschehens in die Schatten floh?
„Hat sich erledigt.“ Fuchs’ Stimme war leise, aber klar.
Jetzt sah er zum ersten Mal auf, sah aber nicht mich an, sondern Junya, sah elendig schuldbewusst aus, und ich verstand nicht, wieso.
„Tut mir wirklich leid…ich kann einfach nicht mehr…so viel…“ Er verstummte.
Ich verstand noch immer nicht, aber ich spürte, wie Juns Griff um mich etwas verkrampfter wurde und drückte intuitiv seine Hände.
Fuchs merkte es ebenfalls, hob leicht die Hand. „Nein, mach dir keine Sorgen, wir haben Reserven, genug.
… Trotzdem tut es mir furchtbar leid. Wir müssen bald schauen, ob wir ein bisschen an Strom sparen, die Zacharias' verlangen so unglaublich viel, um das Netz zu finanzieren....
Keine Sorge, alles lässt sich kürzen.
Dennoch, ihr Jungs habt was Besseres verdient; wenn wir nur mehr Geld…“ Er biss sich traurig auf die Fingerknöchel. „Sorry…“
„Mach dir nichts draus“, sagte Junya leise. „Es sind schlechte Zeiten.
Und ich will wirklich keine Umstände machen.“
„Die Zeiten waren schon mal schlimmer.“ Fuchs lächelte schwach. „Denk nicht weiter drüber nach.“
Ich hatte mittlerweile auch verstanden, dass es um die Medizin ging, aber ich wollte

nichts dazu sagen.
Es machte mir viel zu viel Angst.
Fuchs schüttelte gedankenvoll den Kopf, seine schrägen Katzenaugen waren dunkel, und er wischte sich kurz mit den Fingerspitzen über das Gesicht. „Es ist alles so…
Manchmal wünschte ich mir, ich könnte das Richtige tun…“
„Tust du doch“, sagte ich halbherzig. „Du kümmerst dich um deine Familie. Was könnte richtiger sein?“
„Nein“, sagte Fuchs schwach. „Früher war es mal richtig, aber jetzt ist es nicht weiter als eine Farce…so zu tun, als hätte ich die Kraft, für irgendjemanden zu sorgen…“
„Sag so was nicht.“ Mir wurde mulmig. „Keiner hier hat die Kraft, für jemand anderen zu sorgen. Deswegen sind wir ja alle hier. Zusammen.“
Junya setzte einen flüchtigen Kuss auf meine Schläfe, und ich ließ mich nach hinten gegen ihn sinken, spürte seine beruhigende lebendige Wärme an meinem Rücken, und wie schnell mein kleines verlorenes Herz schlug.
„Ich wünschte, wir wären es, Jamie…“ Fuchs’ Stimme war leise, bedrückt. „So wie früher…“
Ich wollte etwas sagen, wandte aber den Kopf, als ich Schritte von oben die Holztreppe hinab kommen hörte, und dann verharrte eine schlanke, schwarz gekleidete Gestalt auf dem oberem Treppenabsatz und sah zu uns; für den Bruchteil einer Sekunde nur, glaube ich, wie unbeabsichtigt in Fuchs’ strahlend grüne Augen. Sakuyas Finger zuckten nervös, ehe er sich ausatmend umdrehte und ziellos wieder nach oben verschwand.
Ich sah ihm eine Weile unschlüssig hinterher, drehte den Kopf, als ich Fuchs heiser einatmen hörte, und sah erschrocken, dass der junge Mann das Gesicht in den Armen vergraben hatte und nun langsam klare Tränen durch seine Finger rannen, so sehr er auch die Knöchel auf die Augen presste.
„Fuchs…!“ Ich rutschte sofort zu ihm und legte ihm den Arm um die Schulter. „Hey…ist ja gut…“ „Mir geht’s gut, ich komm schon klar“, presste er hervor und atmete tief ein und aus, seine Schulter unter meiner streichelnden Hand zuckte unkontrolliert, und ich sah, als er aufsah, wie blass er war und was für dunkle Ringe er unter den Augen hatte. Rose hatte recht, sich solche Sorgen zu machen. Es sah nicht so aus, als ob Fuchs viel geschlafen hätte, seit wir da waren.
Andererseits sah Sakuya selbst auch nicht viel besser aus.
Langsam begann ich zu zweifeln, ob es eine einschränkungslos gute Idee von meinem Bruder gewesen war, zurückzukehren.
„Ich bin gleich wieder da“, murmelte Junya und stand auf, mir für eine Sekunde lang fest in die Augen sehend; ich nickte und sah ihm nach, wie er auf leisen Sohlen die Treppe hinauf huschte.
Jetzt, wo er gegangen war, sehnte ich mich nach einem Kuss.
Aber ich wandte mich wieder Fuchs zu, der jetzt das Gesicht mit geschlossenen Augen aufwärts gewandt hatte und tief atmete, die Tränen waren bereits versiegt.
„Wenn ich ihn nicht so sehr lieben würde, würde ich ihn wirklich hassen“, flüsterte er.
Ich zuckte leicht. „Ich würde es vielleicht sogar tun, an deiner Stelle…“
„Das Problem ist, dass ich ihn viel zu gut kenne. Ich kann ihn nicht hassen für seine Schwächen.
Ich liebe ihn, mehr als mein Leben, wie schon immer, vielleicht mehr, und es macht mich wahnsinnig…
Wenn er mich hasst, dann soll er es mir einfach sagen und…ich weiß auch nicht…“
Ich konnte mir schon denken, warum Sakuya so etwas nicht einfach sagte.

Er hasste es, Sachen zurücknehmen zu müssen.
„Er liebt dich auch, Fuchs, ich schwöre es dir. Er weiß nur nicht, wie er sich verhalten soll…“
„Er soll es mir einfach zeigen, verdammt“, wisperte der Rothaarige mit feuchten Augen. „Wenn ich ihm das nicht wert bin…dann hat es auch keinen Sinn für mich.“
„Ich glaube, er hat einfach Angst.“
„Wir haben alle Angst, Jamie.“

Zwischenspiel: Fuchs: Facies Dei

Ich rutschte unruhig auf der harten Holzbank herum, wärmte meine dünnen Hände in den abgeschnittenen Handschuhen an der leeren Suppenschale auf meinem Schoß, die Beine an den Körper gezogen. Mein Atem gefror nicht mehr vor meinem Gesicht, und ich hätte mich am liebsten an Sakus Schulter zusammengerollt und mir von ihm etwas vorsingen lassen, auch wenn ich die Sprache noch nicht ganz verstand. Ich lernte Japanisch nur langsam.
Eine ältere Dame blieb für einen Moment neben unserer Bank stehen und ließ ihren Blick auf uns ruhen, aber ihre hellen stumpfen Augen wandten sich von uns ab, als ich ihren Blick erwiderte, und sie schlurfte durch den Gang davon, als hätte sie etwas gesucht und nicht gefunden.
„Fuchsi“, sagte Sakuya neben mir plötzlich leise, dennoch vorsichtig, da Leute in der Nähe waren und er mir ein Versprechen gegeben hatte.
Ich wandte den Kopf und sah ihm ins Gesicht, dicht neben meinem.
Die Morgensonne schien durch die hohen Glasfenster und warf bunte Schatten auf sein Gesicht, wie die Scherben eines toten Regenbogens. Er war blass, aber das war normal, nur seine Augen waren dunkler und besorgter als sonst, und er sah mich nicht an, sondern sah nach vorne, Richtung Altar, wo noch immer Bedürftige standen, aber durch diese sah er hindurch.
„Was ist denn?“
„Ich glaube, ich habe Angst vor Gott.“
Ich folgte seinem Blick, konnte aber nichts Sorgenerregendes finden; weder an dem steinernen Raum um uns, noch an dem abgewetzten Christus, der uns durch seine geschlossenen Lider nicht sehen konnte.
„Wieso?“
Sakuya starrte immer noch ins Leere, er schien wirklich beunruhigt bei seinem neuen Gedanken.
„Vielleicht hasst er uns, weil wir so viele Menschen getötet haben.“
Ich streichelte ihm über die Schulter.
Ich hatte mir über so etwas nie Gedanken gemacht, aber Sakuya tat es immer.
Er schien nicht wirklich ängstlich, sondern eher traurig, und in diesem Moment war ich fast etwas zornig auf einen Gott, an den ich nicht glaubte, weil er zuließ, dass mein Sakuya so etwas dachte.
Ich folgte Sakuyas Blick stumm, und meine Augen streiften fort von den bunten Schatten auf dem staubigen Boden, an dem splittrigen Holzkreuz empor, vor dem sich die Hungrigen drängten, und verharrten auf dem Christus, der fast alle Farbe verloren hatte, obwohl ihn sicher einmal jemand mit viel Liebe gefertigt haben musste.
Seine geschlossenen Augen waren fein geschnitzt, man konnte fast die letzten Gedanken auf seinem sterbenden Gesicht lesen, ich sah seine blutigen Hände, die

verdrehten Schultern, und als Sakuya den Kopf auf meine Schulter legte, konnte ich nicht anders, als auszusprechen, was ich dachte.
„Warum holt er uns dann nicht einfach von hier fort?“

Sakuya: The Cure

„This dream never ends“ you said „This feeling never goes
The time will never come to slip away”
“This wave never breaks” you said “This sun never sets again
These flowers will never fade”
“This world never stops” you said “This wonder never leaves
The time will never come to say goodbye”
“This tide never turns” you said “This night never falls again
These flowers will never die”
Never die never die
These flowers will never die
“This dream always ends” I said “This feeling always goes
The time always comes to slip away”
“This wave always breaks” I said “This sun always sets again
And these flowers will always fade”
“This world always stops” I said “This wonder always leaves
The time always comes to say goodbye”
“This tide always turns” I said “This night always falls again
And these flowers will always die”
Always die always die
These flowers will always die
Between you and me
It’s hard to ever really know who to trust
How to think
What to believe
Between me and you
It’s hard to ever really know who to choose
How to feel
What to do
Never fade never die
You give me flowers of love
Always fade always die
I let fall flowers of blood
Ah~

- The Cure: Bloodflowers

Ich lag auf Yukios Bett, die Beine von mir gestreckt, die Arme neben meinem Kopf auf dem Kissen ausgebreitet. Mir ging so viel im Kopf herum, dass ich nicht genau wusste, was es war.
Ich wusste nur, dass mir die Tränen in den Augen brannten, seit ich hier herauf gekommen war, und ich wusste nicht genau, wieso.

Gab es vielleicht doch noch eine Möglichkeit, für meinen Fehler geradezustehen – meinetwegen für meine Dummheit den Kopf hinzuhalten?
Ich machte damit wahrscheinlich nichts besser, das lag nicht in meiner Natur, aber wenn ich noch einen weiteren Tag in diesem halbtoten Zustand hinter mich bringen musste, würde ich vollends wahnsinnig werden.
Oder war ich das etwa schon?
Und was sollte ich zu Antti sagen?
Er würde mir nie glauben, würde ich sagen, ich liebte ihn noch, und ich glaubte mir nicht einmal selbst, obwohl ich es doch wusste.
Eine Sache nicht zu glauben, die man weiß, und eine Sache nicht zu wissen, an die man glaubt, sind zwei verschiedene Dinge, aber keines von beiden ist automatisch das Schlechtere.
Was war nur mit mir los!
Irgendjemand da oben musste mich ganz gewaltig hassen, dass er mich mit einem solchen Fluch belegt hatte.
Liebte ich nun zuviel oder zu wenig?
Oder gar nicht und redete es mir nur ein, um mich ein wenig menschlicher zu fühlen, nach allem, was ich getan hatte?
Wusste ich überhaupt, wovon ich redete?
Nein, soviel wusste ich zumindest.
Ich hatte nicht die geringste Ahnung.
Warum wusste Fuchs es? Wusste er es überhaupt?
Wieso war er sich so sicher, und ich hatte solche Angst?
Ich hob einen kraftlosen Arm und legte mir den Handrücken auf die Stirn; sie war heiß, und ich schloss die Augen.
War ich vielleicht einfach unfähig zu lieben?

You give me flowers of love
I let fall flowers of blood

Ich sah es vor mir, wie meine Finger sie fallen ließen, zu starr, um etwas zu halten, so dass sie auf den Boden fielen und verdorrten.
Ich sollte wieder gehen. Es war ein Fehler gewesen, hierher zurückzukehren.
Wenn ich fort war, konnte ich niemanden mehr mit meiner Angst verletzen.
„Liebe…“ wisperte ich wie einen Ruf in den Raum, als könnte mir das laut ausgesprochene Wort helfen, etwas zu verstehen, das mir nicht klar wurde.
„Kann dir sehr weh tun, aber wenn du sie wegsperrst, wird sie eingehen“, sagte eine Stimme leise von der Tür her und ich schrak auf.
„Ich…“ Ich senkte den Blick. „Ich habe dich gar nicht kommen hören…“
„Kann ich reinkommen?“
Einsamkeit brachte mich auch nicht weiter, also nickte ich Junya zu, sich neben mich zu setzen.
„Fuchs sitzt unten und weint“, begann er ohne Umschweife.
Ich begann, ärgerlich zu werden nach den ersten Sekunden der Überraschung. „Ich habe nicht danach gefragt, wie es Fuchs geht“, knurrte ich leise.
„Das ist mir egal. Es geht ihm genauso schlecht wie dir.“
Ich hob den Kopf, wollte ihn anfauchen. Was bildete er sich ein, zu wissen, wie es mir ging? Wie wagte er es, so mit mir zu reden?
Aber aus irgendeinem Grund hielt ich die Klappe.

Seine dunklen Augen brannten mit einer Energie, die ich noch nicht in ihnen gesehen hatte, auch wenn sie mir bekannt vorkam.
Junyas Hände krallten sich nervös ins Laken, und er holte kurz Luft, aber er hielt meinem Blick stand; zum ersten Mal sah er mir direkt in die Augen.
Ich war es, der mit einem abfälligen Lachen den Blick abwandte.
„Du bist ja ganz schön dreist geworden, seit du zur Familie gehörst…“
Junya errötete, aber starrte mich weiterhin an. „Hör auf. Mach mir nichts vor.“
„Ich muss mir von dir nichts befehlen lassen“, flüsterte ich und hielt mir die Stirn. Ich war unsicher, ob ich einfach gehen sollte. Aber das wäre ein Eingeständnis der Schwäche gewesen.
„Du liebst ihn. Er liebt dich. Wo ist das Problem?“
Ich war so vor den Kopf gestoßen, dass ich kein Wort erwidern konnte, sondern ihn nur zwischen Wut und völliger Perplexion schwankend ansah.
Junya senkte nun doch ein wenig den Kopf. „Irgendjemand muss es ja mal sagen“, murmelte er etwas leiser.
Ich gab auf. Ob es Müdigkeit war oder einfach die Art dieses Gesprächs, wusste ich nicht. Ich gab einfach auf. Vielleicht waren es auch Iljas tröstende Worte der Vornacht gewesen, die diesen Zusammenbruch meiner Defensive vorbereitet hatten. Vielleicht hatte ich insgeheim nur auf diesen Moment gewartet, in dem ich mich nicht mehr verstecken konnte.
Vielleicht lag es daran, dass ich wusste, wie viel erwachsener der Junge im Angesicht des Todes war, viel erwachsener als ich in diesem Moment, vielleicht.
Ich barg das Gesicht in den Händen und fing an zu flüstern. „Das Problem ist Antti; ich kann ihn nicht vergessen…“
„Glaubst du denn, du wärst glücklich, wenn du wieder mit Antti zusammen wärst?“
Seltsamerweise dachte ich nur einige Sekunden nach. „Nein…“
Ich schluckte trocken; es tat mir leid, so etwas sagen zu müssen.
„Ich meine…ich liebe ihn, aber…
…ich hab ihn nicht verdient…“
Junya ignorierte mein folgendes unverständliches Gemurmel gewissenhaft. „Und Fuchs?“
„Ich weiß nicht“, wisperte ich. „Vielleicht.“
„Warum gehst du dann denn nicht einfach zu ihm?“ Junya strich mir über den Rücken. „Hm?“
Ich strich mir erschöpft über die Lider. „Hör mal…
Ich kann…nicht mehr länger so weitermachen ohne ihn, aber…ich habe Angst…ihn wieder zu verletzen. Da ist immer noch Antti…wenn Fuchs wüsste, dass…
Ich weiß nicht, ob ich das an seiner Stelle einfach so hinnehmen könnte.“
Seltsam; so schwer war es gar nicht.
„Dann sag es ihm. Sag ihm einfach genau das, was du mir eben gesagt hast. Er hört dir bestimmt zu, wenn du ihn darum bittest. Er wartet doch nur darauf. Auch, wenn er dir vielleicht nicht gleich verzeihen wird…er will doch bloß, dass du wieder bei ihm bist. Auf welche Weise auch immer du willst. Nichts weiter.“ Junya nahm den anderen Arm dazu und legte mir die Hände auf die Schultern, schmiegte die Wange an meinen rechten Oberarm, ganz langsam, als wolle er nicht riskieren, dass ich seinen Worten entfloh.
„Niemand drängt dich zu etwas, wenn du nur einen ersten Schritt machst“, wisperte er so leise, dass ich so hätte tun können, als hätte ich ihn nicht gehört. Ich nickte aber ganz leicht.

Ich wusste, dass er dieses Gespräch für sich behalten würde, so wie ich unsere Gespräche davor, und irgendwie fühlte ich mich behütet.
War es nicht das, worauf ich gewartet hatte – jemanden, der kam und alles einfacher machte?
„Was ist, wenn er mir nicht glaubt?“, wisperte ich.
Junya ließ mich los und sah mir ins Gesicht. „Glaub nicht, dass ich dich bevormunden will…“, er lächelte schwach, „…dafür bist du mir nicht geheuer genug…aber du hast mir neulich nachts gesagt…
‚Wenn du es ihm nicht sagst, dann wirst du es für den Rest deines Lebens bereuen, und er wird ewig warten.‘“
Wir schwiegen eine Weile. Ich sah die Mittagssonne sinken.
„Und sieh mal, wozu es geführt hat“, murmelte ich dann leise.
„Ja“, flüsterte Jun. „Sieh einer an, wozu so etwas führen kann.“
Ich schüttelte belustigt den Kopf, er grinste schwach.
„Junya…“
„Ja?“
„Lässt du mich bitte für eine Weile allein?“
„Du wirst doch nicht etwa nachdenken?“
„Nein…“ Ich starrte in die Sonne und blinzelte. „Ich werde versuchen, irgendwo in mir einen Rest Mut zu finden…“
Letztendlich…bin ich einfach immer noch so verflucht jung gewesen.

Ende 07/?

Kapitel 8: Ein Herzschlag für mich

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 9: Am Ende des Lichts

Vorwort: Dieses Kapitel ist doch wieder recht dramatisch gehalten auf der einen Seite – das ist zum einen dem geschuldet, dass alles relativ plötzlich passiert, da man vor vol.8 nie Fuchs' Sicht der Dinge kannte – zum anderen dem, dass ich ein bisschen mit alten Erzählsträngen aufräumen musste nach Wiederaufnahme der Geschichte nach vol.7.
Auf der anderen Seite ist es sehr dialoglastig, was mir persönlich gut gefällt, allerdings auch immer sehr hektisch wird, gerade im Vergleich.
Wenn jemandem die Handlung übereilt erscheint, bitte nicht beschweren: ich habe mich mit Absicht dazu entschieden, zu bestimmten Sachen nur das für die Logik nötigste an Einleitung zu schreiben, da es sonst locker 3 Kapitel hätte füllen können.
Ich hoffe, es gefällt :3 Hiernach kann sauber und frisch mit der Geschichte weitergemacht werden.
Und – es darf kommentiert werden! Falls jemand bis hierher überhaupt mitliest....sagt doch mal bitte 'piep' >.< (Lisa, du bist vom Piepen befreit ;))

Stray
vol.9: Am Ende des Lichts

Fuchs: Trauma

Wohin aber gehen wir
ohne sorge sei ohne sorge
wenn es dunkel und wenn es kalt wird
sei ohne sorge
aber
mit musik
was sollen wir tun
heiter und mit musik
angesichts eines Endes
mit musik
und wohin tragen wir
am besten
unsere Fragen und den Schauer aller Jahre
in die traumwäscherei ohne sorge sei ohne sorge
was aber geschieht
am besten
wenn Totenstille
eintritt

Ingeborg Bachmann: Reklame

Schwarz.
Schwarz, Wirbel von Rot, ein dumpfes Flackern hinter den Lidern, ein stummer Krieg -- die Augen brennen, Licht schießt durch das Gehirn.

Ich spüre, wie meine Hände zittern -
- ich spüre etwas Kühles unter meinen Fingern, glatt, etwas rau, in das ich mich verkralle. Schmerz, Schmerz, aber woher -
- oder doch nicht?
Bilde ich mir alles nur ein; mir ist schwindlig, mir ist schlecht -
- ein bitterer Geschmack in meinem Mund, woher kommt der?
- ich weiß nicht, wo ich bin, und das Licht schießt unter meinen Lidern hindurch, als ich sie flatternd öffne, irgendetwas tut mir weh, aber ich kann nicht orten, was -
- noch, ob es überhaupt mein Körper ist.
Alles ist so fern, ist es mein Körper?
- Bin ich tot?
Und irgendwie schießt mir der Gedanke durch den Kopf, dass wir alle miteinander verdammt sein müssen, wenn wir nicht mehr unterscheiden können zwischen Leben und Tod -
- das macht mir Angst, ich muss mich an etwas festhalten, irgendetwas, und so öffne ich die Augen, obwohl ich nichts sehen kann -
- irgendetwas vor mir ist gleißend hell, und ich versuche, die Hand zu heben, um meine Augen zu bedecken. - Ich zittere immer noch, und ich weiß nicht, wieso.
- Irgendjemand neben mir atmet schwer, links oder rechts, das weiß ich nicht - ich schlage die Augen auf, sehe das gedämpfte Licht von draußen an der weiß gestrichenen Decke tanzen - ich höre einen beständigen Laut, wie ein leises Wimmern, aber nicht schmerzerfüllt, sondern eher ängstlich, fast panisch - und jetzt spüre ich sie, haltlose, kindliche Angst; sie fährt mir kalt in die Knochen und beißt sich dort fest, und ich merke, dass ich es bin, der so wimmert, dass das meine Stimme ist, die da so seltsam fremd klingt - und ich habe höllische Angst, und ich weiß nicht warum.
Ich höre jemanden meinen Namen rufen, ich weiß nicht wer mich da ruft, die Stimme wird leiser, immer leiser, und es wird so dunkel um mich herum, und ich habe Angst, und ich will schreien, doch ich kann nicht; ich habe solche Angst.

Sakuya: Ich bin bei dir

Alles ist Wundenschlagen
und keiner hat keinem verziehn.
Verletzt wie du und verletzend,
lebte ich auf dich hin.
Die reine, die Geistberührung,
um jede Berührung vermehrt,
wir erfahren sie alternd,
ins kälteste Schweigen gekehrt.
Ingeborg Bachmann: Bruderschaft

Ich kam nicht weit, als ich das Bad verließ; in meinem Kopf ein kaltes Entsetzen über das, was ich gerade meinem Bruder angetan hatte, und doch unfähig, innezuhalten.
Rose hatte vor der Tür gestanden, packte mich mit einer Kraft, die ich von ihm nicht erwartet hatte, am Arm, und riss mich mit sich in sein Zimmer, knallte die Tür zu und stieß mich mit einer Brutalität auf sein Bett, dass ich mir den Kopf an seinem Nachttisch anschlug.

„HAST DU VÖLLIG DEN VERSTAND VERLOREN!“
Er schrie, ich hatte Rose noch nie schreien hören; stand hoch aufgerichtet vor mir; als ich aufstehen wollte, schlug er mir ins Gesicht, und ich fiel zurück. Ich wollte auffahren, war kurz davor, ihn zur Seite zu stoßen, doch er war schneller, packte mich ehe ich die Benommenheit abschütteln konnte, und die Überraschung über den doch verdammt harten Schlag, drehte mich auf den Bauch und ich spürte, wie sich Handschellen um meine Gelenke schlossen.
„Was zum – Spinnst du? MACH MICH LOS!“ Ich wand mich unter ihm, wollte ihn von mir stoßen, aber Rose packte meinen Kopf an den Haaren und riss ihn nach hinten, bis ich unterdrückt aufstöhnte; sein Griff war wahnsinnig fest, ich hatte fast Angst, er würde mir das Genick brechen.
Ich hörte ihn schwer auf mir atmen; als er sprach, war jegliche sonstige Weichheit aus seiner Stimme verschwunden.
„Ich lasse dich jetzt los. Du darfst dich nicht bewegen. Wenn du dich bewegst, werde ich dir wehtun. Hast du das verstanden?“
Ich konnte nicht nicken, knurrte nur was zwischen den Zähnen hindurch, das er als Ja zu deuten schien und den Griff lockerte, die Hand nach wie vor an meinem Nacken.
Ich war sogar zu perplex, um wirklich wütend zu sein; ich glaube, ich hätte mich nichtmal wehren können, wenn ich gewollt hätte; Roses Brutalität war wie ein Guss kalten Wassers und jagte mir, ehrlich gesagt, den Schreck meines Lebens ein – mein lieber, sanfter Freund Rose!
Jener atmete ein paar Mal tief durch, zwang sich, leiser zu sprechen.
„Sehr gut. Sakuya, wir müssen reden.“
„Rose, hast du sie noch -“
„Ich sage es dir nur einmal: DU hältst dich jetzt mal zurück. Versuch nicht, dich zu befreien und wegzulaufen; Ilja steht draußen und passt auf, dass uns niemand stört.
Ich gebe dir diese eine Chance in Ruhe mit mir zu reden. Und wenn du es nicht schaffst, dich jetzt sofort zu beruhigen, dann werde ich gehen, dann darf jemand anders die Schlüssel suchen und dich befreien, und dann wars das erstmal mit uns beiden, klar?“ Seine Stimme klang gepresst. Ich nickte widerstrebend.
„Guter Junge. Jetzt hör mir mal ganz genau zu. Dein Bruder – der übrigens ganz nach dir kommt, dem Gebrüll eben zu entnehmen, gut gemacht – ist ein unglaublich lieber, süßer Junge, und du solltest ihn nicht, ich wiederhole, NICHT so anschreien. Er macht sich Sorgen um dich, WIR ALLE machen uns Sorgen um dich.
Jamie sitzt ständig in der Ecke und starrt Löcher in die Luft, weil er in Gedanken eher bei dir ist als bei seinem Freund, und allein das ist traurig genug; schlimmer aber finde ich, dass du das a) nichtmal zur Kenntnis nimmst und es ihm b) auf diese Art dankst.
Der Kleine liebt dich. Und du bist wieder mal ein Arschloch. Deinetwegen haben wir anderen es stillschweigend erduldet, aber das war zu viel. Jetzt erlaube mir eine Frage:
Warum?“
Ich war für einige Sekunden stumm; mein Gesicht war halb ins Kissen gedrückt, und Rose saß schwer auf meinem Rücken und dachte nichtmal daran, von mir herunterzugehen, oder auch nur meine Arme loszulassen, auch wenn sie bereits gefesselt waren.
„Na weil....“ Ich brach ab. „Das verstehst du nicht.“
Ich schrie empört auf, als er seinen Griff an meinem Arm verstärkte, so dass meine Schulter leicht verdreht wurde; nicht schlimm, doch unangenehm. „Das habe ich in letzter Zeit öfters von dir gehört. Na, dann versuch doch, es mir zu erklären, ich bin

wahnsinnig gespannt."
Ich hätte ihm zu gern ins Gesicht gesehen, ich wusste dass Rose ein guter Schauspieler war, trotzdem hätte mir eine kleine Bestätigung, dass ihm das hier wenigstens schwer fiel, gut getan, um nicht mein ganzes Weltbild zu erschüttern.
„Weil ich kein gutes Vorbild bin", murmelte ich letztendlich.
„Ja, das habe ich gesehen. Und deswegen schreist du ihn lieber an, puh, und ich dachte schon, du machst mal wieder alles nur noch schlimmer."
Jetzt wurde ich doch wieder wütend. „Rose, mach mich los, ich warne dich...."
Er stützte sich auf mich, ich spürte sein Gewicht einmal längs auf meinem Rücken, seinen Atem an meiner Wange. „Saku..."
Ich biss mir auf die Lippe, als ich hörte, dass seine Stimme ein wenig sanfter geworden war.
„Es tut mir leid, dass wir auf diese Art miteinander reden müssen, aber du hörst ja nicht anders zu; und, bei aller Liebe die ich für dich habe, was du eben getan hast, ging zu weit. Bitte, es war mein Ernst. Versuch es mir zu erklären, dann werde ich, werden wir versuchen, dir zu helfen. Jetzt widersprich nicht! Wir WERDEN dir helfen."
Ich murmelte etwas ins Kissen.
„Ich versteh dich nicht, Saku..."
„Dann lass mich aufstehen, gottverdammt nochmal!"
Endlich glitt er von meinem Rücken und half mir in eine sitzende Position.
Ich pustete mir einige Strähnen aus der Stirn und versuchte, zu ignorieren, dass ich noch immer gefesselt war; eine Behandlung, die ich überhaupt nicht ausstehen konnte und mich fast zur Weißglut brachte; ich glaube, das einzige, was mich davon abhielt, an den Handschellen zu reißen wie ein Berserker, war, dass es Rose war, der neben mir saß, und eine Hand auf meinen Arm gelegt hatte. Und ich glaubte ihm, dass es ihm leid tat. Und ich fühlte mich so schlecht.
Ich biss mir wiederum auf die Lippe. Es war so kompliziert; wie sollte ich ihm das erklären, damit er es verstand?
Ich brachte es nicht mehr fertig, Jamie in die Augen zu sehen; ich liebte ihn doch so sehr, und doch hatte ich es nicht verdient, dass er mich zurückliebte, so wenig wie jeder hier – mich! Der ich soviel Böses getan hatte im Leben; versucht, immer Gutes zu tun, und doch nicht fähig, auch nur einmal wie ein menschliches Wesen mit meinen Freunden umzugehen. Ich wusste selber, dass ich ein Problem hatte. Ich wusste, dass ich mit meiner Art meine Freunde verletzte. Und ich wollte das nicht. Doch ich konnte nicht anders. Auf diese Art hatte ich Fuchs verloren, und auf diese Art war ich gerade dabei, alle anderen ebenfalls zu verlieren.
Und wahrscheinlich war es besser so, wahrscheinlich waren sie ohne mich besser dran – letztendlich war ich wohl nicht für Liebe geschaffen und blieb besser allein, dann, nur dann, konnte ich auch niemandem mehr wehtun.
Ich hatte gehofft, dass ich mich ändern konnte, und solange Fuchs bei mir war, solange ich glücklich war, schien es, als hätte ich mein wildes Blut unter Kontrolle.
Doch dann wieder, wenn ich alleine war, musste ich merken, dass nicht ich es war, der mich kontrollierte; und dass ich, ohne es zu wollen, um mich schlug; die vergangene Nacht hatte es mir gezeigt, Fuchs hatte recht gehabt: Es gab nur eines, was ich wirklich gut konnte. Und ich fand mich damit ab. Und ich wollte nicht, dass Jamie mich so erlebte.
Ich wusste nicht, wie ich Rose das erklären sollte, doch dann griff er nach hinten und löste wortlos meine Fesseln, als ich nach einigen Sekunden sturen Schweigens noch immer vor mich starrte, nahm meine Hände, und ich hatte das Gefühl, als hätte

jemand ein festes Band zertrennt, das etwas in mir abschnürte, und ich senkte den Kopf, und erzählte ihm genau das.

Er hörte mir zu und unterbrach mich kein einziges Mal, auch nicht als ich ihm von der vergangenen Nacht erzählte, und wie ich für eine Sekunde nur gezaudert hatte, so dass das ganze in einer furchtbaren Sauerei geendet hatte; und wie ich dann doch spürte, dass dies mein Leben war.
Ich erzählte auch vom vergangenen Tag, von meinem Gespräch mit Fuchs, und wie ich danach gefühlt hatte; irgendwann in der Mitte meiner Erzählung nahm Rose meine Hand und hielt sie die ganze restliche Zeit über fest.
Nach einer langen Weile hörte ich mitten im Satz auf zu sprechen. Ich hatte alles gesagt, was zu sagen war. Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hatte. Ich fühlte mich ausgelaugt und unendlich müde.
Rose sah mich lange nur an aus seinen hellen blauen Augen, ich brachte es nicht fertig seinen Blick zu erwidern, während er noch immer meine Hand hielt, nicht fest, sondern ganz ruhig.
„Komm her“, meinte er dann leise, und ich sank fast willenlos gegen ihn, spürte seinen schmalen Körper an meiner Seite, und spürte dass er soviel stärker war als ich in diesem Moment, und in dieser Sekunde kämpfte ich zum ersten Mal nicht gegen meine Schwäche an, ich sackte an ihm zusammen, in seinen Armen die mich sanft hielten, und fing leise an zu weinen. Rose hielt mich lange fest, ohne mich anzusprechen.
„Ich möchte dir etwas erzählen“, sagte er dann leise. „Und ich möchte, dass du versuchst, mir nicht zu widersprechen.“ Ich nickte.
„Als ich vor einigen Jahren in diese Stadt kam, war ich müde, ich war am Ende, verstehst du. Ich hatte ganze Jahre hinter mir, in denen ich angeschrien wurde, ich wurde geschlagen, ich wurde angespuckt, ich wurde vergewaltigt und noch auf dutzende andere Weisen erniedrigt, und das alles nur damit ich leben konnte.
Ich war hungrig und schmutzig, mir war immer kalt, und ich war allein. Ich habe euch nie erzählt, warum ich in dieser Stadt geblieben bin, anstatt weiterzuziehen wie der Rest des Trupps: Ich wollte, dass alles aufhörte, ich hatte keine Kraft mehr, zu leben.
Ich bin hier geblieben, mit dem festen Wunsch, meiner Existenz ein Ende zu setzen, schlug mich einige Wochen so durch, um den Mut dazu in mir zu finden, denn trotz allem hing ich ja immer an meinem Leben, sonst hätte ich nie so lange durchgehalten. Doch ich konnte, nein, ich wollte einfach nicht mehr.
Und weißt du, wer dann kam, und mich ansah, und nicht irgendeinen dreckigen, gebrochenen Streuner sah, sondern einen Freund?
Das warst du.
Du kamst und fandest mich, und Fuchs war bei dir, und ich sah euch beide an, und es war so wunderbar, wie ihr miteinander umgingt; ich hatte vergessen, dass es so etwas gibt auf der Welt; aber da hatte ich den Beweis, und ihr halft mir auf aus meinem Elend, weil ihr Mitleid mit mir hattet.
Erinnerst du dich an den kleinen Dachboden über dem Karfunkel, in dem wir damals gelebt hatten?
Ich weiß es noch ganz genau; wir saßen an diesem ersten Abend zusammen und hatten gegessen, und Fuchs hat von unten heiße Schokolade geholt, es war kurz vor Weihnachten.
Ich hatte damals noch gedacht, ich müsste mich für eure Freundlichkeit revanchieren, du warst ganz empört.

Und es warst du, nicht Fuchs, Fuchs war unten; du warst es, der mich damals anlachte, der mir mit solcher Selbstverständlichkeit erklärte, dass ich bei euch bleiben könnte, wenn ich wollte; dass er auf mich achtgeben würde, und das hast du seitdem immer getan; und du warst es, in dessen Arm ich damals einschlief, zum ersten Mal seit Jahren, ohne Angst zu haben.
Dann kamen wir hierher, und wir haben dieses Haus wieder bewohnbar gemacht, damals noch mit Leos Hilfe, da kannte ich euch gerade eine oder zwei Wochen; und ich glaube ich war noch nie im Leben so glücklich...weil ich wieder lachen konnte, ich war nicht mehr allein, ich hatte ein Zuhause, auch wenn wir nicht viel besaßen, aber es gehörte uns.
Es hat solchen Spaß gemacht, hier alles einzurichten, abends draußen am Feuer zu stehen – erinnerst du dich, wie wir zu Heiligabend am Lagerfeuer saßen? Ihr hattet mir diesen roten Mantel geschenkt, von eurem letzten Ersparten, weil ich keinen eigenen hatte, weil ihr mir eine Freude machen wolltet nach allem, was passiert war – das war das schönste Fest, das ich je hatte.
Dann kam Ilja mit Kyrill, beide waren halbverhungert, und ich traf Valentin, Diego stand hier völlig abgerissen vorm Tor und hat um Essen gebettelt, die armen kleinen Zwillinge hatte Ilja mitgebracht, Yuki fand ich weinend auf den Straßen....jeder einzelne war so mutlos und verloren wie ich es gewesen war.
Es war nicht ich, der diesen Ort hier für alle zu einem Zuhause gemacht hatte; es war nicht ich, der dafür gesorgt hat, dass alle wieder auf die Beine kamen, zu essen hatten, einen Platz zum Schlafen, dass alle neuen Mut zum Leben fanden, dass sie bereit waren ihre Vergangenheit hinter sich zu lassen.
Nicht ich habe beim armen Kyrill gesessen, als er starb.
Nicht ich habe Ilja beigestanden, als er im kalten Entzug war und zitterte und halluzinierte; und auch nicht Fuchs.
Als Valentin uns von seinem Missbrauch erzählte, als Yuen schrie und weinte und dachte wir wollten ihn umbringen, als die Leute aus der Wg am Friedhof erschossen wurden, als Diego versuchte sich das Leben zu nehmen, als wir die Trauerfeier für Julian abhielten draußen im Hof.....
Erinnerst du dich, wer es war, der uns an der Hand hielt an jedem einzelnen dieser Tage?
Das warst du.
Und jetzt versuchst du, mir zu erzählen, dass du nicht fähig bist, jemanden zu lieben?
Das glaube ich dir nicht, Sakuya.“

Jamie: Pretty Balanced

Wir wollen wie der Mondenschein
Die stille Frühlingsnacht durchwachen,
Wir wollen wie zwei Kinder sein.
Du hüllst mich in dein Leben ein
Und lehrst mich so wie du zu lachen.

Ich sehnte mich nach Mutterlieb
Und Vaterwort und Frühlingsspielen,
Den Fluch, der mich durchs Leben trieb,
Begann ich, da er bei mir blieb,

Wie einen treuen Feind zu lieben.

Nun blühn die Bäume seidenfein
Und Liebe duftet von den Zweigen.
Du mußt mir Mutter und Vater sein
Und Frühlingsspiel und Schätzelein
Und ganz mein eigen.

Else Lasker-Schüler: Frühling

Ich hatte nicht lange im Bad gelegen; nachdem Sakuya aus dem Zimmer verschwunden war, hatte ich eine Tür zuschlagen gehört, und jemand schrie etwas, ich meinte es war Rose.
Junya war ins Zimmer gekommen und hatte mir aufgeholfen, hatte mich im Arm gehalten bis ich mich ein wenig beruhigt hatte, mir über die Haare gestreichelt, mich geküsst; mein Hinterkopf tat höllisch weh von dem Sturz gegen die Heizung, und nachdem ich aufgehört hatte zu weinen, nachdem Junya mir ins Wohnzimmer geholfen hatte, hatte ich angefangen herumzubrüllen wie ein Irrer; was ihm denn einfiel! Was er glaubte, wer er sei! Was nur in ihn gefahren wäre!
Und dann fing ich wieder an zu heulen.
Die anderen kümmerten sich rührend um mich, Yuki ging und machte mir Tee, während Valentin munter in mein Schimpfen einstimmte - als auch Diego erfuhr was geschehen war, waren wir gleich zu dritt. Die Zwillinge waren verschwunden, ich meinte, sie wollten an Roses Tür lauschen, aber ich war nicht sicher, ob sie das geschafft hatten, da Ilja oben im Flur stand und der würde solches Verhalten sicher nicht gutheißen, so wie ich ihn kannte.
Nur Junya war die ganze Zeit über ziemlich still.
Irgendwann ebbte meine Wut ab, und es blieb nur ein leeres, dumpfes Gefühl in meiner Magengegend.
Ich glaube, ich brach nur deswegen nicht völlig zusammen, weil Yukio nicht müde wurde, mir immer wieder zu sagen, dass Sakuya die Kontrolle über sich verloren hatte, dass er mich liebte, dass er mir nie im Leben absichtlich wehtun würde.
Und das wusste ich eigentlich auch. So viele Monate hatte ich an seiner Seite verbracht, und nie hatte er die Hand gegen mich erhoben; allein der Gedanke wäre mir von vorneherein absurd erschienen!
Und nun hatte er mich doch angeschrien, hatte mir wehgetan, wenn auch wahrscheinlich nicht mit Absicht.
Und das machte mir wahnsinnige, wahnsinnige Angst.
Ich hatte Angst davor, was aus meinem Bruder werden könnte; meinem Sakuya, der mich immer beschützt hatte, wie ein dunkler Engel, der mit mir gelacht hatte, mich im Arm gehalten, alles mit mir geteilt.
Und die Art, wie er mich angesehen hatte, tat mir unendlich weh; ich saß nur stumpf in Junyas Arm, nachdem ich nicht mehr wusste, was ich noch sagen sollte; ich war nichtmal empfänglich für seinen Kuss, irgendwie hatte ich das Gefühl, Sakuya hätte mir auch mit der Faust ins Gesicht schlagen können, es wäre auf dasselbe hinausgelaufen.

Nun, Stunden später, hatte ich mich auf das Dach verkrochen; ich konnte die Gesellschaft der anderen nicht mehr ertragen, nicht einmal Junyas; er hatte versucht,

es zu verstehen, auch wenn es ihm sichtlich schwerfiel, und mich alleine gelassen, so dass ich nun schon seit sicherlich mehr als einer halben Stunde in den wolkenverhangenen Mittagshimmel starrte.
Es hatte gerade aufgehört zu regnen, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis es wieder begann.
Dass ich mit meinem Verhalten fast bis ins Detail Sakuya imitierte, fiel mir tatsächlich erst lange Zeit nach diesem Tag auf.

Irgendwann hörte ich neben mir die Tür gehen; ich drehte mich nicht um, da ich dachte, es sei wahrscheinlich Junya. Erst als einige Sekunden Stille herrschte, wandte ich den Kopf; und zuckte fast zurück, als ich sah, es war nicht Junya, es war Sakuya.
Er sah müde aus, seine Haare waren wieder zusammengebunden, er trug nicht mehr den Mantel, sondern ein sauberes schwarzes Shirt, das seine muskulösen Arme freiließ, und eine schlichte Hose. Außerdem war er gänzlich ungeschminkt, das war auch selten; er wirkte älter so.
„Ich hab dich schon gesucht“, sagte er irgendwann leise.
Ich zuckte nur die Schultern; ich konnte nichts zu ihm sagen, und ich hätte auch gar nicht gewusst, was.
„Kann ich mich zu dir setzen?“
„Meinetwegen.“ Ich merkte, dass meine Stimme etwas belegt klang; und das war ja auch kein Wunder.
Ich merkte, wie sich Saku neben mir niederließ. „Jamie...“
„Willst du dich entschuldigen?“ Ich weiß nicht, wieso ich so grob zu ihm war; vielleicht war es nur die Angst, dass so etwas sich wiederholen könnte.
„Ja, eigentlich schon....“
„Ich nehme das aber nicht an.“
„Ich weiß.“
„Warum bist du dann hier?“
Er schwieg eine ganze Weile, so dass ich mich doch zu ihm umwandte; er sah mich nicht an, sondern sah mit nach hinten gelegtem Kopf in den Himmel, ich wunderte mich erst, dann sah ich, dass seine Augen gerötet waren, und er mit den Tränen kämpfte.
„Saku...“
„Es tut mir leid“, brachte er plötzlich doch hervor. „Ich habe mich euch allen gegenüber falsch verhalten; und dir gegenüber ganz besonders. Und...und Fuchs. Dir und Fuchs.
Ich würde es wieder rückgängig machen wenn ich könnte, oder euch im Verzeihung bitten, aber beides kann ich nicht. Ich bin hier, weil ich hoffte, dass ich dieses Mal nicht den gleichen Fehler wiederhole; ich wollte nur....ich wollte nur sehen, ob wenigstens zwischen uns alles sein kann wie vorher.... Ich würde auch versprechen, dass es nie mehr so weit kommt, wenn ich das könnte; ich kann aber nur versprechen, dass ich alles tun werde, um zu verhindern, dass es wieder soweit kommt.“
Ich schwieg eine Weile und sah ihn an. „Das heißt, du redest jetzt wieder mit mir?“
„Wenn es nicht zu spät ist...“
Er sah jetzt doch zu mir und sah so rührend traurig aus, die ganze Härte aus seinem Blick vom Morgen war verschwunden, ich wusste zwar nicht wohin, aber ich war unendlich froh, denn wer immer diese Person gewesen war, es war nicht mein Bruder, und es hatte mir Angst gemacht.
„Was hast du letzte Nacht gemacht?“

Er wich aus. „Was meinst du?“
„Wag es nicht wieder wegzusehen. Was immer es war hat mir fast meinen Bruder gestohlen, und ich will wissen, was es war.“
Er lächelte matt. „Du bist unglaublich, weißt du das?“
„Du hast jemanden umgebracht.“
Natürlich wusste ich das. Ich war vieles, aber nicht dumm.
„Ja.“
„Wer war es?“
„Ich weiß es nicht.“
„Hast du nicht gefragt, was er getan hat?“
„Nein.“
Ich schwieg eine Weile, Sakuyas Stimme war leise. „Ich beantworte dir noch eine Frage zum Thema, eine einzige, und dann möchte ich nicht mehr darüber reden....bitte.“
Über uns zerfaserte eine weiße Wolke, ich zog die Beine an den Körper, wandte den Kopf zu ihm.
„Okay. Eine Frage.“
Er nickte.
„In den ganzen Jahren vorher – hattest du da gefragt?“
„Ja.“
„Sicher?“
„Ich lüge dich nicht an, Jamie. Ich habe immer gefragt. Das Problem ist nur, dass es nie einen Unterschied machte.“
„Was meinst du?“
Er schüttelte den Kopf. „Das waren schon zwei Fragen.“
„Sag es mir!“
Er wandte den Blick ab, allerdings nicht von mir; ich sah etwas Dunkles in seinen Augen, sah wie er mit der rechten die linke Hand umfasste, ehe er sprach. „Ich habe in meinem ganzen Leben nie eine Antwort erhalten, die mir gezeigt hätte, dass ich keinen schlechten Menschen vor mir habe.“
„Was ist dann ein guter Mensch?“
„Ich weiß es nicht, Jem. Ich weiß es ehrlich nicht.“
„Saku -“
„Bitte, frag mich nicht mehr! Ich kann, ich will dir nicht mehr darüber sagen. Bitte, zwing mich nicht.“

Wir saßen eine Weile stumm nebeneinander, ich wusste nicht recht, wie ich mich ihm gegenüber nun verhalten sollte – ein Teil wollte ihm alles vorwerfen, was er getan hatte – ein anderer wollte einfach nur dass alles war wie vorher.
Das war der Moment, in dem ich merkte, dass ich im Begriff war, genau das gleiche zu tun wie mein Bruder, nur in klein; und ich dachte mir: das ist doch bescheuert; und ich rutschte zu ihm und legte den Kopf an seine Schulter.
Er sagte nichts, ich sah ihn nicht an und konnte daher seinen Gesichtsausdruck nicht beurteilen; aber er schloss die Arme um mich und zog mich an sich, ich spürte seinen Atem über mein Haar streichen, und wie seine eine Hand über meine Schulter streichelte.
Seine Arme waren so warm, und er roch nach Patchouli und frisch gewaschener Kleidung.
„Ich bin froh, dass du da bist“, murmelte ich, hörte seine Stimme leise über mir.
„Ich bin auch froh. Ich hab dich so lieb, Jem...“

Der Tag klarte auf, während wir gemeinsam auf dem Dach saßen; ich glaube, das war das erste Mal seit über einer Woche, dass wir wieder normal miteinander sprachen, und ich erzählte von Junya, von meiner Woche, von den anderen, von Teufel, bis ich irgendwann merkte, dass Sakuya die ganze Zeit in sich hineinlachte. „Was ist?“ Ich boxte ihn gespielt böse in die Seite.
„Gar nichts. Erzähl weiter, ich höre dir gern zu.“
„Du lachst mich aus!“ Ich schmollte.
„Ich lache dich nicht aus. Ich bin glücklich.“
Er schmunzelte mich an, ich haute ihm trotzdem nochmal gegen die Schulter. „Aber lach nicht, wenn ich mit dir rede.“
„In Ordnung. Ich werds nie wieder tun. Ehrenwort.“
„Sag mal...“
„Hmm...?“
„Kann ich dich was fragen?“
„Natürlich. Was du willst.“
Ich spürte, wie er die Arme fester um mich schloss; und ich war froh, so froh – es war alles wie immer, es war alles gut. Mein Bruder war wieder da. Ich wusste nicht wieso, aber ich war unendlich dankbar.
„Wirst du jetzt auch mit Fuchs reden?“
Er war kurz still; ich dachte, dass er mir wieder ausweichen wollte, und richtete mich auf und sah ihn an, bereit nachzubohren; aber dann merkte ich, dass er sich auf die Unterlippe biss, eher schmerzerfüllt den Kopf abgewandt hatte.
„Das habe ich bereits. Gestern.“
„Was? W-...Das war, als du rausgerannt bist?“ Er nickte.
„Und...was ist passiert?“
Und er erzählte mir die Geschichte. Warum er Fuchs verlassen hatte. Er erzählte von Antti, erzählte von seinen Gefühlen zu dem blonden Sänger, zu Fuchs; erzählte davon, wie Fuchs ihm gesagt hatte, er wollte uns verlassen, und mit jedem Satz brach seine Stimme beinahe etwas mehr weg, und ich unterbrach ihn nicht, aus Sorge, dann würde er wieder schweigen.
„Bitte verrat das niemandem.“
„Von Fuchs?“
„Nein, von Antti.“
„Spinnst du? Natürlich nicht...“
„Ilja weiß es.“
Ich nickte. „Okay. ...Und....was willst du jetzt tun?“
Er schloss die Augen und lehnte den Rücken an das kühle Dach hinter sich. „Ich weiß es nicht, Kleiner.“
„Naja...aber du willst doch nicht wieder gar nichts tun, oder?“
Er öffnete ein Auge und blinzelte mich an. „Sag du mir, was ich tun soll.“
Ich war für eine Sekunde überrascht. „Ich?“
„Ja.“
„Warum ich?“
„Du bist besser in sowas als ich.“
„Du bist verrückt. Ich bin erst sechzehn.“
„Das hat doch damit nichts zu tun. Ich meine das ernst. Du verstehst dich besser auf Menschen. Sag mir, was ich deiner Meinung nach tun sollte.“
Ich sah ihn eine Weile mit halboffenem Mund an. Ich hatte viel erwartet, aber das

nicht.
„Ich weiß auch nicht....ich kann dir nur sagen, was ich an deiner Stelle tun würde, wenn dir das reicht."
„Das würde mir sehr helfen."
„Also....ganz ehrlich... Wenn Fuchs jetzt schon selber sagt, er will gehen, weil es nicht wird wie vorher, aber er nicht mehr wütend auf dich ist...und du ihn liebst...ja, und Antti.... dann würde ich doch einfach zu Fuchs gehen und ihm sagen, dass ich nicht will, dass er geht, sondern dass ich stattdessen möchte, dass er bei mir bleibt. Und ich würde ihm sagen, dass es mir egal ist, was er glaubt. Und das ich sie beide liebe. Daran finde ich eigentlich nichts Schlimmes....
Denn, ganz ehrlich, ihr kennt euch euer ganzes Leben lang – wer sonst auf der Welt würde denn verstehen, wie es dir geht, wenn nicht er?"
Sakuya sah mich eine ganze Weile lang an ohne etwas zu sagen, und ich wand mich ein wenig unter dem Blick. „Also, das würde ich tun."
„Jamie..."
„Du musst es ja eigentlich selber wissen..."
„Jamie....nein....du hast Recht... Ich bin so dumm gewesen.... Wie sehr, merke ich jetzt erst....oh, Jamie, du bist ein Engel!"
In diesem Moment öffnete sich die Tür, und Ilja trat heraus, sah sich um, wirkte enttäuscht. „Ihr seids...."
„Hast du jemand anderen erwartet?"
Der hochgeschossene Russe zuckte die Schultern. „Wir suchen Fuchs."
Ich merkte, wie Sakuya sich aufrichtete.
„Ist er nicht hier?"
„Nein...keine Ahnung, ich glaube nicht. Er ist gestern Nachmittag rausgegangen, weil er wohl meinte, er braucht ein bisschen frische Luft, Yuki und Val haben ihn noch gesehen, und seitdem ist er nicht zuhause gewesen, soweit ich weiß."
„Ich habe ihn in der Stadt gesehen... Heute früh", murmelte Sakuya leise. „Ich dachte, er wäre hier."
Ilja schüttelte den Kopf. „Wo immer er ist, hier ist er nicht. Und es ist schon Nachmittag. Ich weiß nicht, ich meine, er kann alleine auf sich aufpassen, aber wir machen uns ein bisschen Sorgen; wir haben schon das ganze restliche Haus nach ihm abgesucht."
Sakuya stand auf, seine Augen sahen besorgt drein. „Das sieht ihm nicht ähnlich."
„Nein, eigentlich sagt er immer Bescheid, wenn er länger als ein paar Stunden fortgeht."
„Entschuldige", sagte Sakuya. „Ich muss nur -" Er winkte ab und verschwand schnell im Haus.
„Ilja...." Ich stand auf.
„Hm?"
„Glaubst du, Fuchs ist was passiert?"
Ilja sah mit gerunzelter Stirn über die Dächer, die Arme verschränkt. „Ich hoffe nicht."

Sakuya: Traces of you

Wie halt ich mich? Ich habe vergessen,
woher ich komme und wohin ich geh,

ich bin von vielen Leibern besessen,
ein harter Dorn und ein flüchtendes Reh.
aus: Ingeborg Bachmann: Wie soll ich mich nennen?

Im Wohnzimmer unten saß Valentin im Schneidersitz auf dem Sofa und spielte Gitarre; normalerweise spielte er extrem gut, wo er sonst eher der zurückhaltende Typ war, war er mit dem Instrument in den Händen auf einmal wie ausgewechselt, spielte als sei das Gerät ein Teil seines eigenen Körpers, und auf der Bühne konnte er sich ausleben.
Wenn er spielte, war er lebendig.
Jetzt aber saß er im Gegensatz zu sonst sehr still da und schien nicht ganz bei der Sache; er trug eine schlichte Stoffhose und ein blaues T-Shirt, seine Haare waren nass, er hatte geduscht. Als ich herunterkam, verspielte er sich und brach ab.
Ich ging zu ihm, Yuki saß neben ihm auf dem Sofa – jetzt bemerkte ich erst, dass er blond war, aber ich hatte keine Muße, es zu bewundern.
„Oben ist er auch nicht, oder?“ Valentin verschränkte die Arme und sah mich an, fast etwas abwehrend, als erwarte er, dass ich gleich wieder schnappte; das tat mir leid.
Ich schüttelte den Kopf. „Nein. Habt ihr wirklich überall gesucht?“ Er nickte.
„Ich weiß nicht ob wir uns Sorgen machen müssen, er bleibt ja oft länger weg.“
Ich hatte kein Interesse ihn zu beruhigen. „Nein. Irgendwas stimmt nicht. Das sieht ihm nicht ähnlich. Ilja sagt, ihr habt ihn gestern Nachmittag zum letzten Mal gesehen.“
Valentin nickte.
„Du meinst nicht, dass er vielleicht vergessen hat, Bescheid zu sagen...?“
„Möglich ist es, aber es sieht ihm nicht ähnlich. Ich weiß nicht. Ich habe kein gutes Gefühl. Hat er etwas gesagt?“
Ich konnte mir das ungute Gefühl nicht erklären, was mich ergriffen hatte, als ich erfahren hatte, dass niemand wusste, wo Fuchs in den letzten 24 Stunden gewesen war, aber ich fühlte mich ganz und gar nicht wohl, und ich machte mir Sorgen, die ich nicht allein darauf zurückführen konnte, dass ich aufgewühlt war.
Valentin schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, nichts Wichtiges, nicht wohin er gehen wollte. Wir hatten gefragt ob er mit ins Karfunkel kommt, aber er wollte nicht.“
Ich nickte knapp. „Danke, Val.“
Förmlich konnte ich spüren, wie sich die nun beide Blonden erstaunt ansahen, als ich im Keller verschwand.
Sollten sie sich wundern. Dass ich bereit war, jeglichen Streit mit Fuchs beizulegen, konnte ich ihnen später erzählen.
Das Zimmer unten wirkte seltsam groß ohne mein Bett darin, aber Fuchs' wenige Besitztümer waren schnell durchsucht; wie gut, dass ich sie ebenso gut kannte wie meine eigenen.
Nichts. Er hatte nichts mitgenommen außer seiner Jacke. Nicht einmal eine Waffe, abgesehen von dem Messer das jeder von uns immer bei sich trug, und an das wir mehr als Teil unserer Kleidung dachten.
Er besaß ein langes Jagdmesser, scharf, ein schönes Stück, ich hatte es ihm geschenkt; ich glaubte nicht, dass er es bisher oft benutzt hatte, da er von uns beiden der Scharfschütze war, doch er trug es immer am Körper, so wohl auch jetzt; das beruhigte mich zwar etwas, doch die Tatsache, dass er nur in leichten Schuhen und einer alten Jacke unterwegs war, ließ mich vermuten, dass er nicht geplant hatte, mehr als einen Tag und eine Nacht lang fortzubleiben, und das machte mir Sorgen.
Nichts in unserem Zimmer deutete jedoch darauf hin, wohin er gegangen sein könnte;

im Karfunkel konnte er nicht sein, nicht die ganze Zeit über, zudem hatte er ja angeblich nicht gehen wollen; das Eden hatte zu, und zudem war es in all den Jahren nie vorgekommen, dass Fuchs so lange bei jemandem in der Stadt zu Besuch gewesen war; er kannte nur wenige Leute hier, und wo immer er hinging, er blieb nie über Nacht, denn er schlief schlecht an fremden Orten, schon immer.
Ich wusste zwar, dass Fuchs gerne spät abends oder früh morgens allein unterwegs war, aber dass er wirklich so lange blieb, ohne dass jemand wusste wo er war, das beunruhigte mich.
Nun konnte ich aber im Keller nichts weiter ausrichten und entschloss mich daher, zu den anderen zu gehen, um vielleicht doch noch herauszufinden, ob Fuchs jemandem etwas gesagt hatte; draußen auf der Kellertreppe jedoch stieß ich direkt auf Junya, der mir wohl gefolgt war und mich jetzt fast ein wenig erschrocken ansah.
„Jun – was gibt es?“
„Kann ich mit dir reden?“
„Junya, das ist ein ziemlich ungünstiger Zeitpunkt...“
„Ja, ich weiß, es ist schon seit Tagen ungünstig. Bitte. Es ist wichtig.“
Ich sah seine dunklen Augen, wie sein Unterkiefer sich anspannte, als er mich ansah, und ich ahnte, worüber er mit mir reden wollte. Dazu konnte ich leider unmöglich nein sagen.
„Okay. Komm rein. Nicht dass jemand uns überhört.“
Er nickte, und ich schloss die Tür hinter uns. „Hast du mit Ilja gesprochen?“
„Ja, aber er hat noch niemanden gefunden.“ Sein Blick wirkte müde als er das sagte, und er setzte sich auf das Bett, die Hände im Schoß gefaltet.
Er tat mir so furchtbar leid; heute sah er zerbrechlicher aus denn je, und so verloren.
Ich erinnerte mich gut an den Abend am Hafen, an dem er mir die Dose mit seinen Tabletten gegeben hatte, und wie ich jene einsteckte, ohne daraufzusehen; und ich erinnerte mich auch, wie ich sie beim Apotheker hervorholte und merkte, ich hatte den Namen schon einmal gehört.
Es war sein Glück, dass er sich mir so offen anvertraut hatte, als ich ihn in der Nacht darauf angesprochen hatte, als Jamie noch schlief; hätte er das nicht getan, glaube ich, hätte ich niemals zugelassen, dass er sich meinem Bruder näherte.
Jetzt tat es mir nur leid, ihn so zu sehen, so fahrig, bedrückt.
„Mach dich nicht fertig deswegen, Ilja schafft das, er hat bisher noch alles irgendwo aufstöbern können was wir brauchten.“ Das war nur eine halbe Lüge, weil ich selber nicht ganz daran glauben wollte.
Junya schien das zu wissen und lächelte bitter. „Ich hab auch mit Rose gesprochen und ihm gesagt, ich gehe notfalls.“
„Mach das nicht. Das würde Jamie das Herz brechen.“
„Vielleicht tue ich das auch so“, murmelte er leise und senkt den Kopf, die blauen Haare fielen ihm über die Augen und ich sah, dass er weinte. Ich hätte ihn gern in den Arm genommen, doch so vieles schwirrte mir im Kopf herum, und ich konnte nicht.
„Junya... Ich verspreche dir, dass wir eine Lösung finden.“
„Aber nicht auf Roses Kosten.“
Ich biss mir auf die Lippe. Das wollte ich auch nicht. Aber, auf der anderen Seite, es war sein Körper, und ich würde ihn nicht aufhalten könnten, wenn er sich dazu entschied, wieder auf den Strich zu gehen. Das könnte in der Tat ein Problem werden, da hatte Junya recht. Aber...
„Wir finden eine andere Möglichkeit.“
Er sah auf und mich aus nassen braunen Augen an. „Ich wollte dir nur sagen, dass ich

nicht will, dass ihr meinetwegen Probleme bekommt.“
„Du bleibst.“
Ich setzte mich jetzt doch neben ihn, er zog die Beine an den Körper.
„Sakuya, ich bin schon viel zu weit gegangen, ich hätte gar nicht erst mitkommen dürfen, das war ein Fehler....“
Ich schüttelte den Kopf. „Nein, red dir das nicht ein. Du solltest das nicht alleine durchstehen müssen, und das wirst du auch nicht.
Und quäl dich nicht wegen Jamie. Wenn ich nicht wissen würde, dass du gut auf ihn achtgibst, hätte ich dich nicht mitgenommen.“
Er nickte. „Ich weiß... Und ich bin so glücklich mit ihm... Und es reicht mir auch. Ich werde ganz bestimmt gut aufpassen!“
„Das weiß ich. Aber meinst du nicht, du solltest ihm langsam mal Bescheid sagen?“
Er schüttelte erschrocken den Kopf und strich sich die zerzausten Haare aus dem Gesicht. „Nein...bitte nicht! Ich sage es ihm noch. Aber noch nicht.“
„Gut, aber denk dran, dass es schwerer wird, je länger du wartest.“
Er nickte, ich stand auf. „Sakuya...“
Ich wandte mich zu ihm um, er saß mit angezogenen Beinen auf dem Bett und kaute auf seiner Lippe. „Tut mir leid, dass ich dich damit nerve. Ich bin froh, dass ich mit dir darüber reden kann. Und mit Rose und Ilja.“
Ich nickte nur; herrje, so viele Probleme, die es zu lösen galt....
Doch war das nicht immer so gewesen, bei jedem Neuzugang hier? Und immer hatten wir es irgendwie gemeinsam geschafft. „Mach dir keine Sorgen, Junya. Kümmer dich um Jamie, wir drei kümmern uns um den Rest.“
Er nickte stumm und sah auf den Boden, und ich ließ ihn für eine Weile mit seinen Gedanken allein.
Wir brauchten dringend Geld.
Und wo zum Teufel steckte Fuchs? Niemand hatte ihn gesehen. Ich machte mir Sorgen.

Fuchs: Herr der Fliegen

Mein tolles, übermütiges Frühlingslachen
Träumt von Tod.

aus: Else Lasker-Schüler: Abend

Ich stehe in einem Zimmer, es ist dunkel. Wie durch einen Schleier sehe ich vage Schemen, Möbel, Vorhänge; es ist so dunkel, und es stinkt, ein übler Gestank; es stinkt nach Tod, ich kenne den Geruch. Es stinkt nach Verwesung.
Ich höre ein Geräusch, es wird lauter, aufdringlicher; ich spüre ein Kribbeln an meinem Bein, und ich erkenne, dass es Fliegen sind, die das Geräusch verursachen, hunderte Fliegen, sie fliegen in Wolken auf, als ich einen Schritt mache; meine Füße machen ein schmatzendes Geräusch auf dem Fußboden, und ich trete in etwas Weiches.
Als ich den Blick senke, sehe ich, dass ich auf einem Körper stehe, auf einem toten Körper; sein Gesicht ist aufgebläht; die Augen sind zerfressen, seine Lippen kräuseln sich über den Zähnen, die teigige Haut dunkel, fleckig, braun; der Gestank wird übermächtig, und ich will mich übergeben, aber ich kann nicht.

Jetzt kann ich mich umsehen, ich sehe den Raum; überall liegen Tote, viele halb verwest, einige fast skelettiert, das restliche Gewebe wie Algen dünn über den braunen Knochen, einige frisch verstorben; über allen hängen Wolken aus Fliegen, das braune Fleisch um mich herum ist in ständiger Bewegung durch die Parasiten, welche darin leben; der Geruch bringt mich fast um, es riecht muffig; der Geruch legt sich wie ein Tuch über mein Gesicht, und ich glaube fast, zu ersticken.
Ich stehe in einem Sumpf aus halbverflüssigten Leichen.
Ich erkenne kein Gesicht in dem Halbdunkel um mich herum, sehe nur mehr und mehr Körper im Dunkel auftauchen; und ich weiß, es werden mehr; jedesmal wenn ich mich umwende, mehr. Die Wände sind dunkel und glänzen feucht, Fliegen sitzen darauf, und ich presse die Hand vors Gesicht. Meine Beine sind bis zu den Knien hinauf nass von Fäulnisflüssigkeit.
Ich merke, dass meine Finger etwas umklammert halten; ich senke den Blick: Es ist ein Beil, ein langes Beil, die Klinge ist schwarz von geronnenem Blut.
Und mit einem Mal weiß ich: Ich habe diese Menschen getötet, es sind alle Menschen an deren Tod ich schuld bin, und ich kann es nie rückgängig machen, so viel Blut an meinen Händen, ein Zimmer, nein, ein Saal voller Körper, es werden mehr, immer mehr, und ich stöhne auf, fühle mich als müsste ich mich übergeben, doch ich kann noch immer nicht. Meine Füße stecken fest in einem Morast aus Fäulnis; ich will weg, ich will nur weg; jeder einzelne tote Kopf im Raum ist mir zugewandt und sieht mich an, und ich bäume mich auf und schreie in Horror, aus voller Kehle, aber ich höre – nichts.
Mit einem Mal blähen sich die Vorhänge, und Licht fällt in den Raum, und mein Schrei wird zu einem qualvollen Wimmern, als ich vor meine Füße sehe: Vor mir liegt ein Körper, den ich kenne, vor mir liegt Sakuya.
Der Brustkorb ist aufgespalten wie bei einem geschlachteten Tier, und auf seinen Augen und seinem Mund sitzen dicht an dicht die Fliegen, Blut verklebt sein schwarzes Haar, seine Rippen starren mir blank entgegen, aus dem offenen Körper strömen die Insekten.
Ich reiße die Hände vors Gesicht, will das Beil fortwerfen, aber ich kann nicht; jetzt sehe ich, es ist frisches Blut an der Klinge, rot, Sakuyas Blut.
Ich schreie und weine und will fortrennen – endlich bewegen sich meine Füße in dem zähen Matsch, in dem ich stehe, und ich wende mich mit einem Ruck um, renne zur Tür, stolpere fast über Hände und Köpfe, noch immer wenden sich alle um und sehen mir nach.
Ich reiße die Tür auf; vor mir steht Karasu.
Er sieht mich an und öffnet den Mund, doch anstatt Worten quillt Blut daraus, dunkles zähes Blut, wie faulig, halbgeronnen; rinnt über sein Kinn und seinen Körper hinab; ich starre ihn an und sehe, mein Beil steckt in seiner Brust, sie klafft offen, ich sehe sein Herz.
Ich hebe den Blick und sehe ihn an, will ihm, sinnloserweise, sagen, dass ich das nicht wollte – ich kann kaum sehen vor Tränen – jetzt spricht Karasu, durch das zähflüssige Blut hindurch, das Blasen schlägt, er sagt:
„Du kannst vor der Realität nicht weglaufen.“

Jamie: Fuchsjagd

Und dann doch fortzugehen, Hand aus Hand,
als ob man ein Geheiltes neu zerrisse,
und fortzugehn: wohin? Ins Ungewisse,
weit in ein unverwandtes warmes Land,
das hinter allem Handeln wie Kulisse
gleichgültig sein wird: Garten oder Wand;
und fortzugehn: warum? Aus Drang, aus Artung,
aus Ungeduld, aus dunkler Erwartung,
aus Unverständlichkeit und Unverstand...

aus: Rainer Maria Rilke: Der Auszug des verlorenen Sohnes

Es war der Tag, an dem Fuchs im Regen auf dem Dach saß und über die Häuser sah.
Wir hatten eine kleine Krisensitzung im Wohnzimmer abgehalten, um zu besprechen, ob wir uns Sorgen machen mussten, ob wir auf die Suche gehen sollten, oder nicht.
Ilja und Diego saßen auf dem Sofa, während Sakuya wie ein Tiger davor auf- und abschritt beim Reden; ich saß auf Junyas Schoß auf dem Sessel, alle paar Minuten seinen Kuss im Nacken spürend; die Zwillinge lagen auf dem Teppich, Valentin und Yuki hockten auf je einer Sofalehne, und Rose stand mit verschränkten Armen daneben.
Sakuya machte sich Sorgen, doch er konnte uns nicht erklären, warum; er räumte jedoch auf Diegos Vermutung hin ein, es wäre durchaus möglich, dass er nur aufgewühlt war und Angst hatte, Fuchs hätte seine Drohung wahrgemacht, auf eine unvorbereitete Art und Weise.
Es erschreckte mich nach wie vor, dass Fuchs zu ihm gesagt hatte, er wolle die Stadt verlassen; ich hatte Fuchs gern und wollte nicht dass er ging, und ich war nach wie vor überzeugt, dass es falsch von ihm wäre, Sakuya alleine zu lassen, nach allem was ich über die beiden wusste.
Und ich schien ja recht zu haben, Sakuyas Verhalten nach zu urteilen.
Ilja allerdings meinte, es sei schon ungewöhnlich, dass Fuchs solange fort war, ohne dass jemand wusste, wohin; üblicherweise war der junge Mann immer sehr darauf bedacht, jemanden wissen zu lassen, wo er war oder wenigstens wann er zurück sein würde. Und auch Sakuya meinte, es wäre wirklich ungewöhnlich, dass Fuchs über Nacht weggeblieben war; selbst zu Zeiten, in denen er eine lockere Beziehung mit einer Frau namens Nessa gepflegt hatte, war er selten, sehr selten über Nacht fort gewesen.
Die Zwillinge hielten alles für übertrieben und meinten, er würde schon wieder auftauchen; er sei eben wütend auf Sakuya. Valentin schloss sich ihnen, wenn auch ungern, an. Die beiden Brüder hielten das Thema damit für erledigt und gingen in ihr Zimmer, worauf Sakuya sich müde auf dem Teppich niederließ.
„Ich weiß nicht, wahrscheinlich haben sie wieder mal recht, und ich übertreibe. Ich meine, ich hatte ihn ja am Ende der Nacht gesehen, und er sah nicht gut aus, aber es war alles in Ordnung."
Diego nickte; jetzt mischte sich zum ersten Mal Rose ein, der bisher stumm beobachtet hatte.
„Das mag ja sein, Saku, und ich bin mir sogar sicher, dass du übertreibst, und du solltest dich erstmal ein paar Minuten hinsetzen und dich beruhigen.
Aber, wenn ich dazu was sagen darf; ich kenne euch beide von allen hier am längsten, und du hattest nie Ahnungen bezüglich Fuchs; du wusstest immer, wenn etwas

passiert war, meist sogar, was passiert war, wenn er nur zur Tür reinkam, ich fand das anfangs etwas gruselig.
Und ich erlebe dich nicht als Menschen, der hysterisch wird; du bist wahrscheinlich der Ernsthafteste hier nach Ilja, und eigentlich hast du dir um Fuchs von allen hier immer am wenigsten Sorgen gemacht, zu Recht.
Ich meine, ihr habt praktisch euer ganzes Leben zusammen verbracht; wenn jemand weiß, was Fuchs tun würde und was nicht, dann bist du das. Egal, ob du glaubst, das trifft nicht mehr zu; ich denke das tut es nach wie vor, warum denn auch nicht.
Wenn also von allen Leuten hier du sagst, irgendetwas hier ist auf eine beunruhigende Art ungewöhnlich, dann meine ich, ist das zumindest ein Grund, das nicht als nur eine komische Ahnung abzutun.
Wenn Sakuya sagt, das ist seltsam, das passt nicht zu ihm; dann passt es auch nicht zu ihm.
Und deswegen mache ich mir Sorgen, egal was Diego sagt."
Ilja tippe sich in Gedanken mit einem Finger gegen die Wange. „Rose, ich stimme dem zu, was du sagst; Wolf, setz dich bitte sofort wieder ruhig hin, du hilfst wirklich niemandem, wenn du ausgerechnet jetzt wieder liebevolle Gefühle für ihn entwickelst.
Diego, tut mir leid, ich weiß was du meinst, aber Rose hat ein gutes Argument.
Die Frage ist aber nach wie vor nicht, ob Fuchs etwas passiert ist, das wissen wir nicht.
Die Frage ist, was wir jetzt tun werden.
Sehen wir doch mal die Tatsachen; wir wissen alle dass Fuchs hervorragend auf sich aufpassen kann, außerdem glaube ich nicht, dass es jemanden in dieser Stadt gibt, der sich noch mit ihm anlegen möchte, spätestens nach dem Vorfall mit Zekes Kumpanen.
Dazu ist der Mann nicht dumm, und er kennt diese Stadt.
Wolf hat ihn heute morgen noch gesehen, und es ging ihm gut; die Frage ist jetzt nur, wo ist er, beziehungsweise, warum kommt er nicht zurück; sollten wir uns Sorgen um ihn machen, braucht er vielleicht Hilfe.
Was uns als Unwissende eigentlich nur in der Position lässt, unsere Bekannten aufzusuchen, um zu sehen, ob jemand weiß, was mit ihm ist.
Mehr können wir überhaupt nicht machen, bis er sich von alleine meldet.
Sakuya, ich denke es ist halb so wild; er wird bei irgendeinem Freund untergekrochen sein, weil ihn das Gespräch mit dir selber aufgewühlt hat. Wahrscheinlich lässt er sich seinen Entschluss nochmal in Ruhe durch den Kopf gehen."
Sakuya schüttelte den Kopf; ich dachte erst er wollte widersprechen, aber das tat er nicht.
„Ich kenne einige seiner Lieblingsorte, an denen er sein könnte, die sind ziemlich abgelegen."
„Na gut, dann schlage ich vor, wir fahren dorthin; vielleicht können Diego und Yuki zusammen seine Bekannten aufsuchen, ihr beide wisst außer Saku am besten mit wem er sich ab und an trifft. Die Leute aus dem Karfunkel und aus dem World's End, ihr wisst schon."
„Ich kann meine Lucifers und die Leute von Silver Swan und Utopia fragen, die kennen ihn auch", meinte Valentin und stand auf.
Ilja nickte. „Ja, das ist gut. Rose, gehst du und schaust ob du Moritz irgendwo auftreiben kannst? Wenn jemand was gehört hat, dann er."
Rose nickte.
„Was können wir machen?", meinte ich etwas schüchtern. Ich wollte auch gerne helfen, mich nicht nur nutzlos fühlen.

„Naja, ihr kennt euch hier ja so gut wie gar nicht aus; ich würde sagen, ihr bleibt am besten hier, falls er zurückkommt...“
„Ihr kommt mit mir mit“, entschied Rose. „Ich weiß nicht, ob ich den rasenden Reporter allein zu fassen bekomme. Die Zwillinge sind noch hier, falls er zurückkommt.
Wir treffen uns alle bei Einbruch der Dunkelheit wieder hier.“
Ich war mir fast sicher, dass er das nicht sagte, weil er meinte unsere Hilfe zu brauchen, sondern viel eher, um uns nicht gänzlich außen vor zu lassen wir der wieder einmal total pragmatische Russe, und ich war dankbar dafür.
Diego stand auf um seine Jacke zu holen, und auch Yuki und Val verschwanden die Treppe hinauf; Ilja erhob, um meinen Bruder am Arm zu fassen, der ebenfalls schon wieder stand.
Rose winkte Junya und mir, und wir folgten ihm und warfen unsere Sachen über; als wir die Schuhe anzogen warf ich doch noch einen Blick zurück ins Wohnzimmer.
Ilja hatte einen Arm um Sakuya gelegt und redete leise auf ihn ein; ich konnte nur ein wenig verstehen: „....machst du dich nur verrückt. Wenn er zurückkommt, dann könnt ihr diese Sache endlich klären. Du musst dich etwas beruhigen - ich weiß, ich kenne die Situation genauso gut wie du, aber wir sind hier nicht mehr im Krieg; versuch, nicht in Sorge zu geraten, auch falls wir ihn nicht finden sollten. Wir reden hier von Fuchs; er kommt zurück. Du hast die ganze Nacht nicht geschlafen. Wenn du willst, ruh dich ein bisschen aus, und sag mir nur, wo ich hinfahren soll...das dachte ich mir.
Wolf, die Situation ist auch für ihn belastend; lass ihm etwas Zeit für sich.
Er taucht wieder auf. Vertrau mir.“
Wir verließen zu dritt das Haus, als gerade Yuki und Diego wieder aufeinandertrafen und sofort lauthals anfingen zu streiten, wo die Suche denn beginnen sollte.
„Glaubst du wirklich, Fuchs ist was passiert?“, fragte ich Rose.
Der schüttelte den Kopf. „Ich glaube es eigentlich nicht, ich meine, es ist Fuchs, der lässt sich so schnell nicht unterkriegen, ich glaube über ihn könnte der Weltuntergang hinwegziehen, und er würde es überleben. Aber wir sollten trotzdem auf die Suche gehen.
Warum wären wir denn alle zusammen, wenn wir nicht aufeinander achtgeben würden.“
Ich dachte an Fuchs, an sein liebes Lächeln, daran wie er mich auf einen Kaffee eingeladen hatte, als ich traurig gewesen war; ich hatte mich so wohl und vertraut gefühlt mit ihm. Und ich hoffte, dass Rose recht behielt.

Draußen regnete es in Strömen, und wir huschten durch die Gassen, die Kapuzen über den Köpfen, wie kleine nasse Ratten von einer Hauswand zur nächsten.
Wir merkten nicht, dass zu einem Zeitpunkt Fuchs nur Meter von uns entfernt auf einem zerborstenen Dach saß, die Flasche Gin in der Hand; er, der früher kaum starken Alkohol getrunken hatte.
Aber das konnten wir ja nicht ahnen, und er sah uns von oben auch nicht, und so setzten wir unseren Weg fort, Junya und ich immer Rose auf den Fersen, dessen roter Mantel vor uns herleuchtete wie ein Stück Leben im grauen Regenwetter.
Mo und Yannis hausten, wie wir merken mussten, weiter am Stadtrand; in der Nähe des alten Walles, der in früheren Zeiten die Altstadt umgeben hatte, unsere Wohngegend.
Hier, weiter außen, wirkten die Häuser heruntergekommener als im Stadtkern; zwischen den Trümmern sah ich hier und da verlassene Feuerstellen, brutale Parolen

zierten die Hauswände.
Das lag daran, wie Rose uns erklärte, dass nur die Innenstadt und ausgewählte Randbereiche von den Zacharias' kontrolliert wurden, wer Ärger machte, wurde vertrieben, und landete am Stadtrand. Hier gab es größtenteils weder Strom noch fließendes Wasser, hier hausten die Obdachlosen und Kleinkriminellen.
Auf meinen geschockten Blick hin lächelte Rose fast mitleidig und sagte nichts.
Hier gab es im Gegensatz zum Stadtkern bewaffnete Patrouillen; angeblich waren Saku und Fuchs mehrmals gebeten worden, sich anzuschließen, hatten sich jedoch immer geweigert, irgendeinen Job in ihrer Heimatstadt auszuüben.
Und die Zacharias' waren sehr interessiert daran, die Leute, die dafür sorgten, dass die kleine Stadt funktionierte – Händler, Handwerker, Landwirte, und auch Leute wie die Betreiber des Eden und zum Beispiel auch Sakuya und Fuchs – als Backup sozusagen – und alle Menschen, die diese Stadt davor bewahrten unterzugehen, zu schützen, daher hielten sie den Stadtkern frei vom Ärgsten.
Wieder einmal merkte ich, dass die Nähe zu Saku und Fuchs mehr bedeutete als nur Freundschaft. Es war Schutz. Und ich musste daran denken, was Mo mir einmal gesagt hatte...dass man besser daran tat, sich jemanden zu suchen, unter dessen Augen man sicher war.
Wir durchquerten den Bezirk den Hügel hinauf, um Mos und Yannis' Wohnung zu erreichen.
Sie hatten sich ein kleines einstöckiges Haus eingerichtet, in der Nähe eines Teiches, früher musste dort ein Park gewesen sein, jetzt war dort nur verwildertes Brachland. Von dort aus konnte man über die Dächer der Stadt sehen, im Rücken die alten Wallanlagen; darauf hatten sie wohl eine Art Sendemast oder ähnliches errichtet, ich war nicht sicher.
Junya neben mir atmete schwerer, und auch ich; der Weg hier herauf war nicht ohne, wenn auch die Steigung eigentlich nicht sehr stark war.
Durch den Regendunst konnte ich hinter den Häusern die Berge erahnen.
Rose wischte sich die Kapuze vom Kopf und klopfte, in seinem pinken Haar sammelten sich langsam feine Tröpfchen, und wir beide drängten uns hinter ihm unter das schmale Vordach, bis endlich geöffnet wurde, und uns ein erstauntes Gesicht entgegensah; die dunklen Haare, unten kurz, oben ebenfalls bedreaded, unter einer Mütze, Zigarette im Mund; er hatte ein schmales Gesicht, oder vielleicht wirkte es schmal durch den dunklen Dreitagebart; dunkle Augen und ein scharf geschnittenes Profil, seine geschwungenen Lippen schienen in einem permanenten Schmunzeln festgehalten. Er war größer als Mo und ziemlich schmal; trug eine Jeans und einen schlichten Pullover. Er sah ein aus wie ein Pirat. Oder ein Rockstar.
„Rose, mein Guter, was führt dich an meine Tür?“
Rose grinste schräg. „Können wir erstmal reinkommen, ehe wir wegschwimmen?“
„Ouh, das wird eng; aber immer rein in die gute Stube. Seht euch nicht um, wir haben nicht aufgeräumt.“
Rose winkte ab, und wir traten zu dritt ein.
Yannis hatte recht gehabt; es wurde eng. Wie es schien bestand das Stockwerk mehr oder weniger aus einem großen Raum, am Ende ging eine Tür ab, die ich für die Badezimmertür hielt.
An den Wänden standen auf einer Seite Betten, an den anderen einige Regale, größtenteils mit CDs gefüllt; eine Ecke wurde von Tischen dominiert, darauf erhaben mehrere Bildschirme, man hörte Rechnerlüftungen rauschen. Vor den Bildschirmen türmten sich CDs, Zettel, Aschenbecher, Tabakbeutel, Mützen, Teller, Flaschen,.... Ich

sah sogar ein Kissen. Auch die Betten waren von dem allgegenwärtigen Chaos nicht verschont, ich würde sagen, anstatt aufzuräumen, wurde hier nur verschoben. An einer Wand gab es eine kleine Kochnische; die war seltsamerweise als einziges ein wenig ordentlicher. Mitten im Zimmer, da an den Wänden kein Platz mehr blieb, stand noch eine abgewetzte Couch samt Couchtisch; auch hier das selbe Bild.
Yannis griff mit einem langen Arm die gesamte couchokkupierende Baggage, warf alles auf ein Bett, und bot uns strahlend den neuen Sitzplatz an, hockte sich dann selber auf einen Schreibtischstuhl, uns zugewandt, und drückte erstmal seine Zigarette aus. Dann streckte er Junya und mir die Hand hin. „Hi, wir kennen uns nicht glaub ich; ich bin Yannis."
Als er unsere Namen hörte, schnippte er mit den Fingern. „Ah, doch, die Namen hab ich gehört."
„Du solltest einfach mal mehr aus deiner Höhle kommen, Yan", meinte Rose amüsiert, nahm eine angebotene Zigarette dankbar an, und ich konnte nicht umhin, ihn zu beobachten, als er sich mit übergeschlagenen Beinen zurücklehnte, die Kippe im Mund, und sie sich in Ruhe ansteckte, erstmal einen Zug nahm und dann durch die Zähne wieder ausblies, während Yannis protestierte.
„Klar geh ich raus, ich renn nur nicht die ganze Zeit an eurem Haus vorbei, daher siehst du mich nicht."
Rose grinste. „Stell dir vor, ich bin auch manchmal nicht zuhause."
„Du bist nie da, wo ich hingehe."
„Stimmt auffällig. Weißt du, wo Mo steckt?"
„Hmm." Yannis wandte sich kurz um und machte ein paar Eingaben am Rechner, drehte sich dann auf dem Stuhl wieder zu uns. „Unterwegs, müsste aber gleich wieder da sein. Wieso? Bin ich dir nicht gut genug?"
Der Pinkhaarige lachte amüsiert, lehnte sich auf dem Sofa zurück und strich sich eine Strähne aus der Stirn; wenn ich es nicht besser wüsste, hätte ich gesagt, er flirtete; vielleicht war es das, was eben schon meinen Blick zu ihm gelenkt hatte. Ob er das mit Absicht tat? Das wusste ich nicht. Ich glaubte es aber nicht, es schien so selbstverständlich aus ihm zu kommen.
„Du bist eine Seele von Mensch, Yan, aber was wir brauchen, sind Nachrichten, keine Musik."
„Hmm?" Yannis steckte sich ebenfalls eine weitere Kippe an, dachte auch daran uns zu fragen, natürlich erfolglos. „Vielleicht kann ich auch helfen."
„Das kannst du vielleicht auch. Du bist doch mit Fuchs befreundet, oder?"
„Ja, ein bisschen. Guter Mann. Wieso?"
„Wir suchen ihn; er war seit gestern Abend nicht zuhause."
„Na und?" Yannis schien fast etwas enttäuscht, stützte das Gesicht in eine Hand. „Das ist doch nicht weiter schlimm."
„Finden wir soweit auch nicht; aber es ist zumindest ungewöhnlich, das tut er normalerweise nicht. Und Sakuya sagt, er macht sich Sorgen."
„Hmmm." Yannis rauchte langsam. „Wenn Wolf sich Sorgen macht, ist wahrscheinlich was dran, das ist komisch. Und ihr wisst gar nicht, wo er sein könnte?"
„Er hat nichts gesagt, er wollte nur frische Luft schnappen, seitdem haben wir ihn nicht gesehen."
„Naja, tut mir leid, hier ist er nicht. Moritz hat auch vorhin nichts über ihn gesagt; aber wartet ruhig mal bis er wiederkommt, vielleicht hat er ihn gesehen."
„Das wär gut. Wenn Fuchs wieder auftaucht, hat dieser dumme Streit endlich ein Ende."

„Das macht dich fertig, hm?“
„Natürlich. Das macht uns alle fertig. Die beiden sind meine ältesten Freunde.“
„Ich erinnere mich“, grinste Yannis.
„Hm? Woran?“
„Als du in die Stadt kamst.“
„Das glaub ich dir nicht. Das ist Jahre her. - Außerdem hockst du doch nur in diesem Zimmer.“ Rose duckte sich lachend, als Yan das Kissen vom Schreibtisch nach ihm warf.
„Gar nicht, wir hatten damals berichtet dass euer Haus wieder bewohnt ist, als ihr aus dem Karfunkel raus seid, da war ich dabei und habs mir angesehen. Aber vielleicht hast du mich nicht bemerkt, weil du zu beschäftigt warst, allen zu sagen, was sie wie einzurichten haben. Du warst ja sooo jung, und du hattest noch so komisch rosa-blonde Haare, und du warst total dreckig, und ich hatte immer den Drang dir Geld zuzustecken....“ Er duckte sich seinerseits als Rose das Kissen zurückpfefferte, bekam es aber dennoch zielsicher geworfen ins Gesicht, was ihn aber nicht davon abhielt, grinsend weiterzusprechen. „...oder vielleicht ein kleines Bonbon, damit du wieder was zum Lutschen hattest...“ Rose schnappte sich ein weiteres Kissen und bombardierte Yan wiederum, kicherte aber dabei.
„Du bist so ein Arsch, Yan! Halt bloß dein Maul!“
„Oder was? Oder ich kann dich mal?“ In Ermangelung weiterer Kissen traf Yannis ein Stiftetui an den Kopf. „Aua, okay okay, Schluss, du triffst noch die Bildschirme!“
„Entschuldige dich.“
„Du kannst mich mal.“
„Das Glück wirst du nicht haben.“
Yan zeige Rose eine unhöfliche Geste, der nur grinsend die Beine anzog und sich auf dem Sofa zurücklehnte.
„Red in Zukunft nicht so einen Schmutz, hier sind Minderjährige anwesend.“
„Jaja. Rose, ich entschuldige mich.“ Er stand auf und verbeugte sich galant.
„Pah. Du hast ja nur Angst vor mir.“
„Stimmt. Du hast mich erwischt. Was ist eigentlich mit Sakuya und Antti, sind die wieder zusammen?“
„Ha, du versuchst nur abzulenken.“
„Jetzt sag mal, das interessiert mich wirklich.“
„Warum sollte das jemanden wie dich interessieren; oder hast du plötzlich doch das Ufer gewechselt?“
„Ih, nein. - Hör auf, keine Kissen mehr! - Nein, aber ich mochte das Album aus der Zeit, ich glaub das hat Antti echt gut getan.“
Rose legte den Kopf schief, war wieder ernster. „Ja, glaub ich auch, die beiden waren wirklich ein tolles Paar. Ich weiß nicht ob das nochmal was wird, sie hatten sich im Eden kurz gesehen und beide haben fast eine Krise bekommen.
Ich fänds aber schön. Antti scheint nicht so ganz glücklich zu sein mit der Trennung, vielleicht finden sie doch nochmal zusammen.“
„Wär gut. Aber das erklärt, warum er nicht bei der Probe war.“
„Bei der Bandprobe?“
„Nein, bei der fürs Krippenspiel. - Natürlich bei der Bandprobe! Ich hör mir das gern ab und zu mal an, von den Bands in der Stadt gefallen mir Swan eigentlich noch am besten, aber nur um hinzugehen wenn Antti nicht da ist und mich von Karasu beleidigen zu lassen hab ich keine Lust.“
Rose verzog das Gesicht. „Ich dachte, wenigstens du verstehst dich mit ihm.“

„Njaaa. Ab und zu kann man mit ihm reden. Und man kann sagen was man will, der Mann macht gute Musik. Aber er ist und bleibt ein Soziopath.
Den mag nur Antti. Wenn Antti da ist, hält er sich zurück."
„Antti mag aber jeden."
„Na, das ist nicht der Grund. Vor Antti hat er als einzigem ein bisschen Respekt. Er hat mir fast die Tür ins Gesicht geknallt, als ich gehen wollte."
„Ist nicht dein Ernst."
„Doch, klar. Von wegen, ich störe, und so. Aber Jimi sagt, als Bandkollege ist er prima, na gut er weiß dass er sich zusammenreißen muss wenn er in einer Band spielen will. Nur privat geht's eben gar nicht."
„Wer ist das?", wollte ich etwas verlegen wissen. Ich saß die ganze Zeit neben Junya auf dem schmutzigen Sofa, die Hände im Schoß, und wusste nicht recht, ob ich mich am Gespräch beteiligen durfte, oder nicht. Rose kannte so viele Leute in der Stadt, eigentlich alle die ein wenig Einfluss hatten, er fand immer so leicht Anschluss.
Aber beim Thema Antti hatte ich aufgehorcht; ich mochte Antti wirklich gern, und zudem war ich nicht sicher, ob Sakuya wirklich mit Antti wieder zusammenkommen wollte; wollte er nicht eher mit Fuchs zusammensein?
„Wer? Jimi?"
„Nein, der andere", fiel Junya ein, weil ich etwas eingeschüchtert war, als Yan mich plötzlich so direkt angrinste. Er war ja ein sympathischer Kerl, aber ich hoffte, dass er mich nie so neckte wie Rose; der Brite mochte ein dickes Fell haben und darüber lachen können, ich konnte sowas nicht.
„Ach so, Karasu. Das ist der Bassist in Anttis Band. Guter Musiker."
„Er ist ein Arsch", fiel Rose ihm ins Wort. „Geht dem aus dem Weg wenn ihr ihn seht, ihr erkennt ihn leicht, er hat das ganze Maul voller Piercings." Ich schrumpfte ein wenig; so grob hatte ich Rose noch über niemanden reden hören.
Yannis merkte es auch. „Ooh, du wirst ja so böse."
Rose schnaubte. „Darf ich auch. Der Wichser meinte, ich soll aufhören, mich als was Besseres zu fühlen, und zurück in die Gosse gehen wohin ich gehöre, wenn ich keinen Stolz hätte."
„Als ob er selber welchen hätte."
„Eben. Ich weiß genau, dass er sich ritzt. Er soll bloß sein hässliches Maul halten. Und zu Valentin hat er gesagt, er wäre ein minderwertiger Gitarrist. Soll er doch selber besser spielen!"
„Naja, er spielt auch recht gut."
„Das gibt ihm aber nicht das Recht, so mit Val zu reden, nach Daring Lucifers eigenem Gig!"
„Autsch. - Mir hat er mal gesagt, ich hätte keinen Musikgeschmack. Hallo! Die ganze Stadt ist anderer Meinung!"
„Entschuldigung", piepste ich vorsichtig in die muntere Lästerrunde.
„Hm?"
„Entschuldigung, aber ich kenne ja Antti ein bisschen, und der ist doch eigentlich total nett, und wenn er mit ihm befreundet ist..."
„Jaaaa. Antti ist ein Engel. Nichts gegen Antti. Aber er ist zu nett, der freundet sich echt mit allem an...."
„Nee nee", sagte Yan. „Die zwei verstehen sich wirklich ganz gut; ich habs gesehen. Also die sind echt befreundet."
Rose zuckte die Schultern. „Vielleicht über die Musik."
„Das kann sein."

„Wobei, Mari kann auch mit ihm."
„Wie, Mari? Aber nicht Hello-Kitty-Mari?"
„Doch, eben der."
Yannis runzelte die Stirn und drehte sich eine weitere Kippe. „Kann ich mir gar nicht vorstellen; den ertrag ja nichtmal ich. Wenn ich den nur sehe, bekomm ich Karies."
„Ach, so ist er nicht immer; ich glaub er weiß dass er provoziert. Ich hab ihn mal zuhause besucht, er ist ziemlich kreativ, und sonst eigentlich ganz normal."
„Spielt ja keine Rolle; der ist mit Karasu befreundet?"
„Befreundet weiß ich nicht. Ich weiß dass die zwei sich kennen und auch wohl normal miteinander gesprochen haben; Mari jedenfalls hat nichts gegen ihn."
„Das sagt schon alles."
„Dacht ich mir dann auch."
„Vielleicht hat er ihn auch solange genervt, bis er sich mit ihm angefreundet hat."
Rose grinste. „Das kann natürlich auch sein; ich glaub der ist ganz stolz darauf dass er alle Musiker der Stadt kennt."
„Was ist eigentlich mit euch?" Yan schwang auf seinem Stuhl etwas weiter herum, um sich von Rose ab- und uns zuzuwenden. „Habt ihr euch schonmal eine der Bands aus der Stadt angehört?"
Ich schüttelte den Kopf.
„Wart ihr überhaupt mal aus?"
„Wir waren im Eden", meinte ich etwas still.
Yan kicherte. „Jamie, du musst nicht so verkrampft dasitzen, du bist hier unter Freunden. Ich bin nur der nette Mann aus dem Radio."
Ich wurde rot. „Ja, äh...."
„Also du bist Sakuyas Bruder und du kennst nicht Silver Swan?"
Wieder verneinte ich.
„Das geht eigentlich gar nicht." Yan schüttelte den Kopf. „Wollt ihr beiden mal was hören?"
„Klar", meinte Junya fröhlich; er hatte bisher weniger verkrampft als ich dagesessen und eher müßig gelauscht; ich hatte die ganze Zeit seinen Arm um meine Hüfte gespürt, und jetzt nutzte ich die Gelegenheit und kuschelte mich etwas enger an ihn, worauf er sogleich beide Arme um mich legte und mir einen sanften Kuss auf die Schläfe hauchte. Mein ganzer Körper kribbelte, während er leicht mit einem Finger über meine Seite streichelte.
Yan hatte sich umgedreht und klickte ein wenig am PC herum. „Ich spiel euch mal eins ihrer Originale vor; das ist natürlich nicht so gut wie live, weil wir leider auch keine Profitechnik zum Aufnehmen hier haben, aber ich finds trotzdem ziemlich geil."
Ich hätte es anders ausgedrückt, aber er hatte recht: Es war wirklich schön.
Ich hörte zum ersten Mal Antti singen, und auch wenn es nur eine Aufnahme war, bekam ich fast eine Gänsehaut. Der Mann hatte eine Stimme wie ein Engel, ein wunderschöner klarer Tenor, sanft, klangvoll, mir schmolz förmlich das Herz; Junya zog mich sanft etwas enger an sich.
Ich versuchte auch den Bass herauszuhören, was meinem ungeübten Ohr aber nicht gut gelang.
Leider war das Lied noch nicht ganz zuende, als die Tür sich öffnete und Mo zusammen mit einem Schwall kühler, frischer Luft den Kopf hereinstreckte.
„Nanu! Hoher Besuch!"

Es stellte sich leider heraus, dass auch Mo weder von Fuchs gehört noch ihn gesehen

hatte, obwohl er wenigstens betrübt schien, dass jener vermisst wurde.
Wie wir erfuhren, waren beide Djs mit Fuchs befreundet und gerade Moritz mochte ihn wirklich gern, seiner Aussage nach. Viele Leute aus dem Musikerbereich in der Stadt kannten Fuchs, da er der Livemusik seit Jahren die Treue hielt, und schätzten ihn für seine unkomplizierte, hilfsbereite Art.
„Der Mann hat immer ein Lächeln für alle über, seit ich ihn kenne“, meinte Mo. „Wenn er jetzt wegen Sakuya am Rad dreht, dann muss ich wirklich mal ein ernstes Wort mit dem schwarzen Trampeltier reden.“

Wir verließen die beiden, als der Tag sich langsam dem Ende neigte; Mo versprach, als erstes vorbeizukommen, sollte er etwas hören; er meinte aber, das sei eher unwahrscheinlich.
Ich selber erwartete halb, dass Fuchs sowieso zuhause war, wenn wir kamen.
Der Regen hatte aufgehört, und so konnten wir in Ruhe in die Stadt hinabsteigen; unsere Spiegelbilder zitterten in den vielen Pfützen im löchrigen Asphalt. Noch immer hingen die Wolken tief, vielleicht würde es ein Gewitter geben in der Nacht oder am folgenden Tag; eine seltsame feuchte Schwere lag in der Luft.
Auf halbem Weg in die Innenstadt kam uns ein junger Mann in einfacher, praktischer Uniform entgegen, er trug eine Waffe an der Seite. Er grüßte nicht, und auch Rose nahm keine Notiz von ihm, aber ich wich unwillkürlich etwas zur Seite aus.
Zwischen den Steinen der verfallenen Häuser, an denen wir vorbeikamen, blühten kleine weiße und violette Blumen ungeachtet des schlechten Wetters.

Eine Überraschung hielt der Tag noch für uns bereit; als wir über den Marktplatz gingen, kam gerade aus einer der angrenzenden Seitenstraßen eine bekannte Gestalt uns entgegengeschlendert, eine Rolle Stoff unter dem Arm; gemessen an vorher wirkte er klein, nahezu unauffällig, wenn auch die pinken Haare nach wie vor ihren Teil taten; Mari hatte eine schlichte gestreifte Jeans an und eine violette Flokatijacke, nach wie vor dieselben Stiefel mit den pinken Schnürbändern, den Schmuck hatte er großteils abgelegt und war nur leicht geschminkt, mit ein wenig pinkem Lidschatten und einem kleinen Stern neben dem rechten Auge, ohne Lippenstift sogar fast normal also.
Als er uns sah, winkte er und lief strahlend auf uns zu, den Stoffballen mit sich schleppend. „Heeey!“ Jeder von uns wurde der Reihe nach in die Arme geschlossen; er roch nach Lavendel und irgendetwas Süßem. „Wie schön euch zu sehen! Wie geht’s euch?“
Mari strahlte, rieb sich die Hände mit den lackierten Nägeln in der kühlen Abendluft.
„Gut“, meinte ich, unfähig mich von dem Lachen nicht anstecken zu lassen; Rose kam gleich zum Praktischen.
„Mari, hey....sag mal, hast du Fuchs gesehen?“
„Fuchs? Nö. Ewig nicht mehr. Wieso?“
„Ach...nicht so wichtig....“ Rose seufzte.
„Was ist denn los?“ Mari stellte den Ballen kurz ab, auf einen Stiefel gestützt, um ihn nicht ins Regenwasser tunken zu lassen. „Erzähl, ich komm grad von der Arbeit, ich hab Zeit.“
„Oh, du hast die Stelle bekommen?“
Mari grinste breit. „Jaaaaa.“
„Hm. Na, das wär auch das erste Mal, dass du nicht bekommst, was du willst.“
Der Kleinere kicherte. „Was meinst du jetzt?“

Rose schmunzelte. „Gar nichts. Aber du bist wieder erholt, ja?“
„Erholt? Hm? Wovon?“
„Von Yuki natürlich.“
„Oooch.“ Mari schmollte. „Das ist ziemlich gemein sowas zu sagen, Yuki ist so ein Süßer.“
„Ist er. - Glückwunsch zum neuen Job.“
„Danke. Was ist jetzt mit Fuchs?“
„Wir wissen nicht, wo er ist.“
„Na und? Er kann doch auf sich aufpassen, ich kenn ihn doch.“
„Aber Sakuya macht sich Sorgen“, mischte ich mich jetzt ein, Partei für meinen Bruder ergreifend.
Mari sah mich nachdenklich an. „Echt? Aber warum das? Ich meine, ich mache mir auch Sorgen um Fuchs; aber eher wegen Sakuya.“
„Er meint, das ist ungewöhnlich, dass er so lange weggeht und sich nicht meldet.“
„Ah.“ Der Schneider stützte sich mit den Armen auf seinen Ballen. „Das ist aber tatsächlich komisch.“ Er klang besorgt, und Rose fiel ein.
„Ich denke nicht, dass ihm etwas passiert ist; aber wenn wir ihn finden, dann wird Sakuya endlich mal in Ruhe mit ihm reden können.“
„Soll ich suchen helfen?“, schlug Marius vor; Rose winkte ab.
„Lass nur. Wir wollten eh gerade nach Hause gehen.“
„Sicher? Ich hab Zeit, ich kann ein bisschen rumfragen. Ich mag Fuchs selber gern mal wieder sehen, das ist ein echt lieber Mensch.“
„Lass nur; Yuki und Diego haben schon alle seine Bekannten abgeklappert.“
„Mäh. Na schön.“
„Was soll das werden?“, fragte ich und zeigte auf den Stoffballen.
Mari strahlte mich an. „Uhhh, Jamie, ich bin froh dass du fragst, dann hab ich eine Gelegenheit zum Angeben!“ Er rollte ein Stück ab; es war hübscher Stoff, wie es aussah, mit floralem Muster in Schwarz und einem intensiven Violett. „Ist das nicht wunderschön? Hab mein letztes Geld diesen Monat dafür ausgegeben, aber das wird es sowas von wert, sag ich euch!“
Ich lachte. „Ja, aber was machst du draus?“
„Ach so! Ach ja! Das wird eine Weste für mich und ein Mantel für Yuki.“
Rose hob eine Augenbraue. „Du schneiderst für Yuki?“
Marius wippte fröhlich auf den Fersen, grinste uns an und pustete sich eine glatte Strähne aus der Stirn. „Jaaaaaa. Er hat einen meiner Mäntel gesehen als er bei mir zuhause war und der hat ihm gefallen.“
„Und da dachtest du, er bekommt auch einen.“
„Jop“, meinte Mari fröhlich, grinste Rose an und nahm den Stoffballen in beide Arme.
„Übrigens, die blonden Haare: Deine Idee oder seine?“
„Hehehe. Meine. Sieht doch geil aus.“
Rose schmunzelte. „Nicht mehr lange: Dreimal Sex, und ihr steht offiziell aufeinander.“
„Ah was!“ Mari tänzelte ein wenig auf der Stelle und schüttelte vehement den Kopf. „Wir hatten nur zweimal Sex, und das Peroxid zum Bleichen hatte ich übrigens noch über, ich hab mich sicher nicht in Unkosten gestürzt!“
„Zweimal?“
„Passiert, oder?“
„Na schön, wenn ihr beide damit glücklich seid.“
Mari grinste breit. „Keine Sorge, er ist definitiv sehr glücklich gewesen.“

„Ich dachte, ein One Night Stand heißt so, weil es nur einmal passiert."
„Du bist doof, Rose. Zwischen uns läuft nix. Ist das meine Schuld, wenn er gut im Bett ist?"
Rose lachte. „Ich will dich doch nur ärgern, Baka."
Marius streckte ihm die Zunge raus, schnellte dann mit einem Mal zu Junya und mir herum. „Oh! Fast vergessen! Herzlichen Glückwunsch!"
„Wozu", brachte ich etwas verdattert heraus.
„Na zu euch! Ich hab euch neulich gar nicht gratuliert! Ihr seid so ein schönes Paar! Das ist so süß! Ich freu mich so! Darf ich euch drücken?"
„Ähm..."
Junya zuckte die Schultern.
Marius nahm das als okay und schloss uns beide in die Arme, erst einzeln, dann gemeinsam; jeder bekam einen Kuss auf die Wange. „Ihr seid ein total niedliches Pärchen, ich wünsch euch alles alles Gute, und passt gut aufeinander auf!"
Ich sah, wie Junya strahlte, und mir wurde ganz warm in der Brust. „Danke!"
„Und, habt ihr schon..."
„MARI." Das war Rose.
Der Schneider hielt sich selber kurz mit zwei Fingern den Mund zu; sein Schmetterlingsring den er heute trug funkelte. „Ups, okay, ich hab verstanden, keine Fragen, ist eure Sache."
Und ich wurde mal wieder rot bis über beide Ohren, bis Junya mich von hinten umarmte und mich wortlos sehr eng an sich zog.

Wir verließen den Marktplatz, als es schon dunkel geworden war. Oben auf den Dächern hatte Fuchs gerade die zweite Flasche Gin geleert, und schickte sich an, etwas sehr Dummes zu tun. Aber auch das ahnten wir natürlich nicht, sonst wäre vieles anders verlaufen.
Als wir nach Hause kamen, waren die anderen schon versammelt und warteten offensichtlich nur noch auf uns; Yuki und Valentin hatten sich etwas zu essen genommen und sahen mit den Zwillingen eine Dvd, sahen aber auf, als wir hereinkamen. Sakuya stand mit Ilja und Diego zusammen und hob den Kopf, sein Blick war allerdings so enttäuscht, dass ich gar nicht fragen musste, ob Fuchs da war; auch brauchte es keine Worte unsererseits, damit die anderen Bescheid wussten.
„Habt ihr Mo gefunden?", fragte Ilja trotzdem; seine Haare waren nass und sein T-Shirt auch, genauso wie Sakus, sie mussten gerade erst zurückgekommen sein.
Rose nickte. „Haben wir. Nichts gesehen, nichts gehört. Mo und Yannis sagen hallo. Sie melden sich, wenn sich doch noch etwas tun sollte."
„Schade..."
„Ich habs nicht anders erwartet", meinte Saku plötzlich. „Wenn er nicht gefunden werden will, dann hat es auch keinen Sinn, ihn zu suchen. Ihr habt recht. Er will wahrscheinlich seine Ruhe haben. Da bin ich ja selber daran schuld. Es tut mir leid, dass ich euch alle in den Regen geschickt habe."
Ich ging zu ihm. „Ach, Saku...." Ich legte die Arme um ihn; er war ganz nass und etwas kalt, drückte mich aber an sich. Er tat mir so leid; ich selber hätte Fuchs lieber hier gehabt, bei uns anderen; Fuchs mit seinem leisen Lachen und seiner besonnen Art.
„Wir wollten ihn ja selber finden, du hast uns nirgendwo hingeschickt."
„Stimmt, das war Ilja", merkte Diego fies grinsend an.
„Ja, haha, sehr witzig, Diego."
„Aber, Ilja, ehrlich, nächstes Mal schickst du wen anders rumfragen", rief Valentin vom

Sofa aus. „Ich dachte, ich frag bei Silver Swan und geh natürlich als erstes zu Antti, aber nein! Wer macht auf? Sein idiotischer Mitbewohner, und lacht mich aus, als ich sage, wir suchen Fuchs, der ist die ganze Nacht nicht nach Haus gekommen! So ein Affe, echt."
Sakuya vor mir schnaubte. „Hör doch nicht auf den, der ist es nicht wert."
Rose kam inzwischen zum Sofa geschlendert und grinste Yuki an. „Ich soll dich von Mari grüßen."
Yuki sah kurz mit großen Augen auf. „Habt ihr ihn getroffen?"
„Hmm. Am Markt."
„Ah. Okay." Yuki widmete sich wieder seinem Essen.
„Ist da was zwischen euch?"
„Es war zweimal nichts zwischen uns außer ein bisschen Latex, oder was meinst du?"
„Selten so gelacht. Du weißt was ich meine."
„Da ist nichts."
„Bist du sicher?"
Valentin verfolgte den Dialog aufmerksam, einen Hühnerspieß im Mund.
„Jaaa, Rose. Mari ist ein One Night Stand, mehr nicht." Yuki sah auf. „Du verarscht mich nur, oder? Lass das sein, das irritiert mich total."
Rose lachte. Yuki warf einen leeren Spieß nach ihm. „Du bist so doof! Ich wollt heut Nacht bei dir schlafen, aber vielleicht überleg ichs mir nochmal."
„Mann, Yuki!", beschwerte sich Diego.
Yuki drehte sich um und grinste ihn über die Lehne hinweg an. „Was denn, mein liebster Hase?"
„Hör doch mal für eine halbe Stunde mit dem Rumgeschwuchtele auf!"
„Hör du doch mal für eine halbe Stunde mit dem Spanischsein auf!"
„Das kannst du überhaupt nicht vergleichen, boah, du bist sowas von nervig manchmal..."
Yuki hielt sich die Hände über die Ohren und summte vor sich hin.
Ilja stellte sich zwischen die beiden, während Diego noch immer am Schimpfen war. „EY! Ihr zwei! Auszeit! Wir wissen alle, dass ihr euch gern habt, aber jetzt durftet ihr den ganzen Abend miteinander Spazierengehen, und nun ist mal Pause."
„Ey, Ilja, ist doch wahr, das ist doch widerlich..."
„Ilja, hör mal auf mit dem Papaspielen, Diego ist sooo verklemmt, dem tut das gut...!"
„Alle beide, es reicht! - Diego, wir drei gehen jetzt, komm einfach mit."
„Wo geht ihr hin?", wollte ich überrascht wissen.
„Wir machen einen Männerabend", sagte der Spanier. „Für richtige Männer", konnte er sich richtung Yuki nicht verkneifen.
Rose grinste. „Männerabend heißt, sinnloses Besaufen?"
„Sinnlos find ichs nicht, wenn es Sakuya ein bisschen ablenkt. Und ich bin ja noch da um nüchtern zu bleiben und aufzupassen", zuckte Ilja die Schultern.
„Ich will gar nicht groß was trinken", murmelte Saku und löste jetzt die Arme von mir, seufzte leise.
Diego legte ihm den Arm um die Schulter. „Musst du ja nicht. Aber wir haben ein halbes Jahr lang auf deine Gesellschaft verzichtet. Und heut ist Donnerstag! Da gibt's zwei für einen im World's End. Lass uns den Spaß!"
Sakuya grinste schief. „Na gut."
Als die drei das Haus verlassen hatten, sah ich, dass Junya auf dem Sofa saß und den Arm nach mir ausstreckte, als er meinen Blick bemerkte.
Ich setzte mich neben ihn, und er zog mich zugleich an sich; sein Körper war so schmal,

aber warm. Als ich ihn kennengelernt hatte, hatte er so unsicher und zerbrechlich gewirkt; jetzt, wo wir zusammen waren, war es, als gewinne er jedesmal an Kraft, wenn ich bei ihm war, und auch wenn seine Hände schmal und kühl waren, hatte ich mich in keiner Umarmung jemals so sicher gefühlt wie in seiner.
Ich sah seine dunklen Augen neben mir funkeln, und spürte seinen Atem an der Wange, als er den Kopf etwas neigte, um mir ins Ohr zu flüstern. „Ich liebe dich“, hörte ich leise, und mein Herz schlug so laut, dass ich mich für einen Moment nicht bewegen konnte; ich hatte Angst, es müsse sonst zerspringen, ich hatte eine Gänsehaut am ganzen Körper.
Ich konnte nicht einmal antworten, da spürte ich kühle Finger an meinem Gesicht, die es sehr sanft zu ihm drehten, und dann seine warmen weichen Lippen, die mich berührten, mich zärtlich küssten, als wären wir völlig alleine auf der Welt, als würde nichts anderes eine Bedeutung haben.
Wir verharrten lange fast regungslos, nach einigen Sekunden begann ich den Kuss zu erwidern, er schmeckte so unglaublich gut, nach Glück und Himmel und Frühlingsregen.
Erst als wir uns wieder lösten bemerkte ich fünf auf uns gerichtete Augenpaar und wurde knallrot.
Yuki grinste in sich hinein. „Da könnte man direkt neidisch werden.“

Fuchs: Den Flügel gebrochen

Gestern noch ging ich gepudert und süchtig
In der vielbunten tönenden Welt.
Heute ist alles schon lange ersoffen.

Hier ist ein Ding.
Dort ist ein Ding.
Etwas sieht so aus.
Etwas sieht anders aus.
Wie leicht pustet einer die ganze
Blühende Erde aus.

Ist nichts mehr zum Weinen.
Ist nichts mehr zum Schreien.
Wo bin ich –

Alfred Lichtenstein

Ich lag auf etwas Weichem; um mich herum schien alles so hell und so flüchtig, fast hatte ich Angst, die Welt würde kippen und zerbrechen, wenn ich die Augen ganz öffnete. Von irgendwoher fiel Licht auf mein Gesicht, ich hatte das Gefühl, es könnte Sonnenlicht sein; außerdem tat mir etwas weh, ich konnte aber den Schmerz nicht orten. Ich versuchte, die Augen etwas weiter zu öffnen, und wurde mit Schmerzen belohnt, als das helle Licht in meine Augen stach, und ich stöhnte und presste die Lider wieder zusammen.
Wieder hörte ich eine Stimme meinen Namen rufen, doch dieses Mal viel näher und

deutlicher.
„Fuchs. Hey, Fuchs. Hey!“
Ich merkte, wie sich jemand über mich beugte, und als ich doch vorsichtig blinzelnd die Augen öffnete, fiel mein Gesicht auf helle Augen, ein angespanntes Gesicht, ich sah Metall.
„Schlaf nicht wieder ein, sprich mit mir, Fuchs, sag was.“
Mein Blick wurde langsam klarer. „Ka....rasu...?“
Ich wandte den Kopf.
Es roch nach Zigarettenrauch.
Ich kannte den Geruch.
Ich merkte, dass meine Hände zitterten, und ich wusste nicht mal, wieso.
Zum ersten Mal an diesem Tag wachte ich vielleicht endlich auf, und ich realisierte endlich das Zimmer um mich herum, anstatt es als bloße Kombination von Formen und sterilen Ecken wahrzunehmen, ich hob die rechte Hand und presste sie mir auf den Mund, unwillkürlich, vielleicht wollte ich ein weiteres Stöhnen ersticken, vielleicht hatte ich aber auch nur Angst vor dem, was noch aus mir herausströmen könnte.
Ich lag in Karasus Zimmer auf dem Bett. Es war still.
Karasu selber saß neben mir, stützte sich mit einem Arm neben mir auf der Matratze ab, den anderen hatte er im Haar vergraben; er war ungeschminkt und unter seinen Augen lagen tiefe Schatten.
„Sag mal, hast du den Verstand verloren“, zischte er mich an, seine Augen funkelten; ich sah wie gerötet sie waren, als hätte er tagelang nicht geschlafen. „Du hast so ein verdammtes Glück dass Julia dich gefunden hat, du dummer Bastard; weißt du eigentlich was du da getan – fuck, natürlich nicht. Warum machst du solche Scheiße...!“
Ich wusste nicht, wovon er sprach, und er vergrub beide Hände im Haar, stützte sich mit den Ellbogen auf die Matratze, ich hörte dass sein Atem schwer ging.
Ich wollte mich aufsetzen und spürte einen Schmerz, wandte den Kopf, sah meinen linken Unterarm, fest bandagiert, ganz in weiß, wie ein gebrochener Flügel, dachte ich noch, und wusste nicht, wieso.
Ich hob die rechte Hand und versuchte an der Mullbinde zu zupfen, unterbrochen von Karasus scharfem Ausspruch: „Wenn du es wagst, den Verband abzunehmen, dann schwöre ich, ich bringe persönlich zu Ende was du Idiot begonnen hast.“
Seine Worte ergaben keinen Sinn für mich. „Was....was ist denn passiert?“ Meine Stimme klang so trocken und heiser.
Er sah mich an, den Kopf auf die Arme gelegt; wenn ich selber den Kopf drehte, konnte ich ihm direkt in die Augen sehen. „Du erinnerst dich gar nicht?“, flüsterte er, es klang erschöpft.
„Nein.... doch....“
Vage Erinnerungsfetzen tauchten vor meinem inneren Auge auf; ich konnte mich erinnern, am Donnerstagmorgen, nachdem ich Sakuya begegnet war, eine Flasche Gin gekauft und getrunken zu haben und am Abend eine zweite, ich konnte mich erinnern dass ich auf einer Dachruine saß, und irgendwann war ich am Marktplatz gewesen – war es da schon wieder dunkel? Ich erinnerte mich, dass ich geweint hatte.... ich erinnerte mich, dass ich Schmerzen hatte...
Ich erinnerte mich an einen entsetzlichen Traum, den ich in der folgenden Nacht gehabt hatte.
„Wo sind denn...meine Sachen...?“ Ich sah mich suchend um; ohne die Decke zu heben, merkte ich, dass ich nackt war.
„In der Wäsche natürlich! Dein Messer habe ich, und das bekommst du auch nicht

wieder."
„Da war so viel Blut...", murmelte ich benommen.
Karasu fauchte. „Natürlich war da viel Blut, Trottel, wenn du dir mit dem Messer auf dem Arm rumhackst; ich dachte - ! Ich hatte Angst, dass.... Scheiße!"
Er stand ruckartig auf, drehte sich um, ich sah, dass er schwer atmete, die Arme hinter dem Kopf verschränkt.
Und in diesem Moment fiel mir ein, was ich getan hatte, und warum mein Arm verbunden war, und ich konnte nicht anders, ich schlug die Hände vors Gesicht und fing haltlos an zu lachen; mein Lachen klang flach und falsch in meinen Ohren, aber ich konnte es nicht stoppen.
Karasu fuhr herum und schrie mich an. „Scheiße, was soll der Mist!"
Und ebenso schnell, wie ich zu lachen begonnen hatte, hörte ich doch wieder auf; ich hielt wieder die Hand vor den Mund gepresst und fing an zu zittern; ich wusste nicht wieso, Angst, Erleichterung, Hysterie.
Karasu sank neben dem Bett nieder und griff nach meinem bandagierten Arm, hielt meine Hand zwischen seinen, und ich krallte mich unwillkürlich in seine Haut, den Arm vor den Mund gepresst, während mir Tränen über das Gesicht rannen.
„Warum hast du denn nichts gesagt....!", flüsterte er, ich öffnete die Augen, bereit, seinem vernichtenden hellen Funkeln zu begegnen, aber mich traf es wie ein Schlag in die Magengrube, als ich statt in ein Paar wütender Eisaugen in ein Paar nasser Iriden blickte. Ich sah, wie er die Lippen zusammenpresste, meine Hand für eine Sekunde etwas fester hielt.
Er blickte zu mir, das Gesicht auf seinem rechten Arm liegend, aus hellen blauen Augen, in die ich noch nie wirklich hineingesehen hatte, schien es, oder war diese wortlose Treue neu?
Meine Hand zitterte, er griff behutsam fester, und ich drehte mich auf die Seite, hielt mich an ihm fest. Mit der freien Hand griff ich nach oben, wischte mir die Tränen von den blassen Wangen.
"Ich habe Angst", murmelte ich, ich hatte ein bisschen Scham, es auszusprechen, es ist doch lächerlich, vor sich selber Angst zu haben, kann ein Mensch so schwach sein?
"Ich weiß", murmelte er leise zurück, strich mit den Fingern der anderen Hand sanft über meinen bandagierten Unterarm, den mein Wahn zuvor attackiert hatte, und ich drehte das Gesicht zur Seite, sah die vernarbte, harte Haut, an seinem Arm, der mich streichelte. "Aber das darfst du nicht, Fuchs."
"Warum nicht?", wisperte ich und vergrub das Gesicht in meinem angewinkelten Arm, er hatte die Finger von meinem Verband gehoben, als er meinen Blick bemerkt hatte, und hinterließ eine seltsame Kälte. "Warum...warum darf ich das nicht..."
Ich schluchzte plötzlich auf, ohne Tränen weinte ich.
„Du hast gesagt, es ist feige, vor der Realität davonzulaufen – ja – aber muss es denn immer – muss ich denn immer mutig sein? Ich bin nur ein Mensch, und ich kann nicht mehr! Überall nur Elend und Gewalt, und am Ende sind doch alle allein, und wofür? Wofür das ganze? Ich will diese Realität nicht!"
Ich spürte plötzlich mit erstaunt geöffneten Augen, wie sich seine Hand auf meinen Kopf legte, sanft durch mein Haar kraulte, und ich wimmerte erstickt auf, seine Berührung tat so gut, ein Zeichen der Wärme, die mich fast verloren hätte.
Ich schmiegte mich an seine Hand, und er zog meinen Kopf auf seinen Schoß, wo ich mich mit dem Arm festhielt, ich wollte etwas sagen, aber ich konnte nicht, meine Kehle war wie zugeschnürt; ich zitterte unter den sanften Bewegungen seiner Finger auf meiner Kopfhaut, und mein Atem beruhigte sich langsam, aber mein Herzschlag

nicht.
Es fühlte sich so gut an, wie er mich hielt, mein einziger Reisegefährte auf meinem Weg in den Untergang.
„Keiner verlangt, dass du immer stark bist“, flüsterte er. „Aber du kannst nicht einfach davonlaufen und die Tür hinter dir schließen....natürlich, klar, es ist feige, die Augen zu verschließen, das habe ich gesagt und das meine ich auch; und ja, es tut weh, sich stattdessen umzudrehen und zurückzusehen. Aber dieser Schmerz, der gehört zum Leben, und du bist keine schwache Person, ich weiß dass du ihn ertragen kannst. Wenn du....wenn du etwas gesagt hättest.... Ich weiß, wir kennen uns nicht so gut. Aber ich verstehe. Und ich hätte dir geholfen.... Du kannst doch nicht einfach....“ Er verstummte kurz, und ich hörte, wie er die Luft zwischen den Zähnen einzog. „Du bist so ein Idiot.“ Es klang erstickt, und ich merkte, dass er Angst um mich hatte.
“Ich kann nicht mehr”, wisperte ich, und ich spürte, wie er sich zu mir beugte.
„Sei doch nicht dumm. Natürlich kannst du.“
„Und wofür?“
Er schwieg kurz. „Wenn du es nicht für dich tun möchtest, dann musst du es für die Menschen tun, denen du etwas bedeutest. Die nicht so stark sind wie du. Die dich brauchen.“
Ich wandte den Kopf, und er bettete ihn wieder auf das Kissen zurück, legte seinen Kopf neben mir erschöpft auf das Laken, und man sah, wie blass er war.
“Hast du Schmerzen?”
“Nein.”
Es war eine Lüge, und er wusste es.
„Ich habe Antti versprechen lassen, dass er keinem von deinen Leuten Bescheid sagt; wenn du das aber möchtest, dann schicke ich ihn los.“
„Nein!“
Ich hatte protestiert, ehe er ausgesprochen hatte, und schloss verlegen den Mund. Ich wollte nicht, dass mich jemand von den anderen so sah. Um nichts in der Welt.
Vor allem wollte ich nicht, dass Sakuya mich so sah. Ich wusste nicht, wieso. Ich wollte es nicht.
Vielleicht hatte ich Angst, ihm damit wehzutun.
Vielleicht hatte ich aber auch Angst, ihm damit nicht wehzutun.
“Ich meine...wenn es dir nichts ausmacht...bleibst du ein bisschen bei mir...bitte...?”
“Hm.”
Er ließ sich neben mir nieder, streichelte meine Wange, und ich schloss die Augen. Solche Zärtlichkeiten kamen unerwartet, sonst war er nie von vorneherein so lieb, aber es fühlte sich gut an, sehr sogar.
Ich hatte das Gefühl, er hätte mich aus einem tiefen Wasser gezogen wie einen Ertrinkenden, und mein Herz zog sich in der Brust zusammen, als mir klar wurde, wie dankbar ich sein sollte, auch wenn mein Schutzengel ein ungewöhnlicher war. Sakuya hätte sicher gesagt, dass Gott meinen Tod nicht wollte. Das wäre schön gewesen, wenn ich denn an einen Gott glauben würde.
Ich öffnete ein wenig die Augen. Karasus Arme schienen so verletzlich unter dem hellen T-Shirt, das er trug, ich wusste nicht, ob ich mich deswegen von ihm verstanden fühlte, weil er vielleicht von allen Menschen um mich herum am ehesten wusste, was in mir vorging; aber ich wollte niemanden sehen außer ihm. Er stellte keine Fragen. Er wusste einfach.
Ich drehte mich auf die Seite und griff nach seiner Hand, die meine sofort fest umschloss und meinen Griff mit leichtem Druck erwiderte.

“Danke...”
“Ist schon okay. Mach dir keine Sorgen, ich bleibe, wenn du das gerne möchtest. Ich lass dich nicht alleine.”
Bei seinen Worten lief mir ein heißer Schauer den Rücken hinab.
„Welchen Tag haben wir...?“
„Freitag. Vormittag.“
“Du warst die ganze Nacht über hier, oder...?”
“Ja.”
“...Danke...”
Er ließ sich wieder neben mir nieder, stützte das Kinn auf den auf die Matratze gelegten Arm und sah mich aus geröteten Augen an.
“Du darfst so einen Scheiß nie wieder tun, okay? Das klingt vielleicht blöd weil es von mir kommt, aber ich weiß wovon ich rede, und bitte, lass es bleiben, egal was passiert. Tu dir weh, wenn du musst, aber versuch niemals wieder, zu sterben. Versprich es mir. Jetzt.”
Sein Daumen streichelte meinen Handrücken, und ich nickte schwach.
“Okay...”
Ich sah mich unfähig, seinem Blick zu entkommen; ich konnte mich daran festhalten.
“Nicht 'okay', Arschloch. Versprich es.”
Seine Worte waren ruhig, aber seine Stimme zitterte.
Ich biss mir kurz auf die Unterlippe, sie pochte leicht dort, wo er sie zwei Nächte zuvor blutig gebissen hatte, mein Blick verschwamm.
“Ich verspreche es....”
Er beugte sich über mich, strich mir die Haare zärtlich aus der Stirn, und ich blinzelte kurz, so dass mir die Tränen durch die Wimpern quollen; ich spürte, wie mein Herz schlug, immer noch schlug, und hielt mich an seiner Hand fest, schmiegte die Wange an seiner warme Handfläche, die er an mein Gesicht legte.
“Fuchs...”
Seine Stimme klang so sanft, ich war nicht sicher, ob ich das ertragen konnte, meine Seele flatterte und ich musste die Augen schließen, damit mir nicht schwindelte, seine Hand an meiner Wange war das einzige, was meiner Welt in diesem Moment Bestand gab.
„Nicht Fuchs“, flüsterte ich, spürte seine linke Hand federleicht, wie beschützend, auf meinem Verband liegen.
„Was meinst du?“
„Ich heiße nicht Fuchs.“
„Ja, das weiß ich doch.“
„Mein Name ist Mika. Mikael“, flüsterte ich und blinzelte im Licht.
„Verschone mich mit dem kitschigen Scheiß, Mika“, murmelte er.
Ich merkte dass ich ein wenig zitterte, nicht wegen seiner Worte, doch seit ich ein Kind war hatte ich diesen Namen nur noch aus Sakuyas Mund gehört; aber jetzt mit einem anderen angesprochen zu werden, konnte ich nicht ertragen, jetzt, wo mir jegliche Maske vom Gesicht gerissen war und mich wund und hilflos zurückgelassen hatte.
“Halt mich fest, bitte”, wisperte ich kaum hörbar, ich hatte immer noch Angst, ich glaubte zu ertrinken, wenn er mich jetzt losließ, und ich wollte nur in seinen Armen liegen, damit er mir diese Angst nahm, und ich wollte seine Hände spüren, die mich umfassten und hielten und meinen zitternden Körper beruhigten.
Ich hatte das Gefühl, zu zerbrechen, und ich wollte alles tun, um diese Leere in mir loszuwerden, um wieder ein lebendiger Mensch zu sein.

Er umfasste mein Gesicht mit beiden Händen, sah mir stumm in die Augen, als ich meine öffnete, und ich sah mit einem Mal ein Flackern und die wortlose Frage in seinem Blick, meine Finger schlossen sich unwillkürlich enger um seine Hand, und ich hob den Kopf leicht vom Kissen, voller Panik, ihn falsch verstanden zu haben.
Aber das hatte ich nicht, und als ich spürte, wie seine Arme um meinem Rücken griffen und sich seine Lippen zart und voller Hingabe auf meine legten, keuchte ich leise auf, konnte das Gewicht meines Kopfes nicht mehr halten und sank zurück auf das Kissen, mit einer Hand um seinen Hinterkopf greifend und ihn mit mir ziehend, ich hörte sein leises Seufzen.
Alles in mir zitterte und zog sich zusammen, mir war schwindlig, und hinter meinen geschlossenen Lidern explodierte etwas, eine ungekannte Farbe, die Farbe seines Geruches, des Geschmacks seiner tröstend warmen Lippen, die das Salz von meinem Mund leckten, das ich geweint hatte, ich zitterte und drückte mich enger in seine Arme, und ich wollte fast weinen; weinen, weil ich so erbärmlich und verzweifelt und verloren war.
Und in diesem Moment wollte ich ihn fast wieder, wäre es nicht so absurd gewesen in meiner Situation; so heiß, dass meine Arme zitterten und mein Blut durch meine Adern rauschte, anstatt vergossen auf kaltem Kopfsteinpflaster zu verrinnen.
Ich war zu erschöpft, den Kopf wieder zu heben, aber er hielt mich sanft an sich gedrückt und seine Lippen bewegten sich ganz behutsam an meinen, die sich für ihn öffneten, als er sie zögernd mit der Zunge teilte; meine Arme waren um seinen Nacken geschlungen und ich beugte mich ihm entgegen, wimmerte leise unter seinem sanften Kuss, seinem Zittern, seinem leisen Aufkeuchen, als meine Zunge seine berührte, seine Hände fuhren sanft durch meine Haare, und ich küsste ihn langsam und innig zurück, schmeckte seine Lippen, spürte seinen warmen Atem, seinen warmen Körper über mir.
“Lass mich bitte nicht allein”, wisperte er erstickt an meinen Lippen, hatte die Augen geschlossen, die Hände sanft in mein Haar gedrückt, sein Atem strich schwach über meine Wange. “Lass mich nicht allein, Mika...”
Seine Stimme war kraftlos. Ich dachte nicht über seine Worte nach in diesem Moment, zu aufgewühlt war ich; vielleicht hätte ich das tun sollen.
Ich schüttelte so aber nur leicht den Kopf, schluckte krampfhaft die Tränen hinunter, die mir dennoch in die Augen stiegen und mir fast die Stimme nahmen:
“Lass...nicht zu...dass ich mir was antue...bitte...“
“Ich werde da sein”, flüsterte er. “Wenn es dir schlecht geht...dann bin ich da...”
Ich spürte, wie er zitterte, und wie sanft seine Arme mich hielten, und ich hob das Gesicht zu ihm, um ihn sehnsüchtig ein weiteres Mal auf die weichen Lippen zu küssen; er schrak zurück, ließ sich dann aber in meinen Kuss sinken und seufzte auf, als unsere Lippen sich aneinander bewegten und er meine Hand an seiner Wange spürte.
Ich musste ihn einfach berühren, musste sichergehen, dass er wirklich war und das ganze nicht doch nur ein Traum an der Grenze zwischen Leben und Tod.
Man hört Schritte an der Tür und das Klacken der Klinke, und ich schrak etwas zusammen; Karasu löste sich von mir und wischte sich fahrig mit der Hand über das Gesicht, wandte sich dann hastig um und stützte die Hände auf das Fensterbrett neben dem Bett, den Rücken zur Tür.
In dem Raum kam Antti; er sah fast genauso müde aus wie Karasu, wieder ungeschminkt, und, wie ich vermutete, auch ungekämmt, oder er hatte sich in den letzten Minuten die Haare gerauft.

Seine Augen hinter der Brille hellten sich kurz auf als sein Blick auf mich fiel, wurden dann jedoch sofort finster, und das war das erste, wirklich das erste und einzige Mal in meinem Leben, dass ich Antti Koskinen wütend erlebte.
“Bist du von Sinnen?”, fragte er leise, und das traf mich mehr, als wenn er geschrieen hätte, denn was ich in seinen Augen sah, war echte Angst, Angst um mich, und dabei kannte ich ihn kaum. “Was hast du dir dabei gedacht?”
“Ich...” Ich wollte es ihm nicht erklären müssen.
Ich wollte nichtmal, dass er mich nach einer Erklärung fragte. Es gab keine.
Warum hatte ich das getan? Weil ich es wollte, weil ich es in diesem einen Moment so wollte, so einfach war das, betrunken hin oder her.
Und wenn er es nicht verstand, dann hatte es keinen Sinn, es erklären zu wollen.
Er hielt mich wahrscheinlich für wahnsinnig. Na schön. Vielleicht war ich das.
Wahrscheinlich verstand nur Karasu, vielleicht nicht einmal er, dass ich nichts mehr hatte, wofür ich leben wollte, wenn alle Versprechen gebrochen waren, wenn alle Kämpfe sinnlos geworden waren, wenn man zu schwach war, auch nur einen Finger nach denen auszustrecken, die man liebte.
'Aber wenn es damit endet, dass er sonst nichts mehr lieben kann, wofür ist dann das Kämpfen gut?'
Ich dachte, Karasu hätte sich auf mich bezogen, als ich diese Worte aus seinem Mund hörte. Aber nein. Es war nicht ich. Es war Sakuya. Und das war meine Schuld.
“Antwortest du mir nicht mehr?”
“Antti, ich...es tut mir leid...”
Er lachte fast. “Es...es tut dir leid...! Fuchs... Du hättest dich fast umgebracht...wenn Alice und Karasu dich nicht so schnell gefunden hätten und du noch mehr Blut verloren hättest...“ Er verdeckte kurz das schöne Gesicht mit der Hand, ich sah dass er durchatmen musste. „Warum hast du denn nie etwas gesagt?“, flüsterte er dann, und ich sah, dass er die Welt nicht mehr verstand, dass er nie damit gerechnet hätte, dass ich....
Ja, natürlich, warum auch ich? Warum der immer Lächelnde, der nie auch nur ein einziges Mal einen Dritten um Hilfe gefragt hatte, der immer für alle anderen da war? Warum der Mann, der immer noch ruhig stand, wenn Sakuya schon tobte und schrie?
Keiner verstand das. Und sie sollten froh darüber sein.
Ich hätte doch um Hilfe gebeten, hätte mir jemand helfen können!
Aber ich schwieg, denn ich wusste, dass es meine eigene Schuld war, dass Antti so verwirrt war. Er dachte, dass ich übereilt gehandelt hätte, im Affekt, weil ich doch nie...und ich würde doch nie...und ich hätte doch nie...ein so ruhiger Mensch wie ich...!
Hätte ich nicht?
Doch, verdammt!
Ich hätte gewünscht, ich könnte schreien wie Diego, um mich schlagen wie Sakuya, weinen wie Yukio, wenn meine Seele schmerzte, auch wenn mir niemand Glauben schenken würde, dem lieben Fuchs, dem stillen Scharfschützen, der für alle immer Rückhalt war.
War es denn falsch, zu lügen und zu lächeln?
Damit niemand mir glaubte, dass auch ich mein Leben nicht ertragen konnte, nicht ertragen wollte; nicht mehr?
Es war in Ordnung, als Sakuya bei mir war. Ihm allein konnte ich mich anvertrauen. Er verstand immer, und er ließ mich nie allein.
Doch seit er weg war, war alles so anders, so entsetzlich dunkel und kalt um mich herum.

Und nun hatte ich etwas Unfassbares getan, und niemand konnte verstehen, dass auch ich einmal aufgehört hatte zu lächeln.
Antti verstand, dass er von mir keine Antwort zu erwarten hatte, und hockte sich neben das Bett; er sah blass aus, so ganz ohne Makeup, vielleicht war er auch nur müde.
„Fuchs...wir hatten furchtbare Angst um dich."
Er tat mir leid, wie er da so saß, ganz erschüttert in seinem Weltbild. „Danke, dass ihr euch um mich kümmert...."
„Dank nicht mir, dank Karasu, du hast Glück dass er ein wenig Ahnung und dich verbunden hat. Er sagt, du warst zu betrunken, um das ganze richtig zu machen, und das hat dich gerettet; ich hatte Angst, dass wir Joe Zacharias holen müssen, um dich an den Tropf zu legen, aber du hast es geschafft.
Karasu wollte auch nicht, dass ich deinen Freunden Bescheid sage, aber jetzt..."
„Will ich auch nicht", unterbrach ich ihn knapp.
„Fuchs..."
„Ich will nicht, dass sie etwas davon wissen. Antti. Bitte."
Er seufzte und sah mich aus müden blaugrünen Augen an. „Sie suchen nach dir, seit gestern Abend schon. Du warst jetzt zwei Nächte lang nicht zuhause." Ich war fast froh, dass er nicht danach fragte, wo ich in der ersten Nacht gewesen war; in diesem Moment jedoch sah ich Anttis Blick, für den Bruchteil einer Sekunde nur, zu Karasu zucken, der noch immer mit dem Rücken zu uns am Fenster stand und reglos hinausstarrte.
Ich öffnete den Mund, Antti fiel mir ins Wort. „Lass, es interessiert mich gar nicht. Jetzt ist nur wichtig, dass du wieder unter uns bist. Wie fühlst du dich?"
„Ich werds überleben", murmelte ich ohne viel Humor.
„Okay...du bist wahrscheinlich müde...wenn du etwas brauchst, dann sag es. Wir sind die ganze Zeit hier. Und..." Er zögerte kurz.
„Hm?"
„Bitte denk nochmal drüber nach. Alle machen sich schreckliche Sorgen und glauben, dass dir etwas passiert ist. Ich würde ihnen einfach gern sagen, dass es dir gut geht. Es sind doch deine Freunde."
„Alle machen sich Sorgen?"
„Ja, alle, natürlich. Ausnahmslos alle. Valentin und Diego waren nacheinander gestern abend hier, als wir noch nicht wussten wo du steckst, und beide sagten, Sakuya hat Angst dass dir etwas zugestoßen ist.
Diese Menschen lieben dich. Bitte lass mich zu ihnen gehen."
Ich wandte den Blick zum Fenster, wollte nicht in seine verständnislosen Augen sehen.
„Nein...ich möchte das nicht. Sie sollen nicht wissen, dass ich hier bin."
„Ich könnte ihnen sagen, du bist nur zu Besuch..."
„Antti, nein!"
Er senkte den Kopf, wirkte für einen Moment fast gekränkt; ich konnte ihn ja verstehen, es ging alles so völlig gegen seine Natur hier.
So wenig nachvollziehbar, warum er mit Karasu befreundet war, der so ganz anders war; auf der anderen Seite ein Glück, dass er sich bereitwillig dessen Autorität unterordnete und tatsächlich schwieg wie ein Grab über meinen Verbleib.
„In Ordnung. Ruh dich aus", murmelte der Blonde, sprach dann zu Karasu. „Willst du nicht lieber schlafen gehen? Du siehst müde aus."
„Nein." Karasus knappe Antwort.
„Du tust niemandem einen Gefallen, wenn du irgendwann einfach umfällst und

einschläfst, weißt du.“
„Ich komm klar, Antti.“
„Soll ich dir Kaffee machen?“
„Nein.“
„Achtest du darauf, dass er was trinkt?“
„Ich weiß schon was ich tue.“
Ich sah, dass Antti Karasu anlächelte, fast wirkte es amüsiert ob dessen schroffer Art, und wandte sich um, blieb in der Tür nochmal stehen. „Fuchs....“
Ich hatte den Kopf abgewandt, sah ihn wieder an. „Hmm?“
„Du hättest mir sehr gefehlt“, sagte er leise.
Die Tür schloss sich hinter ihm, „Danke“, kam es von mir etwas verspätet.
Karasu stand noch immer am Fenster, sah in den Himmel, der sich langsam wieder zuzog; ich sah nur seinen Rücken, und als er sich zu mir umdrehte, schien er fast verlegen, sein Blick begegnete meinem ein wenig zurückhaltend.
“Hm...” Karasu atmete tief durch; ich konnte sein Gesicht im Gegenlicht nicht so gut sehen, aber er hielt den Kopf ein wenig gesenkt. “Eigentlich hat er Recht. Ich sollte ein wenig schlafen.”
Seine Stimme klang emotionslos.
Ich wusste, dass er recht hatte, aber trotzdem krampfte sich mein Herz zusammen, und bei dem ungerührten Klang seiner Stimme wurde mir kalt.
Warum? Ich kannte diese Seite an ihm.
Aber, gerade in diesem Moment, hätte mir die andere Seite wirklich gut getan.
“Ja...du...solltest das vielleicht besser tun...”
Ich wollte, dass er wieder zu mir kam, ich wollte seine Wärme spüren; ich glaube, das brauchte ich gerade in diesem Moment wirklich, die sanfte Berührung seiner Hände, die mir über das Haar streichelten, denn noch immer spürte ich die Angst in den Knochen.
Obwohl ich wusste, dass er die ganze Nacht für mich wachgeblieben war, wollte ich nicht, dass er ging.
Hatte ihm das eben denn gar nichts bedeutet?
Warum nur wünschte ich mir jetzt gerade ihn an meine Seite?
War ihm der Kuss vorher egal?
Und war das wirklich wichtig?
Ja.
Ich wusste, dass es wichtig war.
Es war sogar sehr wichtig.
Für mich.
Ich wollte nicht, dass er ging, aber ich hatte nicht den Mut, ihn aufzuhalten; wie lächerlich, wie kindisch, jetzt nach seiner Nähe zu schreien, jetzt, wo ich schwach war!
Er tat besser daran, nun zu gehen, sonst würde hier schon wieder etwas grundlegend falsch laufen.
Ich war ängstlich und schwach und verwirrt; offensichtlich sehr, sehr verwirrt.
Das war doch das Unmöglichste von allem; warum wollte ich ihn plötzlich so sehr, dass ich ihn am liebsten gleich in mich ziehen würde, seine Haut an meinem Körper, seine Lippen auf meinem Mund, seine Stimme in meinem Ohr.
Das war dieses unsägliche wilde Blut in mir, das gierige, verdorbene Herz; das gleiche Herz, das mich in jener Nacht zu Sakuya getrieben hatte, und das gleiche Herz, das mich wieder und wieder unter Karasu nach mehr schreien ließ.
In diesem Moment hasste ich mich so sehr dafür, dass ich mir am liebsten den Verband

heruntergerissen hätte.
Aber ich lag nur still da.
Karasu stand mit dem Rücken zu mir und öffnete das Fenster; draußen setzte langsam wieder der Regen ein, wie seit Tagen immer wieder, ein elender grauer Regen.
Der Geruch nach Gewitter fuhr in das Zimmer und ließ die Vorhänge leicht flattern wie die Kleider erhängter Frauen.

Ende 09/?

Kapitel 10: Mit lautlosem Flügelschlag

Vorwort: Das Jubiläumskapitel 10, das erste zweistellige! *Flasche Sekt köpf* :D
Mit besonderem Dank an Lisa für „öhm“ <3
Unmarkierte Zitate stammen von Albert Camus (den ich absolut glühend verehre! Oh ja. Ich würde ganze Werke zitieren lassen, wäre es möglich! Zum Glück mag Karasu ihn genauso sehr wie ich).
Dieses Kapitel enthält als Abschluss aus der Handlung herausgegriffen die Wunschszene für die wunderbare Lisa, die meine Jungs mal ins Grüne picknicken schicken wollte ;) (haben sie sich ja auch verdient! :D) Spielt im Sommer, ehe Sakuya Antti kennenlernte, kurz bevor die Zwillinge und Yuki aufgefunden wurden.

Stray
vol.10: Mit lautlosem Flügelschlag

Fuchs: Kalte Tränen

Um meine Augen zieht die Nacht sich
Wie ein Ring zusammen.
Mein Puls verwandelte das Blut in Flammen
Und doch war alles grau und kalt um mich.

O Gott und bei lebendigem Tage,
Träum ich vom Tod.
Im Wasser trink ich ihn und würge ihn im Brot.
Für meine Traurigkeit gibt es kein Maß auf deiner Waage.

Gott hör ... In deiner blauen Lieblingsfarbe
Sang ich das Lied von deines Himmels Dach -
Und weckte doch in deinem ewigen Hauche nicht den Tag.
Mein Herz schämt sich vor dir fast seiner tauben Narbe.

Wo ende ich? - O Gott!! Denn in die Sterne,
Auch in den Mond sah ich, in alle deiner Früchte Tal.
Der rote Wein wird schon in seiner Beere schal ...
Und überall - die Bitternis - in jedem Kerne.

Else Lasker-Schüler: Gott hör...

Ich schwang vorsichtig die Beine aus dem Bett; ich erschrak, als ich merkte, wie zittrig meine Knie waren; die Decke um meine Schultern geschlungen stand ich eine Weile, bis die dunklen Flecken vor meinen Augen verschwanden.
Gott, ich war so schwach; ich konnte kaum aufrecht stehen, fast hatte ich das Gefühl, ich würde ohnmächtig. Und mein Kopf pochte noch vom Alkoholkonsum der vergangenen Nacht.

Mein Kreislauf wankte, und ich machte einige unsichere Schritte, bald war ich ruhiger, und mein Atem ging stetig.
Karasu wandte sich mit einem Ruck um.
“Wo willst du hin?”
“Duschen...”
Ich versuchte zu verbergen, dass meine Stimmbänder krampften, als ich zu ihm sprach.
Ich war einfach noch zu durcheinander von eben.
Karasu kam zu mir und sah mit diesem hellen Blick zu mir auf, sah mir direkt in die Augen, ohne zu blinzeln, und seine blauen Augen funkelten so durchdringend, dass ich den Blick abwenden musste, seine Hand legte sich sanft auf meine Schulter.
“Ich...ich will wirklich nur duschen, Karasu...”
Mein Blick war zu Boden gerichtet, ich konnte sein gnadenloses Starren nicht ertragen, nicht etwa, weil ich gelogen hätte, sondern eher, weil es mich plötzlich so schmerzte, ich fühlte mich so von ihm bloßgestellt.
“Schließ die Tür aber nicht ab”, sagte er leise; ich erwiderte nun doch seinen Blick und nickte leicht.
Ich hatte nicht vor, mir etwas anzutun, aber wenn er mich noch länger so besorgt angesehen hätte, dann hätte ich vielleicht etwas getan, was ich später bereut hätte.
Für einen Moment war der Drang, ihn wieder zu küssen, seine weichen zusammengepressten Lippen, fast übermächtig, aber ich wandte mich zur Seite, in das angrenzende kleine Bad, und schloss die Tür hinter mir, ohne den Schlüssel umzudrehen.
Ich musste mich neben der Tür an die Wand lehnen und tief durchatmen, ein Schluchzen stieg mir in die Kehle, meine Knie zitterten schon wieder, und ich musste mich an den Kacheln festhalten, um nicht umzufallen, mir war etwas schwindlig geworden nach den wenigen Schritten. Die Decke glitt mir sanft von den Schultern auf den kalten Boden.
Ich schlang einen Arm um den Körper, presste ihn an mich, spürte meinen Herzschlag unter den Rippenbögen; mit der Hand des freien Armes bedeckte ich meinen Mund, so dass man mich draußen nicht hören konnte, sollte Karasu noch da sein. Aber andererseits, wieso sollte er? Er würde schlafen gegangen sein. Auf dem Sofa. Oder bei Antti. Seine Hilfe bei mir war ja nun nicht mehr nötig.
War ich nicht dumm? Mich wegen Sakuya zu betrinken, um jetzt nach Karasu zu winseln? Er hatte recht, ich war ein Idiot, ich hatte nichts gelernt in meinem kriegerischen Leben.
Die Haut unter dem Verband pochte leicht, nicht schmerzhaft, doch erinnerte mich überdeutlich daran, dass ich eigentlich nicht mehr hier sein sollte; dass ich verloren war, dass ich vor den Trümmern meiner Gefühle stand und nicht mehr wusste, wohin damit.
Verflucht, oh verflucht, oh verflucht...
Ich wünschte, er wäre bei mir, ich wünschte, er würde mich noch einmal in den Arm nehmen und trösten, denn das brauchte ich gerade in diesem Moment wirklich; mir war so kalt an den glatten Fliesen, und ich glaube, ich hatte mich in meinem ganzen Leben noch nie so von allen verlassen gefühlt, verlassen von Sakuya, durch unsichtbare Mauern getrennt von meinen Freunden, die in einer anderen, einer lichten Welt lebten; und seit Sakuyas Weggang hatte mich nichts so kalt mitten in den Magen getroffen wie Karasus Kühle eben, nachdem er doch zuvor so zärtlich gewesen war.

Mit jedem Mal, mit dem ich um mich schlug und versuchte, die Flucht zu ergreifen vor meiner Vergangenheit, schien ich etwas mehr von allem abzudriften, das mir im Leben etwas bedeutete.
Ich verstand Karasu nicht.
War es denn so ein Unding, mich zu küssen?
War nicht ich derjenige, der sich abwenden sollte?
War nicht ich das Unding?
Ich stieß mich von den Wand ab, tappte auf bloßen Füßen unter die Dusche.
Ich wollte nicht darüber nachdenken.
Ich wollte überhaupt nicht mehr denken.
Mein ganzes Leben lang hatte ich gedacht, geplant, organisiert; jeder meiner Schritte war überlegt, jedes meiner Worte durchdacht.
Jetzt, mit einem Mal, ließ mich mein Verstand im Stich.
Ich brauchte eine Dusche. Und sei es nur, um irgendetwas zu tun. Und sei es nur, um von Karasu wegzukommen.
Ich wollte das Wasser über meinen Körper laufen lassen, bis alle meine Gedanken abgewaschen waren und mich leer und schlafend zurückließen - seelenlos vielleicht, denn immerhin wäre es besser, ohne Seele zu leben, als immer diese Schuld zu spüren, immer den Drang, zu schreien, oder nicht?
Wozu sollte ich denn auch noch eine Seele haben, wenn der, für den ich am Leben geblieben war, weiter von mir entfernt war als je Schritte bemessen könnten, und mich nur mit einem verdorbenen Herzen und einem schwachen Körper zurückgelassen hatte.
Das Wasser war eiskalt, als es meine Haut traf und an meinem Körper, meinem Bauch, meinen Beinen hinablief, ich keuchte auf, als mich die Kälte traf, aber sie betäubte auch, und nach einer Weile hieß ich sie willkommen, streckte das Gesicht dem Wasserstrahl entgegen, öffnete den Mund, bis mir das kalte Wasser zwischen die aufgesprungenen Lippen lief und meinen stummen Aufschrei mit sich schwemmte.
Das Wasser lief an mir hinab, schlug hart auf meine weiche Haut, und ich musste die Augen öffnen, an mir herabsehen, um mich zittrig zu vergewissern, dass es klares Wasser war, das in Strömen über meine Arme rann und meinen weißen Verband durchtränkte, unter dem es noch immer schwach pochte und schmerzte - als wollte etwas Heißes darunter hervorbrechen und meinen nackten Körper mit grausamen Klauen umfassen und zu Boden reißen, mich wieder in diesen schrecklichen Albtraum ziehen, in dem ich nur von Tod umgeben war.
Mir war kalt, so kalt, und ich merkte plötzlich, wie allein ich war, wie das Rauschen des Eiswassers zwischen den leeren gefliesten Wänden widerhallte - gefliest wie in einer Tötungskammer, als sollte mich die Kälte und die Einsamkeit in meinem Herzen von innen heraus zerreißen, die letzten Spuren meiner Existenz von den glatten Wänden abgespült werden...als wäre nie ein Mensch namens Mikael hier gewesen.
Könnte ich doch nur wieder der liebe, lächelnde Fuchs werden, der ich jahrelang gewesen war...nur einmal....nur einmal wieder für jemanden da sein können.... aber ich war zu schwach.
Ich dachte an die Nachmittage mit meinen Freunden im Karfunkel, an Weihnachten gemeinsam, an Bogenschießen im Wald, an Konzerte, an Sommerabende auf dem Dach; das alles war so weit entfernt, wie ein Traum; als sei die einzige Realität Moskau, mein Fluch; und wie ein heißes rotes Band aus Blut verband meine Schuld mich untrennbar mit meiner Vergangenheit, der ich naiverweise davonlaufen zu können gedacht hatte, bis ich in Sakuyas Augen diese Leere gesehen hatte, vor der ich

mich mein Leben lang gefürchtet hatte.
Jetzt war sie hier und hatte uns eingeholt. Jetzt hatte sie uns gefunden.
Mir war so kalt, und in meiner Brust tat alles weh; ich hatte Angst, aber ich konnte nichts dagegen tun; ich schlang die Arme um meinen Körper, wie um mich selbst aufzufangen, als ich unter dem kalten Wasserstrahl an der Wand hinabsank, zusammengekauert wie ein kleiner Junge, fast erstickte unter dem Wasser, das mir ins Gesicht fiel -
- und ich schrie.
Ich schrie einmal laut auf, schrie meinen Schmerz hinaus, aber es genügte nicht, es genügte nicht; und mein Schrei wurde erstickt durch die Tränen hinter meiner Kehle, die mir mit dem Wasser zusammen unbemerkt über die blassen Wangen rannen.
Mein Körper krampfte sich zusammen unter den Schluchzern, ich schlang meine Arme fest um mich und wiegte mich selber, während die Tränen mir heiß aus den Augen schossen, als stünden sie in Flammen, entzündet von all der Raserei in mir, die mir solche Angst machte.
Ich weinte, kauerte mich unter das kalte Wasser, das meinen Schmerz erstickte mit seinem nassen Rauschen, und spürte, wie die Tropfen hart auf meinen tätowierten Rücken schlugen, während die noch ungeweinten Tränen hinter meiner Stirn drückten.
Ich hörte gar nicht, wie die Tür aufgerissen wurde; erst als der Duschvorhang mit einem Ruck zur Seite glitt, hob ich den Blick und sah zitternd durch einen Tränenschleier wieder in Karasus Gesicht, der angespannt neben der Dusche stand und aus hell leuchtenden Augen zu mir hinabsah.
Ich muss ein erbärmliches Bild abgegeben haben; nass, schluchzend, zusammengekauert.
Ich dachte, er wäre wütend auf mich, aber er trat barfuß in die Kabine, in Jeans und weißem T-Shirt, und hockte sich neben mich, das Wasser drang sofort in seine Kleidung.
“Was ist passiert, Mika?”, fragte er ruhig, und ich wusste für eine Weile nicht, was ich ihm antworten sollte.
“I...ich...” Mein Mund bewegte sich, aber keine Laute drangen heraus, mir war nur so kalt, und ich konnte ihm bloß verzweifelt in die Augen sehen.
Ich wusste es nicht.
Karasu schlang wortlos die Arme um mich und zog mich an sich, und nach dem ersten Zögern schmiegte ich mich an ihn, zitterte noch mehr, weil er so warm war, und fing wieder an zu weinen; vor Erleichterung, weil es plötzlich nicht mehr so wehtat.
Wenn er da war, konnte mir nichts passieren.
Ich war größer als er, und ich war stärker als er, ich war ein meisterhafter Schütze mit Bogen, Armbrust und Gewehr, ein guter Kletterer, und ein ausdauernder Läufer, aber in diesem Moment fühlte ich mich nur schwach.
Karasu streichelte mich sanft und gleichmäßig, meinen Oberarm, fuhr mit der anderen Hand behutsam durch mein klatschnasses Haar, und langsam beruhigte ich mich unter seinen streichelnden Händen.
Sein Körper war so unglaublich warm, er griff nach oben und drehte das Wasser ab, und ich drückte mich an ihn.
Ich atmete heiser auf, als er mein Gesicht leicht anhob und meine Wangen küsste, meine Lider, meine Stirn, ohne etwas zu sagen; ich hatte die Augen geschlossen und ließ mich gegen ihn sinken, es tat so gut, so wahnsinnig gut, von ihm geküsst zu werden, und seine Gegenwart war so tröstlich.

„Nicht weinen, Mika“, hörte ich ihn sanft in mein Ohr flüstern. „Hör bitte auf zu weinen. Ich bin ja hier. Es ist vorbei.“
„Karasu“, wisperte ich erstickt, mich an seinem Arm festhaltend, und er löste meine Hand sanft, verschränkte meine Finger mit seinen.
„Timo.“
„Was?“
„Timo. Keine Abkürzung. Einfach nur Timo. - Und wenn das jemals diese Dusche verlässt, wirst du leider doch sterben müssen.“
Ich lachte erstickt; es schien alles so absurd in diesem Moment.
Er drückte meine Hand fester.
„Es wird alles gut. Nimm meine Hand, okay? Es kann dir nichts mehr passieren, das Schlimmste hast du hinter dir, ich versprech’s dir. Du darfst dich nicht so fertig machen. Du wirst sehen, dass alles nicht so furchtbar ist, wie du gerade denkst. Halte nur ein bisschen durch.“
Ich nickte stumm, an ihn gekuschelt. Ich wusste nicht, dass er so tröstlich sein konnte. Aber seine Worte drangen wie warme Milch in meinen Körper und beruhigten mich, und ich hörte irgendwann auf zu zittern, hatte die Augen geschlossen und lauschte seiner Stimme, die mir versicherte, dass alles wieder gut werden würde.
Und seltsamerweise glaubte ich ihm.
Ich wollte ja wieder lächeln, ich wollte es wirklich.
Aber manchmal könnte ich eher schreien.
„Ich weiß“, murmelte er sanft, und ich merkte, dass ich laut gesprochen hatte. „'Das Leben verlieren ist keine grosse Sache; aber zusehen, wie der Sinn des Lebens aufgelöst wird, das ist unerträglich'.
Wenn du mich brauchst, dann sag es mir. Ich bin immer hier.“

Jamie: Lost and Found

Auf deinen Wangen liegen
Goldene Tauben.

Aber dein Herz ist ein Wirbelwind,
Dein Blut rauscht, wie mein Blut -

Süß
An Himbeersträuchern vorbei.

O, ich denke an dich - -
Die Nacht frage nur.

Niemand kann so schön
Mit deinen Händen spielen,

Schlösser bauen, wie ich
Aus Goldfingern;

Burgen mit hohen Türmen!

Strandräuber sind wir dann.

Wenn du da bist,
Bin ich immer reich.

Du nimmst mich so zu dir,
Ich sehe dein Herz sternen.

Schillernde Eidechsen
Sind deine Geweide.

Du bist ganz aus Gold -
Alle Lippen halten den Atem an.

Else Lasker-Schüler

Als ich erwachte, schien Licht auf mein Gesicht; ich konnte mich erinnern, dass es gewittert hatte, doch die Wolken schienen sich verzogen zu haben, und ich blinzelte, sah feine Tropfen an der Wohnzimmerscheibe perlen.
Es war still im Zimmer, und ich brauchte eine Weile, mich zurechtzufinden; jemand hatte eine Decke über mich gebreitet; ich hörte leise Stimmen in der Küche.
Wie lange hatte ich geschlafen? Ich war mir nicht sicher; ich hatte in der Nacht zu Freitag kaum ein Auge zutun können, immer hatte ich halb erwartet, die Haustür zu hören und Fuchs, der heimkam. Am Freitag dann hatte ich mit meinen Freunden im Wohnzimmer einen Film gesehen, und dann musste ich eingeschlafen sein. Als ich den Kopf hob, spürte ich den Abdruck des Sofapolsters förmlich auf meiner Wange.
Jemand hatte ein Fenster im Erdgeschoss geöffnet, und es roch leicht nach Regen, und aus der Küche nach Kaffee.
Ich erschrak fast, als ich eine leichte Berührung in meinem Haar spürte; dann sah ich Junya, der sich vor dem Sofa niederließ und mir ins Gesicht lächelte. „Willkommen zurück, Schlafmütze."
Ich wurde ein wenig rot. „....hab heut Nacht nicht schlafen können...", murmelte ich leise und hob die Hand, um mir den Schlaf aus den Augen zu wischen; Jun ergriff sanft mein Handgelenk und beugte sich zu mir, ich spürte seine weichen Lippen auf meinen, die Berührung kribbelte federleicht.
„Ist doch in Ordnung, wir wollten dich auch nicht wecken", wisperte er. „Du sahst so süß aus."
Und ich errötete etwas tiefer.
Er saß so nahe vor mir, ich konnte seinen Atem spüren, er roch nach Kaffee und sauberer Kleidung und Zimt, ich mochte den Geruch wahnsinnig gern.
„Wie spät ist es?", murmelte ich und richtete mich etwas auf.
„Schon nachmittags, drei oder vier Uhr glaube ich."
„Ist Fuchs wieder da?"
Junya schüttelte den Kopf, ich seufzte.
„Hey, Jamie....mach dir keine Sorgen. Er kommt wieder, bestimmt."
Ich sah, wie er mich ermutigend anlächelte, und ich konnte nicht anders als ihm tatsächlich zu glauben, auch wenn ich mir inzwischen schreckliche Sorgen machte. Das waren nun zwei volle Tage, achtundvierzig Stunden, seit jemand von uns Fuchs gesehen hatte, Sakuya ausgenommen, der ihm ja am Morgen des Vortages auf der

Straße begegnet war. Wie ein Geist hatte er ausgesehen, meinte er.
Sakuya tat mir so leid. Er machte sich Vorwürfe, nun, zu recht, dass er eher mit Fuchs hätte reden sollen. Aber obwohl das natürlich stimmte, wollte ich nicht, dass er so deprimiert war. Ich wusste nicht, ob er sich noch immer solche Sorgen machte wie zuvor, er war auf jeden Fall sehr ruhig geworden, und neigte dazu, öfter als gewohnt aus dem Fenster zu sehen. Am Morgen war er lange mit dem Motorrad weggewesen, aber als er zurückkam, hatte er kein Wort gesagt, nur stumm mit uns den Film gesehen, aber ich war nicht sicher, ob er in Gedanken der Handlung gefolgt war.
„Jamie?“
Junya sprach leise, und ich merkte erschrocken, dass ich schon wieder abgedriftet war. „Hmm, oh, entschuldige, tut mir leid!“
Ich setzte mich vollends auf und verzog das Gesicht, als meine Wirbel knackten.
Junya setzte sich neben mich, ich wollte mich zu ihm wenden, merkte dann wie mir heiß wurde, als ich sanfte Arme spürte, die sich von hinten um mich schlangen und an einen schmalen warmen Körper zogen; ich hatte die Hände auf seine Arme gelegt und mein Herz schlug schneller, ich spürte seinen zarten Atem an meinem Ohr, ehe er einen sachten Kuss auf meine Wange hauchte.
„Junya...“
„Du musst dich nicht immer für alles entschuldigen“, murmelte er leise, und ich fühlte sanfte Finger in meinem Nacken, die mich leicht streichelten, während Junya einen weiteren sachten Kuss auf meine Wange setzte. Seine Berührung war angenehm, ich merkte erst wie unbequem ich auf dem Sofa gelegen hatte, und ich konnte nicht umhin als wohlig den Kopf nach vorn zu legen, aus den Augenwinkeln sah ich Junya leicht lächeln, und seine Augen glitzerten kurz dunkel und seelenvoll unter dem wirren blauen Haar hervor. Ich merkte, wie jedes einzelne Nackenhaar sich bei mir aufstellte unter den langen schmalen Fingern, die mich sanft kraulten, ganz zart nur, ich hätte mich am liebsten wie eine Katze schnurrend zusammengerollt, meine Augenlider senkten sich halb und ich hielt ganz still, damit er bloß nicht aufhörte.
„Hast du gut geschlafen?“, flüsterte er, kraulte mich weiter.
Ich nickte ganz minimal, um ihn nicht zu stören in seinem Tun. „Hmmm.“
Junya hauchte einen Kuss auf meinen Nacken, was einen kleinen Schauer durch meinen Körper jagte. „Du bist so wunderschön, wenn du schläfst....ich hätte mich am liebsten dazugelegt.“
Ich merkte wie mir warm wurde, spürte seinen Körper an meinem Rücken, seine Lippen in meinem Nacken. „Warum hast du's nicht gemacht?“ Die Worte waren mir so rausgerutscht ehe ich darüber nachgedacht hatte, und ich lief knallrot an.
Junya legte kurz den Kopf auf meine Schulter und antwortete nicht sofort, und ich wurde vor der Peinlichkeit bewahrt, als Schritte auf der Treppe zu hören waren.
Wir wandten den Kopf und wurden Valentins gewahr, den ich den ganzen Tag über noch nicht gesehen hatte. Er sah nicht so gut aus, war etwas blass und hatte sich einen Schal um das halbe Gesicht gewickelt, trug seine gewohnte schwarze Kleidung und hatte etwas glasige Augen.
Junya hatte mich losgelassen, und ich stand auf. „Was ist denn mit dir los?“
„Ah, komm mir nicht so nahe.“ Der Blonde hob abwehrend die Hände. „Ich glaube ich bin krank, ich hätte gestern nicht im Regen rumlaufen sollen; nicht dass du dich ansteckst.“ Er klang auch etwas verschnupft.
Valentin ging zur Tür und griff nach seiner Jacke.
„Aber du willst doch jetzt nicht raus?“
„Doch, ich geh zur Apotheke. Ich brauch irgendwas um mich mal für ein paar Stunden

in Ruhe hinlegen zu können, ich hab solche Kopfschmerzen. Sag deinem Bruder, dass ich ein bisschen Geld aus der Kasse genommen habe."
„Wenn du verschnupft bist und Kopfschmerzen hast, liegt das wahrscheinlich nicht an deinem Kopf, sondern an deinen Nebenhöhlen, und dann solltest du inhalieren."
„Das ist mir ehrlich gesagt ziemlich egal woran es liegt, ich will Tabletten..."
„Wir können auch für dich gehen. Oder?" Ich wandte mich zu Junya um, der nickte.
„Klar. Ich weiß, wo die Apotheke ist."
„Das ist lieb von euch, aber lasst nur...ich wollte euch auch gar nicht unterbrechen."
Junya stand jetzt auch auf. „Jamie hat aber recht, setz dich lieber in die Küche und mach dir einen Tee."
Valentin grinste plötzlich matt. „Aha, wollt ihr flüchten?"
Ich stand peinlich berührt im Wohnzimmer, Junya wirkte ganz unbekümmert.
„Hier im Haus hat man nicht wirklich viel Privatsphäre."
„Nee, wem sagst du das. Na gut, okay." Er nestelte ein paar Münzen aus der Tasche und ließ sie mir in die ausgestreckte Hand fallen. „Danke euch."

Wir hatten Teufel mitgenommen, der fröhlich neben uns hersprang, begeistert von dem unerwarteten Spaziergang auf den regennassen Straßen.
Die Sonne kam ein wenig hinter den Wolken hervor, und ich vergaß für einen Moment ganz, dass ich mir Sorgen um Fuchs machte; Teufel an der Leine in der Rechten und Junya an meiner Linken, der ganz sanft meine Hand in seinen kühlen schmalen Fingern hielt.
„Riechst du das?", fragte er mich leise.
„Hm?"
„Es wird endlich Frühling."
Ich sah zum Himmel, die Wolken waren dabei, sich zu verziehen; vielleicht würde der ewige Regen bald ein Ende haben. Wie zitternde Spiegel warfen die Pfützen das Bild der flüchtig dahinziehenden Wolkenberge zurück, hie und da von einem Kopfstein unterbrochen; ich beugte den Kopf und betrachtete mein Spiegelbild darin im Vorbeigehen, es wirkte dunkel vor dem blauen Himmel im Hintergrund.
Über uns strich ein Schwarm Vögel hinweg.
Ich quietschte auf, als Teufel auf einmal an der Leine ruckte, versuchte nach den Vögeln zu haschen, seltsam unbeholfen mit den langen Beinen, doch ziemlich kräftig bereits für sein Alter, er war ja gerade erst ein Jahr jung.
Ich zog an der Leine und er hielt irgendwann an, wahrscheinlich aber eher weil er das Interesse verloren hatte, und ich stand mitten in einer Pfütze, die mir die Stoffschuhe durchnässte und auch den Saum meiner Jeans. „Iiiiih...."
Junya kicherte.
Ich sah beleidigt zu ihm. „Das ist überhaupt nicht lustig."
„Findest du nicht?"
„Nein! Ich hab nasse Füße."
Junya machte einen Satz und landete neben mir in der Pfütze, das Wasser spritzte ein wenig auf unter seinen Sneakers. Er lachte mich an, stand jetzt neben mir, seine Haare so blau vor dem fahlen Blassblau des Himmels, seine dunklen Mandelaugen glitzerten, wenn er lachte; und er lachte so selten.
Seine schmale, hagere Gestalt stand direkt neben mir in der grauen Fliegerjacke, blass, mit kalten Fingern, mit denen er jetzt meine Hände griff.
„Jetzt haben wir beide nasse Füße."
Ich lächelte ihn unwillkürlich an, mein Herz schlug schnell, als er so dicht neben mir

stand, nichts zwischen uns als der leichte kühle Frühlingswind, der mit unseren Haaren spielte. Er sah so wunderschön aus, wenn er lachte, wenn seine Augen leuchteten wie jetzt, so unbeschwert, und ich beugte mich zu ihm und gab ihm einen kleinen Kuss auf die Lippen.
Er stand da und sah mich aus großen Augen an, und es war mir etwas peinlich; doch ehe ich etwas sagen konnte, spürte ich eine schmale Hand an meinem Gesicht, und ich sah seine Augen, so tief wie bodenlose Seen, ich spürte seinen Atem, als er sich zu mir neigte, mein Gesicht sanft zu sich anhob und den Kuss erwiderte, ganz zart nur, bis ich mich gegen ihn sinken ließ. Junya legte einen Arm um mich und hielt mich fest an sich gezogen, ich konnte kaum atmen, vor meinen Augen tanzten Funken, als ich spürte, wie sich seine Lippen leicht bewegten, wie seine Zungenspitze gegen meine Lippen stupste, ganz kurz nur, wie ein winziger elektrischer Schauer auf meiner Haut.
Ich öffnete meine Lippen leicht, fast ohne nachzudenken, und er strich mit der Zungenspitze dazwischen, nippte ein wenig an meiner Lippe, mit dem Daumen streichelte er mein Gesicht.
Irgendwann löste er sich von mir, ich hatte die Augen noch immer halb geschlossen, als er „Ich liebe dich“, an meinen halbgeöffneten Lippen murmelte.
Und wieder zogen die Vögel über uns hinweg und warfen ihre anmutigen Spiegelbilder in das unter unseren Füßen leicht erzitternde Wasser der Pfütze.

Wir gingen Hand in Hand zur Apotheke und Hand in Hand wieder hinaus; ich hatte darauf bestanden, Valentin keine Kopfschmerztabletten zu kaufen, sondern etwas um seine Erkältung zu bekämpfen; dafür würde er mir sicher im Nachhinein dankbar sein.
Die Apothekerin schien eine nette Dame, sie hatte so breit gelächelt als sie uns sah. Sie mochte Junya ja schon vom Sehen kennen, ich meinte mich zu erinnern dass er mit Rose bereits einmal gegangen war, seine Medizin nachzukaufen; die teurere Medizin gab es nicht in dem kleinen Apothekergeschäft näher an der Innenstadt, so dass wir das Flüsschen hatten überqueren müssen, näher zur Residenz der Zacharias' hin, soweit konnte ich mich noch erinnern.
Teufel hatte sich etwas beruhigt und trottete friedlich wie ein Lamm neben uns her; ich mochte den Hund inzwischen ganz gern, eigentlich war ich nicht gerade begeistert von Hunden, gerade nicht von großen Hunden, aber eigentlich war Teufel eher ein großes Kalb unter Menschen, die er kannte. Wahrscheinlich hatte Ilja ihn wirklich ziemlich verzogen, der Russe war einfach zu gutmütig.
Aber ich sah trotzdem, dass Teufel sich immer wachsam hielt, wenn Fremde auf uns zukamen, und das beruhigte mich sehr. Es war ein gutes Gefühl, in dieser Stadt ein so großes Tier bei sich zu haben. Immerhin reichte er mir bis zur Hüfte.
Ich spürte, wie sich Junyas Finger mit meinen verschränkten, als wir durch die Gassen schlenderten und leise sprachen; es war inzwischen richtig angenehm geworden, und wir hatten beide unsere Jacken ausgezogen und über den Arm gehängt.
„Rose fragt, ob wir mit ihm und Valentin einen Film sehen wollen in seinem Zimmer, heut Abend oder so.“
„In seinem Zimmer? Ich wusste nicht, dass er einen Fernseher hat.“
„Nein, hat er nicht, auf seinem Laptop.“
Ich merkte wieder, dass Junya Rose doch etwas besser kannte als ich; aber diesmal schaffte ich es, nicht eifersüchtig zu werden, als ich das leichte Streicheln seiner Finger spürte. Und ich hatte Rose ja auch gern.
„Was für einen Film?“
„Weiß ich nicht, wohl irgendeinen Zombiefilm. Yuki will nicht mitsehen, der mag keine

Horrorfilme. Magst du welche?“
Ich zuckte die Schultern, wir blieben kurz stehen, auf das Geländer am Fluss gestützt, und beobachteten das Wasser schäumend über die Steine schnellen. „Weiß ich gar nicht so genau, ich denke schon. Also ich habe keine Angst oder so. Saku kennt viele Horrofilme.“
„Ja, das kann sein, dass das eine von seinen Dvds ist; Rose sagt, die hat er von Antti bekommen, der hat ihm viele Filme geschenkt.“
„Das wusste ich gar nicht.“
„Mhm.“ Junya sah neben mir ins Wasser, das Gesicht ruhig, ein leichtes Lächeln auf den Lippen, als er mich ansah. „Aber fast nur Horrorfilme, Antti sammelt die, Sakuya hat die doppelten bekommen.“
„Echt?“ Jetzt war ich doch erstaunt. „Bist du sicher? - Und woher weißt du das?“
„Hat mir Rose ezählt, wir hatten über Filme gesprochen.“
„Hmm.“ Ich sah wieder ins Wasser. „Würde ich gar nicht von Antti vermuten.“
„Nein, ich auch nicht.“
Wir schwiegen wieder eine Weile.
„Jun...“
„Hmm?“
„Du kennst Rose ziemlich gut, oder?“
Anstatt sofort zu antworten, trat er einen Schritt hinter mich, schloss die Arme um mich; ich spürte seinen Atem, er legte den Kopf sanft auf meine Schulter, nahm meine Hände in seine, die Finger mit meinen verschränkt. „Ich mag Rose gern, weil er der einzige war, der mir geholfen hat, den Mut zu finden, dich nicht aufzugeben, auch als ich dachte, dass wir nie zusammen sein würden. Wenn er nicht gewesen wäre, wäre ich vielleicht keine Woche lang geblieben.“
Ich wurde rot. „Ich wollte nicht sagen, dass...ich meine...ich mag Rose. Wirklich.“
„Sei bitte nicht eifersüchtig.“
„Ich bin nicht eifersüchtig....“ Das dachte ich auch wirklich.
„Du bist in Gedanken soviel bei deinem Bruder“, murmelte Junya leise an meinem Ohr. „Das finde ich gut, weißt du....es ist gut, für seine Familie da zu sein. Und Valentin hat erzählt, dass du manchmal abends vorm Schlafengehen zu ihm gekommen bist um ein bisschen zu reden, und mit Rose warst du ja im Eden. Aber, du weißt glaube ich gar nicht, dass ein paar von den anderen total neidisch sind.“
„Wieso das?“ Ich wandte mich nicht um, um ihm ins Gesicht zu sehen, aber ich spürte, dass er leise lachte.
„Weil alle hier dich wahnsinnig gern haben, Jamie. Wahrscheinlich jeder in der ganzen Stadt, der dich kennt. Lieber als mich. Lieber als deinen Bruder.“
Ich wurde jetzt doch rot. „Das stimmt doch gar nicht.“
„Naja, schon. Es wurde mir ja so gesagt.“
„Von wem?“
„Von Rose, dem Yuki es gesagt hat. Die Zwillinge mögen dich gern, vor allem Yuen, und die mögen nicht viele.
Fuchs hat dich auch unheimlich gern. Eigentlich jeder im Haus.
Valentin sagt, Antti hat sich auch sehr gefreut, dich kennenzulernen. Und Mari möchte dich am liebsten adoptieren, sagt Yuki.“
Jetzt wurde ich doch vollends rot. „Adoptieren...ich bin sechzehn...!“ Ich brach ab, ich wusste nicht was ich noch sagen sollte, meine Wangen brannten. „...ich wusste gar nicht, dass du so viel mit allen redest.“
„Ich habe mich bei allen bedankt für die Hilfe. Daher.“

„Ah so."
Ich merkte, wie er sich leicht von mir löste, so dass wir jetzt nebeneinander standen, er hatte noch immer die Arme um mich gelegt, hob jetzt einen, um mir die Haare aus dem Gesicht zu streichen; für einen Moment sah er wieder so traurig aus, wie ich ihn kennengelernt hatte, die dunklen Augen voller Schatten, aber dann war es wieder vorbei, und er lächelte mich wieder an, neigte sich zu mir, legte seine Stirn an meine. „Ich bin so unsagbar glücklich, dass du bei mir bist...."
Ehe ich wiederum rot werden konnte, küsste er mich, zärtlich, inniger dieses Mal, mir schwindelte leicht.
„Ich liebe dich", hauchte er dann an meinem Ohr, und ich merkte, dass ich mich unwillkürlich in seinen Pullover gekrallt hatte bei dem Kuss.
Er neigte den Kopf an mein Ohr. „Jamie..."
„Hmm?"
„Ich wollte dir noch was sagen."
„Was denn?" Ich hob erstaunt den Kopf, er wich aber meinem Blick kurz aus, ehe er mich wieder anlächelte, ich meinte für einen Moment die alte Traurigkeit wieder zu sehen.
„Nicht hier, lass uns ein Stück gehen."
Er ging los, und ich musste fast ein paar Schritte rennen, um zu ihm aufzuschließen.
„Junya? Was willst du mir denn – oh! Entschuldigung!"
Wir waren an einem Gässchen vorbeigekommen, und ich war fast in einen Mann gerannt, der daraus hervorgekommen war; Teufel knurrte, so dass der Fremde einen Schritt zurückmachte, allerdings die Hand nach mir ausgestreckt hatte, so dass ich ihn im ersten Moment nur erschrocken musterte.
Er war sehr groß und zugleich sehr dünn, seine Kleidung war ziemlich schmutzig, es sah so aus, als sei er damit einen langen Weg gegangen, zerrissen und fleckig; kaputt auch seine Schuhe, mehrfach mit Stoff umwickelt, um die Sohlen zu halten. Er hatte keine Tasche oder etwas in der Art dabei; um den Hals trug er eine Art Halsband, seine Haare waren an den Seiten abrasiert, der Rest, der einmal längs bis in den Nacken noch stand, war wohl einmal grün gewesen, doch jetzt nur noch grünbräunlich. Er hatte zwei kleine Ringe in der Nase, die beide leicht entzündet schienen; seine Augen waren gerötet und etwas glasig, er war bartlos, doch sein Gesicht war entsetzlich schmutzig. Auf einer Wange sah ich etwas wie einen tiefen Kratzer. Er stank nach Alkohol.
Die Hand, die er mit entgegenstreckte, war mit einer dreckigen Mullbinde umwickelt; die Nägel waren ungepflegt. „Bitte...."
Junya nahm meinen Arm und zog mich an sich, von dem Mann weg, zu Teufel hin; der Fremde wich etwas zurück, bis er die Mauer im Rücken hatte; immer wieder den Blick zum Hund schnellen lassend, streckte noch immer die Hand aus. Seine Stimme war heiser, er klang viel jünger, als er aussah, vielleicht war er Mitte zwanzig. „Hey, hey, schon gut, nimm den Hund weg...." Er drückte sich mit dem Rücken an der Wand entlang, Junya hielt mich immer noch. „Ich tu euch nichts, Jungs, keine Waffen, sehr ihr?" Er breitete beide Hände aus. Wie er leicht geduckt dastand, hatte er etwas Flehendes. „Ich bin tagelang gewandert, ich hab kein Geld, nichts zu essen, keine Leute, die schmeißen mich aus der Stadt wenn sie mich sehen, ich will mir nur was zu essen kaufen; bitte, ihr habt doch sicher was über, nur ein paar Cent, dann bin ich weg. Bitte! Du!" Er zeigte auf mich, ich schob mich etwas an Junya. „Du siehst doch lieb aus.... Komm, ich bitte dich! Ich habe nur Hunger, ich suche jemanden, ich habe kein Geld! Hab doch Mitleid mit einem armen Rumtreiber, eh?"

„Wir haben nichts“, fauchte Junya neben mir. „Verschwinde, oder ich lasse den Hund los!“
Der Fremde drückte sich etwas zurück in den Schatten, den Blick immer halb auf Teufel. „Nur ein paar Cent! Bitte!“
„Ich hab dir gesagt, wir haben nichts! Scher dich weg!“ Junya legte den Arm um mich und zog mich weg; der Fremde schien einzusehen dass er uns besser nicht folgte, uns und dem knurrenden Teufel, den Junya in langsam gelockerter Leine hielt, und senkte kurz den Kopf; er sah so mutlos aus, ich hatte nicht das Gefühl, dass er wirklich gedacht hatte, Erfolg zu haben. Wir waren sicher nicht die ersten heute gewesen; und in Zeiten wie diesen hatte niemand etwas übrig, vor allem kein Geld. Wer wusste auch, warum er bettelte, oder wofür. Er sah aus wie eine geradewegs aus dem Kanalrohr gekrochene Ratte.
Ich machte mich von Junya los. „Warte mal, geh nicht weg!“
„Jamie - !“
Ich ignorierte meinen Freund und trat einen Schritt auf den Fremden zu, der mehr instinktiv einen Schritt zurückwich; das tat mir so leid zu sehen, er war größer und älter und wahrscheinlich auch stärker als ich, trotzdem wich er vor mir zurück, einfach so, einfach nur weil ich besser dran war.
Ich kramte in meiner Hose; irgendwo hatte ich noch Kleingeld gehabt, mein eigenes Kleingeld, nicht das aus der Haushaltskasse. „Ich hab aber nicht viel....“
Der Fremde kam etwas zurück, stand jetzt dichter vor mir; er roch wirklich ungewaschen, von Nahem funkelten seine Augen so verschlagen.
Ich merkte dass meine Hand etwas zitterte, bis sich meine Finger um das Gesuchte schlossen. „Also, äh, das sind.... drei Euro zehn...und ein Hustenbonbon...“ Ich hob die Hand mit der Beute und seine Hand schnellte seinerseits vor, nahm mich bei der Hand, nicht fest, aber mit sicherem Griff, und ich fiepte fast erschrocken auf, als er mich an sich zog und fest drückte.
„Oh mann, danke, ernsthaft, danke! Du hast was gut bei mir!“
Er ließ mich los und schloss die Finger fest um seine Beute, gerade rechtzeitig um zu sehen, wie Junya angesprungen kam und mich schnell wieder zu sich zog.
Es schien den Bettler nicht zu stören, er verstaute das Geld tief in seiner Hosentasche.
„Ich mein's ernst! Ich merk mir dein Gesicht! Und du – guck nicht so böse!“
Mit einem letzten Blick auf Junya verschwand er in der Gasse zurück, schnell, als hätte er Angst, dass ich es mir anders überlegte.
Junya sah mich lange zwischen seinen blauen Haarsträhnen hindurch an, und ich merkte, dass ich angefangen hatte zu lächeln wie ein Bekloppter.
„Jamie, du bist wirklich komisch.“

Wir gingen danach noch ein Stück weiter am Fluss entlang, Junya hatte einen Arm beschützend um mich gelegt und führte Teufel an der Leine; ich genoss seine Nähe, den warmen Körper neben mir, den ich durch die Jacken so dicht spüren konnte, und ich fühlte mich ein bisschen geschmeichelt, dass er sich Sorgen um mich machte.
Wir kletterten über die Reste eines eingestürzten Hauses, die im Fluss lagen; an der Stelle gab es keine Brücke, doch die Mauertrümmer stauten das Flüsschen so an, dass das Wasser sprudelnd und schäumend daran brach, und bildete so eine durchaus gangbare Passage auf die andere Seite; Junya ließ Teufels Leine vorsichtshalber los und den Hund alleine fröhlich hinüberspringen und reichte mir dann die Hand, ich schwankte auf dem ersten schiefen Mauerteil und ruderte wild mit den Armen ehe er mich festhielt, so dass ich kichern musste.

„Wenn du jetzt ins Wasser fällst, spring ich dir aber nicht hinterher“, lachte Junya, einen Arm um meine Hüfte.
Ich grinste ihn etwas schief an. „Du würdest mich nicht retten?“
„Ich würde dich wieder rausziehen, glaube ich.“
„Du glaubst? Das heißt -“ Ich kam nicht weiter, denn er hatte den zweiten Arm um mich gelegt, so dass seine Hände unter meiner Jacke auf meinem Rücken lagen, und gab mir einen sanften Kuss, unterbrach mich damit mitten im Satz.
Ich merkte, dass ich ein wenig rutschte auf dem schrägen Beton und hielt mich unwillkürlich an seinen Schultern fest, spürte wie er an meinen Lippen lächelte.
Teufel bellte, und ich sah zur anderen Seite; merkte wie ich langsam festeren Stand fand. „Hey, guck mal, ein Garten!“
Junya folgte meinem Blick; auf der gegenüberliegenden Seite wo der Hund schon schnüffelte, sah es aus, als sei dort ein Garten gewesen; auch das angrenzende Haus war nicht mehr intakt, stand aber dennoch noch; ich sah umgestürzte steinerne Blumenkübel und einen verwitterten kleinen Baum, der die Äste bereits durch ein leeres Fenster gesteckt hatte; im dachlosen Haus sah ich Birkenschößlinge wachsen, und auch in der dünnen Erdschicht vor dem Haus zeigten hie und da Frühlingsblumen in blassen Farben ihr Gesicht.
Junya nahm meine Hand. „Komm.“
Wir kletterten über die restlichen Trümmer; der kleine Baum war karg und blätterlos, aber es blühten winzige Stiefmütterchen in der Erde des verlassenen Gartens, und ich sah auch Maiglöckchen. „Oh, wie hübsch, schau mal!“ Ich kniete mich nieder und stupste mit dem Finger eins der Blümchen an, der winzige weiße Schirm erzitterte leicht unter der Berührung. „Ob der Garten jemandem gehört, was meinst du?“
„Ich weiß nicht, ich denke nicht.“ Junya stand mit den Händen in den Jackentaschen neben mir, ließ sich mit dem Rücken jetzt gegen den kleinen Baum sinken, blinzelte ein wenig gegen die Sonne und beschirmte das Gesicht mit einer schmalen weißen Hand. „Das ist wirklich schön hier.“
„Hmm.“ Ich ging zu den Fenstern des Hauses und sah hinein; es war leer, keine Möbel oder ähnliches waren mehr zu sehen, nur ein leeres Gerippe eines Gebäudes, in dem hier und da Schößlinge aus den Wänden wuchsen, auf dem Boden zeigten sich vereinzelte Grashalme, die Fuß gefasst hatten auf winzigen Flecken hineingetragener Erde; Moos wucherte auf von Wasser aufgequollenem Parkett wie ein weicher grüner Teppich. „Wow, das ist total toll!“
Junya trat hinter mich und ich spürte, wie er die Arme um mich legte; ich lehnte mich schnurrend an ihn und genoss das Gefühl, gehalten zu werden. Dann fiel mir etwas ein, und ich drehte mich um. „Was wolltest du mir vorhin sagen?“
Junya öffnete kurz den Mund, zögerte dann, ich sah wie er kurz die Lider senkte. „Weißt du, Jamie, ich....“
Sein Griff lockerte sich etwas; die Sonne schien auf sein Gesicht und er kniff etwas die Augen zusammen, seine blauen Haare leuchteten im Licht, seine blasse Haut schien strahlend, fast durchscheinend.
„Hm?“
Ich sah, wie er sich auf die Lippe biss, die Hände von mir nahm und in die Taschen steckte, kurz auf den Fluss sah.
„Ach, weißt du, ich war nicht ganz ehrlich zu dir.“
„Was? Wann? Was meinst du?“
Ich drehte mich vollends um und sah ihn verwirrt an. Ich war so erstaunt, dass ich mich nicht einmal unwohl fühlte; ich weiß, ich hätte mir bei diesen Worten Sorgen machen

sollen, aber das tat ich nicht. Ich sah, dass er mir nicht in die Augen gesehen hatte, und dass er sich mit den Händen an seinen Jackentaschen festhielt, aber auch das verwunderte mich nicht; hätte es vielleicht - doch ich denke, ich schob es damals auf die tieferstehende Sonne, die ihn blendete, so dass er mich nicht ansehen konnte aus seinen schönen dunklen Augen; und ich dachte nicht daran, dass er mir wiederum nur auswich.
„Na ja, ich hatte dir gesagt, ich wäre aus meinem Internat fortgelaufen; das stimmt zwar, aber das ist schon länger her. Ich bin älter als du denkst; es tut mir total leid, ich hätte dir das eher sagen sollen, ich habe dich von Anfang an glauben lassen, wir wären gleich alt."
Jetzt erst sah er mich langsam wieder an, ich trat zu ihm und nahm ihn bei der Schulter. „Naja, das ist ja nicht so schlimm...." Ich biss mir seinerseits auf die Lippe; natürlich war ich verletzt! Ich empfand es zwar wirklich nicht als so schlimm, wenn er zwei, drei Jahre älter war als ich, aber dass er mich absichtlich angelogen hatte, das tat mir schon weh.
Wobei.
Er hatte nie gesagt, er wäre so alt wie ich, ich hatte es nur angenommen. Hatte er nicht gesagt, sein Geburtstag läge einen Monat vor meinem?
„Wieso hast du das denn gemacht?"
„Ich wollte, dass du mich magst."
Ich sah ihn empört an. „Also, ich mag dich doch, egal wie alt du bist; das hat doch damit nichts zu tun!"
„Ja...jetzt....aber am Anfang!"
„Klar!" Ich dachte kurz nach und korrigierte mich. „Ich denke schon." Hätte es etwas geändert? Wahrscheinlich nicht, oder?
Junya lächelte mich schwach an.
„Wieso, wie alt bist du?"
„Ich bin einundzwanzig."
Jetzt stand ich doch mit offenem Mund da.
Junya senkte wieder den Kopf. „Entschuldige", murmelte er.
„Einundzwanzig?"
„Ja."
Ich schluckte. Da kam er alterstechnisch Sakuya näher als mir. Aber er sah so jung aus! Nun ja, sicher, er war noch immer asiatisch, und er wirkte sehr zierlich, aber.... ich hätte ihn niemals auf über achtzehn geschätzt.
„Jamie...ist das okay jetzt? Ich meine..." Er scharrte ein wenig mit dem Fuß, die Hände noch immer in den Jackentaschen, die Sonne im Gesicht. „Ich meine, stört dich das jetzt, dass ich älter bin, als du gedacht hattest? Weil -"
Diesmal war ich es, der wortlos auf ihn zugetreten war und meine Lippen auf seine gesenkt hatte; ich hatte gar nicht darüber nachgedacht, es erschien mir in diesem Moment die richtige Tat, richtiger als alles mögliche, was ich hätte sagen können, um meine Gleichgültigkeit zu beteuern.
Ich merkte, wie Junya kurz zusammenzuckte vor Überraschung, dann schlossen sich seine Arme um mich, sanft, hielten mich leicht; er bewegte kaum die Lippen, gerade genug, um meinen Kuss zu erwidern, und ließ sich seinerseits ganz in meinen Kuss fallen; das war das erste Mal, dass ich die Führung übernahm und ich blinzelte ein wenig, sah seine geschlossenen Augen, sein entspanntes Gesicht, und küsste zärtlich seine weichen blassen Lippen, die so süß schmeckten; seine Haare strichen mit einem kleinen Windstoß leicht über meine Stirn.

Ich hatte mich an seiner Jacke festgehalten und den Kopf leicht zu ihm emporgeneigt, als ich ihn küsste; wir verharrten lange so, dann spürte ich ganz sacht wie sich seine Lippen öffneten und seine Zungenspitze hervorstrich, sacht gegen meine Lippen stupste, sich dann zurückzog, ehe ich ihm mit meiner Zunge entgegenkommen konnte; und ich merkte, wie ich rot wurde, als ich mich vorsichtig vorwagte, den Geschmack seiner Lippen, die weiche Haut an meiner Zunge spürte, mit der ich scheu millimeterweise nur vortastete, fast erleichtert, als sich seine weichen Lippen kurz um meine Zungenspitze schlossen und er an meiner Unterlippe nippte, ehe er sich löste.
Seine Augen glänzten so stark, fast hätte ich gedacht, er weinte halb, aber ich hatte keine Zeit, es zu betrachten, denn er schloss mich in die Arme, zog mich an sich, mein Gesicht lag an seiner schmalen Schulter, und ich spürte seinen Atem in meinem Nacken, fest in seine Umarmung gekuschelt, während der Wind die Maiglöckchen zu unseren Füßen zittern ließ.
„Ich liebe dich."
Und ich konnte vor Glück nichts erwidern über den lauten, heißen Schlag meines Herzens.

Als wir auf dem Rückweg waren, hielt ich Junyas Hand; ich war etwas nachdenklich geworden, aber auf der anderen Seite: der Junge, nein, der Mann, in den ich mich verliebt hatte, war die ganze Zeit über derselbe, völlig gleich wie alt er war. Dennoch war es etwas unheimlich; nach einer Weile kam mir der Gedanke, dass ich mich vielleicht verunsichert fühlte, weil er mir jetzt in so vielem auf einmal so weit voraus schien.
Er hatte mir gesagt, ja, dass er schon mehrere Beziehungen hinter sich hatte, aber nun...
Ich fühlte mich wahnsinnig eingeschüchtert. Ich hatte Sorge, seine Erwartungen nicht erfüllen zu können.
Es war doch nur ich; das kleine, junge, dumme Ich, das ich war.
Er sagte zwar immer, dass er mich liebte, wie ich war – mich gerade dafür liebte; aber wenn es irgendwann...sollte es irgendwann zu...an dieser Stelle brach ich den Gedanken ab und wurde etwas rot.
Wir waren inzwischen fast wieder am Marktplatz angekommen, und ich schrak aus meinen Gedanken hoch, als mich ein feiner Regentropfen im Gesicht traf. Der Himmel hatte sich leicht bezogen, ohne dass ich es gemerkt hatte, wenn auch von Flecken von Blau durchbrochen.
Ich spürte, wie Junya sanft meine Hand drückte. „Sollen wir uns unterstellen? Das ist sicher nur ein Schauer."
Ich nickte, dankbar für die Ablenkung.
Wir standen im gleichen Torbogen, in dem wir auch mit Rose schon einmal den Regen abgewartet hatten; Teufel zog und wollte nach Hause, aber es fing langsam wirklich an zu schauern, und Junya zog mich an sich, die Arme unter meiner Jacke um mich gelegt, und küsste sanft meine Schläfe.
Ich schloss die Augen und lehnte mich an ihn, es war mir auf einmal alles völlig egal, und wenn er hundert Jahre alt wäre; es fühlte sich so wahnsinnig gut an, bei ihm zu sein.
Teufel hatte das Ziehen aufgegeben und schnüffelte neben uns am Boden, ich kicherte und beugte mich hinab, um ihm den Kopf zu kraulen, als mir etwas am Boden auffiel, und ich ging in die Hocke.
„Was ist denn?"

Ich griff danach und schüttelte ein wenig den Dreck ab. „Guck mal..."
„Das ist nur ein Band, ich verstehe nicht was du meinst?" Junya runzelte die Stirn.
Ich hielt in meinen Händen ein schmales Lederband, entwirrte es ein wenig, es war sicher vierzig oder fünfzig Zentimeter lang und aus dunkelbraunem Leder, schmutzig vom Liegen auf dem Boden, meinte ich, dazu hart und etwas spröde.
Es war lang genug, um mehrfach um einen Arm gewickelt zu werden, und auch leicht in sich gedreht, als wäre es lange nicht mehr auseinandergewickelt gewesen; an einer Stelle sah ich auch einen festen Knoten; das Band selber schien gerissen, war auf jeden Fall unsauber durchtrennt und kaputt.
„Fuchs hat so ein Band getragen."
„Bist du sicher?"
Ich erinnerte mich genau daran, wie ich mit Fuchs im Karfunkel gewesen war, er in seinem engen schwarzen T-Shirt, wie er sich lächelnd die rotblonden Haare hinter die Ohren strich, ich sah seine gelenkigen Finger vor mir, seine durch das Bogenschießen geformten Arme, und das braune Lederband um sein linkes Handgelenk, mehrfach darumgewickelt und mit einem Knoten verschlossen. „Ich bin mir absolut sicher. Das ist seins."
„Vielleicht hat er es verloren; ist es gerissen?"
Ich hob ein Ende an. „Ich bin nicht sicher, sieht fast so aus. Oder er hat es zerschnitten, aber warum sollte er das tun?"
Junya sah sich um. „Wohnt hier nicht der Exfreund von Sakuya? Hat Valentin ihn gestern auch gefragt, ob er Fuchs gesehen hat?"
„Schon,hat er, ja, aber..." Ich umschloss das Band mit der Hand und nahm Junya am Arm. „Lass uns gehen und Antti fragen, ob er etwas weiß."
„Meinst du nicht, er wäre zu uns gekommen, wenn er ihn inzwischen gesehen hätte?"
„Vielleicht wollte Fuchs das nicht." Ein Gedanke baute sich in meinem Kopf auf und ließ mich nicht mehr los. „Dass Antti uns Bescheid sagt."
„...wie kommst du darauf?" Junya sah mich verblüfft an.
„Ich weiß nicht. Ist nur so ein Gefühl. Fuchs' Armband liegt hier, und es ist zerschnitten. Das ist doch komisch, oder? Warum tut man sowas?"
„Aber warum würde er dann gerade zu Antti gehen?"
Ich hielt wieder inne. „Ich weiß nicht. - Lass uns trotzdem fragen. Bitte!"
Ich zog Junya mit mir die kleine Treppe hinauf; es gab keine Klingel oder ähnliches, wie auch bei uns nicht, aber Anttis Wohnung hatte einen altmodischen Türklopfer in Gestalt eines Löwenkopfes, den ich einmal vorsichtig und einmal etwas fester gegen das Holz schlagen ließ. Ich war nicht sicher, ob mich jemand gehört hatte, und wandte mich kurz zu Junya um, der meine Hand fester genommen hatte und sich gerade die Haare aus dem Gesicht strich, als ich leise Schritte zu hören glaubte, und dann drehte sich ein Schlüssel und ein bekanntes Gesicht spähte heraus.
Antti war in eine schlichte graue, enge Jeans und einen weißen Pullover gekleidet, seine Haare fielen ihm in gewohnt gewollt-zerzauster Art auf die Schultern, und er lächelte, als sein Blick auf uns fiel, aus seinen ehrlichen blaugrünen Augen; er sah jedoch aus, als hätte er nicht gut geschlafen, trug seine Brille statt Kontaktlinsen und nur wenig Makeup.
„Haben wir dich geweckt?", fragte Junya leise.
Antti lachte leise, nahm erst mich und dann ihn kurz in den Arm. Er roch nach Tee. „Nein, nein. Kommt rein."
Wir folgten ihm ins Haus; ich sah mich neugierig um; es war sehr sauber, der Boden war gefliest, aber eine Wand war verhängt, als sei sie etwas baufällig, und die Treppe

in den ersten Stock war aus Holz gezimmert, wenn auch fachmännisch.
Vor uns öffnete sich ein Wohnzimmer mit schwarzen Ledersofas und einem großen Fernseher, davor ein Couchtisch. Antti ging einmal durchs Zimmer, um die Jalousien vor den Fenstern aufzuziehen und etwas Tageslicht in den Raum zu lassen; aus dem zerknautschten Kissen am Sofaende schloss ich, dass er doch geschlafen oder es zumindest versucht hatte; auf dem Wohnzimmertisch stand eine leere Tasse.
Ich schloss die Finger fester um das kaputte Lederband und konnte nicht wirklich warten mit meiner Frage. „Antti, hast du Fuchs gesehen?“
„Öhm...“ Er wandte sich etwas überrascht um, lehnte sich gegen das Sofa. „Valentin war gestern hier und hat das gleiche gefragt.“
„Ja, ich weiß. Es ist nur, weißt du...“ Es tat mir etwas leid; Antti sah so müde und so bedrückt aus, ich wusste nicht wieso, aber ich hatte ihn wirklich gern, und ich hatte ehrlich nicht stören wollen. Ich war mir relativ sicher, dass er jetzt nicht schlafen würde, wenn er sich Sorgen um Fuchs machte; ich wusste zwar nicht genau, ob die beiden befreundet waren, aber letztendlich schien Antti doch immer geradezu peinlich genau darauf bedacht, dass es anderen Menschen gut ging, ohne dabei immer an sich selbst zu denken – sonst hätte er ja Saku nicht verlassen, oder? Das bewunderte ich sehr an ihm, und gleichzeitig machte ich mir Sorgen um ihn, weil ich fand, dass Antti es verdient hätte, auch mal ein wenig an sich zu denken. Er wirkte nach außen hin so leuchtend und stark, aber ich konnte mir nur vorstellen, wie traurig er wegen Sakuya war, und ich war mir sicher, er nahm es sich sehr zu Herzen, ohne es zeigen zu wollen. Ich würde es nie schaffen, Junya aufzugeben; in dem Glauben zu leben, ich hätte eine Familie zerstört - und dann noch zu singen, von allen Dingen - und auch noch so wunderschön zu singen.
Er schien so sensibel, selbst sein kleines ehrliches Lächeln wirkte verletzlich, wenn er müde war. Nicht, dass ich ihn für berechenbar hielt, bestimmt nicht; allein die Horrorfilmsammlung hatte mich überrascht, und der Finne blieb für mich als jemanden, der ihn kaum kannte, ein Mysterium. Und doch konnte ich ahnen, dass er sich Sorgen um Fuchs machen würde, einfach nur, weil er Antti war, und nicht anders konnte, als sich zu kümmern.
Antti sah mich so sanft an, und ich seufzte. „Weißt du, wir kamen grad vorbei, und wir hatten das hier auf der Straße vor deinem Haus gefunden...“ Ich streckte die Hand aus und zeigte ihm das Band. „Und ich weiß, dass Fuchs genauso eins trägt. Das ist kaputtgeschnitten, glaube ich, schau, da.... Ich dachte nur...es ist vielleicht dumm, und bitte sei mir nicht böse, aber vielleicht hast du doch von ihm gehört, oder kannst uns wenigstens sagen, ob es ihm gut geht? Mehr will ja niemand wissen, nur ob es ihm gut geht.“ Ich sah ihn an und wurde rot; es musste doch glatt so klingen, als beschuldigte ich ihn, Valentin angelogen zu haben...
Antti sah mich eine Weile an, fuhr sich mit einer feingliedrigen Hand über das Gesicht, stützte dann kurz die Stirn in die Hand. „Jamie...“ Seine weiche Stimme klang ein wenig heiser. Er seufzte und hob dann das Gesicht. „Ich kann dir leider immer noch nichts über Fuchs sagen...nur das, was ich Valentin auch schon gesagt habe. Ich kann euch nicht sagen, wo er ist, so gerne ich es möchte. Wirklich.“
Ich senkte den Kopf. „Schon gut“, murmelte ich. „Tut mir leid...“
„Wartet ihr bitte einen Moment?“
„Hm?“ Ich sah auf.
„Bitte, nur ein paar Minuten; ich muss kurz mit jemandem reden.“
„Öhm...okay.“
Antti verschwand aus dem Wohnzimmer, und ich hörte ihn die Treppe hinaufgehen;

ich sah mich um und Junya ratlos an. „Meinst du, er fragt seinen Mitbewohner?“
„Ich weiß nicht, ich hoffe nicht. Der scheint nicht der Hilfsbereiteste zu sein. - Ich glaube, Antti weiß, wo Fuchs ist.“
„Warum?“
„Er verhält sich so komisch. Ich glaube, er weiß es, und kann nur nicht gut lügen.“
„Hm.“ Ich setzte mich auf die Sofakante; Junya stellte sich vor mich und fuhr mir mit einer Hand leicht durchs Haar; ich ließ mich leise ausatmend gegen ihn fallen. Teufel lag schnaufend neben uns auf dem Boden.
Armer Antti.
Junya kraulte leicht meinen Nacken, und ich sah auf, als Antti wieder in den Raum kam. Er sah irgendwie weniger bedrückt aus, wenn auch immer noch müde, und sein Lächeln war weiter geworden.
„Tut mir leid, dass ihr warten musstet...
Wollt ihr kurz mit hochkommen? Fuchs möchte mit euch reden.“

Ich stolperte mehr die Treppe hoch, als dass ich ging, Junya an der Hand ungeduldig mit mir ziehend und Antti und Teufel unten zurücklassend; Fuchs war hier? Warum hatte er nichts gesagt? - Ich machte Antti keinen Vorwurf, bestimmt nicht; ich machte mir Sorgen. Ich hatte Angst um Fuchs. Warum war er hier? Warum wollte er nicht, dass Valentin es erfuhr, als er herkam?
Ich stieß die uns genannte Tür auf; ich stand in einem mittelgroßen Raum, der ziemlich klein wirkte durch die Regale an den Wänden und die Instrumente in den Ständern davor, ich sah drei oder vier, achtete aber nicht weiter darauf, denn was meinen Blick zu sich zog, war die schlanke Gestalt am Fenster, die sich jetzt zu uns umwandte, uns einen müden Blick aus grünen Augen schenkte, aufrecht, und doch mit gesenktem Kopf, wie ein aus schwerer Schlacht Heimgekehrter.
„FUCHS!“
Ich konnte nicht anders, ich ließ Junyas Hand los und stürzte auf ihn zu und ihm in die Arme; ich weiß nicht, ob er überrascht war, ich glaube er zuckte kurz, dann spürte ich aber seine Arme um mich. „...Hey.“
Ich ließ ihn los und sah zu ihm auf, er lächelte mich an, etwas unsicher, als hätte er vergessen, wie es ginge.
„Wir hatten solche Angst, dass dir was passiert ist! ….Was ist mit deinem Arm?“
Ich sah nur kurz, dass sein linker Arm verbunden war, ordentlich und fest; der Rothaarige versteckte ihn hinter seinem Rücken und hielt sich mit der Hand an der Fensterbank hinter sich fest. „...Nichts.“
Ich nahm seine andere Hand und versuchte ihm in die Augen zu sehen, nach einer Weile wich er meinem Blick nicht mehr aus. Ich machte mir ein wenig Sorgen; er sah so erschöpft aus, seine Augen schimmerten, er brachte kaum dieses immer aufmunternde Lächeln zustande; nach einer Weile merkte ich, sein Gesichtsausdruck war genau derselbe, den er immer gezeigt hatte, wenn Sakuya wortlos an ihm vorbeigegangen war; und auch wegen seines Arms konnte ich nur raten.
Er erwiderte meinen Blick wortlos, und ich merkte nach einer Weile, wie sich seine rauen Finger ganz leicht um meine Hand schlossen.
„Kommst du wieder nach Hause?“, fragte ich leise. „Bitte.“
„Jamie...ich...“
Hinter uns schlug die Tür zu. „Er bleibt hier.“
Ich zuckte zusammen und sah mich am, auch Junya, der einen Schritt hinter mir gestanden hatte, hatte sich umgedreht.

Neben der Tür stand, eine Zigarette drehend, ein junger Mann, nicht viel größer als ich, aber muskulöser; er trug einen schwarzen Kapuzenpullover und eine schwarze Hose, deren Enden um seine bloßen Füße auf dem Boden schleiften.
Er war wohl etwa in Fuchs' Alter, seine Haare waren wild zerzaust und schwarz und rot gefärbt; er trug mehrere Ringe, die blitzten beim Drehen, und hatte seine Nägel schwarz lackiert; und als er die Kippe in den Mund steckte, sah ich die Ringe in seiner Unterlippe funkeln; er sah ausdruckslos zurück aus rauchig geschminkten Augen, und ich wandte unwillkürlich den Blick ab unter dem eisigen Starren; er trug Kontaktlinsen, die seine Augen fast weiß erschienen ließen.
Es war mir überaus unangenehm, wie er mir entgegenstarrte; er sah so hasserfüllt aus.
Junya stellte sich einen Schritt näher zu mir. „Und wer sagt das?“
Der Fremde musterte ihn einige Sekunden lang ausdruckslos, grinste dann höhnisch, ein Feuerzeug aus seiner Tasche ziehend.
„Das ist Karasu, Anttis bester Freund“, erwiderte Fuchs an seiner Stelle leise. „Karasu, das sind Sakus Bruder und sein Freund.“
„Ich bin nicht sein bester Freund“, knurrte jener Karasu, den ich jetzt erst als den Bassisten aus den Erzählungen erkannte, zwischen zusammengepressten Lippen hervor, während er seine Zigarette anzündete.
„Doch, das bist du.“
Karasu schnaubte und stieß den Rauch zwischen den Zähnen hervor.
Ich trat einen Schritt vor. „Das kann er doch selber entscheiden, ob er mitkommt oder nicht, oder?“ Ich hatte unwillkürlich die Hände zur Faust geballt, was jener amüsiert beobachtete beim Rauchen.
„...Wie niedlich. Zwergenaufstand? - Natürlich kann er, ich hab ein eigenes Leben, um das ich mich kümmern muss; solltest du dir auch mal zulegen. - Fuchs, was sagst du dazu?“ Er sah an mir vorbei und zog in aller Seelenruhe an der Kippe; ich drehte mich um und folgte seinem Blick zu Fuchs, der ein wenig schmerzerfüllt den Blick abwandte.
Ich war verstört.
„Aber...warum nicht?“ Ich sah ihn verzweifelt an. „Alle machen sich schreckliche Sorgen!“
„Ich.... Jamie, ich.... Das ist nicht so leicht zu erklären. Bitte sag allen, dass es mir gut geht, und dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchen. Aber ich... Ich muss über ein paar Sachen nachdenken.“
„Das kannst du doch, wenn du wieder zuhause bist!“ Ich ging wieder zu ihm. „Komm doch mit, bitte, wir vermissen dich.“
Fuchs setzte sich auf die Fensterbank; kaute eine kurze Weile an seinen Nägeln, mir nur einen schwachen Blick schenkend; er hatte den verbundenen Arm um den Körper gelegt, fast wie um sich zu schützen, seine Augen waren dunkel vor schweren Gedanken.
Ich stand vor ihm, eine Hand auf seinen Arm gelegt, ich wollte ihn jetzt nicht einfach so davonkommen lassen, nicht nach allem was er und mein Bruder durchgemacht hatten. „Dann, bitte, versuch wenigstens, es mir zu erklären, auch wenn es lange dauert. Ich möchte das verstehen. Vielleicht kann ich dir helfen. Vielleicht auch nicht, aber lass es mich bitte versuchen.“
Fuchs sah auf und entschuldigend zu Karasu. „Lässt du uns kurz allein?“
Der knurrte unwillig, an der Kippe ziehend. „Keine Sorge, ich hatte nicht vor mir dein Gejammer anzuhören.“
Fuchs' Augen blitzten kurz. „'Es gibt keine Freiheit ohne gegenseitiges Verständnis',

Karasu."
Jener wandte sich um. „'Die Wahrheit ist keine Tugend, sondern eine Leidenschaft. Deshalb ist sie niemals barmherzig.'" Und verschwand aus der Tür.
Ich guckte. „Was war denn das?"
„Ah. Wir lesen Camus." Fuchs seufzte und strich sich mit einer fahrigen Bewegung die Haare hinter die Ohren.
„Ich wusste gar nicht, dass du Philosophie magst."
„'Die Philosophie ist eine Art Rache an der Wirklichkeit'."
„Nietzsche."
Fuchs lächelte, es wirkte ein wenig ehrlicher. „Ganz wie dein Bruder."
Ich wandte mich kurz zu Junya um, der sich neben dem Bett an die Wand gelehnt hatte und uns aus einigem Abstand zuhörte; er nickte mir leicht zu, schien es vorzuziehen, mir das Reden zu überlassen, und ich schluckte ein wenig; Fuchs war viel älter als ich, fast zehn Jahre, und ich war nicht sicher, ob ich der Richtige war, ihn zum Mitkommen zu überreden.
Aber ich wollte es so gern! Ich war unendlich glücklich und erleichtert, ihn wohlauf zu sehen, und dass Ilja mit seiner Vermutung anscheinend recht gehabt hatte; und doch machte ich mir auch Sorgen um ihn, denn ich fürchtete, wenn er Sakuya jetzt aus dem Weg ging, würde er damit seine letzte Chance verspielen, zu ihm zurückzufinden.
Mir wurde die Suche nach der nächsten Frage abgenommen, als Fuchs von sich aus anfing zu reden. „Ich möchte nicht, dass jemand zuhause weiß, wo ich bin, weil sie sonst kämen, mich zu sehen...und ich will nicht, dass sie wissen von....davon." Er hob kurz den linken Arm, sah mich dabei nicht an.
Ich war vielleicht naiv, aber nicht dumm, und allein die Art, wie er das hervorbrachte, sagte mir genug, um zu wissen, was er meinte.
Ich griff nach seiner Hand, ehe er den Arm wieder fortziehen konnte, und hielt sie fest. „Warum hast du das gemacht?"
Ich hatte Mühe, meine Stimme ruhig zu halten; mir drehte sich der Magen um, als mir so freimütig präsentiert wurde, was Fuchs sich fast angetan hätte; er schien so ruhig beim Reden, schaffte es aber nicht, mich dabei anzusehen; erst als er meine Hand fester griff, merkte ich, dass meine Finger etwas zitterten.
„Ist schon gut, Jamie, ich lebe noch."
„Warum?", fragte ich wieder, sehr leise.
„Ich weiß nicht, ob du das verstehst. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich selber es verstehe, wenn ich ehrlich bin." Er lachte humorlos.
„Versuch bitte, es zu erklären. Vielleicht verstehe ich es ja."
„Warum möchtest du das so gern wissen? Jeder fragt mich, und keiner versteht, warum ich versprechen kann, dass ich es nicht wieder tun werde."
Fuchs sprach so leise mit mir; so ruhig, wie ich ihn kannte, allerdings ohne dieses Lächeln an ihm, bei dem ich mich immer so vertraut gefühlt hatte.
„Aber natürlich, Fuchs; alle fragen dich, weil wir dich lieben, und weil wir dich nicht allein lassen wollen. Aber wenn du fortgehst, ohne jemandem etwas zu sagen, dann bist du allein, und davor haben wir Angst.
Ich glaube auch nicht, dass ich es verstehen kann. Und ich will es auch gar nicht verstehen können. Aber ich möchte es gern mit deinen Worten hören, denn dann verstehe ich vielleicht zumindest, wie es dir jetzt geht."
„Das möchtest du?"
„'Es gibt keine Freiheit ohne gegenseitiges Verständnis'", erwiderte ich prompt, was Fuchs tatsächlich zum Lachen brachte, wenn auch nur kurz und leise, aber ich musste

lächeln, und ich war unsagbar erleichert, dass sein Lachen noch da war.
Ich wollte nicht, dass er sich veränderte. Ich mochte ihn genau so, wie er war.
So wie Sakuya es auch tat.
„Ich weiß nicht, ob ihr es gemerkt habt“, setzte Fuchs mit leiser samtiger Stimme an. „Seit Sakuya wieder da war, hatte ich das Gefühl, ich würde jeden Tag ein Stück mehr zerbrechen. In den sechs Monaten davor kam ich irgendwie zurecht, aber zu merken, dass alles so anders war zwischen uns, konnte ich nicht ertragen. Ich hatte versucht, das nicht zu zeigen, weil ich nicht wollte, dass sich alle noch schlechter fühlten, und weil ich weiß, dass sich alle auf mich verlassen. Und ich dachte auch, dass ich das überstehen kann, das erschien mir nur logisch und vernünftig. Also habe ich versucht, stark zu sein.
Aber ich kann das nicht; Sakuya kann mit emotionalen Tiefschlägen umgehen, immer schon; die Leute glauben immer, er wäre derjenige, der sich alles so sehr zu Herzen nimmt, aber ich glaube, er kann seine Gefühle weit besser aufarbeiten, als ich je konnte.
Als unsere Väter gestorben waren, war er derjenige, der jede Nacht geweint hat wie ein Baby. Aber er war auch derjenige, der dafür gesorgt hat, dass ich etwas aß, sonst wäre ich vielleicht verhungert.
Er war immer derjenige, der getobt und geschrien hat, wenn wir wieder jemanden verloren, der uns etwas bedeutet hat.
Und dann nahm er meine Hand und führte mich weiter, während ich selber noch in stummem Entsetzen vor der Welt stand und vergeblich versuchte, zu begreifen, was um mich herum vor sich ging.
Auf diese Art habe ich nie gelernt, mich mit meinen Gefühlen auseinanderzusetzen, das glaube ich jetzt; ich hatte immer Sakuya, der mich vor meiner Panik beschützte.
Und Sakuya hat sich immer so viele Gedanken gemacht, hatte so viel Angst vor so vielen unmöglichen Dingen, vor Gott, vor der Hölle, vor den Menschen, sind wir gute Personen, sind wir schlechte Personen, sollten wir leben, sollten wir tot sein, warum musste dieser und jener Mensch sterben, wie lange können wir noch so weitermachen, werden wir je hier fortkommen, wann werden wir sterben, wer von uns wird zuerst sterben...
So viele Gedanken. Ich war immer da, um ihm diese Sorgen zu nehmen; verstehst du, das waren alles Sachen, über die ich nie nachgedacht hatte, jedenfalls nicht auf emotionaler Ebene; ich glaube nicht an Gott, habe ich noch nie, und Gedanken über das Sterben und über Gut und Böse fand ich auf eine gewisse Weise interessant, als ich älter wurde, aber ich nahm es nie so persönlich wie er. Ich wusste, dass er mich brauchte, so sehr wie ich ihn, und das hat mich immer stark gemacht; mir ist klar, dass keiner von uns alleine überlebt hätte, und erst recht nicht so viele lange Jahre lang.
Als wir dann langsam den Krieg hinter uns ließen, war ich glücklich; ich dachte, es wäre alles für immer vorbei, wovor er sich gefürchtet hatte; und ich war noch glücklicher, als ich merkte, dass er mich nach wie vor brauchte, dass uns etwas verband, was stärker war als Blut, vielleicht, dass ich ihn in all den Jahren, in denen er seine Gedanken mit mir geteilt hatte – und du weißt, es sind viele – besser kennengelernt hatte als mich selbst. Mehr als zwanzig Jahre lang kenne ich ihn jetzt, und davon waren wir bis zum vergangenen Jahr nie länger getrennt als eine handvoll Tage hintereinander.
Ich war immer überzeugt, dass wir zusammengehörten, nicht als Paar, sondern als Seelengefährten; das dachte er auch, das weiß ich, denn von ihm stammt dieses schöne Wort.

Und dieses Wissen hat mir immer den Mut zum Leben gegeben; Jamie, du musst verstehen, ich bin kein religiöser Mensch, aber ich habe trotzdem eine Vorstellung von Schuld, ich hatte vielleicht eine ziemlich harte und verdrehte Kindheit, aber wir beide haben viel gelesen, wir haben viel geredet, viel nachgedacht, um Sakuyas Willen waren wir in vielen Gottesdiensten als Kinder, hatten Unterricht bei Priestern, und so haben wir trotz allem eine gewisse Vorstellung von Moral entwickelt; und dadurch, dass wir uns gegenseitig zusprachen, schafften wir es, trotz des Bewusstseins, dass wir uns schuldig an der Menschheit machten, weiterzumachen.
Man kann sagen, es waren alles nur Ausreden, die wir uns erfanden; es spielt keine Rolle.
Ob wir nun gute oder schlechte Menschen sind, weiß ich nach wie vor nicht; ich glaube auch nicht, dass ich es je erfahren werden. In meinem Gefühl allerdings sind wir schlechte Menschen. Ich höre allerdings meistens lieber auf meinen Verstand, und daher war es in Ordnung, solange ich dafür sorgen konnte, dass Sakuya ebenfalls beruhigt war.“ Er sah mich an, hatte bemerkt, dass ich protestieren wollte.
„Ihr seid aber keine schlechten Menschen“, sagte ich leise. „Ihr habt so viel Gutes getan, schaut euch doch eure Familie an; ihr könnt unmöglich schlecht sein. Und ich kenne auch Sakuya; er hat mich gerettet und beschützt, er liebt Musik und Gedichte, und er ist so lieb; und du auch. Du bist so ein sanfter und kluger Mensch. Wie könnt ihr schlecht sein? Ihr hattet keine Wahl.“
„Wenn du in unserer Situation wärst – wenn du einen Menschen töten müsstest, um dir etwas zu essen kaufen zu können – einfach nur, weil du es gut könntest – würdest du es tun?“
Er wartete eine Weile mein Schweigen ab.
„Man hat immer eine Wahl, Jamie.
Wie ich bereits sagte, ich halte mich für einen schlechten Menschen, aus genau diesem Grund. Aber ich glaube nicht an Himmel oder Hölle, und so musste ich mir nur Sorgen um Sakuya machen.
Jetzt, in diesen letzten Tagen, seit er wieder da war, hatte ich gemerkt, dass ich die Trennung von ihm nicht ertragen konnte. Alles, woran ich immer geglaubt hatte, und was mir immer Kraft gegeben hatte, zu glauben, dass ich alles hinter mir lassen kann, war fort. Und ich konnte nicht mehr in Ruhe nachdenken; ich konnte nicht schlafen, und ich war immer so müde, dass ich nicht fähig war, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen, und zu überlegen, was ich tun sollte; vielleicht hatte ich auch einfach Angst. Ich war wie starr vor Angst, dass er nie mehr zurückkommen würde, dass es endgültig vorbei war.
Und dann fing ich langsam an, zu verstehen, dass ich dumm war, dass es selbstverständlich nicht mehr werden würde wie vorher, das ist der normale Gang der Welt, nicht? Und es ist unglaublich lächerlich, wenn ein erwachsener Mann wie ich sich von etwas so lähmen lässt, was doch fast jeder Mensch mindestens einmal im Leben durchmacht: seinen besten Freund zu verlieren.
Wir leben ja doch recht friedlich hier, paradiesisch im Vergleich zu früher, und wir sind nicht mehr aufeinander angewiesen; so zu klammern, ist kindisch und etwas lachhaft.
Daher hatte ich überlegt, die Stadt zu verlassen, nur für eine Weile, um in Ruhe nachdenken zu können, wie ich nun weitermachen wollte.
Wofür ich überhaupt weitermachen wollte.
Wisst ihr, ich hatte ja nun meinen Sinn im Leben verloren, und ich dachte, ich brauchte etwas Zeit, um mich wieder neu zu finden.
Antti hat es mir allerdings ausgeredet; es war natürlich eine dumme Idee, das hätte

ich sicher auch selber gemerkt. Also bin ich einfach nur ein wenig rausgegangen; ich wollte mit niemandem reden, ich war so unruhig. Ich wollte eigentlich nur endlich wieder den Kopf von Sakuya freibekommen und in Ruhe nachdenken können, so wie ich es gewohnt war.
Als ich dann nach Hause zurückkehren wollte, es war irgendwann am Donnerstagmorgen, bin ich Sakuya begegnet."
„Er sagte, du hast ausgesehen wie ein Geist", sagte ich leise.
Fuchs stieß die Luft aus. „Das war, was ich auch von ihm dachte." Er legte wieder einen Arm um den Körper, sah neben sich aus dem Fenster. „Ich weiß, was er getan hatte an diesem Morgen, er hat fast danach gestunken. Ich kenne ihn so gut.
Aber etwas war anders, er hat nichtmal reagiert, als er an mir vorbeiging, aber seine Augen..."
Fuchs schloss kurz die Augen, ich meinte fast, ihn erschauern zu sehen.
„Ich kenne diesen Ausdruck in den Augen, ich habe ihn oft gesehen, früher. Und Sakuya auch. Es war das, wovor er sich gefürchtet hatte.
Irgendwann diese Moral, das Gewissen zu verlieren, nicht mehr zu reden, nicht mehr zu fragen, nicht mehr nachzudenken; das, wogegen ich mein ganzes Leben lang gekämpft hatte, weil ich ihn nicht an diese Leere verlieren wollte, weil ich immer wusste, dass er so viel mehr ist als das; er ist ein guter Mensch, ein wertvoller Mensch, ein Mensch der lieben und geliebt werden will..."
Fuchs presste die Hand auf die Augen und atmete tief durch, ich griff schnell seine Hand fester.
„Ist schon okay, es geht schon..." Er entzog mir schnell die Finger, als wäre ihm sein Ausbruch unangenehm; ich wartete, bis er seinen Atem beruhigt hatte, hilflos eine Hand auf seine Schulter gelegt.
„Fuchs...du musst dir keine Sorgen machen. Er war ganz komisch, als er nach Hause kam, und er hat mich sogar angeschrien und auf den Boden gestoßen, aber ich glaube, Rose hat ihm ziemlich den Kopf gewaschen; er kam danach zu mir, und er war völlig fertig, es tat ihm alles total leid, und er war so lieb und sanft, genauso wie ich ihn auch kennengelernt hatte. Du musst keine Angst haben, es ist alles in Ordnung mit ihm."
„Das ist gut", flüsterte Fuchs, seine Augen waren dunkel und sahen an mir vorbei. Er atmete leicht aus. „Das ist sehr gut."
„Er sagt, es tut ihm leid, und er will dich sehen."
Fuchs schüttelte den Kopf, einige Haarsträhnen fielen ihm ins Gesicht. „Nein, ich weiß nicht, ob ich das kann. Es gibt so vieles, über das ich noch nachdenken muss."
„Meinst du wegen deines...wegen deines Arms?"
Er biss sich auf die Lippe. „Auch. Ich möchte nicht, dass er das sieht.
Ich war betrunken, als ich das getan habe; ich war in Panik nachdem ich ihn so gesehen hatte, ich dachte, ich hätte meine Existenzberechtigung verloren. Der Sinn meines Lebens hatte sich vor meinen Augen aufgelöst, verstehst du, und ich habe angefangen zu trinken, um nicht darüber nachdenken zu müssen, weil ich solche Angst davor hatte.
Ich begreife schon, dass ich überreagiert habe; aber in diesem Moment, an diesem Tag, konnte ich nicht mehr weiter.
Ich kann es nicht erklären. Ich dachte, ich hätte meine Vergangenheit hinter mir gelassen; aber es war, als hätte ich die ganze Zeit nach vorne gesehen, und ich hatte das Gefühl, dass ich erst jetzt, als ich niemanden mehr an meiner Seite hatte, der mit mir gemeinsam nach vorne sah, tat, was ich die ganzen Jahre vermieden hatte, und zurückblickte, und merkte: meine Vergangenheit war nicht weit entfernt, sondern

stand mit gebleckten Zähnen direkt in meinem Rücken.
Ich habe so viele Dinge getan, die mir das Recht nehmen, noch auf dieser Welt zu leben, in den Augen jedes objektiven Beobachters; und ich meinte, nur die logische Konsequenz ziehen zu müssen und mich aus dieser Welt zu entfernen, die mich nicht mehr brauchte, indem Sakuya mich nicht mehr brauchte.
Es war wie ein Lichtblitz in meinen Gedanken; ich hatte dieses Band zerschnitten, das er mir geschenkt hatte; er hatte es selber um meinen Arm geknotet, und es kam mir so vor, als sei es das letzte, was mich noch mit ihm verband, und weil ich es nicht ertragen konnte, hatte ich es durchtrennt. Und dann saß ich dort, und ich hatte ein Messer, und keine Ausrede mehr, noch davonzulaufen vor meiner Vergangenheit, und da..." Er war immer leiser geworden und brach ab.
„Ich habe dein Band draußen gefunden", sagte ich leise. Fuchs sah mich stumm aus traurigen Augen an. „Möchtest du es wieder haben?"
Er schwieg eine Weile, nickte dann stumm.
Ich fischte es aus meiner Tasche und drückte es ihm in die Hand, seine Finger schlossen sich fest darum. „Wie geht es ihm jetzt?"
„Es geht. Er macht sich schreckliche Vorwürfe deinetwegen. Er hat seit Donnerstag das Gefühl, dass dir etwas passiert ist. Die anderen versuchen ihn ein bisschen abzulenken, aber heute Vormittag war er lange alleine mit dem Motorrad weg. Er sitzt immer bei uns, aber er ist in Gedanken ganz woanders."
„Sagst du ihm bitte, dass es mir gut geht? Und dass es nicht seine Schuld ist?"
Ich nickte. „Fuchs..."
„Ich komme nicht mit."
„Bitte!"
„Bitte sag Sakuya nur, dass er sich keine Sorgen machen muss. Ich bleibe hier. Vorerst."
„Und danach?"
„Ich weiß noch nicht."
„Bitte geh nicht fort." Ich hielt mich an seinem Arm fest, unwillkürlich. „Bitte nicht."
Er sah aus traurigen grünen Augen auf den Boden, an mir vorbei. Seine Stimme war fast unhörbar, als er sprach, eine Hand auf meinen Arm gelegt. „Momentan habe ich gar nicht die Kraft, irgendwohin zu gehen."

Fuchs: Immer nur an dich

In den Tiefen des Winters erfuhr ich schliesslich, dass in mir ein unbesiegbarer Sommer liegt.

- Albert Camus

Ich lag auf dem Bett, nachdem die zwei gegangen waren, unter der Auflage, dass sie niemandem verrieten, wo sie mich gefunden hatten.
Ich hatte ja gar nicht gewollt, dass jemand erfuhr, wo ich war, um genau solche Szenen zu vermeiden – jemanden mit meinem Anblick zu verletzen. Aber dann war Antti hochgekommen und hatte gesagt, dass die beiden unten waren, und es hatte mir so leid getan...
Ich wollte nicht, dass sich jemand meinetwegen schlecht fühlte oder Sorgen machte,

nicht noch mehr als bisher, zumindest. Und ich war mir ziemlich sicher, dass Jamie und Junya Menschen waren, denen ich vertrauen konnte; zumindest Jamie war eine freundliche Seele, die ihr Versprechen nicht brechen würde, und ich hoffte auf Junyas Kooperation.
Ich wollte niemanden sehen.
Ich musste nachdenken.
Karasu war wortlos wieder ins Zimmer gekommen, nachdem die zwei sich verzogen hatten, und saß jetzt auf dem Boden, stimmte seine Lieblingsgitarre, Zigarette im Mund. Er sprach mich nicht an, und ich war dankbar dafür; seine Anwesenheit störte mich nicht, im Gegenteil, ich fühlte mich immer beruhigt, wenn er im Raum war. Man könnte meinen, dass er mich nervös machte, aufgrund der gemeinsam gemachten Erfahrungen, und weil ich ihn sexuell nach wie vor höchst anziehend fand, und weil uns wenig mehr verband als eben der Sex – aber dennoch, ich fühlte mich absurderweise wohl bei ihm, auch wenn er wirklich fies sein konnte, und das auch noch mit voller Absicht. Vielleicht gerade deswegen. Er wäre nicht hier, wäre es aus Mitleid.
Es war gut, zu wissen, dass jemand, zu dessen Spielzeug ich mich freiwillig wieder und wieder gemacht hatte, mich dennoch als Mensch ernst nahm.
Und ich war auch dankbar, dass er keine Notiz von mir nahm, weil ich Angst hatte vor dem, was mich dann noch mehr verwirren könnte.
Zu gern hätte ich auch gewusst, was in Karasu vorging, aber ich hütete mich zu fragen – wahrscheinlich hätte er mir sowieso nicht geantwortet. Ich wurde nicht schlau aus seinem Verhalten, was mich wenig wunderte; ich kannte ihn so gut wie gar nicht, letztendlich.
Ich musste fokussiert bleiben; ich wollte nie wieder in das Chaos abrutschen, aus dem ich gerade erst hervorgegangen war.
Und doch musste ich die ganze Zeit an Sakuya denken, ich sah es genau vor mir, wie Jamie ihn beschrieben hatte. Ich kannte ihn zu gut, um nicht bis ins kleinste Detail zu wissen, wie er aussah, wenn er sich Vorwürfe machte. Ich sah seine scharfen grauen Augen, sah, wie er ganz leicht nur die Brauen zusammengezogen hatte, als sähe er in die Sonne. Ich sah seine verkrampften Hände, rau von jahrelangem Kämpfen, feine Narben auf dem Handrücken; sah den angespannten Körper, wie den eines Raubtieres, die Muskeln, die nie mehr ganz weich werden würden, sondern immer hart, immer, als hätte das Schicksal Stahl aus ihnen gemacht.
Und der Drang, zu ihm zu gehen, wurde fast übermächtig; wenn es stimmte, was Jamie gesagt hatte, würde er sich freuen, mich zu sehen, oder wäre er genauso befangen wie an dem Tag, an dem er in unser altes Zimmer gekommen war? Er hatte mich an jenem Tag angesehen, als sei ich ein Fremder. Das hatte mich unglaublich verletzt; auch wenn es mich nicht hätte überraschen dürfen.
Ich wünschte, er würde mich so ansehen wie früher. Ich wollte sein fröhliches Lachen hören, mehr als alles andere, wollte seinen Arm um meine Schulter spüren, seine leise Stimme hören, die mir vorlas. Ich wünschte mir nichts mehr als das. So viele kleine Dinge, die mir früher so selbstverständlich erschienen waren. Jetzt erst merkte ich, wie wichtig sie tatsächlich gewesen waren.
Alle diese Dinge, die Sakuya ausmachten...seine sanfte Art seinen Freunden gegenüber, seine unglaubliche Sturheit, sein Drang seine Lieben zu beschützen, seine geschmeidigen, kontrollierten Bewegungen, sein haltloses Lachen wenn ich ihm etwas Komisches erzählte, wie er sich an mich kuschelte wenn er neben mir einschlief, sogar wie er mich genervt anknurrte wenn ich ihn aus dem Schlaf riss.

Und ich merkte, dass mir die Vorstellung, Sakuya machte sich meinetwegen Vorwürfe, wehtat. Ich wollte das nicht. Ich hatte nie gewollt, dass es ihm schlecht ging. Ich hatte immer, mein ganzes Leben lang, nur gewollt, dass es ihm gut ging, dass er glücklich war, egal wie.
Ich sah auf, als Karasu mich ansprach, und merkte dann erst, dass er aufgehört hatte zu spielen, und mich undeutbarem Ausdruck in den Augen musterte, im Schneidersitz, Instrument auf dem Schoß. „Winselst du immer noch diesem Volltrottel hinterher? Du musst ja wahnsinnig verliebt sein."
„Das hat damit nichts zu tun", murmelte ich. „Wirklich, Karasu, ob ich in ihn verliebt bin oder nicht, spielt schon lange keine Rolle mehr.
Ich kann es einfach nicht ertragen, ohne ihn zu leben. Er bedeutet mir alles."

I'm unclean, a libertine
And every time you vent your spleen,
I seem to lose the power of speech,
You're slipping slowly from my reach.
You grow me like an evergreen,
You've never seen the lonely me at all

Without you, I'm nothing.
Take the plan, spin it sideways.
Without you, I'm nothing at all.

-aus: Placebo: Without You I'm Nothing

Zwischenspiel: Fuchs: So etwas wie Frieden

Wirklich gute Freunde sind Menschen, die uns ganz genau kennen, und trotzdem zu uns halten.

Marie von Ebner-Eschenbach

„Was hast du da?"
Sakuya spähte über meine Schulter; wir saßen in einem Seitenflügel einer kleinen lokalen Kirche am Tisch; hier gab es oft etwas zu essen für Kinder ohne Eltern, wir kamen öfters hierher, fast täglich. Die Priester kannten uns, einer von ihnen unterrichtete uns an Sonntagen.
Es war voll gewesen, als wir kamen, und wir hatten uns unseren Platz am Tisch hart erstreiten müssen, aber das war eigentlich nie ein Problem für uns gewesen; schwierig wurde es erst, wenn kleine Banden von vier, fünf oder mehr Kindern gegen uns standen, dann zogen wir uns meist zurück. Wir konnten es uns nicht leisten, uns wegen eines lumpigen Eintopfes grün und blau schlagen zu lassen.
Zu zweit allerdings kamen wir meist gut zurecht, wir hatten unsere Tricks. Uns gegenüber saß ein Junge, den wir vom Sehen kannten, und schaufelte sich Kartoffeln in den Mund, ansonsten waren wir inzwischen relativ abseits; Saku mochte es nicht, mitten in der Masse zu sitzen, und wir hatten keine Freunde unter den anderen Kindern, blieben lieber unter uns. Es war ohrenbetäubend laut im Raum trotz der

Versuche der Betreuer, ein wenig Ruhe einkehren zu lassen, und von Ordnung keine Spur, weswegen Saku und ich beide unseren Teller mit einem Arm an uns gezogen hielten beim Essen.
Es war nicht viel, was wir bekamen, aber es war warm, und es machte satt. Ich gab auch gerne vor, Christ zu sein, wenn die Leute hier das hören wollten. Ohne die Kirchen hätten wir vielleicht einige Winter nicht so gut überlebt.
Die untergehende Sonne flackerte durch die milchigen Fensterscheiben und ließ verschütteten Eintopf auf dem abgewetzten Holztisch glänzen; Sakuya leckte den letzten Löffel ab und beugte sich zu mir. Er trug keine Waffen mehr, ich auch nicht, das war hier verboten, und leider wussten die Leute hier, wo Kinder wie wir üblicherweise auch unsere kleineren Waffen versteckten, und nahmen sie uns diskussionslos ab. Ich fühlte mich unwohl und nackt ohne meine Waffen, mein kostbares und wohlbehütetes Sturmgewehr, und meine Messer, die ich im Gegensatz zu ersterem meist eher als Werkzeug benutzte.
Sakuya hatte eine alte Jacke an, der Schal, den er üblicherweise vorm Gesicht trug, hing ihm jetzt nur auf die Brust, so dass auch er seltsam schutzlos wirkte; mir gefiel das, ihn so zu sehen, es erinnerte mich an früher. Seine pechschwarzen Haare hatte er mit einem einfachen Band um die Stirn zurückgebunden, sie waren unordentlich im Nacken abgeschnitten, das hatte ich gemacht. Wenn sie zu lang waren, störten sie ungemein. Seine dunklen grauen Augen funkelten über dem schmalen Gesicht, das einzige an ihm, was nicht schmutzig war.
„Was ist das?“
„Das hatte der Mann vorhin dabei, ich habs mitgenommen“, verteidigte ich mich, im Vorneherein wissend, dass das nicht gut ankäme.
Ich hatte recht.
„Bist du bescheuert, du sollst keine Leichen fleddern!“, zischte er mich an; einer der Priester sah zu uns, und Sakuya zwang sich zur Ruhe. Streit wurde hier nicht toleriert, zu viele schlechte Erfahrungen.
„Na und, machst du auch oft genug“, giftete ich zurück. „Lass mich doch! Er brauchts ja nicht mehr!“
„Ja mach ich schon, aber nur Geld und Essen!“
„Das stimmt überhaupt nicht, ich hab genau gesehen wie du einem Mann das Taschenmesser weggenommen hast!“
„Das habe ich aber nicht mehr, das hab ich weggegeben!“
„Na und, vielleicht geb ich das hier auch weg!“ Ich hielt das Buch, denn ein Buch war es, an mich gedrückt. „Hör auf zu heucheln Saku! Ich habs gefunden und habs mitgenommen, ist ja nicht so dass wir ihn deswegen umgebracht hätten -“ Ich verstummte, als einer der Priester zu uns kam, und Sakuya fing schnell an, einen Löffel aus meiner Schüssel zu nehmen, die ich ihm hinschob, mich selber noch einmal bedienend.
Wenn wir aufgegessen hatten, mussten wir nämlich gehen.
„Lass mich mal sehen“, zischte Sakuya, als der Mann wieder außer Hörweite war.
„Nein! Du wolltest es eben nicht haben!“
„Jetzt lass mich halt sehen, ich will das auch lesen!“
„Aber ICH habs gefunden -“
„ICH hab ihn aber erschossen, deswegen darf ich auch sein Buch lesen!“
„Lüg doch nicht, ICH hab ihn erschossen, du triffst doch die Christ-Erlöser-Kathedrale nicht wenn du davorstehst -“
„Jetzt zeig doch mal her!“ Er griff über mich und versuchte mir das Buch zu

entwinden, ich hielt ihn mit einem Arm von mir gedrückt, mehr oder weniger erfolgreich.
„Nein! Such dir selber eins!“
„Gib das her!“
Er stürzte sich halb über mich und schloss die Finger um das Buch, ich duckte mich von ihm weg und stieß ihm die Knie in die Seite um ihn von mir zu stoßen. „Das gehört MIR - !“
„Wenn, dann gehört es uns beiden, jetzt lass los!!“ Er riss mir das Buch aus der Hand, er war schon damals etwas stärker als ich.
Ich spürte mich auf einmal am Kragen gepackt und hörte Saku fauchen wie eine getretene Katze, als wir von den Sitzen gerissen wurden; ich wand mich automatisch und versuchte, die Hand zu greifen, die mich fest im Griff hatte, doch ich konnte gar nicht so schnell ausschlagen, wie ich mich nach einem verhältnismäßig kurzen Flug auf dem Stein vor der Tür wiederfand, kühler Wind traf mein Gesicht, und ich gestehe, ich war völlig überrumpelt, starrte ein wenig dümmlich auf das Buch, das jetzt vor mir im Schmutz lag.
Sakuya war schnell wieder auf den Beinen, trat aufschreiend gegen die Tür, die hinter uns zugeschlagen war, schnellte dann zu mir herum. „Das ist alles nur deine Schuld!“
„Meine Schuld?! Du hast doch angefangen -!“ Ich wich aus, als er auf mich zusprang, und packte ihn an der Jacke, um ihn auf den Boden zu werfen, er riss sich jedoch mit einer Drehung los und griff seinerseits meine Arme, stieß mich auf den Boden; ich bekam Schneematsch ins Gesicht und wurde langsam ernsthaft sauer. „Du blöder Idiot, wegen deines dummen Buchticks sitzen wir jetzt draußen!“ Ich griff eine Handvoll Schnee und warf sie ihm ins Gesicht; damit hatte er nicht gerechnet und spuckte, als ihn die Ladung traf; jetzt war er allerdings langsam wach und voll da, ein zweites Mal würde ich ihn nicht treffen.
„Behalt doch dein Scheißbuch!“, brüllte er, breitbeinig und mit geballten Fäusten vor mir stehend, die Augen in seinem blassen schmutzigen Gesicht funkelten; ich suchte automatisch sicheren Stand auf dem vereisten Boden und mit den Augen nach einer Lücke in seiner Deckung; packte das Buch von Boden und schmiss es ihm mit voller Kraft entgegen.
„Da hast du das Drecksding!!“
Saku duckte sich unter dem Wurfgeschoss weg und ich stürzte mich auf ihn, als er so zur Seite wich, packte ihn um die Mitte und riss ihn mit mir zu Boden; ich wusste sehr gut, dass ich nur eine Chance gegen ihn hatte, wenn ich ihn so schnell wie möglich angriff, ehe er eine Gelegenheit hatte mich seinerseits anzugehen, und seine Arme und Beine fixierte, und so klemmte ich seine Beine zwischen meine, er war allerdings schnell, stärker als ich, und gewandt genug, um sie mir zu entreißen und mir das Knie in den Bauch zu rammen, dass ich keuchend zurückwich, auf den Boden gekauert, ihm den Kopf in den Leib stoßend, als er mir entgegenkam; Saku griff mich kurzerhand und schleuderte mich auf den Boden, meine Hände hinter den Rücken haltend, Ellbogen in mein Kreuz gedrückt, ich hatte das Gefühl, als hätte mich ein Hammer getroffen, trat meinerseits aus, allerdings ohne ihn zu treffen; er hatte allerdings keinen festen Griff an meiner Jacke bekommen, so dass ich mich aus dem Kleidungsstück wand und ihn auf den Boden warf, meine Jacke um ihn wickelte, um ihn am Flüchten zu hindern; er biss mich in den Arm, als ich mich neben seinem Gesicht aufstützte, und ich riss den Arm hoch und drückte sein Gesicht in den Schnee, bis ich ihn prusten hörte; als ich ihn losließ, blitzte mich ein paar graue Augen wild an wie die einer tollwütigen Katze, und ich spürte den Biss an meinem Arm schmerzhaft, er hatte

mich ziemlich erwischt, ich hörte ihn allerdings selber husten und sah dass seine Lippe aufgesprungen war, Saku leckte sich schmutzigen Schnee und Blut von den Lippen.
Ich spürte plötzlich, wie sich sein schmaler Körper unter mir versteifte wie ein Brett, und ließ ihn los. „Was ist?“
„Die Waffen.“
Ich stand ruckartig auf. „Shit!“
Unsere Waffen waren noch drinnen. Wir ließen sie nie irgendwo zurück. Wir brauchten sie. Dringend. Sofort. Ohne sie waren wir Hundefutter.
Ich griff ihn am Arm und zog ihn auf die Füße, er wischte sich den restlichen Schnee vom Gesicht.
„Du blutest.“
„Weiß ich.“ Sakuya saugte an seiner Lippe und spuckte etwas Blut in den Schnee, hob dann das Buch auf und gab es mir. Ich steckte es in meinen Rucksack.
„Wie kommen wir rein?“
„Kommen wir übers Dach?“
Ich sah zur Kirche, die vor uns aufragte, monumental, grau und kalt, die Fenster im Seitenflügel, in dem wir gesessen hatten, waren zu hoch, um hineinzusehen, und die Seitentür war verschlossen; zudem kämen wir dort nicht ungesehen hinein. Das Dach, mit grauen Schindeln gedeckt, fiel steil ab; ich sah einige wenige Dachfenster. Unsere Waffen lagerten in der Sakristei, auf der von uns nicht einsehbaren Seite der Kirche.
„Nein. Keine Chance.“
„Vorne rein?“
„Wir müssen hinten rein.“
Sakuya griff meine Hand und zog mich mit sich, eng an der Wand der Kirche entlang; hier hinten sahen wir keine Fenster, allerdings war diese Stelle auch nicht einsehbar, so dass uns niemand bemerkte. Mir fiel eins der Kirchenfenster auf, in einer Ecke hinter dem Seitenschiff; die Kirchenmauer war dick, und das Glasfenster saß etwa in der Mitte. „Saku.“ Ich zeigte zum Fenster, er musterte es, runzelte ein wenig die Stirn, nickte dann.
Ich machte ihm eine Räuberleiter, als er behände auf die äußere Fensterbank kletterte, zog mich dann an seinem ausgestreckten Arm nach oben und wartete, während er sicheren Stand suchte, sich irgendwann darauf festlegte, einen Fuß in eine Ecke zu klemmen, den anderen mit seinem Körpergewicht möglichst fest stehen lassend. Er faltete seine Hände und nickte mir zu. Ich stieg darauf, hielt mich eine Weile an seinen Schultern fest, wartend, bis er mein Gewicht ausgeglichen hatte. Nach unten sah ich gar nicht erst. Wir standen auf einer Fensterbank mit einer Breite von vielleicht vierzig Zentimetern, und das Dach war noch einmal zwei Meter über uns. Ich war gerade mal fast einen Meter sechzig groß, und Sakuya auch. Ich stützte mich mit einer Hand auf seine Schulter und stand langsam auf; ich hatte keine Angst, dass er mich fallen lassen könnte. Er hatte mich noch niemals fallen lassen. Ich wollte nur langsam machen, um sicherzugehen, dass er nicht wegrutschte. Irgendwann stand ich ganz, auf einem Bein auf seinen Händen, die Hände in den abgeschnittenen Handschuhen am eiskalten Buntglas. Sakuya sah zu mir auf. „Sag, wenn.“
Ich nickte, richtete den Blick nach oben, mich am Glas haltend, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Da war das Dach, etwa einen Meter über mir; wenn ich die Arme ausstreckte, einen halben. Ich fixierte die Dachkante und ließ mit einer Hand vom Glas ab, meinen ganzen Körper anspannend. Ich atmete tief aus. „Jetzt.“
Für einen Moment hatte ich das Gefühl, als würde ich doch nach hinten wegkippen, als Sakuya die Arme anspannte und mich mit aller Kraft, die er hatte, nach oben drückte;

ich spürte, wie sich mein Fuß von seinen Händen löste, meine Hand schnappte zu und erwischte die Dachrinne, die gefährlich ächzte, und ich quietschte erschrocken auf, als ich ein wenig abrutschte. „Hält!“, hörte ich Sakuya von unten rufen, und ich zog mich keuchend nach oben, fast keinen Halt findend auf den glatten Schindeln, aber Sakuya hatte recht, die Rinne hielt lange genug, dass ich meinen dünnen Körper auf das Dach ziehen konnte, wo ich erst einmal eine Weile flach auf dem Bauch liegen blieb, spürte wie meine Muskeln zogen in der kalten Luft. Es war sehr abschüssig, und aufstehen würde ich sowieso nicht können.
Ich robbte auf dem Bauch ein wenig höher, bis ich eine einigermaßen sichere Stelle erwischte, wo ich mich gegen ein eingelassenen Dachfenster stemmen konnte. Ich trat etwas dagegen, um den Halt des Rahmens zu prüfen, er war aus Metall und stabil. Neben mir sah ich noch einen Haken, gegen den ich den anderen Fuß stemmte, bis ich mit dem Rücken auf dem Dach lag, beide Füße sicher abgestützt, und in meinen Rucksack greifen konnte, um Sakuya das Seil hinabzuwerfen.
Ich schlang mir das andere Ende um den Oberkörper, dann um den Arm, suchte solange mit den Fingern, bis ich es sicher im Griff hatte; erst als ich „jetzt“, rief, spürte ich eine Bewegung am anderen Ende, und kurz darauf Sakuyas Gewicht; das Seil grub sich unangenehm in meine Haut, sogar durch die Kleidung, und ich biss die Zähne zusammen.
Dass ich von hier an alleine weiterging, kam dennoch nicht im Traum in Frage. Wir taten nie etwas allein, wenn es sich vermeiden ließ. Daher waren wir noch immer am Leben.
Er robbte neben mich, sah sich zufrieden um, während ich das Seil aufrollte. „Sag ich doch, übers Dach.“
Durch das Dachfenster hineinzukommen, war danach relativ einfach; niemand sah uns, als wir mit einem Stoßseufzer der Erleichterung unsere wichtigsten Besitztümer wieder an uns nehmen konnten.
Wir verschwanden durch den Hinterausgang, von innen waren die Riegel relativ einfach zu öffnen, was mich erleichterte; ich hatte kein gesteigertes Interesse daran, vom Dach zu fallen und mir den Hals zu brechen.
Mein Arm tat immer noch weh von Sakuyas Biss, ich spürte ihn ein wenig pochen, als wir in einer Seitenstraße verschwanden. „Saku.“
„Hm?“ Er wandte sich zu mir um, ich sah seine aufgesprungene Lippe, die Waffe geschultert.
„Für vorhin wirst du noch büßen.“
„Du gibst also zu, dass ich gewonnen habe?“
Ich schnaubte. „Bestimmt nicht!“
„Warum muss ich dann büßen?“
Ich stieß ihn in den Rücken, so dass er einen Schritt vorstolperte, er kicherte und nahm mich um die Schulter, zog mich mit sich, den Arm um mich gelegt.
„Ich hab gewonnen. Das Buch gehört mir.“
„Warts nur ab. Irgendwann liegst du unter mir und bettelst um Gnade.“
Ich lachte erstickt, als er mir mit einer Hand den Mund zuhielt; wir schwenkten in eine Nebenstraße ab, in der wir einen unserer Schlafplätze hatten, oben in einer Häuserruine.
„Shhhht, Fuchsi, nichts da! Ich und betteln? Träum weiter.“

Er hatte mich das Buch behalten lassen.
Ich ahnte damals noch nicht, dass es das erste von vielen, vielen Büchern sein würde;

dass dieser Tag Sakuya packen und nicht mehr loslassen würde, in seiner ewigen Suche, in seinem Hunger nach Schönheit in Versen. Nie hätte ich mir träumen lassen, dass aus uns einmal Bibliophile werden würden, wie wir es später waren; Sakuya und seine Dichter, ich und meine Denker.
Vielleicht, dachte ich mir irgendwann einmal rückblickend, wäre sonst alles ganz anders gekommen; vielleicht wären wir nie die Menschen geworden, die wir waren – mit Sicherheit nicht. Vielleicht wären wir gestorben. Vielleicht hätten wir sterben sollen. Vielleicht hätten wir nie so vielen Menschen neuen Lebensmut geben können, wenn ich nicht an diesem einen besonderen Tag nicht hätte widerstehen können und das Buch mitnahm, das der Tote in seiner Tasche mit sich getragen hatte.
Wir konnte beide lesen und schreiben, wir taten es nur nicht; wozu sollten wir auch? Es wäre völlig absurd gewesen, in einer gewalttätigen Welt wie der unseren, in der wir jeden Tag um unser Leben fürchten mussten, in der wir nicht einmal davon ausgehen durften, erwachsen zu werden, zu sitzen, Bücher zu lesen.
Doch genau das taten wir in dieser Nacht.
Wir hatten unseren kindischen Streit um den Gedichtband völlig vergessen; es war nicht unser erster Streit gewesen und würde nicht unser letzter sein, wir waren trotz allem, was uns verband, nur zwei heranwachsende Jungen - aber wir hatten uns niemals ernsthaft zerstritten, ich wusste, ich konnte mich immer auf ihn verlassen, wenn es darauf ankam; nicht, weil wir aufeinander angewiesen waren, sondern einfach nur, weil wir Freunde waren, und weil ein gemeinsames Lachen jede blutige Lippe dreifach aufwog. Kein Streit der Welt würde uns jemals so weit treiben können, dass wir getrennte Wege gingen, meinte ich, und es waren solche unbedeutenden Kleinigkeiten, über die wir uns wirklich in die Haare bekommen konnten; bei den großen Dingen waren wir immer ein Herz und eine Seele.
Ich war froh darüber, so froh, dass ich meist am Ende über unsere kleinen Kämpfe lachte. Selbst wenn ich an diesem Tag etwas säuerlich die Bissspuren an meinem Arm untersuchte - keine tiefen, aber dennoch - während Sakuya in einem winzigen Zimmerchen im vierten Stock, dessen Außenwand fehlte, unser Nachtlager herrichtete. Wir hatten eine Sammlung an Decken in dieses Haus gebracht, in dem wir seit einigen Nächten schliefen; mehrere solcher Orte hatten wir in der ganzen Stadt verteilt. Hier waren wir vor Wind und Schnee geschützt, es war schwer, hineinzukommen, wenn man nicht so klein und leicht war wie wir, und es war von außen uneinsehbar, was bedeutete, dass wir diesen Ort wirklich mochten, auch wenn nicht viel Platz war, doch wir brauchten nicht viel, wenn wir aneinandergelehnt einschliefen wie zwei streunende Hunde.
Sakuya hatte in einer Nische der Wand eine Öllampe angezündet, türmte unsere Decken davor auf; er drehte die Lampe so, dass niemand von unten das Licht sehen konnte, ich sah zuckende Schatten über sein Gesicht tanzen, als er das Streichholz auspustete. Ich hatte mir selber bereits eine Decke genommen und um meine Schultern gelegt, rutschte jetzt nach hinten zu ihm und legte das Gewehr neben unser provisorisches Bett. Es war schnell dunkel geworden, und der Himmel war sternenklar; wir sahen sehr gut des Nachts, und die kleine Lampe spendete genug Licht, um die Kammer zu erhellen.
An den Wänden waren Reste von Fliesen zu erkennen, zersprungen, mit einem blauen Muster; es war kein Bad gewesen, dafür war es zu klein, aber vielleicht eine Abstellkammer für eine Waschmaschine oder ähnliches.
„Zeig mal deinen Arm."
„Ist schon okay, du hast nicht fest zugebissen."

Ich reichte ihm dennoch den Arm, den er sich ernst nahm; so nah aneinander, wie wir jetzt saßen, war es wärmer, und die kleine Flamme erweckte fast den Anschein von Gemütlichkeit, sie erinnerte mich an die Weihnachtsfeste meiner Kindheit, als ich noch eine Familie hatte, als Sakuya einfach mein bester Freund gewesen war, und nicht alles, was ich noch hatte im Leben.
Ich vermisste diese Zeit nicht einmal. Sie kam mir so unwirklich vor, als erinnerte ich mich an einen undeutlichen Traum, den ich vor Jahren geträumt hatte. Saku war jetzt meine Familie; dieses kleine Zimmer, mit den zerbrochenen Fliesen, den alten Lumpen die uns als Decken dienten, mit den Fledermäusen unter der Decke und den Sternen, die durch das klaffende Loch in der weggesprengten Wand schienen, war jetzt mein Zuhause. Zumindest für diese Nacht.

Ich erinnere mich, wie gebannt ich an Sakuyas Lippen hing in dieser Nacht.
Er saß an die Wand gelehnt, so dass der Schein der kleinen Lampe auf das Buch in seinen klammen Fingern fiel, im Schneidersitz; ich hatte den Kopf in seinem Schoß liegen, die Decken eng um mich geschlungen; wenn ich den Kopf ein wenig drehte, konnte ich sein schmales Gesicht sehen, die grauen Augen gefesselt, leuchtend auf die Seiten gerichtet, ich sah das Glitzern in ihnen, das mir so vertraut werden sollte in den Jahren darauf, spürte seine linke Hand auf meiner Schulter, die rechte hielt das Buch auf seinem anderen Bein.
Wie er da saß, bis auf sein Gesicht schwarz vor der in der Nacht grauen Fliesenwand, die kleine Flamme in seinen ernsten Augen widergespiegelt, der schmale, sehnige Körper warm an meinem, sah er so viel älter aus, als er war, und zugleich soviel jünger; ich erinnere mich, dass ich dachte, er sah aus wie ein zeitloses Wesen, wie ein Geist, oder ein Engel. Unten in der Stadt konnte man kurz jemanden brüllen hören, in der Entfernung einen Motor, dann war es wieder ruhig, die Schatten der Fledermäuse, die hin und her huschten, zogen vor den Sternen vorbei, über dem kalten Himmel Moskaus.
Sakuyas Stimme war leise, erst unsicher gewesen, aber dann kräftiger geworden; die Worte flogen wie Feuer von seinen Lippen, als sein Augen über das Papier huschten; ich schloss dann und wann die Augen und lauschte nur, fasziniert, erschüttert, glücklich, Sakus Hand leicht auf meiner Schulter ruhend, während er mir Seite um Seite vorlas, seine Stimme leise singend vor Glück, jeder Satz, jede Zeile ein kostbarer Schatz für uns beide, die so lange nur ineinander so etwas wie Frieden gefunden hatten.
Ich hörte Sakuyas Worte über mich hinwegstreichen, Gedicht um Gedicht rezitierend, in die Mitternacht gehaucht von einer heiseren Jungenstimme; unbemerkt in den Trümmern der Stadt, aber ich lauschte auf jedes Wort, wie warme Milch schienen sie in meinen Körper zu dringend; selbst wenn dieser Moment, diese Worte, verschwindend gering waren in der Nacht der zerbombten Großstadt, vielleicht ein wenig lächerlich sogar angesichts der Welt, in der wir lebten, für uns waren sie magisch. Und sie änderten unsere Welt.
Sakuya flüsterte fast, als er das letzte Gedicht, es war Kljuschnikow, dieses ersten mit Büchern verbrachten Abends verlas, ich spürte seine Finger über meine Schulter streicheln, die Augen halb geschlossen.
„Ich begreife deinen leidenschaftlichen Blick,
Ich verstehe den Sinn deiner Worte:
Ich sehe alles .... Aber, mein schöner Freund,
Ich bitte nicht um deine Liebe!

Die Trauer meiner kalten Seele,
Hat sie nicht die Kraft zu heilen:
Ich kann nicht lieben, wie ich will,
Ich kann nicht lieben, so wie du.

Im Licht des Tages, in der Dunkelheit der Nacht,
Sehe ich blasse Lippen,
Und es schauen mich weinende Augen
Mit reiner Liebe an....

Unbegreiflich, unwillkürlich
Ist sie überall und immer bei mir
Und auf deiner Brust, mein lieber Freund,
würde ich anfangen an eine andere zu denken."

Zwischenspiel: Sakuya, Fuchs, Ilja, Diego, Rose & Valentin: Raus!

Sommer ist die Zeit, in der es zu heiß ist, um das zu tun, wozu es im Winter zu kalt war.

Mark Twain

Es war einer dieser Tage, in denen jede Bewegung zuviel ist. Es war erst Juli, und doch hatte sich eine stickige Hitze breitgemacht, die nicht einmal ein Gewitter ankündigt, sondern einfach nur knallendheißen Sonnenschein mitten durch die Fenster, die natürlich keine Vorhänge hatten; niemand hatte wirklich Appetit auf Mittagessen gehabt, und so saßen nun alle Bewohner des Hauses im Wohnzimmer, beziehungsweise lagen auf dem Sofa, wie Valentin, der die Beine langgemacht und das schwarze T-Shirt bis über den Bauch nach oben gekrempelt hatte, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. „So ein langweiliges Wetter hatte ich an meinem Geburtstag noch nie!"
Rose, der sich einmal längs auf den Sessel gelegt hatte, grinste. „Im Juli? Was sonst?"
„Gewitter, mein Freund!"
„Du hast doch Cds mit deiner schrecklichen Musik bekommen; schalt die ein, dreh den Bass auf, ist fast wie Gewitter." Er lachte, als der Blonde ihn mit einem Augenrollen ansah.
Fuchs lag auf dem Boden, träge, in einem olivgrünen ärmellosen Top, den Kopf auf Sakuyas Bauch gebettet, welcher versonnen aus dem Fenster sah. Der Rothaarige sah auf. „Wir reiten aus."
„Was?"
Vier Augenpaare sahen den schlanken Schützen konsterniert an, Sakuya lachte, so dass Fuchs den Kopf vom bebenden Bauch hob und sich aufsetzte.
„Ernsthaft. Als Geschenk zu deinem Geburtstag. Wir reiten aus. An den Fluss. Abkühlen."
Valentin wirkte ein wenig verlegen. „Ich hab doch schon von euch allen was bekommen."
„Hör nicht auf ihn, er sucht nur eine Ausrede, sich wieder auf ein Pferd zu schwingen."
Sakuya griff von hinten in Fuchs' Haar und strich es ihm einmal gegen den Strich in die

Stirn, Fuchs fing Sakuyas Hand ein und schüttelte sich seine zerzausten Haare zurecht. „Dafür brauch ich keine Ausrede. - Val, hast du Lust?“
„Schon...“ Der zierliche Blonde setzte sich auf, drehte in Gedanken an einem seiner Piercings. „Habt ihr denn Lust?“
Diego, der noch nicht sehr lange im Haus lebte, zuckte etwas wortkarg die Schultern, Ilja nickte fröhlich. „Auf jeden Fall. Die? Das ist die Gelegenheit für den Test 'Motor gegen Tier'.“ Der Spanier fing nun doch ein wenig an zu grinsen.
Valentin ließ den Blick über Sakuya und Fuchs schweifen, die sich am Boden kabbelten, zu Rose, der plötzlich aufrecht auf dem Sessel hockte und aussah, als habe ihm jemand gerade Weihnachten dreimal im Jahr in Aussicht gestellt.
„Okay.“ Valentin stand auf, reckte die Arme in die Luft. „Raus mit uns!“

So kam es, dass nur zwei Stunden später das halbe Dutzend hoch zu Ross in die Berge ritt; die Tiere waren gemietet, Sakuya und Fuchs nutzten diese Möglichkeit sehr oft für die Jagd und konnten so den Preis um einiges drücken.
Valentin, der noch nie zuvor auf einem Pferd gesessen hatte, zeigte sich etwas nervös und musste von Rose unter gutem Zureden auf das doch bei naher Betrachtung sehr hohe Tier überreden lassen; nachdem der Pinkhaarige ihn einige Runden auf dem kleinen Hof umhergeführt hatte, entspannte er sich aber merklich auf dem alten, unerschütterlich ruhigen Haflinger.
Rose selber war die Glückseligkeit in Person auf seinem lebhaften Grauschimmel, ritt anfangs an Valentins Seite, konnte es aber nicht unterlassen, immer wieder vorzupreschen, gemeinsam mit Sakuya und Fuchs, die die Fortbewegungsmethode auf den starken Tierkörpern sichtlich genossen.
Ilja und Diego waren mäßig gute Reiter, beide hatten bereits auf Pferden gesessen, doch beide waren ebenso zufrieden, nicht ganz solch temperamentvolle Tiere zugeteilt bekommen zu haben; Diego, der sich der Gruppe gegenüber nur langsam öffnete, wurde von Ilja immer wieder in Gespräche verwickelt, so dass er gar nicht merkte, wie er von Tag zu Tag offener und redseliger wurde, so auch an diesem.
Valentin schmunzelte in sich hinein bei dem Gedanken. Saku und Fuchs waren ein ganzes Stück außer Sicht geraten, nachdem sie in vollem Galopp ihre Tiere an der Gruppe vorbeigetrieben hatten, in den Steigbügeln aufgerichtet beim Versuch, den anderen zu überholen, und nach einem gewagten Satz über einen Graben aus Valentins Blickfeld verschwunden, so dass Rose jetzt neben ihm an der Spitze ritt, beide schwiegen und genossen den leichten kühlen Wind, der von den Bergen her wehte.
Es war nicht so, dass Valentin den Sommer grundsätzlich nicht leiden konnte. Als Kind, früher, hatte er es geliebt, in der Sonne zu sein, Picknicks zu machen, mit seinen Freunden Fußball zu spielen, ungeachtet der Hitze. Aber das war lange her, das war wie in einem anderen Leben gewesen, das war ein anderer Mensch; seitdem war viel zu viel passiert, als dass er sich jetzt noch so unschuldig über die helle Welt freuen könnte. Zu genau hatte er lernen müssen, dass nicht alles gut war, was gut aussah.
Und doch...
Das war vielleicht das erste Mal seit Langem, dass er seinen Geburtstag mit Freunden verbrachte, denen wirklich etwas daran lag, ihn glücklich zu sehen.
Und er war glücklich. Zum ersten Mal seit Jahren meinte er, die Welt um sich herum vielleicht doch ein klein wenig lieben zu können.
Einfach unmöglich - der leichte Sommerwind, den er auf seinem Bauch spürte, da er nach wie vor sein T-Shirt der Hitze wegen hochgeknotet hatte, der blaue Himmel, die

Wärme der Sonne, das Summen der Insekten in der Luft und der Duft nach trockenem Gras, die brachliegenden Felder links und rechts des Weges und die sanften dunkelgrünen Rundungen der Berge vor ihm – dass ihm das gefiel, würde noch sein komplettes Weltbild zerstören. Der Gedanke brachte ihn zum Schmunzeln.
„Was ist denn so lustig?“ Rose grinste ihn von der Seite her an, die Sonne leuchtend auf seinem gefärbten Haar. Der Brite saß aufrecht zu Pferd, die Zügel locker in der Hand; das Tier war jung und lebhaft und Rose schien überglücklich auf seinem Platz, hatte seine Jacke um die Hüfte gebunden so dass Valentin ihn in einem hellen, anliegenden T-Shirt sah, ein seltener Anblick dieser Tage, ging Rose doch selbst im Sommer lieber hochgeschlossen, und nur, wenn er sich wirklich wohlfühlte, in kürzerer Kleidung.
„Das fragst du mich? Du strahlst selber wie der helle Morgen. Hey, Rose, du bist mir unheimlich; wo ist die britische Zurückhaltung geblieben?“
„Auf dem Boden.“ Rose strich sich die Haare aus der Stirn und lachte. „Ich hab als Kind fast den ganzen Sommer zu Pferd verbracht.“
„Ja, ich weiß, du hast es erzählt.“ Valentin grinste Rose an, der schmunzelte zurück.
Es war selten, Rose so emotional zu erleben, er war meist eher in sich gekehrt; Valentin mochte das, da er selber introvertiert war und lieber seine Ruhe hatte. Er glaubte nicht, dass er sich jemals mit jemandem anfreunden könnte, der seinen Gefühlen freien Lauf ließ.
Rose war sein bester Freund neben Sakuya, seit dem vergangenen Winter, seit sie sich getroffen hatten, er war ruhig, er war vernünftig, er war freundlich und verlässlich, Valentin könnte sich fast in ihn verlieben; fast.
Dann war da Sakuya, der seinen Musikgeschmack teilte, mit dem man Tage und Nächte lang zusammensitzen konnte, redend oder schweigend, der Valentin verstand; und natürlich Fuchs, der Feuer und Flamme für Valentins Gitarrenspiel war; das tat gut, bisher hatte sich niemand wirklich für ihn und seine Hobbies interessiert.
Ilja mochte er ebenfalls sehr, auch wenn sie nicht viel sprachen, aber das war nicht nötig; Ilja war einfach da wie ein Fels in der Brandung, Ilja hörte zu, wenn man reden wollte, und verstand, wenn man es nicht wollte. In den ersten Wochen von Valentins Anwesenheit im Haus hatte Ilja eine wahre therapeutische Meisterleistung vollbracht, indem er den Blonden dazu gebracht hatte, aus seinem Schneckenhaus hervorzukommen und den anderen eine Chance zu geben, sich mit ihm anzufreunden. Und siehe da, was es gebracht hatte.
Nur zu Diego fand er keinen rechten Bezug; der Spanier war im vergangenen Monat zu dem kleinen Trupp gestoßen, er hatte um Essen und Unterkunft gebettelt, war einige Tage lang aufgepäppelt worden, seitdem war er geblieben, und wie es aussah, würde das auch weiterhin so sein, wie Ilja meinte. Fuchs mochte den ausgemergelten Tüftler, und Sakuya konnte sowieso niemandem etwas abschlagen; und so lebte Diego seitdem im Haus, der Himmel wusste, wieso.
Nicht, dass Valentin etwas gegen ihn hatte. Er wusste nur so gut wie nichts über den schweigsamen jungen Mann; und dessen Zurückgezogenheit machte ihn misstrauisch, ohne dass ihm auffiel, dass er selbst sich im vergangenen Winter nicht anders verhalten hatte.
„Träumst du?“ Rose neigte sich etwas zu ihm hinüber.
„Ah, nein. Ich dachte nur gerade, das ist das erste Mal seit ich ein Kind war, dass ich meinen Geburtstag nicht alleine verbringe.“
„Absolut inakzeptabel. Du solltest sofort wieder nach Hause reiten und menschenverachtende Untergrundmusik hören.“

Valentin lachte.

Es war so unglaublich warm in der Sonne. Warum lag er überhaupt in der Sonne? Er war gar nicht der Typ, mit seinen Freunden in der Sonne zu liegen. Ach, scheiß drauf.
Valentin rollte sich auf die Seite, das Gras, auf dem er gelegen hatte, klebte an seinem Rücken und seinen Armen, und er wischte es ab, in die Sonne blinzelnd.
Um ihn herum stand das Gras hoch, einige kleine Käfer krabbelten darin; am Horizont zogen ein paar Wolken auf, schienen aber noch sehr weit entfernt. Die Sonne schien Valentin direkt ins Gesicht, ließ ihn rot sehen, wenn er die Augen schloss, und er beschattete das Gesicht mit der Hand, als sich Rose neben ihn fallen ließ.
„Hey."
„ - Hey."
„Hast du noch Hunger?" Rose hob einen der mitgebrachten Äpfel.
„Oh Gott, nein. Ich hab glaub ich eben mehr gegessen als sonst den ganzen Tag lang." Rose lachte, zeigte auf Valentins hervorstehende Hüftknochen. „Tut dir gut, ein bisschen mehr Fleisch auf den Hüften."
„Kannst den Apfel behalten."
Der Pinkhaarige zuckte die Schultern, biss vom Obst ab, neben Valentin sitzend, die Knie angezogen und beim Essen in den blauen Himmel sehend. „Und, wie gefällt dir dein Tag bisher?"
„Gut."
„Trotz 'die heile Welt kann mich mal'?"
„Wann hab ich das gesagt?" Valentin beschattete die Augen mit der Hand und setzt sich auf, die Arme streckend.
„Letzte Woche erst."
Valentin hob die Schultern. „Ausnahmen bestätigen die Regel, oder?"
„Gib einfach zu, dass du froh bist, wieder eine Familie zu haben."
„Niemals!" Valentin stieß Rose gespielt gegen die Schulter, der kicherte und den Rest des Apfels ins hohe Gras warf. „Das würde meinen Ruf ruinieren."
„Ah was. Schau mal - Saku." Rose wies auf den Schwarzhaarigen, der sich eine Art Stockkampf mit seinem Busenfreund lieferte, während Ilja ihn anfeuerte. „Ich weiß von einigen Leuten, die sogar Angst vor ihm haben, und guck dir das Spielkind an."
Valentin stützte das Kinn in die Hand und verfolgte ein wenig abwesend den gespielten Kampf. „Saku ist auch ganz anders als ich, viel...." Er verstummte.
„Viel was?", lachte Rose.
„...viel männlicher", murmelte Valentin mit immer noch in die Hand gestütztem Kinn.
Rose sah ihn eine Weile verblüfft an, lachte dann leise. „Oh, Val." Er beugte sich zu dem Blonden, der ein wenig verärgert über sich selbst auf den Boden sah und legte den Arm um ihn. „Du bist ein Mann, oder? Und ein unglaublicher dazu. Vergiss diesen männlich-unmännlich-Mist, der ist doch überholt."
„Ja, das sagst du jetzt, um -"
„Shht." Valentin verstummte tatsächlich, als Rose seinen Kopf zu sich zog und ihm einen sanften Kuss auf den Mundwinkel gab. Der Blonde wandte das Gesicht ab, ein wenig rot angelaufen.
Rose grinste und fuhr ihm mit der Hand durchs Haar. „Du bist schon gut so, wie du bist. Hey, Ilja will Fuchs und Saku gleich zeigen, wie man Fische mit der Hand fängt, willst du mit zusehen?"
„Nein, danke, ich bleib noch ein bisschen hier liegen."
„In der Sonne? Hast du keine Angst, in Rauch aufzugehen?"

Rose lachte und stand auf, als Valentin ihn gespielt haute.
„Okay. Es sind noch Äpfel da, wenn du noch Lust hast."
Valentin nickte und ließ sich wieder ins Gras fallen, während sein Freund sich auf den Weg zurück zum Fluss machte, an dem die drei Älteren warteten, hatte allerdings kaum eine Minute die Augen geschlossen, als ein Schatten auf ihn fiel, und er blinzelte, setzte sich auf.
Diego stand vor ihm, Arme verschränkt, wirkte etwas verlegen, was er zu überspielen versuchte, indem er über Val hinweg kurz in den Himmel sah, als suche er nach Wolken. „Hey. Kann ich mich zu dir setzen?"
„Äh...klar."
Der Spanier ließ sich in etwa einem Meter Abstand zu ihm ins Gras fallen; er trug trotz der Hitze noch eine dünne Stoffjacke, ein Fortschritt allerdings im Vergleich zu seiner gewohnten Motorradjacke, wie Valentin fand. Seine dunklen Augen funkelten Val an, als er etwas hin- und herrutschte auf seinem Platz.
„Ich wollte mich bei dir entschuldigen. Hab dir gar nicht gratuliert." Sein Deutsch war gut, aber mit einem starken Akzent versehen, das schien er zu merken, kurz angebunden, wie er sprach.
„Oh..." Valentin dachte kurz nach. „Ist okay, wir kennen uns ja auch bisher so gut wie gar nicht."
„Schon. Trotzdem. Alles Gute zum Geburtstag." Diego hielt ihm etwas steif die Hand hin, worauf der Blonde eine Weile überrascht starrte, irritiert ob der förmlichen Geste. Dann grinste er den Südländer schief an und ergriff seine Hand; sein Händedruck war fest, er ließ aber schnell los.
„Hey, danke. Lieb von dir."
„Wie alt bist du geworden?"
„Neunzehn."
„Wow – erst?"
Valentin schaute beleidigt. „Was soll das denn -"
„Nein!" Diego hob beschwichtigend die Hände. „Das habe ich nicht gemeint. Wann hast du angefangen, Gitarre zu spielen? Ich habe dich gehört. Du bist wirklich gut."
„....echt? Findest du?"
„Ja! Auf jeden Fall. Ich habe allerdings nicht viel Ahnung von Rockmusik. Aber ich finde, ja."
„Ja...danke. Ich weiß nicht, ich spiele seit sechs Jahren. Vielleicht suche ich mir mal eine Band oder sowas. Fuchs meinte das schon lange."
Diego nickte und sah wieder nach vorn, wo die drei Größeren trotz ihres eigentlichen Vorhabens, weiter unten am Fluss Fische zu fangen, im fast hüfthohen, gemächlich fließenden Wasser standen, von den Zweigen einer Trauerweide beschattet, in deren Schatten Rose stand und sich stur weigerte, sich zu ihnen zu gesellen.
„Sag mal, Diego..."
Der Schwarzhaarige sah auf; sein Gesicht sah eigentlich noch recht jung aus, doch es hatte einen permanent angespannten Zug in sich, der ihn weit älter wirken ließ, und etwas in seinen dunklen Augen blockte jeden fremden Blick ab, wie eine Wand.
„Ist jetzt eine komische Frage, und versteh das bitte nicht falsch, aber ist dir nicht zu warm in der Jacke? Wir haben sicher über dreißig Grad."
Diego hob die Schultern, schlang automatisch die Jacke enger um sich.
„Okay...'tschuldige...hab ich was Falsches gesagt?"
Es dauerte eine Weile, bis der Spanier antwortete. „Nein....nein, du... Nein. - Ich habe Narben auf dem Rücken und den Oberarmen und die will ich nicht offen zeigen."

„Hm. Ach so. Tut mir leid.“
„Muss es nicht, ist nicht deine Schuld.“
„Du bist auch ein Flüchtling, oder? Wie Ilja.“
Diego nickte.
„Und wie gefällts dir in Deutschland?“
Mit der Frage hatte er nicht gerechnet. „Oh...es geht. Überall besser als zuhause, ehrlich gesagt. Und diese Stadt ist schön, fast als wäre gar nichts passiert, das tut verdammt gut. Keine Lust mehr, mich nur noch ausnutzen zu lassen.“
„Willkommen im Club.“ Valentin hielt Diego die Hand hin, jener ergriff sie und schüttelte sie, grinste dann langsam etwas schief, was Val erwiderte. „Also, wenn du mal drüber reden oder drüber schweigen willst, ich hab Bier oben.“
„Danke.“
„Kein Problem.“
Beide sahen auf, als ein lauter Aufschrei vom Fluss her kam; Fuchs hatte einen strampelnden Rose um den Bauch gefasst und hochgehoben und trug ihn langsam zum Fluss.
„FUCHS! Was hast du – NEIN! Wag es nicht! WAG ES JA NICHT!“ Rose quiekte und zappelte erfolglos, man sah noch auf einige Meter Entfernung das breite Grinsen des Rothaarigen.
„Ooooooooh doch!“
„Nein!! ILJA! Hilf mir! Rette mich!“
„Ich kann nicht! Rose, sorry!“ Ilja war von Sakuya von hinten umfasst und festgehalten worden, der über die Schulter des Russen hinweg Fuchs Mut zurief, welcher etwas Mühe hatte, den sich windenden jungen Mann festzuhalten. Ilja selber war klatschnass, ebenso wie Sakuya, als er mit ihm im Fluss rang um sich zu befreien, allerdings eher halbherzig, da er inzwischen nach vorne gebeugt stand, Sakuya halb auf seinem Rücken liegend, und sich schüttelte vor Lachen.
„DU VERRÄTER! Fuchs, wenn du das tust, dann schwöre ich dir – NEIN!“ Fuchs hatte den Fluss erreicht und war stehengeblieben, hob Rose ein wenig an. „FUCHS! Ich hasse dich! Mach das nicht! MACH DAS NICHT! NeeeeiiiiIIIII -“ Und Rose landete im kalten Wasser, aus dem er sofort prustend wieder auftauchte und sich wie der weiße Hai auf Fuchs stürzte, der kichernd zu entkommen versuchte. „Du Arsch!“
Valentin sah auf, als er Diego neben sich lachen hörte, etwas heiser, aber ein Lachen.
Der bemerkte Valentins Blick und verstummte wieder, den Blick nach wie vor auf die im Wasser Raufenden gerichtet, Rose schien ungeachtet seiner Schreie guter Dinge und nahm Rache an Fuchs, der gerade lernte, dass er nicht schwimmen konnte mit dem Jüngeren auf dem Rücken; Ilja und Saku hatten sich voneinander gelöst und Ilja zog sich am Ufer das klitschnasse Hemd aus, während Sakuya noch Spaß dabei hatte, seine beiden ältesten Freunde auszulachen.
„Als wäre gar nichts passiert.“
Valentin ließ sich wieder ins Gras fallen, die Sommerhitze legte sich auf ihn und hüllte ihn ein mit dem Summen von Insekten und dem Geruch nach Gras und dem Rufen seiner Freunde am Wasser.
Das war der beste Geburtstag seit Jahren.

Ende 10/?

Kapitel 11: Wenn der Morgen uns findet

Vorwort: Ooooh was freu ich mich auf vol. 11....es kommen so viele Szenen vor, die in vol.10 nicht mehr gepasst haben, weil Jamie und Junya ja unbedingt ausgedehnt spazieren gehen mussten...aber jetzt endlich! Ich kann mich wieder austoben.
Wir steigen mit einem Zwischenspiel ein; klingt komisch, muss aber so sein, denn ich wollte es nicht „Vorspiel“ nennen ;)
Musikempfehlung für die Abschnitte 'Soulmates never die': Placebo – Sleeping with ghosts <3
Und YAY! Antti darf erzählen! Ich freu mich!
Als kleines Bonbon zum Fest gibt es eine kleine Weihnachtsgeschichte am Ende; das Weihnachten, nachdem Sakuya Antti kennengelernt hatte. Ich wünsche allen eine schöne Weihnachtszeit! Und den Weihnachtshassern: einen wunderschönen Dezember!
P.S. Falls sich dabei jemand wundert, warum ich so einen langen Ausschnitt aus einem Song im letzten Abschnitt einfügen musste – ich finde es herrlich, wie sich in diesem Lied Fuchs und Antti fast die Hand geben können.... ;)

Stray

vol. 11: Wenn der Morgen uns findet

Zwischenspiel: Karasu: Rauch und Asche

Fragst du mich, wie er heißt,
Jener finstere Geist,
Der meine Brust hat zum Reich,
Davon ich so düster und bleich?

Unfried' ist er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt,
Jemals der Brust, wo er brennt.

(…)

Und schaudernd seh' ich's, entsetzenbethört,
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab-
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab!?-

aus: Franz Grillparzer: Inkubus

Dieser Idiot.
Karasu schlang seinen kurzen Mantel enger um sich; es war zwar bereits Frühling,

doch dieses Jahr war bisher insgesamt nicht allzu warm gewesen, und nachts wurde es noch immer empfindlich kühl; er stand im Schatten einer kleinen Wand, so, dass ihn selbst das fahle Mondlicht nicht erreichen konnte, und spürte die Kälte des Steinbodens durch seine Sohlen steigen, während er sich mit funkendem Feuerzeug eine Zigarette anzündete; der kurze Lichtschein ließ seine Augen für einen Moment glitzern, ehe sie wieder in Ausdruckslosigkeit versanken.
Wirklich, wie konnte man so bescheuert sein; auf der anderen Seite, war nicht er selber der Bescheuerte hier? Schimpfte Mika einen Trottel, weil der seinem Sandkastenfreund hinterherrannte; und er, der sich selber der Distanz von solchen Dummköpfen pries, hatte definitiv zu oft Sex mit besagtem Trottel gehabt, um noch von Distanz zu sprechen; und war zudem unverständlicherweise einer der engsten Freunde eines weiteren Trottels, der jetzt seit über einem halben Jahr schon das immer wehleidiger werdende Drama 'Gebrochenes Herz' wegen des gleichen Sandkastenfreundes von Trottel Nummer eins aufführte.
Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, hiermit war Karasu nun offiziell am untersten Ende der Nahrungskette angekommen.
Er stieß den Rauch durch die Zähne aus und lehnte sich an die kalte Wand, stumm an der Zigarette ziehend, den Blick abwesend nach vorn gerichtet.
Er verstand nach wie vor nicht, was alle Männer um ihn herum denn an diesem Sakuya sahen; er hatte schon von ihm gehört, ehe jener mit Antti zusammengekommen war; das war eine kleine Stadt, und der Schwarzhaarige hatte einen gewissen Ruf.
Karasu konnte das auf den Tod nicht leiden; wie Sakuya sich aufspielte, obwohl er überhaupt nichts wirklich leistete! Weder war er ein besonderer Künstler noch hatte er sonst etwas Außergewöhnliches vollbracht; und seine Meute scharte sich dennoch um ihn als wäre er der Messias, und auch Antti war dem hochgewachsenen Schwarzkittel erlegen, der seine Gedichte nichtmal selber verfasste.
Antti hingegen hatte darauf bestimmt dutzende Liebeslieber verfasst; schön, war für die Band sicher eine gute Zeit gewesen, auch wenn sie zu Karasus immenser Erleichterung so gut wie keines der Lieder letztendlich verwendet hatten; und auch nett, dass der Kleine jemanden gefunden hatte, bei dem er offensichtlich sämtliche körperlichen und geistigen Triebe befriedigen konnte, aber Karasu war heilfroh gewesen, als Saku nicht mehr bei ihnen ein- und ausging. Mehr als einmal wären sie einander am liebsten an die Kehle gegangen; es war nie eine Drohung laut ausgesprochen worden, aber das zumindest konnte Karasu in den arroganten Augen des Anderen erkennen. Nur um Anttis Willen hatten sie sich zusammengerissen und waren einander so gut es ging aus dem Weg gegangen.
Dieses geheuchelte Gutmenschentum konnte er einfach nicht ausstehen; Antti hätte sowieso jemand Besseren verdient.
Und jetzt Mika.
Karasu musste sich eingestehen, als er dem Rothaarigen zum ersten Mal direkt gegenübergesessen hatte, damals nach der Probe, als er eher aus Zufall in die Küche gegangen war, hatte er sich schwer getan, ihn nicht bereits mit den Augen auszuziehen; den schlanken athletischen Körper mit der noch vom Sommer leicht goldenen Haut, die Muskeln darunter geschmeidig wie die eines wilden Tieres, schmalen Lippen, die beständig zu einem minimalen Lächeln verzogen schienen - etwas verrucht, oft, wenn sich die Lider über den fahlgrünen Augen senkten - und einem perfekten Arsch, das musste mal gesagt werden, und Karasu wusste, wovon er sprach, immerhin lebte er seit Jahren mit Antti zusammen.
Wie göttlich müsste es sein, zu sehen, wie die goldene Haut schimmerte unter einer

dünnen Schweißschicht, wie die schlanken Schenkel zuckten; das Stöhnen der etwas heiseren Stimme zu hören!
Aber Karasu war von jeher zu sehr Menschenfeind, um zu verführen.
Dann hatte sich herausgestellt, dass hinter diesen kindischen und realitätsfremden Weltsichten – so seltsam es schien, dass gerade jemand wie Mika so denken sollte; aber er tat es – doch jemand steckte, der seinen Kopf nicht nur benutzte, um damit durch die nächstbeste Wand zu rennen; und jemand, der tatsächlich fähig war, seine Gedanken von seinen Gefühlen zu trennen, zumindest vorerst.
Intelligenz macht sexy, das ist ein Fakt, und es hatte nicht lange gedauert, gewisse ungestillte Bedürfnisse zu entdecken, der Rest war Geschichte.
Dann war das ganze schöne Arrangement völlig in sich zusammengebrochen, als Sakuya die überaus dämliche Idee gehabt hatte, wieder zurückzukommen, und man hatte förmlich zusehen können, wie Mika auf einmal doch nicht mehr ganz so sehr Kopfmensch geworden war. Und Karasu war tatsächlich zum ersten Mal selber etwas verunsichert gewesen, was nun noch Spiel war, und was Ernst, denn etwas war definitiv anders gewesen. Er war sich nur immer noch nicht sicher, was.
Karasu starrte in die Nacht.
Dann hatte Mika diese völlig beschissene Aktion gebracht – für die Karasu ihm am liebsten den Hals umgedreht hätte, wenn er nicht verdammt genau wüsste, dass er dann schnell der Heuchler wäre – und wer war er denn, ihm sagen zu wollen, was er mit seinem Leben anstellen sollte? Ein williges Sexspielzeug, nichts weiter – und Karasu hatte merken müssen, dass er Mika nicht fallen ließ wie eine heiße Kartoffel, sondern dass er im Gegenteil betroffen war.
Er war ernsthaft froh gewesen, den anderen Mann am Leben zu sehen; mit den Verletzungen, die er sich zugefügt hatte, hätte er eventuell sowieso überlebt, hatte nur blind drauflosgehackt. Dennoch, Karasu hatte die Blutung gestillt, hatte den Verband immer wieder neu umwickelt, Lebenszeichen kontrolliert, und vor allem stundenlang darauf gewartet, dass der Rothaarige aufwachte.
Die Küsse waren nicht geplant gewesen, nichts von alldem war geplant gewesen, wahrscheinlich war diese ganze Gefühlsduselei ansteckend.
Jetzt hatte Mika den ganzen Tag über, seit der Zwerg und sein treuer Freund da gewesen waren, auf dem Bett gelegen und Löcher in die Luft gestarrt, gebrütet und gegrübelt. Er hatte nicht einmal bemerkt, wie Karasu ihn dabei beobachtet hatte, oder es war ihm schlichtweg egal gewesen.
Immer Sakuya, immer ging es um Sakuya.
Ob Mika ihn jetzt liebte, oder nicht, war Karasu eigentlich auch scheißegal; eigentlich reichte ihm einer von Sakuyas Fanboys im Haus auch völlig aus.
Aber immer hieß es, ich wünschte es wäre wie früher, ich wünschte wir könnten wieder Freunde sein, ich wünschte, ich wünschte.
Warum gehst du nicht einfach, und holst dir, was du willst, hatte Karasu beim Stimmen des Basses geschnappt.
Es war nicht einmal eine bissige Erwiderung gekommen, wie erhofft; stattdessen hieß es nur: es ist vorbei, es ist alles anders.
So ein Idiot. Person eins war noch am Leben, Person zwei war noch am Leben, beide waren am selben Ort wie vorher, und keiner hatte signifikante psychische Schäden davongetragen; na, zumindest nicht mehr, als vorher bereits vorhanden gewesen waren. Wo also genau sollte das Problem liegen?
Nimm dir einfach, was du willst; ja, genau.
Karasu schnaubte und spuckte aus.

Und jetzt war er natürlich der allergrößte Idiot in der ganzen Geschichte, er, der eigentlich nur ein bisschen heißen Sex gewollt hatte, und jetzt sollte ihn nur mal jemand sehen, wie er sich lächerlich machte und sich selbst nicht mehr wiedererkannte.
Und wofür das alles?
Um ein paar Volltrotteln ihr dümmliches Grinsen zurück auf die Visage zu zaubern?
Karasu warf die Kippe auf den Boden und trat sie mit der Ferse aus, spähte um die Ecke, als er Schritte vernahm, die hohl zwischen den Wänden der fast stockfinsteren Unterführung widerklangen.
Eine große Gestalt war in den Schatten zu vernehmen, hob sich kaum von diesen ab; bewegte sich erstaunlich lautlos für ihren Wuchs; Karasu erahnte einen Mantel, der die Gestalt wie flüssige Dunkelheit umhüllte, und spürte förmlich den Blick aus kühlen Augen auf sich, trat hinter seiner Ecke vor und stellte sich lässig in die Unterführung; der Andere blieb einige Meter entfernt stehen und musterte ihn wortlos, das schwache Mondlicht schien fast unmerklich auf helle Haut.
Hah. Fehlte nur noch, dass er ihn anknurrte.
„Ich sehe, du hast meine Nachricht bekommen."
„Was willst du?"
Die Stimme war unfreundlich, kühl, wie immer. Machte einen auf dicke Hose, weil er Feuerwaffen dabei hatte.
Karasu holte Paper und Tabak aus der Jackentasche und drehte sich in aller Ruhe eine Zigarette, sah aus den Augenwinkeln, wie der andere eine Hand zur Faust ballte. „Was du willst, habe ich gefragt! Rede; ich bin nicht umsonst hergekommen."
„Ich hab vielleicht Informationen für dich." Karasu leckte gemächlich über das Papier. „Über deinen Freund."
„Wo ist er?" Die Stimme zitterte, mühsam beherrscht.
„Reg dich ab, ihm geht's gut."
„Wirst du es mir nun sagen? Ich habe keine Lust auf deine kranken Spielchen."
Karasu grinste humorlos, steckte sich die Kippe zwischen die Lippen und zündete sie an, nahm einen Zug. „Ich hab dich hergerufen, weil ich dir einen Gefallen tun will."
„Und was wäre das?" Sakuya war keinen Schritt näher gekommen; Karasu ließ sich wieder gegen die Wand fallen, wandte den Kopf und sah zu dem Schwarzhaarigen.
„Wenn ich deinem Freund noch eine Sache von dir ausrichten sollte – nur eine – ehe er für immer fortginge – was wäre das?"

Jamie: So nah

Jedenfalls ist es besser, ein eckiges Etwas zu sein als ein rundes Nichts.

Friedrich Hebbel

Ich stand in der Küche und half einem äußerst gut gelaunten Rose, alle Vorräte für den geplanten Filmabend zusammenzustellen; die Zwillinge hatten sich ebenfalls noch angemeldet, was eine positive Überraschung war; wie der Pinkhaarige mir erklärte, während er Tee aufgoss, waren sie bisher definitiv nicht so häufig in Gesellschaft der anderen gewesen wie in den letzten Wochen, meist waren sie zu zweit in ihrem Zimmer oder draußen in der näheren Umgebung, was sie da genau

unternahmen, wusste niemand, nichtmal Ilja, der von allen noch am meisten Einblick in das Privatleben der jungen Chinesen hatte.
„Es ist ja nicht so, dass sie uns nicht leiden könnten." Rose fischte mit einem Löffel einige getrocknete Teeblätter aus einer Tasse, die aus dem Filterbeutel gefallen waren, warf sie in den Mülleimer und leckte den Löffel ab. „Im Gegenteil, ich denke schon, dass sie sich hier sehr wohl fühlen, dafür spricht ja, dass sie schon eine ganze Weile hier leben und den halben Haushalt allein führen, wenn man sie lässt. Sie sind auch wirklich lieb, ein bisschen ernst für ihr Alter, aber wer will ihnen das vorwerfen.
Daher, auch wenn es schade ist, bin ich eigentlich gewohnt, dass sie für sich bleiben und selten mal etwas mit uns anderen unternehmen; selbst wenn sie fernsehen sind sie meist nur zu zweit. Ich weiß nicht warum, ob sie generell keine Gesellschaft mögen...
Yuen ist da immer noch etwas anders, wenn es ihm gut geht; er kommt auch mal von sich aus dazu und redet und lacht mit uns; Minh ist eigentlich solange stumm bis Yuen durch seine Krankheit ausfällt, dann übernimmt er stehenden Fußes sämtliche Verantwortung.
Aber in den letzten Wochen sind sie richtig aufgetaut, dass sie wirklich jeden Tag hier bei uns unten waren, mal länger, mal kürzer, kenne ich so noch gar nicht. Und Yuen scheint das gut zu tun; sein letzter Anfall ist, ich weiß nicht....bestimmt einen Monat her." Rose schnappte sich mit einer Hand seine Tasse und mit der anderen eine Dose mit Keksen. „Dass sie jetzt von sich aus gefragt haben, ob sie mitschauen können, entspricht wahrscheinlich einem halben Heiratsantrag anderer Personen."
Ich griff den Teller auf dem gestapelt sämtliche beim Abendessen übrig gebliebene Pizza lag und hielt ihm die Tür auf. „Ist der Film nicht ab achtzehn?"
Rose schmunzelte mich an. „Na und? Bist du achtzehn? … Glaub mir, in diesem Haus ist es, solange du, oder in dem Fall deiner Frage die Zwillinge, dich erwachsen genug verhältst um für dich alleine zu entscheiden, jedem völlig egal, wie alt du bist, wie groß du bist, worauf du stehst, was du anz- ...na gut, das vielleicht nicht. Wahrscheinlich wirst du in diesem Haus von Yuki oder Sakuya im Bad eingesperrt mit nichts als einer Dose Haarspray und einer Auswahl nahezu unerträglich erotischer Kleidung, und erst wieder freigelassen, wenn du dich umgezogen hast, solltest du es wagen, einmal eine Modesünde zu begehen. Ich schwöre, ich style mich morgens nur, um Leib und Leben zu retten!" Er lachte.
„Wieso Sakuya?"
„Oh, Saku kann sowas von oberflächlich sein, wenn er nicht gerade damit beschäftigt ist, sich und die Welt im Allgemeinen zu bedauern. Sei froh, dass du sein Bruder bist. Sowas von eitel! Lass dich von dem alten Mantel nicht täuschen. Ich habe mal erlebt, wie Saku fast die Wände hochgegangen ist, als ihm vor einem Konzert der Kajal unter den Fingern zerbröselt war. Ich dachte schon, er würde hysterisch."
Ich kicherte, denn ich hatte schon erlebt, wie Sakuya aggressiv geworden war, in unserer alten Wohnung, als seine Haare nicht so gewollt hatten wie er. „Vorstellen kann ich es mir schon, aber so schlimm ist er ehrlich nicht, wenn man mal vergleicht, wie sich andere Leute anstellen...."
Rose grinste, ich auch, bei der Erinnerung an Mari, der am frühen Abend aufgekreuzt war.
Der Schneider hatte Rose ein Jobangebot eines Politikers aus der Hauptstadt überbracht, welcher für zwei Monate in der Residenz der Stadtregierung bleiben würde, vielleicht eine Chance für diese Stadt, sich in einer aufstrebenden landesweiten Regierung soweit zu etablieren, dass wir keine erneuten

Gewaltausbrüche befürchten müssten – so hoffte ich – ; sei es wie es sei, besagter Politiker hatte internationales Gefolge dabei und benötigte einen diskreten, englischsprachigen Sekretär. Daher Roses ausgezeichnete Laune.
Ich war nicht ganz sicher, ob Marius nur deswegen gekommen war, oder ob er andere Hintergedanken bei seinem Besuch gehegt hatte; allerdings hatte Yuki sich nur kurz blicken lassen und war dann relativ schnell wieder im Badezimmer verschwunden, Maris Vorschlag, am Sonntagabend ins Eden zu gehen, nur mit einem 'Vielleicht' beantwortend, was jenen aber auch nicht groß zu stören schien, da er nur die Schultern zuckte und sich dann wieder seinem alten Kumpel Valentin zuwandte.
Jener war noch immer erkältet, auch wenn ich ihn nach unserer Rückkehr fast gewaltsam zum Inhalieren mit Kamille gezwungen hatte; fast hätte ich ihn mit dem Kopf an die Schüssel fesseln müssen, wie ich befürchtete, aber am Ende gab er klein bei. Jedenfalls sah der Blonde noch immer blass und zerzaust aus, wenn er sich auch etwas gefangen hatte, und trug ein altes Bandshirt, wie gewöhnlich, mit Jogginghose und einem Schal um den Hals; wie ich zugeben musste wirklich etwas schäbig im Vergleich zu Marius, der sich in volle Montur geschmissen hatte, als wolle er noch ausgehen; Haare frisch getönt und geglättet, so dass sie ihm fransig in die Stirn fielen; er trug violette Kontaktlinsen, wie ich zu erkennen meinte, fast exakt derselbe Farbton wie der seines Tattoos am Hals. Ein Halstuch hatte er so locker darumgeschlungen, dass es die helle Haut komplett freiließ und ihm eher auf die Brust fiel, darunter trug er ein an den Seiten geschnürtes T-Shirt in schwarz und fliederfarben, Armstulpen im ähnlichen Stil, schwarze Hosen, die jeweils einen Teil der Oberschenkel aussparten, allerdings eine dicke schwarze Strumpfhose darunter, und knallpinke Springerstiefel - ebenso pink wie die dünne Jacke, die er sich um die Hüfte geschlungen hatte, und seine Nägel.
In diesem Outfit traf Marius auf Val, sah ihn groß an und stellte dann knapp fest: „Schatzi, du siehst aus als hättest du eine Phobie vor Spiegeln."
„Ich bin krank!", raunzte Val und schob seinen Kumpel von sich weg, der anfangen wollte, ihm die Haare glattzustreichen.
„Ich rede nicht von deinem Gesicht, sondern von deiner Kleidung! Wie alt ist das Shirt, fünfzig Jahre? War das mal schwarz oder immer schon hellgrau?"
„Mari, ich bin krank, und ich bin zuhause, und – lass doch mal meine Haare in Ruhe...!"
„Das zählt nicht als Grund!"
„Nicht jeder verbringt morgens drei Stunden im Bad wie du! Lass mich doch! Ich find mich okay so!"
„Du kannst viel besser aussehen, wenn du willst...."
„Das kann dir doch egal sein... Geh! Reiß dir irgendwo jemanden auf, der dich ein bisschen auslastet!"
„Ich komm auf dem Rückweg vom Einkaufen wieder. Wenn du dich bis dahin nicht selber umgezogen hast, zieh ich dich um!"
Die Drohung hatte gewirkt, und Valentin sah wieder aus wie ein lebendiger Mensch.

So trug er auch jetzt Kleidung, die weniger danach aussah, als hätte er vor, die Woche im Bett zu verbringen; er hatte sich eine anständige Jeans angezogen und eine kurzärmlige Sweatjacke; mir fiel auf wie dünn er eigentlich war, selbst die enge Jeans bot hier und da noch Luft und hing mehr durch den Gürtel gehalten an den zierlichen Hüftknochen.
Valentin lag auf der Seite auf Roses großer Matratze, Junya auf dem Bauch neben ihm, und die Zwillinge hockten ihnen gegenüber, Minh hatte Yuen auf dem Schoß

sitzen und die schmalen Arme um ihn geschlungen. Alle vier sahen bei unserem Eintreten auf, Yuen jubelte beim Anblick der Keksdose, fast zeitgleich mit Roses Empörungsschrei beim Anblick des Zeitvertreibes der Jungs.
„Ich fass es nicht, was macht ihr da?“
Valentin sprang auf und drückte seine Beute an die Brust, ehe ich sie genauer sehen konnte, etwas unsicher auf den Beinen, aber breit grinsend. „Du warst ja so süß früher!“
Rose schlug die Hände seufzend vors Gesicht. „Komm, Val, gib mir meine Fotos wieder...“ Er streckte bittend die Hand aus.
„Wir haben aber noch nicht entschieden, welches das Beste ist....“
„Ich stimme für Sakuya unterm Baum!“ Yuen reckte sofort die Hand in die Luft; Minhs folgte nur Sekundenbruchteile darauf, Junyas bald ebenso. „Dafür!“
Rose schüttelte ein wenig belustigt den Kopf, immer noch vor Valentin stehend, den Teller und Tee hatte er beim Eintreten abgestellt. „Ich hab noch mehr, irgendwo; auch von euch zweien, ihr würdet euch wundern.“ Er nickte den Zwillingen zu, die einen perplexen Blick wechselten. „Ich sage nur, Silvester. - Woher weißt du eigentlich, wo ich meine Fotos aufhebe, du? Ich bin ja froh, wenn ich sie selber wiederfinde!“
Valentin grinste, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand in seinem Rücken. „Tja. Das sollte dich lehren, nachts keine bösen Männer in dein Zimmer zu lassen, die solche Sachen finden könnten, wenn sie nach einem Feuerzeug suchen, lieber Rose. Jetzt zahlt sich meine Suche aus.“
„Männer? Ich seh nur Kinder hier.“ Rose grinste breit zurück und ließ sich von einem beleidigt schnaubenden Valentin die Bilder aushändigen, reichte sie dann zu meinem Erstaunen gleich an mich weiter. „Hier, Jem, damit du nicht völlig außen vor bist. - Setz dich doch erstmal.“
„Ich wusste nicht, dass du eine Kamera hast.“ Ich ließ mich mit den Bildern neben Junya nieder, der sofort einen Arm um meine Mitte legte.
Rose schüttelte den Kopf. „Nicht mehr, ist kaputt, war ein altes Ding. Aber ich hab eine Zeitlang mal Bilder gemacht; zumindest dann, wenn Fuchs sie mir nicht gestohlen und selber fotografiert hat. - Da müssten ältere Bilder von deinem Bruder dabei sein, wenn es dich interessiert; kannst ja mal durchschauen.“
Yuen schwang sich von Minhs Schoß und hockte sich vor mich, griff in das Dutzend Fotos in meiner Hand und zog zielsicher eines heraus. „Da, das hier!“
Ich musste ein wenig kichern beim Anblick des Bildes, der sich mir bot; ich sah Sakuya, nicht bedeutend jünger als heute, vielleicht ein oder zwei Jahre; er trug einen schwarzen Rollkragenpullover und eine schwarze Armeehose, ein silbernes Amulett funkelte auf seiner Brust, seine ordentlich nach hinten gebundenen Haare schimmerten im Licht mehrere Kerzen; er saß offensichtlich im Wohnzimmer vor einem ziemlich buschig wirkenden Weihnachtsbaum, im Schneidersitz, die Hände hinter sich abgestützt, seitlich zur Kamera und mit einem so unglaublich abwesenden Ausdruck im Gesicht, als wäre er eingeschlafen und hätte nur vergessen die Augen zu schließen; was mich auf den esten Blick zum Grinsen brachte, war die reine Tatsache, dass ich verdammt genau wusste, dass ich exakt genauso schauen konnte, und Junyas leisem Lachen nach lag ich damit richtig.
Das Highlight des Bildes war allerdings Fuchs, der halb im Bild hinter Sakuya saß, in die Kamera grimassierte und seinem Feixen nach zu urteilen der Verursacher der Stilbruchs auf Sakuyas Kopf war, namentlich ein gekräuseltes Geschenkband, das ihm locker um den Zopf geschlungen worden war; Sakuya schien davon nicht das Geringste gemerkt zu haben, während Fuchs' Grinsen ihm fast einmal um den Kopf

ging, er war sichtlich stolz auf sein Werk. Es zauberte mir selber unwillkürlich ein Grinsen ins Gesicht, mein Bruder sah so unbeschreiblich dämlich aus, fast tat er mir leid.
„Und pass auf, das Beste kommt noch....jetzt das!“ Yuen drückte mir ein zweites Bild in die Hand, und ich musste schallend lachen; Rose stimmte ein, als er mir über die Schulter sah.
Auf dem zweiten Bild hatte Sakuya offensichtlich bemerkt, dass er fotografiert worden war, und sah mit einem Ausdruck reinster Empörung in die Kamera, halb aufgestanden und im auf die Kamera Zugehen begriffen, wobei Fuchs, noch immer im Hintergrund sichtbar, offensichtlich gerade fast kollabierte vor Lachen, während das Band hinter Saku herwehte.
„Die zwei“, grinste Rose. „Gibt glaub ich kein Foto von einem allein....damals...“
„Hat er dir was getan wegen des Fotos?“, wechselte ich schnell das Thema; ich hatte einige Stunden gebraucht, die Erinnerung an Fuchs aus meinem unmittelbaren Gedächtnis zu verdrängen, würde ich jetzt wieder an ihn denken müssen, wäre es wahrscheinlich, dass ich einfach alles verriet, und das wollte ich nicht, wenn Fuchs mir vertraute.
„Naja, er hat mir die Kamera weggenommen. Hab sie aber zurückbekommen, nachdem Fuchs mal aufgehört hatte, zu johlen und Sakuya zu imitieren.“ Er besah sich das erste Foto und schüttelte leicht lächelnd den Kopf. „...Meine Güte, schau dir deinen Bruder an, sitzt da wie ein Hund der aufs Herrchen wartet.“
„Er sieht ein bisschen müde aus“, meinte ich und besah mir das Foto selber.
Valentin und Rose grinsten beide. „Ha!“, meinte Val nur; Rose ergänzte: „Müde war er an dem Abend ganz sicher nicht; auf dem Foto wartet er auf Antti, der war ein bisschen spät dran. Hat ja nicht mit uns gefeiert, sondern zuhause mit seiner Mitbewohnerin und ihrem Ältesten, er kam dann später rüber, als der Kleine im Bett war. Einen Vorteil hatte es, Sakuya hatte vor Ungeduld das komplette Wohnzimmer aufgeräumt, und du solltest dieses Zimmer mal zu Weihnachten sehen, meins ist nichts dagegen.“
„Der war sowas von verliebt“, fügte Valentin an, Rose nickte.
„Ja, total. War aber auch süß mit den beiden, ich habs ihnen von Herzen gegönnt. Ist doch schön, wenn man Weihnachten mit jemandem verbringen kann, den man liebt...es macht mich so traurig, dass sie sich getrennt haben; sie waren so unglaublich glücklich zusammen.“ Er seufzte.
„So glücklich, dass Fuchs die ganzen Feiertage über auf dem Sofa geschlafen hat“, grinste Yuen und Minh lachte so dreckig, wie ich es ihm gar nicht zugetraut hätte.
Valentin fing an zu kichern. „Ihr seid unmöglich, ihr verderbt die ganze Stimmung!“
„Na, aber ist doch wahr!“

Was die Stimmung anging, die hob sich ungeachtet der Worte Vals deutlich, als wir endlich fähig gewesen waren, uns auf einem Film zu einigen, und letztendlich, nach einer halben Stunde Diskutierens saßen wir nun gemütlich mehr oder weniger beisammen auf Roses Matratze, die wir einmal längs an die Wand geschoben hatten, und schauten einen norwegischen Zombiefilm, dabei die restliche Pizza vernichtend. Ich saß zwischen Junyas Beinen, seine Arme um meinen Körper, neben uns hatte es sich Rose im Schneidersitz bequem gemacht, und neben ihm lag Valentin, auf einige Kissen in seinem Rücken gestützt, und alle paar Minuten laut schniefend, bis Rose aufstand und ihm genervt ein Taschentuch in die Hand drückte. Die Zwillinge hockten wiederum neben ihm, und wir hatten es auch irgendwann geschafft, Yuen davon

abzuhalten, nach jedem Satz eines Charakters ein überzeugtes „Der stirbt auf jeden Fall!“ einzuwerfen.
Ich war in den ersten Minuten vielleicht auch wegen des lautstarken Schniefens und Rufens und Protestierens seitens Rose nicht fähig gewesen, dem Film wirklich zu folgen, da ich in Gedanken immer wieder zu Fuchs schweifte.
Jetzt, wo ich darüber nachdachte, machten mich die Fotos, die Rose hatte, wahnsinnig traurig. Warum musste es sein, dass so glückliche Zeiten vorbeigingen, und nur noch Fotos daran erinnerten? Warum konnten Freunde nicht einfach Freunde bleiben?
Jetzt standen wir alle an diesem Punkt, mit nichts als Bildern in der Hand, um uns daran zu erinnern, wer wir einmal gewesen waren, wer wir einmal hatten werden wollen – und manchem von uns tat die Erinnerung an das, was er hatte sein wollen, vielleicht mehr weh, als die Gegenwart, die uns so vieles genommen hatte, aber uns alle letztendlich hierher geführt hatte.
Und mit einem Mal hatte ich ein wenig Angst – wenn jene Tage auf den Fotos vorbeigehen konnten, dann konnten es auch diese hier. Wer sagte denn, dass ich immer glücklich sein würde? War es nicht viel wahrscheinlicher, dass ein grausamer Winter in seiner Kälte über uns alle hereinbrach und uns ein weiteres Mal aus dem Leben riss, das wir führten? - Hatte denn irgendjemand von uns jemals damit gerechnet, nun hier zu sein? Wer wusste schon, wohin wir noch gelangen würden, in unseren jungen, getriebenen Leben?
Vielleicht würde er Krieg kommen, vielleicht würde von uns heute nichts bleiben, als Erinnerungen. Ich sah ein wenig zur Seite, sah die Gesichter der Zwillinge gebannt am Bildschirm hängen – wo und wer würden sie sein, wenn sie erwachsen waren? Rose und Valentin, und Junya hinter mir – wenn ich mich eines Tages an ihre entspannten Gesichter heute erinnerte, was würde ich dabei denken?
Und ich schmiegte mich enger an Junya, als mir klar wurde, dass der lachend auf dem Boden knieende Fuchs auf dem Foto, der sich einen Spaß mit seinem besten Freund machte, jetzt um ein Haar auch nicht mehr sein würde als eine Erinnerung an eine Person, die einmal unter uns gelebt hatte, und ich dachte an seine traurigen Augen heute, und er tat mir so unendlich leid.
Wie viel schöner wäre es, ihn jetzt fröhlich in unserer Mitte zu wissen; fast konnte ich ihn vor mir sehen, in einem seiner grauen T-Shirts und Jeans, wie er an die Wand gelehnt neben uns saß, ein Bein übergeschlagen, und bei jedem von Roses gezischten „Hush“s breit schmunzelte.
Doch ich konnte seinen unglücklichen Blick nicht vergessen, seine Stimme, die so ruhig von so entsetzlich Traurigem sprach, den leichten, kaum spürbaren Schmerz, der sich wie schwacher grauer Regen in jedes seiner Worte legte, als hätte ihm etwas zu viel Angst eingejagt, als dass er noch aufbegehren könnte.
Ich wurde aus meinen Gedanken gerissen, als Rose vor meinem Gesicht mit den Fingern schnipsste, und ich zuckte zusammen, lächelte verlegen, als ich merkte, dass er mich angesprochen hatte; er aber lächelte nur amüsiert, ich konnte spüren wie sich Junyas Arme etwas fester um mich schlangen. „Du träumst ja schon wieder“, murmelte er in meinen Haarschopf, und ich wurde etwas rot.
„Ich hab nur...äh...“
„Nicht so schlimm“, meinte Rose fröhlich. „Noch ist keiner gestorben, der beste Teil kommt erst noch. Willst du auch was trinken?“ Er hielt mir eine Flasche mit einer klaren Flüssigkeit hin.
„Äh...“ Ich hob fast erschrocken die Hände. „Nein....Rose, ich bin erst sechzehn...!“
Aus irgendeinem Grund animierte das Yuen zu einem blökenden Lachen, während sich

sein Zwilling von Rose die Flasche zurückangelte, der ein wenig missbilligend die Stirn runzelte und den Blick von mir abwandte. „Jungs, Jamie und Jun sind wenigstens vernünftig, aber im Ernst, ihr seid vierzehn, meint ihr nicht, ihr solltet es ein bisschen langsam angehen lassen?“
„Wir werden fünfzehn nächste Woche“, meinte Yuen achselzuckend und nahm sich die Flasche von Minh, der einen Schluck genommen hatte und seinerseits sich die Haare aus der Stirn strich und die Schultern zuckte, in einer Bewegung die bis ins Detail seinen Bruder imitierte.
„Mach dir keine Sorgen, wir haben schon ganz andere Sachen getrunken.“
„Und offensichtlich nichts daraus gelernt.“
„Du bist ja auch kein gutes Vorbild“, grinste Valentin und nahm Yuen die Flasche weg, ehe der einen weiteren Schluck nehmen konnte. „Prost.“
„Wenn Ilja hört, dass ihr bei mir Alkohol trinkt, schlägt er mir den Schädel ein.“
„Ach, nein.“ Yuen versuchte vergeblich, die Flasche von Valentin wiederzubekommen. „Aber wenn er hört, dass du außerdem Jamie was angeboten hast, bricht er dir vielleicht ein, zwei Beine.“
„Ilja ist ein Lamm“, warf Valentin ein. „Such dir jemand anders, mit dem du drohen kannst, Kleiner.“
„Ist er nicht!“
„Ist er ja wohl!“
Ehe die Diskussion über Iljas Vorzüge als Druckmittel ausufern konnte, flog die Tür auf, und Yuki platzte herein, schmiss sich ungefragt zwischen Rose und uns auf die Matratze. „Hey.“
„Uhh...ich dachte, du würdest dir den Film nichtmal ansehen, wenn wir dich auf einen Stuhl fesseln?“
Valentin drückte Yuki die Flasche in die Hand. „Hier, halt mal, sonst müssen wir noch wen anders an einen Stuhl fesseln, und ich glaube dann wird Ilja doch ungemütlich.“
Yuen kicherte. „Es gibt nur eine Person in diesem Raum, die mich fesseln kann, und das bist sicher nicht du.“
Valentin schubste Yuen, der ihn zurückschubste, und Rose drückte kopfschüttelnd die Pause-Taste am Laptop. „Alles okay?“ Das ging an Yuki.
Der zierliche Blonde nickte, nahm sich einen Keks. „Ich kann nur grad nicht gut allein sein, das ist alles. Kann ich bei euch bleiben?“
Rose sah ihn eine Weile an, schmunzelte dann, gab ihm einen kleinen Kuss auf die Schläfe. „Klar kannst du. ...Ist es wegen...?“
„Nein“, unterbrach Yuki. „Nicht seinetwegen. Ich will nicht drüber reden.“
„Wieso denn allein? Sind die anderen weg?“, warf Junya erstaunt ein.
Yukio zuckte die Schultern, strich sich mit einer leichten Geste die feinen Strähnen aus der Stirn, die goldenen Mandelaugen leicht verwirrt auf Junya gerichtet. „Naja, jein. Saku ist weggegangen, ich weiß nicht warum oder wohin; Ilja hat sich schlafen gelegt, Diego ist in der Garage und bastelt an irgendwas, ich war ja dabei und hab eine Weile zugesehen, aber ehrlich gesagt ist das ziemlich langweilig, und überhaupt kann man sich mit dem Mann nicht anständig unterhalten.“
„Er hat dich rausgeworfen“, stellte Valentin grinsend fest, biss sich schadenfroh auf ein Piercing.
„Ja“, meinte Yuki etwas säuerlich. „Das auch. - Du kannst den Film weiterlaufen lassen, Schatz, ich wollte nicht stören.“
„Na gut“, meinte Rose. „Wenn dann die geneigten Herren bereit wären, die Aufmerksamkeit auch auf den Bildschirm zu richten anstatt auf andere anwesende

Herren...“ Er grinste Junya an, und ich wurde knallrot, obwohl ich nichts gemerkt hatte, der Blauhaarige hinter mir räusperte sich leicht. „...oder wenigstens, bitte, ein wenig zur Ruhe kommen könnten, ehe ich mich gezwungen sehe, sämtlichen Zuckernachschub in Keksform zu konfiszieren – das gilt übrigens auch für dich, Yuki – dann können wir endlich den Teil des Films sehen, in dem ein paar Gedärme fliegen. Ja?“
Zustimmung von allein Seiten.
„Yu, sicher, dass du mitgucken willst?“ Valentin.
„Ja doch.“
„Da sterben Leute.“
Yukio streckte Valentin die Zunge heraus. „Ich bin nicht aus Zucker!“

Entweder war er doch aus Zucker, oder er tat nur so, denn es endete damit, dass Yuki erst fast die verbliebene halbe Flasche allein leerte, nur um sich ab der zweiten Hälfte des Filmes bei jedem neu auftauchenden Zombie panisch wahlweise in Roses oder meinen Arm zu krallen; gegen Ende des Films hielt er es nicht einmal mehr aus, wie bisher durch die Finger hindurch zuzusehen, von Rose beruhigend im Nacken gekrault, sondern schmiss sich, als Rose sich gerade von ihm abgewandt hatte, in meine Arme, als auch der vorletzte Charakter das Unzeitliche segnete.
Junya grummelte etwas, und ich tätschelte dem wimmenden Japaner beruhigend den Kopf. „Na, hey, Yuki, ist ja gut, der Film ist fast zuende.... Du hättest ja nicht mitschauen müssen, wenn du sowas nicht gut sehen kannst....“
„Ich wollte aber“, kam es erstickt von irgendwo an meiner Brust her.
„Yu, wenn du kein Blut sehen kannst, ist doch okay, das geht vielen Leuten so“, meinte Valentin und beugt sich über Rose, um Yuki lachend durch die Haare zu fahren.
„Kann ich aber wohl!“
„Rose, hast du Musik?“ Yuen wälzte sich von seinem Rücken auf seinen Bauch, Minh schrak hoch, seinem Blinzeln entnahm ich, dass er eingeschlafen war.
Rose nickte. „Klar, hab ich da; guck da vorn in der Ecke hinter den Dvds, was du hören willst.“
Yuen verkroch sich in besagter Ecke und stöberte durch Roses Cd-Sammlung, während Rose und Valentin versuchten, Yuki etwas aufzumuntern, Letzterer als bekennender Fan von Splatterfilmen mit bescheidenem Erfolg, da er sich beständig das Lachen verkneifen musste.
„Na komm, stell dich nicht so an; ist doch mal eine neue Erfahrung für dich“, meinte Rose besänftigend und strich dem jungen Mann, der sich inzwischen wieder von meinem Schoß entfernt hatte, über die Schultern.
Yuki schmollte und biss sich auf die Lippe, die Beine in der dunklen Jeans angezogen, sein Knie ragte fast vollständig durch ein Loch, und er strich abwesend mit dem Finger darüber. „Ja, toll. Jetzt weiß ich, welchen Film ich mir nie wieder ansehe.“
„Der war doch gar nicht so schlimm, eigentlich war der eher lustig...“
„Spinnst du? Das war alles andere als -“ Yukio zuckte zusammen, als auf einmal Musik ertönte, die ich nicht kannte; irgendeine Rockballade. „Mann, Yuen! Mach das mal leiser, hier unterhalten sich Erwachsene!“
„Echt? Hab keine gesehen“, meinte der kleine Chinese, stellte aber dennoch den Ton etwas leiser.
„Yuki?“
„Was?“
Rose beugte sich etwas zu ihm und hob sein Kinn an, ich sah wie Yukio etwas

schluckte.
„Rose, guck mich nicht so an, ich hab immer Angst davor, was du alles aus mir rausliest."
„Aber ich hab recht, oder? Du bist so unruhig heute."
„Wenn ihr mir auch bösartige Filme zeigt, nach denen ich nächtelang kein Auge zutun werde..."
„Lenk doch bitte nicht ab. Du weißt schon, dass du immer mit uns reden kannst, wenn etwas ist, oder?"
Yuki sah von Rose zu Valentin und zurück, wandte dann die klaren Augen ab, der Lichtschein des Laptops schien hellbläulich von seiner Haut wider. „Ja, ich weiß, aber es ist wirklich alles okay. Ich schlafe nicht genug in letzter Zeit; es ist mir alles schon wieder zuviel, die ganze Sache, mit Fuchs, und Sakuya ja auch, das ist viel zuviel in meinem Kopf, ich komm damit nicht klar. Ich weiß auch nicht, das stresst mich alles ein bisschen."
„Frag doch Mari, wegen Stress, der wollte dich doch übermorgen mitnehmen."
Yukios Kopf ruckte hoch. „Wieso Mari, was hat Mari jetzt damit zu tun?"
„Hey, ich mein ja nur. Sex entspannt, und Mari ist ja ein Lieber, wenn er mal die Klappe hält." Valentin zuckte verteidigend die Schultern.
„Nein, nicht Mari. Ich meine, ja, nein, ich weiß nicht. Nein, erstmal nicht wieder."
„Nervt er dich? Hat ja lange genug gedauert."
„Hör mal auf mit Mari, bitte! Ich hab schon genug Spinner in meinem Kopf, da muss ich mir nicht noch einen externen dazuholen, um den ich mich kümmern muss, okay?"
„Okay, okay!" Valentin hob die Hände. „Aber dass du's weißt, ich bin krank, ich stelle mich also nicht freiwillig zur Verfügung. Dann schlaf mit Rose."
Rose hob eine Braue. „Bitte wie?"
„Ach komm, die eine Nacht."
„Schön und gut, aber werde ich auchmal vorher gefragt?"
„Nein. Es ist ja für einen guten Zweck; so wird der arme Yuki ein bisschen abgelenkt und springt nicht jedes Mal schreiend an die Decke wenn ihn in den nächsten Wochen jemand von hinten anredet."
Roses Mundwinkel zuckte amüsiert. „Oh, glaub mir, der ist schon genug abgelenkt von seinem persönlichen Kopfkino, wenn mich nicht alles täuscht."
Er wies auf Yukio, der beleidigt die Arme vor der Brust verschränkte und sich neben Junya und mir an die Wand lehnte. „Hey." Er pustete sich eine widerspenstige Strähne aus der Stirn. „Ihr seid gemein. Ihr tut so, als wäre ich völlig triebgesteuert. Um mich abzulenken, braucht es ja wohl ein kleines bisschen mehr als nur euch beide...!"
Valentin runzelte halb amüsiert, halb entrüstet die Stirn. „'Als nur euch beide'? Yu, wie hab ich das denn zu verstehen...."
„Hmm." Rose beugte sich zu Valentin und flüsterte ihm etwas ins Ohr, strich sich mit einer Hand die pinken Strähnen hinters Ohr, während der Blonde erst die Stirn runzelte, dann leicht anfing zu lachen, dabei auf Yuki sah, der den Erkälteten etwas beleidigt musterte.
„Schön, habt ihr jetzt auch noch Geheimnisse vor mir? Da spiel ich aber nicht mit..."
„So, du spielst nicht mit?", grinste Valentin, mit einem so dreckigen Funkeln in den Augen, dass Yu konsterniert den Kopf schräglegte.
„Dann spielen wir eben alleine", schnurrte Rose halblaut an Vals Ohr, fuhr ihm mit den Fingern über den Nacken und in die Haare, in die er sich leicht krallte, Valentins Kopf leicht zu sich zog und mit den Lippen nur Millimeter vor Vals Lippen verharrte, welcher die Augen geschlossen hatte und den Mund leicht öffnete; Rose hob die freie

Hand und strich ihm mit dem Daumen sacht über die Unterlippe, senkte den Kopf an Vals Hals und nippte an der weißen Haut. Valentin öffnete die blauen Augen nur einen Spaltbreit, schloss sie wieder bei der Berührung, ich sah wie seine Zungenspitze leicht zwischen den schmalen Lippen hervorglitt und samtig um Roses Fingerkuppe schmeichelte.
Ich merkte, wie ich knallrot wurde bei dem Anblick, und wagte es nicht, mich zu rühren, aber ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich nicht einmal daran dachte, woanders hinzusehen; fast war es, als könnte ich die Wärme der beiden Körper spüren, ihren Duft riechen, als läge ein beständiges Vibrieren in der Luft, wie ein warmer Puls, der meine Augen unentrinnbar zu Vals rosafarbener Zunge und Roses anschmiegsamen Lippen lenkte; selbst die Musik, jetzt Polarkreis 18, schien für einen Moment leiser geworden zu sein.
Yuki neben uns war mitten im Protest verstummt und starrte seine beiden Freunde an, als wollte er sie jeden Moment wie ein Löwe reißen und auffressen.
Ich sah, wie Valentin den Kopf in den Nacken fallen ließ, Wachs unter Roses Händen, die ihn hielten, als der Pinkhaarige die Zunge Vals Hals empor gleiten ließ, dann nach dessen Lippen haschte, ohne sie wirklich zu berühren; Valentin schnurrte tief in der Kehle und hatte beide Hände auf Roses Schultern gelegt; seine Zunge glitt hervor und traf für eine Sekunde auf Roses, ehe sich beide wieder zurückzogen.
Erst als Valentin die Finger in Roses Haare krallte und ihn zu sich zog, hatte jener ein Einsehen; der Blonde seufzte leise, als ihre Lippen sich berührten, erst sanft, kaum merklich, dann, als Rose mit der Zunge Valentins Lippen teilte, fester; beide hatten die Augen geschlossen, und ich beobachtete gebannt, wie sich ihre Lippen leicht bewegten, als der schöne Pinkhaarige mit der Zunge in Valentins Mund drang; jener streichelte mit den schlanken rauen Fingern über Roses Nacken, während er ihn küsste. Rose leckte ihm über die Lippen und haschte mit den Zähnen nach seinem Piercing, als er sich zurückzog.
„Ey!“ Yuki neben mir zitterte fast. „Ich bin auch noch da...!“
Beide wandten den Kopf und sahen ihn an; Valentin ein wenig verhangen, Rose unübersehbar schadenfroh.
Yukio grollte ungehalten und zog kurzerhand Val zu sich, um ihn erst stürmisch, dann sehr sanft zu küssen; der Größere ächzte erst überrascht, legte dann aber die Arme um den blonden Japaner und erwiderte den Kuss, ihn ein wenig zurückdrängend, so dass Yuki leicht zufrieden in den Kuss lächelte, Vals Zunge einfing und mit seiner umspielte, sich dann nach einem letzten Naschen an Vals Piercing löste und schnurrend den Kopf an dessen Brust legte.
„Siehst du“, sagte Rose triumphierend. „Es braucht definitiv nicht mehr als uns beide, um dich abzulenken.“
„Jamie auch“, bemerkte Yuen, der bisher relativ ungerührt vor dem Laptop gesessen hatte, und sah über das Grüppchen hinweg zu mir; und ich schnappte mir in Ermangelung einer Pistole, mit der ich mich hätte erschießen können, das nächstbeste Kissen und drückte es mir aufs Gesicht, mit dem stillen Stoßgebet, der Boden möge sich unter mir auftun, ehe sich mein glühendheißes Gesicht durchs Kissen gebrannt hätte.

Ich war fast froh, als Junya ziemlich bald darauf verkündete, er wollte schlafen gehen, denn das gab mir Gelegenheit, mich anzuschließen, ohne völlig das Gesicht zu verlieren. Nicht, dass ich nicht meinte, das sowieso schon getan zu haben durch mein schamloses Glotzen. Jetzt war ich wahrscheinlich als notgeil verschrien. Ich schämte

mich unendlich.
Yuen protestierte lautstark, als ich ebenfalls gehen wollte, Minh war inzwischen wiederum eingeschlafen; Yuki lag nur kichernd auf der Matratze, ein wenig glasig im Blick, so langsam schienen Alkohol und schlaflose Nächte doch ihre Wirkung zu zeigen; Valentin stand am Fenster und rauchte, wünschte uns fröhlich eine gute Nacht.
Einzig Rose kam zu uns um uns persönlich eine gute Nacht zu wünschen, ich wurde ziemlich rot als er mich in den Arm nahm, hörte ihn dann murmeln: „Jamie, das war alles nur Spaß; mach dir keinen Kopf, du musst dich für nichts schämen."
Aber aus irgendeinem verrückten Grund schämte ich mich mit einem Mal noch viel mehr.
Junya nahm mich an der Hand und führte mich mit sich hoch; ich war ganz dankbar dafür, denn so wie ich Löcher in den Boden starrte, wäre ich wahrscheinlich mit dem Gesicht hart auf den Treppenstufen aufgeschlagen, ehe ich zwei Schritte getan hätte.
Es war fast wie an jenem Morgen, an dem ich nichtsahnend in einen halbnackten Ilja gerannt war, der nur mit einem Handtuch bekleidet und einem nahezu unverschämt fröhlichen „Guten Morgen" auf den Lippen aus dem Bad gekommen war, und verblüfft auf mich gesehen hatte, der ich erst in vollem Lauf gegen seine muskulöse Brust geklatscht war, und dann quietschend mit einem Satz nach hinten die Gesichtsfarbe eines gekochten Hummers angenommen hatte.
Nur dreimal schlimmer.
Ich spürte Junyas Finger, die sich mit meinen verschränkten, als er sich oben im Flur zu mir beugte, um mir einen sanften Kuss auf die Lippen zu hauchen. Er schmeckte ein wenig nach Puderzucker.
„Gute Nacht", flüsterte er, ich spürte wie seine Hand meine drückte, sah wie im Dunkeln seine Augen glitzerten.
„Gute Nacht", murmelte ich, sah ihm nach, als er in seinem Zimmer verschwand.

Als ich in meinem Bett lag und aus dem Dachfenster in den sternenklaren Himmel sah, fragte ich mich, was Junya empfunden hatte, als er die anderen gesehen hatte. Ich hatte keinerlei Reaktion von ihm bemerkt.
Meine wollene Decke war weich auf meiner Haut, und ich rollte mich auf die Seite darin ein. Es war so still und kühl im Zimmer.
Es war eigentlich erstaunlich; Rose hatte es mir bereits einmal gesagt, Valentin auch; Yuki ohne es zu wissen, und mein Bruder hatte es mir auch deutlich gezeigt: dieses Haus existierte, weil niemand, der darin lebte, alleine sein wollte.
Man könnte meinen, so unterschiedlich, wie die meisten von uns waren, hätten wir alle grundverschiedene Wünsche, Träume, Sachen die uns antrieben, Ziele im Leben: aber eigentlich war es bei uns allen dasselbe.
Wir alle wollten jemanden, der uns sagte, dass wir nicht allein waren; der uns ohne Worte liebte; der unsere Tränen und unser Lachen sah und dem wir beides gleichermaßen anvertrauen konnten; und jemanden, bei dem wir keine Angst haben mussten, wir selbst zu sein.
Ob jeder von uns das auch hier gefunden hatte? Ich glaubte, Sakuya und Fuchs hatten es gehabt, und die anderen hatten versucht, ihrem Beispiel zu folgen.
Und jetzt?
Mein Atem strich über meinen Arm, als ich mich einrollte wie ein kleines warmes Pelztier, und die Augen schloss.
Ich hoffte so sehr, dass wir alle nie mehr allein sein mussten, dass wir keine Angst

mehr haben mussten im Leben, so unwahrscheinlich das war, und dass Fuchs wieder zurückkam. Ohne ihn brach diese Illusion, die sich einzig auf ihn und meinen Bruder stützte, früher oder später in sich zusammen, wie der Wunschtraum, der sie in den Augen anderer Leute sein mochte.

Komm zu mir in der Nacht - wir schlafen engverschlungen.
Müde bin ich sehr, vom Wachen einsam.
Ein fremder Vogel hat in dunkler Frühe schon gesungen,
Als noch mein Traum mit sich und mir gerungen.

Es öffnen Blumen sich vor allen Quellen
Und färben sich mit deiner Augen Immortellen...

Komm zu mir in der Nacht auf Siebensternenschuhen
Und Liebe eingehüllt Spät in mein Zelt.
Es steigen Monde aus verstaubten Himmelstruhen.

Wir wollen wie zwei seltene Tiere liebesruhen
Im hohen Rohre hinter dieser Welt.

Else Lasker-Schüler

Es klickte leise, als die Klinke meiner Tür heruntergedrückt wurde, und ich blinzelte, sah schemenhaft im Dunkel meines Zimmers meinen Rucksack neben der Tür und den Spalt, der sich auftat.
„Schläfst du?“
Die Stimme war fast verschwindend leise, und ich schüttelte den Kopf, bis mir einfiel, dass Junya das nicht sehen konnte. „Nein, noch nicht.“
„Kann ich reinkommen?“
Ich nickte, wieder genauso unbedacht, er schien es aber zu sehen, denn er trat ein, die Tür leise hinter sich ins Schloss ziehend, und schlich fast lautlos auf baren Füßen zu meiner Matratze, hockte sich neben mir hin. Seine Stimme war leise, etwas unsicher, als er sprach; er hätte nicht mehr flüstern müssen, tat es aber dennoch. Er saß gerade so in den Schatten, dass ihn das geringe Mondlicht aus dem Dachfenster nicht erreichen konnte. „Ich...ich hatte mir nur gedacht...“ Ich sah sein Gesicht nicht gut, sah aber wie er etwas den Kopf senkte, hörte seinen Atem in der Dunkelheit des Zimmers. Ich hörte mein eigenes Herz so laut schlagen, dass er es eigentlich bemerken müsste, als ich ein Stück nach hinten robbte, ans hintere Ende meiner Matratze; Junya atmete leicht aus, und ich sah wie er den Kopf wieder hob, zu mir sah. Ich nickte.
Ich hörte mein Blut in meinen Ohren rauschen, als er sich neben mich legte und unter die Decke rutschte; zwischen uns war ein feiner Streifen Mondlicht auf der Matratze, zwei, vielleicht drei Zentimeter, und eine Weile, vielleicht sogar einige Minuten, sah ich ihn nur stumm an, was er ebenso wortlos erwiderte; seine Augen waren schwarz in der Dunkelheit, wie tiefe Seen, wie die Leere zwischen den Sternen.
Ich glaube, ich zitterte ein wenig, als er die Hand hob und mir sacht wie ein leichter Windhauch eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich.
„Habe ich dir schonmal gesagt, wie schön du bist?“
Seine Stimme war fast unhörbar in der Nacht, doch mich ließ jedes Wort erschauern.
Ich dachte mir, ich sollte etwas sagen, aber ich konnte nichts tun, als ihn ansehen, aus

großen Augen, und ich kam mir so dumm vor.
Junya strich mit den Fingern sacht über meine Wange, auf meine Schulter, wo er die Hand ruhen ließ, und ich rutschte millimeterweise an ihn, spürte die Wärme, die von ihm ausging.
Ich hörte ihn leise ausatmen, fast wie ein kleines Seufzen klang es, als er den Arm um mich legte, die Fingerspitzen federleicht auf meinem Rücken ruhen ließ; ich spürte seinen Atem in meinem Haar.
„Darf ich dich küssen?“, fragte er dann sehr leise, und diese ganze Zuversicht, die ich an ihm bemerkt hatte, seit wir zusammen waren, schien ihn dennoch nicht so sicher gemacht zu haben, wie es schien.
Ich nickte wieder nur stumm, und spürte nur Sekunden darauf weiche warme Lippen auf meinem Mund, die mich sanft küssten, nicht lange, sich dann wieder von mir lösten, um sich auf meine Wange zu legen, dann in meinen Haarschopf zu drücken, als er mich vorsichtig in seine Arme zog.
Ich kuschelte mich an ihn; er war so mager, aber so warm und weich.
„Ich liebe dich so sehr“, hörte ich ihn flüstern, spürte wie sein Hände mich sanft streichelten, als er mich hielt.
Ich schloss die Augen, spürte mein Herz an seinem schlagen; die Luft meines Atems hing zitternd zwischen uns wie ein Geist, der uns verband; und ich war absolut überzeugt, kein Auge zutun zu können, solange seine Arme mich weiterhin hielten.
Keine zehn Minuten später war ich eingeschlafen.

Sakuya: Soulmates never die

Es geht bei gedämpfter Trommeln Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt!
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu, dazu bin auch ich kommandiert.
Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl;
Nun binden sie ihm die Augen zu -
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!
Es haben dann neun wohl angelegt;
Acht Kugeln haben vorbeigefegt.
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz -
Ich aber, ich traf ihn mitten in das Herz.

Hans Christian Andersen

Ich fühlte mich wie ein kleiner Junge; hilfloser vielleicht noch, denn als Junge hatte ich nie diese Ohnmacht verspürt, dieses Empfinden von Verletzlichkeit, und Furcht.
Damals war jede Gefahr sichtbar gewesen, jede Angst greifbar, jeder Morgen brachte einen neuen Tag und einen neuen Anfang. Jetzt aber, jetzt suchte ich vergebens, ein

Ende zu finden in diesem Alptraum, der Einsamkeit heißt, und den ich nie gekannt hatte, nicht als Kind, nicht als Heranwachsender, nicht als Erwachsener, bis jetzt.
Wie naiv war ich gewesen, nicht zu merken, was die größten Wunden schlagen konnte auf der Welt; es war keine Waffe, keine fremde Hand, es war alles, was in mir selbst lebte und loderte.
Lieber wollte ich mich von Kugeln zerrissen wissen, als einen weiteren Tag lang diese Hölle namens Isolation zu ertragen.
Meine Hand legte sich an das Holz der Tür vor mir, als müsste ich mich stützen; vielleicht musste ich es. Es erschien mir seltsam unwirklich, meine Finger zu sehen auf der gedunkelten Eiche; so rau geworden in all den Jahren, die Nägel weiß und rissig, Narben auf den Knöcheln, zusammengetragen in all der Zeit, in der ich gedacht hatte, mich gegen die Welt verteidigen zu können, ohne zu merken, dass es nichts brauchte als mich selbst, um mich in die Knie zu zwingen, mich zu beugen und zu brechen wie Schillers Pegasus im Joche.
Ich hörte Musik von drinnen, und musste mich sammeln, den Blick gesenkt, die Lider zusammengepresst; die Haare, die sich aus meinem Zopf gelöst hatten, fielen mir ins Gesicht und bedeckten meine Angst wie die Schatten von Weidenzweigen auf winterlichem Fluss.
Was ich gehört hatte, hatte mir ein Messer ins Herz gestoßen; auch jetzt konnte ich noch spüren, wie es sich leise, leise drehte, mit jedem Mal, in dem meine Gedanken kreisten, ich spürte mein heißes Blut schmerzhaft wie nie in meiner Brust, es nahm mir den Atem, und ich hatte das Gefühl, in eine bodenlose Leere zu fallen, in eine traumlose Weite, die mich nicht mehr würde schlafen lassen, mit jedem Mal, mit dem ich die schrecklichen Worte in meinem Schädel widerhallen hörte wie Echos von Dämonenstimmen, die meine Existenz verlachten, die mich quälten, mir das Herz aus der Brust rissen und in Stücke hackten, bis nur noch klaffende Leere blieb.
Nie hatte ich etwas gehört, das mich derart vernichtete; selbst eine Kugel, direkt ins Herz gefeuert, hätte mich nicht derart treffen können:
„Ich will, dass du weißt, dass er sterben wollte. Deinetwegen.“
Meine Finger auf dem Holz zuckten, ballten sich zur Faust, leise spielte von drinnen die Musik.

'These clouds we're seeing
They're explosions in the sky
It seems it's written
But we can't read between the lines

Hush
It's okay
Dry your eyes
Dry your eyes
Soulmate dry your eyes
Dry your eyes
Soulmate dry your eyes
'Cause soulmates never die '

Ich griff nach der Klinke; eine Hand schnellte vor und packte mein Handgelenk; ich spürte den festen Griff, mit dem sie mich hielt, und zuckte unwillkürlich zurück; sah zur Seite und in stechende Augen, spürte, wie sich der Druck der gelenkigen Finger

um meinen Arm verstärkte, als Karasu leicht die Zähne bleckte in einer Mischung aus Grinsen und Verachtung.
„Ich warne dich."
Er stieß mein Handgelenk von sich und bohrte den kalten Blick in mich, als wollte er mich damit erdolchen.
„Versau es nicht."

Als ich die Tür öffnete, traf mich kühler Nachtwind, und der Geruch nach Regen; ich stand im Halbdunkeln, in einem kleinen Zimmer, links vor mir blähten sich Vorhänge im plötzlich entstandenen Luftzug, der Wind strich mir die Haare aus dem Gesicht und ließ Zettel zu Boden flattern wie Blätter durch leere Straßen.
Als die Tür hinter mir zuschnappte, ließ der Wind mit einem Mal nach; der Geruch nach Unwetter blieb, die Vorhänge sanken sanft hernieder wie Flügelspitzen, und ich stand wie von unsichtbaren Banden gefesselt, als eine schlanke Silhouette in der Tür zu meiner Rechten erschien und in der Bewegung verharrte, stand und schaute wie seltenes Wild in der Dunkelheit des Waldes.
Grüne Augen funkelten im kärglichen Licht, das durch das offene Fenster drang, und dem fahlen blauen Schein der Stereoanlage; es war still, so still, als wären wir unter Wasser, in einem tiefen kalten See, in einer stummen Welt.
Mir war, als griffe eine kalte Hand in mich und schnürte mir Atem und Leben ab, ich spürte diese Leere in mir, wie wenn mein Herz, anstatt in meiner Brust zu schlagen, irgendwo auf den Straßen liegengeblieben war, vergessen in dem Augenblick, in dem ich gehört hatte: Er wollte sterben.
Er stand ohne ein Wort in der Tür und sah zu mir, ich konnte sein Gesicht in der Dunkelheit nicht genauer erkennen, sah nur seine Umrisse, die Schemen seiner so vertrauten Züge, wie er sich in die Schatten in seinem Rücken drückte, ich sah den hellen Verband, den Arm reglos, wie ein gebrochener Flügel hing er hinab. Ich sah, wie unbeweglich er stand, spürte förmlich seine Qual, als mein Blick auf seinen Arm fiel, sah wie er den Blick senkte unter meinem, ich sah all das: den gebrochenen, hilflosen Gefährten meiner Kindheit, der in dem Moment allein gewesen war, in dem er niemals hätte allein sein dürfen.
Mir war, als müsste ich auf die Knie gehen, als hätte ich alles verfehlt, worauf ich immer hingelebt hatte; als wären wir auf einen Abgrund zugetrieben, den wir nie hätten erblicken sollen; über allem fühlte ich die Schuld, die ich auf mich geladen hatte, als ich vergessen hatte, für jemanden da zu sein, der immer für mich dagewesen war; und die schreckliche, schreckliche Angst; den uralten Schrecken, der sich in die Knochen beißt und kalt das Rückgrat hinauffährt bis in die Seele; die Angst, die man empfinden mag, wenn ein geliebter Mensch auf der Dachkante steht und den letzten Schritt tut; so nah, und doch viel zu weit entfernt.
Es war nicht mein Verdienst, dass er noch hier war; es war nicht mehr als unverschämtes Glück.
Mika, mein Mika, sollte in diesem Moment nicht mehr sein als kaltes Fleisch und Blut auf den Steinen, eine Erinnerung; mein bester Freund ausgelöscht in dem Moment, in dem ich ihn nicht finden konnte. Sein Lachen, seine funkelnden grünen Augen, die vertraute Gegenwart an meiner Seite, bei Tag und Nacht, in Freude und Angst, seine Hand in meiner Hand, alles nicht weiter als blasse Erinnerungen an einen Menschen, der einmal gewesen war.
Um ein Haar wäre ich wirklich endgültig und für immer allein gewesen.
Meine Stimme war heiser und leise, als ich sprach, und doch schien jedes Wort so laut

in der kühlen Nachtluft im Zimmer zu hängen, als wären alle anderen Geräusche auf der Welt ausgelöscht worden.
„Es tut mir leid....!“
Mika stand nur einen Meter vor mir, den Rücken an den Türrahmen gedrückt, ich sah seine Finger leicht zittern, die feinen Haare fielen ihm ins Gesicht, als er den Kopf senkte; ich spürte, wie mein Herz schmerzhaft krampfte, als ich jede Bewegung überdeutlich registrierte, jeden kostbaren Atemzug, jeder Herzschlag ein Geschenk an die Welt.
„...es tut mir so schrecklich leid, dass ich nicht bei dir war!“
Er hob den Kopf, ich hörte ihn heiser ausatmen, sah ein Funkeln in seinem Augenwinkel. „Saku....“
In diesem Moment, mit bloß meinem Namen auf den Lippen, so leise und zugleich so flehend geäußert, sah ich zugleich den Mann vor mir, Geist und Körper gestählt von so vielen Jahren, und den neunjährigen schmächtigen Jungen, der nachts aus schlimmen Träumen erwacht in genau diesem Tonfall meinen Namen gerufen hatte, hungrig, frierend, verloren.
„Sakuya...“
Ich trat einen Schritt auf ihn zu, verharrte dann wieder, sah ihn weinend, eine Hand ans Gesicht gelegt. Ich wollte ihn niemals weinen sehen. „Kannst du mir das je verzeihen?“
Er trat einen Schritt auf mich zu, blieb direkt vor mir stehen; wir waren so gut wie gleich groß, und ich sah seine Augen, jetzt grau in der Nacht, sah seine Tränen, und all die Angst und Trauer dieses Wesens, das für so viele Menschen Tod war, und für so viele Menschen Trost, und nur für mich immer Bruder meiner Seele, nur ich kannte den Schmerz in seinen Augen, nur ich kannte die Schwäche in seiner Gestalt, in den Nächten, wenn niemand uns beide fand.
Ich hob den Arm und zog ihn an mich, spürte die Wärme seines Körpers durch den dünnen Stoff seines T-Shirts unter meinen Fingern, und wie er sich mit einem Mal an mich drückte, die Arme um mich schlang, das Gesicht an meiner Schulter vergrub, wie ich auch mich fest an ihn schmiegte, ihn hielt; ich merkte wie seine Tränen meinen Hals benetzten und schloss die Arme noch enger um ihn, ich konnte unter einem Finger seinen Puls spüren, das Wertvollste für mich auf der Welt.
„Bitte“, hörte ich ihn an meinem Ohr flüstern, ehe seine Stimme brach, und ich seinen tiefen Atemzug an meiner Haut spürte. „Bitte....versprich mir, dass du mich niemals wieder allein lässt.“
„Ich lasse dich niemals wieder allein. Versprochen“, flüsterte ich zurück, seine Finger krallten sich in meinen Rücken.
Ich hielt seinen warmen Körper so eng an mich gedrückt wie ich nur konnte, hielt seinen Herzschlag und seinen Atem und all sein Sein fest in meinen Armen, nicht gewillt, irgendetwas davon jemals herzugeben, jemals zu Schaden kommen zu lassen; er hob den Kopf und sah mich an und hob die Hand, um mir mit einem Finger über die Wange zu streichen; und in diesem Moment erst merkte ich, dass ich weinte, dass meine heißen Tränen mir über das Gesicht liefen, und ich konnte nicht mehr aufrecht stehen, sank zu Boden mit ihm, die Hände nach wie vor fest in seine Schultern gekrallt, ich rang nach Atem als ich spürte, wie ein Schluchzen mir in die Kehle drang und meinen Körper schüttelte, und meine Stirn sank gegen seine Brust, während warme Tränen auf seine Beine tropften.
Mika hielt die Arme um mich gelegt und fuhr mit den Händen über meinen Rücken und Nacken, als ich weinte, immer wieder; ich fühlte seinen Atem in meinem Haar und

merkte an dem schnellen, unregelmäßigen Heben und Senken seiner Brust an meiner Stirn, dass er ebenfalls weinen musste, doch weinte er stumm, drückte irgendwann das Gesicht in mein Haar, mit beiden Händen meinen Kopf umfassend und haltend, meine Tränen rannen über seine Hände, meine Hände krallten sich so fest in den Stoff seines T-Shirts, dass ich es ihm fast von den Schultern riss.
„Mika“, meine Stimme kam so gebrochen und heiser hervor, dass ich mich selber kaum verstand; ich hob den Kopf und legte ihn an seine Schulter, er tat es mir gleich, und so verharrten wir lange, ohne einander loszulassen, lauschten nur dem schwachen Atem des anderen.
Mit einem Mal verstand ich nicht mehr, wie ich in den vergangenen Monaten hatte leben können, als halber Mensch. Meine Stimme zitterte. „Du weißt, dass ich dich mehr liebe als ich jemals irgendetwas anderes lieben könnte, oder? Dich. Immer.“
Seine Erwiderung kam sehr leise, etwas heiser; er hätte nicht fragen müssen, und er wusste es, aber er tat es dennoch. Es war okay. Er durfte egoistisch sein. „Mehr als Antti?“
„Ja.“ Meine Antwort hing leise in der Nacht.
„Mehr als Jamie?“
„Ja.“
„Mehr als dein eigenes Leben?“
„Ja.“
Ich spürte, wie sich seine Arme fester um mich schlossen. „Ja, ich weiß.“

Fuchs: Soulmates never die II

Wenn man ein Wozu des Lebens hat, erträgt man jedes Wie.

- Friedrich Nietzsche

Ja, ich wusste es. Ich hatte es immer gewusst. Er hatte es mir mehr als einmal versprochen.
Und doch, ich wollte es wieder hören, immer wieder, weil es die einzige, ultimative Wahrheit in meinem Leben war, und zugleich das einzige, das ich weder beeinflussen noch verlangen konnte; sein Herz war ein Geschenk an mich, seit über zwanzig Jahren war ich dessen Hüter. Und das hatte ich vergessen, als ich glaubte, seine Liebe könnte so einfach gebrochen werden.
Es war meine eigene Schwäche, die mich wieder und wieder dazu trieb, die Logik hinter allem zu finden, selbst ein Gefühl wie Liebe zu reduzieren auf seine Grundbestandteile, zu zerlegen in Dinge wie Freundschaft und Sex.
Es war nicht seine Schuld, dass er das nicht konnte, oder nicht wollte; ich weiß nicht, warum er fähig war, einfach nur zu lieben, von ganzem Herzen, unabhängig davon, ob diese Person ein Freund war, Familie, Geliebter.
Wenn Sakuya liebte, dann tat er es genauso bedingungslos und kompromisslos wie alles andere.
Es war nicht seine Schuld, dass ich nicht an die gleichen Dinge glaubte wie er.
Es war nicht seine Schuld, dass ich angenommen hatte, jemanden so sehr zu lieben, hieße, in ihn verliebt zu sein.
Ich konnte nicht aufhören zu weinen, als ich ihn in den Armen hielt. Ich spürte sein

Zittern unter meinen Fingern, seinen Atem an meinem Hals, seine Finger, die sanft an meinem Nacken lagen, einen Daumen auf meinem Puls.

'Without you, I'm nothing'

Ich konnte mich nicht mehr erinnern, weswegen ich so gelitten hatte. Ich wusste nicht einmal mehr, worüber ich mir den ganzen Tag lang Gedanken gemacht hatte. Ich war überzeugt, dass es mir irgendwie wichtig erschienen war; aber jetzt, die Hände um Sakus Rücken, den Kopf auf seiner starken Schulter, schien mir all mein Tun in den vergangenen Tagen so absurd, so vollkommen unrealistisch, als hätte ich geträumt, als wäre nie etwas geschehen, und ich wäre aus einem Albtraum erwacht, nur um Sakuya neben mir schlafend zu finden, der von meinem Schreien erwacht war und mich im Arm hielt, bis die schrecklichen Bilder verschwanden.
Ich hatte eine Hand an seinem Gesicht liegen und strich ihm die Tränen aus den Augenwinkeln.
„Entschuldige, dass ich so ein Feigling bin“, hörte ich ihn heiser wispern, ich musste fast lachen, schüttelte den Kopf an seiner Schulter. Er, ein Feigling? Er, der gerade dabei war, meinem Leben wieder einen Sinn zu geben, nachdem ich selber ihn mir genommen hatte?
„Ich liebe dich“, sagte ich plötzlich, seinen Körper an mich gezogen. „Ich liebe dich, nicht wie ein Liebhaber, sondern unendlich viel mehr.“ Ich drückte mich fester an ihn, den Kopf auf seiner Schulter, an seinem beruhigenden warmen Körper, seine so rauen Hände sanft um mich. „Ich werde immer an deiner Seite stehen, ich würde jede Kugel für dich fangen. Ich würde sterben für dich. Du bist das Beste, was mir jemals passiert ist, jeden Tag aufs Neue, und ich möchte für immer ein Teil von dir sein. Das ist alles, was ich mir wünsche. Das habe ich jetzt verstanden. Ich wollte nur, dass du das weißt.“
Er hob den Kopf, ich sah noch immer Tränen in seinen Augen glitzern, als er die Stirn an meine legte, ich schloss die Augen, seine Hand an meinem Hals, seinen Daumen über meine Wange streichend, salzige Tränen verreibend. „Du bist ein Teil von mir, Mika, für immer.“
Ich nickte stumm, den Kopf an seinen gelegt, spürte seine Finger sacht über meinen Verband gleiten, ich entzog ihm den Arm nicht, auch wenn ich etwas zitterte; er streichelte sanft meinen Arm, ich konnte es durch den Stoff hindurch spüren, ließ dann die Hand sinken und verschränkte seine Finger mit meinen, ich drückte leicht seine Hand, er erwiderte den Druck.
„Wie geht es dir?“, murmelte er leise, ich strich ihm mit dem Daumen über die Haut.
„Ich bin noch ein bisschen matt“, wisperte ich genauso leise zurück.
„Willst du dich hinlegen?“
Ich schüttelte leicht den Kopf, öffnete die Augen und sah seinen besorgten Blick auf meinem Gesicht ruhen. „Bitte...bring mich einfach nur nach Hause.“

Ich war glücklich.
Zum ersten Mal seit Langem quälte mich die lange wache Nacht nicht.
Wir hatten niemanden angetroffen auf dem Weg nach Hause, und auch nicht gesprochen; Sakuya hatte die ganze Zeit einen Arm um mich gelegt gehabt, und ich war dankbar für die Stütze, denn die harten letzten Tage verlangten ihren Preis, wenn ich auch niemals hätte schlafen können, wenn mir meine momentane Schwäche auch eher das Gefühl gab, hochlebendig und sensibel zu sein für alles um mich herum, ich hatte das Gefühl, jede Sekunde, die an uns vorüberstrich, spüren zu können.

Das Seltsamste war, was Sakuya aussprach, als wir daheim vor der Tür standen.
„Es ist wie vorher."
Er klang so ehrlich verblüfft, dass er mich zum Lachen brachte, und gleichzeitig musste ich mir eine Träne aus dem Augenwinkel wischen, er sah mich verstört an.
„Was ist?"
„Du hast recht." Ich rieb mir mit dem Handballen über die Augen. „Es gab keinen Sturm und der Himmel ist auch nicht eingestürzt, alles fühlt sich an wie immer, das ist geradezu lächerlich normal. Ist das nicht bescheuert? Hättest du dich nicht wenigstens ein klein wenig verändern können?"
„Wozu?"
„Damit ich mich jetzt nicht wie ein Idiot fühlen muss, verdammt."
Er sah auf zum Himmel; er war sternenklar, doch kein Mond zu sehen. „Ich weiß nicht, ich...."
Er verstummte.
„Was?"
„Was, wenn wir morgen aufwachen, und uns plötzlich völlig fremd sind? Was, wenn das jetzt nur das Ende ist?"
„Das Ende?" Ich starrte mit ihm in den Himmel, bis er mich ansah. „Das ist absurd. Oder?"
„Ich weiß nicht. Wir haben einiges Absurdes getan."
„Du hast wirklich Angst, dass das hier nur Einbildung ist?"
„Nicht Einbildung. Kennst du das Gefühl, wenn du aufwachst, und etwas, was in der Nacht vorher noch so real war, ist auf einmal ganz weit weg?"
Ich zuckte zusammen, senkte den Blick, er bemerkte es und biss sich auf die Lippe.
„Mika...ich meinte nicht, dass...."
„Ich kenne das Gefühl."
„Ich will das nicht. Ich will nicht wieder aufwachen, und alles ist anders. Ich habe das ernst gemeint, was ich vorhin sagte. Es war ein großer Fehler, dich zurückzulassen, und es tut mir leid, dass ich solange zu feige war, das Grübeln sein zu lassen. Das Leben ohne dich ist schrecklich, und ich will nie wieder dahin zurück. Du hattest zwar recht, wir sind beide erwachsen und nicht mehr aufeinander angewiesen. Aber du bedeutest mir trotzdem unendlich viel, und mit jedem Jahr mehr. Jetzt, wo ich weiß, dass das nicht selbstverständlich ist, habe ich wirklich Angst, ich traue mir selbst nicht mehr. Ja, ich habe Angst, aufzuwachen, und zu merken, dass das Band zwischen uns zerrissen ist."
Er stand neben mir und sah hilflos auf den Boden, die Lippen zusammengepresst, ich sah in seinen grauen Augen den Ausdruck, den ich so gut kannte, all die schweren Gedanken.
„Dann schlafen wir nicht."
Sakuya hob den Kopf, seine Gestalt dunkel vor mir in der Nacht. „Was meinst du?"
„Wir schlafen heute Nacht nicht. Ich möchte hören, was dir im letzten halben Jahr passiert ist. Ich möchte alles hören. Solange, bis ich das Gefühl habe, es wäre mein eigenes Leben. Danach werde ich dir alles von mir berichten. Erzähl mir alles, was du denkst, bis der Morgen kommt.
Und wenn wir das nächste Mal aufwachen, sind wir einander nicht mehr fremd."

Und jetzt saßen wir auf dem Teppich, im Schneidersitz voreinander, wie so oft in all unseren gemeinsamen Jahren; wir hatten das Licht ausgelassen, und es brannten nur zwei Kerzen auf dem Tisch neben uns und warfen ihren flackernden goldenen Schein

auf unsere Haut, spiegelten sich in der dunklen Fensterscheibe, hinter der die Nacht stand.
Und wir redeten.
Sakuya hatte eine Flasche Wasser geholt, die wir uns teilten, jedesmal, wenn unsere Lippen zu trocken wurden vom Sprechen; ich konnte kaum die Augen von seinen wenden beim Reden, als nähme ich nicht nur seine Worte in mich auf, sondern auch seine Gedanken, als läse ich alles aus ihm heraus, was in ihm lebte und wuchs; seine vertraute ernste Stimme zu hören, weckte in mir ein Gefühl der Geborgenheit, das ich vergessen hatte.
Er erzählte mir von seinen Reisen, von seinem Paten, von dem Abend an dem er Jamie gefunden hatte, von der Zeit mit seinem Bruder am Hafen, und von all den langen, finsteren Nächten, in denen er wach gelegen hatte, Jamie im Arm, oder einsam am Fenster gesessen, während sein Bruder nichtsahnend schlief, und über die Dächer gesehen, wie eine sturmgetriebene Krähe, die Stirn an der kalten Scheibe, die Gedanken in die Ferne gerichtet, und denselben ungestillten Schmerz in der Seele, der mich auch mich nachts nicht hatte schlafen lassen in dem einsamen Zimmer, in dem Sakuya nicht mehr gelebt hatte.
Auch ich kannte jene Gefühle, und unsere Worte verwoben sich miteinander und ergänzten sich, meine komplexen Beschreibungen der Vorgänge in meiner Seele mit seiner leidenschaftlichen Einsamkeitspoesie, er hatte irgendwann im Lauf des Gesprächs meine Hand genommen, und nach einer ganzen Weile wiederholten wir noch die Worte des anderen; wie seltsam, in all meiner Schuld und Pein hatte ich die ganze Zeit hindurch genauso empfunden wie er, also waren wir doch die ganze Zeit hindurch auf eine Art verbunden gewesen, selbst wenn wir es nicht gewusst hatten...drei Stunden hatte es gedauert, bis es uns im Gespräch aufgefallen war.
Der Gedanke belustigte mich, und ich sah auch Sakuya schmunzeln, seine ehrlichen grauen Augen auf mich gerichtet, ich lachte leise, und er brach ebenfalls in Lachen aus, umfasste mit einer Hand leicht meinen Hinterkopf und legte seine Stirn an meine.
„Weißt du was mich wundert?“, flüsterte er.
„Was?“
„Dass uns beide alle im Haus noch immer für intelligent halten.“
Ich lachte; es hörte sich seltsam fremd an in meinen Ohren, aber es tat gut, so gut, als hätte jemand eine schwere schwarze Decke von mir genommen.
„Saku?“
„Hm?“
„Tust du mir einen Gefallen?“
„Was du willst.“
Ich sah auf und ihn ein bisschen ernster an. „Ich dachte, ich könnte alleine auf mich achtgeben, aber ich kann es nicht. Wirst du das tun? Selbst, wenn ich einmal sagen sollte, ich will es nicht mehr?“
„Willst du es wieder versprechen?“ Seine Stimme war leise, seine Hand sanft an meinem Nacken; ich nickte, die Augen in seine gerichtet, nur Zentimeter vor mir.
„Ja.“
Er verschränkte die Finger der freien Hand mit meinen und sah mich fest an. „Ich erneuere hiermit mein Versprechen, dich immer zu beschützen, solange ich lebe. Ich will aus meinen Fehlern lernen und nicht zulassen, dass du noch einmal leiden musst.“
Ich blickte ihn an, er sah mir tief in die Augen. „Ich erneuere ebenfalls mein Versprechen...“ Ich drückte leicht seine Hand. „Ich will immer über dich wachen, solange ich lebe. Ich werde von jetzt an immer an deiner Seite sein, komme was

wolle."
„Und ich an deiner."
Ich schlang meine Arme um ihn und drückte ihn an mich, lächelte ihn dann matt an.
Sakuya hielt meine Hand, seine Augen funkelte im Kerzenschein wie dunkle Onyxe. Ich spürte seine Finger leicht auf meinem Verband und senkte den Blick; Sakuya nahm sanft meinen Arm und zog ihn auf seinen Schoß, ich ließ ihn gewähren, biss mir auf die Unterlippe, den Blick abgewandt.
„Tut es weh?"
Seine Finger strichen sanft über meinen Arm, verharrten dann ruhend auf meinem Handgelenk, warm.
Ich schüttelte den Kopf. „Nein, jetzt gerade nicht mehr."
Ich erwartete halb, dass er mich fragte, warum; oder dass er verletzt reagierte, aber nichts kam, und als ich ihn ansah, sah ich nur diese traurige Nachdenklichkeit in seinen Augen, wie er auf meinen Arm hinabsah, und ich sah keine Verstörung; als er zu mir aufsah, die Finger um meine linke Hand schloss, mir schwermütig zulächelte, sah ich, es war keine Sorge in seinen Augen, es war Zärtlichkeit, mit der er mich betrachtete.
„Ich bin froh, dass es dir gut geht."
Ich nickte, dankbar, dass er nicht fragte, sondern nur wortlos den Kopf an meine Schulter legte; ich strich ihm mit der rechten Hand über den Rücken, seine Hände hielten meine fest umschlossen.
„Glaubst du, du kannst so etwas noch einmal tun?"
Ich zögerte eine Weile.
„Nein...ich denke nicht...es hat keinen wirklichen Sinn, meine ich."
„Das ist gut."
Ich wusste nicht, ob ich nicht könnte. Ich wusste nur, dass ich nicht wollte. Ich würde es niemals mehr übers Herz bringen, an einen Ort zu gehen, an den er mir nicht folgen konnte...nicht, nachdem ich zum ersten Mal im Leben erfahren hatte, wie es war, allein zu sein.
„Der Verband ist gut gemacht."
Ich nickte. „Ja. Karasu."
Jetzt war Sakuya doch erstaunt. „Wirklich?"
„Ja. Hat meine Einzelteile wieder zusammengesetzt heute."
„Oh." Saku legte den Kopf leicht schräg und ich biss mir auf die Lippe; Karasu war das einzige Thema, das ich noch nicht angesprochen hatte, in den ganzen vergangenen drei Stunden, die wir hier schon saßen, uns die Seele aus dem Leib erzählten und langsam wieder zusammenwuchsen.
Nicht einmal, weil ich es bewusst vermeiden wollte...viel eher wusste ich nicht recht, was ich dazu sagen sollte.
„Ich hielt ihn immer für einen Menschenfeind."
„Und das hast du noch nett gesagt." Ich lachte unwillkürlich, brach dann sofort wieder ab. „Nein, du hast recht, das ist er auch."
„Dann verstehe ich nicht ganz...warum er solchen Anteil an deinem Schicksal nimmt."
„Glaub mir, ich auch nicht."
Ich zögerte. Ich wollte Sakuya von dem Karasu erzählen, den ich an diesem Tag kennengelernt hatte, wollte seine Meinung hören, weil ich es so gewohnt war – und allein seine Gegenwart ließ mich sofort in alte Verhaltensmuster zurückfallen, als wäre es selbstverständlich – doch auf der einen Seite war ich nicht sicher, eigentlich sogar sehr unsicher, dass ich darüber reden durfte; auf der anderen Seite...
„Ich hatte Sex mit ihm."

Der Schock, den ich von Saku erwartet hatte, blieb aus; ich hatte ein wenig den Kopf gesenkt, auf der einen Seite schämte ich mich für meine Zügellosigkeit in den letzten Monaten, was Karasu anging – wobei wir damit ja genau wieder ein Thema berührten, das wir beide noch peinlich vermieden – auf der anderen Seite lechzte ich förmlich danach, mit meinem besten Freund darüber reden zu können, denn ich wusste selbst nicht mehr, was ich von mir halten sollte. Es war ja nun ein Fakt, dass mir der Sex ausnehmend gut gefiel, und dass ich es schwer genug hatte, mich nicht immer wieder in Situationen wiederzufinden, in die ich nüchtern betrachtet überhaupt nicht hatte kommen wollen....das wusste Saku ja selber. Es kam mir so falsch vor.
Wenn Sakuya das auch so sah, dann wüsste ich, es stimmte, und ich wäre wirklich die dreckige kleine Schlampe, als die ich mich wirklich beizeiten gefühlt hatte, wenn ich am dritten Tag in Folge in Karasus Armen nach mehr geschrien hatte.
Jetzt, auf einmal, war wieder der eine Mensch da, der meine Geheimnisse kannte und mich verstand, und ich merkte, wie sehr es mir gefehlte hatte, ihn um seine Meinung fragen zu können, und wie sehr ich selber in den vergangenen Monaten an mir gezehrt hatte, nach Antworten gesucht, die ich mir selber nicht geben konnte.
Ich saß im Schneidersitz vor Saku, meine Knie mit den Armen umfasst, und den Kopf gesenkt, während ich auf seine Reaktion wartete, die sich ihre Zeit nahm.
Er sah mich lange an, einen Finger an die Lippen gelegt; ich merkte, wie er mich musterte, allerdings wohl eher unabsichtlich, denn seine Augen schauten nachdenklich durch mich hindurch. „Wann?“
„Oh...oft. Schon lange. Fünf Monate? Seit letztem Winter, auf jeden Fall vor Weihnachten. ...Ich weiß nicht, es hat sich so ergeben, und.... Kann ich dich was fragen?“
Jetzt erst war er wirklich überrascht. „Klar. Frag.“
Ich biss mir auf die Lippe. „Es war mehr als einmal, genauer gesagt ziemlich oft, manchmal mehrmals die Woche, dann wieder ein paar Wochen nicht... Ich habe mich oft genug mit ihm gestritten, du weißt ja selber von Antti wie er sein kann, und trotzdem habe ich mich immer wieder von ihm nehmen lassen, und hab es jedesmal genossen... hältst du mich für eine Schlampe?“
„Warum das?“
„Weil ich offensichtlich völlig unfähig bin, meiner Geilheit zu widerstehen, darum. Es ist mir wichtig, was du denkst; bitte.“
Sakuya sah mich eine Weile an und dachte nach, schüttelte dann den Kopf. „Nein. Daran ist doch an sich nichts Schlechtes. Wenn er dir gefällt.“
„Ich weiß, was du von ihm hältst.“
„Lieg ich damit falsch?“
„Nicht wirklich.“ Ich schnaubte leicht.
„Erinnerst du dich an den Typen oben im Norden, im Blacklight, Loki?“
Ich nickte. Natürlich erinnerte ich mich an den Mann, der einige Wochen lang fast jedes Wochenende das außerordentliche Privileg gehabt hatte, meinem schönen Sakuya an die Wäsche zu gehen, damals, als wir noch Vagabunden gewesen waren.
„Du hast aber nicht mit ihm geschlafen.“
„Nein, aber ich hätte es fast.“
„Ja, das hab ich wohl gemerkt, scharf wie du warst.“
„Das meine ich nicht. Ich hätte es wirklich fast getan, er hatte mich soweit, dass ich ihn wollte.“
„Ich dachte, er hat das Interesse verloren, als er dich mit diesem Gitarristen gesehen hat.“

„Stimmt auch. Aber wäre das nicht passiert, wäre ich sicher nicht bis zu Antti jungfräulich geblieben."
„Lange Zeit."
„Ja, auf jeden Fall. Aber sicher nicht, weil ich so unglaublich tugendhaft bin."
„Sondern?"
„Mich hat einfach bis zu Antti kein Mann mehr so sehr gereizt."
„Du meinst, du bist zu wählerisch?"
„Das bist du nicht weniger. Wir sind beide ein wenig psychisch verdreht, meine ich; was du grad als komisch empfindest, ist, glaube ich, normal. Es klingt vielleicht seltsam, aber betrachtet man unsere Vergangenheit, ist es völlig normal, dass wir nicht völlig normal sind. Ich glaube, wir empfinden Nähe anders. Oder Menschen generell. Freundschaft. Wir leben mit anderen Vorstellungen. Zumindest kommt es mir so vor. Antti sagte mir oft, meine Art, die Menschen zu sehen, erschiene von seiner Sicht aus nicht immer konsequent und logisch. Vielleicht gilt das für alles. Vielleicht hassen wir die Menschen zu sehr, um normale Beziehungen aufbauen zu können, und lieben sie zu sehr, um allein sein zu können. Ich weiß, dass ich nicht alleine sein kann. Zugleich habe ich nahezu ewig gebraucht, eine intime Beziehung eingehen zu können. Und nur eine! Obwohl mein Körper wiederum normale Bedürfnisse hat. Die hast du auch, und das ist gut, das zeigt doch, dass wir uns noch nach Intimität sehnen können. ...Es ist ja auch bei mir nicht so, dass ich Sex grundsätzlich nicht mag."
Ich grinste ein wenig. „Ja, das hab ich gemerkt."
„Was soll das denn heißen?"
„Oh, nichts. Ich hatte nie ein Problem damit, auf dem Sofa zu schlafen. Oder in der Garage über deinen Gürtel zu stolpern. Oder zwei Stunden warten zu müssen, bis das Bad frei ist. Oder nicht sicher sein zu können, ob ich vom Küchentisch noch essen wollte..."
Ich wich grinsend aus, als er mir das Sofakissen gegen den Kopf schmiss, ein wenig rot auf den Wangen. „Wir haben es nie auf dem Tisch gemacht!"
„Das hab nicht ich gesagt; Yuki meinte, in der Küche riechts nach Sex."
„Nein! ….ja, es war der Fußboden. Zufrieden?"
Ich lachte, schmiss das Kissen zurück aufs Sofa, legte ihm den Arm um die Schultern und fuhr ihm durchs Haar, während er leise „Idiot" lachte. „Heute ist ein historischer Tag, rede doch bitte über irgendetwas Erhabeneres als mein Sexleben, ja?"
Ich schüttelte belustigt den Kopf, Sakuya schwieg, als ich wieder in Stille versank, im Geist noch bei seinen vorigen Worten.
Eine ganze Weile dachte ich nach, langsam wieder ernst werdend, merkte kaum, wie ich an meinem Daumennagel kaute. „Du meinst also, Gefühle spielen keine übergeordnete Rolle?"
„Weiß ich nicht, ich hatte nie Sex ohne Gefühle. Aber wenn es dir gefällt...wieso nicht."
Ich schwieg eine Weile und dachte darüber nach; Sakuya nahm einen Schluck aus der Wasserflasche und reichte sie mir dann, lehnte sich neben mir mit dem Rücken ans Sofa, während ich trank, und ich lehnte mich mit der Seite an ihn, stellte dann die Flasche vor uns auf den Tisch, und wir beide sahen in die kleinen Kerzenflammen.
Sakuya war der erste, der wieder sprach. „Dein erster Mann."
Ich lächelte schwach. „Sozusagen, ja."
Er zögerte kurz. „...wie war es?"
„Es war gut. ….sehr gut."
„Hat es wehgetan?"

„Ja, die ersten Male. Aber nicht so sehr, dass es nicht auszuhalten wäre. Er war aber auch immer sehr rücksichtsvoll."
„Echt?"
„Hmm."
„Hm."
„Ich weiß. Ich war auch überrascht von ihm."
„Positiv oder negativ?"
„Positiv." Ich lachte und stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite. „Was hältst du von mir?"
Er grinste leicht und wich meinem Stoß aus. „Nur das Beste!"
„Klar!"
Ich hörte ihn lachen, als er meine Hand fing und von sich drückte, dann lehnte er sich wieder leicht an mich. „Erzählst dus mir demnächst in Ruhe?"
„Klar. Was willst du hören?"
„Na, alles."
„Spinner."
„Selber."
Ich konnte mir schon denken, warum er alles hören wollte. Ich wusste, dass er selber immer Angst gehabt hatte, sich Antti auf die gleiche Art hinzugeben, ohne dass er mir genau hatte sagen können, warum. Ich war ihm damals natürlich keine große Hilfe gewesen, ich hatte nur Frauen gekannt.
Nun, letztendlich hatte ich ihm vielleicht doch etwas beigebracht, wenn auch nicht auf die gewünschte Art.
Ich lachte humorlos.
„Was ist?" Er schaute mich aufmerksam von der Seite her an.
„Nichts." Ich griff wieder nach der Flasche und nahm noch einen Schluck.
„Mika."
„Hm?"
„Ich bins."
Ich seufzte. „Okay.... Saku, du weißt, es gibt etwas über das wir reden müssen, wir können das nicht totschweigen."
„Ja, ich weiß." Er senkte kurz den Kopf, der Kerzenschein warf einen tiefen Schatten auf sein Gesicht, so dass ich seinen Ausdruck nicht erkennen konnte, ich war mir aber fast sicher, dass er unsicher war. „Willst du heute Nacht noch drüber reden?"
Ich sah eine Weile ins Licht. „Nein. Ich bin gerade zu froh, wieder mit dir lachen zu können. Genauso wie früher."
„Verrückt, oder?"
„Wieso?"
„Wir waren überzeugt, dass genau das nicht passiert."
„Tut es auch nicht wirklich. Wir hatten Sex, das verändert Menschen, vielleicht nur ein bisschen, aber etwas ist neu."
„Weißt du was? Das ist mir inzwischen egal."
Ich lächelte, spürte wie er den Kopf an meine Schulter legte. Ich hatte das Gefühl, das schwache warme Licht im Zimmer hüllte meine ganze Seele ein. Dann fiel mir etwas ein, und ich griff in meine Jackentasche neben mir auf dem Sofa; Sakuya hob den Kopf und schaute mir neugierig zu.
„Hier." Ich hielt ihm das durchschnittene Lederband entgegen, das mir sein Halbbruder wiedergebracht hatte. „....machst du es mir wieder um?"
Ich dachte für eine Sekunde, er würde weinen; er zitterte ein wenig, seine Augen

glitzerten dunkel, als er mit vorsichtigen Fingern das Band aus meiner Hand nahm. „Gern.“
Ich lehnte mich seitlich ans Sofa, spürte seinen warmen Atem über meine Haut streichen, als er meinen verletzten Arm zu sich hob und einen fast nicht spürbaren Kuss auf die weiche Stelle direkt am Gelenk hauchte, ehe er den Knoten fest zuzog.

Wir waren noch wach, als die Sonne aufging; wir lagen nebeneinander auf dem Teppich, hatten inzwischen neue Kerzen entzündet, deren Schein schwach über unsere müden Gesichter flackerte.
Wir hatten uns gegenseitig wach gehalten, um den Morgen noch kommen zu sehen; jetzt schlich sich leise wie auf Falterflügeln das erste blasse Morgenlicht durch die verdunkelten Fensterscheiben und trieb die Nacht wie Nebel aus dem Wohnzimmer.
Es war uns kühl geworden vor Müdigkeit, und wir hatten unsere Jacken untergelegt, die Sofakissen unter den Köpfen; ich lag auf der Seite, den Kopf auf einen Arm gestützt, den anderen Arm leicht auf Sakuyas Brust ruhend, und beobachtete ihn ruhig, während ich seiner Stimme lauschte, wie ich es so oft getan hatte, als er mir vorlas.
Sakuya las mir aus Wildes 'Happy Prince'; ihm selber waren die Augen schwer vor Müdigkeit, aber seine leise Stimme hielt uns beide wach, und ich sah seine Lippen sich bewegen, während er murmelte, nur zu mir, die freie Hand auf meinem Arm, die andere hielt das Buch über ihn.
“The poor little Swallow grew colder and colder, but he would not leave the Prince, he loved him too well. He picked up crumbs outside the baker's door when the baker was not looking and tried to keep himself warm by flapping his wings.“ Seine Stimme war heiser und das erste Licht des Tages glänzte in seinen Augen; ich nahm seine Hand und schloss die Finger darum; ich hatte mir diese Geschichte oft schon vorlesen lassen, denn Sakuya las sie fuchtbar gern für mich, auch wenn sie ihn jedes Mal zum Weinen brachte.
„But at last he knew that he was going to die. He had just strength to fly up to the Prince's shoulder once more. „Good-bye, dear Prince!“ he murmured, „will you let me kiss your hand?“
„I am glad that you are going to Egypt at last, little Swallow," said the Prince, "you have stayed too long here; but you must kiss me on the lips, for I love you.“
„It is not to Egypt that I am going,“ said the Swallow. „I am going to the House of Death. Death is the brother of Sleep, is he not?“ And he kissed the Happy Prince on the lips, and fell down dead at his feet.
At that moment a curious crack sounded inside the statue, as if something had broken. The fact is that the leaden heart had snapped right in two. It certainly was a dreadfully hard frost.“
Ich sah, wie Sakuyas Augen glitzerten, und rollte mich selber enger an seiner Seite zusammen, spürte seine Finger leicht über meinen Verband streichend; und ich hob den Kopf und legte ihn auf seine Brust, während er las; aus den Augenwinkeln sah ich ihn lächeln, und spürte wie er den Arm um mich legte um mich zu halten.
Ich war entsetzlich müde, und zitterte ein wenig vor Erschöpfung, aber ich wollte meinem Körper nicht eher die Ruhe gönnen, die er brauchte, bis die Sonne vollends aufgegangen war.
Wir hatten so viele, schrecklich viele einsame Nächte hinter uns; jetzt den Morgen gemeinsam mit Sakuya zu erleben, seine Wärme zu spüren, seine leise Stimme zu hören, vergoldete den Moment, und ich zwang mich, die Augen offenzuhalten, um

jede Sekunde auszukosten.
Ich spürte, wie meine Lider schwerer wurden, und Sakuya mich etwas fester an sich zog, als er merkte, dass ich im Einschlafen begriffen war; ich murmelte leise um ihm zu zeigen, dass ich weiterhin zuhörte; und so war an diesem Morgen, im kalten frischen Licht, das letzte, was ich hörte, ehe ich einschlief, Sakuyas Stimme.
„“Bring me the two most precious things in the city,“ said God to one of His Angels; and the Angel brought Him the leaden heart and the dead bird.
„You have rightly chosen,“ said God, „for in my garden of Paradise this little bird shall sing for evermore, and in my city of gold the Happy Prince shall praise me.““

Antti: Haunted Little Heart

An mein Herz! Auf dass es ruhig werde.
Dass es lerne, wieder ruhig schlagen.
Ruhlos ward's, ein Schiff, das Stürme jagen,
Nacht und Tag umwandert es die Erde.

Durch die Straßen werde ich getrieben,
Von der Leidenschaften Mörderkräften
Aufgejagt, es kreist in meinen Säften
Wie ein Gift, dich bitterlich zu lieben.

Ein Ahasver, der dem Tod nachrennet
Wie ein Pfeil, such ich nach deinem Kleide.
Ach, wo bist du, Herz! Wo ist die Weide
Meiner Labsal, eh mein Geist verbrennet.

An mein Herz ! Ich kann an nichts mehr denken,
Als an dich, daß ich dich bald umarme,
Wie ein Blitz, der aus dem Wolkenschwarme
Blendend fällt, ins Meer sich zu versenken.
Georg Heym: An mein Herz

Wasser.
Ich stand am Waschbecken, zitterte unter dem kalten Wasser in meinem Gesicht, ließ es über meine Hände laufen und tauchte wiederum den Kopf hinein, ehe ich mich aufrichtete.
Mein Kajal war verschmiert, und ich wischte mir mit den Händen über das Gesicht und die überflüssige Farbe fort, bis nur noch ein schmaler Rest blieb, drückte dann den Kopf ins Handtuch und trocknete mich ab, stützte die Hände auf das Waschbecken, tief durchatmend.
Es war jetzt etwa eine Stunde her, dass Sakuya hier gewesen war, in diesem Haus, zum ersten Mal seit sechs Monaten. Er hatte mich nicht gesehen, ich ihn aber sehr wohl; ich war in Panik geraten und hatte mich versteckt. Ich hätte nicht gewusst, was ich hätte sagen sollen, wäre ich ihm in die Arme gelaufen.
Wahrscheinlich hätte mein Auftreten wieder einmal alles nur noch schlimmer gemacht, wie beim vorigen Mal auch.

Beim letzten Mal, als Sakuya hier gewesen war, hatte ich ihm gesagt, ich könnte nicht mehr mit ihm zusammensein.
Ich seufzte erstickt bei der Erinnerung, stieß mich vom Waschbecken ab.
Jetzt war er wieder fort, und Fuchs mit ihm; ich war froh, auf eine gewisse Art, denn es erleicherte mich ungemein, dass ich nicht alles kaputtgemacht hatte, was hatte kaputtgehen können; es war allerdings verdammt nahe daran gewesen, und das hatte mich wirklich erschreckt.
Ich hätte nie erwartet, dass Fuchs so etwas zu tun fähig wäre, allerdings kannte ich ihn auch nicht besonders gut – absurderweise fühlte ich mich dennoch schuldig, als hätte ich etwas merken müssen, als hätte ich überhaupt etwas merken können!
Daher war ich unendlich erleichtert, dass alles ein gutes Ende gefunden hatte. Nun, fast alles.
Ich mochte Fuchs, er war ein angenehmer Gesprächspartner, verlässlich, und ehrlich; ich hatte ihn schon gern gehabt, als er noch der beste Freund meines Freundes gewesen war.
Trotzdem war ich eifersüchtig.
Ich war immer eifersüchtig gewesen, nie sehr, aber stets ein wenig. Ich hatte es so gut ich konnte ignoriert und damit leben können; es war okay für mich gewesen, dass Sakuya und Fuchs sich so nahestanden, denn ich konnte es auch irgendwo verstehen, wenn ich ihn auch gerne für mich alleine gehabt hätte. Doch Sakuya hatte schwer mit seiner Vergangenheit zu kämpfen, er empfand vieles anders als normale Menschen, und Fuchs war wie ein Teil von ihm, wie sein rechter Arm, wie ein eineiiger Zwilling. Wenn ihn zu haben, hieß, ihn zu teilen, dann wollte ich auch das tun.
Am Ende aber hatte das nicht gereicht; ich hatte freiwillig aufgegeben, weil ich dachte, dass ich den beiden damit einen Gefallen täte, und ich hätte alles getan, um Sakuya glücklich zu machen; ich hätte für ihn die Welt angehalten.
Ich hatte überhaupt nichts verstanden, wie es schien, den Kopf in den Wolken und aus dem Leben ein romantisches Märchen machend.
Letztendlich war ich es, der allen nur Unglück gebracht hatte.
Und jetzt....
Jetzt schmerzte und stach die wunde Stelle in meiner Brust, wo einst mein Herz für Sakuya geschlagen hatte.
Es war dumm, das wusste ich, doch – allein die Tatsache, dass sich Sakuya nicht einmal nach mir umgesehen hatte, ehe er ging – es tat mir weh.
Selbstverständlich war ich auch gesund und munter und hatte keinen Suizidversuch hinter mir.
Trotzdem – es tat weh!
Ich hatte ihm nachgesehen, aus dem Fenster, dann hatte ich mich noch eine gute Stunde in der Küche eingeschlossen und mir einen Tee gemacht, der kalt geworden war und den ich hatte wegschütten können, und jetzt hatte ich mich soweit aufgerafft, dass ich meine Einzelteile vom Boden aufsammeln und wieder halbwegs in eine menschliche Form bringen konnte.
Ich würde lernen, mit dem Schmerz zu leben. Allerdings gab es noch jemanden, auf den ich ein Auge haben wollte.

Karasu antwortete nicht, als ich an seine Tür klopfte, und ich öffnete sie unaufgefordert; er lag auf dem Bett, es war still im Zimmer. „Was?!“, fauchte er bei meinem Eintreten, ohne den Kopf zu mir zu drehen.
„Karasu....“

„Was willst du, verdammt!“
„Wie geht’s dir?“ Ich trat neben das Bett und sah auf ihn hinab, die Hände in den Taschen; ich muss furchtbar ausgesehen haben, und er sah es sicher, er verzog das Gesicht, als er mir in die Augen sah.
„Ich will nicht mit dir reden. Fuck, Antti, verpiss dich einfach!“ Er setzte sich auf; zog die Knie an und vergrub die Hände in den Haaren, griff dann nach dem Tabakbeutel auf dem Fensterbrett neben sich.
Ich rührte mich nicht; ich kannte diese Art an ihm. Ich hasste es wie die Pest, wenn er so mit mir redete, und er wusste das genau, weil ich es ihm oft genug gesagt hatte.
Aber er war mein Freund. Nicht, weil ich dumm war, oder naiv, oder weichherzig, wie meines Wissens nach behauptet wurde.
Einfach nur, weil wir einander sehr gern hatten.
„Das war ziemlich edel, was du getan hast“, meinte ich leise, während er die Kippe zwischen den Lippen klemmen hatte, nach seinem Feuerzeug suchte; er knurrte bei meinen Worten. „Ich bin stolz auf dich, Karasu.“
„Fuck off!!“ Er stieß mich mit der Hand von sich weg; ich trat einen Schritt zurück, während er die Zigarette von sich schmiss und mich anfauchte. „Ich warne dich, verpiss dich, und tritt mir bloß nicht mehr unter die Augen! - Du bist so ein gewaltiger Idiot, Antti – wenn Dummheit wehtäte, müsstest du vor Schmerzen schreien!
Wenn du jetzt die gleiche Kinderkacke wieder abziehst wie im Winter, können wir die Band gleich auflösen! - Das kotzt mich so an! Du bist wirklich der bei weitem bescheuertste Mensch auf dem ganzen verdammten Planeten! Du hättest alles haben können, was du wolltest, aber nein, du musst ja unbedingt Seifenoper spielen und einen auf selbstlos machen; jetzt siehst du was du davon hast! Und jetzt kommst du angeschissen und ziehst mich in deine Gefühlskacke mit rein? Vergiss es! Komm bloß nicht zu mir mit deinem Geheule nach deinem Lover, wenn du dein Leben wieder nicht geschissen kriegst, ich will es nicht hören, es geht mir sowas von am Arsch vorbei! - Du bist selber schuld, Antti, er will dich nicht mehr, du interessierst ihn einen Dreck! - Leb damit; und jetzt hau ab und lass mich in Ruhe!“ Er richtete sich auf die Knie auf, und ich trat den Rückzug zur Tür an; ich sah ihm nicht in die Augen dabei, ich konnte seine Worte ertragen, aber ich konnte ihn nicht ansehen, wenn er so mit mir redete, es tat mir zu sehr weh, auch wenn ich es gewohnt war, das nicht zu zeigen, und er wusste das auch. Dass er es trotzdem tat, war verletzender, als die Worte selbst.
Ich schluckte den Drang hinunter, ihm ins Gesicht zu schlagen, und die Tränen, die mir kamen, weil er einfach recht hatte; erst an der Tür wandte ich den Kopf und sah ihn doch wieder an.
„Ich bin in meinem Zimmer. Du musst nicht reden, aber du kannst jederzeit zu mir kommen, wenn du dich beruhigt hast. Du bist auf jeden Fall nicht allein.“
„FUCK YOU!“ Er packte eins seiner Bücher von der Fensterbank und schleuderte es nach mir, es prallte neben mir an die Tür, die ich schnell schloss, als ich den Raum verließ, mich außen gegen die Wand lehnte; drinnen schlug noch etwas gegen die Tür, dem Geräusch nach zu urteilen vielleicht ein Aschenbecher.
Ich musste ein paarmal tief durchatmen. Ich hasste es, wenn er so war. Ich hasste es, wenn es ihm schlecht ging. Aber er war kein schlechter Kerl. Nichts von dem, was er tat, war wirklich gegen mich gerichtet; spätestens am Folgetag würde er mir auf eine seiner verqueren Weisen zeigen, dass es ihm leid tat.
Ich presste die Hand vor dem Mund und biss mir fest auf die Zunge, um mich vom Weinen abzuhalten. Langsam beruhigte sich mein Atem wieder. Ich ließ den Kopf nach hinten fallen und strich mir die wirren Haare aus dem Gesicht.

Ich hatte sehr wohl gesehen, dass Karasu das T-Shirt von Fuchs aus der Wäsche geholt und getragen hatte.

Ich tat kein Auge zu in dieser Nacht, auch wenn ich bereits in der Nacht zuvor nicht hatte schlafen können, seit in den frühen Morgenstunden Fuchs eingetroffen war, blutend, nach Alkohol stinkend und bewusstlos.
Karasu hatte ihn auf das Sofa geschleift und mich nach dem Verbandskasten geschickt, während er notdürftig die Blutung gestillt hatte; dann hatte er ihm fachmännisch einen Druckverband angelegt; dass Karasu gut war in sowas, hatte ich selber schon erleben dürfen, allerdings gottlob aus anderem Grund.
Ich hatte ihm geholfen, den Bewusstlosen nach oben zu tragen, aus der blutigen Kleidung zu schälen und in sein Bett zu legen, dann hatte ich Fuchs' Kleidung gewaschen, so gut es erst einmal ging, ehe ich sie in den Wäschekorb hatte werfen wollen, und als ich wieder nach oben gekommen war, hatte ich Karasu trocken schluchzend am Bett lehnend vorgefunden.
Dass die beiden eine Affäre gehabt hatten, hatte ich nicht geahnt, und ich gebe zu, ich fiel im ersten Moment aus allen Wolken, als er es mir sagte; allerdings wurde meine Überraschung darüber etwas abgedämpft, da ich an jenem Morgen Wichtigeres im Kopf gehabt hatte.
Ich hatte wirklich zu keinem Zeitpunkt etwas mitbekommen, die beiden waren sehr heimlich gewesen.
Ich kann nicht sagen, dass das etwas an meiner Einstellung gegenüber Fuchs änderte; im Gegenteil, dass er sich einsam gefühlt hatte, konnte ich sehr gut nachvollziehen; was mich überraschte, war allein die Tatsache, dass er sich ausgerechnet Karasu gesucht hatte; es war sicherlich nicht so, dass Fuchs niemanden sonst haben könnte, ich selbst fand ihn nicht unattraktiv, wenn ich auch eher auf schwarzgekleidete Männer stand. Aber er hatte ein schönes Gesicht, nordische Züge, scharf geschnitten und dennoch fast jungenhaft, wenn er lachte; und allein die Ahnung seines athletischen Körpers unter der lockeren Kleidung bereitete sicher so einigen schlaflose Nächte. Fuchs war muskulös, sportlich, ich selber war schlank, aber nicht sehr stark; was das anging, würde ich dem Rotblonden nie das Wasser reichen können. Kein Wunder, dass Karasu ein Auge auf ihn geworfen hatte. Doch dass Fuchs darauf einging, erstaunte mich.
Es tat mir leid, so etwas über meinen besten Freund zu denken, aber es war nun einmal so. Kaum jemand kam überhaupt mit Karasu zurecht, geschweige denn mochte ihn.
Innerhalb der Band kamen alle gut mit ihm aus, da er sich im Team stets sehr fair verhielt, mehr als fair, und künstlerisch wirklich eine treibende Kraft hinter Swan war. Er war zwar arrogant, aber sicher niemand, der immer im Mittelpunkt stehen musste, daher arbeiteten wir alle gut zusammen; auch riss er sich, denke ich, zusammen, um mir einen Gefallen zu tun, was ich als Freundschaftsbeweis sah, da er das für niemanden sonst zu tun schien.
Es gab auch sonst einige wenige Menschen, die Karasu wohlwollend betrachteten, allerdings nicht viele. Marius zum Beispiel gehörte dazu, mit dem ich selber gut befreundet war; vielleicht einer meiner besten Freunde nach Karasu. Warum Karasu ihn nicht völlig verachtete, war mir anfangs unbegreiflich erschienen, allerdings mit der Zeit hatte ich gelernt, zu ahnen, nach welchen Kriterien Karasu sich seine wenigen Freunde aussuchte, und es erschien mir ganz und gar nicht mehr komisch, dass er Marius duldete, sogar mochte, wenn jener bereit war, sich für ihn wie ein erwachsener

Mensch zu benehmen, was ihm meiner Meinung nach ohnehin gut zu Gesicht stand. Ich selber hatte durch Karasu gelernt, Marius dafür zu schätzen, dass er tat, was er für richtig hielt, ohne etwas auf die Meinung anderer zu geben, egal wie viele Leute gegen ihn schienen. Er tat das nicht aus Trotz; ob hundert Leute für oder gegen ihn waren, er setzte sich immer mit derselben Leidenschaft für etwas ein, von dem er überzeugt war. Ich glaube, Karasu mochte Marius, weil sie sich auf eine bizarre Weise, die möglicherweise nur ich sah, sogar ähnlich waren.
Vielleicht tat es Marius seinerseits gut, jemanden zu haben, dem er auch seine ernste Seite zeigen konnte; immerhin hatte er genügend Sorgen und Kummer im Leben, die er nicht die ganze Zeit über verstecken konnte. Ich bewunderte Marius selbst; aber ich war nicht sicher, ob er noch so stark sein könnte, wenn er gezwungen wäre, immer fröhlich zu sein.
Dass allerdings Fuchs mit Karasu auskam – das war eine Überraschung.
Karasu hatte Sakuya immer gehasst. Immer. Ich wusste, er war der Überzeugung, Sakuya sei nicht annähernd gut genug für mich gewesen, was ich süß, aber falsch fand. Und Fuchs war Sakuya sicher nicht unähnlich in seiner Art, vielleicht etwas weniger Phantast und mehr Realist. Das mochte sogar der Grund gewesen sein.
Und, sicherlich, Karasu war durchaus kein hässlicher Mann, im Gegenteil; ich stand nicht auf ihn, und er nicht auf mich, aber ich hatte Augen im Kopf, und hatte ihn als sein Mitbewohner oft genug ungeschminkt, ungestylt und auch nackt gesehen, um zu wissen, dass hinter seiner gut inszenierten Fassade des Freaks ein hübscher junger Mann steckte, ein junger Mann mit einem gut in Form gehaltenen Körper dazu, sah man von all den Narben ab.
Dass es Karasu allerdings so mitzunehmen schien, dass sein Sexualpartner so gelitten hatte, das traf mich, und rührte mich; ich hatte diese Seite an Karasu seit einer Weile gekannt, allerdings selten zu Gesicht bekommen, da er sich bei jeder Gefühlsregung gebärdete, als hätte er die Büchse der Pandora geöffnet.
Ich wusste nicht, was Karasu für Fuchs empfand, und ich hatte ihn nicht gefragt, als er mir von ihrer Affäre erzählt hatte. Ich sah allerdings, dass er völlig aus der Bahn geworfen war von den Ereignissen; vielleicht lag das auch an seinen eigenen Erfahrungen, von denen ich wusste, die ich teils sogar selber miterlebt hatte; ich glaube aber, viel eher hatte er Angst gehabt, etwas zu verlieren, von dem er erst in diesem Moment gemerkt hatte, wie wichtig es ihm war.
Wie wichtig genau das allerdings war, konnte ich nur raten.
Sein Auftritt vorhin sprach allerdings für sich, fand ich.
Wenn Karasu wirklich etwas für Fuchs empfand, sich vielleicht sogar in ihn verliebt hatte, dann konnte ich wenig für ihn tun; ich wollte allerdings für ihn da sein, um ihn zu trösten und ihn nicht alleine zu lassen.
Er hatte mich auch niemals alleine gelassen, wenn ich ihn gebraucht hatte. Nicht ein einziges Mal.
Dafür waren Freunde ja da, nicht? Ich könnte es mir nicht verzeihen, nicht alle seine Wut und seine Tränen aufzufangen, wenn es zu schwer wurde, sie alleine zu ertragen.
Als ich in den Wochen nach der Trennung von Sakuya schrecklich gelitten hatte, war Karasu immer genau dann aufgetaucht, wenn es mir gerade am Schlechtesten ging; und irgendwie hatte er es immer geschafft, mich wieder ein wenig mehr zu einem lebendigen Menschen zu machen, dafür zu sorgen, dass ich aufstand, dass ich aß und trank, dass ich soweit am Leben teilnahm, um nicht vollends in Kummer zu ertrinken.
Er war nicht immer sanft dabei vorgegangen, manchmal hatte er mich förmlich emporgerissen, mich angeschrien; aber am Ende, mit seiner Hilfe, stand ich aufrecht.

Er fand noch Stärke in mir, wenn ich selber keine mehr sah.
Jetzt allerdings konnte er nicht für mich da sein, jetzt war ich alleine mit meiner frisch aufgebrochenen Narbe über dem Herzen.
Ich lag auf dem Rücken auf dem Bett in meinem Zimmer und kaute an einem Bleistift. Ich hatte eine alte ausgebeulte Jeans an und ein dünnes Tanktop, meinen Finnland-Schal mehrfach um den Hals gewickelt, der mich tröstete.
Einige Dinge in meinem Zimmer hatte ich aus meiner Heimat mitgebracht oder mitbringen lassen; vieles davon war dieses entsetzliche Zeug, das Touristen in kleinen Läden kauften, aber ich sammelte alles, was ich finden konnte, denn ich hatte entsetzliches Heimweh; ich vermisste meine Stadt heiß, vermisste die langen Sommerabende und die dunklen Winternächte, die grauen Hochhäuser in den Wohngebieten, vermisste den Hafen, die Festungsinsel Suomenlinna, die Steinstufen vor dem weißen Dom, sogar die Penner die in den Gassen schliefen. Ich vermisste finnisches Essen und finnisches Bier und finnische Stimmen um mich herum.
Ich würde zurückgehen, wären nicht meine Freunde hier, die das Wertvollste auf der Welt für mich waren.
So blieb mir meist nur, meinen Eishockeyschal und -trikot anzuziehen – ja, ich war ein Eishockeyfan und überhaupt wandelndes Klischee, wenn man den Deutschen glauben durfte- , mich in mein kleines Reich zurückzuziehen, und leise Lieder in meiner Muttersprache zu singen, denn wenn ich sang, war ich immer daheim.
Ich hatte viele kleine Lampen und Lichter in meinem Zimmer, die alles in ein sanftes goldenes Licht tauchten, in dem ich schrieb und leise vor mich hin summte, ohne es richtig wahrzunehmen, dann und wann innehielt, um mich zu konzentrieren.
Ich hielt den Zettel über mich und biss auf das Ende des Stifts, überflog den Text an dem ich in der vergangenen Stunde gearbeitet hatte.

Haunted little heart, weeping on the windowsill
where will you go when winter comes?
Freezing cold in empty streets, crows' screaming
echoes between grey walls in this
city that never dreams.

haunted little heart, drifting through empty spaces
where is the one you used to love?
searching for long gone voices, laughter
echoes between grey walls in this
empty house you once called home.

Haunted little heart, drowning in silence
where will you come to rest at last?
Writhing in agony, the only sound,
echoing between grey walls is your
shattering. Every day you die.

Ich seufzte und warf den Zettel auf den Boden und den Stift hinterher. 'Emoscheiß', würde Karasu sagen.

Put me to death with your carnivore kiss,
let me smell the blood in your breath

tear my body apart while i scream with laughter
devour my soul and spit out my brain.

Put me to death in my sorrowful grave
take me until all my life has drained.
Feed on my heart, lick the sweat from my skin
the last thing i'll hear is the crack of my spine.

Drink me until you're thirsty no more,
feed on me 'til you're fully satisfied.
If love means pain, i'll die in agony
…

Der Zettel folgte dem ersten.

I still recall your kiss that night
if only i knew then how to forget
i truly loved you, that november night
i still recall your whisper in my ear.

You told me you'd never leave me
you told me it was once and forever.
I truly believed you, that starlit night
as i was crying tears of joy.

But nothing's forever, nothing's for real
i wish i knew now how not to dream
i truly wish that, if i were granted a thing
you'll treasure the shards of my broken heart.

'cause something's forever, something's for real
i'd rather live heartless than have them returned.
This is forever, this is for real
so keep them until they'll be ceasing to bleed.

Bis auf das letzte konnte ich nichts davon den Jungs vorlegen, das einzige das zu einer unserer Melodien passte.
So betrachtet, ich würde das Zweite Karasu geben, er würde sich eine harte Gitarrenspur dazu einfallen lassen, das könnte funktionieren.
Zettel Nummer drei landete dennoch ebenfalls auf dem Boden, und ich starrte wieder an die Decke.
Ich war entsetzlich darin, Lieder zu schreiben, wenn es mir schlecht ging; ein einziges erfolgreiches hatte ich auf diese Art produziert....im vergangenen Winter. 'Let me go'. Es erschien mir nun so verlogen, denn ich war nicht gegangen, ich hatte es nicht einmal versucht. Noch immer hing ich genauso sehr an Sakuya wie im vergangenen Jahr.
Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, ich würde ihn niemals verlassen, egal, was ich über Fuchs denken würde.
Einmal mag sich ein Mensch selbst das Herz herausreißen, aber wer würde das ein

zweites Mal tun?
Wahrscheinlich nur ein vollkommener Idiot, wie ich einer war.
Ah, nein, ich würde es ein zweites Mal tun; weil ich nicht anders könnte.
Und doch, es tat so entsetzlich weh.
Ich vermisste ihn jeden Tag, jede Stunde, in den ganzen sechs Monaten; ich vermisste es, in seinen Armen einzuschlafen, und ich hasste die Morgen, wenn ich aufwachte nach einer unruhig durchschlafenen Nacht, und zur Seite griff, nur um kalte Leere neben mir zu finden, wo ich in meinen Träumen noch meinen Liebsten gesehen hatte.
Ich kann mich an keinen Morgen in diesen sechs Monaten erinnern, an dem ich nicht den Kopf im Kissen vergraben hatte, weinend, krampfhaft die Augen geschlossen, um noch einmal, nur für einen Moment, so zu tun, als wäre ich nicht allein in meinem Zimmer, auch wenn mich allein die Erinnerung verletzte; nur ein einziges Mal wollte ich noch seinen sanften Kuss spüren, seine Arme um mich, die mich streichelten, die Wärme seines schlanken Körpers an meinem spüren, seinen Geruch in der Nase haben, seine leise Stimme hören, mit der er mir sagte, dass er mich liebte, leidenschaftlich, innig, über alles. Er dürfte mich anlügen, wenn er wollte, es war mir egal. Ich hätte alles gegeben, um noch ein weiteres Mal die Worte von ihm zu hören, die ich mir mehr als alles andere zu hören wünschte; zugleich wüsste ich, dass es mir wiederum das Herz brechen würde.
Ich durchlebte jeden Tag, schaffte es irgendwie, normal mit allem weiterzumachen – der Band, dem Haushalt, meinen Freunden; ich ging sogar aus, spielte Seelsorger für Liebesbekümmerte und Fans und liebesbekümmerte Fans und versuchte, sie aufzumuntern – und wer munterte mich auf?
Ich dachte anfangs, ich würde es nicht lange durchhalten, auf diese Art weiterzumachen; es erschien mir unmöglich, ein Leben auf diese Weise zu leben, weiterhin der zu sein, als der ich gebraucht wurde, aber irgendwie, ich wusste nicht wie, schaffte ich es.
Doch jeden Abend, wenn ich alleine im Dunkeln lag, schlug die Einsamkeit wie ein schwarzes Meer über mir zusammen, und mein Herz war bei Sakuya.
Ich hatte mich in ihn verliebt, als mein Blick zum ersten Mal auf ihn gefallen war. Ich liebte ihn für seine Stärken; sein beschützerisches Wesen, sein Lächeln, seine liebevolle Art. Und ich liebte ihn für seine Schwächen; ich liebte seinen Kindskopf; ich liebte es, dass ich ihn zum Lachen bringen konnte, wenn er traurig war; ich liebte es, wenn er träumte; ich liebte es, wenn er auch Holzwege zu Ende ging, solange ich an seiner Seite gehen konnte.
Ich hasste es zwar, dass er Söldner gewesen war, und noch war, doch ich konnte nicht anders, als seine verkrampften Finger zu küssen, wenn sie sich von der Waffe lösten, und ihn in meinen Armen den Tod vergessen zu lassen.
Er hatte mir gesagt, dass all sein Kämpfen, sein ganzes Leben, nicht sinnlos und falsch gewesen war; denn wenn es hieß, dass er jemanden finden konnte, den er so sehr liebte, wie mich, dann wusste er, dass Gott ein Einsehen hatte, und er nicht verloren war; dass, wenn seine Seele auch verdorben wäre, sein Herz durch mich unsterblich würde, dass ich sein Erlöser wäre und sein Licht, Beginn und Ende aller Sehnsucht, der Beweis für die Existenz eines Himmels.
Gott könnte ihn nicht hassen, wenn er ihm erlaubte, eine Liebe zu finden, die so rein und wunderschön war wie unsere.
Und dann lächelte er und sagte, er liebte mich; und küsste mich, so innig, dass mir schwindlig wurde vor Glück.
Und ich hatte ihn gehen lassen.

Ich hatte mir selber das Herz herausgeschnitten, um den Mann glücklich zu machen, den ich mehr als jeden anderen auf der Welt liebte, und ich hatte nicht gedacht, dass es so entsetzlich wehtun würde.
Jetzt lag ich auf meinem Bett und weinte stumm.
Und irgendwo in der lauschenden Stille meines Zimmers in der tiefsten Nacht, allein mit meiner Sehnsucht, konnte ich, durch das schwache Zittern meines Atems, hören, wie mein Herz leise brach.

Zwischenspiel: Sakuya, Fuchs, Ilja, Diego, Rose, Valentin, Yukio, Yuen, Minh & Antti: Stille Nacht

Die hohen Tannen atmen heiser
im Winterschnee, und bauschiger
schmiegt sich sein Glanz um alle Reiser.
Die weißen Wege werden leiser,
die trauten Stuben lauschiger.
Da singt die Uhr, die Kinder zittern:
Im grünen Ofen kracht ein Scheit
und stürzt in lichten Lohgewittern, -
und draußen wächst im Flockenflittern
der weiße Tag zur Ewigkeit.
-Rainer Maria Rilke

Fuchs johlte.
Der Schnee stob um seine Füße, als er zu dem gestürzten Tier rannte; Sakuya stieg vom Pferd und folgte ihm nach, sich die Kapuze vom Kopf ziehend.
Der Rothaarige sah auf und grinste, sein Freund grinste zurück. „Guter Schuss."
„Das wärs dann, denke ich, damit haben wir genug geliefert für die restlichen Feiertage."
„Da wär ich mir nicht so sicher, aber wir lassen es gut sein für heute."
Fuchs hob das Tier halb aus dem Schnee, helles Blut sprenkelte das Weiß zu seinen Füßen; er feixte, als er den Hirsch beim Geweih hielt. „Na, willst du's doch nochmal versuchen?" Sein Atem gefror vor seinem Gesicht, als er lachte; er setzte ebenfalls die Mütze ab und wischte sich damit über die geröteten Wangen, sein Lachen hallte wider zwischen den hohen Tannen der Lichtung, auf der sie standen; man hörte die Pferde leise schnauben, ansonsten nur Stille, der Schnee schluckte alle Geräusche. Fuchs hievte den Tierkörper an. „Hier, ich halt ihn für dich fest, und du darfst auch ganz nah rangehen."
„Idiot!" Sakuya lachte und kickte mit dem Fuß eine Ladung Pulverschnee in Fuchs' Gesicht, der sich nur grinsend abwandte.
„Yeah! Du hast mich getroffen! Gut gemacht, ich hab immer an dich geglaubt!" Er ließ den Hirsch in den Schnee sinken, als ihn ein Schneeball an der Schulter traf. „Kein Grund neidisch zu werden – du darfst ihn dafür aufschnallen."
„Das kann der erfolgreiche Jäger gefälligst allein machen."
Letztendlich zogen sie doch beide das schwere Tier auf den mitgebrachten Schlitten; Fuchs' Pferd scheute etwas. „Was machen wir mit dem Geweih?"
„Bind seinen Kopf fest, hier. So geht's. - Wir laden dem Rappen die Waffen auf und du

reitest bei mir mit.“
Fuchs nickte und schnallte seine Armbrust am Sattel seines Tieres fest, sah zum Himmel. „Glück gehabt, es wird schon dunkel.“
„Wir haben noch genug Zeit.“
„Wofür?“ Fuchs drehte sich etwas zu langsam um, um noch einem Schneeball auszuweichen, der zielsicher auf sein Gesicht zugeflogen kam und an seiner Wange explodierte. „...Du Arsch! Dafür bist du dran!“
Sakuya kam keine zwei Schritte weit, ehe sich sein Freund auf ihn stürzte und ihn mit sich in den Schnee riss, und brauchte auch keine zwei Griffe, um den Rothaarigen seinerseits von sich zu werfen, nur um sofort darauf zwei Handvoll Schnee im Gesicht zu haben.
Saku wandte den Kopf ab und wischte sich den Schnee aus den Augen, Fuchs warf sich auf ihn und den Schwarzhaarigen auf den Rücken in den Schnee.
„Gibst du auf?“
„Niemals!“
Sakuya wand sich unter dem gleich Starken, der ihn eisern festhielt, und lachte atemlos.
„Du hast keine Chance!“
„Ach nein?“
Fuchs keuchte, sein warmer Atem gefror vor seinem Gesicht, das Schnaufen des Schwarzhaarigen unter ihm klang laut zwischen den hohen Tannen, als Sakuya sich ein letztes Mal anspannte und Fuchs umklammerte, auf den Rücken drehte und ihn mit seinem Körper festnagelte.
Der Grünäugige rang nach Atem, zuckte in dem Versuch, Sakuya von sich zu drücken. „Was hast du vor? Was machst du? Neeeein mach das nicht!“ Er lachte und wand sich, als Sakuya mit einem Arm den Schnee neben sich zusammenschaufelte, dabei Mühe hatte, den schlanken Rothaarigen weiter am Boden zu halten. „Das wirst du be-pfffff!“ Fuchs prustete, als Sakuya ihm den Schnee über den Kopf schaufelte, und entwand sich dann doch dem Griff des Älteren, der aus der Hocke aufsprang, ehe ihn der von Fuchs geworfene Konter treffen konnte, ließ sich dann neben diesem auf den Boden fallen.
„Ich hab gewonnen.“
Fuchs wischte sich keuchend den Schnee aus dem Gesicht. „Ich hab dich gewinnen lassen.“
„Du hast um Gnade gewimmert.“
„Als ob.“
Sakuya lag neben Fuchs im Schnee, sah nach oben in die Tannenwipfel; er schloss die Augen, hörte den Atem seines Freundes neben sich und das Schnauben der Pferde, spürte die Wärme unter seiner Jacke nach dem kurzen Gerangel, spürte das Beißen der Kälte auf seiner Haut, wo der Schnee geschmolzen war, roch ganz fein den Duft der Tannennadeln im aufgewühlten Schnee und die feinen Spuren des Hirschblutes auf seiner Kleidung.
„Wintersonnenwende.“
„Was?“
„Ilja hatte irgendwie recht.“ Fuchs schniefte leise und wischte sich den Schnee aus den Augen. „Jagd und Schnee und Blut und der Atem der Tiere im Tann. Das ist nicht Weihnachten, das ist Sonnenwende. So gesehen, es war immer eher Sonnenwende, als Weihnachten, für uns beide. Es war immer Schnee und Blut.“
„Wir sind Jäger. Es wird noch Weihnachten. Zuhause.“

„Saku?“
Der Schwarzhaarige schlug die Augen auf, Fuchs hatte sich aufgesetzt und hielt ihm die bloße Hand hin. „Same procedure as last year?“ Er grinste.
„Das ist Silvester, was du meinst.“ Sakuya kicherte, die schwarzen Haare lagen nass um sein Gesicht im Schnee.
„Schlag trotzdem ein.“ Sakuya zog den Handschuh aus und griff die dargebotene Hand. „Das wird nicht unser letztes Weihnachten.“
„Das wird nicht unser letztes Weihnachten.“ Er ließ sich von dem Rothaarigen auf die Füße ziehen.
„Versprochen.“
„Aye.“
Beide traten zu den Pferden, die im Schnee scharrten.
„Wir liefern den Hirsch ab und sind rechtzeitig zum Essen daheim.“
„Meinst du, inzwischen ist der Baum geschmückt oder zerlegt?“
Sakuya stieg in den Sattel, Fuchs saß hinter ihm auf und rutschte in Position, sein Tier am Zügel haltend.
Der Schwarzhaarige lachte, klopfte sich den Schnee von der Hose. „Solange die Kekse nicht alle gegessen sind, bin ich zufrieden.“
„Keine Ansprüche mehr?“
„Nicht in diesem Haus.“

Besagter Baum war am Vormittag Gegenstand des Streits geworden.
Seit einigen Wochen wohnte ein Junge im Haus, Yukio; er hatte nicht wirklich Anlass gehabt, sich auf Heiligabend zu freuen, nach allem, was er durchgemacht hatte, daher hatte Rose ihm kurzerhand versprochen, dass er den Baumschmuck übernehmen dürfe, um ihn aufzumuntern.
Das mit dem Aufmuntern hatte auch großartig funktioniert; in Ermangelung von Weihnachtsschmuck hatten die Jungs sich angewöhnt, das Zimmer mit Kerzen und Tannenzweigen zu dekorieren, und den Baum mit Äpfeln, Lichterketten und Keksen; einen kleinen Glasvogel für die Spitze gab es.
Da die Meinungen über Weihnachten innerhalb der Wg recht divers waren und von 'Wir feiern die Heilige Nacht und dass wir noch leben' (Sakuya) über 'Seid doch bitte wenigstens einmal im Jahr ein bisschen feierlich' (Rose) und 'Gott ist tot und ich weigere mich, mich irgendeiner verpflichteten Idylle anzuschließen, aber Kekse will ich trotzdem' (Valentin) bis hin zu abstruseren Blüten der Weihnachtlichkeit wie Iljas 'Wie wärs, wenn wir den Baum dieses Jahr mit Runen und Julböcken schmücken und Wintersonnenwende feiern'.
Fuchs hatte die Idee grundsätzlich gut gefunden, da sie auch die Atheisten und Weihnachtshasser im Rudel zufrieden stellte; Sakuya allerdings hatte gedroht, eher die Anlage zu besetzen und von Weihnachten bis Neujahr 'Last Christmas' in voller Lautstärke abzuspielen, ehe jemand ihn dazu bringen würde, das Weihnachten zu ruinieren, auf das er jahrelang hatte verzichten müssen, und zwar eins zuhause, mit der Familie, in Ruhe und Frieden, und wenn nicht alle sofort ein wenig besinnlicher wurden und das Fest mit dem gebotenen Ernst angingen, dann würde er Gewalt anwenden müssen, gottverdammt nochmal.
So waren dann doch die Vorbereitungen in vollem Gange gewesen, als sie ausgeritten waren um Wild für einen Kunden zu jagen, doch die Besinnlichkeit war vorüber gewesen, als Yukio es irgendwie geschafft hatte, von irgendwoher Lametta zu besorgen, um den Baum großzügig mit diesem und roten Schleifen zu schmücken; sah

eigentlich ganz hübsch aus, musste sogar Valentin zugeben, und der allgemeine Beifall hielt genau solange an, bis Diego aus seinem Zimmer gekommen war, und begonnen hatte, fast alles, was Yukio aufhängte, wieder herunterzureißen und dabei laut zu proklamieren, unter einem derart schwulen Baum würde er nicht Weihnachten feiern.
Yuki hatte ihm prompt den Schmuck entrissen und wieder aufgehängt, und Diego hatte es wieder herabgerissen, zeternd, und nach kürzester Zeit flogen Nadeln und Lametta, und der Japaner und der Spanier rissen an je einer Seite einer Kiste mit goldenen Sternen; Sakuya und Fuchs hatten die Flucht ergriffen, ehe sie in die Schussbahn gerieten im Krieg um das Baumstyling.
Sakuya verstand nicht ganz, warum Diego sich von dem Kleinen so ärgern ließ; er selber fand diesen eigentlich sehr süß. Allerdings schien Diego sich selber in der Pflicht zu sehen, seine Männlichkeit zu behaupten; Yukio wurde damit Staatsfeind Nummer Eins. Wenn Sakuya es nicht besser gewusst hätte, hätte er gesagt, der kleine traurige Japaner hätte Spaß daran gefunden, den Schwarzhaarigen auf die Palme zu bringen, seit er in der Vorweihnachtszeit angefangen hatte, ihn zu necken.
Diego jedenfalls schien nicht nachtragend, wenn er sich auch schnell aus der Fassung bringen ließ, und begann langsam, seinerseits zu kontern, so dass die zwei begannen, wie ein ungleiches Geschwisterpaar zu wirken.

„Ich glaube nicht, dass irgendjemand auf der Welt so Weihnachten feiert wie wir. Wirklich nicht. Ich hab ja einiges Seltsames erlebt in meinem Leben, aber ihr überrascht mich immer wieder. Eigentlich sollten wir ein traumatisierter Haufen perverser Soziopathen sein, und reif für die Anstalt, oder zumindest für eine gründliche Therapie, um den ganzen Mist wieder aus der Seele zu bekommen. - Stattdessen feiern wir Weihnachten. Was hat diese verrückte Welt nur aus uns gemacht?“
„Philosophen, wie es scheint.“
Fuchs grinste bei diesen Worten und prostete Rose mit einem Becher Glühwein zu. „Gut gesagt.“
Es war eine gewisse Ruhe eingekehrt in den Abend, als das Rudel im Wohnzimmer zusammensaß; die Kerzen brannten, und jeder hielt seinen Becher Glühwein in der Hand, bis auf Yuen, der bereits ausgetrunken hatte, und Ilja, der sich an Kakao hielt.
„Mach mal die Musik leiser!“ Diego griff rüber zur Anlage und drehte über den Kopf eines protestierenden Valentin hinweg den Ton leiser.
„Ich hab grad erst angefangen!“
„Man versteht kein Wort!“
„Na und, es redet doch auch gerade keiner!“
Rose sah auf; im Schneidersitz auf dem Sessel hockend. „Jungs! Ein einziges Mal im Jahr im Wohnzimmer zusammensitzen ohne dass jemand sich mit jemand anderem streitet, geht das?“
„Wir sind inzwischen zu acht, was erwartest du?“
„Wir sind neun. Und es ist Weihnachten!“
„Hey! Das sieht gut aus!“ Sakuya unterbrach das Gespräch und lachte Yuki an, der die Treppe heruntergekommen war und ein wenig verlegen grinste.
Er trug einen weichen schwarzen Kapuzenpullover und eine dunkelgraue Jeans, dazu neue Converses; sah dann auf und drehte sich einmal; seine feinen schwarzen Haare fielen ihm weich gekämmt in die Kapuze.
Fuchs lachte. „Ich bin so froh, dass alles passt!“

„Ich weiß schon, was ich tue“, grinste Rose und stand auf. „Hast du die anderen Sachen auch anprobiert?“
Yukio nickte und lächelte stumm, fiel dann dem Pinkhaarigen um den Hals, und dann jedem einzelnen folgend, den Zwillingen gemeinsam, Ilja verkippte fast seinen Kakao als er den kleinen Japaner in den Arm nahm; sogar Diego wurde bedacht, der ein wenig verlegen die Umarmung erwiderte. „Danke, vielen Dank! Das ist so lieb von euch allen!“
„Schön, wenn du dich freust.“
„Hmm.“ Yuki nickte mit leuchtenden Augen und ließ sich dann neben Fuchs aufs Sofa sinken. „Jetzt muss ich nicht mehr deine Sachen leihen, Rose, mein Schatz.“
Minh stand auf. „Hat noch jemand Hunger?“
„Was holst du?“
„Kekse.“
„Dann ja!“
Die Zwillinge hatten beide an diesem Abend knallrote Haare; beide waren verantwortlich gewesen für einen Großteil der Verpflegung am Heiligabend, der jetzt vernichtet worden war; Kekse, Schinken, Kartoffelsalat und Puter.
Der Weihnachtsbaum und das ganze Wohnzimmer waren inzwischen nach gemeinschaftlichem Geschmack geschmückt worden, nachdem außer Diego letztendlich jeder zu seinem Recht hatte kommen wollen; so fanden sich tatsächlich kleine Runensteine am Baum, das Lametta war auf die linke Seite verbannt worden, gemeinschaftlich mit den von Yuen und Minh gebackenen Keksen, die allerdings trotz Sakuyas wachsamen Blicken auf wundersame Weise immer weniger wurden; die rechte Seite strahlte in jungfräulichem Grün mit Lichterkette. Rose hatte überall im Zimmer Kerzen aufgestellt, die ein warmes Licht verbreiteten und ihren flackernden Schein in die Augen der Bewohner legten, die sich überall im kleinen warmen Raum verteilt hatten; im Kamin brannte ein kleines Feuer, darüber thronte ein von Valentin gesponsorter Widderschädel mit einem von Yukio gesponsorten Mützchen aus Geschenkpapier.
Diego war in die Bresche gesprungen und hatte noch einige Lichterketten mehr organisiert und angeschlossen, nachdem Ilja sich fast die elend langen Haare an den Kerzenflammen angesengt hatte beim Versuch, einem dreizehnjährigen Chinesen auszuweichen, der lautstark Yuki aus der Küche verjagt und seine Keksglasur zurückerobert hatte.
Das Rudel hatte Decken und Kissen auf dem Boden ausgelegt, so dass sich nicht alle auf dem kleinen Sofa drängen mussten; Diego saß jetzt neben Valentin auf dem Boden vor der Stereoanlage und beide nahmen eine Feinjustierung an der Lautstärke von Vals neuen CDs vor, Ilja hatte sich in sicherer Entfernung vom offenen Feuer neben Rose am Sessel niedergelassen und lachte, als sich dieser zu ihm hinunterbeugte und ihm etwas ins Ohr sagte; seine blonden Haare schimmerten golden im Kerzenschein, um Roses Hals hing locker ein wollener Schal, den er bekommen hatte, Fuchs hatte ihn gestrickt, als Einziger im Haus, der diese Kunst seit Kurzem beherrschte.
Yuen lag neben ihm auf dem Boden und verglich die Dvds, die er und Valentin bekommen hatten, die meisten waren gebrannt; um den Hals trug er einen Schal aus einer alten Bandflagge, ein Geschenk von Ilja; Minh hatte sich die andere Hälfte locker über die Schulter geschlungen, als er aus der Küche kam, einen Teller Kekse vor dem schmalen Körper balancierend.
Yuki saß auf dem Sofa, jetzt mit dem Rücken an Fuchs gelehnt, der einen Arm um die

Schulter des Kleineren gelegt hatte, welcher sich von Minh Kekse reichen ließ. Fuchs selber hielt in der anderen Hand das Buch, das Sakuya ihm geschenkt hatte – eine Kurzgeschichtensammlung von Neil Gaiman.
Saku hockte im Schneidersitz daneben, grinste. „Wenn du so weitermachst, hast du morgen schon nichts mehr davon."
Fuchs kicherte, stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite. „Ist doch zum Lesen da."
Yuen stand auf, nachdem Minh den Teller mit den Keksen auf den Tisch gestellt hatte. Es dauerte zwar eine ganze Weile, bis alle Anwesenden ihn bemerkten, und auch Rose sein angeregtes Gespräch mit Ilja unterbrach; der Dreizehnjährige lächelte schwach, seinen Bruder neben sich. „Wir wollten gern was sagen."
Valentin drehte die Musik leiser, so dass jetzt nicht mehr Black Metal über den Weihnachtsbaum dröhnte.
Die Zwillinge nebeneinander sahen sich zum Verwechseln ähnlich mit derselben Haarfarbe, man konnte einzig Yuen daran erkennen, dass er einen Schritt weiter vorne stand als sein zurückhaltenderer Bruder; er wirkte fast ein wenig verlegen, hielt die dunklen Mandelaugen niedergeschlagen.
„Es ist so....wir sind ja nie wirklich dazu gekommen, Weihnachten zu feiern. Wir hatten uns gedacht, wenn wir euch bei den Vorbereitungen helfen, können wir einiges wieder gutmachen, aber ich glaube, das reicht nicht aus, daher...naja, daher sage ich jetzt ein paar Worte. Oder willst du zuerst?" Er sah zu Minh, der nickte.
„Wir sind jetzt nicht Leute, die wahnsinnig emotional werden, wollen wir auch gar nicht. Als Ilja uns im Herbst hergebracht hat, wussten wir noch gar nicht, ob wir bleiben würden." „Eigentlich waren wir sicher, dass wir wieder gehen." „Aber irgendwie ist es dann doch anders gekommen; und wir wollten uns bei euch bedanken. Dass ihr uns aufgenommen habt, einfach so, weil wir es wirklich brauchen konnten. Brauchen können. Ich weiß gar nicht, was das Kriterium ist, hier reinzupassen, aber wir sind ziemlich froh, dass wir es offensichtlich irgendwie erfüllen, trotz allem." „Und dass ihr uns nicht wie Kinder behandelt, sondern wie Erwachsene. Das tut gut. Wir sind ja nicht blöd oder zurückgeblieben." „Und dass ihr respektiert, dass wir unseren Freiraum brauchen." „Und vor allem wollte ich mich bei Ilja entschuldigen, dass ich ihn letzte Woche verletzt habe. Das war wirklich, wirklich nicht absichtlich." „Und bei Ilja wollen wir uns sowieso ganz besonders bedanken, für alles. Dass du immer für uns da bist." „Eigentlich bei allen hier. Eigentlich glaube ich nicht, dass das Schicksal für uns vorgesehen hat, mal Weihnachten zu verbringen. Uns ist soviel Schlechtes passiert, wenn wir jetzt tot wären, wäre es vielleicht noch das Beste. Ich bin auch nicht der Meinung, dass aus uns nochmal groß was wird, dazu sind wir wahrscheinlich schon zu jung zu kaputt gegangen. Vor allem Minh." „Vor allem Yuen. Aber wenn wir jetzt hier sein können, und für eine kurze Zeit im Leben nicht jeden Tag hassen wollen, dann ist das fast sowas wie ein kleines Wunder." „Und deswegen wollten wir nur sagen....danke, dass ihr uns so aufnehmt, wie wir sind." „Und frohe Weihnachten."
Es vergingen einige gerührte Sekunden, in denen niemand ein Wort sprach, bis Ilja das Wort ergriff. „Danke", sagte er leise. „Ihr könnt euch sicher sein, dass ich auch weiterhin für euch da bin, so lange wie ihr es braucht oder wollt. Und ich denke, das gilt für alle anderen hier auch. Bleibt, wie ihr seid. Ihr müsst mit euch ins Reine kommen, nicht wir."
Yuen nickte und setzte sich wieder neben ihn auf den Boden, Minh an der Hand mit sich ziehend. „Mehr wollten wir auch schon gar nicht mehr sagen", murmelte er, den Kopf gesenkt, die Haare fielen ihm ins Gesicht; sein Zwilling saß hinter ihm, ihm die

Hand auf die Schulter gelegt.
Yuki sprach als nächster; er saß im Schneidersitz auf dem Sofa, die Schultern in dem weichen Pulli etwas hochgezogen. „Darf ich auch was sagen....?“ Seine Stimme war leise, sein Blick flackerte zu Yuen, als sei er nicht sicher, ob er sich anschließen durfte, der kleine Chinese nickte aber nur leicht. „Okay...ähm... Ich weiß nicht, ob ich wirklich auch so viel hinter mir habe...wahrscheinlich nicht...ich wollte nur sagen...danke euch allen....dass ihr mich so lieb aufgenommen habt. Danke, Rose, dass du mich nicht einfach hast stehenlassen, ich weiß gar nicht wo ich jetzt sonst wäre. Und danke allen für eure Hilfe bei....als...mit....für die Beerdigung.“ Er atmete einmal tief durch. „Ich weiß, dass ich nicht immer fröhlich sein kann....aber....naja, manchmal. Dank euch. Danke, dass ihr nicht zulasst, dass Menschen ganz allein sind.“
„Ja, von mir auch“, brach Diego plötzlich das Schweigen, den Blick gesenkt, die rauen Hände verschränkt. Seine dunklen Augen glitzerten im Feuerschein. „Ich dachte wirklich, ich finde im Leben nur noch Hunger und Krieg. Ich dachte, ich renne nur von einem Tag zum nächsten, um irgendwie zu überleben, und irgendwann auf der Straße zu sterben, wie alle anderen Leute die ich je kannte. Ich bin jahrelang nur gejagt und geprügelt worden. Ich dachte, diese Welt ist einfach nur völlig kaputt. Und dass ich nie sowas wie auch nur eine glückliche Minute finden würde. Aber vor allem nicht, dass ich Freunde finden würde. Mitten in diesem kaputten Land. Und Weihnachten verbringen, als hätten wir wirklich Frieden.“
„Diese Stadt ist eine Oase“, sagte Ilja leise. „Dafür, dass hier Armut herrscht, dass wir kein Internet haben, kein Telefon, oft keinen Strom, keine Fabriken, keine funktionierende Politik....lässt man uns in Ruhe. Als ich hierherkam, war ich völlig kaputt. Ich kam direkt aus einer Welt, in der sogar Kinder ermordet werden, wenn sie im Weg sind. Mein Freund Kyrill wäre froh, wenn er das hier sehen könnte. Dass es nach unserer langen Reise so einen Ort gibt, an dem man in Frieden leben kann. Er hat es leider nicht geschafft und ist hier in diesem Haus gestorben. Ich zünde heute Nacht eine Kerze für ihn an.“
„Darf ich auch eine bekommen?“, fragte Yukio leise. Ilja nickte.
„Ich glaube, wir haben alle eine oder mehrere Personen, für die wir heute Nacht eine Kerze anzünden sollten.“
„Hier.“ Valentin reichte ihm eine Hand voll Teelichter.
Rose reichte sie weiter und nahm sich selber eines davon. „Ich möchte auch eine Kerze anzünden. Für meine Eltern. Ich bin sicher, dass, wenn sie noch leben würden, sie sehr glücklich wären, dass ich jetzt hier bin. Von allen Orten, an denen ich hätte landen können, wenn ich etwas weniger Glück gehabt hätte. - Saku, Fuchs, ich verdanke euch alles, ich kann das nie wieder gut machen. Aber ich glaube, ihr wisst das.“
„Du tust schon mehr, als du glaubst“, sagte Sakuya leise, während die Kerzen herumgingen.
Rose stellte seine Kerze ins Fenster, Ilja stand auf und tat es ihm gleich, stellte Kyrills Kerze daneben.
Die Zwillinge folgten ihm, mit je einem Teelicht, für Mutter und Vater, die seit so vielen Jahren schon tot waren. „Ich bin froh, dass sie nicht mehr miterleben, was mit uns passiert ist.“
Yuki weinte ein wenig, als er die Kerze für Julian ins Fenster stellte, und wurde von Ilja in den starken Arm genommen; Diego senkte ein wenig den Blick, entzündete sein Licht an Yukis. „Für meine kleine Schwester.“
Fuchs stand neben Sakuya, hielt ihm seine Kerze entgegen, so dass Sakuya seine daran entzünden konnte. „Für meinen Vater, und für Sakus Vater, die uns zu Heiligabend

immer mit dem Schlitten zur Kirche gezogen haben."
Saku schmunzelte leicht. „Für unsere Väter; ich denke oft an sie. Wenn sie nicht befreundet gewesen wären, wären wir es heute sicher auch nicht. Es bringt soviel Gutes hervor."
„Val, willst du für niemanden in deiner Familie eine Kerze anzünden?"
Der Blonde stand auf, schüttelte den Kopf, fuhr sich durch das wirre Haar. Er biss sich auf seinen dunklen Ring in der Lippe. „Von denen ist es keiner wert, eine Kerze anzuzünden."
Er nahm sich dennoch ein Teelicht, zündete es mit seinem Feuerzeug an und sah ein Weile in die Flamme; das Licht tanzte in seinen blauen Augen. „Für euch. Die besten Freunde, die ich je hatte."

Es war bereits nach zehn Uhr; Valentin hatte sich irgendwann überreden lassen, etwas Ruhigeres einzulegen, und alle lagen oder hingen auf den Möbeln ihrer Wahl und hörten Musik und unterhielten sich und lachten leise, bis auf Yuki, der eingenickt war, Rose, der den Glühwein in der Küche wieder heiß machte, und Sakuya, der sich beim Versuch, Rose seine Kamera wegzunehmen, mit ebenjenem Glühwein bekleckert hatte und nun duschte. Fuchs saß mit einem breiten Grinsen auf dem Sofa und sah sich die Bilder auf dem Display der kleinen Kamera an.
Es war warm im Zimmer, auch wenn die Scheite im Kamin bereits zusammengefallen waren und nur noch ein tiefrotes Glühen abgaben; draußen fiel der Schnee in dichten Flocken.
Ilja lachte und alberte mit Diego herum, während Valentin und die Zwillinge Dvds verglichen und tauschten; plötzlich klopfte es leise an der Tür.
„Hey, der Weihnachtsmann!", grinste der Spanier; Yuen zeigte ihm einen Vogel.
Fuchs sah auf, so dass Yuki neben ihm aus dem Schlaf schreckte, ließ die Kamera neben sich auf das Polster sinken, der Kerzenschein ließ seine Haare rotgolden schimmern. „Komm rein, die Tür ist offen!"
Mit einem Knarzen öffnete sich die Haustür, und eine hell bekleidete Gestalt trat ein, streifte sich die Stiefel ab und strahlte ins Wohnzimmer. „Hei, frohe Weihnachten!"
„Schaut an, es stimmt, der Weihnachtsmann kommt aus Finnland."
„Bis der als Weihnachtsmann gilt, muss er aber noch einiges zulegen. Frohe Weihnachten, mein Lieber." Rose kam aus der Küche und begrüßte Antti mit einem Kuss auf die Wange, der ihn anlachte und sich den weißen Wollschal vom Hals wickelte.
Er streifte sich die Mütze ab und hängte sie neben seinen hellgrauen Wintermantel an den Haken; die Spitzen seiner Haare waren nass, und schmelzende Flocken glitzerten darin; er trug unter dem Mantel ein schwarzes T-Shirt mit violettem Aufdruck und ein ebenfalls violettes Halstuch; über der hellgrauen Jeans hatte er weiße Wollstulpen an, die seine schlanken Beine bis zu den Knien wärmten. An den Händen trug er schwarze fingerlose Handschuhe, seine Nägel waren weiß lackiert.
Antti schmunzelte in die Runde, seine Wangen waren etwas gerötet von der Kälte draußen, in seinem rechten Ohr funkelte ein silberner Anhänger in Form einer Feder um die Wette mit seinen dunkel geschminkten Augen. Fuchs war aufgestanden und kam auf ihn zu, um ihn herzlich zu umarmen; Antti erwiderte das lachend.
„Frohe Weihnachten, Antti."
„Wünsch ich dir auch."
Die beiden gleich Großen lösten sich voneinander, Fuchs grinste leicht, legte dem Finnen die Hand auf die Schulter. „Gut siehst du aus. - Wir hatten uns schon gefragt,

wann du kommst."
„Oh, ja." Der Finne verdrehte die Augen und wandte sich zu Ilja, der herangetreten war, um ihn ebenfalls zu begrüßen. „Frag nicht. - Hallo, Ilja, frohe Weihnachten! - Der Kleine wollte einfach nicht ins Bett, er war so aufgedreht. Ich musste jedes Weihnachtslied singen, dass ich kenne; und ständig hieß es noch: nochmal! Am Ende hab ich auf die finnischen zurückgreifen müssen."
„Bin ich froh, dass wir hier keine Kinder haben." Valentin fiel seinem guten Freund in die Arme, der jetzt ins Wohnzimmer getreten war.
„Oh, nein, es war ein wunderschöner Abend! Du hättest ihn sehen sollen, er hat so gestrahlt. Weihnachten ohne leuchtende Kinderaugen ist doch nicht dasselbe."
„Setz dich erstmal. Willst du Glühwein?"
„Oh ja, gerne, wenn ihr welchen übrig habt."
„Übrig haben? Wir haben uns das Zeug vom Mund abgespart für dich."
Antti setzt sich auf das Sofa und lachte herzlich; Fuchs ließ sich neben ihn sinken, während Valentin in der Küche verschwand. „Komm, Antti, wenn du keine Familie zuhause hättest, hättest du auch schon heute Morgen kommen können. Du gehörst zur Familie, das weißt du doch."
Antti lächelte stumm, nahm dankend eine Tasse von Valentin entgegen, der dann zu den Zwillingen plumpste. „Wo ist denn Sakuya?" Er sah Fuchs verwirrt an, der neben ihm feixte. „Was ist so lustig?"
„Oh, nichts. Ich hab mich nur gewundert, wann du mit Smalltalk fertig bist und nach den wirklich wichtigen Sachen fragst."
Antti wurde ein wenig rot, lächelte aber, schloss die behandschuhten Finger um seine Tasse und nahm einen Schluck. „Wichtig seid ihr alle."
„Schleimer. Er ist oben, duscht. Hat sich mit Glühwein bekleckert."
„Oh, ach so."
„Sag mal....euer Gig neulich."
„Vorige Woche?"
Fuchs nickte. „Ich habs mir angesehen. Ihr habt aber viel Neues gespielt, oder?"
Antti nickte ebenfalls. „Ja, ich hab dich gesehen. - Wir haben einige Sachen gecovert, die werden aber nicht auf dem nächsten Album sein. Aber weil es so kurz vor Heiligabend war, wollten wir ein paar ruhigere Sachen spielen."
„Schade. Die haben mir wirklich gut gefallen. Du hast eine tolle Stimme, live viel besser als auf Cd. Wenn ihr das nächste Mal im Eden spielt, sag auf jeden Fall Bescheid, ich werd wieder hingehen."
Antti strahlte ihn an. „Danke! Das freut mich, dass es dir gefallen hat. Wir hatten einen guten Tag."
„Nein, ihr seid immer gut. Ich mag eigentlich Softrock nur selten, aber ich mochte das Bryan Adams-Cover, es passte gut zu dir."
„'Heaven'."
„Ja."
Antti lächelte. „Ja, ich mag das auch sehr. Vielleicht nehmen wir das auch mit aufs Album auf, als Bonustrack oder so. Wir sind noch nicht sicher. Jimi arbeitet noch ein wenig daran."
„Wenn du meine Meinung hören willst – nehmt es."
Valentin sah auf. „Eh, Antti. Du schuldest mir noch ein Ständchen. Ich fordere das jetzt ein."
Antti lachte fröhlich, strich sich mit einer Hand eine helle Strähne hinters Ohr. „Sicher, dass du nicht auf eine bessere Gelegenheit warten willst?"

„Wieso? Es ist Weihnachten. Ach, komm schon! Jetzt haben wir alle noch was davon."
„Außer Saku."
„Saku hört ihn ständig singen."
„Sakuya ist wahrscheinlich froh, wenn er mich mal einen Tag lang nicht anhören muss." Antti kicherte. „Okay. Aber das wird das letzte Lied, das ich heute singe. Ich bin keine Jukebox."
„Okay."
Der blonde Finne stellte die Tasse vor sich auf den Tisch, stand auf, summte ein wenig, um den richtigen Ton zu finden, ehe er den Mund öffnete und das Lied anstimmte, welches Fuchs so sehr gefallen hatte, die blaugrünen Augen halb geschlossen, in denen sich das Kerzenlicht brach; seine Stimme hing in der Luft, klar und kräftig wie die Winternacht vor dem Fenster, und zugleich mit einem leidenschaftlichen Unterton, samtig, aufrichtig.
„Oh thinking about all our younger years
there was only you and me
we were young and wild and free
Now nothing can take you away from me
we've been down that road before
but that's over now
you keep me coming back for more
Baby you're all that I want
when you're lying here in my arms
I'm finding it hard to believe
we're in heaven
And love is all that I need
and I found it there in your heart
it isn't too hard to see
we're in heaven
Oh once in your life you'll find someone
who will turn your world around
bring you up when you're feeling down
Yeah nothing can change what you mean to me
oh there's lots that I could say
but just hold me now
'cause our love will light the way
And baby you're all that I want
when you're lying here in my arms
I'm finding it hard to believe
we're in heaven
Yeah and love is all that I need
and I found it there in your heart
it isn't too hard to see
we're in heaven"
Er brach ab und in ein Lächeln aus, als sein Blick auf die dunkel gekleidete Gestalt fiel, die die Treppe hinabgekommen war und stumm zugehört hatte, jetzt den Kopf leise schmunzelnd neigte, ihre dunklen Augen glitzerten im Halbdunkel des Treppenaufgangs.
„Sakuya...!"
Besagter hatte sich ein frisches T-Shirt angezogen, trug noch immer seinen

Silberschmuck, der sich hell abhob von seiner schwarzen Kleidung; er hatte dezent Kajal aufgetragen, und seine grauen Augen glühten förmlich über dem blassen Gesicht. „Hey...!“ Er ging auf Antti zu, der ihm seinerseits schon entgegenkam, und fiel dem Blonden in die Arme, der sich an ihn schmiegte; gleich groß, doch schmaler. „Du hast mir gefehlt...“
Der Finne kam nicht dazu, etwas zu erwidern, ehe sich Sakuyas Lippen sanft auf seine legten; er zitterte ein wenig, schloss die Augen, die Arme um Sakus Hals gelegt, und erwiderte den Kuss zärtlich; Sakuyas Hände lagen leicht auf seinem Rücken und hielten ihn an den muskulöseren Körper gezogen. Saku hielt die Augen geschlossen bei Anttis Kuss, lächelte, als sie sich nach einer Ewigkeit wieder lösten, die Stirn an Anttis Stirn gelegt, strich ihm eine noch feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht. „Frohe Weihnachten, mein Engel...“
„Frohe Weihnachten“, flüsterte Antti.

Es gibt so wunderweiße Nächte,
Drin alle Dinge Silber sind.
Da schimmert manchen Stern so lind,
Als ob er fromme Hirten brächte
Zu einem neuem Jesuskind.
Weit wie mit dichtem Demantstaube
Bestreut, erscheinen Flur und Flut,
Und in die Herzen, traumgemut,
Steigt ein kapellenloser Glaube,
Der leise seine Wunder tut.

Rainer Maria Rilke

Es schneite noch immer, die weichen Flocken fielen aus dem schwarzen Himmel; in den Straßen war es fast dunkel, alle paar Meter, in den bewohnten Häusern, schienen Kerzen und Lichter in die Nacht und warfen einen glitzernden Schein auf die unberührte weiße Decke, die nur hier und da von Fußspuren unterbrochen war. Es war fast Mitternacht, und die Heilige Nacht schien jedes Geräusch zu schlucken, bis auf das leise Geräusch ihrer Schritte im Schnee, und ein entferntes Lachen aus einem geöffneten Fenster.
Anttis Finger hatten sich mit Sakuyas verschränkt, als sie durch die Winternacht gingen, jener beugte sich zu ihm und strich sanft mit den Lippen über seine Schläfe, küsste eine Schneeflocke von der warmen Haut.
Zuhause waren alle von Antti mit Keksen beschenkt worden, der, nicht zuletzt durch Roses Feststellung, bei dieser Menge an Plätzchen musste der Finne wahre Heerscharen an Gebäck produziert haben, sehr erleichtert gewesen war, mit Kartoffelsalat bewirtet zu werden.
Tatsächlich hatte Antti für gut zwanzig Leute gebacken, zusätzlich noch zu seiner eigenen kleinen WG, und würde sich seiner eigenen Aussage nach vom Dach stürzen, wenn er noch einen einzigen Keks essen müsste in diesem Winter.
Stattdessen war man wieder zu Glühwein übergegangen, und die Stimmung war noch sehr fröhlich geworden.
Antti hatte auf Sakuyas Schoß auf dem Sofa gesessen und mit Ilja herumgealbert, jedes Mal herzlich lachend, wenn der Russe einen Witz machte; nebenher hatten sich alle einen Film angesehen, allerdings zur Enttäuschung von Valentin, den Zwillingen

und auch Antti, sowie zur immensen Erleichterung Yukios, keinen der geschenkten Splatterfilme, sondern 'nur' eine britische Komödie.
Jetzt hatten sich die ersten ins Bett begeben, und Fuchs, Diego, Rose und Valentin waren im Wohnzimmer geblieben, um gemeinschaftlich den verbliebenen Alkohol und Salat zu vernichten, nachdem Antti unter großem Beifall dem Rudel noch eine Flasche Wodka spendiert hatte.
Sakuya und der Finne hatten die Gelegenheit genutzt, um sich abzusetzen, und in der stillen Weihnacht ein paar Minuten für sich zu zweit zu gewinnen.
„Antti..."
Der Blonde sah auf und zur Seite, lächelte, als sein Blick in Sakuyas traf. „Hmm?"
Der Ältere schloss die Finger fester um Anttis Hand, legte den anderen Arm um ihn; sie blieben an einer Ecke unter einer der wenigen funktionierenden Straßenlaternen stehen, die Schneeflocken fielen wie weiße Blütenblätter in den Lichtkreis, den die Lampe in die kalte Nacht malte; der Schnee glitzerte in Sakuyas schwarzem Haar, als er sich vorbeugte und Antti sanft küsste, seine weichen Lippen; er hielt ihn leicht in einem Arm, sein Herz schlug laut, als Antti den Kuss zärtlich erwiderte, sich an Sakuya kuschelte.
Der blonde Finne lächelte, als Sakuya sich von ihm löste, stahl ihm noch einen Kuss von den Lippen.
„Ich liebe dich..." Saku legte den zweiten Arm um ihn, nippte an Anttis samtigen Lippen. „Ich liebe dich über alles, mein Engel..."
„Ich liebe dich auch..." Antti drückte sich an den Älteren, der seinen Mantel öffnete und ihn um Antti schlang, so dass jener ihm den Kopf an die Schulter legte, Sakus Körperwärme genießend, und mit den Armen unter dem Mantel um Sakuyas Rücken fuhr, ihn leicht streichelte.
„Bist du glücklich?", flüsterte Sakuya, küsste Anttis Schläfe, sein Lippen brachen in ein Lächeln aus, als Antti nickte.
„Was hättest du gemacht, würde ich nein sagen?", schmunzelte der Jüngere.
Sakuya lachte leise, schmiegte sein Gesicht an das seines Freundes. „Das könnte ich nicht zulassen. Ist dir kalt? Ich verjage den Winter. Willst du die Sterne? Ich hole sie dir."
„Alles, was ich will, ist schon hier in meinen Armen", wisperte Antti, sah seinem Geliebten eine Weile in die grauen Augen, ehe er ihn wiederum küsste, sehr viel länger dieses Mal; Sakuya hatte die Augen geschlossen und genoss das sanfte Streicheln von Anttis Händen auf seinem Rücken, öffnete leicht die Lippen, als der Finne mit der Zunge dazwischendrang, regungslos, nur dann und wann ein wenig bebend unter dem Kuss und den zarten Berührungen, der Atem der beiden drang als kleine Wolke in den Lichtschein der Laterne.
Der Schwarzhaarige atmete schneller, öffnete langsam die Lider, als Antti sich wieder von ihm löste, lächelte dann sanft. „Ich habe ein Geschenk für dich."
„Hmm?"
„Mach die Augen zu."
Der Blonde gehorchte, der Schnee schmolz auf seinen Wangen. Sakuya griff in seine Tasche, holte etwas Kleines hervor und nahm Anttis Hand in seine, küsste ihn; Antti schmunzelte mit geschlossenen Augen leicht in den Kuss, seine Hand zitterte etwas, als Sakuya ihm einen Ring auf den Finger schob. „Kann ich sehen?"
Saku kicherte, küsste Anttis Wange, der leise lachte. „Okay, mach die Augen wieder auf."
Anttis Augen leuchteten, als sein Blick wieder in Sakuyas traf, dann hob er die Hand,

keuchte und hob die andere Hand an den Mund. „Oh, wow...! Der ist so schön...!“ Der silberne Ring funkelte im Laternenschein; in Form eines Schwans wand er sich um Anttis Finger, die Flügel nach oben gestreckt, ein Fingerglied weit an der hellen Haut entlang.
„Hyvää joulua, Antti.“
Antti lachte, fiel Sakuya um den Hals, strahlte ihn aus leuchtenden Augen an. „Kiitos...!“ Er küsste ihn stürmisch, lächelte ihn breit an. „Du bist so lieb!“
„Hab ich das richtig gesagt?“
„Du hast es wunderschön gesagt.“ Der Blonde lächelte sanft, küsste zart Sakuyas Mundwinkel, brachte dann die Lippen an dessen Ohr. „Rakastan sinua.“
„Ich liebe dich auch...“
„Ich habe auch etwas für dich.“
Antti griff in seine Jacke und holte einen in weiches Tuch verpackten flachen Gegenstand heraus.
„Was ist das?“
„Mach es auf.“
Sakuya wickelte das Tuch ab, und zum Vorschein kam eine glänzende, unbeschriftete Cd in einer schlichten Hülle.
„Ich hätte es gerne noch etwas hübscher hergerichtet, aber es war erst heute fertig, und ich habe es nicht mehr geschafft.“
„Was ist das?“
Antti schmunzelte, beugte sich zu Sakuya und flüsterte an seinem Ohr. „Das ist Loveless. Alle dreizehn Folgen. Im Original. Ohne Untertitel.“
Sakuya keuchte. „Was? Woher hast du....“ Er starrte ein wenig auf die Dvd, schlang dann die Arme um Antti, lachte. „Oh Gott...danke...!“
„Freust du dich?“
„Das fragst du noch? Natürlich freu ich mich! Dass ich das jemals in der Hand halte... Wirst du ihn mit mir ansehen?“
„Wenn du das gerne möchtest, dann ist das ein Teil des Geschenks.“
„Du musst nicht hinsehen, wenn du nicht willst. Sei einfach nur da.“
Antti lachte hell. „Saku...“
Er wurde unterbrochen von Sakuyas Lippen, die sich auf seine legten, schmiegte sich an ihn.
„Antti, du bist unglaublich....“
Der Finne kuschelte sich an Sakuyas Körper, ließ wieder die Arme unter dem Mantel um ihn gleiten; Sakuya schnurrte leise, als er den warmen schlanken Körper an sich spürte. Antti küsste Sakuyas Hals, ließ die Lippen zu dessen Ohr wandern. „Ich habe noch ein Geschenk.“ Die weichen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als er sich in Sakus starke Arme schmiegte, und Antti schloss halb die Lider über den blaugrünen Augen, genoss Sakuyas Atem in seinem Nacken, die warmen Lippen, die sich auf seinen Hals legten, den er leicht zur Seite bog.
„Was ist es?“
„Hmm.“ Antti schnurrte leise, raunte an Sakuyas Ohr. „Meine Ergebnisse sind gekommen.“
Er spürte, wie sich der Körper unter seinen Händen anspannte, wie die Muskulatur im Rücken hart wurde, und Sakuya für einen Moment den Atem aussetzte. „Die Testergebnisse von deinem Arzt?“
„Hmm.“
„Was sagt er?“ Sakuya flüsterte fast unhörbar, Antti fest in den Armen haltend; der

Finne lächelte, ließ die Lippen über Sakuyas Wange gleiten, um ihm in die Augen zu sehen.
„Ich bin völlig gesund."
Er lächelte, als er das Flackern in Sakuyas Blick bemerkte, Sekundenbruchteile ehe das Lächeln dessen Lippen erreichte, dann die nur Sekunden dauernde Unsicherheit in dem grauen Blick, der sich wie gebannt, verlangend, und zugleich scheu, auf Antti richtete. „Das heißt....?"
Antti lachte leise und fröhlich, raubte Sakuya einen Kuss von den trockenen Lippen, spürte den warmen Körper unter seinen Händen gänzlich erzittern, spürte wie sich Sakuyas Hände fester um ihn schlossen, wie dessen Herzschlag schneller ging, als er die Hand auf Sakuyas Brust legte.
„Ja." Er presste die Lippen fester auf Sakuyas, küsste ihn innig, inniger noch, als Saku den Kuss leidenschaftlich erwiderte; Antti öffnete fast willenlos die Lippen für Sakuya, als jener mit der Zunge dazwischendrang, schmiegte sich an ihn, wie Wachs in dessen Händen. Er spürte die Hitze, die ungeachtet der kalten Winternacht von dem Älteren ausging, löste sich kurz aus dem Kuss, um an dessen Lippen fast unhörbar zu flüstern. „Heute Nacht...kannst du mich ganz haben..."
Sakuya stieß die angehaltene Luft aus, küsste den Finnen, der sich an ihn kuschelte. „Ich liebe dich...!"
Antti spürte, wie der Schwarzhaarige bebte, als er leise lachte, seine Wange küsste, seine Schläfe; lächelte seinerseits und schmiegte sich in Sakuyas Arme. Zwei Monate, zwei Monate in denen sie sich unglaublich nahe gekommen waren, und doch unfähig, eins zu werden, zwei Monate voller Verlangen und Sehnsucht, und der immer lauter werdenden Stimme im Hinterkopf, die ihnen sagte, selbst wenn Antti krank sein sollte, könnten sie sich schützen... Und doch wollten sie auf Gewissheit warten. Antti wusste, dass der Ältere trotz seiner dreiundzwanzig Jahre noch Jungfrau war, und dass er schüchtern war, und er wartete. Bis zu dieser Nacht.
Sakuya lachte leise an Anttis Ohr. „Ich liebe dich, und es ist mir egal, ob ich dich haben kann, oder nicht...ich bin froh, dass du gesund bist."
„Wenn es dir egal ist...", schnurrte Antti. „Dann warten wir vielleicht bis zum neuen Jahr?"
„So egal ist es mir auch wieder nicht...."
Der Blonde lachte, schlang die Arme fest um Sakuya, der ihn seinerseits eng umschlang und an sich drückte.
„Antti, du bist das absolut Beste, was mir in meinem Leben passiert ist...ich liebe dich...ich gebe dich niemals wieder her. Niemals."
Antti lächelte, in Sakus Arm liegend, der Ring funkelte an seinem Finger wie ein Versprechen. „Rakastan sinua, Sakuya... Ich liebe dich unendlich."

And love is all that I need
and I found it there in your heart
it isn't too hard to see
we're in heaven.

- Ende 11/?

Kapitel 12: In meinen Augen Sternenglanz

Vorwort: Ja, Antti besitzt eine Tasse mit Muminaufdruck. Nein, er besitzt sie weder, weil er Finne ist, noch, weil ich zuviele SuFin-FFs gelesen habe (habe ich nämlich nicht, noch lange nicht ;)) ... Er besitzt sie einfach aus dem Grund, dass ich auch eine habe. Nur ist meine grün ;)
Ach....Saku und Fuchs....
….Melodramatik ahoi! - Aber es MUSS sein ;)

Stray
vol.12: In meinen Augen Sternenglanz

Jamie: Pure Morning

There's always one who loves and one who lets himself be loved.

- W. Somerset Maugham

Als ich erwacht war, war es noch früh morgens gewesen, und ich war allein im Zimmer. Ich öffnete das Fenster, und zitterte ein wenig im Schwall kalter Luft, der über meine Haut wehte; vielleicht war Junya in sein eigenes Zimmer gegangen, um auszuschlafen, oder er war im Bad. Ich hatte die ganze Nacht über nichts von ihn gemerkt, und war auch nicht einmal aufgewacht, als er aufgestanden war; nicht so verwunderlich, da ich halb auf dem Dielenboden gelegen hatte, mein Nacken schmerzte vom steifen Liegen. Die Matratze war wirklich etwas klein für zwei Personen.
Ich gähnte, beide Hände im Nacken, und ließ mich auf den Boden fallen, um meine Kleidung zusammenzusuchen. Es war wirklich noch früh, aber ich fühlte mich ausgeruht, und zudem etwas rastlos, mit einem Flattern im Bauch, das ich mir nicht erklären konnte; selbst das fahle Morgenlicht schien eher von Silber als von Grau, und als ich eine Amsel auf dem Dach vor meinem Fenster in den Frühlingsmorgen rufen hörte, schien es mir wie die Verheißung eines bedeutenden Tages. Dass ich nicht Unrecht hatte, wurde mir später bewusst, zu diesem Zeitpunkt wusste ich nur, dass ich nicht mehr länger liegen und schlafen wollte. Der feine kühle Wind fuhr mir in den Nacken, und ich zog mir schnell meinen Pullover über den Kopf, versuchte vergebens, meine Haare mit den Fingern zumindest soweit zu bändigen, dass sie annähernd in natürliche Wuchsrichtung abstanden. Die vorderen Strähnen hingen mir in die Augen; vielleicht sollte ich ebenfalls Mari nach einem Schnitt fragen, aber vielleicht war das auch zu aufdringlich.
Ich verzichtete auf Socken und tappte auf bloßen Füßen zur Tür; es war niemand bei uns oben auf dem Flur zu sehen, aber aus Valentins Zimmer hörte ich Gitarrenspiel, und ich trottete hinüber, mit den Händen meinen Pulli zurechtziehend, um ihm einen guten Morgen zu wünschen, unsicher, ob er überhaupt schon geschlafen hatte in dieser Nacht, oder sein Tag gerade erst zuende ging.
Er war ja auch immer noch erkältet, und sollte vielleicht ein wenig mehr auf seine Gesundheit achten; immerhin hatten wir ihm extra etwas gegen die Erkältung

besorgt! Vier Jahre älter als ich, und dennoch unvernünftig wie ein sturer Bock, wenn es um seine Medizin ging.
Ich wollte erst eintreten, stockte dann mitten im Griff nach der Klinke, und mir schoss das Blut ins Gesicht, als ich an den vergangenen Abend dachte.
Vielleicht sollte ich nicht einfach so eintreten – was, wenn Valentin nicht alleine war – was, wenn.... Ich konnte förmlich spüren, wie mir bei der Vorstellung die Gesichtszüge entgleisten, und ich schüttelte heftig den Kopf und klopfte etwas fester als beabsichtigt an, zum Teil auch, um durch das Geräusch die Bilder aus meinem Kopf zu vertreiben.
Keine Ahnung, was ich getan hätte, hätten mir statt einer drei Personen die Tür geöffnet, aber zu meiner immensen Erleichterung stand, nachdem das Gitarrenspiel verklungen war, nur Valentin im Türrahmen und grinste mich etwas schief an; er hatte wieder etwas mehr Farbe im Gesicht, so viel das bei seiner von Natur aus blassen Hautfarbe möglich war, und trug die Jeans vom Vorabend; seine blauen Augen blitzten mich an, seine Haare rochen nach Rauch, was gut war, da ich einmal kurz ausatmen musste und mich der intensive Geruch davon ablenkte, dass er shirtlos vor mir stand. Val war wirklich sehr schlank, und blass, sein Körper hatte diese Aura von ausgezehrtem Rebellenstolz, das ihn auf der Bühne an der Gitarre seinen eigenen Bandleader in den Schatten stellen ließ; ich sah einen Ring an seiner rechten Brustwarze, ehe ich den Blick schnell wieder hob. Valentin grinste; in seiner rechten Hand hielt er zwischen zwei Fingern noch die Zigarette. „Hey, morgen. Alles klar bei dir?“
„Ja, alles gut. Hab ich dich gestört?“
„Nein, ach was. Ich konnte nicht schlafen. Ach, Jamie, wegen gestern Abend...“ Er verlagerte sein Gewicht etwas und lehnte sich an den Türrahmen, nahm einen schnellen Zug von seiner Zigarette. „Ihr seid so schnell abgehauen, ich hoffe wir sind nicht zu weit gegangen.“
Ich wurde etwas rot. „Nein...ist okay....war ja nur Spaß.“ Ich biss mir auf die Lippe, war sauer auf mich selbst. War es so offensichtlich gewesen, dass man mich so leicht aus dem Konzept bringen konnte? War es so auffällig? „Es ist ja nicht so, dass mich sowas stört, ihr müsst mich nicht....“
„...behandeln wie ein rohes Ei?“, beendete Val den Satz für mich, sein Mundwinkel zuckte. „Ist schon okay, Jamie, wir sind alle erwachsen; das hab ich auch so gar nicht gemeint.“
„Was denn sonst?“ Ich sah ihn etwas verwirrt an und versuchte, den Sinn seiner Worte zu rekapitulieren; irgendwie hatte ich das seltsame Gefühl, dass ich etwas Wichtiges verpasst hatte, denn ich verstand nicht mehr wirklich, was der Blonde sonst hätte meinen können; jener zuckte nur die Schultern.
„Ist nicht so wichtig. Wenn alles in Ordnung ist, spielt es ja auch keine Rolle.“
„Ähm...“ Ich sah ihn eine Weile an, forschte in seinem Gesicht nach einer Antwort, aber Valentin hielt die blauen Augen von mir abgewandt, als er einen Aschenbecher aus dem Regal neben sich angelte und die Kippe ausdrückte, und ich schweifte unwillkürlich mit dem Blick etwas ab, über seine bloßen Schultern, die schlanken Arme, den schmalen Körper, der aufrecht da stand; sein Gesicht hatte etwas fast Weiches, Kindliches, aber sein Körper wirkte trotz der milchig schimmernden Haut so gar nicht zart, ohne jegliches überflüssige Gramm Fett, die Haut über dem flachen Bauch samtig; die hagere Anmut in seiner Gestalt, wie die einer streunenden Katze, hatte auf ihre eigene Art sogar etwas sehr Männliches. „Gehts dir eigentlich wieder besser?“, stotterte ich schnell, den Blick auf irgendeinen total interessanten Punkt

irgendwo in der Gegend von Vals linkem Ohr gerichtet.
„Hmm?“ Er sah auf, strich sich die wirren Haare nach hinten. „Ach so, ja, ich bin ein bisschen verschnupft, aber sonst geht’s mir gut. Wegen deiner guten, und etwas aggressiven, Pflege! Danke.“
Ich musste lachen, rieb mir ein wenig verschämt den Arm; schön, vielleicht hatte ich darauf bestanden, dass Valentin inhalierte, aber ich war nicht einmal laut geworden dabei. Ich hatte nur keine Widerrede gelten lassen.
Wenn man ihn auch zu seinem Glück zwingen musste!
„Gern geschehen.“
Der Blonde lächelte mich an. „Hey, ehe du die ganze Zeit im Flur rumstehst, du kannst auch gern -“ Er brach auf einmal ab. „Ach, weißt du was, oder ich komm raus, schlafen kann ich sowieso nicht mehr.“
Ich runzelte die Stirn und wollte etwas sagen, als ich auf einmal einen Arm um mich spürte; als ich zur Seite sah, sah ich in Junyas Gesicht; er wirkte ungewohnt ernst, lächelte aber, als mein Blick ihn traf, und ich lächelte zurück. Valentin ging in sein Zimmer und zog sich ein T-Shirt über, Junya strich mir sacht mit einer Hand über die Seite. „Guten Morgen. Du hast dich gar nicht gewundert, dass ich weg war?“
„Doch....klar hab ich mich gewundert. Warum fragst -“ Ich wurde unterbrochen, als Ilja die Treppe hochkam und uns zuzischte.
„Da seid ihr! Kommt! Schnell! Aber leise!“
„Was zum -“ begann Valentin, der großgewachsene Russe unterbrach ihn mit einer Geste.
Seine braunen Augen blitzten, als er uns zugrinste; die dunkelblonde Mähne hing ihm nur teilweise vom Zopf gebändigt über die Schulter, er sah aus, als sei er gerade erst aufgestanden, um in die Garage zu gehen; trug eines seiner alten T-Shirts, das lose um seinen muskulösen Oberkörper spielte, und eine verblichene Jeans, er griff nach hinten um seine Haare neu zum Zopf zu binden, steckte die Zungenspitze zwischen die Zähne in einem aufgedrehten Grinsen und schüttelte nur den Kopf; so aufgeregt kannte ich ihn gar nicht, für mich war er immer der Ruhige, Gelassene gewesen, umso jünger wirkte der Bastler nun.
„Sagt nichts, kommt einfach mit!“
Wir folgten dem aufgeregten Russen die Treppe hinunter; ich spürte, wie sich Junyas Hand in meine schob, und lächelte ihm über die Schulter hinweg zu, mit einer Hand an der zerrissenen uralten Tapete des Treppenaufgangs entlangstreichend; hinter uns folgte Valentin, band sich die losen Strähnen, die ihm in die Stirn fielen, mit einem dünnen Gummi zusammen.
Das Umsehen stellte sich als eher suboptimaler Einfall heraus; beim wieder Umwenden trat ich neben eine Stufe und hätte mir ein weiteres Mal fast den Hals gebrochen, wenn nicht Ilja mich geistesgegenwärtig aufgefangen hätte; ich klammerte ich an ihm fest, er war überraschend warm.
„Whoa, Vorsicht, langsam fallen! Alles okay?“
„Geht schon, danke“, murmelte ich und merkte, wie ich knallrot wurde; warum war immer ich es, der regelmäßig gegen geschlossene Türen rannte, gestapeltes Geschirr zu Boden riss und auf Treppen halb zu Tode stürzte? Und dazu fast jedes Mal geradewegs in die Arme anderer Männer; mein eigener Bruder konnte ein Lied davon singen, wenigstens konnte man mir damit keine Absicht mehr unterstellen!
Junya schien mich trotzdem ungern in Iljas Arm zu sehen; er nahm meine Hand, die ihm entglitten war. „Warte, ich helf dir schon.“
„Wie wärs, wenn ihr mich alleine die Treppe runtergehen lasst?“, murrte ich leise, noch

roter im Gesicht vor Scham, als ich es vorher schon gewesen war; ich bekam Junyas verhalten eingeschnappte Reaktion nur am Rande mit, weil Val hinter ihm loslachte.
„Traust du dir das zu?“
„Seid mal bitte etwas leiser“, flüsterte Ilja; wir waren im ersten Stock angekommen.
„Was ist denn überhaupt so Tolles los?“
Auf dem oberen Treppenabsatz saßen die Zwillinge und hoben kurz synchron den Kopf zu uns, unterhielten sich dann leise weiter. Ich hörte sowas wie ein Quietschen von weiter unten an der Treppe; auf dem unteren Absatz saß Rose, Yuki hatte die Arme um ihn geschlungen und das Gesicht an seiner Schulter vergraben; sah auf, als wir leise die Treppe hinabkamen.
„Drei Kreuze“, flüsterte er uns tonlos zu, gestikulierte wild ins Wohnzimmer; seine braunen Augen funkelten. „Ich mach drei Kreuze! Mindestens!“
„Was...“ Ich stockte, und hörte Valentin hinter uns leise die Luft durch die Zähne stoßen; ich merkte gar nicht, dass ich die Hände ans Gesicht gehoben hatte, bis Yuki mich am Ärmel zupfte und mich zu sich hinunterzog; jetzt sah ich auch Diego in seiner Zimmertür stehen und in sich hinein grinsen.
„Du brauchst nicht so zu lachen; ich bekomm Geld von dir“, zischte Yukio ihn an.
„Das mit der Wette war doch nicht ernst gemeint!“
„Und wie es das war, mein Schatz! Wir sprechen uns noch, verlass dich drauf.“ Der Blonde warf Diego einen Kuss zu, der ihm dafür den Mittelfinger zeigte.
„Arschloch.“
„Ich liebe dich auch.“
Im hellen Licht des anbrechenden Vormittages lagen Seite an Seite auf dem Wohnzimmerteppich, mit den Köpfen in unsere Richtung und in festem Schlaf, mein Bruder und Fuchs, die Gesichter einander zugewandt. Das Licht kroch über ihre schlafenden Körper und schien sanft auf die entspannten Gesichtszüge; sie sahen so friedlich aus, diese unterdrückte Wut in Sakus Gesicht, die schlecht versteckte Trauer in Fuchs' Miene, sie waren verschwunden.
Beide hatten einen Arm umeinandergelegt, den anderen unterm Kopf liegen, die Beine so miteinander verschränkt, dass sie einander nicht im Weg waren; es sah so aneinander angeglichen aus, als hätten sie schon ewig so gelegen. Fuchs' bandagierter Arm hob sich weiß von Sakus dunklem T-Shirt ab; ich sah einen seiner Finger im Schlaf zucken, Sakuya bewegte leicht den Arm im Schlaf, als wollte er den Rotblonden enger zu sich ziehen. Zwischen ihnen lag ein Buch, es schien keinen von beiden zu stören, sie schliefen anscheinend wie Steine.
Ilja winkte uns zu und zeigte auf die Küche.
„Ich glaub du kannst sprechen, die weckt so schnell nichts auf“, murmelte Diego, kam dennoch zu uns herüber.
Rose legte einen Finger an die Lippen und schüttelte den Kopf. „Irr dich da mal nicht“, wisperte er. „Ohren wie Luchse; wenn du zu nah rangehst oder ein lautes Geräusch machst, ist sofort einer wach, und der andre spätestens zwei Sekunden danach, glaub mir. Ich hab es erlebt. Lasst uns in die Küche gehen.“
„Ernsthaft?“
„Wenn ich's dir sage. In meiner zweiten Nacht mit den beiden lag ich irgendwann gegen Morgen plötzlich auf dem Bauch, die Arme auf dem Rücken, und hörte von irgendwo über mir nur ein betretenes 'Oh, shit, entschuldige, ich war noch nicht richtig wach'.“
Yuki grunzte durch die Nase beim Versuch, ein Lachen zu unterdrücken, und erntete davon eine auf den Mund gepresste Hand von Diego, ehe wir alle gesammelt in der

Küche standen; es war unglaublich eng zu neunt.
Ilja stellte sich an die Theke und machte uns allen Kaffee; Diego lehnte am Kühlschrank und sah glatt so aus, als würde er gleich schlafend zur Seite in die Spüle plumpsen, während Yukio ihn in die Seite piekste.
„Lass das."
„Nicht geschlafen?"
„Lass das!"
„Was hast du denn die ganze Nacht gemacht?"
„Lass das jetzt sein!"
Yuen reagierte und drückte dem kleinen Blondschopf einen Lappen in die Hand, „Hier, wenn du so viel Energie hast, kannst du auch Tassen für alle abwaschen."
Sein Bruder scheuchte den Spanier von der Spüle fort und drehte das Wasser auf; jetzt, wo Diego sich zu uns auf die Bank quetschte, wurde es wirklich eng. Rose und Valentin saßen auf den Stühlen, und Junya legte einen Arm um meine Schultern, während wir alle, mit Ausnahme der Zwillinge, unseren Kaffee tranken; hungrig war auch auf Nachfrage noch niemand.
Die Stimmung war gelöst; ich glaube, das war das erste Mal, seit ich in diesem Haus war, dass wirklich jeder hier gute Laune hatte; nur Diego schien etwas zu bedrücken, aber er taute schnell auf.
Ich glaube auch, das war das erste und eines der seltenen Male, dass ich Rose wirklich ungehemmt fröhlich mit Yuki lachen sah; ich freute mich, aber es war auch verständlich, schließlich war er lange mit meinem Bruder und Fuchs befreundet, schon mehr als drei Jahre. Auch die anderen wirkten erleichtert, sogar die Zwillinge plauderten hemmungslos, wenn sie sich auch munter auf Chinesisch unterhielten, und ich kein Wort verstand.
Ilja hatte die Hände um seinen Kaffee gelegt und sah versonnen aus dem Fenster, ein leichtes Lächeln um die Lippen, während er Diego und Val zuhörte, die darüber diskutierten, warum genau es nicht absehbar gewesen war, dass die beiden sich wieder vertrugen.
Mir selber kam es wie ein kleines Wunder vor, wie ein schöner Traum in den wir erwacht waren, aus einem schweren Schlaf. Es wirkte noch so irreal, fast traute ich mich nicht, mich zu freuen; auf der anderen Seite war es wohl relativ unwahrscheinlich, dass die beiden versehentlich nebeneinander eingeschlafen waren. Für unsere Mitbewohner kam es ja noch dazu, dass sie endlich wieder Fuchs in Sicherheit wussten; wir hatten natürlich niemandem erzählt, dass wir von seinem Aufenthaltsort wussten, nichtmal Sakuya. Er musste in der Vornacht nach Hause gekommen sein.
Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich hatte wirklich Angst um den freundlichen Rothaarigen gehabt. Ich wusste nach wie vor nicht sicher, was einen Menschen wie ihn, überhaupt ein fühlendes Wesen, dazu treiben konnte, so etwas zu versuchen, selbst wenn es unter Alkoholeinfluss war, und wer konnte schon wissen, ob er es nicht wieder versucht hätte?
Aber, und davon war ich überzeugt, wenn es einen Ort auf der Erde gab, an dem Fuchs sicher wäre vor sich selbst, dann war es an Sakuyas Seite. Drei Monate lang hatte der große Schwarzhaarige mich behütet und beschützt, seine ernste Gegenwart wie dunkle Schwingen um mich gelegt, war immer da, wenn ich mit jemandem reden musste, hatte mich zum Lachen gebracht, auch wenn er selber bedrückt war; auch wenn er in den letzten Wochen nicht mehr die Kraft dazu gehabt hatte, auch nur sich selber zu schützen.

Ich freute mich so, am liebsten wäre ich gleich rausgelaufen und meinem Bruder um den Hals gefallen, meinem lieben Saku. Und im gleichen Moment gab es dieses minimale Ziehen in meinem Herzen, das mir zuflüsterte, dass der Bruder jetzt nicht mehr ich war; und ich zwang das Stimmchen zu schweigen. Das war ja Blödsinn.
Ich hatte meinen Kaffee noch nicht einmal ganz ausgetrunken, als die Küchentür sich öffnete und wie auf Kommando schlagartig Stille einkehrte; mein Bruder stand im Türrahmen und sah völlig verwirrt im vollbesetzten Raum umher. „Ist was passiert?“
„Saku....“
„Ihr seid auf einmal so still.“
Yukio sprang auf und zu ihm, legte ihm die Arme um den Hals und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. „Du bist so doof, Saku. Und wag es nicht, jetzt alles abzustreiten; wir haben alle mit eigenen Augen gesehen, dass ihr beide euch wieder vertragen habt; und wenn du auch nur daran denkst, das wieder zu ändern, dann fessel und knebel ich dich und sperr dich aufs Dach, bis du wieder zur Besinnung kommst.“
Sakuya grinste leicht; er wirkte müde, seine Augen waren gerötet, und es lagen tiefe Schatten darunter, sein Blick war etwas unstet. „Ach...“
Der Blonde reckte sich zu ihm empor und flüsterte ihm etwas ins Ohr, was ich nicht verstehen konnte; Sakuya lächelte, drückte dem Kleineren einen Kuss auf den Schopf.
„Ist schon gut, Yu.“
„Ist jetzt wirklich wieder alles in Ordnung?“, platzte Yuen heraus und baute sich vor Sakuya auf, der in die Küche getreten war. „Sag mal ehrlich.“
„Es ist alles in Ordnung, Yuen.“
„Es ist alles wieder wie vorher?“ Ilja hob kritisch eine Braue.
„Es gibt ein paar Sachen, über die wir reden müssen.“ Der Schwarzhaarige ließ sich auf dem Stuhl nieder, den Rose ihm freimachte. „Aber wir sind wieder Freunde.“
„Freunde? Oder...“ Valentin nahm Rose auf den Schoß.
„Wie immer, Val. Was wir immer waren. Denke ich. Gib uns ein paar Tage, ja?“
„Hey, so lange wie du willst. Aber macht so einen Scheiß nie wieder. Fuck, ich dachte wirklich, ihr zwei habt euch endgültig zerstritten.“
Diego nickte dazu bestätigend.
„Wenn das so leicht wäre, Val. Ist es zum Glück nicht.“ Mein Bruder fuhr sich mit den Händen durch die Haare; einige Strähnen hatten sich aus dem Zopf gelöst, und er sah aus wie eine zerzauste Sturmkrähe. Er rieb sich dann über die bloßen Oberarme und sah sich auf dem Tisch um. „Gibts Kaffee?“
„Ich mach dir welchen. Wieviel willst du?“
„Soviel wie da ist.“ Sakuya stöhnte leicht. „Ich habe eine Stunde oder zwei, wenns hochkommt, geschlafen, aber einschlafen kann ich jetzt nicht mehr.“
„Wo ist eigentlich Fuchs, pennt der noch?“
Sakuya schüttelte den Kopf, mit geschlossenen Augen, stützte das Kinn auf die Hände. „Oben, unter der Dusche.“ Er öffnete ein Auge halb und sein Blick fiel auf mich; ich konnte nicht anders, als das liebe Lächeln zu erwidern, das er mir zuwarf.
„Was habt ihr zwei die ganze Nacht gemacht? Vor einer Stunde ist die Sonne schon aufgegangen!“ Ilja schüttelte den Kopf und wandte sich wiederum zu uns um, während der Kaffee blubbernd durch die Maschine lief.
„Geredet“, murmelte Sakuya. „Gott, ich war seit Jahren nicht mehr so müde!“
„Na, dann leg dich doch wieder hin; was willst du Idiot denn jetzt Kaffee trinken!“
Diego stand auf und stellte seine Tasse in die Spüle.
„Ich kann nicht mehr schlafen.“
„Warum nicht?“

„Na was denkst du denn?“ Mein Bruder sah auf, seine Augen blitzten durch den grauen Schleier der durchwachten Nacht, er grinste breit. „Ich hab endlich meine bessere Hälfte wieder.“
„Hättest du auch eher schon haben können“, murmelte Rose in seine Tasse.
„Ich weiß.“
„Wenn du nur nicht so ein elender sturer Bock wärst.“
„Ja, Rose, ich weiß!“
„Vielleicht siehst du jetzt ein, wie idiotisch du dich verhalten hast. Dass er dir verziehen hat, grenzt an ein Wunder.“
„Jaaa! Verdammt, ich weiß. Kannst du das Thema jetzt bitte fallen lassen? Es ist mir selber klar, dass ich unglaublich schlecht bin im Umgang mit anderen Menschen.“
„Das hast du nett gesagt. Du bist ein hochgradig traumatisierter Mensch, mein Freund, und ich will dich nicht zum Feind haben. Aber dein Kollege ist auch wirklich nicht viel besser, daher lass ich dich für heute in Ruhe.“
„Ich danke.“
„Hey, was ist denn hier los?“ Die Tür ging auf, und Fuchs tappte einen Schritt hinein, weiter kam er nicht, weil es zu voll war. Er trug ein graues T-Shirt und eine Jeans und war barfuß, die Spitzen seiner Haare glänzten nass, und seine grünen Augen waren fahl und blutunterlaufen.
„Offensichtlich wird unsere Versöhnung zum nationalen Feiertag ausgerufen.“ Sakuya rutschte ein Stück auf seinem Stuhl zur Seite und sah den Rotblonden fragend an, der nur den müden Kopf schüttelte.
„Das find ich gut. Gibt’s Kaffee?“
„Ist noch nicht fertig. - Sag mal, Fuchs... Wo zum Teufel warst du?“, meinte Ilja und verschränkte die Arme vor der Brust. „Wir waren wirklich in Sorge um dich! Und wann bist du nach Hause gekommen? Niemand hat dich gehört.“
„Ist eine lange Geschichte“, murmelte der Angesprochene und lehnte sich an die nun geschlossene Tür. „Ich bin vor mir selber fortgelaufen und an einem furchtbaren Ort gelandet; den letzten Tag über war ich bei einem Freund, weil ich dachte, ich brauche noch mehr Abstand.“
„Das war ein Irrtum?“
„Abstand hat mich überhaupt erst in diese beschissene Situation gebracht, Ilja.“ Fuchs trat hinter Saku, der den Kopf müde auf die Arme gelegt hatte. „Ist der Kaffee bald durch? Gott, wenn ich nicht bald welchen bekomme, dann schwöre ich, ich falle auf der Stelle ins Koma.“
„Kaffee gehört mir, ich war zuerst da“, hörte man Sakuya leise murmeln.
„Vergiss es. Ich hab eine verdammt harte Nacht auf gestern hinter mir.“
„Die du in gnädiger Ohnmacht verbracht hast, während ich vor Sorge nicht schlafen konnte. Der Kaffee gehört mir.“ Der Schwarzhaarige stöhnte und vergrub das Gesicht in den angewinkelten Armen. „Fuck, mir tut alles weh!“
„Tja, du wirst nicht jünger“, meinte Yukio lakonisch.
„Als Kind hab ich jahrelang fast jede Nacht auf dem Boden geschlafen...“
„Und da wunderst du dich, dass du mit Mitte zwanzig Rückenschmerzen hast?“
„Ach, lass ihn in Ruhe, ich hab auch einen steifen Hals vom Liegen.“ Fuchs legte die Hand auf Sakuyas Nacken und fuhr mit den Fingern mit leichtem Druck die Muskulatur entlang, massierte ihn dabei ein wenig mit dem Daumen, was Sakuya ein zufriedenes Schnaufen entlockte.
Sein Freund musterte ihn mit leicht nachdenklichem Blick von hinten, während er ihm über die Haut strich, unter halbgesenkten Lidern hervor; er stand entspannt da, aber

wirkte unglaublich erschöpft; kein Wunder, die letzte Zeit musste ihn sehr mitgenommen haben, und jetzt wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren, musste ihn das letzte bisschen Kraft gekostet haben, mit dem er sich gezwungen hatte, weiterzumachen.
„Was ist mit deinem Arm passiert?“, fragte Yuki leise von der Spüle her.
„Ich will zurzeit nicht darüber reden.“
„Aber...“
„Lass das meine Sorge sein, Yu.“ Saku blinzelte ein wenig über einen Arm hinweg, seine Augen waren ernst, wenn er auch sehr still lag unter Fuchs' Hand, wie ein zahmer schwarzer Panther. „Wir sprechen ein andermal mit euch darüber.“
Der Rothaarige hinter ihm ließ die Hand zwischen Sakuyas Schulterblättern ruhen und streichelte ein wenig mit dem Daumen über den dünnen Stoff des Shirts. „Ich kann schon auf mich selber aufpassen, Saku.“
„Hmm.“
Fuchs schnippte ihm mit dem Finger in den Nacken.
„He, was soll das! Ich habe überhaupt nichts gesagt!“
„Ich weiß genau, was du gedacht hast.“
„Tatsächlich? Wenn du so klug bist, was denke ich dann jetzt?“
„Ich ahne es.“ Fuchs wandte sich zum Tresen und griff die inzwischen volle Kaffeekanne, stellte sie vor Sakuya auf den Tisch, in den wieder etwas Leben kam und der sich aufrichtete, den Nacken streckte.
„Ah. Wunderbar.“
„Lass mir was übrig, sonst bringe ich heute noch jemanden um, und das wird sehr schmutzig.“
„Oh Gott, ich bin so froh!“, stieß Valentin einen Stoßseufzer aus, und Sakuya verharrte im Eingießen, sah ihn perplex an.
„Was?“
„Die Welt dreht sich endlich wieder normal weiter.“

Sakuya: Unser Weg

Am Abend, wenn wir auf dunklen Pfaden gehn,
Erscheinen unsere bleichen Gestalten vor uns.
Wenn uns dürstet,
Trinken wir die weißen Wasser des Teichs,
Die Süße unserer traurigen Kindheit.
Erstorbene ruhen wir unterm Holundergebüsch,
Schaun den grauen Möwen zu.
Frühlingsgewölke steigen über die finstere Stadt,
Die der Mönche edlere Zeiten schweigt.
Da ich deine schmalen Hände nahm
Schlugst du leise die runden Augen auf,
Dieses ist lange her.
Doch wenn dunkler Wohllaut die Seele heimsucht,
Erscheinst du Weiße in des Freundes herbstlicher Landschaft.
Georg Trakl

Wir waren irgendwann aus der Küche geflohen; ich konnte ja zu gut verstehen, dass

alle froh und erleichtert waren, und ich war auch auf eine gewisse Art dankbar dafür, dass meine Freunde solchen Anteil nahmen, ganz abgesehen davon dass sie auch unter unserem Verhalten hatten leiden müssen.
Trotzdem fiel es mir schwer, immer wieder hören zu müssen, wie dumm ich mich im vergangenen halben Jahr angestellt hätte; als wäre alles immer so einfach gewesen. Niemand an diesem Tisch war auch nur einen halben Kilometer in meinen Stiefeln gegangen. Sicher hätte ich einiges anders oder besser machen können.
Aber das hier war unser Weg, und niemand sonst konnte uns sagen, wie wir ihn zu gehen hatten.
Zudem war ich noch nach dem Kaffee unglaublich müde gewesen, verständlicherweise; es wäre sicher klüger gewesen, an diesem Morgen überhaupt nicht zu schlafen.
So oder so, ich konnte die ständigen Nachfragen nach dem Warum und Wie nicht mehr ertragen; und ich ahnte, dass es Fuchs ähnlich oder schlimmer ging; jeder wollte wissen, wo er gewesen war, was mit ihm passiert war, und so ruhig er auch bei diesem Thema in der vergangenen Nacht gewesen war, und sich durchaus realistisch damit auseinandersetzen konnte, so sah ich doch in seinen erschöpften Augen, dass er an diesem Morgen nicht die Kraft hatte, diese Fragen zu beantworten; er machte Witze darüber, wie ich ihn davor abschirmte, aber das Verhalten war mir nicht neu. Er war mir dankbar dafür.
Ich persönlich brauchte jetzt etwas Zeit, und Ruhe, um wieder zu mir zu kommen, die innere Aufgedrehtheit nach den Ereignissen und der fast schlaflosen Nacht zu überwinden, und auch meiner Seele Gelegenheit zu geben, mit dem Geschehenen aufzuholen; auch durch den Schlafmangel wirkte der ganze Tag seltsam irreal, und ich berührte Fuchs öfter, als ich es gewohnt war, um mich davon zu überzeugen, dass er noch da war.
Ich sprach ihn bis zum Mittag kaum an, und er redete auch wenig, wir saßen auf dem Dach, nebeneinander, schweigend, der Himmel war mit fahlen Wolken bedeckt, und es wehte ein kühler Wind, welcher unsere Haare zauste; es würde am Abend regnen. Ich hatte die Beine über die Dachkante baumeln, und er saß neben mir mit angezogenen Knien, sah aus blicklosen Augen in die Ferne, und ich störte ihn nicht in seinen Gedanken; er würde mich ansprechen, wenn er soweit war, und solange genoss ich seine Gegenwart, die leichte Ahnung seiner Wärme an meiner Seite, seine Schulter an meiner Schulter.
Irgendwann gegen Mittag musste es gewesen sein, als er wieder sprach.
„Worüber denkst du nach?“
„Hmm. Über dich.“
„Ich meine bis gerade eben.“
„Ob wir nicht so tun können, als wäre nie was passiert.“
Er schwieg kurz. „Hm. Und was meinst du?“
„Das wäre zu einfach.“
„Elender Pessimist.“
„Glaubst du etwa daran?“
Er schüttelte den Kopf, ließ das Bein über die Dachkante sinken. „Ich weiß nicht. Vielleicht. Aber wir müssen reden, ich meine, wir haben immer geredet; wenn alles wie vorher sein soll, dann können wir nicht einfach so tun, als wäre nichts.“
Ich sah wieder nach vorn, sah aus den Augenwinkeln, wie er an einem Nagel kaute. Ein Windstoß kam auf und ließ einen Wolkenfetzen an den bewaldeten Wipfeln entfernterer Berge kratzen. „Ich will auch, dass du mir alles sagst, was du denkst. - Ich

kann es dir nicht versprechen, weil ich heute erstmal nur unglaublich erleichtert bin, und ziemlich übermüdet, und außerdem ein bisschen verstört wegen dieser Sache...du weißt schon..."
„Nenn es beim Namen, es war ein Suizidversuch."
„Eben der. - Aber ich bin mir gerade relativ sicher, dass ich dir in Zukunft absolut alles nachsehen könnte. Ich meine, die letzten Monate waren wirklich die Hölle. Das einzig Gute darin war Jamie. Ich würd dir die Hand drauf geben, wenn ich etwas klarer im Kopf wäre, und etwas wacher, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass du mich auch fesseln und vergewaltigen könntest, ohne dass ich noch einmal einfach gehen würde. Ich meine, es bist ja du. Es ist nicht so, als ob du ein Fremder wärst; ich kenne dich. Nichts, was du tust, sollte mir etwas ausmachen können, eben weil du mich auch verdammt gut kennst."
„Das sagst du jetzt." Fuchs zog die Beine in den Schneidersitz und wandte sich leicht zu mir. „Du hast auch mal gesagt, ich könnte dich umbringen, wenn ich wollte, ohne dass du dich wehren würdest, wenn ich der Meinung wäre, es wäre aus irgendeinem Grund das Richtige."
„Ja, selbstverständlich, das habe ich auch so gemeint."
„Du warst aber noch ein Kind."
„Nein, ich meine, ich habe das immer so gemeint; ich meine das jetzt auch noch. Wenn du morgen feststellen würdest, dass du mich töten musst; ich würde dich lassen."
„Warum?"
„Immer noch aus dem gleichen Grund. Weil ich darauf vertraue, dass du das Richtige tust, und es keine andere Möglichkeit gäbe."
„Du bist ganz schön kindisch."
„Warum?" Ich war etwas beleidigt.
Er zuckte nur kurz die Schultern und sah wieder nach vorn; seine rechte Seite lehnte an meiner Schulter. „Du bist zwanzig Jahre lang der Überzeugung, dass ich dich sogar töten dürfte; und wenn ich mit dir schlafe, bricht deine Welt zusammen?"
„Deine nicht?"
Er schwieg. Er schwieg lange.
„Wollen wir ein Stück spazierengehen?"

„Ich weiß, was das Problem war. Gewesen sein könnte. Vielleicht. Es ist nur ein Gedanke. Willst du ihn hören?"
„Gern."
„Ich warne dich, es ist Laienpsychologie."
„Seit wann interessierst du dich für Psychologie?"
Fuchs hob die Schultern. Wir standen in einem nahezu unbewohnten Teil der Stadt; die Häuser hier waren großteils verfallen und nur noch Ruinen, wie Zähne eines gesplitterten Schädels ragten einige zerborstene Mauern in den grauen Himmel; wir liefen auf grob an die Seite geschafften Trümmern. Zu holen gab es hier nichts mehr. Es war still. Mein Freund tänzelte auf einem Trümmerstück und sprang dann leichtfüßig zum nächsten.
„Ich habe mir in den letzten Monaten dann und wann Bücher zu solchen Themen ausgeliehen. Hat mich beruhigt."
„Von wem?"
„Karasu."
Schon wieder. Ich blieb stehen und sah mich um; Fuchs hielt ebenfalls inne, ließ sich mit dem Rücken gegen eine schartige Betonwand sinken; es war etwas kühl, und er

zog die Jacke enger um sich.
Ich war nicht eifersüchtig auf Karasu oder etwas in der Art; er war schon vorher immer ein Thema gewesen, als ich mit Antti zusammen gewesen war, und er hatte immer erfolglos versucht, mich ihm auszureden, hatte dabei keine Rücksicht darauf genommen ob Antti seinem Schandmaul überhaupt zuhören wollte, schon da hatte ich ihn gehasst. Es hatte Antti verletzt, dass ich genauso schlecht über Karasu dachte wie jener über mich, weil der Finne nichts tun konnte, außer zwischen den Fronten zu stehen, aber ich konnte auch nichts dagegen tun, um meine Wut zu verstecken. Und so, wie Karasu mich aus seinen kalten Augen angesehen hatte, hatte er ebenso empfunden.
Ich wusste zwar von Fuchs, dass er ebenfalls eher zwiespältige Gefühle für den Bassisten hegte, daher konnte ich auch gar nicht eifersüchtig sein. Aber trotzdem, der Gedanke, dass Karasu bei ihm gewesen war, als ich es nicht war, machte mir üble Laune. Und ich verstand einfach nicht, warum. Warum Fuchs zu ihm gegangen war, was er in ihm gesehen hatte. Und immer wieder. Ich hatte aber, um ehrlich zu sein, auch bis dahin nicht danach gefragt.
Nur jetzt immer wieder, von all den Namen der Menschen in der Stadt, selbst der vielen Menschen die uns oder speziell mich hassten oder lieber tot sähen, ausgerechnet den Namen desjenigen zu hören, der mich ganz offen hasste, anstatt aus Angst vor mir und Fuchs heimlich hinter vorgehaltener Hand wie all die anderen, regte mich auf.
Fuchs sah zu mir auf, strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. „Tut mir leid, es war so."
„Ich habe nichts gegen ihn."
„Du musst dringend wieder lernen, mich nicht anzulügen."
„Ich hätte ihn früher am liebsten vom Dach gestoßen. Jetzt hat er etwas Nettes für dich getan, jetzt kann ich ihn einfach nur nicht besonders leiden. Du bist auch nicht begeistert von ihm, das sehe ich. Das tut aber alles nichts zur Sache. Was war dein Gedanke?"
„Wir waren bisher immer im Kopf zusammen gewesen."
„Ich verstehe nicht ganz...."
„Ich erklärs dir." Er schwang sich auf einen Mauerrest, ließ sich nieder und stützte die Füße in den ausgeblichenen Chucks gegen die schartige Wand unter sich; ich stellte mich vor ihn; so waren wir etwas besser vor dem kühlen Wind geschützt. „Antti hatte mal gesagt, wir wären wahrscheinlich traumatisierter, als wir es sowieso bereits sind, wenn wir alleine gewesen wären; wir haben uns quasi gegenseitig resozialisiert. Erinnerst du dich?"
„Ja, das stimmt, aber dass wir traumatisiert sind, war sein Gedanke, dafür hat er keinen Beweis."
„Saku, ich bitte dich...sieh uns an, wir müssen es fast schon zwingend sein. - Sei's drum; er hat wahrscheinlich irgendwo Recht, das wissen wir ja beide, das wussten wir eigentlich immer." Ich nickte. „Ohne Zuhause, ohne Familie, jeden Tag rennen, immer frieren oder hungern. Eigentlich kann man zusammenfassend sagen, alles, was an unserer Jugend einigermaßen okay war, spielte sich bei uns im Kopf ab. Beziehungsweise, es waren immer mehr die Gedanken, oder die Gespräche die wir hatten, es war nie etwas das von außen kam, es kam alles aus uns heraus. Du sagtest mal was von Geborgenheit." Ich nickte wieder. „Eine Art Zuflucht, nenne ich es mal für diesen Zweck, okay?"
„Ich glaube, ich verstehe ein wenig; aber sprich weiter."

„Es stellte sich ja auch nie die Frage, wer folgt wem, wer wird wovon getrieben, wer lässt sich ziehen; wer treibt an. Wir waren halt einfach nur zu zweit, ohne das zu hinterfragen; das hatte nichts mit der Außenwelt zu tun, die ja grundsätzlich erstmal nur schlecht war."
„Dann kam die Pubertät."
„Ganz genau. Aber das war noch okay."
„Weil wir es nicht besser wussten, weil wir es nicht anders kannten, als zu zweit zu sein, daher fanden wir nichts dabei, daher passierte auch nie etwas; es war zu normal; das ist mir schon bewusst, Mika."
„Ja! Das meine ich aber. Schau, als wir uns zum ersten Mal küssten damals, hattest du auch schon dein Coming Out gehabt, trotzdem habe ich nichtmal daran gedacht, dass da etwas.... Ich habe dich nie so gesehen, du mich ja auch nicht. Ich hänge mich jetzt vielleicht etwas weit aus dem Fenster, aber wahrscheinlich hätten wir einander noch nichtmal auf diese Art gesehen, hätten wir wilden Sex gehabt." Er grinste ein wenig, und ich musste schmunzeln. Das war halb als Scherz gemeint gewesen, aber vielleicht hatte er recht; ich war damals in einem Alter gewesen, und er auch, in dem wir rückblickend ziemlich schwer von Begriff gewesen waren.
Vielleicht hatten wir auch damals unseren erwachsenen Ichs etwas voraus gehabt, das wir jetzt verloren hatten. Unschuld, hatte ich es einmal Jamie gegenüber genannt, aber ich glaube, es war so viel mehr gewesen.
„Was, glaubst du, hat sich verändert?"
Fuchs hob die Schultern, zog ein Bein an. „Nichts. Wir sind einfach nur Menschen. Wir sind wählerisch und misstrauisch und daher oft allein, vielleicht zu oft. Und du bist ein verdammt attraktiver Mann. Früher oder später musste eins zum anderen kommen. Meinst du nicht?"
„Das war das Ende der Kopfzeit."
„Das denke ich auch. Was meinst du? Ich komme mit dem Gedanken nicht so ganz weiter, aber er geht mir nicht aus dem Sinn."
„Ich kann dir sagen, was ich darüber denke, wenn du magst."
„Bitte."
„Die Grenze zwischen Außenwelt und Innenwelt war weg. Meinst du das?"
„Ja! Seit wann kannst du dich so kurz fassen?"
„Idiot. - Ich habe selber darüber nachgedacht." Genug Zeit hatte ich ja gehabt dafür.
„Aber es ist ja bei anderen Menschen auch kein Problem; ich meine, ich lebe sicher nicht im Zölibat, Spätzünder hin oder her."
„Nein, aber du hast dir das ja selbst schon beantwortet."
„Ich kann dir nicht folgen."
„Bei den wenigen Partnern in unseren Leben waren wir ja immer von Anfang an mit dem Körper dabei. Als ich Antti im Eden auf der Bühne sah damals, konnte ich die ganze Nacht und den nächsten Tag an nichts anderes denken als daran, wie unglaublich erotisch er ausgesehen hatte. Es war nie ohne Körper gegangen. Das ist ja auch natürlich, dass man andere Menschen begehrt, hin und wieder. Das ist normal. - Nur mit dir war es das nicht.
Und das geht dir doch auch so, dass du die gleichen Bedürfnisse hast, und meist unterdrückst; das weiß ich. Nur, ob das auf Dauer gut geht?
Du hast ja selber gesagt, wir sind nur Menschen.
Der Körper geht vor, der Geist folgt; wenn er das nicht tut, ziehen wir uns wieder zurück, insofern haben wir wahrscheinlich Glück, dass wir nicht allzu promiskuitiv sind, und vielleicht nur ein ganz klein wenig psychisch vorgeschädigt. - Ganz ohne Geist

möchte ich nicht. Ich kann nicht nur mit dem Körper Sex haben. Nein, ich will nicht. Es stößt mich ab."
Wir schwiegen eine Weile.
„Und was ist jetzt?" Fuchs sprach leise.
Ich sah ihn eine Weile an; ich hatte mich so in Begeisterung geredet; wieder mit ihm zu sprechen, gerade über solche Dinge zu sprechen, die uns beschäftigten, Gedankenkonstrukte zu bauen, zu diskutieren, gemeinsam Satz auf Satz zu türmen und bis in die tiefsten Tiefen unseres Geists vorzudringen – das ließ mich immer so lebendig fühlen, so glücklich, und so eins mit ihm.
Jetzt erst wurde ich jäh in die Realität zurückgeholt; dass es kein Gedankengespinst war, was wir hier spannen, sondern harte Wirklichkeit, und dass es um nichts weniger als die Zukunft unserer Freundschaft ging.
Ich wollte das vergessen, ich wollte wirklich so tun, als wäre nichts geschehen, niemals. Ich wünschte es tatsächlich. Ich wollte, dass nichts mehr zwischen uns stand, so wie jetzt; wollte ihm wieder so nahe sein, wie man einem Menschen nur sein konnte, ohne mit ihm zu schlafen; vielleicht näher.
Ich wollte nicht denken, dass all das jetzt kaputt und verloren war; ich hatte noch nie im Leben so viel Hoffnung und so viel Verzweiflung zugleich gefühlt wie in jenen Tagen nach der Versöhnung mit Fuchs.
Er sah mich ein wenig bitter aus fahlgrünen Augen an, wie ich seinen Blick sprachlos erwiderte, in seinem Blick mischte sich Enttäuschung mit einem Flackern wie von Furcht, und er wandte den Blick schnell wieder ab, als sähe er etwas in meinen Augen, das er nicht sehen wollte.
Er ließ sich von der Mauer gleiten und wollte sich an mir vorbeischieben. „....Vergiss es."
„Mika!" Ich nahm ihn von hinten als er neben mir stand und hielt ihn fest; schlang die Arme um ihn, ich spürte, wie er still stehen blieb, allerdings ohne sich zu versteifen, hörte seinen leisen Atem, und schmiegte mich an seinen Rücken; als Kinder hatten wir oft auf diese Art gelegen. Nach einigen Sekunden merkte ich sein leichtes Gewicht an der Brust, als er sich gegen mich fallen ließ; ich hatte das Gesicht an seine Schulter gelegt und schloss die Augen; es fühlte sich gut an, ihn so zu halten; tatsächlich stand er aufrecht, die Hände auf meine Arme gelegt, viel eher, als würde er mich festhalten, anstatt umgekehrt.
„Ich kann dir sagen, was jetzt ist." Ich sprach leise; in diesem Moment schien es mir wie das Selbstverständlichste von der Welt, alle Fragen waren für mich unwichtig geworden, zumindest vorerst; was zählte, war, dass er wieder da war. Das Leben war in meine Welt zurückgekehrt, und ich wollte nie mehr zurück in die Kälte, die seine Abwesenheit bei mir hinterlassen hatte. Mich kümmerte nie weniger, was genau aus uns wurde, als in diesem Moment. „Wir waren doch schon immer anders als die anderen Menschen; wir haben nie versucht, unsere Beziehung zu kategorisieren, und ich will nicht jetzt damit anfangen."
Ich spürte, wie er ausatmete unter meinen Armen. „Und was ist dann jetzt?" Er sprach noch immer sehr leise; seine Finger strichen über meine und verflochten sich auf seinem Bauch damit; sein Kopf sank ein wenig zur Seite gegen meinen, und ich spürte seinen warmen Atem über mein Gesicht streichen; meine Waffe, die ich am Gürtel trug, drückte zwischen uns, und ich verlagerte mein Gewicht etwas, schloss ihn enger in die Arme.
„Jetzt kennst du mich wahrscheinlich wirklich besser, als mich je jemand anders kennen wird; jetzt kennst du alles an mir. Und ich bin froh darüber."

Antti: Das lange kalte Erwachen

(…)

What would you do if I said I love you
Who would you trust if I told you lies
What would you do if I'd turn the tables
Where would you run if you're running out of time
You're running out of time
(...)
How would you feel if I said I hate you
What would you dream if you'd get some sleep
Who would you blame if the world would listen
What would you change if a change was all you need
A change was all you need.

(…)

- aus: Mono Inc.: Get Some Sleep

Ich habe keine Ahnung, wie oft ich mich wieder in den Schlaf zurückkämpfte; die vergangene Nacht war für mich die Hölle auf Erden gewesen.
Ich weiß auch nicht, ob es nur mir so geht; es gibt diese Zeit zwischen Wachen und Schlafen, in dem das Bewusstsein noch nicht den Körper verlassen hat, doch die Kontrolle dir schon lange aus den Händen geglitten ist; Stunden können es sein, zumindest fühlt es sich so an, in denen du liegst, dich umherwirfst, müde, doch unfähig, zu schlafen, gleichzeitig unfähig, dich deiner eigenen Gedanken zu erwehren, die kommen und mit klammen Fingern klammern und würgen, bis du nahezu erstickst, die Decke um den Körper gewickelt; du schwitzt, du hast einen Druck auf der Brust, als säße dir ein Alb darauf, und immer wieder kommen dieselben Gedanken und quälen, aber es fühlt sich an, als wären es nicht die eigenen; jegliche Herrschaft über den eigenen Geist ist dir genommen. Du hast nicht einmal mehr genug Kontrolle, um aufzustehen, um das Licht anzuschalten, bist wie benebelt, gerade noch weit genug vom Schlaf entfernt, um nicht einfach abtauchen und fliehen zu können.
Ich war in jener Nacht immer wieder in diesen Trancezustand aufgeschreckt, wieder weggedämmert; meine Decke war von mir halb auf den Boden gerutscht, weil ich mich so sehr hin- und hergeworfen hatte, und mein Kissen sah ich in der Dunkelheit nicht einmal mehr.
Wie ein Albtraum, dem man nicht entfliehen kann, weil er sich in der vermeintlichen Sicherheit des eigenen Schädels abspielt, dröhnte es in meinem Kopf, mein Herz hämmerte, ich fühlte mich als würde mir etwas den Atem abschnüren; ich hätte weinen können, aber ich war nicht wach genug dafür.
Immer wieder kam die Erinnerung an Sakuya zurück.
Sie war mir so nahe; ich konnte vollkommen mühelos jede Einzelheit ins Gedächtnis zurückrufen, und tat dies auch, unwillkürlich, seine Augen, seine leise Stimme, die immer etwas schnurrend klang, wenn er sie senkte, als käme sie aus dem Rachen eines ruhenden Raubtiers; ich hatte seinen Geruch in der Nase, ein herber Geruch nach

Leder und Patchouli und Regen, und dazu dieser ganz feine Geruch seines Körpers. Wenn ich die Augen schloss, konnte ich den Geschmack seiner samtig heißen Haut auf der Zunge erahnen.
Und ich sah seinen Blick vor mir, in jenem Moment, in dem ich ihm gesagt hatte, dass es aus wäre.
Es hatte mich damals meine ganze Kraft gekostet; ich wünschte, ich wäre zu schwach gewesen, und hätte es nicht fertiggebracht!
Ich erinnerte mich, wie in seinen klaren grauen Augen etwas brach, als er mich ansah; sein Gesicht war so unbewegt gewesen, er stand still und aufrecht vor mir, und genau das war es: er stand vor mir, einen halben Meter von mir entfernt, wie beide sahen einander eine Weile nur an – ich glaube, das war es, woran er merkte, dass ich es ernst meinte; er hatte anfangs versucht, zu widersprechen, doch die Worte hatten ihm den Dienst versagt.
Ich hatte gesehen, wie er die Hände geballt hatte, wie seine Nägel sich in die weiße Haut gruben, mit dem rechten Daumennagel hatte er immer wieder über den Zeigefinger gerieben, ohne es recht zu merken; irgendwann war er meinem Blick ausgewichen, während ich noch leise auf ihn einsprach, erklärte, so gut ich gekonnt hatte, all die schönen Lügen aufsagte, die ich mir überlegt hatte, um etwas leichter zu machen, was überhaupt nicht leichter machbar gewesen war. Ich war froh gewesen, dass er fortsah; hätte er mich nur einige Sekunden länger angesehen, hätte ich geweint.
Ich hatte das verräterische Glitzern in seinen Augen gesehen, als er sich abgewandt hatte und ging. Er war schnell gegangen, sein Mantel hinter ihm wehend; eine Hand ans Gesicht gehoben, wie ein wilder Rabe auf der Flucht vor dem Sturm.
In meinem Kopf lief ich ihm nach und hielt ihn fest, so fest, dass ich ihn nie wieder würde verlieren können; ich drückte das Gesicht an seine Schulter und sagte ihm, dass ich ihn wirklich liebte, und immer lieben würde, dass er der Einzige für mich war.
In meinem Kopf war er immer noch an meiner Seite.
In meinem Kopf war ich immer noch glücklich.

Slut ömt i ditt sköte min smäktande kropp,
förkväv i ditt famntag min smärta!
I maskar lös tanken och känslorna opp,
i aska mitt brinnande hjärta.

Schließ zart in deinen Schoß meinen schmachtenden Leib,
erstick in deiner Umarmung meinen Schmerz!
In Würmern löse Denken und Fühlen auf,
In Asche mein brennendes Herz.

- aus: Erik Johan Stagnelius: Till Förruttnelsen

Es war hell, schon seit einigen Stunden, das sah ich durch meine zugezogenen Vorhänge, die nur ein kränkliches Halblicht in den Raum ließen, aber ich lag noch immer im Bett; ich trug nur Boxershorts am Körper, und es war kühl, aber das war mir egal; meine Decke lag auf dem Boden, und ich auf dem Rücken, starrte blicklos an die Decke. Ich hatte versucht, wieder einzuschlafen, aber den Kampf aufgegeben; jetzt schwammen meine Augen in Nebel, und ich bohrte mir selber immer wieder neu das Messer ins Herz, zerrte gierig, wie ein Besessener, jede kleinste Erinnerung an Saku

aus den Winkeln meines Gedächtnisses hervor, um mich in jede kleine Sekunde zu hüllen, fast schon masochistisch die Momente zwanghaft brutal wiederzuerleben, die mir jetzt am meisten wehtaten, so, wie man nicht aufhören kann, an einer Wunde herumzuspielen, so wie man den Schmerz genießt, der beim Aufkratzen des Schorfs über die Haut zuckt, wie ein kleines brennendes Lebenszeichen.
Ich fühlte mich matt und leer, meine Kehle war trocken, meine Augenlider fühlten sich schwer und klebrig an; fast war es, als hätte ich Fieber, aber meine Stirn war kühl.
Ich wollte nicht aufstehen, am Besten nie mehr; ich würde alle Proben absagen, und den Gig in den nächsten Tagen ebenfalls. Ich wollte niemanden sehen und mit niemandem reden. Allein der Gedanke, dass ich irgendwann etwas würde essen müssen, verursachte mir Übelkeit.
Kurzum, ich war nicht annähernd über Sakuya hinweg.
Ich schloss kurz die Augen, als sich Schritte meiner Tür näherten und ohne ein Anklopfen die Klinke heruntergedrückt wurde; es gab nur eine Person hier, die einfach ohne Anmeldung in mein Zimmer platzen würde, völlig ungerührt angesichts dessen was sie vorfinden mochte, und auch diese eine Person wollte ich nicht sehen; ich ahnte aber, dass ich nicht darum herumkäme, und ich öffnete die Augen gleich resigniert wieder, als die Tür von innen zugestoßen wurde.
Karasu stand neben meinem Bett, schob mit einem Fuß die Decke auf dem Boden zur Seite; er war geschminkt und trug nicht mehr Fuchs' Shirt, seine Haare waren nass vom Waschen und wirkten fast vollständig schwarz, er sah auf mich hinab mit verurteilendem Blick, ziemlich kalt, aber nicht auf diese Art wütend, mit der er mir am vergangenen Abend fast ein Buch, und noch einige andere gemeine Dinge, an den Kopf geworfen hatte, in der vollen Absicht, mich zu verletzen.
„Da."
Er stellte mir eine Tasse auf den Nachttisch, aus der es verdächtig dampfte; es war eine meiner Lieblingstassen, mit der saß ich gerne unten auf dem Sofa.
„Was ist das?"
„Rattengift", fauchte er ungerührt und wandte sich ab, ging zum Fenster, riss die Vorhänge auf.
Ich ließ mich tiefer in meine Matratze sinken und schloss die Augen. Er tat mir nicht den Gefallen, zu verschwinden und mich in meinem Selbstmitleid allein zu lassen, sondern öffnete das Fenster; mich traf ein kalter Luftzug von draußen, und ich rollte mich etwas enger zusammen, so ganz ohne Decke; auf meinen Armen bildete sich fast sofort eine Gänsehaut.
„Antti, setz dich sofort hin und trink deinen verdammten Tee."
„Kannst du mich nicht einfach in Ruhe lassen?", murmelte ich ohne rechten Elan; ich lag auf der Seite in Embryohaltung, er warf mir einen langen Blick aus seinen dunkel geschminkten Augen zu, jetzt trug er keine Kontaktlinsen, seine Iris war hellblau.
„Nein."
„Bitte...mir geht's nicht so gut, ich will wirklich nur schlafen... Ich geh heut nicht zur Probe."
Mein Mitbewohner war dabei, meine Kleidung vom Vortag vom Boden aufzusammeln, legte sie zusammen und auf meinen Schreibtischstuhl, seine Stimme war sehr dominant, als er sprach, und erstickte meinen kläglichen Protestversuch im Keim. „Ich kann Jimi sagen, dass du krank bist, wenn du das den anderen wirklich antun willst, so kurz vor dem nächsten Gig. Aber ich lasse nicht zu, dass du wegen dieses Vollpfostens in deinem eigenen Selbstmitleid erstickst. Du musst aufstehen, zieh dir wenigstens was an, geh duschen, krieg deinen Kopf klar. - Und scheiße, trink endlich deinen

gottverdammten Tee, ehe ich ihn dir mit einem Trichter einfülle.“ Er kam zum Bett und sammelte meine Notizen vom Vorabend auf, stapelte sie auf dem Schreibtisch, überflog kurz die Texte. „Oh, machen wir wieder einen auf Emo?“
„Sei still....“
„Setz dich hin, dann bin ich es vielleicht.“
Ich richtete mich nun doch auf und umschlang mit den Armen meine Knie; es war kalt im Zimmer, und ich zitterte etwas; Karasu sah kurz zu mir und warf mir von meinem Stuhl einen Pullover zu, den ich mir schnell überzog.
Im Sitzen fühlte ich mich nicht mehr ganz so in Verwesung begriffen, aber dennoch wie gerädert; ich konnte nur ahnen, wie ich aussah, aber ganz sicher nicht viel besser, als ich mich fühlte.
Ich griff nach der Tasse auf meinem Nachttisch; ich hatte immer noch einen Druck auf der Brust und hinter der Stirn, und fühlte mich einsam, so schrecklich einsam, als hätte man mich aus der lebenden Welt gerissen und in ein kaltes Weltenall verbannt.
Das Porzellan der Tasse war warm und ich schloss die Finger eng darum, ein wenig das Gesicht in den aufsteigenden Dampf haltend; Karasu war noch mit dem Aufräumen beschäftigt und ging dann zum Fenster, schloss einen Flügel wieder und hakte den anderen ein, sein Gesicht war ernst, als er sich eine Haarsträhne zur Seite strich, und er sah ebenfalls müde aus, stand aber aufrecht, wie ein Fels in der Brandung, wie ein Anker der mich ins Leben zurückholte.
Ich nippte ein wenig an dem heißen Getränk; trinken konnte ich kaum, ohne mir die Zunge zu verbrennen, aber ich roch den guten Duft meines Lieblingstees, fühlte die Wärme unter meinen Händen, und ich schmeckte Honig.
Der leichte Apfelgeschmack war in diesem Moment fast wie eine Umarmung für meine schwache Seele, und diese bescheuerte dampfende Tasse mit schwarzem Muminmotiv rührte mich so, dass ich völlig übertriebenerweise anfing zu weinen.
Vielleicht war es auch die schlecht durchschlafene Nacht gewesen, oder alles zusammen; jedenfalls bedeutete mir diese kleine Geste eines wenig einfühlsamen Mannes viel, wahrscheinlich gerade auch dessen, weil ich wusste, was sie für ihn bedeutete, für meinen treuesten Freund, der sich auf diese Art bei mir für den vergangenen Abend entschuldigte, auf seine seltsame kindliche und irgendwie unbeholfene Art; indem er mir etwas brachte, von dem er wusste, dass es mich glücklich machte – seltsamerweise wusste er das immer, ohne fragen zu müssen.
Ich verzieh ihm jedesmal.
Karasu wandte sich um. „Hey....warum weinst du jetzt? Antti?“
Ich schüttelte nur wortlos den Kopf, hatte eine Hand ans Gesicht gelegt, spürte wie die Tränen über meine Wangen rannen, während stumme Schluchzer mich schüttelten; er kam zu mir und nahm mir die Tasse aus der Hand, stellte sie auf den Nachttisch und setzte sich zu mir aufs Bett, und ich konnte nicht anders:
Ich wusste, dass er es nicht mochte, angefasst zu werden, nicht einmal von mir, aber er war derzeit der einzige, der mir Trost spenden konnte, und der einzige, vor dem ich mir nicht wie ein völliger Idiot vorkam - auch wenn er absurderweise ebenfalls der einzige war, der mir ins Gesicht sagte, ich wäre einer.
Ich ließ mich gegen ihn sinken und fing hemmungslos an zu weinen; er roch intensiv nach Rauch und ein wenig nach Haarlack, der Duft hing in seinem schwarzen T-Shirt fest.
Er hätte mich wahrscheinlich ignorieren können, was ich auch von ihm erwartet hatte; ich lehnte nur an ihm, ohne ihn auf irgendeine Weise zu halten, und mir hätte seine reglose Gegenwart gereicht; einfach die Nähe eines anderen Menschen, eines

Freundes, an der Seite zu spüren, hätte mir gereicht, zu merken, dass ich nicht ganz alleine war. Aber er tat etwas, das ich nie erwartet hätte, und das in dieser Form auch bisher nur sehr wenige Male vorgekommen war; er legte die Arme um mich, hielt mich vorsichtig fest und ertrug meine Tränen, die ich an seiner Schulter vergoss, ohne ein Wort zu mir zu sprechen, streichelte nur mit einer Hand meinen zitternden Rücken. Ich lag an ihn gekuschelt, an seinen schlanken sehnigen Körper unter dem Shirt, griff irgendwann nach oben und hielt mich an seiner Schulter fest, während der ganzen Zeit sprach er kein Wort, strich mir mit einer Hand über die Haare. Er musste auch nicht reden, ich wusste, dass das mein Privileg war, dass das mehr war als Karasu bereit war zu geben, und dass er es trotzdem tat.
„Antti“, sagte er irgendwann sehr leise, hob die Hand und strich mir mit dem Handrücken eine Träne von der Wange. „Du musst ihn wirklich vergessen.“
„Ich will ihn nicht vergessen....“ Ich lag zusammengekauert, halb sitzend, an ihm, fast auf seinem Schoß, meinen Kopf an seiner Schulter, ich spürte seine Arme, die mich sicher hielten, und sah seine geschundene weiche Haut, sein Körper war fest und warm neben mir, so zerrissen von den Narben auf seiner Haut, und doch so viel stärker als ich, vielleicht. Er strich mir mit der Hand über den Arm. Ich kämpfte die Tränen hinunter. „Du bist so lieb zu mir heute...bitte geh nicht weg. Ich brauche dich grad.“
Er atmete kurz aus, als wollte er sich eine zynische Antwort verkneifen, schwieg dann ein paar Sekunden, ehe er wieder sprach, saß jetzt wieder bewegungslos, seine Stimme war sehr bestimmt. „Ich kann dir eins sagen, ich werde das nicht zulassen, dass du dich an ihm so kaputtmachst, das ist er nicht wert. Du weißt, ich habs nicht so mit dem ganzen Freundschaftsquatsch, aber ich mach mir tatsächlich Sorgen um dich.
Und ich weiß doch schon, dass du mich brauchst, deswegen bin ich hier, Dummkopf.“
Ich schluckte. Ja, ich merkte, dass er sich Sorgen machte, und das tat mir leid.
Ich glaube nicht, dass ich je im Leben wieder einen so loyalen Weggefährten finden könnte, wie Karasu.
Er schwieg eine Weile. „Aber es ist mein Ernst. Ich lasse das nicht zu. Habe ich bisher nicht, werde ich in Zukunft nicht.“
„Ich weiß“, flüsterte ich und setzte mich wieder etwas auf. „Danke.“
„Nicht dafür. Ich schulde dir was. Für gestern.“
„Du musst nichts dazu sagen. Ist in Ordnung. Alles schon verziehen.“
Er atmete leise aus bei meiner Bemerkung, sah mich nicht an, legte mir aber kurz die Hand auf die Schulter, wie in Dankbarkeit. „Okay.“ Eine Weile hielt er es noch aus, dann konnte er wohl nicht mehr. „Komm, setz dich wieder richtig hin, hör auf zu heulen, verhalt dich mal wie ein Mann.“
„Machst du bitte das Fenster wieder zu?“, fragte ich leise. Meine Tränen waren versiegt, und es ging mir etwas besser, warum auch immer; vielleicht hatte die frische Luft meinen Kopf etwas geklärt.
Karasu stand auf, schien fast erleichtert, der für ihn unangenehmen Situation zu entkommen, ich konnte es ihm nicht vorwerfen. Er fühlte sich am wohlsten, wenn er seinen Sicherheitsabstand wahren konnte.
Ich kannte ihn seit zu diesem Zeitpunkt zweieinhalb Jahren, und konnte trotzdem nur raten, was er durchgemacht hatte, dass er so geworden war, er sagte es mir nicht, und ich fragte nicht. Es war nicht von Bedeutung; ich verdankte ihm mein Leben, und war dankbar, dass ich mir zudem auf irgendeine Art seine Freundschaft verdient zu haben schien.
Er schloss mit einem Ruck das Fenster, drehte sich um, als ich ihn ansprach: „Was soll

ich machen?“
„Was meinst du?“
Ich zog die Beine an den Körper, mit dem Rücken an die Wand hinter meinem Bett gelehnt, er kam zurück zu mir und drückte mir wieder den Tee in die Hand, ich nahm einen Schluck, ehe ich weitersprach. „Er fehlt mir so schrecklich...!“
„Hör auf, an ihn zu denken. Er hats nicht verdient, dass du seinetwegen weinst. Antti, der Mann ist ein Psychopath; du kannst die Leute aus dem Krieg holen, aber nicht den Krieg aus den Leuten. Du glaubst, er kann sich ändern und ein guter Mensch werden, aber das kann er nicht, er bleibt immer ein Mörder, und du kannst mit niemandem zusammensein, dem ein Leben nichts bedeutet, ich kenne dich doch. Du machst dich nur unglücklich. - Ich weiß, die Diskussion hatten wir schon, und gleich wirst du mir sagen dass er sich ach so rührend um seine Freunde kümmert; aber weißt du was, das ändert nichts, tief in der Seele ist er kaputt, und das wird dich auf Dauer mit runterziehen. Er war ein Jahr mit dir zusammen und hat dich angeblich geliebt, und dann ist er weggegangen ohne wenigstens zu versuchen, nochmal mit dir zu reden? Und als er zurückkommt, lässt er dich auch völlig links liegen, sogar als er hier ist? Abgesehen davon, dass vielleicht mal sowas wie ein Dank angebracht wäre, ich hab keinen bekommen. Er sitzt jetzt bei sich zuhause mit seinem Harem an Jüngern um sich und fühlt sich als was Besonderes, weil alle möglichen anderen Leute Angst vor ihm haben, und ist wahrscheinlich noch stolz darauf, dass er allen was vormachen kann mit dieser elenden Bigotterie; Gott, da schimpft sich einer religiös und Retter von den armen Seelchen auf der Straße, und hat zehnmal mehr Leute auf dem Gewissen, als er überhaupt kennt. Aber natürlich immer alles für eine gute Sache, nicht wahr? Wers glaubt.
Der tötet, weil es ihm nichts ausmacht.
Sakuya ist ein seelisches Wrack, und wird es immer sein.
Er kann dich gar nicht wirklich lieben, weil er in seiner kranken Seele dazu gar nicht fähig ist.“
„Und was ist mit Fuchs?“ Es war ein Schuss ins Blaue.
Karasu verschränkte die Arme vor der Brust und sah auf mich herab. „Fuchs ist genauso gestört. Nichtmal nur, weil er mal einfach so versucht hat, sich umzubringen; sie sind beide nicht ganz normal im Kopf. Ich hab mich auch ab und zu mit ihm unterhalten, glaub es oder nicht, und er kommt mir fast ein bisschen bipolar vor; hier in der Stadt meinen alle, er ist so ein vernünftiger, lustiger Kerl, und im nächsten Moment will er nicht mehr leben, betrinkt sich, oder lässt sich hart ficken und schreit noch nach mehr, und er ist gefährlich, das weißt du auch, er hat den Vater vom Punk Gassi getötet; dann ist er wieder ganz freundlicher Junge von Nebenan und winselt Sakuya nach; ist es normal für einen erwachsenen Mann, so von einer anderen Person abhängig zu sein? Ich glaube nicht. Im Ernst, nichtmal ich bin seelisch so verwirrt.
Die ganze Wg ist gestört, ich will gar nicht wissen was die untereinander treiben, halt dich am besten von allen fern, ich kanns dir nicht oft genug sagen.“
Ich hatte mich während seiner Rede weiter aufgesetzt, seine Worte taten weh, und ich fühlte den Drang, Saku und Fuchs zu verteidigen, auch wenn ich nicht recht wusste, wie....Karasu hatte recht, Sakuya war nicht normal. „Wenn er ihn liebt, ist es sehr wohl normal.“
„Tut er nicht.“
„Was?“
„Er ist nicht in ihn verliebt. Er hats mir gestern erst noch gesagt. Er dachte es, und ich auch, aber wie es aussieht, hat er mich die ganze Zeit sogar mehr benutzt, als ich ihn;

ich wusste nicht, dass ich nichtmal mehr ein schlechter Ersatz war."
Etwas in seinen Worten ließ mich aufhorchen. „Du bist eifersüchtig."
„Bin ich nicht."
„Was empfindest du für Fuchs?"
„Nichts", fauchte er.
„Das glaube ich dir aber nicht."
„Das kümmert mich einen Scheißdreck, ob du das glaubst oder nicht."
„Meinst du wirklich, du solltest Fuchs kritisieren, wenn er versucht sich umzubringen, und seine Gefühle nicht ganz unter Kontrolle hat? Er ist wirklich ein lieber Kerl, egal was du sagst. Sie haben beide eine Menge durchmachen müssen; es wäre doch komisch, wenn sie jetzt noch ganz normal wären, oder? Aber es sind gute Menschen, ich würde beiden mein Leben anvertrauen. Auch was Sakuya angeht, ich weiß, dass ich ihm gutgetan habe; er sehnt sich ja nach Frieden! Es gibt übrigens auch genügend Leute, die zu mir kommen, und sagen, der Karasu, der ritzt sich, und lässt niemanden an sich heran, der ist nicht ganz normal, lass ihn doch endlich links liegen."
Er sah mich bitter an. „Willst du dich denen anschließen?"
Ich stand erschrocken auf. „Das hab ich nicht - !"
„Dann halts Maul."

Fuchs: Kinder sind unsere Herzen

Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen ...
Wir wollen wachen die Nacht,
In den Sprachen beten
Die wie Harfen eingeschnitten sind.
Wir wollen uns versöhnen die Nacht –
So viel Gott strömt über.
Kinder sind unsere Herzen,
Die möchten ruhen müdesüß.
Und unsere Lippen wollen sich küssen,
Was zagst du?
Grenzt nicht mein Herz an deins –
Immer färbt dein Blut meine Wangen rot.
Wir wollen uns versöhnen die Nacht,
Wenn wir uns herzen, sterben wir nicht.
Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen.

Else Lasker-Schüler: Versöhnung

Wir hatten es geschafft, gegen Abend zurückzukehren, ohne sämtliche Fragen wieder von vorn beantworten zu müssen; wir hatten etwas gegessen und, in Sakuyas Fall, noch eine weitere Kanne Kaffee getrunken; ich sah seine Hände schon etwas zittern, er war völlig am Ende, aber dennoch munter.
Wir hatten den restlichen Nachmittag über über andere Themen gesprochen, über Bücher die wir gelesen hatten, was sich in der Stadt getan hatte – es sah so aus, als würden in den umliegenden Regionen immer mehr Krawalle ausbrechen; die Zacharias verstärkten ihre Garde, und öfter kamen auswärtige Politiker und Vertreter diverser Stadtregierungen in deren Residenz, die Zeiten wurden unruhig - , wir

redeten viel über Jamie, Saku hatte ihn unglaublich lieb und verlor sich fast in Beschreibungen seines kleinen Bruders.
Ich freute mich für ihn, auch wenn der Kleine nur sein Halbbruder war; das war das erste Mal seit fast fünfzehn Jahren, dass einer von uns Lebenszeichen von einem Familienmitglied bekommen hatte, und ich glaube, Jamies Gesellschaft tat ihm gut. Es war wichtig, jemanden zu haben, den man beschützen konnte, für Sakuya. Das gab ihm Hoffnung, dass sein Dasein einen höheren Zweck erfüllte.
Ich selber mochte Jamie, er war seinem großen Bruder so unglaublich ähnlich, auch wenn beide das nicht zu merken behaupteten, es war so.
Beide sahen mit einer sturen Hoffnung in den Augen auf die Welt, beide waren Opfer ihrer Affekte, beide glaubten fast schon störrisch fest an die Werte, für die sie eintreten wollten. Beide wirkten manchmal unglaublich naiv.
Sakuyas Reaktion vorhin hatte mich verunsichert; ich genoss natürlich seine Zuneigung, dennoch, es fiel mir schwer, mich mit etwas anzufreunden, von dem ich nicht einmal genau wusste, was es war. Ich war mir nach wie vor nicht im Klaren, woran ich bei Saku nun war; ich war mir nicht einmal im Klaren, woran ich bei mir selber war, wie nicht zuletzt der Verband an meinem linken Arm eindrucksvoll bewies.
Ich glaube auch, er tat sicherer, als er war, und das würde sich spätestens dann herausstellen, wenn ich nachbohrte; Saku war ein Meister darin, unangenehme Themen einfach zu umgehen, bis es nicht mehr anders ging, und sie dann in vollem Lauf auf die Hörner zu nehmen, brüllend und um sich schlagend, bis kein Gras mehr wuchs. Ein Mittelding gab es bei ihm selten.
Auch ich selber hatte zuversichtlicher getan, als ich tatsächlich gewesen war, als ich gesagt hatte, der Sex zwischen Sakuya und mir sei etwas gewesen, das früher oder später einfach hatte passieren müssen.
Das versuchte ich mir einzureden, aber es fiel mir schwer, es wirklich zu glauben. Natürlich war Saku ein wahnsinnig attraktiver Mann in meinen Augen; doch das hatte ich vorher niemals so gesehen. Er war wie mein Bruder gewesen. Und das hätte er bleiben können.
Jetzt konnte ich nicht mehr umhin, zu bemerken, wie er auf mich wirkte – noch immer, auch wenn ich mich dagegen sträubte – und doch... Ich hatte gedacht, ich hätte mich in ihn verliebt; hatte ihn begehrt; hatte ihn vermisst, wie man einen Partner vermissen mochte. Jetzt war mir klarer als je zuvor, dass ich ihn unbestreitbar liebte, dass ich ihn immer geliebt hatte. Aber was war das schon, Liebe? Er war ein Teil von mir. Ich trug ihn unter der Haut und atmete ihn in der Luft. Er war mein Leben.

Unsere Freunde zuhause nahmen Rücksicht auf mich, vielleicht fingen sie auch den einen oder anderen warnenden Blick von Sakuya auf, und niemand sprach mich ein weiteres Mal auf meinen Arm an. Auf der einen Seite erleicherte es mich, auf der anderen war ich verärgert, wäre am liebsten aufgestanden und hätte jemandem befohlen, mich zu fragen, was ich getan hatte; ich war kein rohes Ei!
Allerdings bei der Erinnerung allein wurde mir etwas kalt, und ich schwieg.
Sakuya würde mich verstehen, Saku verstand mich immer, ohne zu fragen. Er würde bei mir sein, ohne eine Erklärung zu verlangen; wie auch immer wie nun zueinander standen. Und das war alles, was ich wirklich wollte.
Ich musste fast laut auflachen bei dem Gedanken, dass ich jetzt nicht mehr alleine war; jetzt erst merkte ich wirklich, wie einsam ich in den vergangenen Monaten gewesen war, wie schrecklich dunkel es wirklich in meiner Seele gewesen war; vielleicht rührte meine leichte Hysterie aber auch von den aufreibenden Erlebnissen

der vergangenen Tage und dem wenigen Schlaf her.
Während Yukio fröhlich erzählte, dass er am Sonntag mit Marius ausgehen würde, nahm ich mir doch auch noch einen Kaffee. Ich freute mich für ihn, Mari war ein lustiger Kerl, ich hatte schon mehrmals mit ihm getrunken auf diversen Konzerten, nicht viel, aber es waren immer unterhaltsame Abende gewesen. Schade, dass er zuhause so viele Sorgen hatte; das alberne Auftreten war wahrscheinlich ein guter Ausgleich.
Und beide, Yu und Mari, waren gut im Bett, hatte ich mir sagen lassen; sollten sie ruhig ihren Spaß miteinander haben, immerhin konnte dabei keiner den anderen verletzen, wenn keiner eine Beziehung wollte.
Jamie und Junya waren nicht da, ich hörte wie Saku nach seinem Bruder fragte, aber hörte bei der Antwort Yukis nicht mehr zu, meine Aufmerksamkeit war gefesselt von den Zwillingen, die auf dem Hof saßen, ich sah sie durch das Fenster.
Yuen kauerte auf der kleinen Bank, die vor dem Schuppen stand, die Knie angezogen und die Arme darum gelegt, ich konnte sein Gesicht nicht erkennen; sein Bruder hatte den Arm um ihn gelegt und redete auf ihn ein, mit der Hand des anderen Arms hielt er Yuen am Oberarm.
Wenn der Kleine jetzt wieder einen Anfall bekäme, wäre das denkbar ungünstig; in der nächsten Woche hatten die zwei Geburtstag, und obwohl sie ausdrücklich wünschten, dass wir diesen Tag übergingen, fände ich es doch traurig, müssten wir Yuen über seinen fünfzehnten Geburtstag unter Drogen setzen.
Er tat mir leid.
Ich wusste selber gut genug, wie es war, seine Pubertät nicht unbeschwert angehen zu können, ganz zu schweigen davon, wie es war, seiner Kindheit so jäh beraubt zu werden, mit nur einem Bruder als Halt und Trost; ich hätte mir gewünscht, die zwei würden sich durchringen können, zu einem Arzt zu gehen, aber eher würden sie wahrscheinlich sterben.
Als ich mich vom Fenster abwandte, fing ich Iljas Blick auf, der leise nickte, was ich erwiderte.
Er hatte es auch gemerkt, und er würde sich kümmern. Das tat er immer. Ilja war der einzige unter uns, der ein klein wenig Erfahrung in diesem Bereich hatte, tatsächlich war er ein ausgebildeter Pfleger, wenn es auch lange her war. Trotzdem, einen richtigen Psychotherapeuten konnte er nicht ersetzen, er konnte nur dafür sorgen, dass alles halbwegs glatt ging.
Ich seufzte und wandte mich ganz ab.
Ich mochte die Zwillinge; die meisten hier im Haus fanden sie etwas seltsam, auch wenn alle eifrig behaupteten, nichts gegen sie zu haben, aber ich glaube, ihre Art war den meisten unangenehm, vor allem da die beiden auch kein Blatt vor den Mund nahmen, und bisweilen etwas unhöflich wirkten. Aber sie waren lustige Jungs, wenn man sich eine Weile mit ihnen unterhielt; rauchende, trinkende, lautstark fluchende Jungs. Sie konnte keiner Fliege was zuleide tun, und waren vielleicht die einzigen hier, die mit unseren Alltagsstreits halbwegs erwachsen umgingen, bisweilen, bis auf Ilja, vielleicht.
„Kommst du mit runter?“ Sakuya blinzelte mich müde an.
Ich nickte, stürzte den letzten Rest Kaffee hinunter und verließ mit ihm die Küche.

Unten im Zimmer war es dämmrig; durch das Kellerfenster drang nicht viel Licht, aber wir brauchten auch nicht viel, um uns zurechtzufinden, unsere Augen waren an die Dunkelheit zwischen engen Wänden gewöhnt. Sakuya lehnte sich mit dem Rücken an

die geschlossene Tür, sah erschöpft aus, aber dann merkte, ich, dass er lächelte, und ich wusste, warum, und erwiderte das Lächeln. „Willkommen zuhause.“
Die meisten von Sakuyas Cds lagen oben bei Valentin, seine Bücher hatte ich in einem Karton außer Sichtweite verstaut, ebenso wie seine Kleidung, es war sowieso nicht sehr viel. Aber ein paar Cds hatten doch ihren Platz im Regal behaupten können, und während das Licht langsam weniger wurde, und Sakuya eine Öllampe entzündete, die wir an einem Haken von der Decke hängen hatten, so dass der Raum in ein fahles Halblicht aus Flamme und Led-Display getaucht war wie eine neuzeitliche Dichterkammer, brandete die Musik wie Wogen über uns hinweg, solide Rockmusik, teils durchsetzt mit intensiven Bassriffs, düster, ehrlich.
Saku hatte diese eine Cd irgendwann einmal zusammengestellt, hatte dafür Yannis' Pc benutzt; es waren so viele seiner Lieblingslieder enthalten, wie er auf der Festplatte hatte finden können, ich selber konnte mit den großteils melancholisch gefärbten Texten nicht viel anfangen, all dieser Weltschmerz der schwarzen Szene war nichts für mich, nicht, weil ich es nicht nachvollziehen könnte, aber diese dunkle Romantik war Sakus Steckenpferd, nicht meines.
Ich beobachtete ihn kurz, die Musik schien ihn einzuhüllen; sie passten schon zu ihm, die schwermütigen, etwas rockigen Klänge, wie er da stand, im Halbdunkeln, seine pechschwarzen Haare schluckten noch das letzte Licht, sein Gesicht ernst und still wie immer, wenn er schwieg; seine Gestalt war aufrecht, schlank, noch mit gesenktem Kopf stolz, als er den Mantel wie schwarzes Wasser von den Schultern gleiten ließ, sein Shirt umspielte den Schwung seines kräftigen Rückens wie Wind einen jungen Baum, seine geschnürten Stiefel umschlossen seine Beine fest bis zu den Knien; so stand er da, gewandet in Schwarz, still, den Blick gedankenvoll zur Lampe gerichtet, so elegant, und doch kannte ich die animalische Kraft, die in dem weißen Körper ruhte, in den immer angespannten Muskeln, kannte die Hitze, die ihn nie verließ. Ich sah, wie er ein wenig die Lider senkte, als die Klänge eines seiner Lieblingslieder um seinen Körper brandeten; die Musik war laut; gerade leise genug, um sich noch unterhalten zu können, und doch laut genug, um unter die Haut zu gehen.

(…)

Held in stasis, all unchanging
Touched by none, admired by all.
Circumstance will change the balance
Hold your breath, await the fall.
Time is now past for regret
Time to forgive but never forget.

No warmth, no pain, no fire, there's only love like broken glass.
No passion, no desire, there's only love like broken glass, love like broken glass.

Now the prison smashed and broken
Petals lie in diamond shards.
In the needle-sharp reminders
Lies a broken, bleeding heart.
Time is now past for regret
Time to forgive but never forget.

aus: Cauda Pavonis: Love like broken glass

Ich lachte leise, hatte meine Jacke auf den Stuhl geworfen; es war warm im Zimmer, für mein Gefühl zumindest, und ich hatte fast vergessen, wie gut es war, nicht mehr alleine hier zu sein, und wie gut es war, nicht immer meine eigenen Cds zu hören.
„Träumst du?“
„Hm?“ Saku sah auf, lächelte flüchtig; er hatte in der Mitte des Zimmers gestanden, den Kopf leicht geneigt, hatte ein wenig mit dem rechten Arm seine Schulter gerieben, mit dem Blick weit entfernt. „Nein.... Ich habe nur gedacht, ich muss dir noch soviel erklären.“
„Was meinst du?“
Er wandte sich jetzt vollständig zu mir um, fuhr sich mit der Hand über den Nacken. „Ich meine alles mögliche. Was ich für dich fühle, was ich für Antti fühle...“ Er brach ab, als hätte er schon zuviel gesagt. „Aber lieber, wenn ich ausgeschlafen bin, bitte.“
„Okay...“ Ich sah ihn zögerlich an, bei seinen Worten war mir der Mund etwas trocken geworden, und ich musste mich zum Durchatmen zwingen; es machte mich nervös, wie er das sagte, nicht weil ich Angst hatte, er würde nichts für mich fühlen – oder Angst, er würde es – nein, ich war ohnehin verunsichert, verunsichert wie nie im Leben, gottverdammt, ich war so verunsichert gewesen dass ich mir betrunken den Arm aufgeschnitten hatte; und obwohl ich nun wieder das Gefühl hatte, das rettende Ufer erreicht zu haben, mit Sakuya als meinem Anker, umspülte doch immer noch das kalte Wasser meine Knöchel, und ich wusste nicht mehr mit Sicherheit, was mein Weg war und was mein Ziel war, oder ob es überhaupt so etwas wie einen Weg oder ein Ziel für jemanden wie mich geben konnte. „Was...“ Ich befeuchtete etwas meine Lippen, um besser sprechen zu können. „Was fühlst du denn für mich?“
Sakuya sah auf.
Seine grauen Augen glitzerten im künstlichen Licht des Displays, das diese Hälfte des Zimmers unirdisch schimmernd erhellte; er sprach leise, etwas heiser, aber mit einer Ehrlichkeit, die ich von ihm kannte, und die ich vermisst hatte. „Ich weiß es nicht.“
Ich erwiderte seinen Blick eine Weile stumm. „Ich auch nicht“, sagte ich dann fast genauso leise; ich war nichtmal sicher, ob er es über die Musik gehört hatte, aber er musste es, denn er lächelte.
„Sagst du es mir, wenn du es weißt?“
„So wie letztes Mal?“ Das hatte ich mir nicht verkneifen können.
„Nein. So wie früher.“
Ich nickte still, musste erst grinsen, dann lachen; er stimmte ein. „Hast du ein bisschen Wasser oder so hier?“
„Da steht eine Flasche, irgendwo am Fußende.“ Ich ging zum Fenster und öffnete es einen Spaltbreit, um etwas frische Luft hereinzulassen, während er im Hocken ein paar Schlucke trank; als er wieder aufstand, verzog er das Gesicht.
„Was ist los?“
Ich hockte mich aufs Bett und schnürte meine Schuhe auf; Sakuya richtete sich sehr langsam gerade auf. „Mir tut immer noch alles weh von letzter Nacht, und von den Tagen davor; mein ganzer Rücken, ich kann kaum den Kopf drehen. Ich bin völlig aus dem Training; so darf mich niemand sehen.“
Ich lachte leise, schmiss die Schuhe in die nächste Ecke neben dem Schrank und stand auf; mein schwarzhaariger Freund sah mich leidend an und rieb sich mit der Hand den Nacken. Ich konnte ihn gut verstehen; ich selber fühlte mich wie gerädert, hatte in den letzten Tagen immer wieder meinem Körper zuviel zugemutet, ohne ihn

entsprechend vorzubereiten, oder sonst irgendwie auf ihn achtzugeben. Ich fuhr Sakuya mit einer Hand über den Nacken; er war noch immer so angespannt, wie ich es auch am Morgen in der Küche schon gefühlt hatte, senkte den Kopf ein wenig nach vorne, als ich mit leichtem Druck nach unten fuhr und die Hand zwischen seinen Schulterblättern ruhen ließ. „Ich mach das schon. Leg dich hin."
Wortlos zog er sich mit beiden Armen das T-Shirt über den Kopf und legte sich bäuchlings auf das Bett, die Arme unter dem Kopf verschränkt; ich ließ mich auf ihm nieder, einzelne schwarze Haarsträhnen hatten sich aus dem Zopf gelöst und hingen ihm auf den hellen Rücken, die strich ich zur Seite. Sein Körper war warm unter mir, auch durch die mit Besätzen verstärkte Kunstlederhose, die er trug, hindurch, und ich spürte die Hitze unter meinen Fingern, als ich ihm mit der Hand über den Rücken nach oben zum Nacken hin fuhr, dann mit der zweiten, und mit sanftem Druck die Daumen in die harte Muskulatur grub; er war steif wie ein Brett, das kannte ich schon, selbst ich hatte über all die Jahre nicht alle Kämpfe aus diesem Körper vertreiben können, konnte nur die schlimmste Verspannung nehmen. Ilja könnte es vielleicht, ich würde es ihm zutrauen, doch dafür müsste Sakuya erst einmal jemand anderem gegenüber zugeben, dass sein Körper Schwächen hatte, und das würde er nicht tun. Ich tat es auch nicht. Daher lebten wir beide mit unseren Verspannungen.
„Fester?"
Er nickte, und ich wandte mehr Kraft an; er schloss die Augen unter meinen Händen. Seine Haut war weich, ungeachtet der Spannung darunter, und warm, wie Samt, vor einem Feuer gewärmt; die Tätowierung, die sich auf der linken Hälfte seines Rückens bis hinunter zur Hüfte erstreckte, schimmerte schwarz und dunkelgrau vor der blassen Haut, ganz leicht konnte ich die Erhebungen ertasten, wo die Tinte unter die Haut gedrungen war; der stilisierte Wolf schien fast lebendig, als ich mit der Hand mit leichtem Druck über ihn strich, kaum fähig, mit den Fingern die harten Muskeln zu lockern, die unter dem Tier ruhten.
Sakuyas Haar hob sich schwarz von meinem Laken ab, wie er da lag, die Augen geschlossen, die Züge friedlich, ich fuhr mit den Händen die sanften Kurven seiner Schultern nach, dann den Nacken; ich kannte seinen Körper auswendig, jeden Muskel, jede Bewegung, ich hatte ihn hundertmal so angefasst, noch als er ein schmächtiger Junge gewesen war, dann als Heranwachsenden, als er langsam geschmeidiger wurde und an Schulterbreite zulegte, auch an Tagen, an denen ich seine Rippen hatte zählen können. Ich kannte seine untätowierte und tätowierte Haut; jede weiße Narbe an seinem Körper, welche ich spüren konnte, wenn ich mit den Händen darüberfuhr, kannte ich, denn ich hatte auch die Wunden gekannt, denen sie entstammten. Ich kannte die sanfte Kurve seines Rückens vor mir und den Geruch seiner warmen Haut.
Was ich wirklich liebte, wenn er bei mir war, war tatsächlich nicht dieser Körper, sondern seine Seele.
Ich konnte dennoch nicht leugnen, dass mich sein Körper erregen konnte; noch mehr jetzt, wo ich zu genau wusste, wie er sich anfühlte, wie heiß er wirklich war; jetzt, wo ich wusste, wie er sich vor Verlangen aufbäumte, wenn ein Zittern ihn überlief.
Ich grub unwillkürlich fester die Finger in Sakus Haut, Sekundenbruchteile lang; ich sah seine Hände vor mir, wie sie sich ins Laken krallten, und für eine Sekunde blitzte ein anderes Bild vor meinem inneren Auge auf, für einen Moment sah ich nicht Sakuya unter mir, sondern einen anderen Körper, schwarze Tinte unter weißgoldener Haut, sah einen dünnen Schweißfilm darauf, ein Zucken, ein Aufblitzen von Metall, als ein Schauer wie von Lust den narbenübersäten Körper durchströmte, der devot unter mir lag.

Ich hielt kurz inne; Sakuya blinzelte mich von unten her an, ich legte eine Hand auf seinen Rücken, schloss für einige Sekunden die Augen. Ich wollte diese Gedanken nicht, zumindest nicht jetzt; und doch wurde ich auch zeitgleich ein anderes Bild nicht los, jetzt, wo ich Sakuyas bloßen Oberkörper unter mir sah; ich sah gepflegtere Finger als meine auf dem tätowierten Wolf, blonde Haare die sich auf dem Kissen mit Sakus mischten, hundertmal hatte ich Sakuya Antti eng an den Körper gezogen halten sehen, schlafend, die nackten Körper von verrutschten Decken bedeckt wie die von gefallenen Engeln.
„Mika? Alles in Ordnung?“, murmelte er von unten, linste mich unter losen Haarsträhnen hervor an.
Ich ließ die Hand auf seinem Rücken ruhen, sah ihm nicht ins Gesicht, mir fielen die Haare nach vorn als ich den Kopf senkte. „Ich hab nur...“
Ich brach ab. Warum lügen? Ich war es leid, jedem um mich herum etwas vorzumachen, jetzt, wo mein Seelengefährte wieder an meiner Seite war. „Saku...vermisst du Antti?“
Er schwieg eine Weile; ich dachte, ich hätte ihn mit der Frage verstimmt, aber als ich ein wenig aufsah, merkte ich, dass er nachdachte, das Gesicht halb vom Arm verdeckt, die Augen leicht glitzernd im Licht von Erinnerungen. Ich wartete stumm auf seine Antwort.
„Ja“, sagte er irgendwann schlicht, sprach weiter, als ich ihn nach einigen Sekunden nicht unterbrach. „Ich habe es die ganze Zeit verdrängt, im letzten halben Jahr, weil du mir so gefehlt hast; aber ich habe oft von ihm geträumt. Auch, als ich hier war, musste ich immer wieder an ihn denken; als er mich verlassen hat, das war so....“ Sein Blick flackerte für eine Sekunde, und ich merkte, dass ich an eine offene Wunde gerührt hatte.
„Du bist noch nicht über ihn hinweg.“
„Ich weiß nicht.“
„Das war keine Frage. Du bist nicht über ihn hinweg.“
Er war eine Weile still. „Stört dich das?“
Ich war erst nicht sicher. Störte mich das? Ich hatte das Gefühl, es müsste, aber gerade traf mich eher, dass ich Saku verletzt hatte. „Warum sollte es?“
Es dauerte eine lange Weile, bis er antwortete; er lag nach wie vor regungslos unter mir, ich spürte seine Bewegung beim Atmen unter meiner Hand. „Ab diesem Punkt wird es kompliziert.“
„Es hat mich nie gestört, dass du Antti geliebt hast, und es könnte mich auch nie stören. Weil ich weiß, dass du glücklich warst.“ Ich strich mit der Hand seine Wirbelsäule hinauf und ließ sie an seinem Nacken ruhen.
Sein Blick wurde etwas dunkler vor Schmerz, und er schloss kurz die Augen. „Er war der Einzige für mich...“
„Ich weiß.“ Ich streichelte ihm mit einem Finger über den Nacken.
Jeder hatte das sehen können, aber ich hatte es gewusst, besser als jeder andere, weil ich Sakuya kannte, weil er alles mit mir geteilt hatte, selbst seine tiefsten Gefühle. Seit er den femininen Blondschopf zum ersten Mal gesehen hatte, jener erhitzt vom Auftritt, auf der verrauchten Bühne im Eden, hatte er ihn begehrt; und Anttis sanfte Art mit ihm, und jedem anderen, hatte schnell dafür gesorgt, dass Sakuya sich haltlos in den sensiblen jungen Mann verliebt hatte.
Oh, der Finne mochte unschuldig wirken, aber ich war Fuchs, Sakus bester Freund, und ich wusste sehr genau, dass dem durchaus nicht so war; Antti liebte mit einer Leidenschaft und Verruchtheit, die mir selber gefallen würde, wäre er nicht so schrecklich zart; unter der kühlen nordischen Oberfläche brannte ein wildes Herz.

Und auch er war wirklich in Saku verliebt gewesen.
„Willst du ihn wiedertreffen?“
Saku regte sich leicht unter meiner Hand, und ich hob sie, aber er legte nur den Kopf auf den Arm, sah traurig ins Leere, dann huschte sein Blick zu mir, wie haltsuchend.
„Ich weiß nicht...nein, ich....Nein. Ich will ihn nicht wiedersehen. Als ich ihn im Eden sah, tat es so weh, ich dachte, ich bekomme keine Luft mehr. Es ist besser für mich, und besser für ihn, wenn ich ihn nicht mehr wiedersehe.“
„Selbst, wenn du ihn dann immer vermisst?“ Ich hatte sehr leise gesprochen, strich ihm mit einer Hand die schwarzen Strähnen aus dem Gesicht; Saku schloss die Augen, ich sah es verräterisch glitzern zwischen den Lidern. Er nickte.
Ich strich ihm über die weiche Haut, streichelte seine Schulter; er tat mir so leid, wie er da lag, die dunklen Haare wie Federn auf dem Laken ausgebreitet, wie Rinnsale strichen sie über die weiße Haut seiner Schultern; ich strich sie ihm aus dem Nacken und beugte mich zu ihm hinab, hockte noch immer breitbeinig auf ihm; ich roch seine Haut, und hörte seinen Atem, spürte die Wärme seines Körpers schon Millimeter vor meinen Lippen, ehe ich jene sanft auf seinen Rücken senkte und die Stelle zwischen seinen Schulterblättern küsste, die trockenen Lippen nur Sekunden ruhen ließ, ehe ich sie wieder ein wenig hob, Sakus samtene Haut strich über meine Unterlippe, und ich fühlte, wie warm mein Atem zwischen uns wurde.
In diesem Moment wurde mir klar, was ich gerade tat, und ich erstarrte; ich war wie versteinert von der Erkenntnis, dass ich drauf und dran war, den gleichen Fehler vom letzten Jahr zu widerholen, und das gerade einen knappen Tag, nachdem er mir vergeben worden war!
Ich richtete mich wieder ein Stück auf, versuchte wieder anzufangen zu atmen; als ich nach unten sah, traf mich Sakuyas Blick, meine Hände, die ich neben seinem Oberkörper aufgestützt hatte, fingen etwas an zu zittern, und ich atmete wieder etwas beherrschter; er sah in keiner Weise verletzt oder verärgert aus, im Gegenteil, er sah mich sehr ruhig an, vielleicht etwas erstaunt, aber er lag völlig still da, den Kopf auf der Seite.
Meine Augen ruhten in seinen grauen, ich kniete auf allen Vieren über ihm und fühlte die Wärme des schlanken Körpers unter mir, und in seinem Blick las ich so viel Zutrauen und Loyalität, dass ich in diesem Moment das Gefühl hatte, nein, ich wusste es, als ich die Hand hob und mit dem Daumen seinen Nacken streichelte, dass ich, wenn ich wollte, alles mit ihm würde machen können; ich könnte diesen Weg weitergehen, und ich könnte ihn bis zum Ende gehen.
Wenn ich in diesem Moment wollte, könnte ich ihn küssen, könnte ihm den Gürtel öffnen, die Finger unter seinen Hosenbund wandern lassen; er würde sich widerstandlos von mir herumdrehen lassen und sich vollständig in meine Hände geben. Ich würde ihn Antti vergessen lassen, dabei sein heiseres Stöhnen hören, und dieses Mal würde er es bei vollem Bewusstsein genießen, sich jeder meiner Berührungen entgegenstrecken.
Weil er mein war.
Sein Blick wich meinem nicht aus, und sein Körper schmiegte sich an meine Hand, die ihm streichelnd über die Seite fuhr; sein Atem ging ruhig. Er musste nichts sagen; ja, ich wusste, dass ich jetzt alles von ihm haben könnte, wenn ich wollte.
Aber das wollte ich nicht.
Ich küsste ein weiteres Mal seinen Nacken, beugte mich über ihn, mein Bauch berührte seinen Rücken, als ich das Gesicht an seins lehnte, meine Nase an seiner Wange; und ich sah, wie er die Augen schloss, den linken Arm bewegte und nach

meiner Hand griff, die neben ihm auf dem Laken lag, und seine Finger mit meinen verschränkte; so hielten wir eine ganze Weile inne.

(...)

And when I touch your hand
It's then I understand
The beauty that's within
It's now that we begin
You always light my way
There never comes a day
No matter where I go
I always feel you so
'Cause you're everywhere to me
And when I close my eyes it's you I see
You're everything I know
That makes me believe
I'm not alone

You're everywhere to me
And when I catch my breath
It's you I breathe
You're everything I know
That makes me believe
I'm not alone
(…)

-aus: Yellowcard: Everywhere

Sakuya rührte sich unter mir, löste seine Hand von meiner und drehte sich unter mir geschmeidig herum, so dass er jetzt auf dem Rücken unter mir lag und mir ins Gesicht sah; ich kauerte noch immer über ihn, mit den Armen aufgestützt; er sah mir in die Augen, lächelte ein wenig sein ernstes leises Lächeln, hob die Hand und strich mir die Haare aus dem Gesicht, dann über die Wange; ich senkte die Lider halb über den Augen, entspannte den Körper etwas. Sakuya fuhr mit den Fingern in mein Haar und umfasste meinen Hinterkopf, richtete sich im Oberkörper ein wenig auf; er musste sich dazu nicht einmal aufstützen, mit der freien Hand streichelte er meine Schulter und Nacken, legte das Gesicht an meins, seine Stirn an meiner, sein Atem strich über meine Lippen, und ich ließ mich mit ihm wieder ein wenig nach unten sinken, ließ mich auf die Ellbogen nieder und vergrub den Kopf an seiner Schulter. Mein Seelengefährte hielt mich mit beiden Armen umfasst und drückte das Gesicht in mein Haar, streichelte mit einer Hand immer wieder sanft über meinen Rücken, die Nägel leicht aufgelegt, sie strichen über den dünnen Stoff meines T-Shirts, und ich spürte, wie sich seine Lippen an meinem Ohr bewegten, als er fast unhörbar, wie ein stilles, ernstes Gebet, flüsterte.
„Ich liebe dich."
Ich spürte seinen Puls an meinen Lippen, welche an seinem Hals ruhten.
Wir lagen lange auf diese Art; ich dachte kurz, er wäre eingeschlafen, doch als ich den Blick hob, trafen meine Augen in seine; er war müde, aber noch wach.

Ich genoss diese Minuten. Ich genoss die Wärme, die von ihm ausging; mir war, als hätte ich monatelang gefroren. Wir hatten so viele Nächte zusammen verbracht, hatten so oft einander gehalten; es war jetzt, als müssten wir das vergangene halbe Jahr nachholen. Ich musste ihm keine Fragen stellen, und auch er konnte schweigen; alles, was wir wissen mussten, war schon seit Jahren beantwortet. In unserer Welt gab es keine Fragen und keine Zweifel, es gab nur uns beide, immer schon, und es würde für immer so sein.
Das war es, worauf Antti immer eifersüchtig gewesen war, und worauf er gleichzeitig nie hätte eifersüchtig sein müssen; es hatte nie etwas mit ihm zu tun gehabt, nicht einmal im Ansatz. Antti konnte nie Teil davon sein, aber er musste es auch nicht; Saku hatte ihn ehrlich geliebt, und tat es vielleicht immer noch. Was er für Antti empfunden hatte, würde er für mich nie empfinden können; das war ihm vielleicht nicht ganz bewusst in diesen Tagen, aber mir war es umso klarer.
Ich war mir noch immer nicht sicher, was ich mir von ihm wünschte, aber ich wusste, ich war in diesem Moment glücklich, und mein bester Freund, der an mir atmete, war es auch, und das war fürs Erste genug.
„Mika....“ Sakus Stimme zerriss die Stille zwischen zwei Liedern.
Ich hob den Kopf und sah ihn an, er wirkte etwas unsicher, aber gleichzeitig auch so sanft; man sah ihn selten so entspannt und mit so einem zärtlichen Ausdruck in den Augen, in letzter Zeit hatte ich ihn nur Jamie so anschauen gesehen.
„Hmm?“
Er richtete sich etwas auf, und ich setzte mich hin, nun auf seiner Hüfte, während er sich nach hinten mit den Ellbogen abstützte. „Was dürfte ich nicht tun, um dir nicht zu nahe zu treten, jetzt in diesem Moment?“
Ich dachte eine Weile über seinen etwas umständlichen Satz nach. „Nichts“, erwiderte ich dann ehrlich. „Du kannst alles tun, ohne mir zu nahe zu treten. Immer, nicht nur in diesem Moment.“
„Ich würde gern etwas versuchen.“
„Nur zu.“
„Es geht um dich und Antti.“
Ich wartete kurz ab; ich wusste nicht, worauf er hinauswollte, aber ich kannte diesen Blick an ihm, dieses unsichere, nur Sekunden kurze Auf-die-Lippe-beißen, ich sah, wie er sich einen winzigen Moment lang mit der Zungenspitze über selbige fuhr und dann den Blick abwandte, als ihn auf einmal alle Courage wieder verließ. „....Ist aber auch nicht so wichtig.“
Ich spürte, wie mein Herz schlug, als ich ihn ein wenig nervös an der Schulter fasste. „Soll ich dir helfen?“
Er sah mich wieder an, und an der Aufrichtigkeit und stummen Dankbarkeit in seinen grauen Wolfsaugen sah ich, dass ich wohl ziemlich richtig gelegen hatte mit meiner Vermutung. „Das wäre gut.“
Er setzte sich etwas weiter auf, so dass ich nun wirklich auf seinem Schoß kniete, fuhr sich durch die Haare, wie er es immer tat, wenn er verunsichert war; ich wartete eine Weile, wusste nicht recht, was ich sagen sollte, wie ich auf ihn zugehen sollte, fing an zu überlegen, ob das eine kluge Sache war, auch wenn es nicht das erste Mal wäre, ich traute mir selber nicht mehr. ...Dann aber ließ ich die Nachdenklichkeit fahren, legte eine Hand an Sakuyas Nacken, ehe er wieder den Blick abwenden konnte, und meine Lippen sanft auf seinen Mund.
Er verkrampfte sich für einen winzigen Moment, wurde dann mit einem Mal weich wie Wachs in meinen Händen; sogar sein angespannter Nacken unter meiner Hand

lockerte sich, und er reckte sich mir entgegen, während seine Lippen unter meinen nachgaben, ein wenig trocken, aber weich, wie ich sie in Erinnerung hatte.
Ich küsste ihn einige Sekunden lang auf diese Art, was er zart erwiderte, merkte dann, wie er den Kuss intensivierte, nach der Initiative griff, die ich ihm gerne überließ; es war früher schon so zwischen uns gewesen, dass wir einander die Zügel aus der Hand nahmen, in allem was wir gemeinsam taten, aber selbst beim Küssen hatte ich es nie so mit allen Sinnen genossen wie jetzt; vielleicht war ich zu jung gewesen damals.
Sakuyas Kuss war fordernder geworden, ich spürte seine Zunge, die meine Lippen teilte, sich dann zurückzog, mit der Spitze über meine Oberlippe strich; ich begegnete ihm, drängte ihn etwas zurück, drang mit der Zunge in die Hitze seines Mundes vor, er schmeckte wahnsinnig gut, heiß, war wie Glut an mir. Er ließ mich gewähren, fing dann meine Zunge ein, haschte nach meinen Lippen, ich kratzte ein wenig mit den Zähnen über seine Unterlippe, was ihm etwas wie ein heiseres Schnurren entlockte, das gefiel mir gut. Ich hatte Sakuya schon geküsst, als wir jünger gewesen waren, und natürlich auch im vergangenen Jahr, als er betrunken gewesen war, doch ich hatte nicht damit gerechnet, wie sanft sein Kuss sein konnte, wie hingebungsvoll; Antti war ein glücklicher Mann gewesen.
Ich merkte erst jetzt, dass ich schwer atmete und mich in seine Schultern gekrallt hatte; zog seinen Kopf enger zu mir und raubte ihm einen weiteren Kuss; spürte seinen schlanken Leib erschauern, als ich nahezu unendlich lange seine Lippen küsste, er erwiderte es mit einer Zärtlichkeit, die meinem Leben so lange schon fehlte.
„Stopp“, flüsterte ich an seinen Lippen.
„Soviel hatte ich gar nicht gewollt, entschuldige“, wisperte er genauso leise zurück; ich spürte seinen Atem über meine Haut streichen, strich ihm mit den Händen über die Schulter, ließ sie dann nach unten gleiten und merkte, wie sich sein Oberkörper beim Atmen schwer hob und senkte.
Seine Arme legten sich um meine Hüfte und er verschränkte die Hände an meinem Rücken, ich fing seinen Blick ein, seine Augen glänzten, wirkten etwas verschleiert von der Hitze des Moments, aber zugleich auch betroffen, ich lehnte meine Stirn an seine.
„Ist schon in Ordnung.“
Wir schwiegen eine Weile und nur die Musik durchbrach die Stille zwischen uns, ich spürte einen warmen Luftzug auf meiner Brust, als Sakuya den angehaltenen Atem aushauchte. „Glaubst du, das war ein Fehler?“
„Was wolltest du denn wissen?“, murmelte ich zurück, mein Atem ging selber allmählich wieder etwas ruhiger, und ich konnte ihm ins Gesicht sehen, seine grauen Augen schienen dunkel und besorgt.
„Ich wollte wissen, ob es anders ist als mit Antti.“
„Und?“
Er nickte nur, ließ dann den Kopf etwas sinken und legte das Kinn auf meine Schulter. Ich strich mir die Haare hinters Ohr, lehnte den Kopf etwas zur Seite an seinen. Ich war aufgewühlt durch den Kuss; ich hatte nicht damit gerechnet, dass dies von Sakuya käme, der sich beim letzten Mal so verletzt gezeigt hatte, aber mir gingen seine Worte von Nachmittag nicht aus dem Kopf. Jetzt kannte ich ihn wirklich besser als jeder andere, sein letztes Geheimnis war keins mehr für mich.
Ich hatte Angst, es zuzugeben, doch so innig hatte ich mich selten mit ihm gefühlt, wie in diesem Moment, als gäbe es keine Grenzen mehr zwischen uns. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte, doch ich fühlte mich so geborgen in seinen Armen, und ich hielt ihn selber fester, spürte wie er sich an mich schmiegte.
Ich wusste nicht, wo wir standen, weniger als je zuvor, aber es schnürte mir mit einem

Mal die Kehle zu, daran zu denken, dass unsere Freundschaft vorbei war, dass an ihre Stelle etwas anderes getreten war, etwas, das ich niemals dagegen eingetauscht hätte, einfach nur dadurch, dass er fähig war, mich so zu erregen. Ich presste kurz die Lider zusammen, hoffte dass er mein minimales Zittern nicht bemerkte.
Er war meine Zuflucht, wo er war, fand ich meine Heimat. Ich wollte immer mit ihm zusammensein, so, wie wir es früher gewesen waren. Ich ahnte, und fürchtete, dass wir das nicht zurückbekommen konnte, und ich fühlte mich so ohnmächtig.
Ich konnte ihm nicht das geben, was ihm Antti gegeben hatte, was immer es gewesen war, ich kannte dieses Gefühl nicht; ich wollte es ihm auch gar nicht geben. Ich war sein Fuchs, immer schon gewesen, nichts anderes wollte ich sein für ihn.
Ich genoss seine Nähe und seine Berührungen, jede Regung eines Körpers der mir wertvoller war als mein eigener, jeder Herzschlag war mir teuer, und ich liebte das Gefühl seines lebendigen Atems unter seiner Haut. Ich liebte ihn mehr, als jemals ein Bruder einen Bruder geliebt hat.
Ich wollte meinen besten Freund nicht verlieren.
Als er sprach, spürte ich seinen Atem an meiner Schulter. „Mika....“ Seine Stimme war leise, etwas unsicher, er brach wieder ab.
„Hmm?“ Ich drückte mich enger an ihn, angespannt in Erwartung dessen was ich hören würde.
„Du küsst jetzt schon viel besser als mit sechzehn.“
Es war eine Weile still, Sakuya hob den Kopf von meiner Schulter; als ich den eigenen wandte, sah ich in seine emotionslosen grauen Augen, und ich kannte diesen Blick; als wäre er ertappt, fingen seine Mundwinkel leicht an zu zucken, und sein Blick wurde heller; ich sah ihn eine Weile an, stieß ihn dann augenrollend mit dem Kopf an, meine Hände waren ganz kalt und verspannt vor Nervosität, die sich jetzt in einem tonlosen kurzen Auflachen Bahn brach; Sakuya fing an zu schmunzeln und strich mir mit der Hand über den Kopf die Haare ins Gesicht, ich hörte ihn selber kurz lachen und fing seine Hand ein, stieß sie zurück.
„Du solltest nicht so lachen, wenn du anderen Männern Komplimente machst, auf die Art wirst du Single bleiben.“
„Ach, niemals!“
Ich lachte jetzt lauter, wischte mir mit einer Hand über das Gesicht; kurz hatte ich das Gefühl, ich müsste anfangen zu weinen, aber das war ja bescheuert. „Du bist so ein Idiot.“ Ich rutschte von seinem Schoß.
„Hey.“
„Was?“ Ich sah auf, meine Augen trafen in seine, mit einem Schlag war er wieder ernster geworden, hatte eine Hand auf meinem Arm liegen.
„Sind wir noch Freunde?“
Ich glaube, ich lächelte noch, aber ich war völlig ernst, als ich sprach; ich hatte noch nie in meinem Leben etwas so ernst gemeint. „Wir sind für immer Freunde. Auf die Art wirst du mich nicht loswerden können...ich will ja nicht nur dein Liebhaber sein, ich will mehr sein.“
„Das bist du doch.“
Ich beugte mich zu ihm und drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. „Übrigens, ich liebe dich auch.“
Er lächelte.

„Lovemates join for pleasure, lifemates join for love, but recognition – ah!“

Skywise aus Elfquest

Ich kam etwa eine halbe Stunde später zurück ins Zimmer, Sakuya saß auf dem Bett in nur einer alten, etwas lädierten Hose, die Spitzen seiner Haare hingen ihm noch nass auf den Rücken von der Dusche, die er genommen hatte; er sah zu mir auf und lächelte.
Ich selber fror ein wenig, das Wasser war kalt gewesen, und ich hatte sicher eine Viertelstunde nur unter dem harten Strahl gestanden, gespürt wie das Wasser auf meinen Rücken und meine Schultern aufschlug, an meinem Körper und Gesicht hinabrann; ich hatte die Augen geschlossen gehabt und das Bild von Sakuyas Körper aus meinem Kopf verbannt, was mir auch gut gelungen war; mein Geist wollte meinen Seelenbruder nicht, aber andere Teile von mir sahen das anders und schrien fast schon schmerzhaft auf einmal nach Karasu, den ich jetzt, zum ersten Mal seit Monaten, nicht haben konnte, wenn ich es wollte. Ich konnte ja schlecht einfach gehen!
Ich hatte mich mit den Händen gegen die gekachelte Wand gestützt, meine Haare hingen mir nass ins Gesicht.
Sakus Körper, Karasus Körper, heiße Haut an meiner, mich verzehrte ein inneres Feuer.
Manchmal hasste ich mich selber, so auch in diesem Moment, dafür, dass ich mich nicht unter Kontrolle hatte, für mein Ungestüm, für den Kick, den mir Sex gab, seitdem vor Monaten diese große Depression über mich gekommen war.
Ich hätte gern mit Saku darüber geredet, aber ich wusste nicht wie, und es war so beschämend – er schien das Problem nicht zu haben; sicher, auch er war leicht erregbar nach Monaten der Abstinenz, von Antti war er es anders gewohnt. Wir waren ja auch nur Menschen.
Warum jetzt Karasu, warum musste ich jetzt ausgerechnet an ihn denken, von allen Leuten?
Es hatte eine Weile gedauert, bis ich mich fertig geduscht hatte, und es war schon vollständig dunkel draußen; in unserem Zimmer unten schien genug Licht für uns beide, uns gegenseitig problemlos auszumachen.
Ich ließ mich neben Saku auf das Bett fallen und lehnte erschöpft den Hinterkopf an die Wand.
„Alles okay?“
Ich nickte. „Saku...“
„Hm?“
„Kannst du mir etwas versprechen?“
„Sicher.“
Ich leckte mir über die Lippen. „Kannst du...mir versprechen, dass wir alles tun können, aber dass wir keinen Sex miteinander haben? Gar keinen. Niemals. Egal was passiert. Bitte?“
Er sah mich überrascht an, ich sah es im fahlen Licht; er verstand es nicht, manchmal war er so naiv. „Warum?“
„Das ist ein bisschen schwer zu erklären.“
„Versuch es.“ Er hockte sich in den Schneidersitz neben mich und sah mich ruhig mit auf die Hände gestütztem Kinn an.
„Ich traue mir selber nicht mehr. Ich habe Angst, dass ich irgendwann wieder alles zerstöre. Bitte, versprich es mir, es wäre ein Fehler wieder mit dir zu schlafen, und ich möchte ihn nicht machen. Es ist ein bisschen kompliziert. Versprich es mir einfach.“ Ich brach ab, was ich da von mir gab war völliger Unsinn, aber ich hoffte, er verstand es

trotzdem.
Tat er. „Versprochen. Alles, nur kein Sex.“ Er hielt mir die Hand hin, und ich schlug ein. „Danke.“
„Ist das wegen Karasu?“
„Was?“ Mein Kopf fuhr herum, und traf in seinen misstrauischen grauen Blick. „Was? Nein, das ist...nein! Das ist nicht seinetwegen. Wie kommst du darauf?“
„Ich wundere mich nur. Du wirkst so durcheinander, du sagtest ihr hättet lange eine Affäre gehabt, und Sex war vorher nie ein so großes Thema für dich gewesen wie es jetzt ist.“
Ich lehnte den Kopf zurück an die Wand. „Vielleicht hat er mich verdorben“, murmelte ich leise. „Ich weiß es nicht.“
„Willst du drüber reden?“
Ich schüttelte den Kopf. „Heute nicht.“
„Mika.“
Ich öffnete ein Auge und blinzelte ihn an, er hatte sich vor mich aufgestützt und sah mir fest ins Gesicht.
„Du bist nicht verdorben.“
Ein Schauer überlief mich, als ich mich so durchschaut wusste, und ich senkte den Blick. „Ich bin...“
„Du bist ein Mensch.“
Ich schwieg eine lange Weile, Saku kam auf meine andere Seite und setzte sich neben mir an die Wand. Ich seufzte. „Danke.“
„Zeig mir deinen Arm.“
Er nahm mein Handgelenk, als ich den Arm auf seinen Schoß legte, und begann vorsichtig mit den Nägeln das Pflaster aufzuknibbeln, das meinen Verband hielt, wickelte dann umsichtig Lage für Lage die weiße Mullbinde ab, darunter kam noch festerer Stoff zum Vorschein, nach einer Weile sah ich dunkle Flecken im Weiß, die größer und intensiver wurden, Lage für Lage, und ich wandte irgendwann den Blick ab, spürte wie meine Hand anfing zu zittern, mir war ein wenig übel, und ich biss mir auf die Lippe; ich war schon oft verletzt gewesen, ohne dass mir je deswegen übel gewesen wäre.
„Sieh hin. Es ist halb so wild, glaub mir, aber schau es dir an. Der Verband ist gut. Hat er das gelernt?“
Ich hob die rechte Schulter. „Ich weiß es nicht.“
Saku löste sanft die letzten Lagen, die die Wunde an meinem Arm abdeckten, es stach ein wenig, und die Luft im Zimmer war kühl und unangenehm auf der weichen nackten Haut.
Ich verkrampfte meine Hand, und Sakuya griff sie mit der linken, hielt meine Finger mit seinen verschränkt, während er mit der rechten so sacht wie möglich die Verletzungen untersuchte. „Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Ich glaube nicht, dass es dich hätte umbringen können.“
Ich lachte tonlos. „Nichtmal das habe ich noch anständig machen können.“
„Wirf dir nichts vor“, murmelte er leise, während er mit einem neuen Tuch das trockene Blut um die Stichverletzungen entfernte, sorgsam, um nichts aufzureißen. „Es sind schon erfahrenere Männer an weniger kaputtgegangen.“
Ich schloss die Augen, während er beschäftigt war; ich hatte einen Knoten im Magen angesichts der unordentlichen Wunden auf meinem Arm, aber Sakus Finger waren sanft, und seine beruhigende Stimme tat mir gut. Wie jedesmal.
„Das bin nicht ich, Saku.“

Er sah kurz auf.
„Ich erkenne mich gar nicht wieder. Ich hätte früher nie so etwas gemacht. Ich hätte auch nie so viel getrunken. Und ich hätte nie gedacht, dass ich mir selber mal so wenig vertraue. Was ist nur mit mir passiert? Ich will das nicht. Ich will mein altes Ich zurück. Das nicht von einer Sekunde auf die andere etwas Dummes tut, Sex und Alkohol und Selbstmord; das bin ich nicht!“
„Das weiß ich. Du bist viel zu vernünftig.“
„Warum tue ich das dann?“
„Ich weiß nicht.“ Er nahm eine saubere Mullbinde aus einem Kästchen neben sich und begann, meinen Arm sorgsam wieder zu verbinden. „Aber ich glaube nicht, dass du dir Sorgen machen musst.“
„Warum meinst du das? Wer weiß, was morgen ist.“
„Ich weiß, was morgen ist. Ich werde morgen da sein, und übermorgen auch. Und du allein bestimmst, was du tust, das darfst du nicht vergessen, auch wenn es dir grad anders vorkommt.“
„Woher willst du das wissen? Vielleicht ist es ja soweit, und ich werde verrückt.“
„Ich weiß es, weil ich dich kenne. Du wirst nicht verrückt. Von uns beiden bin ich derjenige, der irgendwann verrückt werden wird; du wirst eines schönen Tages einfach nur an der Welt durchdrehen und Amok laufen. Erinnerst du dich? Du hast das selber mal gesagt.
Und vielleicht hast du das schon getan; aber keine Sorge, du bist nicht verrückt, und du wirst sowas auch nicht wiederholen.“
„Woher weißt du das?“
„Ich weiß mehr über dich als du selbst.“ Er schloss den Verband, nahm meine Hand jetzt in beide Hände. „Du machst dir nur Gedanken darüber, weil du so vernünftig bist; genau daher musst du dir keine Gedanken machen. Verstehst du? Du bist vielleicht ein bisschen bescheuert. Aber nicht verrückt.“
Ich seufzte. „Du bist kompliziert.“
„Wir sind beide übermüdet. Willst du schlafen gehen?“
„Ja....bitte.“
Ich wollte endlich wieder klar denken können.
Die Frage, ob wir ihm seine Matratze holen sollten, stellte sich gar nicht; die hatte Junya, und die konnte er behalten.
Ich hatte mich einfach zur Seite sinken lassen, hielt Sakuya an mich gezogen, der die Arme um meine Mitte gelegt hatte und nach wenigen Sekunden schon schlief wie ein Stein, und atmete in sein mitternachtsschwarzes Haar; vielleicht hatte er recht.
Vielleicht waren wir aber auch beide verrückt.

(...)
There's more pain here than I can keep inside me
No place I know where it can't find me

(...)

Take me to a place where darkness swells
The pain to a point where it can't be held
Burst and break it and let it all spill
Through the dark city night where angels will
In the guise of strangers

Lead me back
Let me heal.

aus: Anne Clark: The Healing

Zwischenspiel: Marius: Para

Let's destroy rules made by adults and
Dance until the sun comes up
(...)
We spray out the spoiled world,
And shall we start from here, the new days...
We throw away everything. We aren't afraid of anything.
We can be sparklingly shining stars
(...)

aus: The GazettE: Linda~Candy Dive Pinky Heaven

„Du bist ja so gut gelaunt heute."
Marius grinste dazu nur, wippte summend auf den Fersen auf und ab, stellte einen Stapel Teller in den Hochschrank in der Ecke. Gekleidet war er an diesem Tag in ein lockeres schwarz-violettes T-Shirt, schwarze Hose und Minirock; er trug nur Socken, und die pinken Teile seines Haares waren frisch gefärbt und glänzen noch nass, als er sie sich hinter ein Ohr strich, seine Nägel waren pink lackiert. „Bin ich! Ich hab ein Date am Sonntag."
„Oh! Wer ist es denn? Dein Freund, dieser Blonde?"
„Antti?! Ach was, nein, doch nicht Antti, er ist nicht mein Typ."
„Ich wusste nicht, dass es Männer gibt, die nicht dein Typ sind."
„Mama!" Mari baute sich empört vor ihr auf und nahm ihr das Handtuch ab, das sie ihm reichte, hängte es wieder an seinen Haken. „Also echt!"
„Wer ist es denn dann?"
„Du kennst ihn nicht. Nur ein Bekannter."
„Dafür, dass er nur ein Bekannter ist, bist du aber gut gelaunt." Marius' Mutter war eine schmale Frau mit langem dunklen Haar, das sie meist in einem lockeren Zopf über der Schulter trug; ihr Gesicht war schmal, mit hohen Wangenknochen und dunklen Augen, die sie blass wirken ließen. „Reichst du mir bitte meine Tabletten von der Anrichte, Schatz?"
Mari gehorchte und griff dann ohne zu fragen die Griffe ihres Rollstuhl, um sie, ungerührt von ihren Protesten, sie könne das alleine, ins Wohnzimmer nebenan zu schieben; sie hatten eine kleine Rampe für sie angebaut, um die Schwelle leichter überbrückbar zu machen....dennoch.
„Ich bin nunmal ein fröhlicher Mensch."
„Was wirst du tragen?"
„Das gleiche was ich sonst auch trage, wenn ich ausgehe, damit musst du leben. Du musst mich ja nicht anschauen, wenn es dir nicht gefällt."
„Schatz, du könntest so hübsch aussehen, wenn du wolltest...!"
„Ich weiiiiß. Lass mich doch!" Mari schloss das Fenster wieder und ging zum Ofen, um einen Holzscheit nachzulegen. „Haben wir noch Holz hinten?"

„Nein, du musst welches kaufen gehen. Ich leg dir nachher das Geld raus.“
„Ich war vorhin beim Arzt und hab deine Rechnung bezahlt, wir haben diesen Monat also mehr übrig. Ich hab überlegt, ob ich davon den Boiler reparieren lasse.“
„Ach, Schatz...das ist lieb von dir, aber das ist dein selbstverdientes Geld, das musst du doch nicht tun.“
„Ich bin erwachsen und es ist mein Geld, oder? Lass mich nur machen.“
Seine Mutter sah eine Weile aus dem Fenster, während Marius mit dem Schürhaken in der Glut stocherte, dann auf allen Vieren unter dem Ofen nach Streichhölzern suchte.
„Warum gehst du nicht mal mit deinem Freund Antti aus? Das ist so ein lieber Kerl, er täte dir sicher gut.“
„Ich darf ja wohl noch selber aussuchen, mit wem ich ausgehe...! - Ja er ist lieb, nein ich will nicht mit ihm ausgehen. Du tust ja so, als ob ich sonst nur mit verurteilen Mördern rumhänge!“
„Du weißt ja nicht, was das für Leute sind, wenn du dich ständig mit Fremden triffst! Ich mache mir doch nur Sorgen um dich.“
Mari hatte die Streichhölzer gefunden und riss eins an, schmiss es zusammen mit einem Stück Zeitung in den Ofen und schob einen Scheit über die aufflackernde Flamme. „Ständig! Du sagst das, als ob ich das letzte Flittchen wäre.“
„Bitte, Schatz, es ist schon hart genug für eine Mutter, wenn der einzige Sohn mit mehr Männern Sex hatte als sie selber.“
„Mamaaaaaaaaa!!“
„Es stimmt doch!“
„Aber doch nicht ständig....!“
„Vielleicht lernst du ja endlich jemand Netten kennen, mit dem du zusammenbleibst.“
Marius seufzte. „Vielleicht. Irgendwann.“
„Ich wünsche dir auf jeden Fall viel Spaß morgen mit deinem Freund. Und tu mir einen Gefallen und zieh nicht wieder diesen kurzen Rock an!“
„Er ist nicht mein....! Weißt du was, Mama, super Idee.“ Marius tänzelte durchs Zimmer, blieb kurz im Türrahmen stehen, drehte sich einmal zu einer unhörbaren Melodie. „Der Minirock soll es sein!“
„Marius! Ich sagte, nein!“
„Und Glitzer! VIEL Glitzer!“, tönte es noch von der Treppe, ehe im oberen Stockwerk eine Tür ging.
Maris Mutter seufzte und rollte sich zum Fenster, nahm eine Tablette und schüttelte den Kopf, während sie nach draußen starrte. „Ach, Junge....“

Sakuya: Endlich

Es gibt eine Zeit für viele Worte, und es gibt auch eine Zeit für Schlaf.

Homer

Überall war Rauch, und Asche, ich rannte, aber ich bewegte mich nicht vorwärts; ich sah nach unten, mein ganzes Hemd war voller Blut, meine Hände auch, ich wusste von wem es war, es war das Blut meines Vaters. Seine Leiche lag hinter mir, das wusste ich, ohne mich umzusehen, aber ich konnte mich nicht umdrehen, wollte ihn nicht sehen; ich hörte Schüsse in meinem Rücken und wollte in den Schutz einer Mauer rennen, aber meine Füße bewegten sich nicht. Vor mir, im Schatten des Gebäudes, sah

ich einen kleinen Jungen sitzen, fast blond, noch ein kleines Kind, er trug eine viel zu große Jacke, eine Armeejacke, und sah aus schreckgeweiteten Augen auf einen Punkt hinter mir.
Ich wusste, dass jemand hinter mir stand; ich wusste, dass jemand auf mich zielte, doch der Schutz hinter den Trümmern kam und kam nicht näher, und der kleine Junge schrie die ganze Zeit.
„Saku! Lauf weg, Saku! Lauf weg!“
Ich wusste, dass der Junge Fuchs war; irgendwann erreichte ich ihn endlich, und wandte mich um; ich sah meinen Vater hinter mir stehen, er war nicht tot, ich konnte sein Gesicht nicht sehen, ich erinnerte mich nicht an sein Gesicht; neben ihm stand Fuchs' Vater, hob eine Pistole. „Er ist leider verrückt geworden.“
Ein Schuss, und der kleine Junge sank neben mir tot zu Boden; als ich aufsah, sah ich in den Gewehrlauf meines Vaters. „So ist es besser für alle.“
Noch ein Schuss, und ich schrak hoch.
Um mich herum war es dunkel und still, mein Mund war trocken, und mein Herz hämmerte gegen meine Rippen, als wollte es hindurchbrechen. Ich merkte ein Ziehen in meiner Lunge von dem scharfen Atemzug, den ich beim Erwachen getan hatte, und eine Kälte, die durch meinen ganzen Körper strömte; ich merkte, wie ich blass im Gesicht wurde, und setzte mich schwankend auf, mir war schwindlig; im ersten Moment wusste ich nicht, wo ich mich befand, musste mich mit einer Hand an der Wand neben mir abstützen, versuchen, wieder zu Atem zu kommen.
Das Blut rauschte mir in den Ohren, und ich kniff die Augen zusammen, als könnte ich damit den Traum vertreiben.
Neben mir spürte ich eine Bewegung, etwas stieß gegen mein Bein, und es raschelte leise, als ich den Kopf wandte, erahnte ich im Dunklen einen Schemen, nach einigen Sekunden dann eine Gestalt, die sich etwas zusammenrollte, einen Arm hob und sich ein wenig aufrichtete, ich sah ein Glitzern, als sich das wenige Licht von draußen in Fuchs' Augen brach, als jener blinzelte; er gab ein leises Stöhnen von sich und versuchte nach mir zu reichen, ich spürte seine Hand kurz über meinen Arm streichen, von einem beruhigend gebrummten „mmmh“ begleitet, ehe er wieder aufs Kissen sank.
Ich rollte mich an seiner Seite zusammen, einen Arm über der Decke auf ihm ruhend, und langsam merkte ich, dass mein Herz aufhörte wie wild zu rasen. Ich spürte seinen Arm, der mich an sich zog und einmal im Halbschlaf über mein Haar streichelte, während ich das Gesicht an seiner Brust vergrub, ich war nicht allein, ich musste nicht mehr alleine aus meinen Albträumen aufwachen, die mich seit der Kindheit in fast jeder Nacht verfolgten, alles war wieder in Ordnung.
Ich stieß einen Stoßseufzer aus. „Gott sei Dank.“

Ende 12/?

Kapitel 13: Endlos wie das Meer

Vorwort: Rückblickend schon faszinierend, wie sich die Dinge entwickelt haben, seit ich damals die ersten Kapitel geschrieben hatte...es ist ja nun Jahre her, aber ich erinnere mich noch recht gut an die Absichten die ich damals hatte; Antti zum Beispiel sollte ursprünglich überhaupt nicht persönlich vorkommen, war einzig als Anekdote geplant, als jemand mit dem Sakuya mal zusammengewesen war. Dann liefen sie sich doch im Eden über den Weg....Schicksal, würde ich sagen, es musste wohl passieren.
Anderes Beispiel, Marius. Marius war überhaupt gar nicht geplant gewesen, nichtmal als Nebenfigur, nichtmal als ich anfing Kapitel sechs zu schreiben (sein erster Auftritt). Dann erst, als Jamie schon im Eden war, und sich umsah, dann auf einmal stand da Mari, beziehungsweise, tanzte da Mari, und entschloss sich, mit lautem Gequietsche die Bühne des Geschehens zu betreten; zack, da war er, und schnappte sich gleich Yukio. Und mit einem Mal wurde ich den Guten nicht mehr los.
Auch Karasu kannte ich anfangs noch nicht...ich wusste, dass Antti noch einen männlichen Mitbewohner hat, mehr aber nicht. Im letzten Oktober dann begann ich zum ersten Mal, aus Fuchs' Sicht zu schreiben, und musste erfahren, dass ER, im Gegensatz zu mir, Karasu sehr wohl schon kannte (der Schlingel!).
Die liebsten Ideen sind die, die sich einfach in die Geschichte einfügen, als wäre es selbstverständlich; und sich einfach weigern, ignoriert zu werden.
Ich kann versprechen, die drei werden weiterhin laut auf ihrem Recht als Charaktere bestehen; sie haben sich aus eigener Kraft in meine Geschichte gekämpft, ich bin stolz auf diese Hartnäckigkeit.
Penetranz in ihrer schönsten Form!

Stray
vol.13: Endlos wie das Meer

Antti: Bruised

(…)

Jetzt da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt ist die Welt,
Und nur der Antheil
Lindert, was quält.

(...)

aus: Franz Grillparzer: Schweigen

„Karasu?“
Ein trüber Montagmorgen, es war fast finster im Flur vor Karasus Zimmer, der Himmel draußen war bewölkt und schien so schwer, als würde er jeden Augenblick zur Erde stürzen; es würde regnen, schon wieder.
Aber ich hatte mich in den vergangenen zwei Tagen gefangen, wenn es mir auch nicht leicht gefallen war. Ich hatte geschwiegen, hatte gehungert, hatte mich eingeschlossen, hatte dann und wann ein wenig geweint; und jetzt lebte ich weiter, irgendwie, und versuchte, nachts traumlos zu schlafen.
Ich klopfte mit den Fingerknöcheln an Karasus Tür; wahrscheinlich war er noch nicht wach, es war vormittags. Nach dem zweiten Klopfen hörte ich ihn von drinnen rufen.
„Komm endlich rein!“
„Schläfst du noch?“ Es war dunkel im Zimmer; die Vorhänge waren noch vorgezogen; Karasu lag auf seinem Bett, die Decke halb heruntergestrampelt, einen Arm hinterm Kopf verschränkt, und starrte mir entgegen.
„Seh ich so aus?“
„Ich hab Kaffee gemacht, wenn du willst. Mari wollte vorbeikommen wegen der Outfits für heut Abend.“
„Mir egal. Ich bin zufrieden mit meinem.“ Karasu gähnte und rollte sich aus dem Bett, tappte zum Fenster, um erst Vorhänge und dann Fensterläden aufzureißen. „Wirf mal meine Kippen rüber.“
Ich fand die angebrochene Schachtel auf dem Boden und folgte dem Befehl.
Wir hatten am Abend einen Gig im Eden, einen von mehreren in dieser Woche. Ich konnte nicht sagen, dass ich unbedingt in der Stimmung dazu war, aber vielleicht würde es helfen, meine Gedanken auf etwas anderes zu richten. Das hatte mir zumindest mein Mitbewohner versucht einzureden, und ich glaubte ihm.
Ja, ich stand gern auf der Bühne; ich fühlte mich wohl mit den anderen Bandmitgliedern, und noch dazu hatten wir ein paar neue Songs zu präsentieren, was für mich jedesmal aufregend war, denn die meisten Texte waren von mir.
Ich war extra früh aufgestanden, um mich vorzubereiten; dass ich die Probe am Samstag versäumt hatte, hatte sich am Sonntag bereits sträflich bemerkbar gemacht, und ich wollte mir auf gar keinen Fall einen Fehltritt erlauben. Es gab so viele Bands in der Stadt, wir hatten einen Ruf zu verlieren. Swan war mein Baby.
Und ich liebte die langen Tage vor den Auftritten, wenn die ganze Welt den Atem anzuhalten scheint, nur für einen allein; wenn die Luft klarer scheint als sonst, die Stadt heller, jedes Wort bedeutungsvoller.
Ja, es tat mir gut, jetzt auf diesen Abend hinzuleben. Das war meine Welt. Dort war alles noch in Ordnung.
Karasu steckte sich am offenen Fenster hinter vorgehaltener Hand die Zigarette an und nahm einen hastigen Zug, eine Hand in der Tasche seiner leichten Stoffhose, in der er wohl geschlafen hatte. Er stieß den Rauch durch die Zähne aus und zischte leise, sah starr mit leicht zusammengezogenen Brauen in die dräuenden Wolkenmeere über den Dächern. „Scheiß Regen.“
„Es regnet nicht.“
„Es regnet die ganze Zeit; als ob sich jemand an die kurzen Pausen dazwischen erinnern würde.“ Das Ende der Zigarette glühte auf, als er ein weiteres Mal einen tiefen Zug nahm, Karasu trommelte mit den Fingern auf dem Fensterbrett.
„Zieh dir was an, Mari wollte um elf hier sein.“ Ich wandte mich zum Gehen. „Kaffee ist unten.“
„Wird er nicht.“

„Was?“
„Bist du taub? Wird er nicht, hab ich gesagt. Mari war gestern Abend aus, Alice hats mir gesagt. Der kommt auf keinen Fall vormittags schon aus den Federn.“ Er wandte sich zu mir und stützte sich mit den Ellbogen auf das Fensterbrett, sah mich provokativ abschätzig an. „Du musst nicht immer springen, wenn andere Leute dir irgendwas sagen, weißt du. Eine deiner vielen schlechten Angewohnheiten.“
„Ich wusste ja nicht, dass er weg war“, verteidigte ich mich automatisch; ich nahm seinen Tonfall schon gar nicht mehr richtig zur Kenntnis.
„Hat sich einen Freund von deinem Verflossenen abgeschleppt.“
„Einen Freund von Sakuya? Welchen?“
„Woher soll ich das wissen? Ist doch alles der gleiche Abschaum.“
„Karasu...“
„Was?“ Er drückte die Zigarette im Aschenbecher neben sich aus und funkelte mich an. „Ich sag nur, wenn er die ganze Nacht hindurch irgendeine willige Schlampe vom Rudel um den Verstand gevögelt hat, ist er definitiv nicht um elf hier, du kannst dich also entspannen.“
„Ich hasse es, wenn du so redest.....“ Ich hatte unwillkürlich die Stirn in die Hand gestützt, als er redete, presste die Zähne zusammen.
Er zuckte die Schultern. „Ich weiß. Ist mir egal.“
Er ging an mir vorbei und griff sich ein T-Shirt von einem Stuhl, wollte ins Badezimmer gehen; als er mich passierte, fiel mir etwas auf, und ich hielt ihn am Arm fest. „Hey. Warte mal.“
„Was ist?“ Er entwand sich mir und sah mich feindselig an wie ein in die Ecke gedrängtes Frettchen.
„Du hast es schon wieder gemacht.“
Karasu stand halb von mir abgewandt, die Arm an sich gezogen, den Kopf leicht weggedreht, aber er trug nichts am Oberkörper; normalerweise versteckte er seine Narben nicht vor mir. Aber er wusste, dass ich jede einzelne davon verhindern würde, wenn ich könnte, wenn er mich nur ließe. Und ich meinerseits wusste, dass die feinen roten Spuren auf seiner Brust, die auf der hellen Haut erblühten wie Krallenhiebe eines kleinen Vogels, der in seiner Haut zitterte und mit den Flügen schlug und zu entkommen versuchte, dass diese Spuren keine Narben waren, noch nicht, sondern frisch. „Das geht dich nichts an.“
„Klar geht mich das was an!“
„Lass mich in Ruhe“, fauchte er, versuchte mich zur Seite zu stoßen; er war stärker als ich, aber ich hatte damit gerechnet, und hielt ihn fest.
„Ich hab doch gesagt, du kannst immer mit mir reden, wenn etwas ist!“
„Du verstehst das nicht!“ Er schubste mich von sich, riss grob meine Hand von seinem Arm.
„Ich will dir nur helfen!“
„Fick dich, ich brauch dein Mitleid nicht!!“
Er stand vor mir, stieß schnaubend den Atem aus, die Arme vor der Brust verschränkt, und sah mich an, als täte es ihm leid, dass ich ihn so gesehen hatte. Ich wusste, dass es das nicht tat, das tat es nie, zumindest schien es so. Das einzige, was ihm leid tat, war, dass ich nicht aufhörte, ihn darauf anzusprechen; auf die Art hatte ich ihn überhaupt erst kennengelernt. Ich erinnerte mich wie seine Augen damals geglüht hatten, als er meine Hand von sich riss und mir ins Gesicht schlug; ich erinnerte mich ebenfalls daran, wie ich minutenlang, wie es mir schien, vor verschlossener Tür gestanden hatte, ehe ich begann, mich zu wundern, ob das Blut an meinen Fingern meines war oder

seins.
Er hatte mich geschlagen, er hatte mich beleidigt, er hatte mich wochenlang vor und nach diesem Abend genauso geschnitten wie die anderen Menschen in unserer kleinen Reisegruppe, von welchen er ebenfalls nichts hielt. Er hatte mich von Anfang an ausgelacht und sich durchgängig geweigert, mit mir auf einer Bühne zu stehen.
Aber er hatte in jener Nacht so einsam gewirkt, so verzweifelt, dass ich mich nicht mehr im Spiegel hätte ansehen können, hätte ich ihn nicht angesprochen, als ich ihn fand.
Er sagte noch heute, er hasste es, dass ich ihn nicht in Frieden ließ; er sagte, ich sei unerträglich. Ich hatte ihm nie die Frage antun wollen, warum er mich dann Wochen darauf nicht einfach zurückgelassen hatte. Im Grunde wusste ich es ja schon lange.
Ich wünschte nur, er würde mir genug vertrauen, mir nicht genausoviel vorzumachen wie dem Rest der Welt.
So erwiderte ich seinen Blick nur eine Weile stumm. „Du bist mein bester Freund“, war dann das Einzige, was ich leise sagen konnte.
Karasu wandte den Blick ab und schloss kurz die Augen, atmete tief durch, drehte sich dann von mir fort, in Richtung Badezimmer. Das Gespräch war beendet. „Lass mir eine Tasse Kaffee übrig.“

Jamie: Mad World

Diese Neigung, in den Jahren,
da wir alle Kinder waren,
viel allein zu sein, war mild;
andern ging die Zeit im Streite,
und man hatte seine Seite,
seine Nähe, seine Weite,
einen Weg, ein Tier, ein Bild.

Und ich dachte noch, das Leben
hörte niemals auf zu geben,
daß man sich in sich besinnt.
Bin ich in mir nicht im Größten?
Will mich meines nicht mehr trösten
und verstehen wie als Kind?

(...)

-aus: Rainer Maria Rilke: Mädchenklage

Ich war auf der Suche nach Junya.
Es war beim Frühstück gewesen, dass ich ihn zum letzten Mal gesehen hatte; er schien sich von mir zurückzuziehen in den letzten Tagen, und das verwirrte mich, und verletzte mich. Ich hatte Rose angesprochen, ihn gefragt, ob er wusste, was los war, doch Rose hatte mich nur entschuldigend angelächelt, die Schultern gehoben. Er hatte keine Ahnung. Ich hatte sicher eine Stunde mit ihm in der Küche gesessen, ihm mit leiser Stimme erzählt, was mich bedrückte. Es war nicht viel, ich hatte fast das

Gefühl, ich machte mich lächerlich; immer wieder hatte ich das Gefühl, Junya ginge mir aus dem Weg; doch dann, er kam immer wieder zu mir, er nahm mich in den Arm, er war so liebevoll, hielt mich sanft, als könnte ich zerbrechen, und ich liebte sein Lächeln, so warm und ehrlich, liebte die zarte Berührung seiner Lippen.
Rose hatte sich zu mir auf die Küchenbank gesetzt, einen Arm um meine Schultern, und sein Bestes getan, mir meine Gedanken auszureden – je mehr er auf mich einsprach, desto mehr hatte ich das Gefühl, ernstgenommen zu werden, dass es okay von mir war, mir Sorgen zu machen, und nicht kindisch; und seltsamerweise gleichzeitig das Gefühl, dass alles in Ordnung war. Seine ruhige Stimme war so beruhigend gewesen, vermischt mit dem leisen Singen der Vögel draußen am Schuppen durch das offene Fenster, dem leisen Gespräch der Zwillinge im Wohnzimmer, und Teufels Bellen. Ich erinnere mich nicht mehr ganz genau, was Rose zu mir gesagt hatte; aber ich weiß, dass sein Arm um mich lag, ohne mich zu bedrängen, er zog mich in keiner Weise an sich, aber ich legte von allein den Kopf auf seine Schulter, ich erinnere mich dass er leise lachte, nicht spottend, eher liebevoll. Er hatte so eine wunderbare tröstende Art an sich, seine Stimme war wie warme Milch, so sanft. In seiner Gegenwart, wenn er es denn wollte, fühlte man sich einfach so geborgen. Ich glaube, das wusste er.
Jetzt war ich in meinem Zimmer gewesen; Junya hatte seit jener Nacht nicht mehr in meinem Bett geschlafen, was mich weniger wunderte, als man meinen könnte...um ehrlich zu sein, es erleichterte mich ein wenig. Darüber redete ich mit Rose allerdings nicht. Lieber wäre ich im Erdboden versunken. Mit meinem Talent, beidbeinig in jedes Fettnäpfchen zu springen, würde ich sicherlich mit niemanden über dieses Thema sprechen, erst recht nicht mit Junya selbst, und so schien er sich glücklicherweise von alleine zurückzuhalten.
Schließlich, er war schon über zwanzig. Ah, da waren die Gedanken wieder!
- Ich sollte vielleicht mit meinem Bruder reden. Es war jetzt Montag, wir hatten den Sonntagnachmittag zusammen verbracht, waren mit Teufel durch die Stadt gegangen, Sakuya hatte mir die Gegenden in der Innenstadt gezeigt, die ich noch nicht gut kannte. Wir hatten nicht viel gesprochen, zumindest nichts Wichtiges, hatten die Gegenwart voneinander genossen.
Saku war wieder so entspannt, diese Bitterkeit, der harte Zug in seinen grauen Augen war verschwunden, wenn er auch ab und zu etwas traurig wirkte, wehmütig fast, doch immer nur für eine Sekunde, und darauf war ich mir wieder sicher gewesen, es mir einzubilden.
Und Sakuya hatte mir versprochen, mich auf einer Fahrt auf seinem Louis mitzunehmen. Ich war nicht sicher, ob ich das wagte, aber ich freute mich wie ein kleines Kind darauf; er grinste, weil er es mir, glaube ich, ansah. In einem Arm hielt er mich, in der anderen Hand Teufels Leine, und lachte, kickte mit dem Fuß eine leere Dose auf dem Kopfsteinpflaster fort. „Du wirst nicht runterfallen, ich pass schon auf dich auf."
„Ich hab keine Angst."
„Ich weiß."

Ich war so froh, dass es ihm besser ging. Und wie bescheuert von mir, zu glauben, er hätte weniger Zeit für mich, weil er Fuchs wiederhatte! Wir konnten zum ersten Mal seit Wochen wieder miteinander herumalbern, gemeinsam Zeit verbringen, ohne etwas Bestimmtes dabei zu tun. Ich sah ja nach wie vor zu ihm auf, ich glaube, er genoss das. Er erzählte mir von der Zeit, in der das Haus hergerichtet worden war, mit

Rose und Fuchs und einem weiteren Bekannten zusammen, und ich saß einfach nur neben ihm auf der Bank vor dem Haus, die Beine auf seinem Schoß und eine Tasse Kaffee in der Hand, und hörte zu, beobachtete das Lächeln in seinen Augen, wenn es auch seine Lippen selten erreichte, doch das war ich fast gewohnt. Er wirkte wie ein Intellektueller, wie er da saß, ganz entspannt, nur mit leichten Gesten redend, er hatte ein ziemlich hohes sprachliches Niveau, wie ich fand, wenn er ruhig erzählte, mit einer Brille hätte er ausgesehen wie ein Schriftsteller, wären nicht die immer misstrauisch glitzernden Augen gewesen, und die schwere schwarze Kleidung, das Leder seines Mantels, die fingerlosen Lederhandschuhe, die schweren Stiefel; er hatte ein Bein übergeschlagen, der Knöchel ruhte auf dem linken Knie, ein silbern benietetes Lederband glitzerte darum, die Schnürsenkel waren straff gebunden, um sicheren Halt zu geben.
Natürlich verbrachte Sakuya auch seine Zeit mit Fuchs – doch das geschah eher auf eine so selbstverständliche Art, als wäre es gar nicht anders denkbar, als dass sie Seite an Seite anzutreffen waren; und so war es wohl auch, wenn ich es auch nicht so von ihnen kannte. Es schien, als wären sie nie auseinander gewesen; ich erlebte es mehrfach, dass ich in eines ihrer Gespräche platzte, oder eher dazustieß, da sie es nicht unterbrachen, und auch nicht mussten: ich verstand nichts von dem, was sie einander mitteilten. Es waren viel zu viele Andeutungen und Halbsätze im Gespräch enthalten, und ständig wechselte ohne Vorwarnung das Thema, soweit ich das sagen konnte. Ich bezweifle, dass ihnen beiden das bewusst war.
So oder so, ich freute mich für die zwei, auch wenn ich nicht sicher war, was nun zwischen ihnen geschah. Es wurden soviele bedeutungsvolle Blicke ausgetauscht, dass ich schon gar nichts mehr hineininterpretieren wollte, und auch eine Berührung an der Schulter hier, ein Aneinanderlehnen dort, war alltäglich; am Vortag, also am Sonntag, hatte ich Saku vor dem Fernseher mit dem Kopf in Fuchs' Schoß schlafend gefunden.
Yukio ließ sich nicht von seiner felsenfesten Überzeugung abbringen, dass die beiden ein Paar wären; Diego widersprach, allerdings, wie ich misstrauisch annahm, wohl aus Prinzip.
Ich selber glaubte das nicht unbedingt; ausschließen wollte ich es aber auch nicht, erst recht nicht als Ilja sich irgendwann einmischte und Yuki zustimmte.
Rose als ausgewiesener Experte für Zwischenmenschliches legte daraufhin nur den Kopf leicht schräg, hob die Schultern. „Dass da überhaupt nichts laufen soll, kann mir keiner erzählen. Die lieben einander."
Und damit hatte sich das Thema an diesem Tag erledigt.
Ich hätte Saku auch fragen können. Aber...
Ich erwähnte es bereits. Lieber nicht.

Was Yukio selber anging, der war am Sonntag noch ausgesprochen guter Laune gewesen, und ich hatte mich für ihn gefreut; noch am Abend hatte ich im Badezimmer auf dem Toilettendeckel gesessen und ihm Gesellschaft geleistet, als er sich zum Ausgehen fertigmachte, und mich dabei fröhlich über mein Liebesleben ausfragte, was ich eher einsilbig beantwortete. Es schien ihn nicht zu stören. Er ging ganz in Schwarz, hatte sich die Haare geglättet, und ich war baff, wieviel Makeup er verwandte, um so natürlich auszusehen.
Als er mich zum Abschied drückte, konnte ich nicht anders, als die Umarmung zu erwidern, und, danach errötend, fast albern zu kichern, als er mir einen Kuss auf die Wange drückte und dann aus dem Bad verschwand.

Das war mir unglaublich peinlich gewesen.

Ich hatte keine Ahnung, was an jedem Abend noch geschehen war; ich erfuhr jedenfalls von Valentin, welcher als Einziger von uns noch wach gewesen war, dass in den frühen Morgenstunden die Tür ziemlich geräuschvoll ins Schloss gefallen war, und gerade ehe er den ersten Stock erreicht hatte, Yukio im Bad verschwunden war, auch jene Tür hinter sich ins Schloss werfend.
Auf Valentins Eintreten und Nachfragen hin hatte der Kleinere sich verteidigend mit dem Rücken vor den Badezimmerspiegel gestellt, trotzig das Kinn gehoben, wollte in Ruhe gelassen werden.
Valentin hatte versucht, mit ihm zu reden, ihn zu beruhigen, Yuki war immer lauter geworden, wollte nicht darüber reden, wollte alleine sein; bis Val ihn irgendwann soweit beruhigen konnte, dass der Blonde nicht das ganze Haus zusammenschrie, nur wenige Stunden vor Sonnenaufgang.
Yuki hatte geweint, sich mit dem Handballen über die Augen gewischt, sein Makeup war schon längst fortgewischt, seine Lippen hatten gezittert, als er Valentin immer wieder sagte, er sollte ihn in Ruhe lassen.
Jener war auf ihn zugegangen, wollte ihn in den Arm nehmen, ihn trösten; der sonst zu Zutrauliche hatte den sonst so Distanzierten von sich geschoben und war aus dem Bad gegangen, ihm nur einen undeutbaren Blick über die Schulter hinweg zuwerfend, und war in seinem Zimmer verschwunden.
Als Valentin ihm nachgegangen war, war die Tür bereits abgeschlossen gewesen, und Yukio antwortete auf keine Frage hin, bis auf die eine, ob etwas mit Marius gewesen wäre.
Niemand sollte zu Mari gehen, war nachdrücklich erwidert worden. Niemand sollte mit ihm reden, oder auch nur seinen Namen erwähnen.
Das war alles, was wir bis dahin wussten.
An diesem Morgen, oder besser Vormittag, war Yuki zwar aus seinem Zimmer gekommen, umgezogen und mit völlig normaler Miene, überhörte allerdings geflissenhaft jede Nachfrage, sogar Roses, er reagierte nicht einmal auf den um ihn gelegten Arm, machte sich los, ging einfach nur in die Küche und goss sich ein Glas Milch ein.
Irgendwann hatte Rose es frustriert aufgegeben.
Dann kam langsam der Zeitpunkt, an dem ich mit Rose in der Küche gesessen hatte, und irgendwann in mein Zimmer verschwunden war, wo ich eine Weile lang auf meinem Bett gesessen hatte; ich hatte Sakus Cd-Player dabei, hatte Musik hören wollen, konnte mich aber nicht konzentrieren, und so hatte ich ihn wieder ausgeschaltet, starrte versunken an die Wand, an deren hölzerner Verkleidung trübes Sonnenlicht tanzte. Soviele Dinge geschahen um mich herum, die ich nicht verstand; Sakuya und Fuchs, Yuki und Mari, und jetzt Junya. Wenn nicht mein Bruder so unerschütterlich an meiner Seite gestanden hätte, hätte ich gedacht, die ganze Welt ginge durcheinander.
Doch selbst so hatte ich das Gefühl, vor einer Wand zu stehen, einem riesigen Spiegel besser gesagt, der mir nur mein eigenes fragendes Gesicht zeigte anstatt dem, was dahinter lag.
Und ich fühlte mich wieder so jung und dumm, und das hasste ich. Ich wollte die anderen um mich herum verstehen, aber das konnte ich nicht.
Wie sollte ich jemandem helfen können, wenn ich mich fühlte wie ein Kind?

Also war ich wieder aufgestanden und durchs Haus getigert, auf der Suche nach meinem Freund, der mal an meiner Seite war, und mal wortlos fort.
Gerade in diesem Moment, glaube ich, brauchte ich ihn; ich sehnte mich nach ein wenig Frieden in seinen Armen.
Das waren mehr oder weniger die Ereignisse die vergangenen Tage in geraffter Form gewesen, als ich nun wieder ins Wohnzimmer trat.
„Kannst du mich nicht einmal in Ruhe lassen; kannst du nicht wenigstens einen Tag lang mal so tun, als würdest du dich für die wichtigen Dinge im Leben interessieren, und nicht nur für deine Fickgeschichten?“
Ich musste einen Satz zur Seite machen, um einer Tasse Kaffee auszuweichen, die von Diego gefährlich schwappend am Henkel gehalten wurde; der Schwarzhaarige trug ein lockeres T-Shirt und eine alte Jeans und sah übernächtigt aus, dunkle Strähnen hingen ihm ins Gesicht, und seine Augen waren gerötet, den Blick hatte er starr auf das Objekt seiner Rage gerichtet, Yuki.
Jener hatte die Hände zu Fäusten geballt, die Augen mordlüstern verengt, es fehlte nicht viel, und er hätte die Zähne gefletscht. „ Du ARSCH, wie wärs wenn du mal nicht so asozial bist, oder mal mit uns redest, anstatt die Nächte in deinem Zimmer durchzumachen wie ein beschissener Nerd, ja, und allen auf den Geist zu gehen mit deiner ewigen Paranoia; niemand hier kann was dafür, wenn du Schiss hast, und glaub nur nicht, dass ich so mit mir reden lassen, schon gar nicht von einem dahergelaufenen...Assi wie dir!“
„Ah ja, was verstehst du denn, du hast doch deinen Kopf auch nur damit's nicht in den Hals regnet; hör auf mir auf den Sack zu gehen, ja? Hör einfach auf! Ilja, nimm die Finger weg, das geht dich einen Dreck an, er soll sich selber mal verteidigen!“
Der großgewachsene Blonde hatte Diego die Tasse abgenommen, die inzwischen wirklich übergeschwappt war, und ihm eine Hand auf die Brust gelegt, drängte ihn mit sanfter Gewalt zurück Richtung seines Zimmers, dabei bemüht, zwischen Diego und Yuki zu stehen, wobei sich der Spanier seinem Griff zu entwinden versuchte, und auch der Kleinere kurz davor war Diego trotz der körperlichen Ungleichheit anzugehen.
„Diego.... Diego! Alle beide! Beruhigt euch! Diego, du hast nicht geschlafen, geh in dein Zimmer, lass es nicht an ihm aus -“
„Lass mich los, hab ich -“
„Halt die Schnauze und geh in dein Zimmer, sofort, sonst schwöre ich, ich prügel dich dahin!“
„Wenn du es -“
„SOFORT!“ Ilja drückte Diego die Tasse in die Hand, der Spanier baute sich vor ihm auf, war tatsächlich ein wenig kleiner als sein Freund aus dem Osten; für einen Moment sah es so aus, als wollte er sich tatsächlich mit Ilja schlagen, überlegte es sich dann aber anders, riss dem Russen die Tasse weg und richtete noch einen Finger auf Yuki, ehe er in seinem Zimmer verschwand.
„Wir sprechen uns noch!“
Yuki fauchte. „Weißt du was, Diego, fick dich! FICK DICH!“
„Yukio, du auch, halts Maul!!“
„Ich schwöre dir, Ilja, wenn du nur versuchst -“
„Weißt du was?“ Ilja ging jetzt auf Yuki zu, so dicht, dass jener zurückwich und mit dem Rücken ans Sofa stieß, und den Kopf recken musste, um dem Russen weiterhin ins Gesicht zu sehen. „Ich bin so kurz davor, einem von euch eine zu verpassen; du weißt genau, dass ich das tun würde. Also halt endlich den Mund und verpiss dich hier, und ich will kein Wort mehr von dir hören, ehe du dich nicht beruhigt hast!“

Yuki zischte durch die Zähne und stieß sich vom Sofa ab, verpasste Ilja im Vorbeirempeln eins mit der Schulter und verschwand in der Küche, die Tür mit Macht hinter sich ins Schloss werfend.
Ilja wandte sich in der entstandenen Stille um und erblickte mich, der ich die ganze Zeit über in einer Art Schreckstarre am Treppenabsatz gestanden hatte, und nun unwillkürlich ein Stück kleiner wurde, als ich die blitzenden goldenen Augen des Größeren auf mir spürte. „Oh. Hey, Jamie."
„Äh...ähhh..."
„Schon okay....komm ruhig rein, hat nichts mit dir zu tun. Tut mir leid, dass du das mitansehen musstest, ab und zu kracht es hier mal."
„Was war denn los...?" Ich bewegte mich vorsichtig zum Sofa, auf leisen Sohlen, fast bedacht kein Geräusch zu machen, als würde das etwas ändern. Aber der Schreck saß mir kalt im Magen, und ich hatte einen Kloß in der Kehle, als hätte ich etwas zu Großes schlucken müssen; ich umfasste meinen linken Arm mit dem rechten und rieb ihn gedanklich abwesend, hockte mich mit angezogenen Knien aufs Sofa.
Ilja hob leicht die Schultern. „Ich weiß es leider selber nicht genau; die zwei lagen sich schon in der Wolle, als ich dazukam. Nur, die beiden lassen nicht anders mit sich reden, zumindest Yuki nicht; und ich kenne Diego, das hat noch ein Nachspiel für mich."
„Tut mir leid...."
Er sah mich überrascht an, hob eine Augenbraue. „Wieso?"
Ich zuckte die Schultern, zog die Knie enger an mich, sie mit den Armen umfassend. Ich fühlte mich elend. Ich konnte solchen Streit um mich herum nicht ertragen; erst recht dann nicht, wenn er Menschen betraf, die mir wichtig waren. Sicher, ich wusste, dass das normal war, dass es auch unter guten Freunden vorkam, dass sie sich anschrien und Dinge an den Kopf warfen, dennoch... Ich selber tat das nicht, ich könnte es nicht. Ich konnte es einfach nicht verstehen. Und jedesmal, wenn ich so etwas mitanhören musste, war es, als würde etwas in mir brechen.
Ich hatte Yuki gern, mit seiner lieben anschmiegsamen Art; und ich hatte auch Diego gern, mit seiner kumpelhaften Ehrlichkeit. Und ich war mir sicher, dass die zwei sich auch gegenseitig mochten; zumindest sah ich sie oft genug auch im Guten miteinander herumalbern. Aber fast genauso oft stritten sie aufs Heftigste, und das verstand ich nicht.
Ilja seufzte, trat hinter mir ans Sofa, zauste mir mit einer Hand die Haare. „Hey, Kleiner, mach dir keinen Kopf. Die beiden sind Dickschädel, die geraten immer mal wieder aneinander. Lass ihnen ein wenig Zeit, um zur Besinnung zu kommen, und du wirst sehen, genauso schnell vertragen sie sich wieder; die lieben sich, wollen es nur nicht zugeben. Musst du dir nicht so zu Herzen nehmen; wir sind einfach alle angespannt, sind schwere Zeiten."
„Ich kann das nicht haben, wenn Leute so miteinander umgehen", murmelte ich, erwartete halb, dass Ilja mir sagen würde, dass ich lernen müsste, damit klarzukommen; er hatte ja recht, es waren schwere Zeiten.
Tat er aber nicht.
„Dafür hast du ja uns. Bleib bloß so, wie du bist. Wenn mal was ist, du kannst immer zu mir kommen, okay?"
Ich sah zu ihm auf, nickte, lächelte ein wenig. „Okay."

Antti: ...that which we are, we are

Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.

Friedrich Nietzsche

Ich saß im Wohnzimmer, eine Tasse Tee in den Händen, und sah abwesend auf einem kleinen Notebook eine Aufzeichnung eines alten Gigs von uns an; ich konnte mich gar nicht wirklich auf das konzentrieren, was ich sah, ohnehin kannte ich das verwackelte, pixelige Video auswendig.
Mari war hier gewesen; ein paar Minuten zu spät zwar, aber dennoch.
Er sah allerdings furchtbar aus, für seine Verhältnisse; er hatte sich allergrößte Mühe gegeben, sich halbwegs tageslichttauglich herzurichten, aber man konnte sehen, dass er nicht oder schlecht geschlafen hatte; seine Augenlider waren schwer, und sein Blick etwas glasig, wie abwesend, er schien nicht ganz bei der Sache zu sein.
Zu mir war er so lieb wie immer, nahm mich zur Begrüßung in den Arm; auf meine Frage, ob alles in Ordnung wäre mit ihm, lächelte er mich nur süß an, winkte ab. Er sagte, er habe nicht geschlafen, es ginge ihm nicht so gut, er wollte daher auch nicht lange bleiben, und das glaubte ich ihm aufs Wort. Ich wünschte, er würde mir dennoch alles sagen, was passiert war, und das sagte ich ihm auch. Mari senkte darauf nur den Blick, schüttelte dann den Kopf. Das sei sehr persönlich, meinte er, er könnte nicht darüber reden, aber es wäre alles in Ordnung. Wirklich.
Ich drang nicht weiter in ihn, weil ich fürchtete, ihm zu nahe zu treten; das letzte was ich wollte, war, diesen lieben Jungen zu verletzen; zum Glück kannte Karasu diese Hemmungen nicht. Er hatte Mari die ganze Zeit über relativ stumm beäugt, und nachdem ich Mari zum Abschied eine ganze Weile länger als nötig im Arm gehalten hatte, was er seinem an mich Schmiegen nach genossen hatte, hatte Karasu ihn noch zu unserer Haustür gebracht, und war einige Minuten lang dort mit ihm geblieben, während ich mir also noch eine Tasse Kaffee gemacht hatte und im Wohnzimmer auf ihn wartete.
Als er zurückkam, ließ er sich nur neben mir aufs Sofa fallen, legte die Füße, an denen er wie gewohnt keine Socken oder Schuhe trug, auf den Tisch, zog sich eine Zigarette aus der Blazertasche und steckte sie sich an.
Ich wartete, bis er seinen ersten Zug getan hatte, ehe ich das Notebook zuklappte und ihn ansprach. „Und?“
„Er will nicht drüber reden.“
„Hast du nicht nachgefragt?“
„Ist doch seine Sache, oder? Wenn er meint, das geht mich nichts an, dann interessiert es mich auch nicht.“
„Du warst so lange weg, worüber habt ihr geredet?“
Er saß neben mir, den Kopf nach hinten an die Lehne gekippt, stieß den Rauch über halbgeöffnete Lippen aus; er strich sich wie unbeabsichtigt mit schwarzlackierten Nägeln einige Haarsträhnen nach vorne, so dass er mich nicht direkt ansehen konnte, als er den Kopf ein wenig wandte; die Spitze der Zigarette glomm auf, als er daran zog. „Er ist ziemlich niedergeschlagen; ich hab nur versucht ihn aufzumuntern; ihm gesagt, er soll nicht soviel auf andere Leute geben.“
„Oh...“ Ich biss mir auf die Lippe; wenn ich jetzt näher darauf einging, würde er wahrscheinlich wieder abblocken. Ich hatte immer allen Leuten versichert, dass er ein guter Kerl war; nur machte er meistens all meine Bemühungen wirkungsvoll und mit einer gewissen Freude an der Sache wieder zunichte.

„Ich bin kein komplettes Arschloch, Antti."
„Nein, mir gegenüber nicht. Für alle anderen bist du ein fleischgewordenes russisches Roulette."
Karasu fing an zu lachen, ließ den Kopf nach hinten fallen, der Rauch kam mit seinem heiseren Gelächter über seine gepiercten Lippen; ich musste schmunzeln, es kam selten vor, dass ich ihn lachen hörte. Seine Augen funkelten, er grinste breit, als er sich nach vorne lehnte und die Kippe in den Aschenbecher drückte, er biss sich kurz auf ein Piercing und lachte dann wieder leise, als er sich zurücklehnte und mich ansah.
„Das war episch."
„Ich mach mir Sorgen um Mari."
„Mari ist nicht aus Zucker wie du. Der kommt zurecht."
„Das war nicht nötig."
„Du weißt, dass es stimmt. Konzentrier dich auf den Gig heute, nicht auf Mari. Der berappelt sich schon wieder."
„Und was ist mit dir?"
„Was soll mit mir sein?"
Ich wies mit dem Kinn auf seine Brust, wo die Verletzungen jetzt durch ein Tanktop verdeckt waren. Karasu sah mich nicht an.
„Mir geht's gut."
„Ist das wegen Fuchs?"
„Hör auf."
„Sags mir."
„Ich werds dir nicht sagen, also kannst du genauso gut aufhören zu fragen."
„Karasu..."
Er fuhr sich mit einer Hand durch die Haare, ließ den Kopf wieder kurz zurückkippen, wandte sich dann um und funkelte mich an. „Hör zu, verdammt nochmal. Ich sag dir das genau einmal. Du bist viel zu sensibel, du denkst immer nur an andere Leute, und nicht an dich. Das ist nicht gut für dich, irgendwann wird dich das wirklich umbringen. Zurzeit geht's dir unglaublich dreckig wegen Sakuya; okay, es gibt gute und schlechte Tage, aber glücklich, wirklich glücklich, hab ich dich schon lange nicht mehr gesehen. Jetzt ist Sakuya mit Fuchs zusammen, und du erträgst es wie der Masochist der du bist, dann kommt Mari und hat irgendwelche Probleme, womit auch immer, und er will nicht darüber reden, weil er genau weiß, dass du mit ihm leiden wirst.
Den Teufel werd ich tun und zu dir kommen, wenn es mir schlecht geht!" Ich wollte etwas sagen, er schnitt mir mit erhobener Hand das Wort ab. „Nein, ich weiß dass du mir helfen willst. Und ich verspreche dir, wenn es mir jemals wirklich, wirklich schlecht gehen sollte, und ich das Gefühl habe, nicht mehr alleine klarzukommen, dann bist du der Erste, und wahrscheinlich der Einzige, der es erfährt. Okay? Bis dahin – Nein. Nicht, weil ich glaube, dass du schwach wärst; du bist sogar der stärkste Mensch, den ich kenne. Ich versuche nur, dich vor dir selbst zu schützen. Das musst du hinnehmen, falls du sentimentaler Mistkerl das überhaupt kannst. Jedenfalls, aus genau diesem Grund kann und werde ich nicht mit dir über solche Sachen reden. Zumindest nicht im Augenblick."
Ich sah ihn mit großen Augen an, und klappte den Mund auf, um etwas zu sagen, auch wenn ich noch nicht sicher war, was.
„Verdammt nochmal, nimm es einfach hin, du penetranter....Finne!"
Ich klappte den Mund wieder zu, schluckte hinunter was ich ihm am liebsten gesagt hätte, und nickte nur stumm, die Lippen aufeinandergepresst.
Karasu stieß den Atem aus und stützte die Arme auf die Knie, fuhr sich mit beiden

Händen durch die ohnehin wirren Haare, sah mich dann von der Seite her an. „Hast du Lust, dir 'Saw' anzusehen?“
Ich konnte nicht anders, ich musste kurz auflachen. „Klar.“

„Du bist sicher, dass du zurechtkommst?“
„Alles in Ordnung. Ich freu mich auf heut Abend. Ich meine, die letzten Tage waren hart, aber alle sind am Leben und gesund, oder? Ich brauch einfach ein bisschen Zeit. Aber mir geht’s gut.“
„Red nicht solchen Schwachsinn daher. Ich weiß, dass es dir beschissen geht, und dass du nur noch durch Willensstärke zusammenhältst.“
„Ist schon okay.“
„Warum verlangst du von mir immer, dass ich mich mit meinen sogenannten Gefühlen auseinandersetzen soll, wenn du selber gerade nur verdrängst, was dich runterzieht?“
„Was bringt dich darauf, dass ich was verdränge?“ Ich biss mir auf die Lippe. „Halt still.“
„Ich kenne dich besser, als gut für dich ist. Wenn du wirklich so gelassen wärst, würde ich mir Sorgen machen, ob du was geraucht hast. - Au!“
„Du musst stillhalten! Ich bin schon fertig.“ Ich ließ die Pinzette sinken, und Karasu rieb sich mit dem Handballen über die gerötete Haut um seine Augenbrauen. „Würde es was helfen, wenn ich weine und schreie? Hätte es was geholfen, wenn ich in Panik geraten wär, als du Fuchs gefunden hast? Oder bekomm ich Sakuya zurück, wenn ich mich in meinem Zimmer verkrieche?“
„Natürlich nicht, das ist ja meine Rede!“
„Warum willst du dann nicht, dass ich Sachen verdränge? Ich meine, habe ich eine Wahl? Ich muss ja wohl damit leben.“
„Hey, du kannst viel wegstecken, aber nicht alles. Ich mach mir nur Sorgen.“
„Oh.“ Ich lächelte ihn etwas überrascht an, Karasu saß im Schneidersitz vor mir auf dem Boden, neben sich einen Spiegel an die Wand gelehnt, und zupfte sich kritisch an einer roten Haarspitze herum. „Danke, das ist süß von dir.“
„What the – spar dir die dummen Kommentare und kümmer dich um mein verficktes Makeup, okay?“
Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken; sein Worte zuvor hatten meine Gelassenheit ins Wanken gebracht, er hatte Recht. Es ging mir nicht gut. Ich dachte nur an den Auftritt, und das war in Ordnung. Doch es war, als schwämme etwas unter der Oberfläche meines Geistes, wie ein Schemen in dunklem Wasser, der nur hier und da die glatte Fläche kräuselt, wenn er mit den Schlägen seiner mächtigen Fluke vowärtsjagt, jederzeit bereit den Frieden zu stören und aus dem Meer meiner Gedanken hervorzubrechen, um sich in mein Herz zu verbeißen und nicht verheilte Wunden wieder bluten zu lassen.
Es ging mir nicht gut, ich wusste das, Karasu wusste das, und es war nur eine Frage der Zeit, bis ich nicht mehr standhalten konnte; ich konnte viel auf mich nehmen und noch schweigen, aber wenn es um Sakuya ging, war ich schwach.
Aber, auch wenn Karasu daran rührte, indem er mich ansprach, so tröstete er mich auch; zumindest wusste ich, dass ich nicht alleine war, wenn ich letztendlich wieder brach. Das war mir viel wert in jener Zeit, vielleicht alles. Denn was war es denn sonst, was ich fühlte, wenn Sakuya nicht bei mir war, als jene schreckliche, vernichtende Einsamkeit, in die mir niemand folgen konnte?
Ich war nicht, bin nicht die Art Mensch, die mit den eigenen Problemen zu anderen Menschen geht, das war mir immer schon schwer gefallen, es gibt tatsächlich nur

wenige Menschen, denen ich es tatsächlich anvertraue, wenn es mir schlecht geht, Menschen von denen ich weiß, dass sie mir nicht aus Mitleid beistehen. Für einen Moment fragte ich mich, ob Karasu diese Seite an mir so gut verstand und so argwöhnisch beobachtete, weil er sie an sich selber kannte, aber dann ließ ich den Gedanken wieder fallen; sicher war er einer jener Menschen, die ihre Probleme lieber mit ins Grab nahmen, als Schwäche zu zeigen, aber ihn mit mir vergleichen zu wollen, wäre doch weit hergeholt gewesen. Nichtmal mit mir redete er viel über das, was ihn bewegte; ab und zu ein wenig, unvermutet, doch immer von sich aus, und niemals, wenn er nicht schon für sich selber zu einem Schluss gekommen war. Und dabei kannten wir uns seit langer Zeit, seit dreieinhalb Jahren lebten wir zusammen, das war nahezu unglaublich. Nichtmal er konnte noch leugnen, dass ich ihn gut kannte inzwischen.
Ich hätte diese dreieinhalb Jahre bei aller Liebe sicher nicht ausgehalten, wenn ich nicht die freundliche Seite an ihm kennengelernt hätte.
Die Seite, die mich fragte, ob es mir gut ging, die mit mir Dvds sah, und mir beim Fertigmachen für den Gig half; die Seite die mich nicht alleine ließ.
„Warum guckst du mich so an?“
Ich hielt sein Gesicht mit einer Hand fest, weil er mir fast den Lidstrich verrissen hätte.
„Du darfst dich nicht bewegen!“
„Ist ja gut, zick nicht gleich rum.“
„Weißt du, wenn du dich gegenüber anderen Leuten auch mal so normal verhalten könntest, und nicht immer so tätest als seist du der größte Menschenfeind der Welt, dann würden dich mehr Leute mögen.“
„Wer sagt denn, dass ich will, dass mich Leute mögen? Ich hab keine Lust auf den Mist. Sich an andere Menschen zu verschwenden, ist doch, wie Angeln mit dem Wissen, den Köder nie wiederzusehen. Du gibst und gibst, und du bekommst nie etwas zurück. Ich behalte mein Leben lieber für mich, als meine besten Jahre für andere aufzugeben. Stört doch nur.“
„Aber du bist echt ein netter Kerl. Das glaubt mir nie jemand.“ Ich widmete mich dem anderen Auge.
„Das soll auch niemand glauben. Glaubst du nicht vielleicht, dass ich mit Absicht so bin, wie ich bin?“
„Aber du bist kein Menschenhasser.“
„Natürlich bin ich das!“
„Ah, das ist gelogen.“ Ich schraubte die kleine Kappe wieder auf. „Ich bin doch auch ein Mensch, oder?“
„Antti, du Dummkopf. Du zählst nicht.“
„Wie nett.“ Ich lehnte mich zurück und begutachtete mein Werk. „Okay, den Rest können wir mit den anderen zusammen machen, wenn wir im Eden sind.“
„Wann kommt Jimi?“ Karasu stand auf und streckte sich, ich musste sagen, er sah gut aus, wenn er komplett gestylt war; nicht, dass er mein Typ wäre, aber ich mochte seinen Stil sehr gern, und er wirkte auch viel lebendiger und selbstbewusster, nicht so abweisend wie immer, sondern auf eine ein wenig provokante Art arrogant. Eine gewisse leichte Arroganz, sowie das bisschen Verruchtheit, das meiner Meinung nach auf jeder Bühne zur Schau getragen werden sollte, hatte ich schon immer wahnsinnig sexy gefunden.
So, mit seinen Piercings und den dunkel geschminkten Augen, stechender fast noch ohne Lidschatten, und den zu fedrigen Spitzen gestylten Haaren über dem eher schlichten Cradle of Filth-Kapuzenpullover, welchen er später noch wechseln würde,

und der militärisch anmutenden schwarzen Hose mit den verschiedenen Nietengürteln, beneidete ich ihn fast. Es sah immer so aus, als steckte nicht viel Aufwand in seinem Aussehen; er legte seine schweren Ringe an, vielleicht ein Dogtag um den Hals, lackierte sich die Nägel, und seine Piercings, Kontaktlinsen und Tattoos und sein provokantes Gehabe auch auf der Bühne taten meist ihren Teil.
Ich selber hatte nie das Gefühl, mit ihm mit dieser Leichtigkeit mithalten zu können; ich brauchte Stunden vor dem Gig, und bei den Haaren half mir Karasu, von Natur aus waren sie immer zu zerzaust. In meinen Outfits steckte viel Mühe; es war bestimmt nicht so, dass ich mich für hässlich hielt, da mir ja auch oft genug andere Leute das Gegenteil sagten, und Karasu selber mich tatsächlich einmal geschlagen hatte, als ich es wagte, laut zu jammern. Trotzdem war ich so, ja, so langweilig neben ihm, immer wieder. Er war einfach er selbst, er müsste sich nicht fertigmachen für einen Auftritt, meiner Meinung nach. Und ich...
Ich war so schrecklich zahm.
Aber das musste man mir ja nicht unbedingt ansehen!
Ich weiß, dass ich selbst auf der Bühne noch eher zierlich und unschuldig wirke, was ja auch an meiner selbstverschuldeten Aufmachung lag, und sich höchstens in eine milde Verruchtheit wandelte, wenn meine Stimme langsam etwas rauer wurde und die Hitze des Gigs ihren Tribut einforderte, aber ich würde nie an die offensive Erotik meines Bassisten herankommen, der sich vor allem in den Jahren davor einen Spaß daraus gemacht hatte, den vornehmlich weiblichen Fans einzuheizen, ohne jemals etwas zurückzugeben.
Das war natürlich gut; ich wusste, dass Sakuya mich in unseren ersten Wochen auf der Bühne nahezu mit den Augen verschlungen hatte, ihm gefiel das Versprechen von verdorbener Unschuld unter meiner weißen Kleidung.
Ha, und, oh, er hatte es geliebt, zu lernen, dass ich zumindest im Bett genau wusste, was ich wollte und wie ich es bekommen konnte!
„Antti."
„Hm?" Ich schrak auf. Karasu wedelte mir mit einer Hand vor dem Gesicht herum.
„Will ich wissen, wo du grad warst?"
Ich sah ihn ein paar Sekunden lang mit halboffenem Mund an, ehe ich den Kopf schüttelte und dem Himmel dankte, dass ich nicht schnell rot wurde. „Nein."
„Dachte ich mir. Komm, wir gehen runter; ich hab Hunger."
Ich stand auf, als er schon halb aus der Tür war. „Soll ich dir was machen?"
„Deswegen hab ichs gesagt. Bring meine Kippen mit!", rief er noch aus dem Flur.
Ich seufzte und richtete mich auf.
Irgendwann würde ich mich gegen ihn wehren. Aber nicht heute.
An jenem Tag hatte ich gedacht, ich würde meinen eigenen Kummer herunterschlucken, und Karasu mit meiner Fragerei nach seinen eigenen Gedanken nerven; rückblickend merke ich, wie naiv ich war... Drehte sich doch all mein Denken und Fühlen in jenen Tagen um mich allein, und von Karasus Schmerz hatte ich damals keine Ahnung. Vielleicht hätte ich ihn mehr bedrängen sollen, aber wahrscheinlich, und da bin ich mir recht sicher, war nicht ich derjenige, der sich zuviele Gedanken um andere machte, sondern es war Karasu, der sich zuviele Gedanken um mich machte.
Von wegen Menschenfeind.

In der Küche fand Karasu jedoch relativ schnell zu seiner gewohnten Form zurück und lümmelte auf seinem Stuhl; ich wusch klaglos das benutzte Geschirr ab. Jeder Versuch, ihn um Mithilfe zu bitten, hätte nur zu gehässigen Kommentaren geführt,

und darauf hatte ich, so kurz vor dem Gig, keine Lust. Ich spürte sein Grinsen in meinem Rücken.
„Du bist die perfekte Hausfrau."
„Sei still."
„Nicht so unfreundlich, auf die Art bekommst du keinen netten Mann ab."
„Was weißt du von netten Männern!" Ich war in Versuchung, ihm das nasse Handtuch um die Ohren zu hauen, begnügte mich dann aber damit, die trockenen Teller in den Küchenschrank zu stellen und das Spülbecken mit einer Hand und laufendem Wasser sauberzuwischen.
„Genausoviel wie du."
Ich drehte mich zu ihm um; er lehnte mit dem Ellbogen auf dem Küchentisch, einen Fuß auf meinen leeren Stuhl gestemmt, und drehte sich gerade eine Zigarette, mit einer Hand strich er sich ein schwarze Strähne aus dem Gesicht und funkelte mich an.
„Was ist?"
„Was soll das heißen?"
„Wir neigen beide zu Sex mit emotional verwirrten Kerlen, die sich offensichtlich nichtmal zu einem schlichten Danke durchringen können, oder? Ich dachte immer, du hasts echt nötig, aber ich wohl auch."
„Im Gegensatz zu dir war ich sehr wohl schon mit netten Männern zusammen."
„Im Gegensatz zu mir?"
„Du weißt genau, was ich meine. Einfach jemanden nur zum Sex zu treffen und dann nie wiederzusehen, darauf hab ich keine Lust. Ich will Gefühle, okay, ich will eine Beziehung! Du verstehst das nicht." Ich wischte mit dem fast durchweichten Handtuch provisorisch die Spüle sauber und fing dann an, mir die Hände zu waschen. Mein weißer Nagellack begann abzusplittern. Mist. Ich hätte mich nicht dazu überreden lassen sollen, für Karasu zu kochen, so knapp vor dem Gig. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass ich keine Zeit mehr hatte, das zu korrigieren.
Mein Mitbewohner hinter mir fing an zu lachen. „Jaaa, klar! Du bist die Unschuld vom Lande! Wie lange kennen wir uns, drei Jahre, vier Jahre? Wie alt bist du jetzt? - Du bist öfter als einmal mit irgendeinem Fremden backstage verschwunden, und jetzt lieferst du dich selbst ans Messer; du hast mir sogar davon erzählt, also warum lügst du mich jetzt so dreist an?"
Ich wandte mich zu ihm um, warf dann das Handtuch auf die Arbeitsfläche, drehte mich wieder weg, mit beiden Händen auf den Rand der Fläche gestützt, die Haare fielen mir ins Gesicht. „Ich rede nicht von vorher, ich rede von jetzt!"
„Haben wir jetzt eine neue Zeitrechnung, vor Sakuya, nach Sakuya?"
„Halt die Klappe!"
Er war eine Weile still, und ich zog unwillkürlich den Kopf ein; ich glaube, ich hatte lauter gesprochen, als ich es gewollt hatte, und ich fürchtete, ich war zu weit gegangen; jetzt würde er merken, dass er sich zuviel herausgenommen hatte. Was glaubte er überhaupt, wer er war, mich so abzuurteilen? Ja, es gab eine Zeitrechnung Vor- und Nach-Sakuya in meiner Welt!
Ich lag aber falsch, Karasu ließ sich von mir nicht beeindrucken. „Das war klar, dass du dir von dem Versager jetzt diktieren lässt, wer du zu sein hast, du schamloser Mistkerl. Dein Sakuya war ein psychotischer Jammerlappen, und wenn du jetzt einen auf sexuell frustrierter Teenager machst, spar dir das Geschleime. Don't fuck with me, okay? Don't fuck with me, Antti. Wenn du ihn so dringend willst, geh zu ihm, fick ihn, und dann ist Ruhe, mehr kann er dir doch sowieso nicht bieten."
Ich riss mich los und drehte mich wieder zu ihm; er rauchte in aller Ruhe, sah mich

nicht einmal an, sondern starrte gedankenversunken in die dünnen Rauchschwaden über dem Tisch. Ich fuhr mir mit einer Hand über das Gesicht, krallte mich mit der anderen an meiner eigenen Hosentasche fest. „Kannst du – hör bitte auf zu rauchen."
„Zwing mich."
„Karasu, hör auf zu rauchen, ich hab keinen Bock mir deinetwegen die Stimme zu ruinieren!"
Er sah langsam zu mir und atmete gemütlich den Rauch aus, ich erwiderte den Blick mit zusammengepressten Lippen; ich wusste verdammt genau, dass er mich nur provozieren wollte, indem er noch einen weiteren Zug nahm, und meine Hand zitterte ein wenig; ich griff wieder hinter mich und suchte Halt an der Arbeitsfläche, während er in aller Seelenruhe die Kippe ausdrückte, dabei den Blick aus den ausdruckslosen hellen Augen nicht von mir nahm.
Ich senkte den Blick. „Danke."
„Leck mich."
Es klingelte, Karasu stand auf, ging an mir vorbei, ich stand mit gesenktem Kopf und atmete tief ein und aus. Er blieb einen Schritt hinter mir stehen und sah halb über die Schulter zurück.
„Kommst du?"

Jamie: Angst

Kein Himmel. Nur Gewölk ringsum
Schwarzblau und wetterschwer.
Gefahr und Angst. Sag: Angst - wovor?
Gefahr: Und sprich - woher?
Rissig der Weg. Das ganze Feld
Ein golden-goldner Brand.
Mein Herz, die Hungerkrähe, fährt
Kreischend über das Land.

- Albrecht Goes: Landschaft der Seele

Ilja hatte für mich Tee gemacht und zum Sofa gebracht, auf dem ich lange gehockt hatte; ich hatte gar nicht gemerkt, dass ich begonnen hatte, an einem Nagel zu kauen, und wurde rot, als er mir grinsend die Tasse hinhielt. „Hier. Tut dir gut."
Ich murmelte leise ein Danke und ließ die Beine vom Sofa gleiten, nahm einen Schluck des dampfenden Getränks. Ilja ließ sich auf den Sessel sinken und legte die Fingerspitzen aneinander. „Ich glaube, ich kann dir sagen, warum Diego so genervt ist."
„Hm?" Ich sah den hochgewachsenen Mann über den Tassenrand hinweg an, er sah nachdenklich aus dem Fenster, lehnte sich dann zurück, zog sich sein schwarzes Metalshirt zurecht.
„Er schläft wenig in letzter Zeit, macht meist die Nächte durch. Ich schwöre dir, neulich ist er mir fast in der Garage eingeschlafen, mitten im Arbeiten.
Er hat dieses Radio in seinem Zimmer, und hört alle lokalen Radiostationen; für diese Stadt wäre das Yannis' und Mos Programm, die beiden kennst du ja, aber auch von den umliegenden Städten, gibt überall mal so kleine Sender, eigentlich aus dem ganzen

Bundesland und weiter aus dem Osten. Das Problem ist.... ich mach es kurz, weil ich auch selber glaube, dass er übertreibt und Gespenster sieht.
Wir haben ja überall noch Probleme in diesem Land, in den meisten Städten wird noch Militär eingesetzt, und dann fangen einige Städte an, sich selbstständig zu machen, und sich untereinander anzugreifen, was eigentlich ziemlich bescheuert ist; weiter im Norden versucht angeblich irgendeine Splittergruppe ein ganz neues Regime zu bilden, aber davon weiß ich auch nicht mehr. Ich weiß nicht, ob du von alldem schon gehört hast, Wolf sagte, du wärst nicht so viel herumgekommen.
So oder so, es ist alles ziemlich chaotisch, und Diego ist nun davon überzeugt, dass wir kurz vor einem Bürgerkrieg stehen, und dass früher oder später alles auch hier zu uns kommen wird; und er macht sich Sorgen. Die halbe Nacht hängt er am Radio, um nichts zu versäumen, und sobald mal in der Gegend jemand aus nur halbwegs politischen Motiven erschossen wird, dreht er völlig durch.
Du musst ihm das nachsehen, er hat eine Menge durchgemacht, verstehst du, er ist aus seinem eigenen Land vertrieben worden und ein Zeitlang in Kriegsgefangenschaft gewesen, und er hat tierisch Panik, dass alles wieder von vorne losgeht.
Das, und der Schlafmangel dazu.... Deswegen ist er immer wieder so schlecht gelaunt. Du darfst ihm nicht böse sein, er meint es wirklich nur gut. Naja, Yukio ist natürlich selber schuld, wenn er ihn provoziert, in der Stimmung in der beide sind."
Ich nickte langsam, Ilja sah wieder aus dem Fenster.
„Bevor du mich fragst, ich weiß nicht ob das realistisch ist was Diego sich ausmalt, ich glaube aber schon dass er übertreibt; und selbst wenn es stimmt, Panik können wir nicht gebrauchen. Wenn wirklich etwas im Busch wäre, glaub mir, dann würden wir es schon ohne Radio merken." Er lachte trocken.
„Du sprichst wahrscheinlich auch aus Erfahrung, oder?"
„Allerdings."
„Willst du drüber reden?"
„Nicht wirklich." Er sah zu mir und grinste mich schief an, tippte sich mit zwei Fingern an die Stirn. „Aber danke für das Angebot."
„Danke dir für den Tee", erwiderte ich etwas unbeholfen, und Ilja fing an zu lachen, schloss kurz die Lider über den goldbraunen Augen.
„Kein Problem. Du bist echt in Ordnung, Kleiner."
Ich wurde etwas rot und sah in meine Tasse, pustete ein wenig auf dem Tee herum, um ihn abzukühlen. Mir fielen einige Haare in die Stirn, und ich war ganz dankbar dafür; ich merkte, dass Ilja mich noch beobachtete, und rutschte etwas auf meinem Platz herum, bis er den Blick wieder abwandte.
Ich versuchte, über das nachzudenken, was er mir gesagt hatte; aber es war so schwer, eine konkrete Vorstellung davon zu entwickeln, was Diego befürchtete; das alles klang so weit entfernt. Ich selber hatte nie den Kontakt mit dem Krieg gehabt, ich hatte immer Glück gehabt. Natürlich hatte ich vieles gehört, aber von etwas zu wissen und es selber zu erleben, dazwischen lagen Welten. Ich wollte es auch nie erleben; ich wollte nie diesen Schatten in den Augen haben, den ich von meinem Bruder kannte, und auch jetzt gerade von Ilja, der sonst immer ein Lachen im Blick trug.
Vielmehr tat mir Diego leid; es musste unglaublich anstrengend sein, sich ständig diese Sorgen zu machen, und doch nichts dagegen tun zu können.
„Kann nicht jemand mit Diego reden? Ich meine, es tut ihm ja nicht gut, wenn er sich ständig mit so etwas herumplagt." Ich strich mir jetzt doch die Haare aus dem Gesicht, sah aber weiterhin in meinen Tee.
„Das hat wenig Sinn, er ist starrsinnig. Er hört erst auf, wenn er selber genug hat

davon. Ich hab ja versucht, ihm alles auszureden, aber er ist absolut überzeugt davon."
„Was ist mit Yuki?"
„Hm?"
„Ich meine...was ist los mit ihm heute? Ich weiß ja dass er Diego gern ärgert, aber das war doch ein bisschen viel vorhin, und Valentin hat mir schon gesagt, dass er wegen irgendetwas total durcheinander ist. Hat er dir was gesagt?"
Ilja hob die Schultern. „Sorry, ich weiß es auch nicht, nur das was Valentin dir auch gesagt hat, schätze ich. Irgendwas ist wohl passiert als er mit Mari aus war, naja, es muss wohl was mit dem zu tun haben, sonst würde Yuki nicht so auf die bloße Erwähnung seines Namens abgehen, oder?"
Ich biss mir mit einem mulmigen Bauchgefühl auf die Lippe. „Aber Mari schien so nett, als ich ihn getroffen habe."
„Mari ist total nett! Ich kenne ihn jetzt nicht sehr gut, aber Val ist mit ihm befreundet, und er ist wirklich einer von den Guten, unser Valentin freundet sich nicht mit jedem an. Ich weiß auch nicht, was passiert ist; ich will auch nichts gegen Yuki sagen, ich hab ihn sehr gern, aber vielleicht hat er auch selber Mist gebaut. Das musst du ihn fragen. Vielleicht sagt er es dir."
„Das glaube ich nicht, wenn er es nichtmal euch erzählt." Ich nahm einen größeren Schluck von meinem Tee.
„Täusch dich nicht. Die Leute erzählen dir Sachen. Merkst du das nicht? Fuchs hats mir gesagt. Du kannst gut zuhören. - Kannst du übrigens wirklich."
Ich wurde wiederum rot. „Ich kann nicht... ich meine... ich höre einfach nur zu, das ist alles, ich meine, da ist keine Kunst dabei."
Ilja grinste mich an. „Manchmal macht das schon den ganzen Unterschied aus."

So kam es dann doch, dass ich meinen Tee austrank und das Haus verließ; draußen schlug mir direkt ein kühler Wind entgegen, der im Lauf des Tages deutlich aufgefrischt hatte. Auf dem kleinen Hof lag Teufels Kauspielzeug verteilt, und Laub vom benachbarten Hinterhof sammelte sich in den Ecken; der Himmel hing trüb und grau über der Stadt wie ein regenvoller Schleier. Auf der Ladefläche eines kleinen Wagens, den Ilja und Diego neben dem Schuppen stehen hatten, saß Yukio, ein Knie an den Körper gezogen, das andere Bein von der Kante baumeln lassend, wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht, als er mich kommen sah.
Ich ging langsam auf ihn zu; ein paar Tauben hüpften vor mir davon und verschwanden dann mit kräftigen Flügelschlägen hinter dem Haus.
Yuki sagte nichts, als ich näherkam; seine Augen waren gerötet, und er hielt sein Knie mit beiden Armen umfasst. So wie er da saß und mir mit großen Blicken hilflos entgegensah, wirkte er seltsam schutzlos; jegliches Strahlen, das er sonst zeigte, war geschwunden und zu einem Schleier aus Trauer und Schmerz geworden, der sich über seine klaren Züge legte.
Ich blieb ein Stück vor ihm stehen, ein wenig unsicher, weil er gar nichts sagte. „Soll ich wieder gehen?"
Entgegen aller Erwartung schüttelte er den Kopf, seine hellblond gebleichten Haare legten sich über die verweinten Augen. Ich ließ mich neben ihm nieder, er wandte leicht den Kopf zu mir.
„Alles okay?" Ich biss mir sofort nach meinen Worten auf die Lippe; wie blöd von mir, offensichtlich war es das nicht.
Yu schüttelte den Kopf wischte sich die Tränen ab, legte dann die Hand vor den Mund, seine Augen waren dunkel.

„Willst du drüber reden?“
Er schüttelte wiederum den Kopf. „Tut mir leid...Jamie...ich kann nicht.“
Ich legte die Händen in den Schoß, verschränkte die Fußknöchel in den Converses. „Das verstehe ich nicht...“
Er atmete tief auf, sah unter glatten blonden Strähnen hervor Richtung Haus, ohne es wirklich anzusehen.
„Weißt du, was schlimm ist....das Gefühl kennst du nicht, aber kannst du dir vorstellen, wie erbärmlich das ist, wenn du jemanden verloren hast, der dir eine Menge bedeutet....“, wisperte er erstickt, ohne mich anzusehen, „...und das Schlimme ist, das ist jetzt erst eineinhalb Jahre her, und ich bin immer noch traurig, aber....es ist so übel, dass ich seitdem mit so vielen Männern geschlafen hab, keine Ahnung, ein paar Dutzend, dass ich mich nichtmal mehr an seinen Geruch erinnere....aber ich habe ihn wirklich geliebt, ehrlich, sehr sogar...“ Er unterbrach seinen Satz, und ich sah seine schmalen Schultern zittern, als er tief Luft holte.
„Ja, das sieht man...“ Ich legte ihm unbeholfen eine Hand auf die Schulter und streichelte ihn in dem Versuch, ihn zu beruhigen. Die Haut war kühl unter dem dünnen Stoff im Frühlingswind. „Bist du deswegen so traurig heute?“
„Nein“, stieß er hervor und konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken, das seinen zierlichen Körper schüttelte; er zog beide Beine an sich und drückte sich mir in die Arme, das Gesicht an meiner Schulter, noch immer vom Weinen geschüttelt.
Ich hielt ihn fest und streichelte ihm ein wenig über den Rücken; ich weiß nicht ob es ihm half, aber ich selber kam mir nicht ganz so hilflos vor; denn was hätte ich sagen sollen? Keins meiner Worte hätte irgendwie Sinn gemacht. Und so saßen wir einige Minuten so da; mich fröstelte ein wenig, weil ich nur ein T-Shirt trug, aber Yukis Körper war warm und weich, und schmiegte sich an mich wie ein kleines Kätzchen, nur an seinem leichten Zittern merkte ich, dass er noch immer weinte. Er rührte sich kaum; ich spürte seinen Atem an meinem Hals, und seine Finger, die sich auf meinen Arm gelegt hatten.
Irgendwann fing er von sich aus wieder an zu sprechen, etwas heiser in der Kehle. „Weißt du, es ist ja nichtmal nur das.“ Er hob den Kopf, seine Wangen waren feucht, aber sein Blick war klarer geworden. „Es ist...“ er hob etwas hilflos die Schultern, und holte noch einmal tief Luft, während er sich wieder aufsetzte. „Es ist einfach alles. Ich meine, es ist toll dass sich Fuchs und Saku wieder vertragen, und ich dachte, wenn die beiden endlich zusammenkommen, dann bin ich auch glücklich, aber bin ich nicht, weil.... ich weiß nicht, ich wüsste gern wohin mit meinem Leben; aber das ist doch normal, oder! Und ich habe nicht, ich meine, ich will nicht....hältst du mich für eine Schlampe, Jamie?“ Er schniefte und sah über den Hof, wartete meine Antwort gar nicht ab, während ich noch nach Worten suchte, völlig überrumpelt von der Frage. „Kannst du auch, weil es stimmt, und, keine Ahnung, ich meine, okay, ich bin vielleicht eine Schlampe, aber Mari...Mari...Mari ist ein Arschloch!“ Er biss sich auf die Unterlippe. „Und ich will überhaupt nicht über ihn reden, also lass ich es jetzt auch!“
„Er schien mir eigentlich immer total nett, vielleicht war es ein Missverständnis, was immer er getan hat?“, fragte ich wenig hoffnungsvoll.
„Nein, das war kein Missverständnis, er war einfach nur rücksichtslos und total unmoralisch und ich hasse ihn, ich will ihn nicht mehr sehen!“
„Hat er...dir was getan?“
„Ich will nicht drüber reden, okay??“ Yuki wurde ungewollt etwas laut. „Oh Gott, tut mir leid, Jamie, du kannst ja nichts dafür. Ich will wirklich nicht darüber reden, ja? Nichtmal mit dir.“

Das überraschte mich, und ich vergaß für einen Moment meine Sorge. „Nichtmal mit mir?“
„Naja, du hast was an dir, ich rede gern mit dir.“
Jetzt wurde ich endgültig rot. „Warum das?“
„Jetzt frag doch nicht immer weiter...“ Langsam kehrte der Schalk in seine Augen zurück, in einem kurzen Aufblitzen. „Du bist so ein lieber Mensch, Jamie. Wie kann man dich denn nicht gern haben?“
„Ich hab auch Fehler“, murmelte ich im Versuch, die Röte zu vertreiben.
„Klar hast du Fehler, wir alle haben Fehler, aber das macht doch nichts, weil du ein lieber Kerl bist.“ Yuki umarmte mich und dann, für eine Sekunde, sah ich seine goldenen Augen direkt vor mir, ehe ich weiche Lippen spürte, die sich sanft auf meine legten, und ich erstarrte wie elektrisiert unter dem sanften Kuss. Yukio roch zart nach Vanille.
Er verharrte nur eine Sekunde vielleicht, ohne jegliche Forderung in der Berührung; dann löste er sich genauso leicht wie er gekommen war, lächelte mich matt an und hüpfte in einer fließenden Bewegung von der Ladefläche. „Alles wieder okay. Lass uns reingehen, es ist kalt!“ Und ich konnte nicht anders, als ihm stumm zu folgen, als er mir schief grinsend den Arm um die Schultern legte und mit mir zurück ins Haus ging.

Alles, was blieb, als er sich von mir löste und in seinem Zimmer verschwand, war allerdings das nagenden Gefühl, dass mein Gespräch mit ihm nichts besser gemacht hatte, und Yukio einfach nur ein unglaublich mieser Schauspieler war. Und ich verachtete mich selber für eine Weile dafür, dass ich ihm nicht nachging und ihn tröstete....aber wie, das hätte ich nicht gewusst. Wie soll man für jemanden da sein, der das nicht will?
Ilja war nicht mehr im Wohnzimmer, und ich war allein. Ich hockte mich auf die Sofalehne, starrte gedankenversunken aus dem Fenster, draußen kam das trübe Sonnenlicht wieder ein wenig hervor und ließ die dreckigen Glasscheiben schimmern, Staub tanzte fein im Licht. Ich zog ein Knie an den Körper und legte das Kinn darauf, umfasste mein Bein mit den Armen.
Es war so still hier, wahrscheinlich waren alle ausgeflogen, bis auf Ilja und Diego, der in seinem Zimmer schmollte, und natürlich Yuki, der sich erstaunlich rasch jeder Nachfrage entzogen hatte.
Der kleine Kuss von ihm hatte mich so überrascht, dass ich völlig vergessen hatte, dass ich eigentlich hinausgegangen war, um ihn zu trösten und herauszufinden, was mit ihm geschehen war. Was er mir erzählt hatte, ergab für mich überhaupt keinen Sinn; er hatte so schnell und so durcheinander gesprochen, dass ich selber gar nicht wirklich dazu gekommen war, etwas zu sagen, und so war unser Gespräch weniger ein Gespräch gewesen als vielmehr ein Ablenkungsmanöver Yukios, um allein zu sein, so kam es mir fast vor.
Nun, das hatte er geschafft, ich war völlig aufgeschmissen gewesen.
Über den Kuss selber machte ich mir keine großartigen Gedanken; ich kannte Yu ja inzwischen und wusste, dass er das mit jedem machte, Diego vielleicht ausgenommen, das war mehr als Spielerei gemeint als irgendetwas anderes. Und schließlich hatte mein Bruder mich sogar gewarnt, ehe wir hierhergekommen waren.
Jener schien ebenfalls nicht im Haus zu sein, und wenn dem so war, dann war Fuchs sicherlich bei ihm. Vielleicht brauchten die beiden ein paar Stunden unter sich.
Ich wurde etwas rot bei dem Gedanken daran, und ich vergrub das Gesicht weiter an meinem Bein.

Ich wusste ja nicht genau, was für eine Art Beziehung die zwei führten, aber die Vorstellung, wie mein Bruder und sein Freund einander küssten und sich näherkamen, erschien mir total indiskret, und ich wollte eigentlich gar nicht genauer darüber nachdenken, dennoch blieb das Bild eine Weile lang in meinem Kopf.
Ich würde es ihnen ja wünschen, denn mir war schon klar, dass sie einander sehr liebten, dennoch war mein Bruder....mein Bruder eben! Und somit asexuell!
So dauerte es auch mehrere Minuten, ehe ich Stimmen aus der Küche hörte, die mir verrieten, dass ich doch nicht so alleine war, wie ich gedacht hatte.
Sie sprachen so leise, dass ich nicht gleich ausmachen konnte, zu wem sie gehörten; dann war wieder kurz Ruhe, ehe ich etwas wie ein heiseres Aufatmen oder Schluchzen hörte.
Ich glitt vom Sofa und ging zur Tür, ohne groß darüber nachzudenken; zögerte dann davor. Die Tür war fest ins Schloss gezogen, und ich war mir nicht sicher, ob ich überhaupt wissen durfte, was dort drin geschah, ich wollte sicher niemandem ein Geheimnis entreißen oder ihn in Verlegenheit bringen. Es war wieder still geworden darin, und während ich noch unsicher vor der Küchentür stand und nachdachte, hob eine Stimme wieder an zu sprechen; ich stand jetzt nahe genug, um Worte vernehmen zu können, und aus genau diesem Grund unterbrach ich den Sprecher drinnen, indem ich mit dem Fingerknöchel anklopfte. Ich wollte nicht versehentlich jemanden belauschen.
Einige Sekunden war es still, dann hörte ich Yuens oder Minhs Stimme. „Komm rein."
Ich zauderte noch eine Sekunde, dann öffnete ich dir Tür vorsichtig und warf einen Blick hinein. „Stör ich euch?"
Die Zwillinge saßen nebeneinander auf der Küchenbank, einer von ihnen hatte beide Arme um seinen Bruder geschlungen, der sich mit dem Handrücken über die Nase wischte; er sah aus als hätte er geweint. Auf seinem Oberarm, etwa da wo die Hand des anderen lag, war seine Haut gerötet. Er schüttelte anstelle seines Zwillings den Kopf. „Nein."
„Ist was passiert?"
Ich trat jetzt ganz ein und schloss die Tür wieder hinter mir; der, in dem ich Yuen vermutete und der geweint hatte, wischte sich mit dem Handballen über die Augen und schüttelte den Kopf.
Der andere schloss die Arme fester um ihn und wandte sich an mich. „Kannst du uns bitte ein Glas Wasser geben?"
Ich nickte eilig und füllte eines an der Spüle; als ich mich wieder umwandte, hatte Bestimmt-Yuen den Kopf an die Schulter seines Bruders gelegt, die Augen geschlossen und atmete gepresst, während sein Zwilling leise auf ihn einsprach, sich dann zu mir wandte, als ich das Glas auf den Tisch stellte. „Danke."
„Danke", echote es schwach von seiner Schulter her und der andere richtete sich etwas auf.
Sein Bruder fragte ihn etwas, und er nickte schwach, griff nach dem Glas und trank einige eilige Schlucke.
„Ist alles in Ordnung? Kann ich irgendwie helfen?" Ich stand etwas verloren hinter dem Tisch und sah die beiden aus großen Augen an.
„Schon okay, Jamie, mir geht's nicht so gut, es geht gleich wieder. Alles wieder okay."
Inzwischen war ich mir doch recht sicher, dass es sich bei dem Blonden um Yuen handelte. „Seid ihr sicher? Soll ich jemanden holen?"
Yuen hielt das Glas mit beiden Händen umfasst und trank, Minh, einen Arm um die Schulter seines Zwillings gelegt, antwortete. „Nein, ist in Ordnung, aber danke. Es

geht ihm schon besser, schau, er ist wieder ganz er selbst.“ Er fuhr seinem Bruder mit der Hand durch die Haare, der leise murrte. „Es war ein anstrengender Tag, wir bleiben noch ein bisschen hier sitzen, bis es Yuen wieder ganz gut geht, glaube ich. Mach dir keine Sorgen, es ist alles gut. Wenn du Ilja siehst, sagst du ihm bitte, dass er in den nächsten Tagen in der Nähe bleibt? Nur zur Sicherheit.“
Yuen verkrampfte die Finger um das Glas und sah aus geröteten Augen zu Boden bei Minhs Worten. Ich nickte. „Klar. Mach ich.“
Ich stand eine Weile unschlüssig, wollte mich dann zum Gehen wenden; ich fühlte mich wie ein Eindringling.
„Oh – Jamie?“
„Hm?“
„Danke.“
Ich lächelte schwach. „Ja...kein Problem.“
Ich streifte die beiden nur mit einem flüchtigen Blick, wie sie da saßen, Yuen, sonst so munter, sah so zerbrechlich aus, Minh hielt ihn noch immer eher fest, als dass er ihn stützte.
Als ich die Küche verließ, hörte ich ganz leise hinter mir seine Stimme. „...ich hatte gehofft, es passiert nicht zu unserem Geburtstag...“

Sakuya: Ich sehe was, was du nicht siehst

You will always be my friend. You know too much.

Anonym

Ich beobachtete Mika sicher einige Minuten lang, ohne dass er es merkte.
Wir hatten Nigel in der Stadt aufgetan und unseren Vorrat an Munition relativ preisgünstig aufgestockt; nachdem wir so viele Monate getrennt gewesen waren, mussten wir erst einmal unser gemeinsames Arsenal auf den neuesten Stand bringen, und auch uns gegenseitig; ich hatte ja bis dahin nicht gewusst, was er im vergangenen halben Jahr alles getrieben hatte.
Ich hatte ihn außerdem im Karfunkel endlich auf das Thema festnageln können, dem er seit Tagen immer wieder ausgewichen war: Karasu.
Wir hatten uns eine ruhige Ecke gesucht, in die wir uns mit unserem Kaffee zurückzogen, und jetzt, wo Mika keine Ausreden mehr hatte, berichtete er mir erst zögerlich, dann langsam sicherer von dem Abend, an dem er zum ersten Mal mit dem Bassisten geschlafen hatte. Ich hatte ihn nicht mehr gefragt, wieso er das getan hatte; ich verstand es zwar noch immer genauso wenig wie zuvor, aber ging nicht davon aus, dass er eine befriedigende Antwort für mich parat hätte. So lauschte ich dem Bericht, in einigen Punkten nicht überrascht, in einigen jedoch schon; dass Karasu tatsächlich eine rücksichtsvolle Seite an sich hatte und es ihm nicht völlig egal gewesen war, dass sein Partner bis dahin noch mit keinem Mann geschlafen hatte, konnte ich mir nicht recht vorstellen, doch Mika schwor, es sei so gewesen.
Für mich selber war die Vorstellung ungewohnt; sicher, ich wusste seit einigen Jahren, dass er bisexuell war, doch ich hatte ihn bisher immer nur mit Frauen erlebt, selbst bei ihnen war er wählerisch gewesen; aber nie mit Männern, nie mehr als ein kleiner Flirt, eine Berührung hier und da, keiner seiner Verehrer war ihm je gut genug gewesen, ihn

zu sich ins Bett zu holen. Der Gedanke war mir keinesfalls unangenehm, wie man meinen könnte; sicherlich, er war mir seit meiner Kindheit ans Herz gewachsen wie ein Bruder, ich liebte ihn abgöttisch, und ich kannte ihn gut genug um mir vorstellen zu können, dass dieser kontrollierte Mann es genoss, sich jemandem hinzugeben, der beinahe gleich stark war - natürlich konnte ich das verstehen, ich konnte es sogar sehr gut verstehen; die Vorstellung allein wäre für mich selber erregend gewesen, gäbe es denn jemanden außer Mika selbst, dem ich so sehr vertrauen würde, mich ihm zu unterwerfen.
Dennoch hatte ich Mika nie in dieser Rolle erlebt, es war immer nur ein Wissen gewesen, während der reale Mann den Frauen vorbehalten blieb. Für ihn selber schien, seinen Worten nach, jene Position ungewohnt, vielleicht mit Überwindung verbunden, vielleicht aufgrund dessen gerade so aufregend. Denn dass ihm die neue Erfahrung gefallen hatte, daran bestand für mich kein Zweifel, ich sah das Funkeln in seinen Augen, als er mir mit leiser Stimme von den rauen Fingern und dem für ihn ungewohnt harten Körper des Bassisten erzählte, von seiner eigenen Lust am gleichen Geschlecht, von der Art, wie der Sex mit Karasu nicht minder erregend gewesen war als der mit einer Frau, und doch ganz anders.
Ich verstand ihn gut. Mein Freund Mikael war ein stolzer und kompromissloser Mann. Niemand, der ihn mit Samthandschuhen anfasste, wäre überhaupt fähig, ihn zu erregen. Dass aber ausgerechnet Karasu bei ihm einen Nerv getroffen zu haben schien, traute ich dem übellaunigen Einzelgänger kaum zu.
Überhaupt bildete sich, je länger ich zuhörte, das Bild eines doch auch zärtlichen und leidenschaftlichen Liebhabers; auf meine diesbezügliche Nachfrage hin fuhr Mika auf, Karasu sei ein ausgemachtes Arschloch, und ich beschloss, ihn nicht darauf hinzuweisen, dass er sich selbst widersprach.
Dass Karasu kein netter Kerl war, hatte ich ja am eigenen Leib erlebt; ständig hatte er mich vor Antti schlecht geredet, hatte mich verhöhnt, sich über meine Freunde lustig gemacht, mir gedroht, ich hatte ihn nur um Anttis Willen in Ruhe gelassen. Das sagte ich Mika, und jener nickte.
„Ja, ich weiß, so ist er die ganze Zeit."
„Warum hast du dann..." Ich biss mir auf die Lippe, Mikas Blick huschte zu mir.
„Ich hab mit ihm geschlafen, weil es mir gefallen hat, okay?"
„Entschuldige, ich wollte nicht fragen."
„Warum verstehst du das nicht?"
„Was ist mit Vertrauen?"
Mika drehte seine Tasse in den Fingern. „Ich hab ihm ja vertraut."
„Siehst du, das verstehe ich nicht."
Seine Mundwinkel zuckten kurz nach oben. „Ich auch nicht."
Er schwieg eine ganze Weile und sah aus dem Fenster, ich nahm einen Schluck Kaffee aus meiner Tasse.
Mika hob nach einer Weile wieder zu sprechen an. „Weißt du, Antti hat ja einen Grund, mit ihm zusammenzuleben; er ist zwar rücksichtslos und oft verletzend und sehr egoistisch, aber er ist zumindest ehrlich; die ganze Zeit, in allem was er sagt und tut. Und das ist nicht immer schön, aber zumindest kann man sicher wissen, woran man bei ihm ist, verstehst du?"
„Ist das ein Grund?"
„Das, und die Tatsache, dass er trotz seiner einssiebzig unglaublich geil aussieht. Ich mag eigentlich keine kleineren Männer, aber er ist scharf, selbst seine Piercings sind noch sexy. Glaubst du mir das wenigstens?"

„Ich glaube es dir alles, ich kann es mir nur schwer vorstellen."
„Für dich wäre er nichts."
„Das kann ich mir wiederum sehr gut vorstellen."
„Viel zu kühl, viel zu herb. Nicht so süß und heiß wie Antti."
Ich schnaubte leise bei seinem neckenden Tonfall, mit dem er mich ohnehin nur ablenken wollte, stellte die Tasse vor mich ab und wandte den Blick zu ihm auf. „Und willst du ihn immer noch?"
„Nein, das mit uns hatte nie eine Zukunft; das war nur Sex, und ich brauche ihn nicht mehr. Ich will ihn nicht mehr. Es war von Anfang an eine idiotische Idee."
„Hmm."
Das war der Punkt, ab dem Mika wieder aus dem Fenster zu starren begann, und ich ihn dabei beobachtete.
Ich machte mir ein wenig Sorgen um ihn; Mika war immer, schon seit seiner Kindheit, ein ausgesprochen vernunftgesteuerter Mensch gewesen, der sich die Welt gern selber erklärte, der für alles einen Beweis brauchte, um es zu glauben. Aber so wie er sich zurzeit verhielt, nicht immer, aber ab und an, so abgelenkt, sich selbst widersprechend, und zugleich so unsicher, das konnte und wollte ich nicht alles auf seine Erlebnisse der letzten Woche zurückführen. Sicher, er war noch immer erschüttert, er sprach nicht gerne darüber, und ich ließ ihm Zeit, zu mir zu kommen. Ich hielt ihn fest, wenn er es brauchte, und versuchte ihn aufzumuntern, ihm zu zeigen, dass er sich keine Sorgen mehr zu machen brauchte, wovon ich überzeugt war. Ich konnte verstehen, dass sein ganzes Selbstbild gekippt war; mir selber schnürte sich die Kehle zu, wenn ich daran dachte, aber ich wollte es ihn nicht wissen lassen, und was würde es helfen? Wir mussten uns gegenseitig stützen, wie immer. So nahm ich nur seine Hand, lachte mit ihm, schlief mit ihm ein, und wurde mit ihm gemeinsam langsam wieder ruhiger, während die letzten sechs Monate von uns fielen wie eine alte Haut.
Nein, ich kannte ihn gut, und diese Abwesenheit kam nicht von seinen Sorgen; auch dass er einem Thema auswich, war selten, und dass er mir etwas nicht erklären konnte, war fast ein Unding.
Ich wollte nicht sagen, so verhielt sich jemand, der dabei war, sich zu verlieben, das wäre übertrieben; aber definitiv würde Mika sich nicht so verhalten, wenn er mit Karasu abgeschlossen hätte und ihn wirklich nicht mehr wollte, und das bereitete mir Sorgen.
Zum einen, weil ich Karasu schlicht nicht mochte; vor allem aber, weil ich wirklich nicht glaubte, dass es gut für Mika wäre, würde er doch etwas für den Zyniker empfinden. Das wäre sogar ganz und gar nicht gut. Karasu war niemand, mit dem man sich länger abgeben sollte.
Dass Mika auf Musiker stand, war schön und gut, allerdings gab es derer viele in der Stadt, und die meisten davon kannte er auch persönlich. Er verschwendete sich an jemanden wie den kurzgewachsenen Bassisten. Jener war seit Jahren bereits ein Klotz am Bein für Antti, hochgradig suizidgefährdet und auch noch stolz darauf; ein asozialer Schmarotzer, der Befriedigung darin fand, andere schlechtzureden.
Dass Mika gerade diese spezielle Kälte an Karasu reizvoll fand, konnte ich ansatzweise nachvollziehen, jedoch wusste ich auch, dass jener meinem Freund wehtun würde, und zwar einfach nur aus Freude, und dafür hasste ich ihn bereits. Mika konnte Karasu nicht kontrollieren; und zugleich war er nicht der Typ, es zu ertragen, die Kontrolle zu verlieren, wie er uns allen eindrucksvoll bewiesen hatte, auch wenn er noch immer nicht mit den anderen darüber sprach.

Mika gehörte mir, und niemand würde ihn ausnutzen, solange ich lebte.
Ich wusste allerdings auch nicht, was ich dagegen tun sollte, oder sagen. Letztendlich war es seine freie Entscheidung gewesen, mit Karasu zu schlafen, und er hatte sich seine Freiheit hart erkämpft; ich wollte für ihn da sein, aber ich wollte ihm nichts ausreden, er würde es sofort merken, und es würde ihm nicht gefallen.
Vielleicht war es am besten, ich schwieg und behielt die Entwicklung stumm im Auge. Wahrscheinlich würde Mika ihn im Lauf der Wochen einfach wieder vergessen.
Und er war Vernunftmensch, er würde es merken, wenn er etwas Dummes täte. Darauf vertraute ich felsenfest.
Dass es meine eigene Schuld gewesen war, wenn auch nur über Umwege, dass Mika sich von Karasu hatte verführen lassen, tat weh, aber ich verdrängte den Gedanken. Ich hatte ohnehin so vieles falsch gemacht und so viele Leute verletzt, es hätte einiges anders laufen sollen.
Das galt aber auch für Mika selber, und erst recht für Karasu, und es galt sogar für Antti, wenn es nach mir ging.
Dass Antti seine Zeit an Karasu vergeudete, mehr als einmal seinetwegen niedergeschlagen gewesen war, immer versuchte sich schützend vor Karasu zu stellen und dabei mehr litt als jener, dem die Meinung anderer ohnehin egal war, hatte mir damals schon wehgetan, und ich verachtete den Kleineren dafür, dass er nichts tat, um Antti diese Last zu nehmen, außer höhnisch zu grinsen.
Ich hatte mich allerdings nie gewundert, warum mein Ex sich so aufopferte, ohne etwas zurückzubekommen; er hatte das Gefühl, Karasu sein Leben zu schulden, und bezahlte dafür mit seiner Freundschaft.
Die Faszination, die der Bassist nun aber auch noch auf meinen besten Freund ausübte, ärgerte mich mehr, als ich zugeben mochte; er hatte die Zuwendungen dieser beiden wundervollen Männer nicht verdient, nahm sie dennoch wie selbstverständlich hin.
Ich sah beim besten Willen nichts, absolut nichts, das an Karasu anziehend oder gar liebenswert gewesen wäre.
Und Mika, ausgerechnet Mika, mein Fuchs, der immer so vernunftgesteuert gewesen war, der Menschen immer mehr mit dem Kopf beurteilt hatte als ich, der gnadenlos war in seinen Urteilen und selten etwas zurücknahm, der kompromisslos liebte und kompromisslos tötete, hatte offensichtlich alle seine Prinzipien über Bord geworfen und sich jemandem geschenkt, den er früher nur ausgelacht hätte. Es ärgerte mich. Ich kannte ihn so nicht. Ich hatte mich immer auf seine Logik verlassen, und jetzt war seine einzige Erklärung, er habe Karasu attraktiv gefunden - das war noch nie ein Grund für ihn gewesen.
Dies war tatsächlich das erste Mal in meinem Leben, dass ich es bereute, so wenig Erfahrung in diesen Dingen zu haben; fast alles, was ich über so etwas wie Anziehung zu wissen glaubte, hatte ich aus Büchern. Und das wenige, das ich selber gelernt hatte, hatte sich schlussendlich als falsch herausgestellt.
Ich war einfach verlassen worden, ohne ein Wort, ohne Erklärung; und auch, wenn ich es jetzt zu verstehen glaubte, tat es doch weh.
Ich hatte Antti geliebt, als gäbe es kein Morgen; er war der Weg und das Ziel, mein Licht in der Dunkelheit, das leise Flüstern, das sich in langen Nächten ins Herz stiehlt und einem verrät, dass alles gut wird.
Er war alles, was ich immer nur für Phantastereien aus meinen Büchern gehalten hatte; mit einem Mal war es wahr geworden. So gutgläubig und empfindlich und introvertiert er auch war, so perfekt war er in meinen Augen. Ich hatte es geliebt, ihn

unter meinen Küssen erzittern zu spüren.
Er hatte mich ebenfalls geliebt, bis zum Schluss, daran glaubte ich; ich hasste ihn nicht, hielt ihn auch nicht für einen Lügner.
Ich wünschte, ich könnte es. Denn umso mehr schmerzte die Erinnerung an ihn, wie ein Messer in meiner Brust. Sein Lachen war unauslöschlich in meinem Gehirn eingebrannt, sein Gesicht wenn er schlief, seine müden Augen morgens vor dem ersten Kaffee, seine Hand auf meiner Haut. An alles konnte ich mich erinnern.
Deswegen wollte ich ihn auf keinen Fall wiedersehen und auch nicht an ihn denken. Ich wollte nur noch mit Mika zusammensein, ich wollte nie wieder einem anderen Mann so nahe kommen, und vor allem nicht Antti, der mein Herz aufbrechen konnte und es zerreißen, ohne es zu wollen, mit einem einzigen Blick. Ich war endlich wieder zuhause angekommen, und ich musste mit der Vergangenheit abschließen. In den letzten Monaten mit Jamie war es um so vieles einfacher gewesen, so viele andere Sorgen hatte ich gehabt, und die eine oder andere schlaflose Nacht war bedeutungslos.
Aber jetzt, wo ich wieder in der Stadt war, in der ich mit Antti zusammengewesen war; jetzt, wo ich all die Orte wiedersah, an denen wir uns geküsst hatten, an denen ich seinen Atem gespürt hatte, an denen seine Hand in meiner gelegen hatte...
Es war um so vieles schwerer, und es tat so viel mehr weh. Fast war es, als habe es die letzten sechs Monate nicht gegeben.
Doch mein Mika war wieder bei mir, und das war das wichtigste; ich konnte auf alles in der Welt verzichten, konnte alle meine Gefühle in meinem Herzen einschließen, konnte nach jedem Verlust aufstehen und weitergehen, doch niemals ohne ihn, das wusste ich jetzt besser als je zuvor. Ich vermisste Antti, es schmerzte, doch es änderte nichts; ihn hatte ich verloren, und solange Mika bei mir war, konnte ich es ertragen, und irgendwann würde ich ihn vergessen.
Meine Gedichte waren letztendlich doch nur Phantastereien gewesen, die Bücher nichts als schöne Illusion; letztendlich war es vielleicht das Schicksal der Welt, dass Liebe allein nicht zum vollständigen Glück führt, dass alle Liebe letztendlich Illusion ist, und mit einem Satz nur zerstört werden kann.
Manchmal wünschte ich, ich könnte mehr Vernunftmensch sein, so wie mein bester Freund, und Gefühle auf Sex reduzieren.
Wenn es nur einzig der Sex gewesen wäre, den ich an Antti geliebt hatte! Es wäre alles um so vieles einfacher.
Wochenlang hatte ich Antti in einen hinteren Winkel meines Gehirns verbannt, hatte es mit Bravour geschafft, so zu tun, als habe ich mit allem abgeschlossen, und einzig dadurch, dass Mika sich ausgerechnet mit dessen Mitbewohner hatte vergnügen müssen in der Zeit seiner geistigen Umnachtung, wurde ich jetzt wieder an den Blonden erinnert. Er hätte nach Helsinki zurückgehen sollen. Mari hätte ihn mir nie vorstellen sollen.
Dass Mika mich die ganze Zeit beobachtete, während ich diese Gedanken hatte, merkte ich überhaupt nicht.
„Saku."
Ich schrak auf. „Hm?"
„Woran denkst du?"
Ich erwiderte den Blick aus seinen klugen grünen Augen einige Sekunden lang wortlos; aus irgendeinem Grund wollte ich ihm nicht die Wahrheit sagen, obwohl ich wusste, dass er sie wahrscheinlich ohnehin von meinem Gesicht ablesen konnte. Ich lehnte mich in meinem Stuhl nach hinten, wandte den Blick auf meine Fingerspitzen

auf dem Tisch, ehe ich sprach. „Was empfindest du wirklich im Bezug auf Karasu?“
„Du meinst, was ich ehrlich für ihn fühle?“
„Ja.“
Er wandte den Blick ab, lehnte sich in seinem Stuhl zurück; nach einer Weile drehte er den Kopf wieder zu mir, strich sich mit einer Hand die Haare hinter das Ohr und warf kurz einen Blick in seine leere Kaffeetasse. Dann wandte er die Augen wieder zu mir und begegnete meinem Blick ruhig und ohne zu blinzeln, die Finger sacht über das Porzellan streichen lassend.
„Nichts.“

Jamie: Drawn to you

Sometimes the lies you tell are less frightening than the loneliness you might feel if you stopped telling them.

Brock Clarke

„Junya!“
Ich trat aus der Tür, beugte mich hastig nach unten, um mir den rechten Schuh anzuziehen; ich hatte den Blauhaarigen aus dem Fenster gesehen und war sofort losgestürmt, er stand am Tor, wandte sich jetzt um, Teufel sprang um seine Beine.
„Warte!“
Ich sprang die paar Stufen hinab und rannte zu ihm, strich mir die Haare aus dem Gesicht, es war windig geworden.
„Wo willst du hin?“
Er sah zu mir zurück, wich fast einen Schritt vor mir weg, was mich veranlasste, verwirrt stehenzubleiben, ihn etwas irritiert anzulächeln.
„Was....hab ich was falsch gemacht?“
Er sah kurz auf den Boden, dann wieder zu mir, als seine Augen in meine trafen, lächelte er. „Nein, alles in Ordnung.“ Er legte einen Arm um mich und zog mich an sich, gab mir einen sanften Kuss auf die Wange, und ich wurde rot; sein Körper war warm an meinem unter seiner grauen Militärjacke.
„Ich hab dich gesucht.“
„Hmm.“ Er hielt mich in den Armen, und ich legte den Kopf an seine Schulter. Es war schon Nachmittag, und ich hatte ihn den gesamten Tag über nicht gesehen. Auch jetzt hatte es fast so ausgesehen, als hatte er den Hinterhof wieder verlassen wollen, und ich schob mich etwas dichter an ihn, er spürte es und streichelte mir mit einer Hand über den Rücken, ich fühlte seinen warmen Atem in meinem Haar.
Trotzdem war ich etwas böse mit ihm, er hatte sich schon vor unserer Beziehung immer mal wieder abgesetzt, da ja noch zusammen mit Rose, und jetzt ging er auch jedes Mal ohne mir Bescheid zu geben, erwartete aber meine volle Aufmerksamkeit, wenn er im Haus war; am Vorabend war er sogar beleidigt gewesen, weil ich ihn kurz hatte stehen lassen, um mit meinem Bruder zu reden – meinem eigenen Bruder! - zumindest hatte es den Anschein gehabt, denn er hatte in der halben Stunde darauf nur sehr einsilbig auf mich reagiert.
Er meinte es ja nicht böse, ich wusste immerhin, dass er eine eher stille und zurückgezogene Person war, und das war auch etwas an ihm, das ich liebte. Ich war

froh und dankbar, dass er mich überhaupt an sich heran ließ, und ich wollte ihn auch noch viel näher kennenlernen. Ich neigte aber doch zur Sorge, schon mein ganzes Leben lang, und mit seinem Verhalten bekam ich gleich Angst, dass ich etwas falsch gemacht hätte, dass er mich nicht mehr wollte, oder dass ich ihm zu aufdringlich wäre, vielleicht wäre ihm meine Gesellschaft unangenehm; all solche Dinge dachte ich mir.
Dass ich das nicht brauchte, wusste ich eigentlich; ich merkte es an der Art, wie er mich festhielt, minutenlang, ich sah es an seinem Lächeln, ich konnte es hören, wenn er mir sagte, dass er mich liebte. Das kam vielleicht sehr früh, aber es war ehrlich gemeint.
Ich kuschelte mich an ihn, schloss die Hände hinter seinem Rücken. „Wo warst du den ganzen Tag?“
„Nirgendwo.“ Er sprach leise, ich fühlte seine Lippen an meiner Schläfe, schloss die Augen.
„Wo ist nirgendwo?“
„Jamie, es ist nicht so wichtig, ja? Ich bin nur ein bisschen herumgegangen.“
Ich hob den Kopf von seiner Schulter und sah ihn anklagend an. „Vielleicht hätte ich ja mitkommen wollen, oder du hättest mir wenigstens Bescheid sagen können. Ich hab mir fast Sorgen gemacht.“
Sein Blick streifte über mich hinweg. „Das interessiert dich doch gar nicht.“
Ich erstarrte und sah ihn mit offenem Mund an; er erwiderte meinen Blick nicht, sondern ließ die dunklen Augen auf irgendeinem Punkt in der Ferne ruhen, seine Lippen lächelten schwach, aber seine Augen schienen ausdruckslos. „...was? Das stimmt überhaupt nicht! ...Sieh mich doch bitte mal an!“
Junya blinzelte und richtete den Blick auf mich, und ich wich unwillkürlich etwas zurück. „Das...das stimmt nicht! Warum sagst du sowas?“
Sein Blick war sehr kühl geworden, und vielleicht etwas traurig, und ich griff unwillkürlich nach seiner Hand; er erwiderte den Druck, senkte den Kopf. „Ich sage das, weil es stimmt. Wir sind jetzt seit über einer Woche zusammen, und du lässt mich immer wieder links liegen, du gibst dich lieber mit den anderen ab, ich meine, ich merke nicht viel davon, dass wir ein Paar sind.“ Sein Blick ruhte wie versteinert in meinem. „Vielleicht bist du einfach zu jung, und bist gar nicht wirklich verliebt in mich, und ich erwarte zuviel von dir. Du hast mich gern, aber du liebst mich nicht, nichtmal ein bisschen; das stimmt doch, oder? Oder vielleicht bin ich dir auch zuviel, ist es das?“
Ich merkte seine Finger leicht zucken und griff seine Hand fester; ich sah ihn nur mit großen Augen an, während sich ein Ball aus irgendetwas Schwerem irgendwo in meiner Brust zu bilden schien; ich schluckte, konnte das Gefühl aber nicht loswerden.
„Was? Das stimmt nicht!“
„Ach ja?“
„Ja!“ Ich beugte mich zu ihm und küsste ihn auf den Mund; er zögerte erst ein paar Sekunden, erwiderte dann den Kuss, seine Lippen waren trocken und gaben leicht nach unter meinen, seine Arme legten sich wieder um mich. Ich wollte ihm sagen, dass ich ihn wirklich gern hatte, dass er mir etwas bedeutete, dass ich mich schon in der ersten Nacht in ihn verliebt hatte, aber das alles wusste er ja bereits! Ja, ich war erst sechzehn, ich war zum ersten Mal verliebt, da war es doch normal, dass ich in der ersten Woche noch ein bisschen zurückhaltend war, und abgesehen davon, es war eine aufregende Woche gewesen, die anderen machten schwere Zeiten durch, und mein Bruder vor allen anderen hatte mich gebraucht, bildete ich mir ein. Ich wusste ja nicht, was Junya von mir erwartete, doch wir kannten uns ja erst seit Kurzem, und...
„Entschuldige“, unterbrach er meine Gedanken mit einem Flüstern an meinen Lippen.

„Jamie, tut mir leid. Ich weiß ja, dass du noch so jung bist. Und du merkst es ja selber gar nicht. Es tut mir wirklich leid, das war unfair von mir, ich kann ja nicht erwarten, dass du dich um nichts anderes mehr kümmerst als mich.“ Er legte seine Stirn an meine und strich mir leicht mit einem Finger über die Wange. „Verzeihst du mir?“
Ich nickte, schluckte trocken, jetzt erst merkte ich, wie sich Tränen in meinen Augenwinkeln sammelten.
„Hey...nein....wein nicht, es tut mir leid! Ich habs nicht so gemeint!“ Er küsste meine Wange, strich mir mit einer Hand die Tränen fort; ich wischte mir mit dem Handballen die Tränen aus dem anderen Auge und schüttelte den Kopf.
„Warum sagst du sowas....“, murmelte ich leise. „Ich kann halt nicht... Ich bin halt ein bisschen schüchtern, und das ging alles total schnell mit uns....aber ich will doch mit dir zusammensein...“
„Wirklich? Nicht nur, weil ich dich so bedrängt habe?“ Seine Hand sank wieder hinab und ruhte auf meiner Schulter; ich riss den Kopf hoch und sah ihn an, die Stirn leicht gerunzelt.
„Nein! So jemand bin ich nicht; ich meine, wenn ich mit jemandem zusammen sein will, dann...will ich das auch! Das bedeutet ja auch etwas, oder?“
„Ja?“ Er sah zur Seite, presste leicht die Lippen aufeinander.
Ich spürte, wie sein Griff an meiner Schulter etwas fester wurde. „Was ist los?“
Sein Blick flackerte, seine Mandelaugen schienen wie eine schwarze See, wie ein verdunkelter Gewitterhimmel. „Ich hab gesehen, wie du Valentin angesehen hast.“
„Was?“
Er trat einen Schritt vor mir zurück. „Glaubst du, ich merke das nicht? Die ganze Zeit schon, seit wir hier sind; erst war es Rose, und jetzt Valentin, ich bin doch nicht blind! Und wenn Ilja dich anlacht, wirst du jedes Mal ganz rot; nur bei mir bleibst du total kalt!“
Ich sah ihn jetzt wirklich mit offenem Mund an; ich konnte es zwar nicht sehen, aber es fühlte sich so an, als sein all mein Blut aus meinem Kopf gewichen, ich hörte ihn fast als spräche er nicht mit mir, und ich wäre nur Zuschauer dieser bizarren Szene. Ich spürte das absurde Bedürfnis, zu lachen, in mir aufsteigen; das war doch verrückt, das war doch ein schlechter Scherz!
Der Frühlingshimmel war auf einmal so grau und kalt geworden, wie eine dichte Glocke aus Rauchglas über der Stadt. „Bitte??“
„Sieh mich an und sag mir, dass es nicht stimmt!“
„Was...was...natürlich stimmt es nicht!“ Ich ballte jetzt eine Hand zur Faust, weil ich merkte, wie meine Finger angefangen hatten, zu zittern. „Ich bin eben schüchtern und kann nicht so gut mit Leuten umgehen, deswegen werde ich möglicherweise ab und an mal rot, ja!“
Das Bedürfnis zu lachen verschwand und wurde durch leichte Hysterie ersetzt, wie ich merkte, indem meine Stimme ein wenig umschlug. Ich war in diesem Moment fast weniger verletzt, als wütend, ich wollte fast weinen vor Zorn, dass er, der Mann in den ich wirklich, wirklich verliebt war, solche gemeinen Dinge behaupten konnte, und sie vor allem selber glaubte! Was hatte ich getan, dass er so etwas glaubte? Okay, ich hatte ihm wirklich nicht all meine Beachtung geschenkt, aber ich war in ihn verliebt, ich war wirklich in ihn verliebt, das merkte ich alleine schon daran, wie sehr seine Worte mir gerade wehtaten; am liebsten hätte ich mich zusammengekauert und geweint. Und das hätte ich ihm vielleicht gesagt, wenn er nicht wieder zu mir gesehen hätte, mit diesen unglaublich verletzten Augen. „Bei Yukio vorhin warst du ja nicht so schüchtern!“

„W...“ Ich brach ab und mein Mund klappte auf. Ich konnte nichts mehr sagen. Ich konnte ihn nur noch anstarren.
Junya wehte der Wind die blauen Strähnen in die Stirn, sein blasses Gesicht war absolut regungslos, die Augen wie schwarzes Wasser. „Du weißt schon, was ich meine. Denk mal drüber nach.“
„Ich...ich hab....“ Meine Stimme war leise, fast tonlos, Junya sah mich nicht an. „Das war nicht meine Schuld, ich wollte ihn nur trösten, du weißt ja wie er ist...“
Der junge Mann stand leicht von mir abgewandt, seine Haare fielen ihm ins Gesicht, ich konnte seine Augen nicht sehen. Er sagte gar nichts mehr.
Ich wollte mich bei ihm entschuldigen, aber ich wusste nicht wie; was er gesagt hatte, stimmte ja, aber ich war trotzdem schüchtern, das eine hatte mit dem anderen nichts zu tun....und auch Yuki hatte es ja nicht so gemeint.
Vielleicht sollte ich wirklich darüber nachdenken, wie ich mit meinen Freunden umging? Am Ende hielt ich es wie mein Bruder....und zog meine Grenzen, wo andere sie nie vermuten würden. Vielleicht lag es in meinem Blut, dass ich nicht verstehen konnte, was Nähe bedeuten konnte, und dass ich Menschen unwillentlich verletzte.
Ich sah Junya lange an, er bewegte sich nicht, stand nur still vor mir, die Seite mir zugewandt, die Hände in den Taschen, und irgendwann rührte ich mich, stieß den Atem in einem zittrigen Zug aus. „Okay...dann....“ Ich scharrte mit dem Fuß, senkte den Kopf, wie betäubt, ich spürte meinen Körper gar nicht mehr richtig, alles in meinem Kopf war wie erstarrt, jeder Gedanke, ich konnte nichtmal darüber nachdenken, was er gesagt hatte, ich stand wie vor einer glatten grauen Mauer, vor einer Guillotine aus Schock, die jeden Gedankengang abtrennte. „Ich...ich geh dann rein...“
„Warte!“
Ich hatte mich schon halb umgedreht, Junya umfasste mich von hinten, zog mich an sich, ich war zu erstarrt, um zu reagieren, auch nicht, als ich seine zittrige Stimme an meinem Ohr hörte. „Ist schon okay, ich wollte dir wirklich keinen Vorwurf machen, das war idiotisch von mir grad....es tut mir leid, ja?“
„Mir auch“, murmelte ich, ohne genau zu wissen wie so, doch es tat mir tatsächlich leid, das Schuldgefühl saß wie ein Kloß in meiner Kehle.
„Nein, nein, ist okay. Lass dir soviel Zeit wie du brauchst.“
„Wegen Yuki...“
„Vergiss Yuki. Yuki ist egal. Ich liebe dich. Ich will dich nicht verlieren. Du musst mir das glauben. Glaubst du mir?“
Ich nickte, er atmete heiser aus, legte sanft die Lippen an meinen Hals, ließ sie langsam nach oben wandern, ich hatte den Kopf geneigt, wischte mir wieder mit einer Hand die Tränen aus den Augenwinkeln.
Junya flüsterte an meinem Ohr. „Ich liebe dich.“
Ich sah auf den Boden, drückte mich mit dem Rücken in seine warme Umarmung, und hatte ein unglaublich schlechtes Gewissen, weil ich zugelassen hatte, dass mein Freund sich mit solchen Gedanken plagte.
Was das eigentlich bedeutete, und was es mich noch kosten würde, das ahnte ich damals noch nichtmal im Ansatz.

Das seltsame Gefühl, vor mir selber herzutreiben, verließ mich nach diesem Vorfall den ganzen Nachmittag lang nicht; und ich war froh und dankbar, dass es Junya wirklich leid zu tun schien, denn ehrlich, wäre dem nicht so, ich wüsste nicht, was ich getan oder gedacht hätte.

Was er gesagt hatte, hatte mich völlig unerwartet getroffen und mich verletzt, doch seine Entschuldigung schien aufrichtig gemeint, es tat ihm wirklich leid, und er tat alles, um mir das zu zeigen, so dass ich zumindest ehrlich glaubte, dass er es nicht so gemeint hatte, sondern nur mit den Nerven am Ende gewesen war, vermutlich weil er mich mit Yuki gesehen hatte. Das war zugegebenermaßen eine ungünstige Situation gewesen, und ich versuchte mehrfach, es ihm zu erklären, aber er unterbrach mich jedesmal, beteuerte, dass es egal sei, und erst, als er meinen Protest mit einem Kuss erstickte, schwieg ich dann auch zum Thema.
Er schien zumindest gemerkt zu haben, dass ich mir Sorgen um ihn gemacht hatte, denn er wich für die nächsten Stunden nicht von meiner Seite, hielt meine Hand, ab und an spürte ich seine Finger leicht meine drücken, oder seinen Daumen über meinen Handrücken streichen, was mich jedesmal ein wenig zum Lächeln brachte.
Ich fragte ihn aber auch gar nicht mehr, wo er gewesen war; es hätte wenig Sinn gehabt, Junya war schon seit ich ihn kennengelernt hatte, nicht erst seit unserer Beziehung, eher zurückhaltend gewesen, und nicht der Typ, jedem alles zu erzählen, das musste ich respektieren, gerade auch weil es bei mir ja nun eher andersherum war, nicht? Schließlich war ich derjenige, der herumlief und mit jedem über Gott und die Welt palaverte, und bereit war jeder Zufallsbekanntschaft sofort sein Herz auszuschütten, samt Lebensgeschichte, und ein, zwei netter Anekdoten, so sie denn gerade zum Thema passten. Aber so ein Verhalten war ja auch nicht normal, das konnte ich schlecht genauso von meinem Freund erwarten.
Die Hauptsache war, dass er wieder hier war, bei mir, und dass zwischen uns alles wieder in Ordnung war, und die Traurigkeit aus seinen Augen verschwunden.
So war ich denn auch gegen Abend langsam wieder gelöster Stimmung, sah mir mit Junya und Ilja eine alte Sitcom auf Dvd an, als Fuchs und Sakuya wieder das Haus betraten, sich lautstark und anscheinend fröhlich auf Russisch unterhielten. Dass es fröhlich war, konnte ich nur vermuten; für mich klingt diese Sprache noch immer grundsätzlich wütend.
„Hey!“ Fuchs lachte uns an, als er uns sah; ich sah dass Saku einen Arm um seinen Rücken gelegt hatte und ihn über seine Schulter streichen ließ, als sich der Rothaarige die Schuhe abstreifte und zu uns herüberkam, sich auf den unbesetzten Sessel warf und ein Bein überschlug, die Arme auf die Lehnen gelegt. Ich hörte meinen Bruder leise murren, als er seine eigenen schweren Stiefel mühsamer aufschnürte und auch Fuchs' ausgetretene Turnschuhe ordentlich mit ihnen an die Seite stellte.
„Hi.“ Ich grinste schief, Junya hatte sein Gesicht an meinem Haar, ich konnte die Wärme seines Atems spüren.
„Was seht ihr euch an? - Saku, doch lieber später.“
„Immer noch Tee?“ Mein Bruder kam zu ihm und ließ sich im Schneidersitz neben ihm auf einer Lehne nieder, Fuchs nahm den Arm zur Seite.
„Schwarzen?“
„Grünen.“
„Dann Kaffee.“
„Mach ich nachher.“
„Was ziehst du an?“
„Weiß ich noch nicht.“
„Leder?“ Fuchs grinste breit, steckte die Zungenspitze zwischen den Zähnen hervor.
„Du kannst mich mal. - Ilja, kann ich mir eventuell ein T-Shirt von dir leihen?“
„Klar, kein Problem.“ Ilja streckte sich und gähnte. „Nimm dir, was du brauchst. Geht ihr aus?“

„Ja, wir wollten ins Eden heut Abend.“ Sakuya nickte.
„Ich war ewig nicht da.“ Fuchs verschränkte die Arme hinter dem Kopf und wandte den Blick vom Fernseher zu Junya und mir. „Wollt ihr zwei mitkommen?“
„Ähm...“ Ich sah kurz zu meinem Freund, der noch immer auf den Bildschirm blickte, und dann etwas unsicher zurück zu Fuchs; Junyas Arme um meine Mitte hielten mich regungslos an ihn gezogen. „Ich weiß nicht... Was ist denn da heute los?“
Fuchs hob die Schultern, Saku antwortete an seiner Stelle. „Ich weiß es nicht, wahrscheinlich nicht so viel, unter der Woche. Vielleicht spielen Utopia; oder?“ Er wandte den Blick zu seinem Freund.
„Ja, ich glaube, aber ich weiß es nicht mehr genau; ich meine, Katze hat mir gesagt, ich soll kommen, aber ich hab ihr ehrlich gesagt nicht richtig zugehört. Vielleicht war es auch Amelie.“
„Wer ist denn Amelie?“
„Ach, irgendein Mädchen, die vor ein paar Wochen mal was von mir wollte. Ich bin mir ziemlich sicher, es war eine von den beiden, Katze oder Amelie. Sie war auf jeden Fall hübsch.“
„Hast du deswegen nicht zugehört?“ Sakuya grinste diebisch, sein rothaariger Freund schnaubte.
„Du Vogel; ich hab ihr nicht zugehört, weil ich in Gedanken bei dir war!“
Saku lachte und lehnte sich mit dem Rücken nach hinten, lag jetzt halb auf der Armlehne, ein Bein aufgestemmt, das andere hing neben dem Sessel hinab; Fuchs hatte einen Arm auf Sakuyas Oberschenkel anstelle eines Polsters gelegt, rutschte tiefer in die Sitzfläche und trommelte mit den Fingern auf der anderen Lehne, schenkte mir ein schiefes Lächeln. „Hey, ihr solltet wirklich mitkommen, ich würd mich freuen, ich war so selten mit Freunden aus in letzter Zeit, bisschen Ablenkung wär schön.“
Ich sah wieder zu Junya, der hob leicht die Schultern, lächelte mich dann leicht an. „Wenn du gern möchtest.“
„Ich...“ Ich wandte mich wieder zu Fuchs, lachte ihn an. „Ja, okay, dann gehen wir ins Eden heut Abend!“

Ende 13/?

Kapitel 14: ...und der Regen fällt

Vorwort: Ein ganz kurzes Vorwort nur zum Auftritt :) Erstens, ich glaube durchaus nicht, dass man einfach so ohne Probe einen Musiker ersetzen kann, und jeder Zuhörer mit halbwegs musikalischem Gehör würde den lausigen Auftritt als solchen enttarnen, Jamie gehört nur nicht dazu ;) Und den Umständen entsprechend...würde ich den Gig dennoch als Erfolg verbuchen.
Zweitens, um nicht den Text zu unterbrechen, Credits für die Cover hier vorweg:
HIM – Right here in my arms
City – Am Fenster
Placebo – Ashtray Heart
Die Ärzte – Mach die Augen zu
Placebo – Fuck you (ja, ich weiß, das ist schon gecovert; ich meine aber wirklich diese Coverversion ;))
So, Lisa, da siehst du mal, was ich so wild neben dir zusammengetippt habe, und zwar alles bis zu Sakuyas erstem Part ;)

Stray
vol.14: ...und der Regen fällt

Antti: Los

Somebody hurt you, so you're hurting me....

- aus: The 69 Eyes: Sleeping with Lions

„Was macht ihr hier draußen noch?“
Ich sah auf, strich mir mit einer Hand die Haare aus dem Gesicht; ich fröstelte ein wenig in dem dünnen weißen Hemd, das mich kaum vor der kalten Abendluft hinter dem Eden schützte, stemmte dann die Arme in die Seite und fauchte Jimi an. „Gleich!“
Er sah mich konsterniert an. „Ist ja gut...“
„Entschuldige!“ Ich hob entnervt die Hände und verschränkte sie dann hinter dem Kopf. „Wir sind gleich da.“
„Ich geb euch zehn Minuten.“
„Fünf. Versprochen.“
Er nickte, warf seine halb gerauchte Zigarette auf den feuchten Kies vor der unlackierten Hintertür und ging dann wieder hinein, das alte Schloss rastete laut hörbar hinter ihm ein.
Es regnete nicht, dämmerte zwar langsam, doch noch immer war es ein wenig hell draußen, wozu die schwach flackernde Neonleuchte an der Betonwand neben mir nur wenig beitrug, und ein wenig entfernt stritten sich Krähen laut schreiend um irgendetwas Totes.
Ein dünner Rauchfaden zog an meinem Blickfeld vorbei, und ich fuhr wieder herum, noch immer mit der gleichen Anspannung, die mich seit der Unterbrechung durch Jimi

nicht verlassen hatte.
„Kannst du mal für fünf Minuten mit der gottverdammten Qualmerei aufhören? Es NERVT!“
Karasu tat, als hätte er mich nicht gehört, lehnte in seiner offenen Lederjacke an der Wand, zwei silberne Anhänger funkelten an einer Kette auf seiner Brust und verdeckten die Schnitte vom Morgen halb. „Ich hab dir mal vertraut, Antti.“
Ich lachte hysterisch. „Du hast mir vertraut? Wann das denn? Seit drei Jahren versuche ich dich zu verstehen, und du blockst immer wieder ab!“
„Seit drei Jahren erzähle ich dir, dass du aufhören musst, in einem Märchen zu leben“, raunzte er zurück. „An allem, worüber du dich aufregst, bist du doch selber schuld, und lass deinen Frust nicht an mir aus, ich hab dir nichts getan! Ich reiße mir seit Jahren den Arsch für dich auf, wenn es mich nicht gäbe, dann wärst du ein Niemand, dann gäbe es überhaupt keine Band, dann gäbe es DICH nicht mehr. Du verdankst mir dein verficktes Leben. Und ein Jahr lang hab ich dir erzählt, Antti, vergiss den Typen, der verletzt dich nur, du hast mir nicht geglaubt, und oh! Rate mal! Ich hatte RECHT. Und jetzt kommst du zu MIR und heulst mir Tag um Tag die Ohren voll; werd erwachsen! Manche Leute sind einfach scheiße, und das solltest du wissen in deinem Alter!“
„Leute wie du?“, fauchte ich ihn an, stemmte eine Hand neben ihm an die Wand; er starrte mich eine Weile wortlos an, die weiße Kontaktlinse machte es schwer, seine Gedanken zu deuten, das andere Auge war von einer dunklen Haarsträhne verdeckt; er hob die Zigarette zum Mund und nahm sehr langsam einen Zug.
„Okay. Das wars.“
„Geh nicht weg!“ Ich krallte die Finger in seinen Ärmel, als er sich von der Wand abstieß. „Du sagst mir, ich soll erwachsen werden? Hast du sie noch alle? Du erzählst allem und jedem, du brauchst niemanden, aber weißt du was, Karasu, ich bin kein Idiot; du lügst, und du lügst nichtmal gut; wenn du so gern allein bist, warum bist du dann nicht längst gegangen? Warum bist du dann noch hier?“
„Lass mich los.“ Er senkte den Kopf.
„Ich hab keine Lust mehr auf deine Scheiße! Ich könnte dich zurzeit echt brauchen, als Freund, und was machst du, du behandelst mich wie den letzten Dreck, weil es mir schlecht geht? Weil ich einen Fehler gemacht habe? Weil ich mich einsam fühle? Verstehst du sowas unter Vertrauen? Das ist ziemlich schwach von dir, ehrlich gesagt, und es macht dich nicht besser als deine Eltern, also warum bist du dann überhaupt noch hier?“
Er stieß mich zur Seite und ich stieß ihn aus Reflex zurück, so dass er auf dem Kies einen Schritt nach hinten stolperte; es hatten sich jetzt Tränen der Wut in meinen Augen gebildet, und ich hatte die Lippen aufeinandergepresst; verdammt, ja, warum konnte der Mensch, dem ich, weiß Gott warum, auf der Welt am meisten vertraute, nicht für mich da sein, wenn ich ihn am meisten brauchte?
„Fick dich, Antti, niemand zwingt dich, mit mir befreundet zu sein; merkst du erst jetzt, dass ich ein Arschloch bin, ist das dein Ernst? Ich bin nicht da, um dein Kindermädchen zu spielen, und die bösen Jungs zu verhauen die dich ärgern; ich hab meinen eigenen Scheiß, um den ich mich kümmern muss, okay, und das solltest du auch tun! Ich hab dir gesagt, ich will nicht mit dir drüber reden, aber du willst das nicht verstehen, oder! Oder bist du zu dumm, es zu verstehen? Kümmer dich gefälligst um dein Leben und lass mich in Ruhe!“
„Warum sagst du sowas“, brachte ich heraus, meine Hände ballten sich zu Fäusten, ich krallte die Finger in den Saum meines Ärmels, als einzigen Halt, den ich in diesem

Moment hatte, den nassen Kies unter den Füßen und den grauen Himmel über mir, an dem die Aasfresser ihre Kreise der Dänmmerung entgegen zogen.
„Verdammte Kacke“, schrie Karasu jetzt, packte mich am Kragen; ich zuckte zusammen und schnappte ein wenig nach Luft, entwand mich seinem Griff; er hielt den Stoff meines Hemdes unerbittlich fest und durchbohrte mich mit seinen finsteren Blicken, die Augenbrauen zusammengezogen und die Zähne gefletscht. „Warum ich das sage? WARUM? Wir haben einen JOB zu machen, verflucht, und dein Leben hat damit nichts zu tun, und mein Leben hat damit auch nichts zu tun! Also reiß dich sofort zusammen, falls du noch sowas wie Eier hast, und geh auf diese verdammte Bühne, und tu, was du am Besten kannst!“
Er ließ mich abrupt los, und wandte sich um, ich rieb mir den Hals und merkte, dass ich in der kalten Luft und vor unterdrücktem Ärger zitterte. „Ich...ich gehe nicht, ehe wir das hier nicht aus der Welt geschafft haben.“
Er stand mit dem Rücken zu mir, zündete sich hinter vorgehaltener Hand eine weitere Zigarette an. „Doch, das wirst du.“
„Karasu...“
„Ich hab gehört, was du gesagt hast, Antti, und ich will nichts von dir hören; kein weiteres Wort und auch keine Entschuldigung. Ich habe dir alles gesagt, was ich zu sagen habe.“
Ich verschränkte die Arme vor der Brust und zog das Hemd enger um mich, es wurde rasch kälter mit der einbrechenden Dunkelheit, um uns rauschten die vor dem Himmel schwarzen Bäume. „Ist dir unsere Freundschaft so wenig wert?“
Er drehte sich nicht um, ich sah den Rauch vor seinem Gesicht aufsteigen, als er den Atem langsam ausstieß. „Ich will keine Freundschaft von dir, Antti. Ich will allein sein. Jetzt geh rein. Wir haben einen Gig.“
Ich wandte mich ruckartig um und ließ Karasu an der Tür des Eden stehen; verdammt, ich würde ihm einen Gig abliefern, und wenn ich diesen impertinenten, asozialen Mistkerl danach in die Finger bekam, dann würde ich ihm den Arsch so weit aufreißen, dass er wochenlang nicht mehr würde klar denken können; es war mir sowas von scheißegal, was er sagte, ich war doch kein Idiot, der sich mit einem 'lass mich in Ruhe' seines besten Freundes abspeisen ließ!
Meine Wut verrauchte nur langsam, und ich tigerte ein wenig um den Club herum; hier standen niedrige Büsche, und es führte ein Trampelpfad an der Betonwand entlang; auf diese Art hatte ich noch eine Minute für mich alleine vor dem Auftritt; genug Zeit, meinen Kopf wieder klar zu bekommen, und etwas durchzuatmen.
Ich stieß heiser die Luft aus, lehnte mich mit dem Rücken an die kalte Wand, die hart und rauh war durch das dünne weiße Hemd. Ich schloss die Augen und sog tief die kühle Abendluft ein. Man hörte noch immer die Vögel schreien, nun entfernter, und leise Stimmen vor dem Eden, die zu schwach waren, sie zuzuordnen. Ich fuhr mir über das Gesicht und strich mir die zerzausten blonden Haare aus der Stirn, leckte mir mit der Zungenspitze über die Lippen. Langsam spürte ich, wie sich mein Herzschlag beruhigte, und der Knoten in meinem Magen sich ein wenig aufzulösen schien. Ich schluckte, verdrängte den Wunsch, zu schreien, und nach endlosen Sekunden verschwand dieser, und hinterließ nur einen leisen Stich der Trauer, und eine Enttäuschung, die zuvor Wut gewesen war.
Ich hätte ihn nicht so sehr in die Defensive drängen sollen, indem ich ihn wiederum nach seinen Verletzungen fragte, ich hätte es besser wissen können. Karasu biss um sich wie eine Wildkatze, wenn er mit dem Rücken zur Wand stand. Aber ich hatte nicht geahnt, dass ihn das Thema dieses Mal so sehr verletzte. Ich wollte ihm doch nur

helfen! Aber wie sollte ich das tun, wenn er sich mir gegenüber nicht öffnete? Ich machte mir Sorgen um ihn.
Seine Worten taten mir weh, und ich hatte fast ein wenig Angst, ihn endgültig von mir fortgetrieben zu haben; doch ich würde es wieder gutmachen. Er konnte alles von mir haben, was er von mir wollte, wenn er nur nicht meine Seite verließ. Er hatte recht; ich brauchte ihn, doch nicht so, wie er es meinte.
Ich wünschte nur, er würde in diesen Tagen für mich da sein, und nur langsam begann ich zu ahnen, dass er es möglicherweise nicht konnte.
Meine Lippen waren trocken, und ich biss mir darauf, schlug wieder die Augen auf. Es war jetzt fast dunkel, ein wenig Licht schien von einer Straßenlaterne neben mir um die Ecke des Eden. Meine Haut kühlte aus in der Luft, und ich war ohnehin spät dran; grade ich, der die anderen stets zur Ordnung anzuhalten versuchte!
Ich steckte die Hände in die Hosentaschen und senkte kurz den Kopf, atmete ein weiteres Mal tief ein, und richtete dann die hellen Augen wieder auf den ausgetretenen Pfad vor meinen Füßen. Ich wollte Karasu nicht direkt in die Arme laufen, mir genügte für jetzt der professionelle Karasu, der selbstbewusste Bassist, der sich auf der Bühne verhalten würde, als sei nie etwas gewesen. Ich ordnete meine leise klingenden Ketten, die mir um den Hals hingen, strich mir die abwesend durch die Haare und den Federorhrring, den ich trug, berührte wie abwesend kurz mit den Lippen den silbernen Ring, den ich seit bald anderthalb Jahren trug; ein Ritual, das ich beinahe schon automatisch vollführte, und straffte die Schultern, trat um die Ecke, auf dem Weg zum Haupteingang des Eden.
Was ich sah, als ich unmittelbar außerhalb des Scheines der schwach summenden Neonbeleuchtung auf der Stelle stehen blieb, traf mich mitten ins Herz; und dort, in den Schatten der Bäume, in der grauen Nacht, meinte ich tief in der heißen Brust spüren zu können, wie es mit einem unhörbaren Klirren ganz sanft brach.

Jamie: I saw what you did there

Die Forderung, geliebt zu werden, ist die größte der Anmaßungen.

- Friedrich Nietzsche

„Glaubst du, mit den beiden ist alles okay?“
Ich wandte den Kopf zu Junya; es war seltsam ungewohnt, ihn wieder mit blonden Haaren zu sehen, die hatte er sich wieder gefärbt, ehe wir ins Eden gegangen waren, und ich wurde etwas rot, als er mit drei Fingern durch meine eigenen nun pechschwarzen Strähnen strich.
„Bestimmt. Dein Bruder war ja nur ein wenig erschrocken.“
„Hmm.“
Ich lehnte mich an Junyas Schulter und überschlug die Beine, auf seinem Schoß sitzend; ich ließ den Blick im bereits gut gefüllten Club schweifen und genoss seinen Atem in meinem frisch gefärbten Haar.

Wir waren etwa eine halbe Stunde zuvor eingetroffen, wir vier und Valentin, der sich sehr schnell zu einer Gruppe Freunde gesellt hatte, die ich nicht kannte; Junya und ich saßen jetzt in einer etwas abgeschiedenen Ecke, wo wir ungestört waren, und ich

schloss die Augen unter seinen streichelnden Händen auf meinem Rücken. Der Vorfall vom Nachmittag war vergessen, und ich wollte auch nicht mehr mit ihm darüber reden; ich war froh, dass er mir nichts nachzutragen schien, sondern im Gegenteil sehr bemüht war, sanft zu mir zu sein, ich denke, es tat ihm leid, dass er mir solch gemeinen Dinge unterstellt hatte, und aus seinen Umarmungen sprach deutlich der Wunsch, den er auch mir gegenüber geäußert hatte: mich nicht zu verlieren.
Das war natürlich Unsinn. Wohin sollte ich schon gehen wollen? Ich war glücklich so, wie es war.
Dennoch machte ich mir etwas Sorgen um meinen lieben großen Bruder. Kurze Zeit nachdem wir eingetroffen waren, waren bereits Bekannte auf Sakuya und Fuchs zugekommen, ich hatte gemeint, ein generelles Köpfewenden bemerkt zu haben beim Eintreten der beiden, und der eine oder andere hatte sich tuschelnderweise zu seinem Nachbarn gebeugt, um ihn auf die Neuankömmlinge, zu denen Junya und ich nur als Anhang zählten, aufmerksam zu machen. Offensichtlich war auch hier die Gerüchteküche eifrig am Brodeln gewesen und hatte nun ein wenig an Nährboden verloren.
Fuchs, eine schlanke aufrechte Gestalt in seiner abgewetzten grauen Jeans mit den Nietengürteln, Springerstiefeln und ärmellosem schwarzen Kapuzenshirt, mehrere breite Lederbänder um den Arm sein einziger Schmuck, und an seiner Seite mein Bruder, elegant in schwarzem Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln und zerfetztem schwarzen Nylon bis an die Hände, silbernen Schmuck um Hals und Finger, in Lederhose und gleichen Stiefeln wie sein Partner, betraten den Raum mit einer lässigen Arroganz wie Könige, und der Eindruck schien seine Wirkung zu tun, denn obwohl alle Tische bereits besetzt waren, wurde einer eilig geräumt, als die beiden, uns im Schlepptau, darauf zusteuerten. Ich sah in der Menge um uns herum nicht nur freundliche Gesichter, einige zeigten sogar ganz unverhohlen Verachtung; der weitaus größere Teil jedoch kam zur Begrüßung und schien sich vorwiegend auch wirklich zu freuen, die beiden zu sehen, und das auch noch gemeinsam.
Ich hatte mich mit Junya auf einen bequemeren Eckstuhl gesetzt und den Raum beobachtet; es war fast der gleiche Kundenstamm zu sehen wie bei meinem letzten Besuch, ich meinte sogar einige Gesichter wiederzuerkennen; ein paar kamen sogar, mich zu begrüßen, was ich nur mit einem überrascht schüchternen Piepsen erwidern konnte, aber artig die Hand reichte. Die Luft war schwer von Zigarettenrauch und Patchouli, und die dröhnenden Bässe, jetzt noch vom DJ aufgelegt, woben einen düsteren Klangteppich durch das finstere, von Kerzen und Schwarzlicht erhellte Gewölbe. In meinen Betrachtungen versunken, bekam ich nur am Rande mit, dass sich Sakuyas Miene auf einmal versteinerte, während sich jemand mit ihm und Fuchs unterhielt, und er nur die Schultern hob und nickte, bis sich der Mann wieder entfernte, dann kurz die Stirn in die Hand stützte, als habe er Kopfschmerzen, während Fuchs leise auf ihn einredete, eine Hand auf seiner Schulter.
Ich sah Saku den Kopf schütteln und irgendwas erwidern, Fuchs hob eine Hand und strich ihn beruhigend über den Nacken, sah sich dann kurz im Raum um und murmelte Sakuya etwas ins Ohr, so leise, dass er fast die Lippen an dessen Haut liegen hatte. Sakuya stand langsam auf, beugte sich zu seinem Freund hinunter und sagte leise etwas zu ihm, eine Hand auf seiner Schulter; Fuchs nickte, und dann entfernte sich Sakuya mit schnellem Schritt aus dem Raum.
Ich hob den Kopf und wollte Fuchs am Ärmel greifen, der sich bereits von alleine zu mir wandte und herunterbeugte. „Swan spielen“, sagte er knapp und laut an meinem Ohr, über die dröhnende Musik hinweg.

„Was...Antti?“ Ich wandte den Kopf und mein Blick traf auf Fuchs' grüne Augen; jener nickte und legte mir kurz die Hand auf die Schulter.
„Ich bin kurz mit deinem Bruder draußen, wir sind gleich wieder da. Wenn etwas ist, Arvid da vorne, sprecht ihn einfach an, er regelt das.“
„Ähm...okay...soll ich...“ Aber Fuchs hörte mich schon nicht mehr, hatte sich schon umgewandt, und ich sah wie er den muskulösen Arm des trainierten Bogenschützen um die Schulter eines riesenhaften Metallers mit langem, glatten Blondhaar legte, welcher mit dem Rücken zu uns stand und sein Gespräch unterbrach, als Fuchs ihm ebenfalls etwas ins Ohr sagte und in unsere Richtung nickte. Der Bärtige nickte ebenfalls, erwiderte kurz etwas, und setzte dann seine Unterhaltung mit einer jungen Frau fort, während Fuchs sich nach einem Klopfen auf Arvids breiten Rücken in die Menge schlug, die sich für ihn zu teilen schien, und aus der Tür entfernte.
Nach dem Fortgang der beiden konnte ich nicht mehr wirklich ruhig sitzen, ich wandte jede Minute den Kopf, um zu sehen, ob sie nicht doch wieder hineinkamen; nicht, dass ich dachte, sie würden ohne uns wieder verschwinden, aber ich machte mir Gedanken um meinen Bruder, ich wusste ja wie sehr er sich manche Dinge zu Herzen nahm, und auch wenn Fuchs bei ihm war, ich war sein Bruder, ich sollte zumindest nachsehen, wie es ihm ging, selbst wenn Junya mir laufend versicherte, es wäre sicher alles in Ordnung und ich sollte mich einfach entspannen, es klang beim zehnten Mal beinahe etwas genervt.
„Aber sie sind immer noch nicht wieder da...“
Ich hatte jetzt wieder den Nacken halb verrenkt im Versuch, einen Blick über meine Schulter zum Eingang zu erhaschen, welcher jetzt von einer fülligen rothaarigen Schönheit im Spitzenkleid verdeckt wurde.
„Jamie... Jamie, hör doch mal.“ Junya legte einen Arm wieder um mich und den Kopf an meinen Hals; ich konnte seinen Atem spüren, als er sprach. „Fuchs ist doch draußen und kümmert sich um alles, das muss dich überhaupt nicht so aufregen. Außerdem bist du mit mir hier, und nicht mit Saku; er ist doch einfach rausgegangen, ohne dich überhaupt anzusehen; meinst du nicht, er hätte dir zumindest irgendetwas gesagt, wenn ihm was daran liegen würde, dass du dir Sorgen um ihn machst?“
Das verletzte mich, und ich wandte jetzt doch widerstrebend den Kopf zurück; Junya hatte natürlich recht, und das schmerzte. „Ich weiß....aber...“
Junyas Hände kraulten sanft meinen Rücken, und ich unterbrach meinen Satz, als ich einen Gesprächsfetzen vom Nachbartisch überhörte. „...haben sie sich vertragen, und arbeiten jetzt wieder zusammen.“
„Bist du sicher?“
„Ja, absolut. Marcel ist total angepisst, weil er letzten Sommer schon mehrere Leute an die zwei verloren hat, zweie einfach aufgeschlitzt, einer mit zwei Kugeln vom Motorrad geholt – pew! Rein und wieder raus, ganz sauber, einfach so.“
„Marcel interessiert mich einen Dreck, aber -“ Der Sprecher unterbrach sich und sah sich kurz um, auch in meine Richtung, ehe er weitersprach; ich hatte diesen abwesenden Gesichtsausdruck, den ich meist trug, wenn ich irgendwo nur zuhörte, und das schien ihm zu reichen. „- mir gefällt die Scheiße nicht, allein waren sie mir lieber; ich dachte, Wolf wäre endlich tot! Was soll das überhaupt? Machen sie sich jetzt wieder im Eden breit, mit ihrer Brut? Lichtscheues Gesindel, das; der Staat sollte eingreifen und Pack wie das abknallen. Den Arsch voller Waffen und scharen ihre Schlampen um sich, wie sie lustig sind; wo sind wir denn hier, auf Sizilien!“
„Gassi, wir haben...“
„Ist mir scheißegal, was wir haben! Wir leben in einer verdammten Demokratie, hab

ich zumindest mal gelernt, und Bastarde wie die gehören aufgeknüpft, verfluchte Söldnerbande!“
„Jamie?“ Junya unterbrach mich in meinen Gedanken, und ich zuckte fast zusammen; seine dunklen Augen sahen mich besorgt an. „Alles okay?“
„Was? Ja! Ja, alles in Ordnung. Ich geh schnell raus zu Fuchs und Saku.“
„Was? Aber...“
Ich war schon von seinem Schoß und aus seinen Armen geglitten und fuchtelte hektisch mit der Hand. „Warte hier, ich bin gleich wieder da, ich will nur ganz kurz mit den beiden reden, es ist wichtig! Rühr dich nicht von der Stelle. Ich bin gleich wieder da! Versprochen.“
Junya sah mich betroffen an und senkte kurz den Blick, nickte dann aber, zog die Beine an den Körper und schloss die Arme darum. „Ja. Okay.“
„Okay! Bis gleich!“ Ich drückte ihm einen leichten Kuss auf die linke Wange und zog dann ab Richtung Tür.
Ich dachte gar nicht groß darüber nach, was ich gehört hatte; ich dachte einzig und allein daran, dass ich meinem Bruder und seinem Freund so schnell wie möglich davon berichten sollte; ich fand es bedeutend, dass sie davon wussten, wenn hinter ihrem Rücken auf diese Art über sie geredet wurde, selbst wenn die kleine Gesellschaft am Nebentisch von vorneherein nicht zu denen gehört hatte, welche die beiden allzu freundlich betrachtet hatten.
Ich schob mich an den innen vor der Tür Stehenden vorbei, und die Musik wurde etwas leiser, als ich in den schmalen Vorraum trat, das Silver Swan-Plakat zur Rechten. Dass ausgerechnet Antti heute Abend hier auftrat... Aber das konnte Fuchs ja nicht gewusst haben, seine Freundin hatte ihm wahrscheinlich ein falsches Datum genannt, oder er hatte es einfach vergessen, wie ja offensichtlich auch den Namen der entsprechenden Verehrerin und ihrer Band.
Ich warf der jungen Kassiererin ein flüchtiges Lächeln zu, welches sie fröhlich erwiderte und mir zunickte, ehe ich die Tür nach außen aufstemmte und in die kühle Nachtluft trat.
Ich ließ die Tür sanft aus den Händen gleiten und wieder gegen das Handtuch fallen, welches sie offenhielt für spätere Besucher, und wandte mich suchend um, die Arme vor der Brust verschränkt, in der Hoffnung, schnell Saku und Fuchs von dem Gehörten berichten zu können, und vielleicht auch Sakuya zu trösten, und ich hatte keine drei Sekunden über den sonst leeren kleinen Asphaltplatz geschaut, als mir auch schon der Mund offenstand, und mein Blick sich an dem sich bietenden Anblick festnagelte.
Ganz offensichtlich schien Sakuya meinen Trost nicht mehr besonders nötig zu haben. Auf der anderen Seite des Platzes, vor der Wand des Gebäudes und im Schein des ein wenig flackernden Lichtes, das den Großteil des Asphalts erhellte und nur die Büsche und Bäume dahinter in Schwärze ließ, standen Saku und Fuchs, dicht beieinander, fast regungslos im leichten Wind und in einen stummen, innigen Kuss versunken.

Fuchs: Welt ohne Liebe

Der Du bist auf Erden gekommen,
  Mich zu erlösen
  Aus aller Pein,
  Aus meiner Furie Blut,
Du, der Du aus Sonnenschein

Geboren bist,
Vom glücklichsten Wesen
Der Gottheit
Genommen bist,
Nimm mein Herz zu Dir
Und küsse meine Seele
Vom Leid
Frei.

Else Lasker-Schüler

Ich ließ die Tür achtlos wieder hinter mir zufallen und schritt schnell auf Sakuya zu, der sich einige Meter entfernt mit dem Rücken an die Mauer gelehnt hatte, die Arme vor der Brust verschränkt, das Gesicht mit geschlossenen Augen stumm zum Himmel gewandt, er wandte es aber mir zu, als ich näherkam, und ich sah das verräterische Glitzern in seinen grauen Augen, den gequälten Zug um seine Mundwinkel.
„Saku."
Er stieß sich mit dem Rücken ab und stand mit gesenktem Kopf vor mir, der Mantel spielte um seine schlanke Gestalt.
„Ich hab das ehrlich nicht gewusst."
„Ja, ich weiß. Das glaube ich dir." Er sank gegen mich, als ich einen Arm um ihn legte, und lehnte die Stirn an meine.
Ich lächelte schwach, strich ihm mit der Hand über die Schulter. „Willst du reingehen?"
„Warum?" Er riss die Augen auf, sah mich fast überrascht an; ich legte eine Hand in seinen Nacken und strich mit dem Daumen einige lose Haarsträhnen aus dem Kragen.
„Um mit Antti zu reden."
„Was? Ich..." Er wich meinem Blick aus, fuhr sich fast nervös mit der Zungenspitze über die Lippen, lehnte sich dann gegen mich. „Nein."
„Bist du sicher?"
Er nickte stumm, ich legte jetzt den Arm um seinen Rücken und strich über das glatte Leder des abgetragenen Mantels.
„Vielleicht solltest du das. Du kannst ihm nicht ewig davonlaufen, weißt du. Und ich weiß, dass du noch etwas für ihn empfindest, sonst würdest du jetzt nicht so leiden." Ich sprach leise, die Lippen an seinem Ohr; das hier war nicht für zufällig Vorbeikommende bestimmt. „Er liebt dich noch."
Sakuya schnaufte kurz, ich deutete das als Ungläubigkeit, und wandte den Kopf, um ihm wieder ins Gesicht sehen zu können. „Ich weiß es, er hat es mir selber gesagt, und jeder der mit ihm spricht, kann es sehen."
Mein dunkelhaariger Freund lehnte sich wieder mit einer Schulter gegen die Wand, und ich ließ ihn los, beobachtete ihn, wie er in die Leere neben mir starrte, einige verirrte schwarze Strähnen in der Stirn, die dunkel geschminkten Augen voller verletzter Wehmut. „Ja, das weiß ich."
„Ich glaube nicht, dass er noch zu der Trennung von dir steht; was spricht dagegen, ihn einfach zu fragen, ob er es nochmal mit dir versuchen würde?"
„Warum sollte ich das denn tun?", fragte er leise zurück und sah mir jetzt wieder in die Augen. Ich trat wieder einen Schritt zu ihm.
„Weil du glücklich warst mit ihm."
Sakuya sah mich eine Weile an; in dem weißen Licht sahen seine grauen Augen dunkel

und unschuldig aus, und seine hochgewachsene, schlanke Gestalt wirkte mit den schutzsuchend darumgelegten Armen unglaublich jung.
„Ich weiß, dass du dein Herz nicht leichtfertig jemanden schenkst, und er hat es dir nie zurückgegeben. Du hast mir mal gesagt, dass du vom ersten Moment an wusstest, dass er der Eine ist. Wenn du mir sagst, du liebst ihn nicht mehr, dann glaube ich dir das nicht. Ich sehe es in deinen Augen."
„Ich sagte, es ist vorbei, aber ich habe nie gesagt, dass ich ihn nicht mehr liebe." Seine Stimme war leise und brach fast, ich legte ihm eine Hand auf die Schulter, und er senkte heiser ausatmend den Kopf.
„Dann geh zu ihm", murmelte ich und versuchte, seinen Blick einzufangen; er schüttelte den Kopf, seine Wimpern malten dunkle Schatten auf seine blassen Wangen.
„Nein."
„Soll ich es für dich tun?"
Er schüttelte wieder den Kopf. „Ich will ihn nicht sehen."
Ich stieß die Luft aus. „Okay." Seine Hand legte sich in meine, und ich drückte sie leicht. „Willst du nach Hause?"
„Nein....nein. Ich will ihn singen hören. Aber ich will... Ich will nicht mit ihm sprechen. Verstehst du?"
Ich nickte, und wir schwiegen eine Weile, stumm voreinander stehend, die Hände ineinander gelegt. Ich hatte den Blick auf den regennassen Asphalt zu unseren Stiefeln gewandt und sah auf, als ich seine Stimme hörte. „Mika."
„Hm?"
„Es tut mir leid."
„Was tut dir leid?" Ich flüsterte, und er sah auf, mein Blick begegnete seinem umwölkten.
„Ich möchte ihn gern vergessen."
„Das muss dir nicht leid tun."
Ich spürte seine andere Hand, die sich um mich legte, und seinen Atem auf meinem Gesicht, als er die Stirn an meine legte, und schloss die Augen. Sein Körper war warm, so dicht vor meinem. „Mika... Ich will mit keinem anderen Mann in meinem Leben mehr zusammensein, außer mit dir. Nur noch mit dir. Immer nur mit dir."
Ich zitterte leicht bei seinen Worten, und wich schnell seinem Blick aus; er hatte sehr leise gesprochen, fast als habe er Angst, seine eigenen Worte zu hören, doch seine Augen hielten mich gefangen, auf diese sanfte, treue Art, die ihn zu meinem Gefährten machte.
„Aber du warst glücklich mit Antti."
„Ja, ich weiß." Wir flüsterten jetzt beide, seine Stimme schwankte ein wenig, und ich strich ihm mit den Fingern über den Hals, sah wie er die Lider leicht senkte unter meiner Berührung. „Aber als er mich verlassen hat...das hat mich fast zerbrochen, weißt du. Ich habe ihm alles gegeben, was ich hatte, mein Herz, meine Seele, und er hat es fallenlassen; ich kann so etwas kein zweites Mal ertragen, ich will es kein zweites Mal ertragen." Seine Finger bebten leicht und schlossen sich fester um meine, und ich sah es in seinen Augen schimmern, ehe er rasch den Blick senkte, er atmete etwas schneller, und ich ließ ihm ein paar Sekunden, ehe er wieder Luft holte. „Ich will nicht mehr an ihn denken. Ich will nicht nachts von ihm träumen. Ich will nicht jeden Morgen die Erinnerungen an ihn töten müssen. Ich will alles, was ich für ihn fühle, in mir einschließen, und den Schlüssel wegwerfen, bis es von alleine stirbt. Vor allem will ich niemals wieder solchen Schmerz fühlen, denn, wenn ich ehrlich bin, weiß ich nicht,

ob ich das kann." Seine Stimme war am Ende so leise geworden, dass ich ihn kaum verstehen konnte, obwohl seine Lippen nur Zentimeter von meinem Ohr entfernt wisperten; ich sah etwas in seinen dunklen Wimpern glitzern, und hob das Gesicht zu seinem, berührte mit den Lippen nur sacht seine Schläfe, der Körper des Mannes, den ich mehr liebte als mein Leben, sank fast unmerklich gegen mich, schwach in diesem Moment, ich spürte seinen Kummer und die Zerrissenheit seines Herzens und hielt ihn fest, ich hätte in diesem Augenblick alles getan, alles, um ihn nicht mehr leiden zu sehen.
Meine Stimme war kaum lauter als die Brise in den Baumwipfeln, als ich sprach. „Saku, das Gleiche hast du vor ein paar Tagen noch über mich gesagt, deine Gefühle reißen dich wieder mit, bitte vergiss nicht, ich habe dich auch schon einmal enttäuscht. Was lässt dich glauben, dass ich es kein zweites Mal tun werde?"
Seine Augen waren unmittelbar vor meinen, als er sprach; ich fühlte seinen Atem leicht über meine Lippen streichen. „Wirst du es ein zweites Mal tun?"
„Nein, niemals", flüsterte ich zurück, spürte seine Hand halb liebevoll, halb hilfesuchend leicht über meine Seite streichen, ich spürte wie mein Herz schlug, als er sprach, mit jenem unerschütterlichen Vertrauen in seine eigenen Worte, das mir ein Leben lang die Kraft gab, weiterzugehen, und mich nun an seiner Seite hierhin geführt hatte, als zwei erwachsene Männer auf einem einsamen Parkplatz in der Stadt die wir Heimat nannten, und doch verlorener als die Sterne im Weltenall.
„Das reicht mir, Mika."
Und für den Bruchteil einer Sekunde spürte ich seine Lippen Millimeter vor meinen, fühlte seinen Herzschlag unter meiner Hand, seine Wärme, ehe ich unter einem unendlich sanften Kuss die Augen schloss; er strich mit den Lippen flüchtig nur über meine, bis ich die Berührung genauso leicht erwiderte und beide Arme über seine Schultern nach unten wandern ließ, bis ich ihn leicht an mich ziehen konnte. Mein Puls rauschte in meinen Ohren, und ich genoss seinen Geschmack, als er den Kuss intensivierte, mich zu sich forderte um dann unter meiner innigen Erwiderung des Kusses die Lippen zu öffnen, unter meiner Zungenspitze, ich spürte seine heiße Zunge, seinen starken warmen Körper, der sich völlig in meine Hände gab, im Vertrauen darauf, dass ich ihn festhielt. Ich küsste ihn lange und sanft, spürte wie er ruhiger wurde unter meinen Lippen, wie der Schmerz mit jeder Sekunde, die ich ihn hielt, schwand; ich spürte seine rauen Hände über meine bloßen Oberarme streichen, und genoss jede Berührung.
Es gab keine Worte für das, was wir fühlten; ich wusste nur, dass mein Platz an seiner Seite war, jedes Mal, wenn er einsam und verletzt war, und er wusste es auch; und so küsste ich ihn mit aller Zärtlichkeit, die ich hatte, meinen Sakuya, der mir die Welt bedeutete.

Sakuya: Keep you close

(...)
What you feel is what you get
You know there is no answer fit
We broke the code so long ago
I'm going to keep you ever close
Just like on the day we met
You pulling on me like a cigarette

So like the sea holds to the shore
I'm going to keep you ever close

Now the years have a way to make you forget
That we're still in the same place
No hurry yet
The path we're on is the path we chose
I'll still remember how to keep you close

Linger on, linger on in the scheme of things
We are only inhabiting our own dreams
They don't come true, it's the way it goes
And in the meantime I will hold you close
(...)

- aus: Deus: Keep you close

Mir schoss das Bild durch den Kopf, das von uns beiden im Karfunkel hing; fröhlich, unabhängig, völlig unberührt von Beziehungsproblemen oder dem Gedanken, dass zwischen uns jemals mehr passieren könnte als unschuldige Berührungen, Mikas Arm um meine Schulter, unser Grinsen, die besten Freunde seit über zwanzig Jahren.
Jetzt hatte ich völlig die Kontrolle über das verloren, was geschah; es war, als könnte ich ihn jetzt, da ich ihn wiederhatte, nicht mehr nah genug halten, was eigentlich paradox war, bedachte man, dass ich ihm ein halbes Jahr lang aus dem Weg gegangen war.
Aber ich brauchte ihn, ich brauchte ihn an meiner Seite, denn er war der einzige, der mir diese Einsamkeit und diese Angst nehmen konnte; Angst, dass es mein Schicksal war, nicht an die Liebe glauben zu können, in dieser Welt, in dieser Zeit, in der wir lebten. Nicht an diese Art von Liebe, die ich mir wünschen würde. Ich liebte Mika, schon lange, aber das war nicht dasselbe wie mit Antti, und das wussten wir jetzt beide.
Wir hatten immer nur uns gehabt, wir hatten nie jemand anderem vertraut, oder gar Nähe zugelassen, für sehr, sehr lange Zeit; vermutlich war das der beste Weg, die einzige Art, nicht wieder verletzt zu werden. Ich wünschte, ich wäre der Fels, den meine Freunde in mir sahen, und der starke Beschützer, den ich für meinen Bruder sein wollte, aber das war ich nicht. Ich hatte mein Leben lang immer nach vorn gesehen, weil es hinter mir nichts gab, das einen Gedanken wert gewesen wäre, und war immer wieder aufgestanden, hatte versucht, trotz aller Widrigkeiten eine Person zu werden, die sich selber noch im Spiegel in die Augen sehen konnte, und jeden Schmerz und jede Enttäuschung ertragen, immer hatte ich die Zähne zusammengebissen und der Welt die Klauen gezeigt. Ich war nicht immer stark gewesen, aber ich hatte Mika gehabt, und hatte jede Schwäche überwunden, jeden Tag meines Lebens daran gearbeitet, härter zu werden, schärfer zu werden. Worte waren für mich das Medium gewesen, mein Herz zu öffnen und der Angst und Gewalt um mich herum zu entfliehen, doch nie hätte ich gedacht, dass bloße Worte, von einem Menschen geäußert den ich näher an mich herangelassen hatte als jeden Mann vor ihm, mich derart verletzen konnten.
Ich konnte es nicht vor den anderen zugeben, aber der Tag, an dem Antti mir gesagt

hatte, dass es keine Zukunft für uns gab, war die Hölle für mich gewesen, und ich wollte mir lieber selber eine Kugel ins Bein jagen, als so etwas noch einmal ertragen zu müssen. Solchen Schmerz hatte ich nicht gekannt, nicht geglaubt, dass Worte so wehtun konnten. Anttis Trennung von mir hatte mich fast vernichtet. Mika war der Einzige, der wusste, wie nahe mir das ging, wie verletzt und verletzlich ich gewesen war, der Einzige der wusste wie leicht man mich tatsächlich brechen konnte, denn ich war nicht stark, ich war ein Träumer, und es gab Dinge, die ich nicht ertragen konnte.
Dazu gehörte, von dem Mann verlassen zu werden, mit dem ich in meiner Naivität mein restliches Leben hatte verbringen wollen – es hatte sich angefühlt wie ein Messer in meinem Herzen, obwohl, oder gerade weil, ich die Tränen in seinen Augen gesehen hatte, als ich mich umwandte und ging, oder vielmehr flüchtete, unfähig zu sprechen, unfähig zu denken, unfähig etwas zu empfinden außer einer tauben Leere im Herzen und dem Brennen in meinen Augen.
Dass ich kopflos die Stadt verlassen hatte, war ein Fehler gewesen, denn in Mikas beruhigend festen Armen war ich sicher, sicher vor mir, sicher vor der Welt, sicher auch vor ihm, denn egal was er sagte oder viel eher nicht sagte, ich glaubte nicht daran, dass er in mich verliebt war. Mag sein, dass er mit mir schlafen wollte, und vielleicht konnte ich das irgendwann zulassen, wenn die Sehnsucht zu erdrückend wurde, aber das war nicht das gleiche, das war nicht einmal ansatzweise das gleiche, wie Verliebtheit, und ich war nicht sicher, ob Mika den Unterschied kannte, so gar nicht sicher, denn ein Romantiker war nicht an ihm verloren gegangen, wenn er auch immer der Einzige war, der mich verstanden hatte; belächelt, aber verstanden.
Sein Kuss war so leicht und zart, fast wie damals, als wir viel jünger gewesen waren, und zugleich auf eine gewisse Art schon so alt; sicherer nur als damals, nicht so vorsichtig. Sein Herz unter meiner Hand schlug ruhig und vertraut.
Man konnte leise die Musik von drinnen hören, und Mikas Atem strich wärmer als die kühle Nachtluft über meine Haut, als er sich von mir löste; ich sah direkt in seine klugen grünen Augen, ich bin nicht sicher, wie ich ihn in diesem Moment ansah, aber er grinste schief und strich mit mir den Fingern über den Nacken, wie er es immer tat, um mich zu beruhigen, und ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Seine Nähe war so beruhigend, fast könnte man meinen, ich bräuchte ihn, um nicht den Verstand zu verlieren. Wenn er bei mir war, konnte ich freier atmen; schon immer hatte ich in seiner bloßen Existenz die Gewissheit gefunden, nie alleine zu sein, und jetzt, wo wir wieder vereint waren, musste ich ihn fester als je zuvor bei mir halten, um sicher zu sein, dass ich ihn niemals wieder verlieren würde.
Meine ungebrochene Verehrung für ihn würde mich wahrscheinlich eines schönen Tages noch den Verstand kosten, und ich wusste schon lange, dass man uns unter unseren Feinden mit Unverständnis und Spott begegnete, doch im Moment war ich nichts als froh und dem Himmel dankbar, dass er ihn mir geschenkt hatte, mir zur Seite zu stehen.
Ich sah wie er kurz den Kopf senkte, und sich mit der Hand, deren Arm den Verband trug, fester in meinen Mantel krallte, und ich hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen, erklären zu müssen, was ich mir selber nicht erklären konnte, wenn auch die unerbittlich harte Wahrheit immer klarer wurde, so klar und schmerzhaft, wie sie mich getroffen hatte vor jener verhängnisvollen Nacht mit dem Rothaarigen.
„Mika..." Meine Stimme war leise, er hob den Blick und sah mich aufmerksam an, eine Hand immer noch in meinem Nacken liegend. „Wegen Antti....was ich....wegen....also was mich und Antti angeht..."
Er schüttelte den Kopf und legte mir einen Finger auf die Lippen, seine andere Hand

legte sich auf meine Schulter. „Ich weiß."
Ich sah ihn eine Weile stumm an, öffnete leicht den Mund, wusste nicht recht was ich sagen wollte, bis ich irgendwann nur ein unbeholfenes „Danke" heraushauchte.
Mika lachte. Er legte mir die Hand um den Nacken und die Stirn an meine, seine Mundwinkel zuckten als er mich ansah. „Wir sind Freunde, oder? Lass uns reingehen."

Ich fühlte mich ruhiger, fast zuversichtlich, als ich an seiner Seite wieder durch die Tür trat, wo wir sofort von der Wärme und Dunkelheit innen umfangen wurden; es war wie immer, wie früher, bevor ich mir mit diesen komplizierten Dingen den Kopf zerbrochen hatte, als die Welt noch aus Freunden und Feinden bestanden hatte und nicht aus Geliebten und Ex-Freunden. Ich weiß, und war froh darum, dass mein Gesicht auf die meisten Menschen völlig emotionslos wirkte, wenn ich es nicht auf das Gegenteil anlegte; in der Regel konnte niemand mir meine Gefühle ansehen, wenn hinter meinen versteinerten Gesichtszügen die Gedanken tobten. Ich wurde wegen dieser ausdruckslosen Miene oft für arrogant gehalten, was vielleicht nicht einmal unbedingt falsch war; mir war es weitaus lieber, im Eden als hochmütig zu gelten, als wenn mir jemand ansehen könnte, wie sehr ich in diesem Moment innerlich zitterte; ich war aufgeregt, Antti auf der Bühne zu sehen. Es war nicht einmal nur Angst, auch wenn es sich im ersten Moment danach anfühlte; es war etwas anderes. Ein wenig war es wie damals, als ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Hauptsächlich fühlte es sich aber an, als liefe ich gerade freudig zur Schlachtbank, mit dem schleichenden Wissen, einen schrecklichen Fehler zu machen, aber ich konnte nicht anders.
Mein erster Impuls war gewesen, das Eden zu verlassen, und vielleicht hätte ich das sofort tun sollen, solange ich noch den Willen dazu hatte. Jetzt aber konnte ich es nicht mehr; jetzt, wo ich wusste, dass in wenigen Minuten dieser wunderschöne Mann auf der Bühne stehen würde, mein Engel, so nah, dass ich fast würde die Hand nach ihm ausstrecken können; und selbst wenn ich es nicht täte, so könnte ich doch seine Stimme hören, den Schweiß auf seiner Haut sehen, seinen Körper treibend in der Musik die ihn umbrandete... jetzt brachte ich es nicht mehr fertig, noch zu gehen. Ich wollte ihn sehen. Nur noch einmal.
Mika war an meiner Seite, als wir wieder in den Hauptraum traten, unbehelligt von den Leuten um uns, von denen uns nur einige zunickten, und sah sich um, die Hände in die Taschen gesteckt; er wirkte völlig ruhig und fast etwas desinteressiert, aber an der Art, wie er den Blick schweifen ließ, sah ich, dass er sich schnell einen Überblick verschaffte; das war gut, sollte Antti da sein, konnte er mich notfalls schnell hinausbugsieren, ohne dass jemandem meine Unsicherheit auffallen würde.
In der Welt, in der wir uns bewegten, konnte das Zeigen von Schwäche der letzte Fehler sein, den man machte.
Ich strich mir einige Haarsträhnen zurück und straffte mich, meine Gedanken wurden kurz von Antti abgelenkt, als auf einmal mein kleiner Bruder vor mir stand, und ich konnte nicht anders als schief zu lächeln und ihm durch die frisch gefärbten schwarzen Haare zu streichen, die er sich sofort wieder glatt strich. Ich mochte das, es stand ihm gut, und ich muss zugeben, dass es mich unglaublich rührte, dass er meine Haarfarbe kopierte, wenn es bei mir auch Natur war.
Er hängte sich an meine Schulter und beugte sich zu mir hoch. „Alles in Ordnung?"
„Alles gut, Jem." Ich legte einen Arm um ihn und neigte den Kopf, um ihn besser verstehen zu können.
„Du bist so schnell verschwunden, ich hab mir Sorgen gemacht." Er sah mich anklagend an.

„Ja....tut mir leid. Tut mir leid. Ich hab erfahren, dass Antti heute Abend hier ist, und..."
„Ja, ich weiß. Willst du lieber nach Hause gehen?"
„Nein, ist in Ordnung. Ich will ihn sehen....es ist lange her."
„Wieso...fehlt er dir so sehr?" Er klang überrascht; wieso auch nicht, ich hatte nie wirklich viel mit ihm über Antti geredet, vielmehr hatte ich das Thema komplett abgeblockt, was mir im Nachhinein auch wieder etwas leid tat, aber ich war schon immer gut darin gewesen, Dinge einfach zur Seite zu schieben, die mir unangenehm waren, ohne es selber in jenem Moment zu merken.
„Ja. Ja, ein bisschen fehlt er mir schon." Ich biss mir fast auf die Zunge bei der Untertreibung. Jamie ging nicht darauf ein, sein Blick flackerte kurz zu Mika, der seinerseits Junya im Blick hatte, welcher einen Meter entfernt an der Wand lehnte und mich seinerseits düster musterte, den Blick aber abwandte, als er sich ertappt sah. In letzter Zeit erntete ich oft finstere Blicke von ihm, und das gefiel mir nicht; immerhin tat ich eine Menge für ihn, allein indem ich sein Geheimnis deckte, obwohl ich allen Grund hatte, meinen kleinen Bruder einzuweihen. Ich sah die Eifersucht in Juns Augen, wenn Jamie mit mir sprach. Wenn er nur ein einziges Mal versuchen sollte, sich zwischen uns zu stellen, dann würde er es mit mir zu tun bekommen. Niemand würde mir meinen Bruder mehr wegnehmen, nicht einmal dessen eigener fester Freund.
Valentin in seinem schwarzen Bandshirt, Lederhose und Springerstiefeln konnte ich nirgends sehen; aber das wunderte mich nicht, er hatte viele Freunde im Eden und ging daher oft seiner eigenen Wege.
Jamie sprach wieder an meinem Ohr über die laute Musik hinweg. „Ist das denn okay...wegen..."
Er brach ab.
„Weswegen?"
„Wegen dir und....naja...wegen dir und Fuchs." Jamie wurde rot, ich lächelte schwach.
„Das ist in Ordnung, Jem."
„Oh! Ich muss euch unbedingt was sagen." Der Kleine fuhr auf einmal auf. „Hier waren vorhin Leute, die ziemlich schlecht über euch geredet haben; die haben gesagt, ihr solltet besser tot sein!"
Ich runzelte die Stirn; Mika neben uns hörte zu, hatte aber den Blick weiterhin in den Raum gerichtet. „Wer hat was genau gesagt?"
Jamie wiederholte, was er gehört hatte, fast wörtlich wie es schien; seine Augen glänzten immer mehr während er sich in Rage redete, über dieses scheinbare Unding, das er da überhört hatte.
Ich schüttelte leicht den Kopf und senkte kurz den Blick, während ich überlegte, wie ich ihm das am Besten erklären sollte; Jamie neben mir sah sich aufgeregt im Raum um und versuchte wohl, den vermeintlichen Verschwörer wiederzufinden. „Jem...hör zu...."
„Sie sind weg, glaub ich!"
„Hör mal....das ist lieb, dass du dir Sorgen machst, und dass du mir Bescheid sagst. Aber, du musst verstehen, das ist nicht ungewöhnlich, dass einige Leute hier so reden, damit leben wir. Bitte mach dir keine Sorgen deswegen. Wir passen auf uns auf, das gehört zu unserem Leben dazu. Deswegen, geh bitte auch nicht alleine in der Stadt umher. Wir haben hier viele Freunde, aber leider auch viele Feinde."
Jamies Blick weitete sich. „Aber...das ist schrecklich!"
„Es ist nicht so schlimm, wie es klingt."
„Stört euch das nicht, wenn die Menschen so über euch reden?"

„Nein.“ Es war jetzt Mika, der geantwortet hatte.
„Jamie, wer war es denn, der das gesagt hat?“
Mein Bruder beschrieb kurz den Sprecher, und ich tauschte einen Blick mit Mika.
„Gassi“, seufzte der.
Ich nickte. „Ist er wütend wegen seines Vaters?“
„Ich weiß nicht. Nahe standen sie sich ja nicht gerade. Aber Blut ist eben dicker als Wasser, nicht? - Jamie, wegen Gassi musst du dir wirklich keinen Kopf machen. Aus ihm kommt nichts als viel heiße Luft. Der Mann ist harmlos.“
„Was war mit seinem Vater?“
Ich strich Jamie über die Haare. „Er ist tot.“
„Oh...wieso...was ist ihm denn zugestoßen?“
Mika grinste schief, verschränkte die Arme vor der Brust, sein Verband hob sich hell vor dem ärmellosen schwarzen Shirt ab. „Ich.“
Jamie sah ihn groß an und verstummte. Ich warf Mika einen verärgerten Blick zu. Der hob die Schultern. „Was ist? Ich weiß, er ist dein Kleiner, aber er ist nicht blöd. Er weiß es doch sowieso schon.“
„Du kannst anders über diese Dinge reden.“
„Ich hab schon immer genau so über diese Dinge geredet.“
„Es ist pietätlos.“
„Pietät macht uns nicht zu besseren Menschen.“
„Streitet euch nicht!“, rief Jamie von der Seite; wir sahen ihn überrascht an. Er wurde rot. „Ich meine....streitet euch doch nicht deswegen. Ist wirklich nicht schlimm, Saku.“
Ich atmete gerührt auf; wenn ich die Dinge manchmal so sehen könnte wie mein Bruder, anstatt von meinem egoistischen Standpunkt aus...
Mika lächelte und knuffte Jamie gegen die Schulter. „Kleiner, wenn wir streiten, sieht das anders aus.“ Er hielt plötzlich inne und fokussierte seinen Blick auf einige Leute am anderen Ende des Raumes, im hinteren Teil des Eden. „Hey, da ist Jimi.“
Ich wandte den Kopf; der hochgeschossene Gitarrist mit dem langen dunkelbraunen Haar stand in der Nähe des Backstagebereiches und diskutierte aufgeregt mit jemandem, den ich nicht kannte; irgendwas schien nicht in Ordnung, und ich zog leicht die Brauen zusammen.
„Und da ist Valentin. Val!“ Mein Bruder winkte und ging auf unseren Freund zu, der ein wenig daneben stand und suchend den Blick wandern ließ beim Klang der Stimme.
Junya folgte meinem Bruder, und auch ich und Mika begaben uns langsam näher; Val grinste schief, als wir in Hörweite kamen, inzwischen hatten sich einige Leute hier hinten angefunden, ich sah viele Freunde der Bandmitglieder darunter, die ich von meiner Zeit mit Antti her noch kannte, und die mich teils misstrauisch beäugten; Valentin kam ein Stück auf uns zu, so dass wir abseits stehen konnte und nicht hörten, was Jimi mit immer aufgeregter werdendem Gefuchtel besprach.
„Was ist denn los?“
Der Blonde zog die Stirn kraus und strich sich die hellblonden Strähnen hinter die Ohren, wandte kurz den Kopf zu Jimi, der inzwischen mit den Nerven völlig am Ende schien; vor der Tür zum Backstagebereich standen inzwischen mehrere Leute und klopften und sprachen darauf ein.
Valentin drehte sich wieder zu uns, sah mich für eine Sekunde fast entschuldigend an, wirkte dann aber eher besorgt, als er sprach, die Arme vor der schmalen Brust verschränkt. „Ich weiß es nicht genau, aber es sieht so aus, als ob sich Antti eingeschlossen hat und weigert, rauszukommen.“
„Was?“

Ich bekam seine nächsten Worte nicht richtig mit; mein Magen zog sich wie ein Knoten zusammen und ich realisierte erst, dass ich in Sorge war, als Mika mich kurz am Arm berührte und ich Valentins Stimme wieder durch das Rauschen in meinen Ohren vernehmen konnte. „...wollte wohl noch auftreten, und als er nicht kam, hat Jimi gemerkt, dass abgeschlossen ist, und jetzt macht er nicht auf, und brüllt nur jeden an, sich zu verpissen."
„Das klingt nicht nach ihm", meinte Mika neben mir leise und beäugte die Szenerie; Jimi selber stand jetzt wieder an der Tür, ein Ohr dagegengelegt, und sprach selber sehr intensiv auf die Person im Inneren ein.
Nein, das klang gar nicht nach Antti, er gab alles für seine Band, absolut alles, und auch dass er Leute anschrie, war schwer vorstellbar.
„Weiß jemand, warum?"
Valentin hob die Schultern, sah aber kurz zu mir auf, ebenso wie Mika im selben Moment, in dem er die Frage gestellt hatte; auch einige der anderen um uns herum, und auch Jimi hatte uns jetzt gesehen. Er kam auf uns zu. „Hey. Hallo, Saku. Fuchs." Sich den beiden Neuen vorzustellen, hatte er wohl nicht den Nerv. „Habt ihr Antti heut getroffen?"
Mika schüttelte an meiner Stelle den Kopf. „Nein."
Jimi sah mich an. „Saku?" Ich war so oft mit Antti unterwegs gewesen, dass der Gitarrist zu den wenigen Leuten hier gehörte, die meinen richtigen Namen benutzten, oder zumindest die Kurzform davon. „Du hast ihn nicht gesehen? Oder was zu ihm gesagt?"
„Nein, ich hab seit über einem halben Jahr nicht mit ihm gesprochen. Was ist hier los?"
„Ich weiß es nicht. Er kommt nicht raus. - Entschuldige, ich dachte, vielleicht hat es was mit dir zu tun. Er fehlte neulich schon bei der Probe weil er -" er deutete mit den Fingern Anführungszeichen an „ - 'krank' war – Karasus Worte, aber der hat uns nach Anttis Trennung von dir schon angelogen, und Antti sitzt auch krank noch bei uns, weißt du ja eh – ich weiß nicht, warum wirklich. Aber sowas hier ist noch nie passiert, ich meine, du kennst ihn, er würde uns mit bloßen Händen erwürgen wenn wir sowas an seiner Stelle abziehen würden."
„Ich weiß", sagte ich leise. „Aber ich hab ihn wirklich nicht gesehen. Soll ich...lieber gehen?"
„Nee." Jimi winkte erschöpft ab. „Dass du hier bist, damit hat er ja eigentlich rechnen müssen. Er -" Der Musiker brach ab, als neben ihm eine kleinere Gestalt durch die Menge brach, Mika mit dem Ellbogen anrempelte als er sich den Weg zu Jimi bahnte. Karasus hell belinste Augen warfen mir für eine Sekunde einen so vernichtenden und hasserfüllten Blick zu, dass ich eigentlich auf der Stelle hätte tot umfallen müssen, und mir war schon klar, dass er mir für alles die Schuld geben würde, ehe er Jimi am Arm griff. „Was ist hier los?", zischte er; ich konnte Jimis Antwort nicht hören, weil sich die beiden von uns abwandten, als Jimi seinem Kollegen leise erklärte was vorgefallen war. Karasus Blick wurde immer frostiger, und auch wenn ich ihn nur im Profil sehen konnte, merkte ich wie etwas in ihm kochte, als er die Arme vor der Brust verschränkte, sein Tattoo auf dem Oberarm schimmerte matt vor dem schwarzen Tanktop. Neben mir strich sich Mika über die Seite, wo ihn der Ellbogen getroffen hatte.
Karasu fing an zu fluchen und stieß Jimi von sich, griff einen der um die Tür Stehenden am Ärmel und riss ihn ebenso grob zur Seite, scherte sich nicht um die ihm an den Kopf geworfenen Beschimpfungen, als die anderen ebenfalls wichen. Der kleine Bassist schlug einmal so hart mit der Faust gegen die Tür, dass sie knackte. „Antti, du

verdammter Scheißkerl!“
Keine Antwort.
„Hör auf mit der Kacke und komm raus, oder ich schwöre bei Gott, ich brech die verdammte Tür auf und zieh dich an den Haaren raus!!“
„Hau ab“, hörte man es dumpf von innen.
Karasu schrie vor Wut auf und trat mit einem schweren Stiefel gegen die Tür, warf sich dann mit dem Oberkörper dagegen. „Du blödes Arschloch“, brüllte er gegen das dunkel gemaserte Holz. „Du kannst uns nicht einfach hängen lassen!“
Von drinnen antwortete nur Stille; Karasu hatte die Stirn gegen das Holz gelegt und atmete schwer, die Hände zu Fäusten geballt und zitternd vor Zorn. Ich hörte Mika neben mir abschätzig ausatmen.
„Antti.“
Karasu sprach laut, um durch das Holz zu dringen, seine Stimme bebte vor unterdrückter Aggression.
„Mach auf.“
„Geh weg!“
„Mach die beschissene Tür auf und lass mich rein!“
„Nein!“
Karasu atmete tief durch und schloss die Augen, den Kopf immer noch ans Holz gelegt, er sprach sehr eindringlich. „Antti, bitte. Ich bins. Alle machen sich Sorgen um dich. Bitte, lass mich rein.“
Es antwortete nur Schweigen, und ich sah Karasu schon tief Luft holen und die Arme hinter dem Kopf verschränken, mühsam beherrscht, die Augen geschlossen, als man plötzlich ein leises Klicken hörte und sich die Tür einen minimalen Spalt öffnete; Karasu reagierte sofort und schob sich durch die winzige Öffnung, die gerade groß genug wurde, um ihn einzulassen, und sich hinter ihm sofort wieder schloss, man hörte einen Schlüssel, der sich wieder drehte und das Schloss einrasten ließ, und dann wieder nichts.

Ich weiß nicht genau, wie lange er dort drinnen blieb, vielleicht annähernd eine halbe Stunde; Jimi war inzwischen auf die Bühne gegangen und hatte versucht, die Situation zu erläutern; die Nachricht wurde zwar generell gut aufgenommen, da die gesamte Band mit Ausnahme von Karasu auch sehr beliebt war in der Stadt, aber der arme Jimi schien dennoch fast zu platzen vor unterdrücktem Ärger und rang sich nur mühsam zu einigen erklärenden Sätzen durch.
Wir hatten uns in der Zwischenzeit einen Tisch gesucht; Valentin saß wieder bei uns und unterhielt sich leise mit Jamie und Mika über den Vorfall. Mika saß neben mir, warf immer wieder einen Seitenblick zu mir; ich hörte mit halbem Ohr zu, war aber nicht wirklich in der Stimmung, mich am Gespräch zu beteiligen. Val drehte sich alle paar Minuten um, in der Hoffnung, Antti zu sehen, nehme ich an, ehe er wieder den Kopf mit Jamie zusammensteckte, der neben ihm saß und sich sichtlich aufregte, seine Augen glänzten und er fragte sowohl Val als auch Fuchs darüber aus, was mit Antti sein könnte, ob er krank sei, ob jemand einen Arzt holen sollte, solche Dinge. Junya schwieg die ganze Zeit über und schien in Gedanken woanders, er hatte einen Arm um Jamie gelegt, der auf seinem Schoß saß, und hielt mit der freien Hand dessen Hand fest, was mein Bruder in dem Moment vielleicht nichtmal bemerkte. Jamie seinerseits versuchte immer mal wieder, seinen Freund ins Gespräch einzubinden, was der aber nur sehr einsilbig oder gar nicht aufnahm und stattdessen aus ausdruckslosen dunklen Mandelaugen im Raum umhersah.

Ich selber machte mir meine eigenen Gedanken. Auf der einen Seite fühlte ich mich schlecht, dachte mir, dass Jimi vielleicht recht hatte, dass es wirklich an mir lag, dass Antti nun nicht auf die Bühne kommen wollte; immerhin hatte er auch bei unserer letzten kurzen Begegnung fluchtartig das Eden verlassen. Auf der anderen Seite war ich ihm den ganzen Abend über nicht begegnet, und es wäre meinem Ex auch sehr unähnlich, sich durch so etwas seine Professionalität nehmen zu lassen. Selbst ein Atomwaffenanschlag könnte ihn normalerweise nicht von der Bühne holen; er würde noch singen, wenn alles um ihn herum in Scherben lag, um den Überlebenden Mut zu machen. Antti lebte für seine Band.
Vielleicht war es auch wieder einmal unglaublich egozentrisch von mir, anzunehmen, dass ich der Grund für alles sein könnte; ich hatte überhaupt keinen Anhaltspunkt dafür, und außerdem war ich nicht alles, um das sich Anttis Welt drehte, er hatte sein eigenes Leben, von dem ich schon seit einem guten halben Jahr kein Teil mehr war. Was bildete ich mir ein, auch nur zu die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass ich wichtig genug war, um Antti so zu verunsichern?
Dann aber, und der Gedanke versetzte mir einen winzigen, doch die ganze Nacht über andauernden Stich: der Gedanke, dass Antti so stark emotional auf mich reagierte, nein, eher, allein dass er nur auf mich reagiert haben könnte, weckte in mir absurderweise einen wilden Adrenalinstoß, der sich fast anfühlte wie Sehnsucht.
Und beinahe bereute ich es wieder, nicht gegangen zu sein, denn jetzt war mir die Erinnerung an Antti so nah, als säße er bei mir, als müsste ich nur die Augen schließen, um seinen Duft zu riechen, die Berührung seiner Hand zu spüren, sein warmes Gewicht an meiner Schulter zu spüren, wie so oft, als wir gemeinsam hier gewesen waren.
„Karasu ist wieder draußen.“ Mikas Finger stupsten mich leicht in die Seite, und als ich aufschreckte, sah ich in seine blitzenden Augen, und wusste, dass ihm genau klar war, woran ich dachte, als er mich angrinste, sich etwas näher zu mir beugte, so dass niemand sonst ihn hören konnte. „Alles okay?“
Ich nickte nur, sah dann auf. Karasu stand mit Jimi und dem Drummer der Band, Samir, vor der Tür und redete auf beide ein, sie standen zu dritt über einen Zettel gebeugt, und nach einer Weile fauchte Karasu alle Umstehenden an, die sich daraufhin so weit zurückzogen, dass die drei wieder unter sich waren, während Samir den Zettel an die Wand hielt und darauf schrieb.
Jimi und der Drummer schienen beide aufgebracht, aber der Kleinere knurrte sie solange an und unterband jeden Widerspruch, bis sich irgendwann beide fügten und nur noch nickten auf alles, was er mit gebieterischer Miene verkündete. Es war faszinierend anzusehen, interessierte mich in diesem Moment allerdings nur peripher. Die Tür war noch immer verschlossen und irgendetwas daran wirkte so, als würde sie das auch bleiben.
Ich richtete mich allerdings auf, und Mika trat Valentin unter dem Tisch ans Schienbein, und sogar mein Bruder unterbrach sich im Satz, wahrscheinlich aber mehr aus Verwirrung, als Karasu sich umwandte und zielsicher auf unseren Tisch zusteuerte, ungeachtet der Leute, die ihm im Weg standen.
Ich warf einen Seitenblick zu Mika, für einige Sekunden starrte er dem Herankommenden entgegen und wirkte fast hilflos, setzte dann aber seine bewusst kühle Miene auf und ließ den Blick an Karasu vorbei wandern.
Karasu blieb neben uns stehen, er trug die schwarz-roten Haare in wilden Strähnen zur Seite gestylt und weiße Kontaktlinsen in den nur mit schwarzem Lidschatten geschminkten Augen; seine Hose war aus Kunstleder und im Bondage-Stil mit

mehreren breiten Bändern umwickelt, mehrere Nietengürtel hingen um seine eher schmale Hüfte, und er hatte die Arme vor dem schlichten schwarzen Tanktop verschränkt, das an seinem trainierten Oberkörper anlag; an den Fingern trug er drei schlichte und einen Gliederring.
Ich sah wieder kurz zu Mika, der schon wieder den Blick auf den kleinen Bassisten geheftet hatte.
Jener ließ herablassend den Blick über uns schweifen. „Hallo, Valentin. - Hallo, Arschloch“, fügte er mit einem kurzen Blick in Mikas Richtung hinzu.
Ich fuhr auf. „Hey -“
„Sakuya“, fauchte Karasu mich an und wies mit dem Finger auf mich. „Halt deine beschissene Klappe, mit dir rede ich nicht! Du hast schon genug Schaden angerichtet.“
„Was willst du?“, erwiderte Valentin an meiner Stelle ungehalten und stand auf; er war ein paar Zentimeter größer als Karasu, was den aber nicht zu stören schien.
„Du kannst doch Bass spielen.“
„Was? Ich bin Gitarrist.“
„Das weiß ich, das hab ich nicht gefragt; kannst du Bass spielen oder nicht?“
„Was? Ich....was? Ja! Was soll das? Was willst du?“
„Du kennst auch unsere alten Alben.“
„Ja, natürlich!“ Valentin wirkte fast beleidigt; allerdings wirkte er immer beleidigt in Karasus Gegenwart, aus dem simplen Grund heraus, dass er fast immer Grund dazu hatte.
„Gut. Du musst bei uns einspringen. Es muss nicht perfekt sein, gib einfach dein Bestes. Es geht nicht ohne dich.“
Valentin sah ihn giftig an; Karasu erwiderte den Blick ungerührt, noch immer die Arme verschränkt. „Nenn mir einen einzigen Grund, aus dem ich DIR helfen sollte, Wichser!“
„Mir? Keinen. Ich bitte dich nicht, MIR zu helfen. Ich bitte dich, meiner Band zu helfen. Uns bleibt leider keine Wahl; wenn der Gig ausfällt, fehlt uns diesen Monat eine Menge Geld. Für mich musst du überhaupt nichts tun, aber du tätest Antti und Jimi und Samir einen großen Gefallen, und die drei haben dir nichts getan.“
Valentin atmete tief ein und aus, wirkte durcheinander. „Was.... verdammt. Was soll der Scheiß?“
„Tu mir einen Gefallen und stell dich nicht dümmer, als du bist. Antti kommt nicht raus, ich hab mit ihm geredet. In seinem Zustand kann er nicht auftreten. Wir haben zusammen beschlossen, dass wir improvisieren. Ich springe für ihn ein, so gut ich kann. Aber von den anderen beiden spielt keiner Bass. Und unter den ganzen musikalischen Legasthenikern in diesem Raum gibt es niemanden, dem ich das auch nur ansatzweise zutrauen würde. Ich mag dich nicht besonders, aber du bist gut, und das wissen wir beide. Du kannst und sollst nicht versuchen, zu spielen, was ich sonst spiele, begleite uns einfach irgendwie. Wir streichen die Soli.“ Karasu sah aus, als habe er in eine Zitrone gebissen, bei dem von ihm selbst geäußerten Befehl, den Bass zu einem vernachlässigbaren Begleitinstrument zu machen. „Ich kann dich nicht zwingen, aber sieh es als Chance, zu zeigen, was du kannst; mit deinen eigenen Hampelmännern hast du die ja nicht so oft. Wir zahlen dir deinen Anteil natürlich aus.“
Valentin zögerte. „...Ich will Anttis Anteil an der Gage nicht.“
„Du bekommst nicht Anttis, du bekommst meinen. Damit solltest du leben können.“
Karasu atmete tief aus und sah kurz zu Boden, dann wieder zu Valentin auf, der sich auf die Unterlippe biss und mit der Zunge an seinen Piercings spielte, sichtlich durcheinander wirkte. „Und, was sagst du?“
Val fuhr sich durch die silberblonden Haare, musterte Karasu kurz, als suche er die

Falle in dem Angebot; jener erwiderte seinen Blick nur ruhig. Ich wusste, dass Val ein hervorragender Musiker war, und dass er eitel genug war, sich zu freuen, dass Karasu es ihm ebenfalls sagte, denn so etwas geschah selten genug. Ich wusste aber auch, dass mein jüngerer Freund nicht sehr selbstbewusst war, und die Vorstellung, so ins kalte Wasser zu springen, ihm Angst machte.
Wir anderen beobachteten die Szene nur größtenteils ungläubig.
Valentin leckte sich über die trockenen Lippen. „...Ich hab keinen Bass hier, ich muss ihn erst holen."
„Du bekommst meinen."
Der Blonde sah Karasu überrascht an. „Ist das dein Ernst?"
Jener nickte stumm, presste kurz die Lippen aufeinander. Ich verspürte fast das Bedürfnis, zu lachen; dieses Instrument war der wertvollste Besitz von Anttis Mitbewohner, Fremde ließ er nicht einmal einen Finger daran legen, da er niemandem vertraute. „- Wenn du ihn kaputtmachst, bring ich dich um."
„Schon gut, ich habs verstanden!"
Karasu hielt Valentin eine Hand hin; jener sah unsicher einige Sekunden darauf und schloss dann kurz die Augen, ergriff dann die dargebotene Hand; Karasu nickte und ließ wieder los, wirkte für eine Sekunde richtig erleichtert, ich meinte fast ihn lächeln zu sehen, aber das war doch eher absurd. „Okay." Er drückte Valentin den Zettel von vorher in die Hand. „Hier ist die geänderte Setlist, die neuen Sachen sind gestrichen, schau drüber und sag mir was du nicht kannst, ich geb den anderen Bescheid." Er wandte sich zum Gehen, ich stand auf.
„Karasu! Warte. Was ist mit Antti?"
Der Musiker drehte sich langsam um und wandte den Kopf zu mir, wirkte für eine Sekunde als wollte er mir antworten, warf mir dann nur einen langen, unglaublich hasserfüllten Blick zu, stieß verächtlich die Luft aus und seine Mundwinkel zuckten in einem kurzen sarkastischen Grinsen nach oben, ehe er sich wieder abwandte und zurück zu Jimi und Samir ging.
Ich ballte die Hände zu Fäusten und stemmte sie auf den Tisch; Mika war ebenfalls aufgestanden, hatte mir eine Hand auf die Schulter gelegt, vielleicht aber weniger, um mich zurückzuhalten, als vielmehr, um sich selber zurückzuhalten, denn seine Kiefermuskeln arbeiteten, als er die Zähne zusammenpresste und Karasus Rücken mit Blicken durchbohrte.
Jamie sprang auf. „Jungs!"
„Was?", knurrte Mika entnervt; Jamie ließ sich nicht beirren und entwand sich Junyas Griff, kam zu uns herüber und stellte sich zwischen uns beide.
„Bitte, setzt euch wieder! Es hilft doch nicht, wenn ihr euch über ihn aufregt!"
„Oh, ich könnte ihn....!" Mika fauchte gereizt, setzte sich aber wirklich wieder, und zog mich am Ärmel mit sich hinunter; ich stützte frustriert den Kopf in die Hände.
„Saku? Alles in Ordnung?"
Ich schüttelte den Kopf. „Nein, eigentlich nicht. Aber lass, Jem. In Karasus Augen bin ich sowieso immer schuld, wenn etwas mit Antti ist." Und ich fühlte mich auch mies.
„Du weißt ja nicht, woran es liegt", versuchte mich mein Bruder zu trösten. Ich hatte die Hände im Nacken verschränkt.
„Ist mir eigentlich auch egal...ich will einfach nicht, dass es ihm schlecht geht", murmelte ich, mehr zu mir selbst.
„Was hast du gesagt?"
„Nichts." Ich sah auf, zu Mika, der sich auf einen Nagel biss. „Fuchs?"
„Ich hasse diesen Kerl."

„Das tun wir alle“, meinte Valentin düster und leicht abwesend, im Schneidersitz auf seinem Stuhl hockend und mit leicht gerunzelter Stirn die Liste überfliegend.
Mika sah wieder auf und zu ihm, stützte sich jetzt wieder auf den Tisch um sich näher zu ihm zu beugen. „Kommst du damit zurecht?“
Valentin nickte, faltete die Liste wieder zusammen und lächelte uns unsicher an. „Verrückte Sache, oder?“
„Du schaffst das.“
Val grinste schief, ich stand auf und ging um den Tisch herum. „Komm her.“ Er stand auf, ich legte einen Arm um ihn. „Karasu hätte dich nie gefragt, wenn er glauben würde, dass du es versaust. Jeder von uns weiß, was du kannst. Jetzt kannst du es auch mal allen anderen zeigen.“
„Der Mann ist ein Fuchs, der weiß verdammt genau, dass so ziemlich jeder Musiker in der Stadt bei jedem neuen Album versucht, Swans Titel zu spielen.“ Valentin schnaubte, umarmte mich kurz, lachte dann verlegen in die Runde. „Komisch, ich hab eigentlich nur unglaubliche Angst, dass ich den Bass fallenlasse oder so.“
Mika lachte jetzt doch, etwas leise erst, dann stahl sich wieder der übliche Schalk in seine Augen. „Ich fürchte, in dem Fall können wir nichts mehr für dich tun.“
„Du machst das!“, rief Jamie strahlend von der anderen Seite des Tisches her. „Du bist echt gut! Und wir drücken dir die Daumen.“
„Danke, Jamie.“ Valentin tippte sich mit zwei Fingern an die Stirn. „Na dann....die Todgeweihten grüßen dich. Ich geh dann mal.“
Er trottete davon zu den anderen; Jimi und Samir begrüßten ihn mit großem Hallo und erleichterten Umarmungen, vielleicht ermutigte ihn das etwas; Karasu hielt sich vornehm im Hintergrund.
Ich ging wieder zu Mika und setzte mich neben ihn; er biss wieder auf einem Fingernagel herum und starrte düster vor sich hin, Jamie redete aufgeregt auf seinen Freund ein, so dass uns niemand überhörte, als ich einen Arm um den Rothaarigen legte und mich zu ihm neigte. „Was ist los?“
„Warum ist er auf einmal wieder so wütend auf mich?“, murmelte Mika leise und sah mich kurz an, seine grünen Augen schimmerten unsicher. „War das jetzt nur deinetwegen, oder...?“
„War er nicht immer so?“
„Naja.... ähnlich. Er war nie wirklich höflich. Aber...nicht SO. Wir kamen miteinander aus.“ Er unterbrach mich, ehe ich etwas sagen konnte. „Ich meine damit, auf rein mentaler Ebene! ...Ich verstehe das nicht, es ist gar nichts mehr passiert, seit Freitag. Und da war er eigentlich sogar erstaunlich lieb.“
„Hast du was zu ihm gesagt, ehe du gegangen bist, was ihn verärgert hat?“
Mika schüttelte den Kopf, antwortete genauso leise, wie ich sprach. „Nein, ich hab überhaupt nichts zu ihm gesagt. Ich hab ihn ja seitdem nichtmal mehr gesehen.“
„Hm.“ Ich beobachtete kurz Mika, der eher verärgert als traurig schien; er hasste es zutiefst, wenn er Dinge nicht verstand. „Ich glaube nicht, dass du etwas dafür kannst. Er ist doch letztendlich immer so. Er lässt sogar an Antti seine Launen aus, und der hat ihm nie was getan. Er hat einfach Spaß daran, dich zu beleidigen.“
Mein Freund lehnte sich an mich. „Ja... Stimmt.“
„Bedrückt dich das?“
„Ein bisschen.“
„Kann ich was für dich tun?“
Er schüttelte den Kopf. „Nein. Er kann gern so tun, als wäre nie etwas gewesen; für mich ist das Thema sowieso abgeschlossen.“ Mika seufzte, senkte kurz den Kopf und

fuhr sich durch das Haar, grinste mich dann von unten breit an. „Jetzt kannst du Karasu zum ersten Mal im Leben auf der Bühne versagen sehen, anstatt dass ich dich nach drei Liedern mit einem halben Herzinfarkt und Nasenbluten nach draußen tragen muss und mir die ganze Nacht dein Geseufze anhören darf."
Ich sah ihn an, lachte kurz und überrascht auf. „Als wenn!"
„Na klar, hast du doch beim ersten Mal auch gemacht, die ganze Nacht bis morgen früh, wie ein liebestoller Kater!"

Jamie: Wie einsam diese Nacht

We'll rise above this, we'll cry about this
as we live and learn
A broken promise ... I was not honest
Now I watch as tables turn
and you're singing
I'll wait my turn to tear inside you...
watch you burn
I'll wait my turn, I'll wait my turn
I'll cry about this and hide my cuckold eyes
as you come off all concerned
I'll find no solace in your poor apology
in your regret that sounds absurd
keep singing
(…)

aus: Placebo: Broken Promise

Ich wurde relativ abrupt von meinem Gespräch mit Junya abgelenkt, als sich Saku und Fuchs auf der anderen Seite des Tisches zu prügeln anfingen, zumindest sah es für mich aus den Augenwinkeln so aus, als Fuchs sich unter einem Schlag wegduckte, ich hörte ihn aber laut lachen, als mein Bruder ihn um den Oberkörper griff und ihm so beide Arme an den Körper gedrückt hielt, Fuchs' grüne Augen blitzten und er grinste breit als er versuchte sich ihm zu entwinden, die Haare im Gesicht. Sakuya hielt ihn mit ein wenig Anstrengung fest, ließ ihm aber nach einer Weile eine gnädige Lücke und musste sich seinerseits von Fuchs' Gegenangriff wegducken, drehte ihm dann aber den Arm, den er noch immer hielt, auf den Rücken, so dass der Rothaarige relativ hilflos auf den Tisch gedrückt wurde. Ich sah meinen Bruder leicht gehässig grinsen und sich eine schwarze Haarsträhne aus der Stirn pusten, was die zwei redeten konnte ich über die laute Musik nicht hören, ich meinte etwas in Richtung 'läufige Hündin' zu vernehmen, hatte mich aber wahrscheinlich getäuscht.
Eine junge Frau kam kurz zu den beiden hinüber, ich wusste nicht ob sie vielleicht im Eden arbeitete, und ich glaube, sie versuchte ihnen zu erklären, dass sie sich nicht hier drinnen schlagen durften, beide hörten brav zu, Fuchs halb auf dem Tisch, Sakuya auf ihm, er ließ ihn aber los, nachdem sie gegangen war. Die Musik wurde leiser, und jetzt konnte ich sie auch hören.
„Klären wir das draußen?"
„Der Auftritt ist gleich."

„Schiss, zu verlieren?“
„Von wegen.“
„Nach dem Auftritt. Gewinner darf an der Wand schlafen. Schlag ein.“ Fuchs grinste und hielt Sakuya die Hand hin.
„...vielleicht geh ich dir doch lieber heute Nacht auf die Nerven.“
„Ooh. Hey, Kopf hoch.“ Fuchs legte einen Arm um meinen Bruder und grinste ihm ins Gesicht. „Ich bin da. Alles wird gut.“
Die Musik setzte wieder ein, und ich konnte nicht mehr hören, was Saku zu seinem Freund sagte, den Kopf an seinen geneigt um sich verständlich zu machen, aber er lächelte, Fuchs schnitt eine Grimasse, und mein Bruder lachte, stieß ihn mit der Schulter an.
Als ich den Kopf wandte, sah ich Karasu, seine drei Kollegen im Schlepptau wie eine Glucke ihre Küken, der Sakuya und Fuchs einen Blick zuwarf, als würde er gleich anfangen zu schreien; nur kurz, dann wandte er den Kopf ab und sah wieder nach vorn.

Wir gingen in den Nebenraum, als Swan minus Antti plus Valentin gerade beginnen wollten, zu spielen; ich hatte schon unruhig auf meinem Stuhl gesessen, aber sowohl mein Bruder als auch sein Freund schienen sich Zeit lassen zu wollen und stellten sich nach hinten in den Raum, den Rücken an die Wand, Sakuya verschränkte die Arme vor der Brust. Junya schien überhaupt kein Interesse zu haben, die Band zu sehen, sondern war in Gedanken scheinbar woanders; er beteiligte sich nicht an Gesprächen und sprach auch nicht von sich aus, aber immer, wenn ich den Kopf zu ihm wandte, schien er mich anzusehen, und ließ die ganze Zeit über meine Hand nicht los.
Es war unerwartet voll im anderen Raum, die Leute standen dicht bis an die kleine Bühne auf den engen knapp vierzig Quadratmetern; ich sah, wie sich Köpfe zum jeweiligen Nebenmann wandten und Getuschel laut wurde, als Karasu ohne eine Miene zu verziehen zum Mikrofon stolzierte und zu sprechen begann.
„Für diejenigen, die es noch nicht mitbekommen haben: Antti fällt heute Abend aus. Es geht ihm schlecht, und ich lasse ihn in seinem Zustand weder auf die Bühne noch in diesen Raum.“ Er sagte das völlig monoton, ohne eine Spur von Bedauern oder jener schlecht unterdrückten Arroganz, die ich vorhin gehört hatte. Seine Blicke strichen über die Menge hinweg, ohne jemanden dabei direkt anzusehen, es war, als stünde er hinter einer massiven Mauer und spräche mit sich selbst. Die Menschen vor uns wurden lauter, ich hörte Pfiffe laut werden.
„Ruhe. - Wir haben umbesetzt und werden trotzdem auftreten, so gut wir können.“ Die Pfiffe wurden lauter, und jetzt fauchte Karasu doch ärgerlich ins Mikro. „SCHNAUZE!“ Er wartete einen Moment, bis es etwas ruhiger geworden war; eine kleine Gruppe von Leuten schob sich an uns vorbei und verschwand aus dem Raum. „Schön, die ersten gehen schon. Es steht jedem frei, den Raum JETZT zu verlassen, wenn er kein Interesse mehr hat; Geld gibt es nicht zurück, das ist nicht unsere Entscheidung, das müsst ihr mit dem Eden ausmachen. Könnt ihr mal aufhören, dazwischenzurufen, wenn ich etwas zu sagen versuche? Sehr nett. - Wir ziehen unseren Auftritt durch, wie geplant, und ihr könnt gehen oder bleiben; ich wiederhole, wenn ihr gehen wollt, dann tut es jetzt, und spart euch die Pfiffe. Niemand zwingt euch, hier zu sein. Ich richte Antti gern aus, dass ihr lieber ihn sehen wollt, und ich weiß, dass die meisten von euch, oder alle, mich nicht so gern mögen wie ihn, aber vielleicht denkt ihr daran, dass es noch andere Leute in dieser Band gibt, die hart für diese Musik gearbeitet haben, und die sich nicht hinter Anttis Stimme verstecken

müssen. Jimi und Samir sind beide mindestens ebenso gut in dem, was sie tun, wie Antti; und-“ Er wies zur Seite zu Valentin, „für die, die ihn noch nicht kennen sollten, Valentin von Daring Lucifer am Bass, der heute Abend einen verflucht harten Job macht. - Und wir werden euch verdammt nochmal zeigen, wer wir sind!
WIR SIND SILVER SWAN!
Dieses erste Lied ist für Antti, also haltet die Schnauze, damit er auch was hören kann!“ Er trat kurz vom Mikro zurück und beugte sich noch einmal zu Valentin, der ein wenig blasser aussah als er ohnehin schon war, aber nickte, als er ihm zuhörte, mit den Fingern der Rechten wie abwesend auf dem dunklen Blutrot von Karasus Bass trommelnd. Ein paar Leute mehr waren gegangen, die meisten aber waren noch da, und ich hörte Applaus und vereinzelte Jubelrufe, eine kleine Gruppe von jüngeren Mädchen intonierte als Sprechchor Jimis Namen und johlte, als jener ihnen zuwinkte, und ich hörte auch jemanden, wohl einen Bekannten, „Val! Eh! Val!“ rufen, was jener aber nur mit einem kurzen Flackern des Blicks zur Kenntnis nahm, den Kopf immer noch mit Karasu zusammengesteckt; eine Frau in Sakuyas Alter vor uns reckte den Kopf zu ihrem Begleiter und raunte: „Gott, er ist soo heiß! Oder ist der auch schwul?“ „Nein, der steht auf Frauen, aber lass die Finger von ihm, der ist ein asozialer Perverser“, murmelte jener zurück; ich wusste nicht, wen von den Vieren sie meinte – wahrscheinlich doch nicht Valentin! – aber Fuchs neben mir grunzte plötzlich, als wollte er ein Lachen unterdrücken, aber ich kam nicht mehr dazu, ihn zu fragen, was so lustig gewesen sein sollte, weil Karasu vorne wieder ans Mikro trat. Er hatte sich wohl direkt zuvor wieder umgezogen und trug jetzt nur noch einen dünnen schwarzen Blazer offen über der Hose, er wirkte angespannt, und ich fragte mich, ob er sehr nervös war, als er mit schwarzlackierten Nägeln das Mikro fester griff. Ich wäre es in jedem Fall, wenn ich so ins kalte Wasser geworfen würde, und obwohl er ziemlich konstant eine eher herablassende Einstellung zur Schau stellte, und ich ihn nicht gerade sympathisch fand, trotz allem was er für Fuchs getan hatte, tat er mir in diesem Moment leid; er hielt an diesem Abend die Fäden in der Hand innerhalb der Band, das sah man, und er stand aufrecht und ungehemmt auf der Bühne, was ich nicht fertigbringen würde, vor so vielen Menschen, wenn alle auf mich sähen; aber ich glaube nicht, dass er der Typ war, sich vielen Leuten auszusetzen, ohne eine gewisse Sicherheit zu wahren, ohne etwas wie ein Schild um sich zu haben, hinter dem er sich zurückziehen konnte – warum sonst sollte er sich so abweisend und feindselig verhalten, wenn nicht, weil er Angst vor anderen Menschen hatte und sie von sich fernhalten wollte? So schien es mir - , und dieses hatte er offensichtlich nicht, denn auch wenn er zuvor gesagt hatte, er würde Anttis Job ebenfalls beherrschen, was ich ihm glaubte, denn sonst wäre er sicher nicht so waghalsig, es trotzdem zu versuchen, war es doch unglaublich mutig, in meinen Augen, sich dort vorne hinzustellen und einen Schritt ins Ungewisse zu tun, und das galt für Valentin nicht weniger, der ein wenig so aussah, als müsste er sich gleich übergeben, aber dennoch ruhig und gefasst da stand, die Augen auf den kleinen Sänger gerichtet.
Jener hatte die Augen kurz geschlossen, der schwarze Lidschatten ließ sein Gesicht noch umschatteter wirken, und leckte sich kurz mit der Zungenspitze über seine gepiercte Lippe, als Samir den Takt angab; für eine Sekunde erwartete ich noch halb, dass er versagen und aufgeben würde, und der Stille im Raum nach zu urteilen, dachten fast alle dasselbe; Sakuya starrte düster brütend auf die Bühne als wünschte er es sich fast, und dann setzten Jimi und Valentin ein, Karasu öffnete die Augen, sein stechender Blick war fest geworden, sobald die Musik ihn umbrandete, und er begann zu singen.

Ich wusste nicht, wie Swan normalerweise klangen, ich hatte nur diese eine, nicht besonders gute Aufnahme gehört, aber der kurzen Stille und dem dann sekundenlang aufbrandenden vereinzelten Applaus aus Teilen des Publikums nach zu urteilen, machten die vier ihre Sache nicht so schlecht. Karasus Stimme unterschied sich auf jeden Fall deutlich von Anttis, sie war rauchig, kehlig, ein Bariton, wenn ich raten müsste, oder vielleicht Tenor, nicht so arg tief, aber dieses Heisere gab der rockigen Ballade, mit der sie begonnen hatten, etwas Dreckiges, wo sie bei Antti vielleicht sogar romantisch geklungen hätte. Der ehemalige Bassist schien selber nach den ersten Takten an Sicherheit gewonnen zu haben, als er sich selbst hören konnte, und bewegte sich leicht zur Musik, sang und schrie ins Mikrofon mit einer Natürlichkeit, als täte er auf der Bühne nie etwas anderes; Valentin hatte die Unterlippe zwischen den Zähnen klemmen, das konnte ich sehen, aber er grinste, sein Augen funkelten wild, er schien Spaß zu haben, wenn er auch unendlich konzentriert auf nichts anderes starrte als seine eigenen Finger.
Ich fragte mich, ob Antti es auch hören konnte, wie seine Band ohne ihn spielte.
Karasus Stimme wurde lauter und er schloss die Augen, ich sah Fuchs neben mir zucken. „Er ist gut“, murmelte er leise in Sakus Richtung.
Der nickte, sich auf die Lippe beißend, seine Stimme klang aber bitter. „Er ist viel schlechter als Antti.“
Ich schloss kurz die Augen; das Lied hing über der Menge und verwob sich mit Jimis Gitarrenriffs, das Original kannte ich nicht, aber dieses Cover gefiel mir gut, diese Ausdruckslosigkeit in Karasus Augen, die Gefühllosigkeit in seinen Worten, in seiner Musik war nichts mehr davon zu spüren, und als dann die anderen drei nach der ersten Strophe verstärkt einsetzten, war bis auf die eine oder andere Note, die Karasu etwas unsauber sang mit seiner Raucherstimme, kaum zu merken, dass er nur Ersatz war, wenn er auch immer wieder die Augen schloss, ich weiß nicht, ob aus Konzentration, oder weil ihn der Blick ins Publikum verunsicherte.

„So hard she's trying
But her heart won't turn to stone... oh no
She keeps on crying
But I won't leave her alone
She'll never be alone

She'll be right here in my arms
So in love
She'll be right here in these arms
She can't let go“

Ich jubelte mit den anderen, als das Lied vorbei war; Karasu hatte den Kopf gesenkt und die Haare fielen ihm ins Gesicht, so dass ich seine Miene nicht sehen konnte, aber Jimi strahlte und hob die freie Hand, um den Applaus etwas anzuheizen, pfiff und lachte.
Das nächste Stück begann, und ich sah mit leuchtenden Augen auf die Bühne, dann kurz zu Junya, wollte gerade wieder nach vorne sehen, als ich merkte, dass er mich mit undeutbarem Blick anstarrte. „....Was ist?“ Es war schwer, über die Musik hinweg zu sprechen; Jun zuckte die Schultern und lächelte schwach, es erreichte nicht ganz seine dunklen Augen.
„Nichts.“

Ich lächelte ebenfalls unsicher. „Okay...“
Ich wandte mich wieder nach vorne, als ich mich plötzlich an der Schulter genommen fühlte, und Junyas Lippen spürte, die sich auf meine pressten; ich war so überrascht in diesem Moment, dass ich gar nicht dazu kam, den Kuss zu erwidern, wenn er auch sehr sanft war, und nur die Augen aufriss; ich habe keine Ahnung, was ihn in jenem Moment dazu getrieben hatte, doch er hielt mich an der Schulter, und wir standen zwar ganz hinten im Raum, aber dennoch standen andere Leute neben uns, und auch vor uns drehten sich ein paar Menschen um bei der schnellen Bewegung Junyas, und ich fühlte ihre Blicke auf mir ruhen, mir wurde heiß im Gesicht, wahrscheinlich war ich knallrot angelaufen.
„Jun-!“ Ich löste mich von ihm, drückte ihn etwas von mir weg, ich merkte wie mein Atem stoßweise kam, und musste erstmal nach Luft schnappen, meine Wangen brannten immer noch. „Nicht hier...!“
„Was denn?“ Er starrte mich verständnislos an, den Mund leicht offen, wirkte fast verletzt, und ich fühlte den Bedarf, mich zu erklären. Ich sah kurz zu Boden.
„Ich mag das nicht....vor allen Leuten.“
„Warum denn nicht? Wir gehören doch zusammen, oder?“
„Ich will nicht, dass uns jeder zusieht!“ Ich trat unwillkürlich einen Schritt zurück, als er sich etwas zu mir lehnte, und wandte den Kopf leicht ab, schloss beschämt die Augen, auch wenn sich die Leute vor uns inzwischen wieder zurückgewandt hatten, ein junger Punk neben uns verfolgte unsere kleine Diskussion immer noch.
„Warum denn nicht??“
„Ich will es eben nicht – au!“ Junya hatte mich am Arm gegriffen, als ich zurückgewichen war, und seine Finger hatten sich fester als beabsichtigt in meine Haut gegraben, als ich reflexartig versucht hatte, ihm den Arm zu entziehen.
Der Blonde sah mich groß und etwas erschrocken an und ließ dann meinen Arm los, als habe er sich verbrannt, als Saku und Fuchs wie ein Mann den Kopf wandten und ihn misstrauisch musterten.
Fuchs wandte relativ schnell den Blick wieder zur Bühne, Saku ließ seinen noch einige Sekunden mit gerunzelter Stirn auf uns ruhen, und ich schenkte ihm ein Lächeln und winkte ab, bis er wieder fortsah.
„Jamie...ich...das tut mir leid...“
„Was sollte denn das?“, zischte ich, vielleicht etwas wütender als beabsichtigt. „Du kannst doch nicht -“ Ich verstummte, als ich seinen Arm spürte, der sich unendlich sanft um mich legte und mich leicht an seinen warmen Körper zog, ich spürte seinen Atem im Nacken, als er sich zu mir beugte und einen Kuss auf die weiche Haut unter meinem Ohr hauchte, dann die Lippen an meinem Hals entlangwandern ließ und meine Hand griff, die Finger mit seinen verschränkte, seinen Kopf ganz leicht an meine Schulter gelegt.
„Es tut mir leid. Das hab ich nicht gewollt.“
„Macht nichts“, erwiderte ich leise, dass auch jetzt alle möglichen Leute uns zusehen könnten, war mit der Sekunde vergessen, in der ich Junyas leise, dunkle Stimme so dicht an meinem Ohr hörte und seine weichen Lippen spürte. Mein Herz schlug schneller, wie ein gefangener Vogel, und ebenso leicht wie Flügelspitzen glitten Junyas Finger um meinen Körper und hielten mich fest, die Hände ließ er sanft auf meiner Hüfte ruhen, am unteren Saum meines T-Shirts, so dass ich ganz leicht nur die Haut seiner Fingerspitzen auf meiner Haut spüren konnte; ich wurde knallrot, und er zog mich etwas enger an sich, so dass jetzt mein Kopf an seiner Schulter ruhte.
„Ich liebe dich, Jamie.“

Wir hörten die nächsten Lieder schweigend aneinandergeschmiegt; Sakuya und Fuchs waren sehr ruhig, Fuchs sah ich nie auch nur die Hand ein wenig heben, auch wenn er unentwegt die Bühne fixierte; Sakuya sah ebenfalls in Richtung Bühne, aber sein Blick hatte etwas so Abwesendes, dass ich mir sicher war, er nahm nichts wirklich von dem wahr, was gespielt wurde; oder vielleicht war es in seinem Kopf Antti, der da sang. Immerhin, wenn es alles alte Lieder waren, musste er sie kennen. Und auch, wenn er jetzt mit Fuchs zusammen war, hatte er ja sicher viele schmerzhafte Erinnerungen an die Trennung. Und er hatte schon den ganzen Abend so traurige Augen gehabt, seit er gehört hatte, dass Antti dort war. Ob das Fuchs nicht verletzte, fragte ich mich; aber wahrscheinlich kannte und verstand er Sakuya zu gut, um ihm etwas vorzuwerfen. Es schien zumindest nicht so, als wäre er übermäßig um Saku besorgt, viel eher sah ich ab und an Sakuya einen Blick zu seinem Freund werfen.

„Einmal fassen, tief im Blute fühlen
Dies ist mein und es ist nur durch dich.
Nicht die Stirne mehr am Fenster kühlen
Dran ein Nebel schwer vorüber strich“

Das Publikum taute langsam richtig auf; zwar hatten wiederum ein paar Leute den Raum verlassen, aber die verbliebenden ehrten jedes weitere Lied mit Applaus und Gejohle, am Rand sah ich zwei Mädchen selbstvergessen miteinander zur Musik tanzen, ihre Finger strichen ab und an nur ganz leicht über ihre Körper. Die Luft war inzwischen schwer von Hitze und Rauch, was Karasu wahrscheinlich nicht so sehr stören würde wie Antti, nach allem was ich von ihm gehört hatte; Sakuya hatte gesagt, er rauchte unglaublich viel.
Seine Stimme verließ ihn dennoch ab und an; manche Töne erwischte er nicht, ob es tatsächlich an der Ermüdung lag oder einfach an der Kunstfertigkeit, konnte ich nicht sagen, aber ich fand, es machte nicht so viel aus.
Valentin hatte sich langsam eingespielt, wenn er sich auch sehr zurückhielt, kaum konnte ich ihn einmal heraushören. Ob er seine Sache gut machte, konnte ich daher auch gar nicht sagen, aber seinem Grinsen nach war dem so; er wirkte so viel lockerer mit dem Instrument auf der Bühne, selten sah ich ihn so viel am Stück lachen, sogar ins Publikum rufen, er war wie eine veränderte Person, und glich damit dem kleinen Sänger sehr. Jener strich sich die doch etwas feuchten Strähnen aus der Stirn und warf seinen Blazer neben dem Drumset ab, als er bei einer kleinen Pause zwischen zwei Liedern einen Schluck trank. Ich sah jetzt erst sein Tattoo auf dem Oberarm; sein Dogtag um den Hals klebte ein wenig an der verschwitzten Haut seiner doch muskulösen Brust; er wirkte recht schmal, wenn er voll bekleidet war, das war er aber gar nicht so sehr. Etwas an ihm fiel mir auf, und ich reckte den Kopf; etwas Rotes auf seiner Haut, wie über den Torso geschmiert, es sah aus, als habe er sich an etwas gekratzt oder die Haut aufgescheuert, und ich sah sehr dünne Furchen in dem vom Scheinwerfer produzierten harten Schatten auf seiner Haut, auch an den Armen, aber es war alles so fein, dass ich es aus der Entfernung und durch den leichten Rauch nicht zuordnen konnte. Niemanden sonst schien es zu stören, eingeschlossen ihn selber, vielleicht bildete ich es mir auch nur ein, oder er war möglicherweise vor dem Auftritt gestürzt.
Ich wandte mich zu Fuchs, der direkt zu meiner Linken stand; er schrak förmlich auf, als ich ihn anstupste, hatte den Blick völlig versunken nach vorn gerichtet gehabt, ich sah kurz wie er sich mit der Zunge über die trockenen Lippen fuhr, ehe sein Blick zu

mir flackerte, und dann wieder zurück, als er sich leicht zu mir herunterlehnte. „Hm?“
„Was ist das, auf seiner Brust? Hat er sich was getan?“
„Was? Ja...“ Fuchs' sprach ruhig wie immer, sah noch immer nach vorn. „Das war er selber; das weiß sowieso jeder hier. Ich meine, er provoziert einfach gern, ich persönlich finde das jämmerl.... jedenfalls versteckt er es nichtmal. - Muss er ja auch nicht“, murmelte er noch leise hinterher. Ich sah, wie er unwillkürlich die Arme vor der Brust verschränkte, am Linken noch immer den Verband, nach dem keiner von uns ihn mehr gefragt hatte.
„Bei dir ist das ja was anderes“, versuchte ich trotzdem, in dem Drang, ihn aufzubauen. Der Rothaarige schenkte mir ein flüchtiges Grinsen und legte kurz die Hand auf meinen Rücken, wie er es manchmal bei Sakuya tat.
„Das weiß ich, Jamie, aber trotzdem danke.“
Ich wurde rot. „Das geht mich ja auch nichts an“, murmelte ich peinlich berührt.
„Tut mir leid, das ist ein bisschen kompliziert. Vielleicht reden wir bei Gelegenheit mal drüber.“
Etwas an seinem Tonfall sagte mir, dass das weder der Fall sein würde, noch interessierte es ihn gerade wirklich. Er lehnte sich etwas zurück an die Wand; ich sah, wie Saku den Kopf wandte und ihm etwas zuflüsterte; Fuchs schloss kurz die Augen und stieß sich dann wieder von der Wand ab, beugte sich kurz zu meinem Bruder, ich konnte nicht sehen, was er tat, sein Gesicht war sehr nah an Sakuyas Hals, aber wahrscheinlich sagte er etwas zu ihm, Saku sah für eine Sekunde überrascht aus, ließ sich dann aber nichts anmerken, und auch Fuchs setzte wieder eine undeutbare Miene auf, einzig die grünen Augen lauernd, wie ein großes Raubtier, zur Bühne gerichtet.
Ein weiteres Lied endete, und ich sah Karasu schwer Luft holen, die vergangene Stunde verlangte langsam ihren Tribut; Jimi strich sich die langen Strähnen aus der Stirn und nahm einen großen Schluck aus der Flasche neben sich, während Karasu wieder das Mikro fester griff, die schlanken Finger darum schmiegte, seine Haare legten sich ebenfalls feucht an seinen Nacken, er schien wie die anderen drei auch erhitzt, obwohl er bereits halbnackt war; auch Valentin schien ein wenig zu leiden im Scheinwerferlicht, ließ sich aber nichts anmerken. Ich sah ihn einen kurzen Blick zu Karasu werfen, der ihm nur ein flüchtiges Nicken zukommen ließ, ehe er sich straffte, den Blick aus den eisigen weißen Augen durch den Raum schweifen ließ, seine Hose hing ihm schwer durch den Gürtel gehalten an den schmalen Hüften, aber sein Stand in den Springerstiefeln war sicher, als das nächste Lied einsetzte.
Es dauerte eine Strophe, bis sogar ich es als Placebo-Cover erkannte.

„We were alone before we met,
No more forlorn than one could get.
How could we know we had found treasure?
How sinister and how correct.
And it was
A leap of faith I could not take,
A promise that I could not make.
A leap of faith I could not take,
A promise that I could not make.

My ashtray heart...“

Es war, als lege er noch einmal alles, was er hatte, in dieses Lied; für einen Moment

hatte ich das Gefühl, er sähe sogar direkt ins Publikum, fast suchend, dann aber war es wieder vorbei, und sein Blick war so starr und undurchdringlich wie zuvor, wenn er auch das Mikro fest umklammert hielt und sang, mit soviel Ausdruck, als gälte es sein Leben, er hielt die Augen geschlossen beim Refrain, die Lippen eng ans Mikrofon geschmiegt, sein Gesicht wirkte angespannt, fast wütend, fast schrie er, heiser, mit fester Stimme, eine Hand geballt, der Schweiß auf seiner Haut mischte sich mit dem roten Blut.

„I tore the muscle from your chest,
Used it to stub out cigarettes.
I listened to your screams of pleasure
And I watch the bed sheets turn blood red."

Langsam schien der Auftritt allen vieren vorne an die Substanz zu gehen; sicher war es auch in dieser ungewöhnten Situation sehr viel schwerer für alle, ich war voller Bewunderung. „Die machen das toll! Dafür, dass sie alles ändern mussten, und so kurzfristig!"
Valentin vorne am Bass wirkte aufgedreht, aber auch erschöpft, seine Haare strich er sich mit gespreizten Fingern nach hinten, atmete schwer durch halbgeöffnete Lippen, grinste aber, als ihn ein Blick Karasus traf, welcher nach jedem Lied schnell etwas in Valentins Ohr murmelte, von jenem immer mit einem konzentrierten Nicken bedacht. Der Dunkelhaarige grinste zurück, eine wilde Glut in den Augen, wie ein Wahnsinniger, wie ein Amokfahrer zu seinem Beifahrer, und der lodernde Hass zwischen den beiden schien in dem gemeinsamen Ziel vergessen, als Karasu seinem Ersatzmann auf den Rücken klopfte, etwas ins Ohr brüllte über den Lärm des Publikums hinweg, Val lachte und nickte.
Die Band setzte mit neugefundener Kraft wieder ein, ein weiteres Cover; Valentin wirkte entspannter, kannte das Lied wohl gut, Jimi sah ich kaum, weil seine Haare ihm ins Gesicht fielen, Samir war hinter seinem Drumset ohnehin fast unsichtbar; Karasu stand mit geschlossenen Augen am Mikro, die feinen Linien seiner Verletzungen durchbrachen den Schimmer seiner goldenen Haut.

„Mach die Augen zu und küss mich,
und dann sag,
dass du mich liebst.
Ich weiß genau
es ist nicht wahr,
doch ich spüre keinen Unterschied
wenn du dich mir hingibst..."

Ich verlor kurz die Bühne aus den Augen, als Fuchs sich an mir vorbeischob. „Was....? Was ist..." Und er war schon weg; ich wandte mich zu meinem Bruder. „Was ist denn los?"
„Toilette", murmelte der abwesend. „Alles in Ordnung."
Ich wandte den Blick und starrte gedankenversunken Fuchs hinterher, der so fluchtartig den Raum verlassen hatte, vielleicht bildete ich es mir ein, aber er hatte unglaublich wütend ausgesehen, fast hätte ich Angst bekommen. Mag aber sein, dass es nur das schlechte Licht hier hinten gewesen war, das diesen Schatten in seine Miene gemalt hatte.

„Es ist mir absolut egal,
ob du nur noch mit mir spielst...
Tu was du willst.“

Karasus Stimme brach in den folgenden Liedern immer öfter, und alle hatten inzwischen mindestens zwei Flaschen Wasser geleert, als der Auftritt sich seinem Ende neigte. Fuchs war immer noch nicht wieder zurück, und ich wollte ihn fast suchen, Saku jedoch neben mir schien nicht beunruhigt, wirkte auch weniger weggetreten noch als beim Rest des Gigs, so dass ich, mit einem Seitenblick auf Junya, der mit ausdruckslosem Blick lauschte, schloss, es sei für heute genug mit dem Sorgen machen, und an meinem Platz stehen blieb.
Zudem gefiel mir, wie dem Großteil des Publikums, die Musik gut, und es hatten nur noch wenige Leute den Raum verlassen. Wie gerne würde ich jetzt einmal hören, wie Silver Swan mit Antti am Mikro klangen! Und ich musste auf jeden Fall daran denken, Valentin meine Hochachtung zu bekunden, wenn wir zuhause waren.
Karasu stand erschöpft am Mikro am Ende des Auftritts, und ich sah nur Valentin seinen Nacken reiben und Jimi den letzten Schluck gierig aus einer Flasche nehmen; ich dachte, das wäre es gewesen, als ich den Sänger die stechenden Augen öffnen sah, die jetzt umschattet wirkten, müde. „Ein Letztes noch.“
Seine Stimme hatte leise geklungen, fast kraftlos, und als er zu singen begann, war es erst sehr leise, und er hatte den Blick gesenkt, wirkte mehr, als sänge er zu sich selber, gewann aber sehr schnell an Stärke, als werfe er alle Kraft, die er übrig hatte, in die Musik, und im Vergleich zu allem anderen zuvor war es so viel intensiver, so viel tiefer, so viel eindringlicher; ich sah ihn schwer atmen, wenn er Luft holte, und den Schweiß auf seiner Haut, seine Lider flatterten kurz, als er in die Menge sah, dann die Augen leicht verengte, wie vor Zorn, das Mikro umklammert, seine Stimme so voller Schmerz und Leidenschaft, dass ich sie bis ans Ende des Raums spüren konnte, sein sehniger Körper war angespannt.

„There's a look on your face I would like to knock out
See the sin in your grin and the shape of your mouth
All I want is to see you in terrible pain
Though we won't ever meet I'll remember your name

Can't believe you were once just like anyone else
Then you grew and became like the devil himself
Pray to God I can think of a kind thing to say
But I don't think I can
So fuck you anyway“

Er riss den Kopf zurück als die Gitarrenriffs über ihn brandeten, öffnete dann die Augen ganz, die Lippen eng ans Mikrofon geschmiegt.
Seine Stimme klang so voller Wut und Hass, seine Augen sahen stechend nach vorn, dass ich mich fast duckte; so viel Emotion, so viel Zorn, es loderte in seinen Augen, und ich war überzeugt, jemand, der so sang, musste die Empfindungen kennen, von denen er erzählte, und Karasu tat mir unglaublich leid, denn es musste hart sein, mit diesen Gefühlen zu leben; vielleicht erklärte es aber auch einiges. Und ich fragte mich, wer es war, den er so hasste. Und mit einem Mal traf mich ein Gedanke wie ein

Donnerschlag, so dass ich unwillkürlich die Hände ballte.

„You are scum
You are scum
And I hope that you know
That the cracks in your smile are beginning to show
Now the world needs to see that it's time you should go
There's no light in your eyes and your brain is too slow“

Karasu sah nicht ins Publikum, sondern über uns hinweg, auch wenn seine Augen brannten, als starre er jemanden direkt an, seine Finger hatten sich wie haltsuchend um das Mikrofon gekrallt, und als ich ihn nach der Strophe ganz kurz nur die Augen schließen sah, und für eine Sekunde nur den Blick senken, als wolle er den Kopf abwenden, nur um dann mit geschlossenen Augen und neu erwachter Pein in der Stimme fortzufahren, wurde mir klar, dass nur ich annahm, er denke bei dem Text an jemand Bestimmten und habe ihn deshalb zum Schluss aufgehoben; was denn, wenn dieses Lied ihn so bewegte, weil er dabei an eine Person dachte, die er so verabscheute, dass er ihr bereitwillig selber Schmerzen zufügte?
Und ich konnte, und wollte, diesen Gedanken nicht weiterdenken, den ich mir da zusammenzuspinnen begann mit meinem elenden Phantastengehirn, weil ich nicht einmal versuchen wollte, mir jemanden vorzustellen, der solche Gedanken mit sich herumtrug, weder, wenn sie an eine andere Person gerichtet waren, noch, wenn man dem eigenen Spiegelbild diesen Hass entgegenschleuderte, ich war unfähig mir auszumalen, wie man sich selber hassen konnte, genauso wie ich unfähig war mir auszumalen wie man sich selber Verletzungen zufügen konnte, und so starrte ich den kleinen Sänger mit den Narben nur an und hörte zu; möglicherweise irrte ich mich ja, möglicherweise dachte er doch an jemand anderen.

„Bet you sleep like a child with your thumb in your mouth
I could creep up beside, put a gun in your mouth
Makes me sick when I hear all the shit that you say
So much crap coming out, it must take you all day

There's a space kept in hell with your name on the seat
With a spike in the chair just to make it complete
When you look at yourself do you see what I see?
If you do, why the fuck are you looking at me?

Why the fuck are you looking at me?

Why the fuck
Why the fuck are you looking at me?“

Erst als der letzte Ton verklungen war und Jimi zu Karasu gesprungen kam, dem erschöpft Dastehenden um den Hals fiel, lachte und auf ihn einredete, bis jener schwach, aber zufrieden grinste und einen Arm um den Gitarristen legte, bis sich Samir von der anderen Seite hinzugesellte und erst Karasu, dann Jimi umarmte, und auch Valentin, der erst etwas verlegen daneben gestanden hatte, einbezogen worden war, erst dann merkte ich wirklich, warum die vier das Ganze so gut über die Bühne

gebracht hatten; drei von ihnen waren perfekt aufeinander eingespielt, und das mussten sie wohl sein, denn zum ersten Mal am ganzen Abend sah ich Karasu wirklich lachen, als alle drei auf ihn einredeten, Jimi und Samir hatten je einen Arm um ihn gelegt, und verschwanden, Val im Schlepptau, durch einen Seiteneingang von der Bühne.
Und erst, als ich jetzt den Blick abwandte, merkte ich, dass Fuchs im Türrahmen stand und auf die Bühne sah, fast etwas abwesend; ich wusste nicht, wie lange er da schon gewesen war, ich hatte ihn nicht bemerkt.
Als er meinen Blick sah, grinste er, kam zu uns, einen Arm um Sakus Schulter hängend. „Gehen wir heim?“

Sakuya: Downright Heartbroken

Ich wollte ja nichts als das zu leben versuchen, was von selber aus mir heraus wollte. Warum war das so sehr schwer?

aus: Hermann Hesse: Demian

Ich konnte nicht leugnen, dass ich auf der einen Seite froh war, dass Antti nicht gesungen hatte, auch wenn ich mir Sorgen um ihn machte. Ich hätte nicht gedacht, dass mich sein Ausfall so aufwühlen könnte, ohne dass ich überhaupt wusste, was der Grund dafür gewesen war.
Der Gig selber war okay gewesen, ich war nicht begeistert. Es war kein Vergleich zu Anttis Gesang, nicht im Ansatz. Karasu kannte die Texte, das war es auch; aber was erwartete ich auch groß von ihm. Er war einfach nur ein von sich selbst eingenommener Megalomane, schon immer gewesen, und er genoss es einfach, das Sagen zu haben. Wenn Samir und Jimi sich entschlossen hatten, ihm wie Schafe zu folgen, war das ihr Problem. Wenigstens Valentin hatte seine Sache gut gemacht und musste sich mit der abgelieferten Leistung vor niemandem verstecken.
Was mich eigentlich ärgerte, war nun Mika; ich wollte eigentlich Junya im Auge behalten, da mir seine Aktion mit Jamie zu Beginn des Gigs gar nicht gefallen hatte, jetzt hatte sich mein bester Freund aber entschieden, schlechte Laune zu haben, und zwar richtig. Er hatte genug Anstand, meinen Bruder nichts merken zu lassen, der sich ohnehin nur wieder würde einmischen wollen, aber sein falsches Grinsen konnte mich schon seit Ewigkeiten nicht mehr hinters Licht führen, und als er dann noch, als ich ihn zur Seite genommen hatte, aggressiv mir gegenüber geworden war, musste ich an mich halten, nicht ebenfalls laut zu werden. Er wusste selber, dass wir uns nicht vor Fremden streiten sollten, und so starrte er mich nur eiskalt an, mit angespannten Kiefermuskeln.
Als ob ich nicht genügend eigene Probleme hätte, um die ich mir Gedanken machen musste; Antti, Junya, und jetzt warf mir mein bester Freund und Partner vor, ich wäre ohnehin nicht Herr meiner Gefühle, hetzte von Leidenschaft zu Leidenschaft und proklamierte den Weltuntergang, sobald ich mich allein gelassen sah, wie ein kleines Kind, das ein Spielzeug erst dann haben will, wenn es jemand anderen damit sieht.
Ich versichere, ich hätte ihn fast geschlagen, und nur die Umstehenden, und mein Bruder, hielten mich davon ab.
Ja, sicherlich, die Sehnsucht nach Antti wuchs nur zurzeit; war das aber nicht

verständlich, jetzt, da er auf einmal wieder so nah war? Wessen alte Wunden würden nicht wieder aufbrechen? Sollte mich Mika, mein Mika, mein Bruder, nicht eher unterstützen, als mich zu verhöhnen?
Manchmal, nur manchmal, hasste ich ihn dafür, dass er nicht empfinden konnte und wollte, wie ich es tat.
Die Liebe, die in meinem Herzen wohnte, war nicht rational, war es nie gewesen, egal, zu wem; warum erwartete er, dass ich ausgerechnet jetzt, wo meine ganze Welt viel komplizierter geworden war als jemals zuvor, begann, nach Sinn und Ordnung zu suchen, wo es keine gab?
Und, abgesehen davon, war nicht er es, der sich irrational verhielt – der sich noch während des Gigs zu mir gebeugt hatte, mir leise ins Ohr geraunt hatte, wie er sich in diesem Moment nach dem Egomanen vorne am Mikro verzehrte, nur um dann mich zu küssen, genau auf eine Stelle, an der ich unglaublich sensibel war, was er auch verdammt genau wusste – um dann wieder in eine Art Schreckstarre zu verfallen, darauf den Raum zu verlassen, und jetzt Gift und Galle zu spucken, mit einem hochgradig angepissten Gesicht, als habe ihn eben jemand eine Bahnhofsnutte genannt, versteckt hinter diesem aufgesetzten Lächeln?
Gott, ich schwöre, ich wollte ihm die Verstocktheit aus dem Leib prügeln, in diesem Moment, und ich war noch wütender, weil ich genau wusste, dass er das wollte; er konnte nicht herausbrüllen, was ihn so wütend machte, deswegen benutzte er mich als Ventil. Ich wusste das, konnte aber nichts daran ändern.
Warum war er überhaupt so zornig? Ich vermutete, es ging damit einher, dass er Karasu nicht haben konnte, wenn er es wollte, so wie zuvor, weil jener aus ebenfalls unverständlichen Gründen wütend zu sein schien, und das reizte ihn.
Jetzt wollte er mich als Ersatz oder Sündenbock; keines von beiden würde er bekommen. Ich kannte ihn; er wurde nicht oft auf diese Art wütend, aber wenn, dann endete es meist damit, dass er sich ins eigene Fleisch schnitt und klein beigeben musste.
So sehr ich ihn liebte, und so sehr ich seine rationale Art manchmal verabscheute; wenn er aufhörte, sich rational zu verhalten, konnte er unausstehlich sein.
Jamie war der Einzige in unserer kleinen Runde, der gut gelaunt schien, als wir das Eden verließen; Mika an meiner Seite, natürlich, oh, ich liebte ihn innig, und würde sogar wieder in dieser Nacht eine Decke mit ihm teilen, aber vermutlich erst, nachdem ich ihm die Nase blutig geschlagen hatte. Mit etwas Glück ginge er dann sofort in Bewusstlosigkeit über und ersparte mir weiteren Ärger mit ihm.
Valentin war sehr still, was aber daran lag, dass er unglaublich erschöpft war von dem unvorbereiteten Auftritt und unerwarteten Erfolg. Nach dem Gig waren einige Leute zu ihm gekommen, um ihm Lob auszusprechen; bei seiner eigenen Band, bei der er ja strenggenommen auch nur Ersatz war, wenn auch dauerhafter, geschah das nicht ansatzweise so häufig. So war er jetzt glücklich, und müde genug, nichts von meiner schlechten Laune zu bemerken. Von Mikas würde er ohnehin nichts mitbekommen, dafür kannte er ihn nicht gut genug, zudem war der Rothaarige ein ausgezeichneter Schauspieler.
Ich hielt den anderen die Tür auf, als wir in die Nacht traten; es war nach Mitternacht, und die Luft war kalt, vereinzelt waren Sterne am Himmel zu sehen, hier und da trieb ein Wolkenfetzen davor hin, und ganz leise rauschte ein Windzug in den hohen schwarzen Baumwipfeln.
Die Musik und die Stimmen hinter uns verklangen, als die Tür dumpf ins Schloss fiel, und meine Ohren brauchten eine Weile, sich an die Ruhe zu gewöhnen; man hörte nur

das leise Knirschen des Asphalts unter unseren Stiefelsohlen, und Vals erleichtertes Aufatmen, als die klare Luft seine Lungen füllte; er schlang leicht fröstelnd die Arme um den Oberkörper. Ich wollte ihn gerade fragen, ob er meinen Mantel nehmen wollte, bis wir zuhause waren, als ich mich von Mika am Arm gefasst fühlte, nicht fest; als ich irritiert den Blick in seine Richtung wandte, nickte er nur wortlos nach vorn, nachdem er mir einen nahezu undeutbaren Ausdruck aus seinen grünen Augen zugeworfen hatte.
Ich folgte seinem Blick und schluckte, meine Kehle wurde schlagartig trocken; ein Stück entfernt an der Straße standen vier Leute, im Dunkeln nicht leicht zu erkennen, aber diese schlanke Gestalt, wenn auch mit dem Rücken mir zugewandt, würde ich noch blind unter Tausenden erkennen.
Jimi und Samir standen neben Karasu und Antti und schienen sich grad leise zu verabschieden, noch hatten sie uns nicht bemerkt; Karasu hatte einen Arm auf Anttis Rücken liegen und hatte jetzt wieder sein Tanktop übergezogen, allem Anschein nach trug der Blonde neben ihm Karasus Blazer fest um den schmalen Körper geschlungen, er hielt den Kopf gesenkt, und vom Wind herbeigetragen meinte ich, ganz leise seine sanfte Stimme zu hören, auch wenn ich keine Worte ausmachen konnte.
Jimi und der Drummer verschwanden die Straße hinauf, und Valentin, der inzwischen die Gruppe ebenfalls entdeckt hatte, sah schnell zu mir. „Warte; ich geh und frage, was los war."
Ich nickte dankbar, biss mir auf die Unterlippe und zog die Brauen zusammen; ich hasste mich in diesem Moment dafür, dass ich nicht selber die Kraft hatte, zu Antti zu gehen, doch vermutlich hätte das nichts besser gemacht, mit Anttis Bulldogge an seiner Seite, und zudem, ich konnte mich keinen Zentimeter rühren; da stand Antti, nur zehn bis zwanzig Meter entfernt, und ich konnte nicht zu ihm. Es tat weh. Mika legte mir eine Hand auf die Schulter.
Karasu und Antti hatten sich angeschickt, die Straße Richtung Brücke zu überqueren, blieben aber stehen, als Valentin um sie herumlief und vor Antti stehen blieb. Was er sagte, konnte ich nicht hören, aber Teile von Karasus Antwort, die zwar etwas heiser, aber deutlich lauter kam. „...schon die ganze Zeit über irgendwelche Leute; wir wollen jetzt schnell nach Hause, ehe noch jemand angeschissen kommt. Antti...." Er wurde wieder leiser, „...und deswegen machen wir, dass wir wegkommen, mal sehen wie wir das die Tage regeln."
Antti schien wieder was zu sagen, und Valentin stand mit in die Taschen gesteckten Händen, wippte ein wenig auf den Zehenspitzen, nickte knapp. Karasu sprach wieder. „...kümmer mich um ihn. Und danke nochmal, du hast uns da drin den Arsch gerettet."
Ich sah Val schief grinsen und hörte Satzfetzen hinüberdringen. „Nein.... ...dass es geklappt hat. ….kommt gut nach Hause. ...Antti.... am Besten einfach hinlegen, wenn du was brauchst...."
Er war doch krank? Dann hatte Jimi Unrecht gehabt, und Karasu hatte nicht gelogen, als er den Sänger bei der Bandprobe entschuldigt hatte.
Valentin sah kurz zu uns hinüber und nahm den Blonden dann sanft in den Arm, was jener herzlich erwiderte, verabschiedete sich von Karasu per Handschlag, was für sich genommen ungefähr genau so bemerkenswert war wie Tod und Auferstehung Jesu, mich aber in diesem Moment nicht wirklich interessierte, und kam wieder zu uns.
Karasu hatte seinerseits einen Arm um Antti gelegt und zog diesen mit sanfter Gewalt mit sich; als ich zu den beiden sah, stockte mir der Atem, als ganz kurz, nur den Bruchteil einer Sekunde lang, mein Exfreund scheu den Kopf wandte, das Gesicht halb von seinen wirren blonden Strähnen verdeckt, und sich für einen winzigen Moment

nur seine blauen Augen in meine bohrten, sich wie erschrocken weiteten, ehe er sich hastig umwandte und mit seinem Freund neben sich auf der anderen Seite der Straße im Dunkel verschwand.
Valentin kam zu uns, sah mich lange an.
„Er war also krank?“, sprach Mika leise aus, was ich gedacht hatte, während ich noch in die Nacht starrte. Mein Herzschlag setzte einen Moment aus, als Val ihm antwortete.
„Nein.“
Er sah mich wie entschuldigend an, hob die Schultern, die Schatten unter seinen Augen wirkten tiefer, als er ein wenig den Blick senkte.
„Er hat gesagt, er konnte nicht mehr, deinetwegen.“

Ende 14/?

Kapitel 15: So nah an meinem Herzen

Vorwort: Ich lasse jetzt ab und an Szenen aus, die für die Handlung nicht entscheidend wichtig sind, so dass es reicht, wenn ich nur erwähne, dass da wohl was war....wenn jemand gesteigertes Interesse hat, doch etwas davon zu lesen, darf er ruhig Laut geben :)

Stray
vol.15: So nah an meinem Herzen

Sakuya: Manchmal bist du unmöglich

Friendship is being there when someone's feeling low and not being afraid to kick them.

- Randy K. Milholland

Endlich waren wir alleine, und endlich waren die anderen ins Bett gegangen, und die Tür war hinter uns geschlossen, so dass ich fast zu meiner ersehnten Chance gekommen wäre, Mika zur Rede zu stellen.
Er hatte sich auf dem Heimweg eher still verhalten, wie ein Schatten an meiner Seite, und auch seine stumme Unterstützung, wie eine warme Flamme neben mir, als Valentin mir berichtet hatte, was Antti gesagt hatte, war mir nicht unbemerkt geblieben, wenn auch Jamie sein Bestes gegeben hatte, mich aufzumuntern und somit von Mika abzulenken, bis ich ihm irgendwann leise sagte, es wäre in Ordnung, ich sei nicht traurig.
Das war eine Lüge gewesen.
Im ersten Moment hatte ich wie vernichtet da gestanden, und nichts gefühlt; als dann wie eine Welle eine Art Agonie über mich hinwegrollte, war es zu spät, Antti hinterherzugehen, und ich weiß auch nicht sicher, ob es ich sonst getan hätte.
Das hatte ich nicht gewollt, das hatte ich nie gewollt, dass es ihm meinetwegen schlecht ging, und dazu sogar so schlecht, dass er nicht mehr sang.
Früher wäre so etwas für mich undenkbar gewesen, und auch jetzt fiel es mir noch schwer, es zu begreifen. Die Aufregung, den Blonden so sehr aufzuwühlen, war gänzlich geschwunden, und an ihrer Stelle schwärte nun ein schwarzer Klumpen in meinem Herzen, wie ein Tumor, der auf meine Seele drückte.
Ich hatte wirklich gedacht, als ich Antti damals getroffen hatte, ich würde zu einem besseren Menschen werden, und anfangen, Dinge in meinem Leben richtig zu machen, aber das schien nicht der Fall zu sein. Egal was ich tat, egal wohin ich mich wandte, ich schien Menschen, die mir etwas bedeuteten, zu verletzen; ich wollte eigentlich immer nur das leben, was ich in der Tiefe meines Herzens fühlte, und was ich schon immer für schön und wahr gehalten hatte, Freundschaft, Liebe, Freiheit; ich hatte immer gedacht, wenn ich stets versuchte, aufrecht durchs Leben zu gehen, meine Freunde zu beschützen, kompromisslos zu lieben, dann würde sich automatisch alles zum Guten wenden, und dann würde nie jemand leiden müssen, den ich liebte. Was war ich für ein

Idiot gewesen!
Wenn ich etwas unternahm, verletzte ich Menschen; wenn ich nichts unternahm, auch. Mika wäre fast meinetwegen gestorben, Antti hatte seine Stimme meinetwegen verloren, beides hatte ich nicht gewollt, trotzdem war es meine Schuld gewesen.
Am Ende hatte Karasu recht, und ich war immer schon schlecht für Antti gewesen?
Und Mika, anstatt da zu sein und mir zuzuhören, war immer stiller geworden, seine Miene immer versteinerter, auf dem Heimweg, und als sich Jamie und Junya ins Bett verabschiedet hatten, hatte er meinem kleinen Bruder nur ein „Nacht“, zugefaucht, ehe er selber kurz unter die Dusche verschwunden war, und das war für mich der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen brachte.
Meine eigene Laune war nicht unbedingt gut geworden, aber ich schaffte es, allen etwas von Müdigkeit zu erzählen, allen außer Mika; je weiter wir nach Hause gekommen waren, desto mehr war mein erstes Entsetzen in blinde Wut umgeschlagen, gepaart mit Schmerz, und einer intensiven Verachtung für mich selbst, die ich in dieser Form nicht kannte, sowie mit dem Wunsch, etwas zu zerschlagen oder zu schreien, den ich sehr wohl kannte. Es hatte mich all meine Beherrschung gekostet, nicht dem Druck in meiner Brust nachzugeben und hinauszubrüllen, was da in mir stak und mich peinigte; das hatte ich so nie erlebt, ich hatte selten Angst, die Beherrschung zu verlieren, auch wenn es vorkam, aber so aus der Stille heraus, und in die Leere hinein gerichtet, das war mir fremd, und reizte mich nur noch mehr.
Diese verschlossenen grünen Augen, als Mika jetzt in unser Zimmer gekommen war und die Tür zuzog; am liebsten hätte ich ihn gepackt und geschüttelt, damit er mit mir redete, gottverdammt, damit er mich anschrie, sich mit mir schlug, irgendetwas!
Aber er drehte sich nur um, als er mich sah, und zeigte mir die kalte Schulter, mich bewusst ignorierend.
„MIKA!“, brüllte ich jetzt doch, packte ihn an der Schulter, und riss ihn herum; smaragdene Augen funkelten mich jetzt voll schlecht unterdrückten Zornes an, und er stieß mich hart von sich.
„Fass mich nicht an!“
„Hör auf, mich zu verarschen! Glaubst du, ich merke das nicht? Glaubst du, ich kriege nicht mit, was hier abgeht? Ich hab keinen Bock auf deine Psychospiele, und ich lass mich von dir nicht als Puppe benutzen, an der du deinen Frust ablassen kannst!“
„Ach fick dich doch!“, raunzte er mich an, stieß mich wieder und trat näher zu mir, so dass wir jetzt dicht voreinander standen, ich fühlte seine Hand, die mich am Hemd packte, sah wie er für eine Sekunde nur die Zähne fletschte. „Es gibt immer nur dich, dich; und du bist ein Feigling, weißt du das? Ein Feigling!“
Ich schlug seine Hand weg und griff ihn meinerseits grob am Kragen, drückte ihn nach hinten, so dass er mit dem Rücken hart gegen den Schrank stieß. „Ah ja? Oh stimmt, verzeih mir, mal diesen, mal jenen Mann zu benutzen, um sich auszutoben, ist ja SO viel mutiger; damit man sich bloß nicht mit seinen Gefühlen auseinandersetzen muss! - Glaubst du ich bin blöd und krieg nicht mit, was hier gespielt wird? Du hast Schiss, du hast einfach nur Schiss, und du machst immer nur, worauf du grade Bock hast, weil nichts anderes in dein scheißrationales Weltbild passt, weil es total geil ist, an anderen Menschen seine Launen auszulassen, die dir ja eh scheißegal sind; hier wird mal einer gefickt und da einer erschossen, und oh, ich habs ja ganz vergessen, jetzt darf ich deine schlechte Laune abfangen, weil du dich nicht mehr von Karasu ficken lassen kannst, wenn du grad Lust dazu hast!!“ Ich weiß nicht, ob ich jemals so wütend gewesen war, oder so mit ihm geredet hatte, wahrscheinlich schon, aber erinnern konnte ich mich nicht daran.

Mir war sehr wohl bewusst, dass das, was wir hier vollzogen, nicht in eine echte Schlägerei ausarten würde, wahrscheinlich, es war nichts als Alphamännchengehabe, was allerdings in diesem Moment wenig Unterschied machte, ich war so unendlich wütend und verletzt.
Ich hatte die Schnauze voll. Wenn er mich verlachte, weil ich ihm zu sensibel war, schön und gut; aber ich ließ mich sicher nicht benutzen, nur weil er es NICHT war!
Ich wich grade schnell genug aus, dass ein gegen meinen Magen gerichteter Fausthieb nur meine Seite erwischte, und drückte Mika mit einem Ruck und dem Knie fester gegen den Schrank, so dass er kurz nach Luft schnappte.
„ACH LECK MICH DOCH!“, brüllte er dann los, den ganzen Körper angespannt, seine Augen loderten und waren zu Schlitzen verengt. „Das ist kein verdammtes Märchen, das ist das reale Leben, ja, und ich versuch auch nur, zu sehen, wo ich bleibe – du könntest mal ein Freund sein und mir helfen anstatt mir dein Weltbild aufzuzwingen, ICH HASSE DAS!“
Er entwand sich mir und stand jetzt mit dem Rücken zur Tür; ich war wie rasend vor Zorn, ich hatte einen Kloß in meiner Kehle, den ich nicht hinunterschlucken konnte, und ich sah sicher ebenso mordlüstern drein wie mein bester Freund, ebenso die Fäuste geballt, starrte ihn an wie ein Tiger vor dem Sprung, beinahe wäre ich ihm an die Kehle gegangen, doch zu seinem Glück war er Mika, und daher tötete ich ihn vorerst nicht, sondern trat nur so dicht vor ihn, dass er mir nicht ausweichen konnte, sondern nur meinen Blick kalt erwiderte, als ich ihn meinerseits wieder anschrie.
„Mika, ich LIEBE Antti, und er HASST mich, er kann nicht einmal meine Gegenwart ertragen, verstehst du das? Begreifst du überhaupt, was das HEIßT? Kannst du vielleicht für eine Nacht mal aufhören, mit dem Schwanz zu denken, und dich verhalten wie ein erwachsener Mann, und mir helfen?!“
„DU ARSCH“, brüllte er jetzt mit zornverzerrtem Gesicht und stieß mich plötzlich so fest von sich, dass ich mit dem Rücken gegen die Schranktür prallte und zischte, als mein Ellbogen gegen den Türknauf prallte. „Du verstehst gar nichts! Du willst Antti wieder, ich sage dir, okay, gehen wir zu ihm, da willst du nicht mehr! In einem Moment ist er für dich die Welt, im nächsten wieder ich, mein Gott, geh endlich zu ihm, oder lass es halt bleiben! Aber WAG es nicht, MIR zu sagen, ich wäre unreif! Du hast keine Ahnung, du, du....! Für dich ist die Welt so einfach, da gibt’s Leute die du liebst, und Leute die du hasst, und du findest IMMER NOCH Probleme, mit deinem Scheiß Pessimismus! Und ich hab immer versucht, dir zu helfen und dich wieder runterzubringen, aber du kommst ja seit Jahren mit deinem Gefühls-Mist angekrochen und zwingst mich, da mitzumachen; aber soll ich dir was sagen, es IST nicht so einfach!“ Ich wollte mich auf ihn stürzen, aber er war schneller, und stieß mich jetzt doch in den Bauch, so dass ich nach Atem rang, als er mich an den Schultern packte, wieder aufrecht gegen die Schranktür drückte, sein Gesicht nur Millimeter von meinem. „Kannst du dir überhaupt vorstellen, dass nicht alles Schwarz und Weiß ist; kannst du dir überhaupt vorstellen, wie scheiße das ist, wenn man was für jemanden empfindet, mit dem man überhaupt nichts zu tun haben WILL?“
Ich entkam ihm mit einem Ruck, hatte mich gewunden wie ein wildes Tier in der Schlinge, und ehe er mich neu packen konnte, hatte ich ausgeholt, brüllte vor Wut, und versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht, nicht allzu fest, da er dicht vor mir gestanden hatte und ich nicht ausholen konnte, aber ich spürte doch die Wucht des Aufpralls in meinen Knöcheln, und der Schlag war fest genug, dass er stolperte und nach hinten stürzte, sich im Fallen drehte und abrollte, keuchend auf dem Boden hockte und sich das Gesicht hielt, ich sah einen dünnen Blutfaden aus seiner Nase

laufen, er sah aus wild glühenden Augen zu mir auf, und seine Kiefer mahlten mordlüstern; ich selber atmete schwer, die Hand noch immer geballt und erhoben, meine Knöchel prickelten leise vom Aufschlag.
Fast hätte ich mich wieder auf ihn gestürzt und mich doch an Ort und Stelle mit ihm geprügelt; erst dann kamen seine letzten Worte in meinem durch blinde Aggression kurzzeitig ausgesetzten Gehirn an, und ich starrte ihn einige Sekunden lang nur groß an, während er tief Luft holte.
„.....Moment, was?“
Mika senkte die Hand und starrte mich aus verengten Augen an, atmete nochmal tief ein, um dann lauter als vorher noch loszubrüllen. „AU!!“

Zwischenspiel: Karasu: Dämmerung

(...)
Die Luft geht fremd und rein.
Schielt nicht mit schiefem
Verführerblick
die Nacht mich an?...
Bleib stark, mein tapfres Herz!
Frag nicht: warum? -

(…)

- aus: Friedrich Nietzsche: Die Sonne sinkt

Karasu lag wach.
Es ging wahrscheinlich schon auf den Morgen zu; er meinte zu bemerken, dass das diffuse Grau im Zimmer, an das sich seine Augen gewöhnt hatten, langsam heller wurde, mit einer Andeutung jenes kalten Lichts eines frühen Morgens, das sich verstohlen und leise auf seine Instrumente legte, die jetzt stumm und unbelebt auf ihren Ständern ruhten.
Es war kühl im Raum, und er fröstelte ein wenig; die Decke lag ihm nur bis zum Bauch, aber er wollte sie nicht höher ziehen, aus Sorge, Antti zu wecken, der sich halb darin eingerollt hatte und schlief, mit dem Kopf an seiner Schulter, die Gesichtszüge jetzt, im Schlaf, entspannt und friedlich, wenn auch Schatten um seine Augen lagen, und seine Haare zerzaust waren.
Karasu wandte den Kopf, reckte ein wenig den Nacken, um seine Verspannung zu lösen, die sich durch das lange Liegen in dieser Position gebildet hatte. Anttis Atem strich regelmäßig und kalt über seinen nackten Arm, und die feinen Härchen des Dunkelhaarigen stellten sich auf in der Brise, aber er drehte nur den Unterarm ein wenig. Wenn er jetzt Anttis Kopf anhob, würde der wahrscheinlich aufwachen, da er leider einen sehr leichten Schlaf hatte, und er brauchte die Ruhe.
Karasu selber war erschöpft, er konnte sich nicht erinnern, in der letzten Zeit so fertig gewesen zu sein. Sein ganzer Körper schrie nach Schlaf, und seine Augen brannten, er spürte noch die Hitze des Auftritts in den Knochen, der ihn ausgebrannt hatte. Es war gut gewesen, es war großartig gewesen, auf der Bühne zu stehen, ganz in der Musik aufzugehen, besser als Sex, aber hinterher hatte er sich wie ausgespuckt gefühlt; er war völlig ekstatisch gewesen, es gab nur noch ihn und Jimi und Samir und Valentin,

und sie schienen die Welt aus den Angeln heben zu können.
Dann kam aber langsam die Erschöpfung wie ein Hammerschlag, und nachdem das Adrenalin langsam aus seinen Adern gewichen war, folgte eine stumme Leere, und eine ziellose Wut, wie ein Hunger tief im Bauch, der durch nichts zu stillen war.

Antti hatte hinten auf ihn gewartet, wie er es ihm aufgetragen hatte; er schien sich etwas beruhigt zu haben. Als er ihn vor dem Auftritt gesprochen hatte, war er aufgelöst gewesen; nur langsam hatte er sich erklären können, und Karasu hatte es viel Mühe gekostet, ihn soweit zu beruhigen, dass er aufgehört hatte, zu weinen. Er hatte es geschafft, ihn zu überreden, hinten zu warten, ihm zu versichern dass er sich um alles kümmern würde, und dass alles gut werden würde. Und tatsächlich hatte Antti ausgehalten und gewartet.
Jimi und Samir hatten ihn erst nach dem Gig gesehen, aber Antti hatte ihnen nichts erzählt; er hatte sich emotional entschuldigt, was von beiden entrüstet abgetan wurde, und hatte sich ihre besorgten Nachfragen angehört, aber nichts weiter dazu gesagt, sich von Karasu nur um die Hüfte nehmen und aus der Hintertür hinausführen lassend, als noch mehr Bekannte die Auferstehung ihres Antti mitbekommen hatten und begannen, die kleine Truppe zu belagern.
Karasu hatte seine letzte verbleibende Energie darauf verwandt, die Meute zurückzubeißen und als Schild zwischen ihnen und seinem nur mit gesenktem Kopf dastehenden Freund zu fungieren, und ihn irgendwann endlich nach draußen bekommen, wo die kühle Nachtluft auch die letzte Erregung aus seinem eigenen Körper spülte und nur eine graue Taubheit zurückließ, ein schales Gefühl, das zurückblieb, als alle Süße geschwunden war.
Den Grund für Anttis Zusammenbruch, Sakuya, hatte er gesehen, und er war heilfroh, dass jener sich nicht von der Stelle gerührt hatte, sonst wäre er ihm wahrscheinlich sofort an die Kehle gegangen. Der war schließlich schuld an absolut allem! Das Leben war gut gewesen, ehe Sakuya gekommen war. Und gegangen. Und wieder zurückgekommen!
Zuhause hatte er Antti ins Bad geschickt, ihm einen Tee hingestellt, und war selber unter seine eigene Dusche verschwunden, das Gesicht in das heiße Wasser gereckt, wusch den Schweiß und das Makeup des Abends ab und den Rauchgeruch aus seinen Haaren. Seine Haut prickelte unter der Hitze, und Karasu wischte sich mit beiden Händen über das Gesicht, um den Lidschatten abzuwischen, prustete ein wenig unter dem Wasserschwall; als er in Boxershorts, sich mit einem Handtuch die Haare trockenrubbeln und langsam die Schwere in seinem Körper spürend, aus dem Bad trat, merkte er, dass Antti noch immer unter der Dusche zu stehen schien, und so kam es dann, dass Karasu zu ihm hinunterging, den Duschvorhang zur Seite riss, den Zusammengekauerten am Arm nach oben zog und in ein Badetuch hüllte, ihn in sein Zimmer beorderte, wo er Antti etwas zum Anziehen hinwarf, während der sich langsam abtrocknete. Er hatte sich nicht einmal richtig gewaschen, seine Haare waren nass, aber verklebt vom Haarlack. Nur sein Makeup war schon seit Stunden fortgewaschen.
„Hier, zieh dir was über."
Antti begann umständlich, sich in das T-Shirt zu kämpfen; seine Bewegungen waren langsam, und er schien zu frieren.
„Reiß dich zusammen. Ich hab keine Lust, dein Kindermädchen zu spielen."
Wieder keine Antwort.
„Antti, ich habe immer bewundert wie stark du bist, aber dass du jetzt wegen eines

Mannes so dicht machst, dafür hab ich kein Verständnis."
Der Blonde zog sich den Kragen des T-Shirts über den Kopf und starrte nur zu Boden.
„Redest du jetzt nicht mehr mit mir?"
„Es tut mir so leid..."
„Was?"
„Was ich draußen zu dir gesagt hatte...vor dem Gig....das war unfair...das tut mir leid."
Karasu brauchte ein ganze Weile, um sich zu erinnern, wovon sein Freund überhaupt sprach. „Ah. Das."
„Bitte sei mir nicht böse."
„Bist du bescheuert? Das war doch nicht so gemeint. Ich hab dir gesagt, ich will nicht mit dir befreundet sein; das war natürlich Unsinn, ich dachte das weißt du! Das ist doch jetzt auch völlig -" „Ich bin dir so dankbar!"
Karasu stockte. „Wofür?"
Antti zog die Beine an und strich sich die Haare aus dem Gesicht. „Du bist der beste Freund, den ich mir wünschen könnte. Ich weiß gar nicht, was ich ohne dich machen würde; ehrlich, ich bin unglaublich froh, dass es dich gibt." Er sah kurz auf. „Und ich... Weinst du?"
„Spinnst du?" Karasu rieb sich über ein Auge und sah Antti düster an. „Natürlich nicht!"
„Okay...." Antti legte das Kinn auf die Knie; der Kleinere ließ sich neben ihn fallen, seine Beine wurden schwer, als sie endlich von der Last des Körpers befreit waren, auf der weichen Decke.
„Das mit deinem Saku tut mir leid."
„Du wolltest doch eh nie, dass wir zusammen sind."
„Ich will aber auch nicht, dass du dein Leben seinetwegen wegwirfst."
„Mache ich ja gar -"
„Halt mal die Klappe. Gestern Abend, das war gut; du warst zwar total reizbar, und ja, du hast einige Dinge gesagt, die ziemlich scheiße waren, und gut gings dir nicht. Aber du warst da, und du warst du selbst, und du warst bereit aufzustehen und zu kämpfen, das mag ich so an dir. Aber das, das...das ist nicht deine Schuld. Guck mich nicht so an. Ich weiß, dass du dir das nicht ausgesucht hast. Aber ich muss dir das ehrlich sagen, als ein Freund: So kenne ich dich nicht, und so will ich dich nie wieder erleben. Hast du das verstanden?"
Antti starrte wieder zu Boden und nickte nur stumm.
„Antti."
Schweigen.
„Antti!"
„Was!"
„Ob du mich verstanden hast!"
„Ich bin kein kleines Kind! Ich brauche dich nicht, um mir zu sagen, wie ich mit meinem Problemen umgehen soll, du könnest mir lieber helfen; mir geht's total beschissen, Karasu, ich weiß nicht mehr was ich..." Er brach ab, drückte beide Handflächen aufs Gesicht. „Ich weiß nicht..." Er schluchzte auf.
„Ja, ich weiß." Karasu zögerte kurz, legte dann einen Arm um Anttis Schulter. „Ich hab dir vorhin gesagt, wenn es dir schlecht geht, dann ist das in Ordnung; wenn es gar nicht mehr geht, dann sag mir Bescheid, und ich übernehme. Aber ich mache das nur für den Mann, mit dem ich Trottel mich angefreundet habe, und nicht für das weinerliche Mädchen, das vor seinem Ex den Schwanz einkneift."
„Und was bitte soll ich deiner Meinung nach tun?", murmelte Antti heiser.
Karasu festigte etwas seinen Griff, der Blonde lehnte sich an ihn. „...Entweder du

stehst auf und kämpfst, oder du scheißt auf ihn."

„Bist du nicht müde?"
Antti lag an Karasus Schulter, die Decke bis zu den Schultern hochgezogen, die Augen nur noch schmale Schlitze, schon halb in Träumen schwimmend. Sein Körper an der Seite des Bassisten war warm und anschmiegsam und schwer von Erschöpfung. Sie hatten sicher eine Stunde, trotz der fortgeschrittenen Zeit, noch geredet, Karasu hatte versucht Antti die Verzweiflung zu nehmen, war infolge dessen aber selber immer reizbarer geworden und musste, anstatt zuzuhören, sich selber nur zusammenreißen. Antti war immer stiller geworden und immer mehr in sich zusammengesunken, bis Karasu ihn irgendwann mit sich auf die Matratze gezogen und ihn zugedeckt hatte; er selber spürte die Mattigkeit in jedem Muskel, doch schlug sein Herz hart, die frischen Verletzungen auf seiner Haut brannten, auch ohne dass er sie berührte.
„Ich bin nicht müde. Schlaf nur."
„....Kann ich dich was fragen?" Anttis Stimme kam sehr leise und etwas zögerlich, wirkte aber kaum mehr verschlafen, und als Karasu den Kopf wandte, sah er ein Paar meergrüner Augen direkt auf sich gerichtet.
„Du willst mich das gleiche fragen wie heut Abend, oder?"
„Ich weiß, das ging zu weit, und du willst nicht darüber reden, aber..."
„Ja."
„Hm?"
„Die Antwort ist ja. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich hab das nie gewollt. Ich will das immer noch nicht. Ich dachte, er ist mir egal."
„Und das ist er nicht?", fragte Antti fast unhörbar. Karasu sah an ihm vorbei an die Decke, den weichen Körper des Blonden im Arm haltend, einen Arm hinter dem Kopf.
„Weiß ich nicht."
„Weißt du es nicht, oder willst du es nicht wissen?"
„Ich muss ständig an ihn denken. Dass er nicht mehr zurückkommt...das ist hart. Ich hatte für einen Moment gedacht, dass ich ihm wichtig bin, weißt du; das ist seine Schuld. Aber alle wollen ja immer nur Sakuya." Karasus Stimme klang bitter, er musste nicht mehr ergänzen: Niemals mich.
„Karasu....?" Antti richtete sich halb auf und sah Karasu aus vor Müdigkeit dunklen, sanften Augen an. „Du....empfindest wirklich was für ihn....nach der ganzen Zeit...oder?"
„Ich hasse ihn!" Karasu fauchte und zog die Brauen zusammen, starrte mit zusammengebissenen Zähnen an die Decke.
Antti sah ihn eine ganze Weile an, ohne sich zu rühren, ließ sich ganz vorsichtig, wie um seinen Freund nicht aufzuschrecken, wieder zurücksinken. „Ich glaube nicht, dass er es ist, den du hasst...ich glaube, du hasst es, dass du ihn nicht hassen kannst."
„Doch. Ich hasse ihn. Und, Antti."
„Hm?"
„Ich werd jetzt ganz bestimmt nicht emotional werden, so wie du das wahrscheinlich gern hättest."
„Ich weiß."
„Das ist außerdem deine Schuld, dass mir das passiert ist. Ich hab das nicht gewollt. Wenn du nicht wärst, könnte ich in Ruhe allein sein, aber du ziehst mich ja immer in deinen Scheiß mit rein."
Antti versuchte, die Lider offenzuhalten; sein Kopf lag schwer auf Karasus Schulter.

„Ich bin froh, dass ich bei dir sein kann, damit du nicht alleine sein musst, Karasu...das hast du nicht verdient...“ Seine Augen fielen ihm zu.
Der Dunkelhaarige starrte wie betäubt an die Decke, alle Glieder schwer, Anttis Körper neben ihm schien das einzige, das ihn noch in der Wirklichkeit verankerte, das warme Gewicht auf seinem Arm ließ den Drang, an einer der noch roten Schnitte an seinem anderen Arm herumzukratzen, fast absurd stark werden, und Karasu schloss die Augen, atmete tief ein; Antti roch nach Rauch und Haarlack und seinem Parfüm.
„Nein, weißt du was, du kannst mich Timo nennen.“
„Hmm. Timo.“ Der Blonde lächelte matt, kaum mehr als ein Zucken der Mundwinkel.
„...Weißt du, die Leute“, murmelte Antti, halb im Schlaf, die Augen schon geschlossen, seine Stimme verwehte fast wieder an Karasus Schulter. „die haben keine Ahnung; auch wenn du alle beleidigst und irgendwie jeden hasst außer mir, du bist der tollste Mensch der Welt, und ich liebe dich wirklich sehr.“
Sein Atem ging schon eine Weile ruhig, als Karasu den Kopf wandte, und ihn lange ansah; seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. „Sentimentaler Idiot.“

Jetzt dämmerte es wirklich, und Anttis Atem auf Karasus Arm sorgte bei diesem für eine Gänsehaut. Er seufzte und drehte wiederum ein wenig den Nacken.
Es hatte auch etwas Tröstliches, den Freund neben sich schlafen zu spüren; vor allem war es mehr als angenehm, ihn einmal nicht traurig zu sehen, wenn das auch vielleicht nicht von Dauer war.
Damit sollte Schluss sein. Er, Karasu, würde diesen Zustand so nicht hinnehmen. Weder, dass Antti sich wegen jemandem unglücklich machte, der ihn gar nicht verdient hatte, noch, dass er selber unerwartet heftig davon getroffen worden war, dass sich Mika doch nichts aus ihm machte.
Nur ganz kurz, nur wenige Stunden lang, hatte er das geglaubt, aber diese wenigen Stunden waren genug gewesen, sein ganzes Leben auf den Kopf zu stellen, alles zu zertrümmern, woran er so viele Jahre lang so sorgfältig gebaut hatte, seine Unantastbarkeit. Lange Jahre hatte er gebraucht, um Antti in seine uneinnehmbare Festung zu lassen, und selbst den nicht bis ins Allerheiligste, und es stellte sich heraus, dass Antti es weit mehr verdient hätte als jener Bastard, den er viel zu schnell viel zu nah an sich herangelassen hatte, aus dem einzigen bescheuerten Grund, dass er sich in dessen Gegenwart wohl gefühlt hatte, nichts weiter!
Vielleicht war seine große Stärke seine Schwäche geworden; vielleicht war er viel zu leicht zu umgarnen gewesen, weil er sich für gewöhnlich mit niemandem so intensiv abgab. Entweder waren andere Menschen Sexualpartner ODER man konnte einigermaßen mit ihnen reden, aber beides, doch eher nicht. Der einzige seiner wenigen Freunde, oder vielleicht mochte man es eher guten Bekannten nennen, mit dem er je geschlafen hatte, war Marius gewesen, und das hatte sich nicht als Dauerlösung erwiesen. Mari war auf seine ganz eigene Art nicht unattraktiv, wenn auch nicht Karasus Typ, und leidenschaftlich genug beim Sex, aber... Es hatte einfach nicht gepasst.
Genauso wenig, wie er mit ihm endlos würde reden können. Marius war dafür einer jener seltenen Menschen, mit denen er gemeinsam schweigen konnte.
Nicht, dass irgendjemand ihm das jemals glauben würde. Aber wenn Mari dasselbe von ihm erzählte, begegnete man ihm ja auch mit Unglauben.
Doch es war ja klar gewesen, dass, in dem von ihm vorher angenommen unmöglichen Fall, dass auf der Welt tatsächlich eine Person existierte, die unglaublich sexy war und zugleich intelligent, mit einem leisen rauen Lachen, bei dem sich einem alle

Nackenhaare aufstellten, und einem hervorragenden Geschmack in Musik und Literatur, und diese eine Person unter allen Erdenbewohnern es dem ansonsten talentierten, aber leider in dieser Hinsicht komplett hirnlosen Antti gleichtun musste und es vorzog, den Boden zu küssen, auf dem dieser arrogante, psychopathische, tuntige, niveaulose und außerdem hässliche Sakuya wandelte!
Das schien ja ein neuer Trend zu sein in dieser Stadt; wusste der Teufel warum!
Aber natürlich, in welcher Welt hätte Mika ihn Sakuya vorziehen wollen; klar, jener hatte all diese Fehler, aber er schien bei den Leuten unheimlich gut anzukommen, und wahrscheinlich fickte er verflucht gut, anders war es doch nicht erklärbar!
Wogegen er selber, na, er war selber schuld. Er hatte es ja nicht anders gewollt, als nicht gut bei anderen Leuten anzukommen.
Zudem, es war doch nie anders gewesen. Schon damals, als er sich noch bemüht hatte, wurde er außen vorgelassen und verstoßen, war immer die Nummer zwei gewesen, niemand hatte sich jemals für ihn interessiert, wenn er die Wahl gehabt hatte. Irgendwann hatte er sich dann zusammengerissen und diesen Weg freiwillig beschritten, und seitdem war er so viel glücklicher, so viel freier, oder nicht? Wer nichts erwartete, konnte auch nicht enttäuscht werden.
Wenn er fort wäre, gäbe es niemanden, der ihn vermissen würde, außer vielleicht Antti, es sei denn jener hätte seinen Sakuya wieder; verdammt, wahrscheinlich würde es außer Antti nicht einmal jemand MERKEN!
Anstatt ein Dorn im Fleisch der Gesellschaft zu sein, war er einfach nur derjenige, für den man sich kurz erwärmte, aber nicht wirklich interessierte; nicht für ihn als Person, als Timo.
Der Plan war aufgegangen.
Warum fühlte sich das so scheiße an? Am liebsten würde er jemanden aus dem Bett klingeln, jemanden der sich aufregen würde, so wie Mari, oder Jimi, oder Valentin, das wäre super, dieser war so leicht zu provozieren; und ihm so lange auf den Geist gehen, bis er ihm den ganzen restlichen Tag verdorben hätte.
Ah, oder, da gab es eine bessere Idee. Er hatte es Antti selbst gesagt. Dieser Zustand war unhaltbar. Er würde das nicht hinnehmen. Er würde nicht zulassen, dass er sich so fühlte. Und er würde auch nicht zulassen, dass Antti sich so fühlte. Seit Jahren war er derjenige gewesen, der auf Antti aufgepasst hatte, weil der es selber nicht konnte; der hatte im Gegenzug die lästigen sozialen Pflichten übernommen, und klagte vor allem nicht, eine schöne Symbiose. Und da Antti jetzt an einem Punkt in seinem Leben zu stehen schien, an dem er alleine nicht weiter wusste, hieß das wohl wieder, er selber musste die Dinge in die Hand nehmen. Er würde das zu einem schnellen Ende bringen. Auf seine Weise.
Doch zunächst...
„Antti."
Karasu ruckte mit dem Arm, der blonde Finne stöhnte leise im Schlaf. Sein Freund riss ihm unsanft den Arm unter dem Kopf weg und seufzte erleichtert, als endlich der beständige Luftzug auf seiner Haut verschwand.
„Wach auf!"
Der Sänger blinzelte, wirkte benebelt, den Mund halb offen; er war unsanft nach hinten gefallen, als ihm sein Kissen entzogen worden war, und er war nicht der Typ Mensch, der schnell wach wurde, ungeachtet seines leichten Schlafes. „....mitä...?"
„Komm, steh auf, mir reichts."
Antti realisierte langsam genug seiner Umgebung, um sich klarzuwerden, dass er in Deutschland war, und erlangte etwas langsamer die korrespondierende Fähigkeit,

entsprechend zu antworten, vorerst auf eher ausreichende Art. „... wasn lo'?“ Anttis Haare waren zerrupft und standen in alle Richtungen ab, und seine Augen waren verquollen und blutunterlaufen, wirklich kein sehr attraktiver Anblick, wenn man nicht auf halbnackte, verkatert wirkende Skandinavier stand. Der Abend hatte seinen Preis gefordert, und die vielen Tränen wohl nicht minder.
„Verpiss dich aus meinem Bett, ich bin müde, ich will schlafen.“
„Alter.“ Antti stöhnte langgezogen auf und ließ den Kopf ins Kissen plumpsen, das er sich nebenher auch noch gestohlen hatte. „Dann schlaf doch! So dick bin ich auch nicht! Und lass mich auch schlafen...“ Den letzten Satz hatte er mehr in die Daunen gemurmelt als laut gesagt, driftete schon wieder ins Traumland ab.
Karasu stieß ihn mit dem Bein halb aus dem Bett, Antti reagierte gerade rechtzeitig und krallte sich an der Matratze fest. „Ich will meine Ruhe, ich kann nicht schlafen, wenn du mich die ganze Zeit anhechelst, außerdem bist du scheiße heiß. Geh in dein eigenes Bett.“
„Hast du sie noch alle? In meinem Zimmer ist seit heute Nachmittag das Fenster auf!“
„Na und, ist das mein Problem??“
Antti stöhnte wiederum genervt und kämpfte sich an seinen Platz zurück. „Das ist doch nicht dein Ernst! Es ist nichtmal hell! Du kannst mich jetzt nicht einfach rauswerfen!“
„Ich kann nicht schlafen, wenn du in meinem Bett liegst.“
„Na SCHÖN.“ Der Blonde ließ sich mehr aus dem Bett fallen, als dass er aufstand, rieb sich den Nacken, er stand etwas zusammengesackt da, als wäre sein Körper noch halb im Schlaf, die Schultern unter dem dünnen schwarzen T-Shirt Karasus gesenkt, seine nackten Füße tappten fast lautlos auf dem Boden, als er seinen schlanken Körper mehr zur Tür schleppte als ging. „Dann schlaf gut.“
„Zieh dir halt einen Pullover oder sowas über!“, rief Karasu ihm nach, endlich sein Kissen zu sich ziehend und mit beiden Fäusten in Form klopfend.
„Jaja. Du mich auch.“
„Nimm dir morgen nichts vor, ehe ich wach bin. Ich hab was geplant mit dir.“
„Was?“ Ein blonder Schopf schob sich wieder durch den Türspalt.
„Gute Nacht, Antti.“

Sakuya: Wie kleine Kinder

When dealing with people, let us remember we are not dealing with creatures of logic. We are dealing with creatures of emotion, creatures bustling with prejudices and motivated by pride and vanity.

- Dale Carnegie

Die Tür flog auf, und als wir beiden den Kopf herumrissen, fiel unser Blick zeitgleich auf einen ziemlich gereizt aussehenden Diego.
Er wirkte, als habe er gerade ins Bett gehen wollen – oder war wahrscheinlich schon im Bett gewesen, wie mir etwas später bewusst wurde - , seine langen Haare waren offen, ein seltener Anblick, und fielen ihm schwarz über den bloßen Rücken, viel länger als meine, doch auch nicht so glatt und schwer; er trug nur eine leichte Hose, sein sehniger Körper, hagerer, als es bekleidet den Anschein hatte, versperrte die Tür

wie der eines vom Himmel herabgestiegenen Racheengels, und genauso sah er uns auch an.
„Habt ihr zwei sie eigentlich noch alle? ZUM TEUFEL, WISST IHR WIE SPÄT ES IST??“
„Wir -“
„Was MACHT ihr eigentlich hier? Sag mal, hast du ihm ernsthaft eine reingehauen? Könnt ihr das nicht draußen machen, wie sonst auch?“
„Es ist nicht wie sonst“, fauchte Mika und stand jetzt langsam auf, sich mit einer Hand ein wenig Blut aus dem Gesicht wischend.
„Fuchs, mein Gott, nimm dir ein Taschentuch, das ist ja ekelhaft! Was soll das heißen, es ist nicht wie sonst?“
Mika warf mir in genau dem Augenblick einen düsteren Blick zu, in dem ich das gleiche tat. Wir kamen dennoch nicht dazu zu antworten, weil Diego uns wieder unterbrach.
„Es ist verdammt nochmal IMMER so, wenn ihr euch streitet, und es ist immer irgendein bescheuerter, lächerlicher Grund, und ich kann es nicht fassen, dass ich das zu zwei erwachsenen, intelligenten Männern sage, aber andere Leute versuchen hier, zu schlafen, und ehrlich, Gewalt ist doch keine Lösung. Alle paar Wochen sticht euch der Hafer, und ihr schlagt euch die Köpfe ein, als wärt ihr fünfzehn; geht’s eigentlich noch? - Wenn ihr als zivilisierte Männer gelten wollt, dann benehmt euch verdammt noch eins auch so, andere schaffens ja auch!“
„Du verstehst das nicht...!“
„Was? Dass ihr euch SCHON WIEDER emotional total unreif verhaltet? Klärt das, was immer es ist, und dann seid verflucht nochmal ruhig, ich hab meinen Schlaf bitter nötig!“
Er trat wieder in den kleinen Flur und knallte heftiger als nötig die Tür hinter sich zu, öffnete sie dann gleich darauf wieder. „Und wenn ihr morgen früher aufsteht, lasst mich und die anderen schlafen; Yuen ist krank, Yuki geht’s immer noch nicht gut, und Ilja ist die Nacht wach bei den Zwillingen. - Wir haben eine neue Matratze besorgt, falls ihr noch eine zweite braucht; ich hab sie vor eure Tür gestellt. Gute Nacht.“
Und wieder fiel die Tür ins Schloss, nur geringfügig sanfter.

Es war totenstill, nachdem er wieder die Treppe hinauf in seinem Zimmer verschwunden war, ich sagte nichts, Mika sagte nichts, betastete nur seine Nase und schniefte ein wenig; ich atmete tief ein und aus. Mein Freund musterte das Blut an seinen Fingerspitzen, sah dann zu mir.
„Hast du mal ein Taschentuch oder sowas?“
Ich suchte in meinen Taschen. „Hier.“
„Danke.“
Mir war warm, aber die Wut, die ich zuvor noch gespürt hatte, war wie fortgeweht, nur noch eine dumpfe Leere war geblieben, ein nagendes Gefühl, im Unrecht zu sein, und etwas wie verletzter Stolz, und dann, als ich meinen Mantel an einen Haken an der Wand gehängt hatte, fiel mir Mikas letzter Satz wieder ein, und ich drehte mich zu ihm um. „Was hast du gesagt?“
Er hatte den Kopf im Nacken liegen, fing gerade das letzte bisschen Blut mit dem Tuch auf, seine Stimme klang nasal durch das Taschentuch. „'chab ngar nichts ngsagt.“
„Ich meine vorhin. Gib mal her.“ Ich nahm ihm das Tuch ab und inspizierte sein Gesicht.
„Du Hund hast mir fast die Nase gebrochen.“
„Ja, ich weiß. Tut mir leid. Tuts weh?“
Er zuckte die Schultern. Wir standen eine Weile schweigend voreinander; ich wollte mich eigentlich noch einmal angemessen entschuldigen, aber auf der anderen Seite,

war ich nicht als Einziger an dem Streit beteiligt gewesen, zudem war ich bei unserem letzten Kampf schon derjenige gewesen, der sich entschuldigt hatte, insofern wäre es nur fair, wenn er einmal eingestehen würde, dass er übertrieben hatte, es wäre nicht das erste Mal. Mika ging nicht sehr gut mit seinen Aggressionen um.
Irgendwann überbrückte er einfach die Distanz zwischen uns, indem er mich mit einer Hand am Hemdkragen nahm und sich an mich zog, den Kopf auf meine Schulter legte, und ich legte beide Arme um ihn, spürte wie sich seine Hände auf meinen Rücken legten, seinen Atem an meinem Nacken.

Just like on the day we met
You pulling on me like a cigarette
So like the sea holds to the shore
I'm going to keep you ever close

„Du blutest mir aufs Hemd."
„Hast du verdient."
„Ja, ich weiß."
„Du hattest recht, ich wollte dich provozieren. Tut mir leid. Wenn ich dich nicht hätte anschreien können, wär ich explodiert."
„Ja...ist in Ordnung. Willst du mir jetzt sagen, was los ist?"
„Hast du das noch nicht gemerkt?"
Er ließ mich los und sackte aufs Bett, ich setzte mich neben ihn und rutschte nach hinten an die Wand, Mika legte den Kopf auf meinen Schoß, ließ ein Bein von der Bettkante baumeln, wenn der düstere Blick nicht gewesen, den er mir zuwarf, und an seine Nase tippte, ich hätte fast vergessen, dass wir gestritten hatten; aber Diego hatte leider recht, manchmal passierte es einfach, entweder fing er an oder ich, und es war NIE wegen wichtiger Dinge, bis auf dieses eine Mal natürlich. Ich hatte gedacht, wir wären langsam daraus hinausgewachsen, aber wie es schien, war tatsächlich wieder alles wie vorher. Genauso, wie ich es mir gewünscht hatte.
So, wie er jetzt auf meinem Schoß lag, auf dem Rücken, die Augen geschlossen, leicht mit einem Bein wippend, und ich sein warmes Gewicht an meinem Bein spürte, vertraut, und unglaublich beruhigend in dem Wissen, dass ich nicht der einzige fühlende Mensch in meinem geheimen Winkel der Nacht war, wie früher.
Wahrscheinlich sah es kindisch aus, wie wir hier lagen, und lange Zeit nicht sprachen, und wahrscheinlich war es das auch, aber ich empfand es als tröstlich, wir hatten schon immer so beieinander gelegen, wenn wir versuchten, zur Ruhe zu kommen, und würden es wahrscheinlich noch tun, selbst wenn wir achtzig Jahre alt würden.
Es war komisch, ich erinnerte mich so gut an früher, auch wenn es unendlich lange her schien, wie mehrere Leben entfernt; ich erinnerte mich an die Zeit, als unsere Väter noch lebten, und wir uns zum Spielen getroffen hatten. Oh, schon damals hatten wir gerauft, wahrscheinlich war es eine Gewohnheit geworden.
Und nach dem Anschlag, als wir auf einmal Waisen und obdachlos gewesen waren, auch wenn man sicher nach uns gesucht hatte – doch an so etwas hatten wir in diesem Alter nicht gedacht, sonst wäre sicher einiges anders gelaufen; wir waren einfach fortgerannt – hatten wir auch immer so gelegen, ich erinnere mich, dass wir auch tagsüber einander an der Hand gehalten hatten, und ich weiß noch, dass ich entsetzliche Angst gehabt hatte, dass ich dieses letzte lebende Wesen an meiner Seite auch noch verlieren würde.
Mika war damals schon so schmal gewesen, und er hatte immer diese klugen Augen

und das wilde, ansteckende Lachen gehabt; selbst damals. Es war sogar für mich schwer vorherzusagen, wann seine Stimmung umschlagen würde.
Und auch, wenn wir beide seitdem viel älter geworden waren, viel größer, an Muskeln und Narben und Traumata zugelegt hatten, irgendwie war es immer noch wie früher, und der schlanke, kaltblütige Mann an meiner Seite war immer noch mein Gefährte von damals.
„Wie geht's dir wegen Antti?", fragte er leise. Ich sah, dass Mika an einem Nagel kaute, wahrscheinlich ohne es selber zu bemerken.
„Nicht so gut."
„Du kannst nichts dafür, dass es ihm schlechtgeht, du hast nichts getan. Mir tut er auch leid, aber mach dich nicht seinetwegen fertig. Wenn du willst, gehen wir morgen zu ihm und fragen, wie es ihm geht, okay?"
„Karasu würde mir die Augen auskratzen."
Mika seufzte. „Ja, das mit Sicherheit."
„Und nein... Ich glaube nicht, dass es gut ist, ihn zu sehen. Für mich, meine ich, und für ihn wahrscheinlich auch nicht. - Ich habe ihn schon viel zu viel gesehen, du siehst ja was passiert. Ich will ihn wirklich einfach nur vergessen. Und mich am besten niemals wieder in jemanden verlieben. Es wäre alles so einfach..."
„Mmh, das sagst du jetzt, weil wir ausnahmsweise sonst keine Probleme haben."
„Doch. Yuen."
„Aaah. Ja. Der Arme. Ich dachte wirklich, dieses Mal schafft er es länger."
„Haben wir noch genug Tabletten im Haus?"
„Ich denke. Ilja ist ja bei ihnen, er wird sich kümmern. Vielleicht kriegt Minh dann auch ein bisschen Ruhe."
„Was, wenn sein Bruder unter Drogen am Boden liegt? Sicherlich nicht. Aber es ist gut, dass Ilja da ist."
„Mmh."
Ich strich ihm gedankenverloren durchs Haar. „Es ist aber mein Ernst. Wenn ich Antti wiedersähe, dann...ich weiß nicht. Ich habe so lange versucht, ihn zu vergessen, und stehe jetzt innerhalb weniger Tage fast wieder bei Null."
„He, Saku." Mika rollte sich ein wenig auf meinem Bein herum, so dass er mich ansehen konnte. „Ich habe mehrmals mit Antti gesprochen, als du weg warst, er hat dich fast genauso sehr vermisst wie ich; die Trennung von dir war ein Fehler, und das habe ich ihm auch gesagt. Und deswegen geht es ihm jetzt auch so schlecht; weil du ihm fehlst, und es tut ihm weh, dich zu sehen."
Ich schwieg eine Weile und zwang das leise Stechen in meinem Herzen zum Schweigen. „Ich weiß."
„Warum gehst du also so auf Distanz? Ich dachte, du wolltest, dass wieder alles ist wie vorher."
„Das...nein, das will ich nicht. - Ich will keine Beziehung mehr, ich will niemals wieder in jemanden verliebt sein. Ich bin nicht wie du, ich bin nicht stark und kann meine Gefühle mit dem Kopf steuern. Wenn er mich wieder verlässt, dann ist das mein Ende, dann könnte ich nie wieder jemandem vertrauen, aber das will ich ja, weißt du; nach all den Jahren will ich Freunde haben und eine Familie und Menschen, bei denen ich mich sicher fühlen kann. - Aber wenn ich zu Antti gehe, und er mich verlässt, dann kann ich nie wieder sicher fühlen. Ich habe so viele Jahre dafür gearbeitet, ich will das auf keinen Fall verlieren. Und deswegen...auch wenn es kindisch klingt, will ich mich niemals wieder in jemanden verlieben."
„Sakuya..." er seufzte, stützte sich auf die Ellbogen und sah mir jetzt direkt ins Gesicht.

„Dafür ist es doch lange zu spät. - Du kannst doch gar nicht anders, als immer verliebt zu sein, so bist du eben."
„Seit wann bist du in Karasu verliebt?" Ich wusste nicht, warum ich es in diesem Moment gefragt hatte; er hatte recht gehabt vorher, natürlich konnte ich mir in etwa denken, was er mit seinem Satz gemeint hatte, die Frage war dennoch ein Schuss ins Blaue gewesen.
Wie es schien, hatte ich aber getroffen; Mika setzte sich auf und neben mich an die Wand.
„Es ist nicht so, wie du denkst."
Er hatte einen Finger an den Lippen, sah kurz ins Leere, dann mich an, aus konzentrierten grünen Augen; es war zwar dunkel im Zimmer, aber ich brauchte kein Licht, um seine Mimik zu deuten. Er war verunsichert.
„Ich dachte, dir gefiel nur sein Körper."
„Ja. Ja, das tut er auch noch." Er seufzte leise, ließ den Kopf nach hinten an die Wand sinken. „Ich meine, verdammt. Hast du ihn gesehen heute?"
„Mein Fall ist er nicht. - Ja, du hast recht, aber dir hat doch noch nie ein Mann so sehr gefallen, vorher fiel er dir ja auch nicht auf."
„Saku, jemanden aus zehn Metern Entfernung auf der Bühne zu sehen, und jemanden aus zehn Metern Entfernung auf der Bühne zu sehen und sich dabei an Sex mit ihm zu erinnern, sind zwei völlig verschiedene Dinge."
„Wir reden hier aber nicht von Sex."
„Nein...wenns nur so wäre..." Er hob den Kopf kurz an und ließ ihn dann wieder mit einem dumpfen Pochen gegen die Wand fallen. „Deswegen bin ich ja so wütend, weißt du? Ich dachte, es war okay mit ihm, solange es anhielt; ich hatte meinen Spaß, und das wars. Er ist ja nicht die Art Person, die ich gern haben würde. Ich meine, wir kamen miteinander aus, man kann mit ihm reden, aber er hat diese üblen Stimmungsschwankungen, und dann ist da diese Sache mit dem Ritzen..."
„Hm." Ich sah ihn mit zur Seite gelegtem Kopf lange an, er schwieg eine ganze Zeit. „Seine schlechten Seiten kenne ich schon, ja. Was ist es jetzt, was du für ihn empfindest?"
„Es ist nicht viel, es ist..." Er biss sich auf die Lippe. „Weißt du, als diese Sache mit ihm anfing, da hat es nichts bedeutet, ihm nicht und mir auch nicht... Es war seine Idee, um ehrlich zu sein; wir wussten beide von Anfang an dass das zu nichts führt, ich war mit dem Kopf ohnehin nur bei dir, und er wollte sowieso niemanden. Das war perfekt. Die ersten Male..." Er zögerte kurz und senkte den Kopf etwas, sprach leiser. „...ja, die ersten Male, da hab ich... ich war total einsam, als du weg warst, weißt du, und ich hab immer nur diese Nacht im Kopf gehabt, und ich musste immer an dich denken. Und das wusste er auch, das war ihm egal. Wahrscheinlich fand er das sogar ganz gut, auf die Art konnte er sicher sein dass ich ihm nicht zu nah komme. Aber was er eben nicht wusste, ist, dass ich das nach einer Weile nicht mehr gedacht hab. Es war mir egal, wer er war. - Es war mir natürlich nicht VÖLLIG egal...du weißt schon.... Es hat mich nicht gestört, dass ER es war."
„Naja, das ist mehr, als die meisten Leute von ihm denken."
Mika haute mich leicht in die Seite. „Halt die Klappe. - Weißt du, es war gut; mir ging es wirklich extrem beschissen, und bei ihm ging es mir besser, ich war nicht allein, ich war...äh...entspannt. Ich hab mir nichts dabei gedacht. Wenn ich einen schlechten Tag hatte, also noch schlechter, bin ich zu ihm. Wir hatten ja beide was davon.
Und es war wirklich schön; er ist ja nicht der zutrauliche Typ, aber wenn wir miteinander im Bett waren, war er wirklich....zärtlich. Beim Sex nicht, aber

hinterher...das war schön. Er hat mich festgehalten, das tat gut; nach ein paar Wochen wusste er ziemlich genau, was ich mag, und hat sich danach gerichtet; ja, glaub es oder nicht, ich schwöre es war so. Vielleicht brauchte er das für sein Ego, zutrauen würde ich es ihm.
Dann, als ich diese Sache getan habe...als ich mir den Arm aufgeschnitten habe, letzte Woche?“ Ich nickte. „Ich weiß auch nicht...ich bin aufgewacht, und... er war da, er war die ganze Nacht da gewesen, und er hat sich um mich gekümmert, hat mich getröstet, und mich geküsst, und das tat so gut... Ich weiß nicht, das war anders als sonst, aber auf eine gute Art. Und ich wollte nicht, dass er damit wieder aufhört.
Jetzt sehe ich ihn im Eden wieder, und ich habe seit Freitag kein Wort mit ihm gewechselt, und er ist trotzdem wie ausgetauscht; ich weiß nicht, ob ich ihn küssen oder schlagen will, irgendwie beides.
Er war ja schon die ganze Zeit launisch, und oft auch schlecht gelaunt, als ich da war, so ist er eben, aber am Freitag dachte ich halt nicht... Ich weiß nicht, das hat sich einfach angefühlt wie etwas Besonderes, und jetzt, wo alles ist als wäre nie was gewesen... das ist scheiße. Das ist richtig scheiße. Und das dachte ich mir, als ich ihn im Eden gesehen habe.
Und eigentlich bin ich nur wütend auf ihn, dass er mich so vorgeführt hat, aber auf der anderen Seite – ich muss die ganze Zeit an ihn denken, und ich kann diesen Freitag einfach nicht vergessen. Heute Abend, als ich ihn gesehen habe, da war es echt schwer, ihn nicht einfach zu berühren. Und ich bin so – sauer! Warum macht er das mit mir, diese Scheiße, mich so ins Chaos zu stürzen, dass ich nichtmal mehr weiß woran ich bin!“ Er schlug ein drittes Mal den Kopf gegen die Wand, jetzt eindeutig verärgert; ich legte ihm einen Arm um die Schulter und wartete, bis er seinen Atem gewaltsam beruhigt hatte und wieder etwas entspannter war. „Schon gut, geht wieder.“
„Wenn du die ganze Zeit an ihn denken musst...meinst du dann...“
„Naja, nicht die GANZE Zeit...nur oft.“
„Okay. Also wenn du so oft an ihn denkst,... … Bist du verliebt in ihn?“
„Nein. Nein, das ist es nicht, er.... Er ist mir nicht egal. Ich fange langsam an, wirklich etwas für ihn zu empfinden, mehr als bisher, und das ist beschissen, weil unsere Affäre gerade vorbei ist, und ich überhaupt nichts mehr mit ihm zu tun haben will! Kannst du dir vorstellen, was das für ein Gefühl ist, wenn du jemandem nahe sein willst, den du nichtmal leiden kannst?“
„Nein...“
„Ich habe bis jetzt nichts drauf gegeben, weil ich ja ehrlich andere Sachen im Kopf hatte, mit dir und so, und als ich ihn heute Abend da sah, zuerst, da war es, wie...kennst du das, wenn du an einem windigen Tag durch die Straßen gehst, und auf einmal trifft dich eine plötzliche Bö so frontal, dass du für eine Sekunde keine Luft bekommst? - Ich war nur wütend auf ihn, weil er mich so hat links liegen lassen, auch wenn ich weiß, ich sollte das nicht sein, weil die Sache zwischen uns ja vorüber ist. Ich merkte nur, wenn ich ihn ansah, er gefällt mir gut, ich weiß dass er nicht der bestaussehende Mann der Welt ist, aber das ist mir eigentlich auch egal, mich hätte in dem Moment sowieso kein anderer interessiert. Wenn er spricht, wenn er mal lacht, das geht viel tiefer, als bei normalen Menschen. Da vorn auf der Bühne, das war so unglaublich, unglaublich sexy, ich hätte schreien können. Und als dann der Auftritt vorbei war, und ich wusste, er ist jetzt fort, und als ich dann darüber nachdachte, fiel mir auf einmal auf: immer, wenn ich ihn mir ins Gedächtnis rufe, schlägt mein Herz einen Takt schneller. Und das war der Moment, in dem ich mir nur noch dachte: Ooooh... FUCK. Verstehst du? - Das ist die größte Scheiße, die mir hätte passieren

können. Du musst mir helfen."
„Was? Ich meine – wie? Wobei?"
„Du musst mir helfen, das loszuwerden, ehe es zu spät ist. Ich will das nicht! Ich will nicht, dass er das weiß, und ich will mich nicht mit einer anderen Person belasten, und ich will mich nicht verletzen lassen, und am wenigsten von allen will ich mich in jemanden verlieben, jetzt, wo ich gerade mein eigenes Leben wieder auf die Reihe kriege!"

Er wollte danach nicht weiter mit mir darüber reden. Ich hatte ein-, zweimal versucht, ihn darauf anzusprechen, aber er blockte ab und wich aus.
Ich fragte mich, was es war, dass es ihm so schwer machte, während ich ihn von der Seite her beobachtete; er saß auf meinem Bett, an die Wand gelehnt, einen Fingernagel zwischen den Zähnen, und starrte mit leicht zusammengezogenen Brauen ins Halbdunkel vor sich. Doch eigentlich wusste ich es sogar schon.
Das Leben war so viel einfacher gewesen, ehe wir begonnen hatten, andere Menschen hineinzulassen. Sicher, es war auch trauriger gewesen, aber wir hatten uns; wir wussten woran wir waren, und dass wir uns immer aufeinander verlassen konnten.
Das jetzt, das war vielleicht eine Welt, die wir nicht verstehen konnten. Vielleicht hatten wir die Fähigkeit verloren, zu lernen, wie man liebt.
Für mich war es eine Sache, ich hatte meine Bücher, ich hatte meine Gedichte, ich verliebte mich in Menschen, die mich die Realität vergessen ließen; doch für jemanden, der sich Nietzsche zum Maßstab machte, waren doch andere Menschen eher eine Last, Gefühle ein Ärgernis, und Intimitäten kamen einem Machtkampf gleich.
Das verstand ich schon, ohne dass er mir mehr sagte, und daher gab ich es auch auf, weiter in ihn dringen zu wollen.
Genauso, wie Mika selber war, ungezähmt, gnadenlos, ein wenig kaltherzig, und in ständigem Kampf mit sich und der Welt – auf der Außenseite charmant, redegewandt, charismatisch, und innerlich doch auch wie ein wildes Tier, das nach Vernichtung hungerte, nach Verleugnung jeglichen Wertes, nihilistisch, immer nach Dominanz strebend – genauso langweilten ihn alle seine Verehrer und Verehrerinnen, die nicht eine gewisse selbstzerstörerische Ader an sich hatten; Mika reizte nur das Chaos.
Und genau deswegen waren seine Leidenschaften kurz, heftig, und schnell wieder vorüber; kaum jemand schaffte es, sein Interesse länger zu fesseln, und ihm fiel es schwer, tiefergehende Gefühle für andere Menschen zu entwickeln.
Vermutlich war all dies ein Grund, warum Karasu ihn wie ein Donnerschlag getroffen und so auf seinem Kurs ins Straucheln gebracht hatte.
Jemand wie Antti, jemand wie einer unserer Mitbewohner, selbst Rose, der noch von allen wahrscheinlich am ehesten fähig wäre, Mikas Aufmerksamkeit zu erringen, könnte es wahrscheinlich niemals wirklich zu mehr bringen als einem Spielzeug, mit dem er sich einige Momente beschäftigte, es dann zur Seite legte und einfach vergaß.
Als Freund war er verlässlich, loyal, herzlich; jeder hier war glücklich, ihn als Beschützer und Ratgeber zur Seite zu haben, doch sich in ihn zu verlieben, war wahrscheinlich für die meisten Menschen eine Sackgasse. Nun, außer für mich vielleicht, doch wir waren ja ohnehin immer schon zusammen gewesen, ich musste seine Aufmerksamkeit nicht mehr fesseln; sie gehörte mir sowieso meist ungeteilt.
Was er mir erzählt hatte, das hatte ich so noch nie gehört, nicht einmal über Nessa, die es bisher am längsten noch mit ihm ausgehalten hatte, mehrere Monate sogar, ehe er auch sie hatte fallen lassen, wie alle anderen zuvor. Ich war nicht sicher, was genau

sich geändert hatte. Aber es schien ihn bis in die Grundfesten erschüttert zu haben.
Doch auch, wenn Mika sich jetzt die Lippen leckte nach einem wütenden, selbstzerstörerischen Geist; ein Flirt mit Karasu wäre für meinen besten Freund in seinem momentanen Zustand wie ein Flirt mit einem tollwütigen Hund, und ich war nicht sicher, ob ich das zulassen konnte.
Karasu war rücksichtslos und egoistisch; er könnte Mika zerbrechen, ohne es selber überhaupt zu merken.
Mika war noch immer aufgewühlt. Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber ich merkte in einem leichten Flackern in seinem Blick, an einer etwas ausweichenden Körperhaltung, an der Art, wie er versuchte, zu lächeln, dass er noch immer Angst hatte, dass die Ereignisse der vergangenen Woche für ihn noch lange nicht vorüber waren, und dass er mich brauchte. Er war mir viel zu kostbar und zerbrechlich, und ich musste ihn um jeden Preis schützen, notfalls vor sich selbst.

Ich sagte ihm das so ähnlich, als wir im Bett lagen; es musste schon langsam wieder auf den Morgen zugehen, bedenkt man, wie spät wir erst heimgekommen waren, doch sonderlich müde waren wir beide nicht schnell geworden. Jetzt erst, wo wir träge nebeneinander lagen, kam der Schlaf langsam angekrochen.
Mika lachte; es klang auch etwas müde, und ich spürte sein Gewicht sich an meiner Seite verschieben, als er sich auf die Seite drehte, in meine Richtung. „Ich fürchte, das kannst nicht einmal du; du kannst mich doch gar nicht kontrollieren."
„Kann ich nicht?" Ich hörte ihn förmlich grinsen; er erwischte mich ein wenig mit dem Ellbogen, als er sich aufstützte.
„Oh, entschuldige. - Nein. - Aber es ist schön, dass du wieder da bist...so beruhigend...wie früher..." Er legte sich wieder hin, ich fühlte seinen Atem kurz an meiner Wange und drehte den Kopf leicht zu ihm. Ein wenig sah ich seine Augen für eine Sekunde lang in einem verirrten Lichtstrahl der Led-Leuchte unserer Stereoanlage funkeln. „...Ich mag das...ich schlaf gern neben dir ein. Ich hör gern deine Stimme." Er gähnte leise.
„Ich weiß", murmelte ich, legte einen Arm unter meinen Kopf, Mikas Finger lagen auf meinem Bauch. „Ich auch. Ich bin froh, dass du wieder bei mir bist; du bist ja wie ein Teil von mir."
„Na klar. Du bist mein einziger Bruder." Ich hörte ihn schläfrig lachen und noch einmal leise gähnen. „Nur, dass du außerdem noch sexy bist."
Ich schnaubte leise durch die Nase und grinste ein wenig. „Mika."
„Hm?"
„Du auch."
Er lachte. „Dann hast du ja nichts dagegen, wenn ich dich als mein Eigentum beanspruche."
„Ich gehöre dir, das weißt du doch." Ich stieß ihn leicht an. „Aber tu mir einen Gefallen."
„Kommt darauf an. Welchen?"
„Du hast auf dem Gig ohne Vorwarnung meinen Hals geküsst...."
Mika lachte dreckig auf und unterbrach damit meinen Satz, aber nur leise, ich spürte seine kurzen Nägel Momente lang über meinen Bauch fahren, ehe seine Hand wieder zum Ruhen kam. „Oh, ja, ich konnte nicht anders, du kennst mich. Hat dir gefallen, oder?" Ich hörte förmlich sein Grinsen beim letzten Satz; der war gemeint gewesen, mich zu ärgern, denn er wusste natürlich ganz genau, dass ich an manchen Stellen so furchtbar empfindlich war, und was er gemacht hatte, hatte ja ganz bewusst darauf

abgezielt, mich an einem solch schwachen Punkt zu treffen.
„Ich hab dir schonmal verziehen; beiß nicht die Hand, die dich füttert." Ich stieß ihn wieder scherzhaft in die Seite.
„Aaaah. Spielverderber. Bis zu dieser Nacht hat es dich ja nie gestört." Ich meinte, eine leise Unsicherheit in seiner Stimme zu hören, und er zog seine Hand ein wenig fort; ich hob den Arm und hielt sie fest, ehe er sie ganz wegziehen konnte, verschränkte meine Finger mit seinen.
„Nein, ich mag deine Nähe."
„Ich mag deine auch." Ich merkte, wie er sich etwas entspannte, sein Daumen strich über meinen Handrücken. „Siehst du, deswegen will ich mich gar nicht richtig in jemand anderen verlieben; mir reicht es, wenn du da bist."
„Ich reiche dir schon völlig aus?"
„Du reichst mir schon völlig, ja." Er kicherte, wurde dann aber wieder ernst. „Ich brauche nur dich."
„Das weiß ich. Und das geht mir auch so. Aber was du da gemacht hast, war unfair." Meine Stimme war leise, ich hatte die Augen offen, und sah in der Dunkelheit nur seinen Schemen neben mir.
„Ja, und das tut mir leid, ich hab mich heut Abend wie ein Arsch verhalten. Ich habe Karasu da vorn stehen sehen, und ich weiß nicht, ich musste dich küssen, ihn konnte ich ja nicht."
„Mmh."
„Saku....?"
„Als das mit ihm losging.....ging es dir da nicht genauso, umgekehrt, auf mich bezogen?"
„Nicht ganz genau. Ein bisschen. Ja. Dumm, oder?"
„Nein...ich würde sagen, das ist diese für dich typische Ruhelosigkeit. Ein innerer Ehrgeiz."
„Ah. Schön gesagt."
„Wen willst du jetzt....ihn oder mich? Ich frage nur aus Interesse; du verwirrst mich nämlich ein klein wenig."
„Hmm. Schon klar. - Naja... du bist mein bester Freund. Er ist.... Aaah. Ich will ihn. Ich meine, ich will wieder Sex mit ihm." Ich hörte ihn leise und etwas frustriert seufzen.
„Du hast vorhin gesagt, du willst den Gedanken an ihn loswerden."
„Ja...ich weiß."
„Denk nicht so viel darüber nach. Sex wird ohnehin völlig überbewertet."
„Haha. Das erzählst du mir. Und du liegst nicht nachts wach und denkst an Antti?"
„Nein...ja...schon...das ist was anderes. Für ihn empfinde ich ja auch noch etwas." Ich biss mir etwas auf die Lippe und ärgerte mich über mich selber; er hatte natürlich recht. Der Sex mit Antti hatte mir den Atem geraubt, und ich müsste tot sein, keine Sehnsucht nach seinem Körper zu verspüren, nach jedem einzelnen wunderschönen Zentimeter davon.
Ich fühlte Mikas Atem über meinen Hals streichen und hatte seinen Geruch in der Nase, ein wenig herb und noch vermischt mit dem Rauch aus dem Eden; seine Hand glitt wieder leicht über meinen Bauch, und ich hörte ihn leise an meinem Ohr schnurren. „Es ist überhaupt nichts anderes, Saku. Ich kenne dich mein ganzes Leben lang; ich weiß, dass du auch nur ein Mann bist."
Ich spürte einen warmen Hauch ein wenig nach unten wandern, und lag dann überrascht ganz still, als ich fast unmerklich die Bewegung seiner Lippen an meinem Hals spürte.

„Du vermisst ihn... Du vermisst seine Berührungen, seine verdorbene finnische Zunge...du willst wieder sein süßes Stöhnen hören...seine Haut schmecken...“
Ein weicher Kuss traf auf die samtige Haut unter meinem Ohr, und ich spürte für eine Sekunde eine warme Zungenspitze, ehe er sich wieder etwas zurückzog. Die feinen Haare in meinem Nacken stellten sich auf, als sein kühlerer Atem mich wieder traf, und ich schloss die Augen.
„Mh, ich mag das, wie sensibel du bist; das sieht man dir gar nicht an, wenn man dich nicht kennt.“ Er lachte leise und etwas rau, und ich spürte wieder, wie seine etwas trockenen Lippen an meiner Haut nippten, ganz zart daran saugten, und wie er mit den Zähnen kurz nur darüber fuhr, an der Stelle, an der ich am Empfindlichsten war; eine Berührung, die einen heißen Blitz durch meinen Körper sandte, und ein Zittern, ehe er noch einmal spielerisch in mein Ohrläppchen biss, und wieder abließ; ich biss mir auf die Lippe, um ein leises Stöhnen zu unterdrücken; er kannte meinen Körper und seine Reaktionen fast so gut wie ich selber.
„Du elender Sadist....!“
Er lachte wieder, fuhr mir mit seiner weichen Zunge wie um Verzeihung bittend über den Hals, was mich erschauern ließ, ehe er sich schließlich neben mir niedersinken ließ, eine Hand nach wie vor auf meinem Bauch mit meiner verschränkt, welche sich etwas um seine Finger verkrampft hatte bei seinem Kuss.
Ich atmete tief durch, wagte es, wieder die Augen zu öffnen, und den anderen Arm um ihn zu legen. Sein Körper war warm und fest und entspannte sich in meinem Halten, als wäre er nicht diese ruhelose Seele, die ich kannte und liebte.
„Du solltest wirklich zu Antti gehen“, murmelte er leise, sein Gesicht war so dicht an meinem, dass er fast tonlos sprechen konnte.
„Ich hab doch dich“, erwiderte ich genauso leise, spürte die feinen Erhebungen des Tattoos auf seinem muskulösen Rücken unter meinen Fingerspitzen.
„Das ist einfach nicht das gleiche....Saku...“
Ich schwieg.

Zwischenspiel: Marius: Cherish

The moon hanging in the wavering night and
the staring star streaming town.
In the shaking crevice within the floating clouds
is holding your hand alright?
The romance that passed a short distance a dilemma I can't take a step on.
The thought wavers that I want to tell you while I say I love you
There isn't a way for this withering flower who's never bloomed the color of love.
(…)
If it's a promise you can't keep then you didn't want it from the start
You're looking at someone even just the profile only the me you like.
(…)
When I think of 'I love you' even just that makes me too happy.
(…)

aus: SuG: Cherish

Marius lag auf seinem Bett, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, die Beine lang ausgestreckt; seine Augen waren halb geschlossen, während er immer wieder ein Wort flüsterte. „Fuck...fuck...fuck..."
Er warf sich herum auf den Bauch, griff sich eins seiner Kissen und vergrub das Gesicht darin; er meinte, seine Mutter von unten rufen zu hören, war sich aber nicht sicher über die Musik hinweg, die sein Zimmer erfüllte; Cherish von SuG.
Er liebte dieses Lied heiß und innig, und üblicherweise munterte es ihn auf, jetzt aber, jetzt passte der Text viel zu gut, um ihm noch gute Laune zu bereiten. Vielleicht war es der wenige Schlaf, den er bekommen hatte, oder der Hunger, denn er hatte seit dem Vortag nichts gegessen, aber sein Magen lag zusammengekrampft wie ein kleiner Ball in seinem Bauch, und seine Finger zitterten zu sehr, um zu nähen; seine Sachen hatte er wie so oft einfach vom Bett auf den Boden geschoben, so dass jetzt kein Treten mehr möglich war.
Wiederum warf sich Marius herum und starrte an die Decke, mit den lackierten Nägeln einen unruhigen Takt an die Schrankwand in seinem Rücken trommelnd.
Vielleicht sollte er etwas essen, aber er wollte nicht auf seine Mutter treffen; den ganzen restlichen Tag bis zu diesem Abend, seit er am frühen Nachmittag schon von der Arbeit gekommen war, hatte er damit verbracht, den Haushalt zu machen und sich um die Wäsche zu kümmern, während die ältere Frau mit Schmerzen und Depressionen in ihrem Schlafzimmer saß, manchmal konnte er sie durch die Tür weinen hören, und das Geräusch traf ihn jedes Mal so sehr, dass er am liebsten das Geschirr in seiner Hand gegen die Wand geworfen hätte, aber irgendwann schienen ihre Medikamente zu wirken, oder sie war einfach eingeschlafen, und endlich war die Hausarbeit erledigt.
Eigentlich hatte er an einem Mantel weiternähen wollen, aber er konnte nicht.
Karasus Worte vom Vortag fielen ihm ein; er sollte sich nichts aus der Zurückweisung anderer Leute machen, und für gewöhnlich tat er das ja auch nicht. Der Bassist war ein netter Kerl, das fand Marius, wenn man erst einmal sein Art ignorierte; man wusste, ob er einen mochte, oder nicht, und Mari schien er zu mögen, zumindest hatte er leise auf ihn eingeredet, versucht ihn zu ermutigen; die Gegenwart des Jüngeren empfand Marius persönlich immer als beruhigend, zumindest wenn niemand sonst in der Nähe war, und Karasu seine solidarische Seite zeigte.
Marius wusste, dass jener Respekt vor ihm hatte, und schätzte dessen Angebot, ihm unter die Arme zu greifen, wann immer er es brauchte, weil er wusste, dass es ehrlich gemeint war; aber genauso wusste Karasu, dass Marius immer ablehnen würde, und so hatte er es in diesem Fall auch getan. Weder den beruhigend kühlen Bassisten noch den gluckenhaften Antti konnte er zurzeit um sich ertragen; genauer gesagt, niemanden.
Marius war immer schon ein Mensch gewesen, der gern unter Leuten war, der schnell Freunde fand, und ihre Nähe suchte; doch sein Leben hatte auch eine andere Seite, und diese hielt er bewusst im Hintergrund; er wollte nicht, dass sie alles andere veränderte.
So blieb er meist für sich, wenn es ihm nicht gut ging; wenn er mit niemandem sprach und niemanden sehen wollte, war das nie ein gutes Zeichen.
Marius rollte sich zu einer Kugel zusammen und knüllte sein Kissen in den Armen. Es war warm im Zimmer, und ein wenig stickig, aber ihm fehlte die Motivation, das Fenster zu öffnen. Überall lag seine Kleidung herum, Reste von Zuschnitten, Teile von Swans Bühnenoutfits; und leere Tassen belegten den ganzen Platz neben dem kleinen Notebook, über das er seine Musik hörte und das den Raum in ein flimmerndes Licht

tauchte; der wenige verbliebene Platz war mit kleinen Memorabilia bedeckt, eine Wand bedeckten Fotos seiner Freunde und von Parties, die restlichen Wände waren großteils mit J-Rock-Postern und Flyern beklebt, eine Ecke lag voller Schuhe, die einzige Fensterbank belegte eine Hello Kitty, und auf seinem Schreibtisch sammelten sich zurückgesandte Bewerbungsschreiben auf der einen Seite und Arztrechnungen auf der anderen, dazwischen seine Lesebrille und ein Ordner mit alten Rechnungen; auf einem Beistelltisch stand sein Lebensinhalt, seine Nähmaschine. In einem Käfig in der Ecke, auf der anderen Seite des Fensters, tobten seine drei Rattenmädchen auf ihrem kleinen Häuschen herum.
Marius fuhr sich durch das zweifarbige Haar und stöhnte leise.
Es war ja seine eigene Schuld gewesen, er hätte nur ein einziges Mal in seinem Leben die Klappe halten sollen; er hatte es schließlich besser gewusst! Wenn er auch nur eine Sekunde lang darüber nachgedacht hätte, was er sagte...! Aber das tat er ja nie.
Jetzt war Yuki einfach weg, nachdem er ihn mit diesem seltsamen Blick angesehen hatte, diesem Blick...
Fast ein bisschen angeekelt, oder wirkte es nur so in seiner Erinnerung?
„Fuuuuuuuck."
Marius pfefferte sein Kissen auf den Boden und schlug die Hände über den Kopf, auf dem Bauch liegend. Ihm war zum Heulen zumute, doch er fühlte sich so ausgebrannt, als könnte sein Körper nie wieder Tränen produzieren. Alles in ihm war heiß und fest und schmerzte.
Yukio war so eine süße Person, lebhaft, freundlich, sexy, halb unschuldig, halb verrucht, mit einem nicht ganz idealen Musikgeschmack leider, aber dafür mit zum Sterben schönen goldbraunen Mandelaugen und einem Lächeln, bei dem die Sonne aufging.
Marius drückte das Gesicht in seine Matratze, die Augen geschlossen, als könnte er noch Spuren von Yukios Duft darin erhaschen. Dessen schmaler warmer Körper, seine weichen Lippen, sein leises Seufzen als Mari ihn nahm, und seine sanft bestimmende Dominanz bei ihrem zweiten Mal; alles war perfekt gewesen, und dann hatte Marius alles kaputtgemacht, obwohl er genau wusste, obwohl ihm völlig klar hätte gewesen sein müssen, dass seine Worte den blonden Halbjapaner verletzen würden!
Seine Mutter hatte ja recht, er hatte mit vielen Männern geschlafen, und er fand es auch nicht schwer, jemanden zu finden, aufgrund seiner Art; er selber mochte seinen Körper nicht, fand ihn zu weich, zu unmännlich, und sein Gesicht war langweilig, wirkte ungeschminkt immer übermüdet; er verbrachte nicht ohne Grund Stunde um Stunde im Bad. Dass er noch einmal jemanden wie Yukio bekommen würde, das glaubte er auf keinen Fall, und das wollte er auch gar nicht!
Jetzt war Yuki weg und kam nicht mehr wieder, und er müsste froh sein darüber, denn diese Affäre hatte schon viel zu lange gedauert und widersprach damit seinen eigenen Grundsätzen; aber es hätte nicht auf diese Art enden sollen.
Wie sollte er denn jetzt noch vor die Tür gehen, in dem Wissen, dass Yukio so nahebei wohnte? Ein Wunder, dass sie sich nicht bereits zuvor über den Weg gelaufen waren! Doch wenn einer ins Eden ging, und einer ins Karfunkel, und sie ansonsten unter sich blieben, vielleicht auch nicht zu erstaunlich.
Er würde das Karfunkel in Zukunft meiden müssen.
Marius richtete sich auf und kauerte sich im Schneidersitz vor sein Notebook, das auf einem Tischchen am Fußende des Bettes stand, um die Band zu wechseln. Er trug nur eine zerschnittene Jeans und ein T-Shirt an diesem Tag, und war ungeschminkt; wären seine Haare nicht, würde man ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen.

Yuki hatte ihn ungeschminkt gesehen an ihrem ersten Morgen. Yuki hatte gesagt, Mari sähe süß aus.
Es hätte alles so perfekt und zwanglos sein können.

Fluttering scales, I forgot to swim with flapping scales.
I only looked at you through the glass
I misted the glass with a sigh and
wrote my feelings with a finger, but they didn´t reach you.
The movement of your lips sang a love song.
I imitated it and sang with you.
It turned into bubbles and disappeared.

Ja, alles wäre so schön und einfach gewesen, wenn er nicht so ein Idiot gewesen wäre und das einzige gesagt hätte, was Yuki hätte verjagen können. Jetzt konnte er nicht einmal mehr zu ihm gehen und sich entschuldigen; selbst wenn er es täte, wie könnte er ihm noch in die Augen sehen?
Dabei täte er in diesem Moment alles für einen weiteren Blick in diese Augen.
Verdammte attraktive Asiaten!

Jamie: Kaffee & Morgenlicht

"Vergiß der Traurigkeit, die sich verlor
Ins ferne Spiel der Wasser, und der Zeit
Versunkner Tage. Singt der Wind ins Ohr
Dir seine Schwermut, höre nicht sein Leid.

Laß ab von Weinen. Bei den Toten unten
Im Schattenlande werden bald wir wohnen
Und ewig schlafen in den Tiefen drunten,
In den verborgenen Städten der Dämonen.

Dort wird uns Einsamkeit die Lider schließen.
Wir hören nichts in unserer Hallen Räumen,
Die Fische nur, die durch die Fenster schießen,
Und leisen Wind in den Korallenbäumen.

Wir werden immer beieinander bleiben
Im schattenhaften Walde auf dem Grunde.
Die gleiche Woge wird uns dunkel treiben,
Und gleiche Träume trinkt der Kuß vom Munde.

Der Tod ist sanft. Und die uns niemand gab,
Er gibt uns Heimat. Und er trägt uns weich
In seinem Mantel in das dunkle Grab,
Wo viele schlafen schon im stillen Reich."

aus: Paul Boldt: Der Tod der Liebenden

Ich rieb mir die Augen; meine Nacht war nicht gut gewesen, ich hatte schlecht einschlafen können, da mir der ganze Abend noch im Kopf herumschwirrte; die Beziehung zwischen meinem Bruder und Fuchs, Antti, und das was ich im Eden zufällig überhört hatte; und gerade, als ich mich unter meiner Decke in einen unruhigen Schlaf gewälzt hatte, war Junya in mein Zimmer gekommen und hatte mich geweckt, unabsichtlich wahrscheinlich, und ich hatte mir nichts anmerken lassen, war zu müde gewesen, um auf seine um mich gelegten Arme zu reagieren, dennoch lag ich darauf wieder sehr lange wach, spürte seinen Herzschlag an meinem Rücken und lauschte seinem langsam ruhiger gehenden Atem.
Als ich aufgewacht war, war er schon wieder weg; ich wusste nicht wieso, ohnehin verstand ich ihn immer weniger, er war so liebevoll und fürsorglich mir gegenüber, und doch wirkte er so kühl, und wie er mich manchmal festhielt, als könnte ich ihm fortlaufen, tat gelegentlich weh, doch ich sagte ihm das nicht. Nur, wenn wir alleine waren, schien er entspannt; ich fand das sehr schade, denn im Gegensatz zu ihm genoss ich die Gesellschaft der anderen Bewohner sehr, und das ganz ohne die Hintergedanken, die er mir bereits unterstellt hatte.
Jetzt, im ersten Licht des neuen Tages, erwartete ich nicht, jemanden anzutreffen, auch wenn Junya nicht an meiner Seite war; dennoch fiel mein Blick, als ich augenreibend die Treppe hinab ins Wohnzimmer kam, auf einen mit angezogenen Beinen auf dem Sofa kauernden Yukio, eine dampfende Tasse in den Händen, in die er gedankenversunken starrte, jedoch den Blick hob und mir eines seiner lieben Lächeln zuwarf, als er mich herankommen hörte.
„Hey. Morgen."
„Morgen." Ich zögerte kurz, kam dann zu ihm und setzte mich neben ihn. „...Wie geht's dir?"
„Nicht so gut", murmelte er in seine Tasse, nahm einen kleinen Schluck, bot mir dann die Tasse an. „Möchtest du Kaffee?"
„Ist der schwarz?"
„Hmm."
„Nein...danke."
Er nickte und nahm dann einen weiteren Schluck, stellte die Tasse ab und lächelte mich matt von der Seite her an. Er wirkte blass, unter seinen braunen Augen lagen Schatten, vielleicht war er auch einfach nur ungeschminkt, ich konnte so etwas immer schon schlecht erkennen; er trug nur eine alte Jeans und einen weiten grau-weiß gestreiften Pullover, in dessen Kapuze seine feinen hellblonden Haare fielen. „Tut mir leid wegen Junya."
„Was?" Ich blinzelte ihn verwirrt an.
„Na, dass ich dich geküsst hatte, neulich. Ich hatte nicht drüber nachgedacht. Tut mir leid."
„Ach so." Jetzt dämmerte es mir, und ich fuhr mir etwas verlegen durch die vom Schlaf noch zerzausten kohlschwarzen Haare. „Das ist nicht schlimm. Ich meine, mich stört es nicht." Ich schwieg eine Weile, sah ihn dann wieder an. „Wieso Junya, hat er dich drauf angesprochen?"
„Hmm." Yukio wich meinem Blick aus. „Ja, er kam zu mir; ich dachte er hätte dir das gesagt."
„Was hat er denn gesagt?" Ich war irritiert.
„Nichts Besonderes", murmelte Yuki, sah mich nicht an, als er die Tasse auf dem Wohnzimmertisch abstellte. „Er war ein bisschen eifersüchtig, das war alles."

„Tut mir leid."
„Jamie, hör bitte auf, dich bei jedem für alles zu entschuldigen, du kannst nicht für jede Kleinigkeit in der Welt etwas. Er hatte ja Recht; ich meine, wenn ich einen Freund hätte, ich meine, noch hätte, dann fände ich das ja auch, ich weiß nicht, komisch."
Ich sah diesen Schatten durch seine Augen ziehen, und sah ihn ein wenig verzweifelt an, versuchte, das Thema zu wechseln. „Und...hast du gut geschlafen?"
Yukio schwieg eine ganze Weile, strich sich mit einer schmalen Hand eine helle Strähne hinters Ohr, und warf mir dann einen langen, undeutbaren Blick zu; selbst angesichts seines hübschen, unschuldigen Puppengesichts wurde ich nach wenigen Sekunden rot. „Jamie....."
„Hmmm...?"
„Bitte lass das."
„Tut mir..." Ich biss mir auf die Lippe und senkte dann, mir verschämt den Nacken reibend, den Blick.
Ich sah wieder kurz auf, als ich spürte, wie Yuki etwas näher zu mir rutschte; er sah mich aber nicht an, sondern abwesend nach vorn. „Nein, ich hab total beschissen geschlafen. Mir geht diese Sache nicht aus dem Kopf..." Seine Stimme wurde immer leiser und versagte ihm dann ganz, und als ich ihn ansah, sah ich, wie er eine Hand vor den Mund hielt, und seine Augen schimmerten, und ich legte einen Arm um ihn. Sein Körper gab sofort nach unter meiner Berührung und sank gegen mich, und ich hielt ihn eine Weile fest, strich ihm über den Rücken, während er sich in meine Arme drückte. „Bleibst du ein bisschen bei mir?", hörte ich ihn fast lautlos murmeln, und nickte. Er seufzte leise. „Weißt du, die anderen, die haben ganz andere Probleme, da komme ich mir so dumm vor... Bei dir, ich weiß nicht... Ich meine, klar, du hast auch ein eigenes Leben, aber... Du kannst so gut zuhören."
„Du bist nicht dumm", sagte ich leise. „Jeder ist doch mal traurig, egal weswegen; du hast da genauso viel Grund zu wie jeder andere."
„Doch... doch, ich bin dumm; ich bin eigentlich nur so ein dummes Blondchen, das sagt Diego, er meint es nicht ernst, aber er hat recht; ich bin nicht wie die anderen, die alleine auf sich aufpassen können, oder wie du; du bist so klug und viel vernünftiger als ich. Ein bisschen wie dein Bruder."
Ich merkte, wie ich rot wurde. „Yuki...hör mal... Als mir Saku zum ersten Mal von dir erzählt hat, meinte er, du bist jemand, auf den man sich immer verlassen kann, der alles tut um für einen da zu sein; ich glaube nicht, dass er das behauptet hätte, wenn du nur so ein dummes Blondchen wärst, wie Diego sagt; und Diego weiß das selber auch besser. Sonst würde er es nicht sagen."
Yuki schwieg in meinen Armen.
„Warum glaubst du sowas?"
„Ich...ich weiß nicht, es..." Er hob eine Hand und wischte sich übers Gesicht; bewegte sich ein wenig in meinen Armen, so dass er jetzt mehr seitlich an mir lehnte, an meine Schulter geschmiegt; das war ein ungewohntes Gefühl für mich, die Beschützerrolle hatte ich bis dahin niemals innegehabt. „Weißt du, es ist wegen...wegen..."
„Wegen Mari?", versuchte ich auszuhelfen.
„Nein....! Ja.... Vielleicht ein bisschen....
Es geht nichtmal so sehr um Mari. Gut, ich bin sauer auf Mari, weil er meine Gefühle verletzt hat; naja, irgendwie...
Es ist eigentlich nicht seine Schuld, ich meine, ich mag Mari an sich, er ist immer ein total Netter und Süßer gewesen... Und er tut mir ein bisschen leid, aber ich will ihn nicht mehr wiedersehen. Ich wollte ja eigentlich auch nur ein bisschen Sex, aber dann

war es so lustig bei ihm, und... Ich wünschte eigentlich, ich hätte ihn gar nicht erst getroffen. Ich weiß, dass das egoistisch und dumm ist von mir, aber ich... Es ist eigentlich wegen Julian."
Das war das erste Mal, dass ich ihn den Namen ohne Zögern aussprechen hörte; er biss ich auf die Lippe und schwieg. „Musst du immer noch so viel an ihn denken?"
Yukio antwortete nicht, senkte den Kopf, seine blonden Strähnen fielen ihm ins Gesicht.
„Naja, das...das kann ich verstehen, dass das wehtut. Wenn du mit einem anderen Mann....zusammen...bist...meine ich. Ich würde wahrscheinlich auch immer an ihn denken müssen und ein schlechtes Gewissen haben..."
„Nein", unterbrach er mich heiser, ich sah seine Schultern kurz zucken, und er hob eine Hand vors Gesicht; ich schloss die Arme enger um ihn und wartete etwas hilflos, bis er zittrig Atem holte und weitersprach. „Nein....! Du verstehst das nicht.... Ich war schon oft mit anderen Männern zusammen, und... Es waren soviele, dass ich mich kaum noch an seine Berührung erinnere. Ja, du hast recht, jeder würde an ihn denken müssen, wenn er sich mit jemandem wie Mari treffen würde, die haben ja auch was gemein, also, die hören beide dieselbe Musik, und Julian stand auch auf Anime und sowas...."
Er schniefte, holte tief durch den Mund Luft. „Jeder Mensch, der jemanden ehrlich geliebt hat und ein bisschen erwachsen ist, würde ein schlechtes Gewissen haben. Aber, du, das Problem ist nicht, dass ich die ganze Zeit an Julian denken muss. Das Problem ist, dass ich einfach plötzlich vergessen habe, an ihn zu denken. Einfach so."
Ich schwieg eine Weile, wusste nicht, was ich hätte sagen sollen; Yuki wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht und unterbrach mich in seiner gewohnt fahrigen Art, als ich gerade den Mund öffnete, um ihn zu beruhigen.
„Jamie, ich will auch nicht wirklich darüber reden. Ich fühle mich einfach nur unglaublich mies und verräterisch und ich habe ihn wirklich echt geliebt. Dafür kann aber Mari nichts, das war was anderes. Darüber will ich aber auch nicht reden. Entschuldige, ich muss erstmal alleine damit zurechtkommen. Es wär auch lieb, wenn du den anderen nichts davon sagst; ich will nicht, dass alle das wissen. Die verstehen das sowieso nicht, und würden mir nur sagen, dass das Leben ja weitergeht, und so."
Ich senkte den Blick, Yuki sah jetzt wieder flüchtig zu mir und warf mir ein bitteres Lächeln zu. „Yuki....das...würde ich dir aber auch sagen, eigentlich...äh...ich meine, es stimmt ja. Du bist....wie alt bist du? Neunzehn?" Er nickte. „Du hast noch soviel vor dir. Julian hätte das ja auch nicht gewollt."
„Ja klar stimmt das irgendwo, aber das spielt für mich grad keine Rolle; das hab ich schon tausendmal gehört. Als ob das jemand versteht, der nicht selber in der gleichen Situation ist. Und du sagst es mir eben dann doch nicht, weil du sowieso schon weißt, dass ich es überhaupt nicht hören will, oder?"
Ich nickte, ohne zu erwähnen, dass ich es jetzt ja doch gesagt hatte.
„Siehst du, deswegen kann ich mit dir über sowas reden. Ich weiß, ich bin nicht kritikfähig, aber manchmal brauche ich einfach jemanden, der einfach nur auf meiner Seite ist, verstehst du? Egal jetzt, ob du der gleichen Meinung bist oder nicht." Er schniefte. „...Hältst du mich noch ein bisschen im Arm?"
„Klar."
„Weißt du was, Jamie?"
„Was denn?"
„Du und dein Bruder, ihr seid die tollsten Menschen, zu denen man immer kommen kann. Ihr habt sowas an euch, dass man sich einfach nur wohl und sicher und beschützt fühlt. Kein Wunder, dass sich Leute einfach in euch verlieben."

Ich lachte leise und etwas verlegen. „Naja... also... beschützen kann ich bestimmt niemanden..."
Yuki nickte fest an meiner Schulter. „Doch. Mich."
Ich hielt ihn eine Weile, spürte seinen Atem auf meinem Arm. „Naja, sagen wir, ich wünschte, ich könnte", murmelte ich ein wenig traurig.
Yuki schmiegte sich an mich, beugte sich ein wenig hoch und gab mir einen zarten, keuschen Kuss auf die Wange. „Deswegen mag ich dich so..."

Zwischenspiel: Marius und Karasu: Ein Anruf

„Ja?"
„Ich bin's, Karasu."
„Oh, hey. Was gibt's?" Marius rollte sich auf seinem Bett auf den Rücken, das Handy zwischen Ohr und Kissen geklemmt.
„Wie läufts bei dir?"
„Hm. Ein bisschen besser. Danke. Hab den ganzen Tag gearbeitet. Und bei euch?"
„Muss ja."
„Ich hab Zeke heut Morgen getroffen, er sagt, Antti ist krank? Geht's ihm gut?"
Ein kurzes Schweigen. „Nein, er ist nicht krank; ist eine lange Geschichte. Antti hat den Auftritt gestern ausfallen lassen, weil Sakuya da war, das hat ihn umgehauen."
„Naja, ist ja auch irgendwo verständlich."
„Ein Scheiß ist das."
„Und, hat er mit ihm geredet?"
„Was denkst du denn?"
„Also nicht. Hast du?"
„Was?"
„Mit meinem armen Saku geredet, ihm ins Gesicht gespuckt, seine Leiche im Wald verscharrt, etwas in der Art?"
„Ha ha. Nein, ich bin froh, wenn ich sein dämliches Gesicht nicht sehen muss. Ich hab schon alle Hände voll zu tun, bei mir zuhause Schadensbegrenzung zu betreiben."
„Glaub ich. Wie geht's ihm denn jetzt?"
„Besser, ist ein Auf und Ab."
„Soll ich vorbeikommen?"
„Danke, aber kümmer du dich erstmal um dich selbst. Er kommt schon klar, ist ja nicht aus Zucker."
„Ich könnt mal gehen und mit Saku reden." Im gleichen Moment biss sich Mari auf die Zunge; zum Rudel zu gehen, hieße, Yuki zu treffen, und das wollte er bestimmt nicht.
„Lass nur. Ich sorg schon dafür, dass Sakuya winselnd zu ihm zurückgekrochen kommt."
„Äh?" Marius setzte sich jetzt auf, zog die Beine an, wechselte das Handy in die andere Hand. „Hab ich mich grad verhört?"
„Nein, du hast schon richtig gehört. Ich seh mir das nicht länger mit an. Er könnte ja Bessere haben, aber wenn er Sakuya will, bitte schön. Anttis Problem ist, dass er zu zurückhaltend ist; ich hab ihm gesagt, wenn du ihn willst, geh hin und nimm ihn dir. Hey, du kennst ihn, wenn er es drauf anlegt, kann er jeden haben."
„Ja, auf jeden Fall."
„Ich sag ihm nur, er soll das ausnutzen."

„Hab ich dich grad richtig verstanden, du lässt Antti auf Sakuya los in der Absicht, dass er ihn Fuchs ausspannt?“
„Im Prinzip.“
„Okay. Cool.“
„Deswegen ruf ich an, ich wollt fragen, ob du heut Abend mitkommen willst ins Eden. Nicht wegen Antti, sondern einfach so.“
„Ich weiß nicht....“
„Gib dir selbst 'nen kleinen Arschtritt, du kannst nicht in deiner Kammer da oben sitzen und versauern. Du musst auch mal raus.“
„Ich hatte einen langen Tag, und meiner Mama geht’s zurzeit nicht so gut.“
„Ja, das weiß ich doch. Deswegen ist es wichtig, dass du auch mal an dich denkst, okay?“
Mari schwieg kurz, biss sich auf die Lippe. „Karasu, ich weiß es noch nicht, okay? Ich bin wirklich ein bisschen fertig, ich weiß nicht, ob ich die Lust hab, auszugehen.“
„Na schön. Überlegs dir.“
„Ja....du, kann ich dich nachher zurückrufen? Wann wollt ihr los?“
„Weiß ich noch nicht, später am Abend wohl erst. Wir könnten dich dann abholen, oder du kommst einfach rum.“
„Ich ruf dich an, okay?“
„Ja, klar. Lass dir Zeit; der Hübsche bekommt jetzt erstmal ein Piercing von mir.“
„...Yay! Du hast ihn überredet? Wohin?“
„Ich hab ihn nicht überredet, er wollte länger schon eins, hat sich nur bisher nie getraut. Das gleiche wie Samir.“
„Cool! Kann ichs sehen?“
„Wenn du nachher mitkommst, klar.“
„Ich überlegs mir.“
„Mach das. Würde dir gut tun. Ruf mich einfach zurück.“
„Ja, vielleicht. Okay, ich meld mich nachher bei dir. Danke, dass du angerufen hast. Drück Antti von mir.“
„Ich sag ihm Hallo von dir. Bis nachher.“
„Ja, bis dann.“
Klick.
Marius rollte sich wieder auf den Rücken, das Handy noch mit der Rechten umklammernd; eine vertraute Stimme zu hören, tat gut, aber diese Stimme gehörte zu einer andere Welt, nicht seiner kleinen Enklave der Einsamkeit, die er sich heute gebaut hatte.
Er spielte mit seinem eigenen Zungenpiercing an seinen Schneidezähnen und lauschte dem leisen Klicken. Auch das war ein Werk Karasus gewesen, genauso wie alle von dessen eigenen. Mari konnte sich noch gut an den Tag erinnern, an dem er es ihm gestochen hatte; er war entsetzlich nervös gewesen, aber es hatte tatsächlich kaum wehgetan.
Vielleicht hatte Karasu recht, und er sollte etwas nach draußen gehen. Vielleicht täte es ihm gut, sich aufzustylen und alles hier für ein paar Stunden hinter sich zu lassen. Vielleicht wäre es auch interessant, zu sehen, wie sich Karasus verrückter Plan entwickelte.
Mari saugte an der kleinen Kugel.
Vielleicht.

Antti: On Edge

In Wahrheit heißt etwas wollen, ein Experiment machen, um zu erfahren, was wir können.

- Friedrich Nietzsche

Karasu kam zu mir ins Wohnzimmer; ich saß auf dem Sofa, die Beine mit den Armen an den Körper gezogen, sah mir irgendeinen alten Vampirfilm an; ich war schon eine Weile wach und hatte gegessen, Karasu war erst eine ganze Zeit nach mir aufgestanden und hatte sich erst einmal eine Stunde verdrückt, um einige Kilometer zu laufen, und erst, als er unter der Dusche gewesen war, hatte er sich bequemt, mir seinen Plan für den Tag mitzuteilen.
Ich möchte nicht sagen, dass ich Angst hatte, da ich selber ihn ja vor Monaten schon darauf angesprochen hatte; aber leider hatte ich Angst.
Jetzt warf er mir das Handy, das wir gemeinsam nutzten, aufs Sofa; er war ungeschminkt, ein seltener Anblick, so sah er viel jünger aus als sonst, und trug nur ein schwarzes Muskelshirt und gleichfarbige Jeans. Ich selber hatte mir auch noch nicht die Mühe gemacht, mich groß anzuziehen; ich hatte noch nicht einmal meine Kontaktlinsen eingesetzt, trug stattdessen meine Brille, und hing in T-Shirt und Boxershorts mehr auf dem Sofa, als dass ich saß.
Gerne würde ich auch so peinlich auf mein Aussehen achten wie mein Mitbewohner, auch zuhause fast immer perfekt gestylt sein, jederzeit die Tür öffnen können ohne vorher in Panik ins Bad zu stürzen, aber leider machte ich mir oft die Mühe nicht, zumeist war ich einfach nur erleichtert, daheim in Ruhe zu sein und einmal nicht auf mein Aussehen achten zu müssen. Vielleicht war es auch notwendig, dass ich mir diesen kleinen Ausgleich zugestand.
Ich lehnte den Kopf nach hinten und sah Karasu an, der sich wieder einmal eine Zigarette ansteckte. „Was hat er gesagt?“
„Er sagt Hallo. Soll dich von ihm drücken.“
„Kommt er mit?“
„Er ruft zurück. Klang nicht so wahnsinnig gut; ich denke mal, er liegt auf seinem Bett und bemitleidet sich selbst.“
„Sei doch nicht so hart zu ihm. Er tut mir ja leid.“
„Ja, mir nicht. Er soll mal wieder den Arsch hochkriegen; ich hab mich nicht mit ihm angefreundet, weil er genauso ein Trauerkloß ist wie du.“
Ich runzelte die Stirn. „Du bist unfair. Ich hoffe, du hast ihm das nicht so gesagt.“
Er zuckte die Schultern. „Ich hab ihm nur die Wahrheit gesagt. Er überlegt sich noch, ob er mitkommt, und ruft zurück.“
„Okay....ja....wär schön, ihn dabei zu haben.“
„Er hat schon Besichtigung deines Piercings angemeldet.“
Ich schrak hoch und starrte ihn an. „Du hast ihm das doch nicht erzählt!“
„Doch.“ Karasu grinste mich dreckig an.
„Nein! Ich hab doch gesagt, du sollst das nicht! Wie steh ich denn jetzt da, wenn ich es doch nicht mache?“
„Du wirst großartig dastehen, weil du es definitiv machen wirst. Für einen Rückzieher ist es jetzt zu spät.“ Er nahm einen tiefen Zug an seiner Zigarette. „Ich rauche nur noch zuende, dann fangen wir an.“

Ich merkte, wie ich blass wurde. „Schon?“
„Wann denn sonst? 'Heute' dauert nicht ewig. In einer halben Stunde hast du schon alles hinter dir.“
Ich sank auf meinem Sitzplatz zusammen. „Kann ichs mir nicht doch nochmal überlegen?“
„Nein.“ Karasu stieß den Rauch aus und schnippte etwas Glut in den bereitstehenden Aschenbecher. „Du willst es doch. Jetzt oder nie.“

Jetzt stand ich in meinem Zimmer, mit einem Stein im Magen, und hatte die aneinandergelegten Hände an die Lippen gepresst; er hatte ja Recht gehabt, ich wollte das schon lange, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass ich furchtbar nervös war, da konnte er mir noch so oft versichern, dass der Schmerz erträglich war. Warum sollte mich das auch beruhigen, wenn es aus dem Mund eines Mannes kam, der sich nahezu wöchentlich diverse Verletzungen beibrachte?
Auf der anderen Seite war es irgendwie ein tröstliches Gefühl, zu merken, wie er mir ein wenig die Zügel aus der Hand nahm; wahrscheinlich hatte er recht, wahrscheinlich war ich zu unsicher, zauderte zu viel. Er hätte es niemals soweit kommen lassen, einen Gig ausfallen zu lassen. Und eigentlich müsste ich alleine wieder auf die Beine kommen, mir ein wenig Zeit lassen, wieder zu mir zu finden; doch mich jetzt so an die Hand genommen zu sehen, von einem Karasu, der mir mit Bestimmtheit verkündete, wir würden den Spieß umdrehen und Saku zeigen, was er verpasste, war seltsam beruhigend, auch wenn ich seinem Plan so nicht ganz zustimmen konnte.
Es war schön, Komplimente zu bekommen, das tat mir gut zurzeit; und ich gebe zu, der Gedanke, dass Sakuya sich nach mir verzehrte, gefiel mir nicht unwesentlich; vielleicht war auch ein wenig Eitelkeit dabei, sexier zu sein als Fuchs...
Aber mich in eine bestehende Beziehung zu drängen, widersprach all meinen Prinzipien, und so etwas würde ich niemals tun. Karasu mochte solche Methoden ohne schlechtes Gewissen anwenden, und hatte es auch bereits getan, teils aus niederen Motiven, aber ich hielt es damit, dass vergebene Männer ein großes Tabu waren.
Aber auch ich konnte die Einsamkeit und Traurigkeit nicht mehr lange ertragen, und mein Freund hatte recht; Angriff ist die beste Verteidigung, und ich wollte mich endlich wieder lebendig fühlen.
Der kurze Blick, den ich am Vorabend von Saku erhascht hatte, war mir bis in die Seele gegangen; die hochgewachsene dunkle Gestalt, stumm, den Blick auf mich gerichtet, am liebsten hätte ich ihn bei mir gespürt, hätte seinen Herzschlag unter meinen Fingern ertastet, seine Lippen auf meinen gespürt, seinen Mantel halb schützend, halb besitzergreifend um mich geschlungen, so dass ich seine Wärme spüren konnte, wie früher.
Ich wusste nicht, wie ich reagieren würde, wenn ich ihn wiedersähe; aber wenn ich noch einmal unterging, dann mit wehenden Fahnen, und zumindest einer Sache konnte ich mir sicher sein: dass ich einen guten Freund zur Seite hatte, der mich auffangen würde, wie tief auch immer ich fiel.
Jener kam eben jetzt ins Zimmer, eine kleine Tasche in der Hand, und seine Augen funkelten, als er sah, wie mir das Herz in die Hose rutschte. „Antti, du guckst mich an wie das Kaninchen die Schlange. Na los, zieh dich aus, leg dich hin.“ Er nickte richtung meines Bettes.
„Warum denn hinlegen?“
„Willst du lieber stehen? Ich fang dich nicht auf, wenn du zusammenbrichst.“
„Ach so...nein...Liegen ist okay...“

Ich sank auf die Matratze und zog mir mein T-Shirt über den Kopf; als ich mich hinlegte, musste ich die Augen schließen, weil ich nicht mitansehen konnte, wie er seine Nadeln oder was auch immer auspackte.
Ich hörte ihn lachen, und sah ihn jetzt doch an; er schüttelte belustigt den Kopf und schien sich ein Grinsen zu verkneifen. „Entspann dich."
„Das sagst du so", murmelte ich leise und verspannte mich noch ein wenig mehr.
„Keine Sorge, Prinzessin, du wirst es überleben. Beim ersten Mal tuts immer weh." In aller Seelenruhe zog er sich ein Paar Gummihandschuhe über.
„Halt die Klappe."
„Rawr. - Jetzt beruhig dich mal. Ja, es tut weh. Und du hast schon Schlimmeres erlebt. Willst du's nun, oder nicht?"
Ich öffnete die Augen nun wieder ganz; Karasu trug jetzt einen Mundschutz, Jimi hatte ihn deswegen ausgelacht, als er Samirs Piercing gestochen hatte, aber im Gegensatz zu Jimis selbstgestochenem hatte sich Samirs Piercing nicht entzündet, und auch keins der anderen, die Karasu in der Stadt verteilt hatte. Ich seufzte und versuchte, mich zumindest ein wenig zu entspannen. „Ja...ich will das. Jetzt oder nie."
„Guter Junge." Ich war mir sicher, dass ich ihn doch grinsen sah.
„Du hast ja deinen Spaß."
„Oh, klar." Ich wurde wieder blass, als ich die Nadel sah. „Wer hätte nicht seinen Spaß daran, dich halbnackt und willig vor sich auf dem Bett liegen zu sehen?"
„Sehr witzig, ja." Ich zuckte zusammen, als er meine Haut desinfizierte und ein kalter Hauch meine linke Brustwarze traf. Der scharfe chemische Geruch ließ mich kurz die Luft anhalten. „Heh, Timo?"
„Hmm?" Seine konzentrierten Augen huschten kurz zu meinem Gesicht; ich hatte den plötzlichen Drang, mich hysterisch in seinen muskulösen Oberarm zu krallen, und dieses scharfe Ding in seinen weiß behandschuhten Fingern von mir fernzuhalten.
„Es tut aber nicht lange weh, oder?"
„Ich verspreche dir, ich machs so zügig wie möglich, okay?"
Ich nickte, und schloss die Augen, als ich seine Finger auf meiner Haut spürte, kühl durch die Handschuhe.
„Entspann dich. Du siehst aus, als wollte ich dir das Herz aus der Brust schneiden."
„Ich versuchs ja!"
„Wer schön sein will, muss leiden." Ich hielt die Luft an, als sein anderer Arm beim Heben kurz meine Schulter streifte. „Einfach ganz ruhig weiteratmen. Ist gleich vorbei."
In diesem Moment traf mich ein stechender Schmerz, und ich gab etwas wie ein ersticktes Wimmern von mir, mehr aus Schreck, doch es tat mehr weh, als ich gedacht hatte, mein „Scheiße", kam ziemlich atemlos durch mein langes Luftanhalten, und mir schossen unwillkürlich Tränen in die Augen.
„Alles okay, ist schon durch. Schön weiteratmen, du machst das gut." Ich atmete, aber eher etwas abgehackt, aus Panik, durch tiefere Atemzüge den Schmerz zu steigern; ich war mir sicher, zu bluten, aber ich wagte es nicht, hinzusehen, hielt stattdessen nur die Lider aufeinandergepresst. Ich hörte nur am Rande, wie Karasu mit der freien Hand etwas Kleines griff. „Jetzt tuts nochmal kurz weh." Nochmal kurz? Ich hatte eine Nadel in der Brust, und das tat die ganze Zeit über -
„Oh VITTU PERKELE!"
„Alles klar....das wars schon." Er klang vergnügt. „Du kannst die Augen wieder aufmachen, hast es überstanden."
„Blute ich?" Ich wagte es, aus einem Auge zu blinzeln.

„Ach Quatsch. Nur ein bisschen. Hier.“ Er wischte mir mit einem kleinen Tuch vorsichtig über die Stelle; zumindest vermutete ich, dass es vorsichtig war, es tat trotzdem weh. „Schon weg.“
Der kleine silberne Stecker in meiner Brust saß da wie eine glänzende Perle in dem weichen Fleisch, und für einen Moment vergaß ich ganz, dass ich eigentlich ins Kissen hatte beißen wollen. „Oh....wow!“
„Ja, du bist grad ein ganzes Stück schärfer geworden.“ Karasu musterte mich mehr als zufrieden, normalerweise wäre ich wahrscheinlich rot geworden unter dem Blick, aber so war ich zu abgelenkt. „Wars jetzt so schlimm?“
„Nicht schlimmer, als ich erwartet hatte.“
„Du hast doch wirklich schon größere Schmerzen überstanden!“
„Ich bin halt sensibel an der Stelle!“
„Du bist mir ein schöner Nordmann. Gefällts dir wenigstens?“
„Total!“ Ich setzt mich ein wenig auf und sah verzückt an mir herab. „Ich danke dir! Das ist viel besser, als ich gedacht hatte!“
„Steht dir gut. Achte ein bisschen drauf, dass du es sauber hältst, bis es verheilt ist; versteht sich bei dir eh von selbst, aber es ist immerhin eine offene Wunde.“
„Wie lange wird das dauern?“
„Ein paar Wochen vielleicht. Du merkst das dann schon. Nicht so viel drankommen in der ersten Zeit, das tut wahrscheinlich noch weh. Also kein wilder Sex für dich in nächster Zeit.“
Ich verdrehte die Augen; wenn ich nicht so voller Adrenalin gewesen wäre, hätte mich die Aussage vielleicht frustriert. „Ich glaube, da musst du dir keine Sorgen machen. ...Und außerdem könnte ich auch Sex haben, ohne daran zu kommen.“
„Damn, Junge, wenn du nicht den ganzen Körper benutzt, ist es doch kein richtiger Sex.“ Er schnalzte mit der Zunge und sammelte sein Zeug wieder ein.
Ich tippte mit dem Finger an mein erstes Piercing und bereute es sofort. „Au... Muss ich ein Pflaster oder sowas drauf machen?“
„Du kannst, aber du musst nicht.“ Karasu ließ sich neben mich aufs Bett fallen und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. „Ich würde es an deiner Stelle sein lassen, wegen des Korsetts.“
„Ach ja...“
Ich wusste nicht, was es war, ob es Karasus Optimismus war, seine plötzliche Kampfbereitschaft, das bescheuerte Rumgeflachse mit ihm, oder einfach der Adrenalinstoß durch das Piercing, der auf einmal den ganzen Abend in einer Art goldenen Schleier gehüllt erscheinen ließ, oder vielleicht hatte es den Stich gebraucht, um den Schmerz in meinem Herzen zu überdecken, aber meine Traurigkeit war verflogen, und ich fühlte mich gut, selbstbewusst, als könnte mir nichts mehr etwas anhaben; an diesem Abend hätte ich die Welt erobern können. Und ja, ich fühlte mich sexy.
„Komm, such dein Zeug zusammen.“ Er sprang wieder auf, knuffte mich in die Schulter. „Wird schon langsam dunkel. Ich nehm mir was aus dem Kühlschrank, und dann sollten wir uns langsam fertig machen.“

Zwischenspiel: Karasu, Marius und Antti: Vorglühen

Marius brauchte eine ganze Weile, die Tür zu öffnen; im ersten Moment sah er

angespannt aus, dann erhellte sich seine Miene aber, als sein Blick auf den Bekannten fiel. „Oh, hey, du bists!“ Er verzichtete auf eine Umarmung, öffnete stattdessen die Tür etwas weiter. „Wo ist Antti?“
„Noch nicht fertig. Wir gehen erstmal zu uns, wahrscheinlich kommen wir ohnehin nicht vor Mitternacht, ein Uhr los.“
„Ah, verstehe. Moment, ich bin gleich soweit.“ Er schlüpfte in seine Stiefel, die bereit standen; seine schwarzen Springerstiefel mit den pinken Schnürsenkeln. Auf einen Rock hatte er dieses Mal verzichtet, trug stattdessen aber Shorts, die an seinen Stulpen, die knapp über dem Knie endeten, befestigt waren; darunter schwarz-pink geringelte Strümpfe bis zur Hälfte des Oberschenkels, so dass man sie noch unter der Hose sehen konnte, und dennoch auch noch seine helle Haut. Er hatte ein schwarzes, kurzärmeliges Hemd an, schlicht im Vergleich zu seinen pink gemusterten Armstulpen, die seine Hände noch halb umschlossen, den zweifarbig lackierten Nägeln und dem Glöckchen in seinem Ohr; um den Hals trug er ein zweireihiges Nietenhalsband, das zusammen mit dem dunklen, ausladenden Lidschatten düster für ihn gewirkt hätte, wären da nicht die bunten Kontaktlinsen und der Eyeliner, der seine Augen wieder sehr groß und feminin wirken ließ, und als Krönung des ganzen Marius' Frisur, der Hauptteil geglättet in schwarz-pink und strähnig in die Stirn gekämmt, am hinteren Drittel seines Kopfes hatte er zwei Zöpfe seitlich abgebunden und das Ganze mit glatten und gelockten Extensions derart aufgearbeitet, dass er jetzt einem Ryohei aus Ayabie-Zeiten fast ähnlich sah.
Karasu musterte den vor ihm Knieenden, der sich grad die Stiefel schnürte, geschickt trotz der langen Nägel; und deutete auf Hose und Halsband. „Sexy.“
Mari hob den Blick und lachte ihn an, stupste sich kokett mit der Zungenspitze in den Mundwinkel. „Danke.“
„So schwarz heute?“
„Ich bin schlecht drauf.“
„Sieht man gar nicht.“
„Soll man auch gar nicht.“ Marius stand auf. „He, danke, dass du angerufen hast, das war nötig. Mir geht’s tatsächlich besser als vorhin. Du hast recht, ich muss einfach mal wieder raus.“
„Meinetwegen hättest du dafür den Fummel auch auslassen können, mir wird ja gleich schlecht.“
„Wenn du kotzen musst, dann bitte nicht in meine Richtung.“
„Sieht so aus, als wär ich heut Abend der einzige Mann in der Runde.“
„Ach, Schatz, Geschlecht ist sowas von relativ, das weißt du doch. Außerdem gibt’s wirklich üblere Männer als dich, wenns auch schwer zu glauben scheint.“ Marius drehte sich um. „MAMA! Ich bin jetzt weg! Ich hab mein Handy dabei, das Netz ist wieder oben!“
„Wann kommst du wieder?“, klang eine Stimme aus einem anderen Zimmer.“
„Weiß ich noch nicht! Spätestens morgen!“
„Viel Spaß. Pass auf dich auf!“
„Ja! Bin in Begleitung! Bis morgen!“
Mari schlüpfte neben Karasu hinaus und zog die Tür hinter sich zu.
Der nun Schwarzhaarige sah den Älteren an und hob die Schultern. „Sie klang doch ganz gut eben.“
„Ja, zum Glück. Wenn es ihr nicht besser gegangen wäre, wär ich auch nicht mitgekommen.“
„Du wärst besser dran ohne sie.“ Karasu setzte seinen Weg richtung Zuhause fort,

über das graue Kopfsteinpflaster, auf den Marktplatz zu; Marius Gesicht verdunkelte sich, und er fiel ein Stück zurück.
„Ich hab dir schonmal gesagt, du sollst sowas nicht sagen."
„Ist doch wahr. Wenn sie tot wäre..."
„Ein Wort. Nur EIN Wort mehr, und DU bist für mich gestorben. Na los. Versuchs."
„...schon gut. Vergiss es."
Marius schloss wieder auf, brauchte ein paar Sekunden, ehe er Karasu wieder anlächeln konnte. „Wenigstens bist du ehrlich."

Als sie ankamen, schallte ihnen schon aus dem Wohnzimmer irgendein finnischer Rocksong entgegen, den Karasu spontan nicht einordnen konnte. Er streifte sich seine Stiefel ab, schlichte schwarze mit zehn Löchern, die er ohnehin ungeschnürt über der Hose trug, winkte aber ab, als Mari sich nach seinen eigenen bücken wollte. „Kannst du anlassen, Antti putzt eh jede Woche."
„Das ist doch kein Grund", schmollte Marius empört, richtete sich aber wieder auf, als sein Gesprächspartner schon geradeaus ins Wohnzimmer verschwand.
„He, Antti! Wir sind wieder da!"
Mari folgte hinterher, strahlte, als er Antti sah, welcher noch nicht einmal halb fertig angezogen war, und nur in Jeans freudig auf die beiden zukam. „Hey! Mari, du siehst toll aus!" Er erwiderte die Umarmung des Kleineren glücklich.
„Danke! Ach, das ist meine Selbsttherapie. - Das, und die zwei Kilo Skittles, die ich grad zu mir genommen habe. Geht nichts ohne meinen Zucker. Oh mein Gott, dein Piercing! Wie toll! Steht dir gut. Sexy!"
„Danke. Gehts dir denn etwas besser?" Der Blonde ließ ihn los und sah ihm etwas besorgt ins Gesicht.
„Ja...Ach...Muss ja. Was ist mit dir, ich hab gehört, du..."
„He."
Beide fuhren herum, als Karasu sich mit verschränkten Armen neben ihnen aufbaute und beide mit leicht zusammengezogenen Brauen missbilligend musterte.
Jener trug an diesem Abend keines seiner üblichen Tanktops, sondern stattdessen ein T-Shirt, das wohl mal ein Cradle of Filth-Bandshirt gewesen war, jetzt mehr oder weniger nur noch in Fetzen hing, und fast seinen ganzen Oberkörper entblößen würde, trüge er darunter nicht noch etwas Netzartiges, man konnte zerfetztes Nylon erkennen; seine Arme waren frei, wie meist, um sein Tattoo zu präsentieren, und er trug sein Dogtag um den Hals, dazu ein kürzeres Lederband mit einer Kette und einem kleinen Kreuz daran. Armbänder hatte er keine um, aber die Nägel wohl frisch schwarz lackiert, und er trug eine enge Bondagehose aus Kunstleder, war jetzt wieder barfuß. Seine Haare schienen frisch gefärbt, und man vermisste die breiten roten Strähnen; alles war nun schwarz, was ihn blasser erscheinen ließ, als er war, die Schatten unter seinen Augen betonte, aber dafür dieselben Augen auch noch viel intensiver hellblau leuchten ließ. Er roch noch nicht wieder nach Rauch, sondern nach Haarfarbe, irgendeinem sportlichen Duschgel und Kaffee.
„Scheiß doch darauf. Uns geht's allen beschissen zurzeit, aber vom drüber Reden wird's auch nicht besser. - Bekomm ich jetzt noch was zu trinken hier?"
„Ich hab was dabei", warf Marius ein.
„Was denn?"
„Erdbeerlikör."
Antti und Karasu sahen ihn eine Weile mit ausdrucksloser Miene an, ehe sie einen Blick wechselten.

„Wodka?“
„Wodka.“
„Ich hol ihn.“
„Nein, DU ziehst dich erstmal an.“
„Ich brauche aber noch eine Weile.“ Antti sah ihn verzweifelt an.
„Du machst mich fertig. Ich bin vor fünfzehn Minuten losgegangen, da warst du auch noch halbnackt. Warum zum Teufel bist du nicht angezogen?“
Der Blonde war halb angezogen, trug bereits seine Hose und hatte sogar eine Auswahl von zwei Stiefelpaaren bereit stehen. Die zerschlissene Jeans war einmal hellblau gewesen, aber so stark ausgeblichen, dass sie jetzt so gut wie weiß war, und er hatte sie an allen wichtigen Stellen an Oberschenkel und Knie aufgeschnitten, grade soviel, dass er nicht gezwungen war, etwas darunter zu tragen, aber auch gerade genug, um Aufmerksamkeit zu erregen.
Abgesehen davon hatte er gerade mal einen Gürtel um die schmalen Hüften geschlungen, war fertig geschminkt, und seine Haare waren feucht vom Duschen.
„Karasu, du musst mir helfen!“
„Ja, das sehe ich.“
Antti hielt ihm sein Korsett hin; eine Maßanfertigung extra für ihn, auch aus Maris Händen, wie so vieles hier, was jener auch sofort bemerkte. „Du hast es noch! Wie toll! Karasu, ich kann das auch machen, wenn du erstmal was trinken willst.“
„Nee.“ Der Schwarzhaarige riss Antti das Korsett aus den Händen, schlang es einmal um ihn und verschloss vorne die Schnallen. „Umdrehen. - Du kannst das ganze hier beschleunigen, Mari, und unserer Prinzessin auf der Erbse irgendwas aus dem Schrank suchen, was zum Rest passt.“
„Die Springerstiefel mit dem Stern, den zweiten Gürtel dazu, das silberne Armband, deine weiße Jacke vom letzten Winter, kein Tuch. Hast du noch die Kette mit den langen Metallspitzen? Dann trag die. Makeup runter, Nagellack drauf“, kam es wie aus der Pistole geschossen von dem Kleineren. Antti blinzelte.
„Äh...“
„Vertrau mir.“
„Danke...“
Karasu begann damit, in Anttis Rücken die Schnüre zu sortieren. „Mari, ab nach oben, kennst dich in Anttis Schrank ja aus; hopp. - Antti, ich hab dir gesagt, wir wollen bald los; ich bin seit ungefähr tausend Jahren fertig und habe sogar noch Kaffee getrunken und Marius abgeholt, und du bist grad mal in deiner Hose! Wenn du nur halb so lange brauchen würdest, sie auch wieder auszuziehen, wärst du heut noch Jungfrau.“
„Ja, sehr komisch.“
„Entspann dich. Ich weiß, dass das bei dir sehr viel schneller geht.“
Der Finne wollte ihm empört etwas entgegen, und holte schon tief Luft, während ihm die Röte auf die Wangen stieg, wurde aber wiederum unterbrochen, als ein Ruck an den Schnüren hinten ihn fast zum Stolpern brachte.
„Halt dich doch mal irgendwo fest.“
Er gehorchte und klammerte sich mit beiden Händen an den Türrahmen, während Karasu hinter ihm mit geübten Griffen sein Werk fortsetzte. Das Schnüren war eine Kunst für sich, und Karasu hatte sie in den wenigen Jahren als Swans Bassist langsam gemeistert.
Das Korsett war kein typisches Frauenkorsett, das die Taille enorm einschnürte, wahrscheinlich sollte man es eher Korsage nennen, aber da wäre Marius beleidigt gewesen, der sich etwas auf seine Kreation einbildete. Eigentlich lag der Reiz hierbei

mehr an der Schnürung, und an dem eng anliegenden Material an sich; Antti selber mochte das Gefühl auch sehr, so eng umfasst und gestützt zu werden. Und er wusste, dass Sakuya es auch mochte. Wobei diesem weniger das Korsett an sich gefiel, sondern eher der Akt, Antti davon zu befreien. Saku hatte dessen Kleidung immer aus dem Grund sexy gefunden, dass es nicht viel Fantasie brauchte, seinen Körper darunter zu erahnen; der scheinbare Gegensatz hatte ihn gereizt. Karasu hatte das nie verstanden. Antti selber sehr wohl. Und es schamlos ausgenutzt.
Der Blonde ahnte aber fast, dass er es nicht lange aushalten würde an diesem Abend; man konnte darüber sagen, was man wollte, und Marius hatte sicher gute Arbeit geleistet, aber bequem fand er es trotz allem nicht, da es warm darunter wurde, und er nur sehr aufrecht sitzen konnte.
Eigentlich war es nur für die Bühne gedacht gewesen; so extreme Outfits trug Antti eigentlich nicht, wenn er ausging, und Karasu ja auch nicht, aber an diesem Abend, schien es, war beiden danach, und wahrscheinlich war es auch notwendig. Nach dem Reinfall vom Vorabend musste gerade Antti sich präsentieren, brauchte die Aufmerksamkeit, wollte der Welt zeigen, dass mit ihm noch zu rechnen war.
Antti spürte, wie sich das weiße Kunstleder langsam enger um ihn schloss, während Karasu Reihe um Reihe enger zog, die langen Schnüre mit den Fingern haltend, und im Hintergrund liefen die Pixies.
„Ich bin nicht leicht zu haben“, knüpfte Antti nochmal an Karasus Satz von zuvor an.
„Was? Jaja. Deswegen auch die Jeans.“
„Manchmal hasse ich dich.“
„Na super. Endlich. - So, fertig. Brauchst du mich grad noch?“
„Du kannst gehen“, murrte Antti.

Ein halbe Stunde später war er dann doch fertig, und die drei saßen auf dem Sofa, hörten Musik, und ließen die Flasche kreisen; der blonde Finne nahm gerade einen guten Schluck, korsettbedingt mangels Möglichkeit, sich hinzulümmeln, im Schneidersitz in der Mitte des Sofas sitzend, mit einem sich über die Armlehne fläzenden Karasu, der gerade den Kopf nach hinten legte, um den Rauch seiner Zigarette auszustoßen, zur Rechten, und auf seiner anderen Seite Marius, der ein Bein angezogen hatte und mit einer Haarsträhne spielte.
Der Schluck blieb ihm fast im Hals stecken, als Mari nach langem Mustern von sich gab: „Und in dem Outfit willst du Saku zurückbekommen? Könnte funktionieren.“
„Mari!“ Antti hustete, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und ließ fast die Flasche fallen, die schnell von seinem Mitbewohner gerettet und auf den Tisch gestellt wurde. „Ich will Saku nicht zurückholen! Was habt ihr beide denn nur damit?“
„Klar willst du, du bist nur zu anständig, es zuzugeben!“ Karasu drückte seine Zigarette aus und nutzte gleich den Moment, aufzustehen, und die Cd zu wechseln.
„Ich mische mich nicht in bestehende Beziehungen sein! Und ich WEISS, was ich gestern gesehen habe!“
„Na und, die haben es doch beide nicht besser verdient, als dass jemand ihre blöde Beziehung zerstört.“
„Karasu....“
„Hey“, mischte sich Mari beruhigend von der Seite her ein, legte Antti eine Hand auf den Arm und schnappte sich die Flasche vom Tisch, die schon ein ganzes Stück leerer geworden war. „Lass ihn doch, er hat ja irgendwo recht, ich meine, wenn Sakuya dich lieber will als Fuchs, dann ist es eben so, und seine eigene Verantwortung, nicht deine. Und wenn nicht, na, dann nutz den Abend, und hol dir einfach ein bisschen

Aufmerksamkeit. Ich meine, schau dich an, du siehst unglaublich toll aus; mach dir einfach nicht so viele Gedanken. Vielleicht ist er nicht einmal da heute Abend."
„Mari, glaub mir, er wird da sein. Ich kenne ihn ziemlich gut. Er wird da sein, und Fuchs wird auch da sein. Tu mir nur einen Gefallen, und versuch nicht wieder, mich mit Saku zu verkuppeln. Das ist einmal gut gegangen, das klappt kein zweites Mal."
Mari hob die Hände in den pinken Stulpen. „Ich reiß mich dieses Mal zusammen, versprochen."
Karasu ließ sich wieder auf die Couch fallen. „Ich will heut auf jeden Fall nicht allein nach Hause gehen. Marius, gib mal die Flasche rüber."
Mari reichte ihm die fast leere Flasche. „Klingt nach einem Plan. Bin dabei. Kennst du schon meine Freundin Maggie?"
„Ja. Und Igitt. Nein. Die ist mir zu fett." Karasu legte den Kopf nach hinten und leerte die Flasche, stemmte dann die nackten Füße an den Glastisch, tippte mit den Fingern den Takt der Musik auf seinem Oberschenkel.
Antti lehnte den Kopf nach hinten, seine silberne Kette funkelte auf seiner bloßen Haut, seine Wangen waren leicht gerötet vom Alkohol, und er schloss die Augen. „Ich will einfach nur tanzen."

With your feet in the air and your head on the ground
Try this trick and spin it, yeah
Your head will collapse
If there's nothing in it
And you'll ask yourself

Where is my mind.

- aus: Pixies: Where is my mind

- Ende 15/?

Kapitel 16: Das war die Liebe

Vorwort: Spiele jetzt mit unendlicher Begeisterung Togainu no chi; hehe, Toshima ist den Städten in Stray nichtmal unähnlich. Aber DAMN, warum sieht nur Shiki Saku so verdammt ähnlich? Das ist schon unheimlich! *zu Valentin guck* zum Glück ist das Schwert gut bei dem da im Schrank weggesperrt. Bisher. Kein Witz; in der ursprünglichen Version von vol.2 war es sogar erwähnt, ich könnte also beweisen, dass ich nicht von Togainu abgeschrieben habe, wenn ich wollte ;D
Harr, und was für Spaß ich langsam habe; ich beabsichtige ja den Zyklus hier so gemächlich zu einem Ende zu führen und dann mit Stray 2.0 neu anzusetzen; dieses Kapitel ist förmlich gespickt mit Andeutungen auf die letzten Stray 1 Kapitel, und einigen Sachen in 2.0, und die meisten davon wird niemand bemerken, es auch gar nicht bemerken können, ehe er es nicht weiß *muahaha* ach sowas macht mir Spaß.
Denke auch darüber nach, einige Ausschnitte aus den jeweiligen Vorgeschichten zu schreiben; Schulzeit....erste Liebe....die schöneren Dinge, großteils; vorerst ;)
Hat nicht jemand Lust, Fanfictions zu Stray zu schreiben? Es gibt so viele Pairings die ich gern hätte, die aber für mich unmöglich sind, ich will die Geschichte nicht zerstören und zB den armen Diego vergewaltigen :'D
Btw, Anttis erster Tanz an diesem Abend ist auf Android Lust – Follow.

Nachtrag: Die zweite Hälfte dieses Kapitels hat ewig gedauert. Es tut mir leid! Ich hatte ein aufregendes Jahr, psychisch und emotional, und kam nicht mehr wirklich rein. …..Habe es jetzt einige Seiten und einige Szenen eher abgeschlossen, als ich eigentlich wollte, um die Zeit nicht noch länger werden zu lassen. Kann leider auch noch keine Aussage machen wie schnell vol.17 kommen wird, aber ganz aufhören möchte ich nicht.

Stray
vol.16: ...das war die Liebe

Antti: Rock is dead

Kaum waren wir im Eden angekommen, schwärmte Marius schon aus, schien bald hier, bald da zu sein, voller Eifer, jedem seiner Bekannten zumindest Hallo zu sagen, was bis hin zu sprungartigen Angriffen mit anschließendem Kuss und euphorischen Wiedersehensfreudebekundungen reichte. Mochte er auch zuhause noch eher ruhig und fast ein bisschen ernst gewesen sein, wie so manchmal in kleiner Runde, so war davon jetzt nichts mehr zu spüren, als lege er seine Gesichter an und ab wie andere ihre Kleidung, und keines davon schien gespielt.
Ich ging davon aus, dass er angesichts der Größe des Kreises seiner Bekannten eine Weile beschäftigt sein würde; relativ schnell, nachdem wir in den Dunstkreis aus Rauch, Stimmengewirr und lauter Musik eingetaucht waren, war ich auch schon von Menschen umringt, die mir abwechselnd in den Arm fielen und sich besorgt erkundigten, wie es mir ging – Neuigkeiten gingen schnell um in dieser Stadt – oder aber sich weniger für mein Befinden interessierten und sich begnügten, mir Komplimente zu machen, die ich lächelnd, aber möglichst ohne Gegeninteresse zu

bekunden, annahm. Über die Jahre war ich vorsichtig geworden, was so etwas anging; es war schwer, gleichzeitig niemanden vor den Kopf zu stoßen und niemandem falsche Hoffnungen zu machen.
Karasu hatte weniger Probleme; er stand etwas abseits, die Arme verschränkt, rauchte, lässig in seinem zerrissenen Top, und grinste mich bloß gehässig an, als er meinen Blick auffing. Zu ihm kam niemand, zumindest so lange nicht, bis Samir auftauchte, seine Freundin im Schlepptau, mit denen er einige Worte wechselte, die ich über die Musik nicht verstehen konnte, ehe Samir auch zu mir kam. „Hey! Antti." Er umarmte mich kurz. „Wie geht's dir?"
„Besser, danke. - Hey, Luisa, schön dich zu sehen. - Das war ein bisschen viel für mich gestern Abend."
„Ja, das verstehe ich. Ich hätte nicht gedacht, dass du heute wieder hier bist."
„Ja, naja, ich dachte, oder mir wurde eher gesagt, es tut mir ganz gut, wenn ich ein bisschen unter Leute gehe."
„Stimmt wahrscheinlich. Naja, schön zu hören, dass es wieder geht. Lass uns nicht wieder hängen, Mann; ohne dich machts keinen Sinn."
„Ich hab euch gehört, ihr wart doch gar nicht schlecht." Ich lächelte ihn schwach an und strich mir eine Haarsträhne hinter das Ohr.
„Wir waren okay, dank Valentin, aber überragend war der am Bass auch nicht, nichts gegen ihn; und Karasu ist ein Wahnsinnsbassist, aber stimmlich kommt er nicht mal ansatzweise an dich ran. Wenn du ein bisschen Zeit brauchst, um wieder auf die Füße zu kommen, ist das völlig okay, gib bloß Acht auf dich. Wenns dir nicht so gut geht, dann sag doch einfach vorher Bescheid, dann sagen wir den Gig ab. Das ist in Ordnung."
„Danke...Samir....es kommt aber nicht mehr vor, ich verspreche es."
„Ja, okay, wir können das ja auch bei der Probe mit den anderen besprechen. - Sakuya ist übrigens nicht da."
Ich biss mir etwas auf die Lippe und senkte den Kopf. „Ja, der kommt immer erst spät, aber danke. Es ist mir auch egal, weißt du, ich bin nicht seinetwegen hier."
„Ich dachte nur, vielleicht willst du ihm lieber aus dem Weg gehen."
„Eigentlich will ich auch nicht über ihn reden, entschuldige."
„Oh, ja, klar." Samir verschränkte die Arme vor seinem Tanktop und grinste mich etwas schief an, zwinkerte mit einem tiefbraun funkelnden Auge. „Schön auf jeden Fall, dass du wieder unter den Lebenden weilst. Oder was man hier so nennt", fügte er hinzu, als sich ein kalkweißer Goth mit einem gemurmelten „Entschuldigung" an ihm vorbeischob.
„Ist Jimi auch da? Ich würd mich gern mit euch allen zusammensetzen und die nächsten Termine besprechen."
„Nein, bisher nicht, aber ich kann ihn schnell anrufen, wenn du willst."
„Nein, ist schon gut, danke. Aber wenn du ihn siehst, kannst du ihm sagen, dass er sich bei uns melden soll? Du bist ja frei, oder?"
„Ich hab Zeit." Samir hob die Schultern. Der drahtige Dunkelhaarige wohnte etwas außerhalb, im gleichen Teil der Stadt wie Jimi, weswegen sich die beiden gern untereinander koordinierten und sich dann mit Karasu und mir abstimmten; von uns allen war Jimi der Einzige, der einer regelmäßigen Arbeit nachging, weswegen er meistens die Termine festlegte, und auch sonst schon seit Langem den Großteil unserer organisatorischen Arbeit in die Hände nahm.
„Okay. Wir müssen eine Menge aufholen; vielleicht können wir das als Gelegenheit nutzen, um mal eine andere Perspektive auf unsere Musik zu bekommen, und ein

bisschen was Neues zu probieren...“
„Klingt gut! Mo hat mich übrigens besucht, wollte wissen, was mit dem neuen Album ist. Hast du da was im Hinterkopf?“
„Ja, das besprechen wir dann auch; ich weiß nicht, ob wir schon routiniert genug sind.“
„Karasu sagt, ja.“
Ich sah zu meinem Mitbewohner, der jetzt doch in ein Gespräch verwickelt worden war, mit einem großen, dünnen Black Metaller; ich meinte, mich vage an ihn als Friseurmeister aus dem Umland erinnern zu können.
„Naja, sprecht euch ab, ich ruf morgen mal Jimi an, falls er nicht mehr auftaucht. Wir wollten auch grade wieder gehen.“ Seine Freundin, ein zierliches schwarzhaariges Mädchen, stand etwas verloren und mit Ungeduld im Blick am Eingang, ein Stück neben uns, und Samir grinste mich entschuldigend an.
„Schon? Es ist doch erst... Oh. Okay, verstehe schon. Schön, dich noch gesehen zu haben. Kommt gut nach Hause.“
„Euch noch viel Spaß.“ Unser Drummer winkte Karasu noch zu, der nur nickte, legte dann einen Arm um seine Luisa und verließ das Eden.

Es war später geworden, und Jimi war nicht mehr aufgetaucht; auch Sakuya hatte ich noch nicht gesehen, und begann, mich zu entspannen; vielleicht hatte ich mich doch in ihm geirrt, und er würde gar nicht mehr kommen, so wie ich es von ihm kannte, von damals, als das Eden nachts seine zweite Heimat gewesen war; auf eine gewisse Art war ich sogar erleichtert.
Die Luft an der Tanzfläche war schwer von Rauch und dunklen Düften, die unter der niedrigen Decke hingen; einige Leute tanzten zu dumpfen Bässen, ihre Körper warfen unregelmäßige Schatten auf die Wand neben mir.
Ich stand neben der Tür, hörte halb einem Gespräch zu, in das ich verwickelt worden war; drei Mädchen, etwas jünger als ich, waren auf mich zugekommen und hatten mich angesprochen; offensichtlich hatten alle unser voriges Album erworben, und ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich keine von ihnen mit Namen kannte, obwohl sie alle behaupteten, regelmäßig unsere Gigs zu besuchen. Mir war schon klar, dass ich mich deswegen nicht schlecht zu fühlen brauchte, und ich merkte auch sehr wohl, dass alle drei verzweifelt versuchten, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, was sich für mich zu einer wahren Gratwanderung gestaltete; natürlich freute ich mich, dass sie meine Musik mochten, und dass sie kamen, mir Hallo zu sagen, aber ich war selbstverständlich an keiner von ihnen interessiert. Eigentlich müssten sie das wissen, wenn sie sich so sehr für mich interessierten; dass ich schwul bin, war kein Geheimnis, jeder wusste das, allerspätestens seit Saku, man hatte uns hier oft zusammen sehen können. Aber ich war es auch gewohnt, trotzdem immer wieder von weiblichen Fans angesprochen zu werden, und manchmal auf sehr eindeutige Art. Ich weiß nicht, was sie sich von mir erhofften; oder vielleicht fühlten sie sich einfach nur sicher vor mir.
Auf jeden Fall wollte ich auch diese drei nicht vor den Kopf stoßen, ohne ihnen allerdings zu viele Hoffnungen machen zu wollen, und ihnen einfach zu sagen, ich sei nicht interessiert, kam mir unhöflich vor. Also blieb ich stehen und unterhielt mich ein wenig, nach wenigen Minuten bestritten die drei bereits allein das gesamte Gespräch, so dass ich mich etwas befreit zurücklehnen konnte und mit einem Auge die Tanzenden beobachten. Mein Piercing stach ein wenig, verhielt sich sonst aber gut; Komplimente hatte ich auch schon bekommen, es war also eigentlich alles in Ordnung.
Doch kein Sakuya, kein Karasu, nicht einmal ein Marius war zu sehen; ich begann mich

zu fragen, ob ich noch etwas trinken sollte. Zweimal war mir schon ein Absolut Vanilia ausgegeben worden, doch spürte ich noch nichts; vielleicht würde ein dritter den Abend interessanter gestalten....
Ehe ich den Gedanken zu Ende denken konnte, spürte ich etwas Kühles an meiner rechten Hand; ich zuckte erschrocken zusammen, und wandte den Blick zu einem trocken grinsenden Karasu, der mir das Glas entgegenhob, das er mir zuvor an die Hand gehalten hatte.
„Trink aus. Wir tanzen."
Die Mädchen unterbrachen sich im Gespräch, zwei von ihnen zogen Karasu mit den Augen aus, eine sah mich etwas enttäuscht an; ich wollte etwas zur Entschuldigung sagen, aber mein Mitbewohner drückte mir das Glas in die Hand, und ich hob nur die Schulter und lächelte schief.
Ich wusste nicht einmal, was ich da trinken sollte, irgendeine klare Flüssigkeit; ich legte den Kopf in den Nacken und kippte den Inhalt in einem Schluck hinunter, der farblose Alkohol brannte sich warm und aromatisch den Weg meine Kehle hinab.
Karasu hatte mir zum dritten Mal meinen Lieblingsdrink gekauft; der war extrem teuer hier, und ich wusste, dass sich die meisten Edengänger den Markenwodka gar nicht leisten konnten, aber Karasu gab fast nichts seines verdienten Geldes für sich selbst aus - außer für Tabak - das meiste legte er auf die Seite, oder zahlte es direkt wieder in die Bandkasse ein; auch dass er mich aushielt, kam nicht selten vor.
Karasu nahm mir sofort das Glas aus der Hand und zog mich kurz am Arm, nickte Richtung Tanzfläche und grinste mich verschlagen an; in dem Moment begann auch das nächste Lied, und ich verstand, warum; ich konnte nicht umhin, zu schmunzeln; Karasu lachte.
Dieses spezielle Lied hatte ich zum ersten Mal beim Sex gehört, seitdem tanzte ich jedes Mal dazu; außer Sakuya und meinem damaligen Lover wusste das nur Karasu, und der winkte mich jetzt zu sich, an eine freiere Stelle des Bodens.
Man traute es ihm nicht zu, aber mein misanthropischer Freund wusste durchaus, sich zu bewegen; sowohl auf der Bühne als auch davor, ich bewunderte oft seine Körperbeherrschung, und in der Musik ging er so sehr auf, dass er die Welt um sich, die er so verachtete, beinahe völlig vergessen konnte, und tanzte, als sei er allein, während die Bässe um seinen Körper brandeten.
Ich war etwa einen Meter von ihm entfernt, tanzte mit halbgeschlossenen Augen und ließ mich vom Rhythmus führen; ob mich jemand beobachtete, wusste ich nicht, um mich herum sah ich nur Schemen zucken, und genoss das Gefühl, mich von einem Lied, das ich liebte, erfassen zu lassen, jung zu sein, gut auszusehen, und das auch zu wissen.

Follow
You lead I follow
Shadow
I am your shadow

Ich sah, wie sich Karasu mir näherte, und spürte seinen Atem an meinem Hals, als er eine Hand leicht an meine Seite legte; über die Musik hörte ich seine Stimme an meinem Ohr. „Dreh dich nicht um. Sakuya steht vorne."
Ich spürte förmlich, wie mein Herz einen Schlag aussetzte, und meine rechte Hand verkrampfte sich um Karasus Arm; er ließ mich nicht los, führte mich ein Stück weit mit sich, um uns herum hatten die Tanzenden ein wenig Platz gemacht. Karasu schoss

einen Blick über meine Schulter, und ich hörte ihn wieder murmeln. „Alles okay?“
Ich nickte und schluckte. „Ja.“ Ich neigte mich etwas weiter zu ihm und löste meinen Griff um seinen bloßen Oberarm. „Lass uns tanzen.“
Ich schloss die Augen kurz, und als ich sie wieder öffnete, sah ich Karasu diabolisch grinsen und meinen Blick erwidern.

This hollow
I take as my own
Narrow
My path has grown
Cover
My eyes to better
See as you see
Feel what you reveal

In der Luft hing Rauch und schwerer Patchouliduft, und meine Haut war heiß, ob vom Tanz oder vom Alkohol, das wusste ich nicht. Karasus Finger fühlten sich kühl an, als er meine Seite streifte, ich fing seinen Blick ein und wusste, dass er mitspielte.
Ich tanzte nicht zum ersten Mal mit ihm, vor der Bühne, auf der Bühne; seit Sakuya hatte ich ein wenig mehr Distanz gewahrt, zuvor war Fanservice kein Fremdwort für uns gewesen; es war Spaß für uns, und gefiel unseren Zuschauern; Jimi und Samir hielten sich vornehm zurück, also hing es an uns beiden.
Karasu hatte diese Art an sich, mit der er es liebte, zu provozieren, Blicke auf sich zu ziehen; anfangs war er erstaunt gewesen, dass ich so ohne weiteres mitspielte, dass ich selber Gefallen an der Show fand, da er mich zu Beginn eigentlich nur hatte necken wollen; aber wir hatten bald eine gewisse Routine zwischen uns entwickelt. Ich kannte seine Bewegungen, und hatte gelernt, wie wir beide gemeinsam am besten aussahen. Ich wusste zudem, dass Karasu mich nicht einmal dann ernsthaft anrühren würde, wenn man mich ihm auf den Bauch bände – vielleicht wenn ich der letzte Mann auf Erden wäre, doch das war ich ja nicht - daher konnte ich meine Scheu bei ihm unbekümmert ablegen, ohne fürchten zu müssen, ihn oder uns beide in eine peinliche Situation zu bringen, indem ich ihm in aller Öffentlichkeit so nahe kam.
Es war ein Spiel, das wir beide spielten; man könnte meinen, jetzt, wo ich Sakuyas Blicke fast im Rücken zu spüren glaubte, würde es sich anders anfühlen, aber das tat es nicht; es war tatsächlich alles wie immer, nahezu beruhigend, die Musik um uns, Karasus Hand, die meine Jacke zur Seite schob und über meinen Körper glitt, sein Atem an meinem Hals, als ich den Kopf zur Seite legte und mit einer Hand seinen Nacken fasste, seinen Hitze ausstrahlenden Körper jetzt dicht vor mir, ich konnte sogar durch das Korsett hindurch seine Finger leicht an meinem Rücken spüren. Er führte, ich fügte mich in jede seiner Bewegungen.

Ecstasy at your command
Follow
You lead I follow
Swallow
All thoughts that bellow
Treasure
Each word I measure

Wir hatten jetzt gut die Hälfte der Tanzfläche für uns, als haben alle nur darauf gewartet, uns tanzen zu sehen; ich konnte Blicke auf mir spüren, wie Hände, die nach mir griffen und mich dem Schwarzgekleideten vor mir entgegen trieben; kurz sah ich die Mädchen von zuvor, die uns anstarrten, als wollten sie den Anblick in ihre Netzhaut brennen, und vielleicht wollten sie das; ich wusste, dass ich gut aussah, und Karasu vor mir, den jeder, fast jeder, außer mir, als den schweigsamen, menschenfeindlichen Einzelgänger kannte, war, wenn er seine Vorzüge so provokant zur Schau stellte, ein selten verruchter Anblick; wie mein schwarzer Gegenpart, Sänger und Bassist von Silver Swan, die in den Augen der meisten Leute unterschiedlicher nicht sein könnten, in der Bewegung vereint.
Ich hörte Karasu an meinem Ohr heiser lachen, er roch nach Zigarettenrauch; er ging förmlich in der Aufmerksamkeit auf, und auch ich vergaß für einen Moment fast Sakuya in Karasus Armen, ließ meine Hände seinen muskulösen Rücken hinabgleiten, der sich mir entgegenbog, er senkte den Kopf zu meiner Kehle, die ich ihm darbot, seine Lippen nur Millimeter von meiner nackten Haut entfernt, ohne mich je damit zu berühren.
Warum denn mit dem, hatte man mich mal gefragt. Der nutzt dich nur aus, das ist doch abstoßend.
Ich hatte damals nichts dazu gesagt, sondern war gegangen; jemandem, der es nicht von vorneherein verstand, konnte ich es auch nicht erklären.
Weil ich ihm blind vertraute.

I do as you do
I walk as you walk
I see as you see
Talk as you talk
I feel what you feel
Taste what you have spilled

Ich schloss die Augen, schob mich noch dichter an ihn; ich spürte seine Arme um meinen Rücken, die mich hielten, als ich mich in der Musik fallen ließ, seinen Atem an meinem Hals; er hob den Kopf, griff mit einer Hand in mein Haar und bog mein Gesicht zu sich, als wolle er mich küssen, neigte dann den Kopf zur Seite, und ich spürte eine heiße Zungenspitze an meinem Ohrläppchen, nur für eine Sekunde; meine Hände gruben sich in seine Schultern, und ich fühlte die Bewegung der Muskeln unter der tätowierten Haut, spürte seine Hitze vor mir, als er leicht das Gesicht in meine Richtung neigte. „Er ist weg“, murmelte er, fast ohne die Lippen zu bewegen.
Ich merkte, wie er den Griff ein wenig lockerte, als das Lied sich seinem Ende neigte, und schob mich näher an ihn, das Gesicht dicht an seins neigend. „Können wir weitertanzen...? Bitte.“
Er lachte heiser, schnurrte an meinem Ohr, eine Hand beruhigend an meiner Seite. „Machst du Witze? Die Hälfte der Anwesenden würde mich grad am liebsten hierfür töten. Sieh nur, wie gierig sie gucken... Natürlich tanzen wir weiter.“ Er nahm den Kopf ein wenig zurück um mir ins Gesicht sehen zu können, grinste mich verschlagen an. „Endlich kommt wieder Leben in meinen Antti.“
Seinen...
So hatte er das noch nie gesagt, aber es tat gut; es tat gut, einer Person auf dieser Welt vertrauen zu können.

Stray you not lest I be lost
I follow

Jamie: Halt die Welt an

Die Stadt liegt klein
Und grau in grauem Grunde.

In einer schwülen Abenddämmerstunde,
Wenn alles schwiege, auch die Hunde -
Dann könnt es sein:
Ein lautes Wort aus eines Menschen Munde -
Und Alles stürzte ein.

Friedrich Wilhelm Wagner

„Äh..."
Ich wurde ein wenig rot, als ich einen schmalen Körper an meine Schulter sacken spürte, und wandte den Kopf, um direkt auf Yuens Schopf zu schauen.
Der Arme war völlig erschöpft, hatte soeben noch für alle Anwesenden etwas Einfaches zum Mittag gekocht, um sich wachzuhalten wie er sagte; jetzt, wo er damit fertig war, schien seine Energie jedoch nicht einmal mehr zum Essen zu reichen.
„Lass ihn nur", sagte Ilja leise von der anderen Seite des Tisches her und sah von seinen Pilzen auf. „Er hat die letzten Nacht über nicht richtig geschlafen, und die Medikamente machen ihn immer müde. Es ist gut, dass er jetzt ein bisschen Ruhe bekommt; wer weiß wie sich das in den nächsten Tagen entwickelt."
„Was sind das für Medikamente?" Ich wechselte meine Gabel in die andere Hand, um den Vierzehnjährigen nicht zu wecken, der ganz friedlich an meiner Schulter schlummerte.
„Hauptsächlich Beruhigungsmittel....leider...unter den Bedingungen können wir hier nicht mehr machen."
„...als ihn unter Drogen zu setzen", murmelte Diego vom Fenster her, wo er seinen Kaffee trank. Ilja sah ihn bitterböse an; es war ungewohnt, diesen so ernst zu sehen, wo er sonst immer so locker war, aber auch unter seinen Augen lagen tiefe Schatten, und soweit ich wusste, hatte er die ganze Nacht bei den Zwillingen verbracht; da würde ich auch keinen Schlaf finden.
„Auch wenn du Recht hast, kannst du das anders ausdrücken. Besser so, als wenn er sich selber noch Schaden zufügt. Das will hier keiner."
Ein lautes Scheppern riss Yuen abrupt aus dem Schlaf, und auch ich fuhr erschrocken hoch, wir starrten überrascht zu Minh, der seinen Teller mehr in die Spüle geworfen als gestellt hatte, am ganzen Körper steif wie ein Brett, und mit eiskalt funkelnden Augen. „Was wir hier nicht alles NICHT wollen!"
„Minh..."
„Ach halt die Klappe!"
Sein Bruder neben mir, so unsanft geweckt, richtete sich jetzt auf, und versuchte, den sonst so stillen Minh am Ärmel zu fassen, verfehlte ihn aber in seinem drogeninduzierten Halbschlaf. „Ey...."

„Schlaf weiter!“ Minh verließ erhobenen Hauptes den Raum.
„Alter. Was hat denn der?“ Diego hob amüsiert die Brauen und schüttelte leicht den Kopf. „Habt ihr dem auch was gegeben?“
„Boah...“ Yuen richtete sich jetzt doch etwas schwankend auf. „Jetzt sei doch nicht dumm...Diego....das ist überhaupt nicht witzig.... - Minh!“
„Yuen? Was hat er denn?“
„Weiß ich doch nicht; seh ich so aus als bekomme ich mit was hier vorgeht? - Eh! Minh! Jetzt warte halt!“
Yuen folgte seinem Bruder aus dem Raum, von Diego nur mit einem Grunzen bedacht; Ilja sah beiden betroffen und irgendwie auch verletzt hinterher, ehe er schnell wieder den Blick senkte und auffällig eifrig in seinem Essen stocherte.
„Ilja, weißt du was er hat?“
„Er ist müde. Sind wir alle.“
Vielleicht hatte er recht und wir waren wirklich alle etwas erschöpft; Junya, das wusste ich, schlief noch, und das wie ein Stein; ob er die Nacht über gewacht hatte, das wusste ich nicht, aber von Ilja wusste ich, dass dieser ihn noch in den frühen Morgenstunden auf dem Flur angetroffen hatte, in Tageskleidung, was auch erklärte, warum er nicht mehr in meinem Zimmer gewesen war, als ich aufwachte.
Yuki hatte am Morgen noch eine kurze Zeit lang mit mir im Wohnzimmer gesessen, war in dieser Zeit immer müder geworden; erst als ich ihm fast schon befahl, sich eine Weile aufs Sofa zu legen, hatte er zugegeben, die ganze Nacht über wach geblieben zu sein, warum, das wollte er nicht sagen; und ich war in die Küche gegangen, um ihm einen Becher heiße Milch zum Entspannen zu bringen.
Als ich zurückgekommen war, hatte er sich schon auf dem Sofa zusammengerollt wie ein Kätzchen und war in tiefen Schlaf versunken, aus dem er nicht einmal dann erwacht war, als Diego ihn eine Weile darauf so vorsichtig wie möglich aufgehoben und nach oben in sein Bett getragen hatte, „damit er sich mal ausschläft“.
Dass Diego selber müde war, das sah man, doch er sah etwas erholter aus als in den letzten Tagen; vielleicht hatte er endlich eine Nacht über das Radio abgestellt. Dass er zur Abwechslung gute Nachrichten gehört hatte, wagte ich nicht zu hoffen.
Was mit Rose und Valentin war, wussten wir nicht; Saku und Fuchs schliefen ebenfalls immer noch. Diego sagte, nachdem die beiden spät nachts mit uns nach Hause gekommen waren, seien sie noch eine ganze Zeit lang wach geblieben; mehr war aus ihm nicht herauszubekommen, und an diesem Punkt wollte ich auch gar nicht weiter nachfragen. Der zärtliche Kuss der beiden vor dem Eden war mir noch frisch im Gedächtnis, und es tat mir leid, als ich merkte, dass ich in der Tat eifersüchtig war. In den letzten Tagen, seit der Versöhnung mit Fuchs, hatte ich nur wenige wertvolle Minuten mit meinem Bruder verbringen können, und obwohl ich es selbstverständlich wunderbar fand, ihn wieder glücklich zu sehen, sein leises Lachen zu hören, und mich mit ihm über ganz einfache und banale Dinge zu unterhalten, wie Musik, den Hund, oder meine Schulzeit, fehlte es mir, meine Tage mit ihm zu verbringen. Ich hatte mich einfach so sehr daran gewöhnt, ihn immer um mich zu haben. Ich war durchaus glücklich mit den anderen um mich, ich mochte alle hier sehr, aber mein Bruder war eben mein Bruder, und niemand würde ihm je das Wasser reichen können.
Er war immer mein Beschützer gewesen, dunkel und schweigsam, und jetzt zu sehen, dass alle hier, sogar Leute wie Ilja, die sehr gut alleine auf sich aufpassen konnte, und vielleicht sogar Fuchs, ihn als Vorbild und Anführer sahen, als sei es das Natürlichste auf der Welt, machte mich rasend stolz. Ich glaubte nicht, dass ich ihm je auch nur ähnlich sein könnte, und natürlich waren wir außerdem nur Halbbrüder, aber

trotzdem wuchs ich immer um mehrere Zentimeter, hörte ich ihn mich als „mein kleiner Bruder“ vorstellen.
Dass wir uns getroffen hatten, war das Beste, was mir hatte passieren können.
Und ich mochte Fuchs, auch verstand ich, dass die beiden wahrscheinlich viel mehr Brüder waren als ich es je für Saku sein könnte, allein da sie ihr ganzes Leben miteinander verbracht hatten und Dinge voneinander wussten, die niemand sonst jemals würde wissen können, und niemals käme es mir in den Sinn, all dem auch nur nahe kommen zu können; nein, ich missgönnte den beiden ihre Zweisamkeit ganz bestimmt nicht; nicht, wenn sie so zufrieden und glücklich wirkten in der Nähe des jeweils anderen. Im Gegenteil wurde ich selber von Fuchs ebenfalls wie ein jüngerer Bruder behandelt, ich war mir nicht einmal sicher, ob es diesem so bewusst war, ich hatte ihn nie darauf angesprochen; aber vielleicht kam es ihm tatsächlich so vor. Und auch das gefiel mir irgendwie; im Gegensatz zum eher verschlossenen und sturen Sakuya war Fuchs wohl die Art Mann, den jeder gern zum Bruder oder Freund hätte, und auch wenn diese Fassade durch den versuchten Suizid ins Bröckeln gekommen war, war es noch schwer, sich seiner jovialen und charmanten Art zu entziehen, wenn er die geschwungenen Lippen zu einem verschmitzten Grinsen verzog und mir genauso übers Haar strubbelte, wie es mein eigener Bruder tat. So jemand wie er wäre in der Schule bestimmt wiederholt einstimmig zum beliebtesten Jungen gewählt worden.
Ich hoffte, dass es ihm jetzt besser ging; er hatte mir so leid getan, als ich ihn bei Antti getroffen hatte; aber so genau wusste das niemand, außer Saku – Fuchs wahrte seine lockere Art, und von uns anderen hatte niemand bisher auch nur ein Wort mit ihm über das Thema gewechselt, auch wenn wir inzwischen alle Bescheid wussten.
Es war schon seltsam, jeder hier war einer von Fuchs' engsten Freunden, trotzdem gaben alle nach und nach zu, dass sie zusammengenommen ziemlich wenig über das wussten, was in ihm vorging.
Nun, wenn Sakuya nicht wusste, sich um ihn zu kümmern, dann könnte es wohl niemand. Und wir übrigen waren solange außen vor.

Draußen im Wohnzimmer fand ich nach dem Essen Yuen und Minh; ersterer hing mehr als dass er vor dem Fernseher saß, die Beine über die Armlehnen des Sessels geschwungen und zwei Kissen im Nacken, mit halbgeschlossenen Augen irgendeinen B-Movie ansehend, sein Bruder kniete am Eingang auf dem Boden und schnürte sich seine Vans.
„Gehst du weg?“ Ich war einigermaßen überrascht; selten bis nie sah man die beiden einzeln – auf der anderen Seite, in seinem Zustand ging Yuen wohl besser nirgendwohin.
„Ja, ich geh arbeiten.“ Minhs Stimme hatte den Zorn verloren und war wieder so leise, wie wir es gewohnt waren; er erhob sie selten überhaupt, wenn sein Bruder dabei war, das für ihn zu übernehmen. „Yuen geht’s soweit ja wieder besser. Er schläft eh gleich wieder ein.“
Ich warf einen kurzen Blick zum etwas forscheren Chinesen; jener hatte noch die Finger auf der Fernbedienung und den Kopf zum Fernseher gerichtet, schien aber wirklich langsam wieder wegzudämmern, dem Flattern seiner Lider nach zu urteilen. Kein Wunder.
„Ich bin spätestens in einer Stunde wieder da.“
„Was arbeitest du denn?“ Ich setzte mich auf die Sofalehne; Minh widmete sich seinem zweiten Schuh und warf mir einen etwas irritierten Blick aus dunklen Augen zu; seine

flinken Finger schnürten routiniert weiter.
„Ach so, ich dachte das hast du mitbekommen. Ich füttere den Hund von Joe Zacharias, solange er außerhalb der Stadt unterwegs ist. Seinen eigenen Leuten bezahlt er ja nicht genug, um ihnen zu vertrauen."
„Hoffentlich erschießen sie den Bastard", meldete sich Diego aus der Küche und lehnte sich in den Türrahmen; ich sah hinter ihm Ilja abspülen. „Und seine Familie gleich mit. Wenn hier Krieg ausbricht, dann sind die das, die aus Machtgier diese Stadt in den Untergang treiben werden. - Übrigens meinst du nicht Joe; du redest von seinem Bruder. Wie heißt der?"
„Marcus. Nein. Ich meine schon Joe, ganz sicher."
„Marcus ist aber der mit den Hunden. Und denen würd ich nicht zu nahe kommen; die Drecksviecher beißen dir den Arm ab."
Minh sah ungerührt zu Diego auf, erhob sich und warf sich seine dünne Collegejacke über. „Marcus hat diese Dobermänner, aber Joe hat auch einen Hund, und den soll ich füttern; der beißt mich schon nicht, ich pass auf. Ich kann ganz gut mit Tieren."
„Nein, Joe hat keinen – ach FUCK." Diego verengte die Augen. „Minh, das ist doch kein richtiger Hund."
Der schmale Asiat zuckte die Schultern und streifte sich seine Kapuze über. Seine Augen funkelten darunter aus dem hellen Gesicht hervor. „Zacharias Junior hat gesagt, es ist sein Hund, ich soll ihn füttern, also füttere ich seinen Hund. Punkt."
„Dass du dich überhaupt in deren Anwesen wagst..."
„Wieso denn nicht? Rose arbeitet da auch. Na, für diesen Engländer."
„Ich mein ja nur. Du weißt dass die nicht ganz sauber sind. Die sind verrückt. Die ganze Familie. Wenn die Lust haben, sorgen sie dafür, dass du nicht mehr wiederkommst. Einfach nur, weil sie es können. Wenn ich du wäre, ich würd mich von denen fernhalten."
„Mach, was du für richtig hältst, und lass mich meine Sache machen." Minh hob teilnahmslos die Schultern. „Ich hab keine Angst vor ihm. Bye." Und er verschwand aus der Tür.
Diego fuhr herum und sah Ilja an, der gerade den Küchenschrank schloss. „Und du lässt ihn einfach gehen?"
„So, wie er zurzeit gelaunt ist?" Der große Russe kam zu uns ins Wohnzimmer. „Wenn ich versuche, ihn abzuhalten, geht er erst recht. Und er hat nicht Unrecht. Joe ist grausam, aber kein Idiot. Er hat nichts davon, Minh etwas anzutun. Da oben ist er wahrscheinlich sicherer als sonst irgendwo in der Stadt."
„Was ist das für ein Hund?"
„Ach, so eine Art Schoßtier nur. Die Leute sagen, das Vieh ist verrückt, aber ich glaube, er ist nur verzogen. Eigentlich hatte ich gerüchteweise gehört, der sei entlaufen, oder tot; aber in dieser Stadt kannst du auch nichts unbesehen glauben. So oder so ist er harmloser als die tollwütigen Biester von Marcus. Diego hat da Recht; ich habe mal jemanden gesehen, dem sie das Bein zerfleischt haben. Die sind drauf getrimmt, Menschen zu jagen. Deswegen geht ja niemand ohne Erlaubnis da hoch. - Wenn jemand wirklich verrückt ist, dann sind es die beiden Söhne vom alten Zacharias, und nicht ihre Haustiere. Wobei Marcus zu schlicht ist, wirklich gefährlich zu sein; aber Joe geh aus dem Weg, wenn du kannst. Unglaublich fähiger Mediziner, im Vergleich mit den anderen Kurpfuschern in der Stadt, hat meines Wissens nach für teures Geld studiert; aber verschlagen, und ein ziemlicher Sadist. Dein Bruder kennt ihn besser als ich; frag ihn, wenn du mehr wissen möchtest."
„Nein...danke." Ich schluckte ein wenig; ich erinnerte mich, bereits einmal zuvor vor

Joe Zacharias gewarnt worden zu sein. „Woher kennt....?“
„Beruflich. Und politisch, wenn du so willst. Wolf und Fuchs sind keine kleinen Fische in der Stadt. Und Joe hat gern ein paar Eisen im Feuer. Das Geld dafür hat er ja.“

Irgendwann gegen Nachmittag ging die Kellertür; Ilja hatte den immer noch tief schlafenden Yuen schon vor einer Weile aufgehoben und aufs Sofa gelegt, die Decke sorgsam um den schmalen Körper gewickelt, und war dann mit Diego in der Garage verschwunden; der Spanier hatte zuvor schon die ganze Zeit an seinem kaputten Radio herumgeschraubt und entnervt aufgegeben, und sein großgewachsener Freund meinte, er sollte an etwas weniger Empfindlichem schrauben, um sich abzureagieren. Jetzt saß ich mit Rose und Valentin im Wohnzimmer; besser gesagt, mit Rose, denn auch Val hing mehr auf dem Sessel, als er saß, und ihm fielen immer wieder die Augenlider zu; er und Rose waren auch gegen Mittag erst aufgestanden. Ich vermutete, dass Valentin immer noch die Erkältung in den Knochen steckte, und der spontane Auftritt zu viel für ihn gewesen war; so oder so war er blass und hatte Schatten unter den Augen, als habe er nicht geschlafen, und seine sehr hellen blonden Strähnen ließen ihn zerbrechlicher wirken, als der sehnige Gitarrist es tatsächlich war; der hagere Körper zuckte leicht im Halbschlaf, und er zog sich ein Kissen unter Kopf und unter dem ärmellosen Top bloße Schultern, um jetzt wirklich die Augen zu schließen. Rose musterte ihn die ganze Zeit über nur und grinste ein wenig gehässig.
Wie auch immer, die Kellertür öffnete sich, und unterbrach damit Rose im Satz, der mir gerade Geschichten aus dem Karfunkel erzählte. Fuchs kam heraus, sah ein wenig mürrisch und übernächtigt aus; er fuhr sich mit einer Hand durch die zerzausten Haare und strich sie sich etwas nach hinten; als sein Blick auf uns fiel, murmelte er eine Art „Morgen“. Ich grüßte zurück, so gut ich konnte, denn ich hielt den Blick abgewandt; zwar wusste ich, dass es ihm egal gewesen wäre, aber es erschien mir völlig unangebracht, ihn anzustarren, denn er trug nur seine Jeans, die ihm locker von den Hüftknochen hing, war ansonsten barfuß, und ein silberner Anhänger an einem Lederband, den er am Abend zuvor auch getragen hatte, glänzte auf seiner Brust.
„Kaffee?“, brummte er, Rose nickte Richtung Tisch.
„Nimm meinen.“
„Mmh.“ Der Rotblonde tappte zu uns hinüber und lehnte sich neben mir über die Sofakante; ich wandte den Blick ab und biss mir auf die Lippe. Fuchs schnappte sich die Tasse und exte den Inhalt, stellte die Tasse wieder ab, ich spürte seine Hand, die vertraulich meinen Kopf tätschelte. „Jamie, wir machen mal was gegen diese Schüchternheit, ja?“
Ich wurde knallrot, Rose auf dem Boden mir gegenüber freute sich diebisch, ein Bein an den Körper gezogen, und strich sich kokett die feinen pinken Strähnen hinters Ohr.
„Schläft Sakuya immer noch?“
„Mhh? Ah, nein. Ich denke nicht. Ich weiß nicht.“ Fuchs gähnte und streckte sich, der Verband hob sich hell von seiner goldenen Haut ab, als er einen Arm hinter dem Kopf verschränkte und ein wenig auf den Fußballen wippte; ich folgte jetzt doch Roses Blick. Der Brite machte gar keinen Hehl daraus, dass er Fuchs' gut trainierten Oberkörper studierte, mit den Blicken dem leichten Schwung der geschmeidigen Muskeln des sich die Augen reibenden Scharfschützen folgte, und mir fielen jetzt auch die Narben an Fuchs' Körper auf, die ich vorher nie gesehen hatte; so, wie er vor uns stand, konnte ich auf einen einzigen Blick vier davon ausmachen.
„Hast du ihn so erschöpft?“
Ich zuckte fast ein wenig zusammen bei der leise schnurrenden Stimme Roses; ich sah

das Glitzern in den hellblauen Augen des Jungen, der sonst so ernsthaft und vernünftig war, und hörte sein leises kehliges Lachen, als er seinen eigenen Satz abwinkte, und bemerkte den Spaß später als Fuchs, der schon lange grinste. Diese Art Humor war nicht meine.
„Das hoffe ich für ihn, wenn er weiter schlafen will; ich bin gerade auf ihn getreten beim Versuch, über ihn zu klettern."
„Über ihn...?"
„Dein Bruder macht sich nachts total breit. Nie bemerkt? Ach, du bist ja selber so schmal geraten."
Ich wurde rot und schnaufte ein wenig, Fuchs grinste noch etwas breiter und fuhr mir wieder durch die Haare. „Ich geh duschen. Rose, machst du noch Kaffee?"
„Machs dir selber."
„Danke, du bist ein Schatz." Fuchs warf dem Pinkhaarigen, der ihm einen Vogel zeigte, einen Kuss zu, und verschwand Richtung Treppe; ich wurde kurz abgelenkt, als ich zum ersten Mal seine Tätowierung sah, einen Fuchs, als Tribal stilisiert, in Schwarz und Rot, ähnlich dem Tattoo meines Bruders, nur auf der rechten Seite seines Rückens. Fast schien das sauber gestochene Tier lebendig unter der Bewegung von Fuchs' Rücken, als er die Treppe hinaufstieg; Rose folgte ihm weiterhin mit den Augen und schien nicht unzufrieden dabei.
„Rose...."
„Hmm?" Jener überschlug die Beine in den Schneidersitz und sah wieder zu mir, fischte nach einem Päckchen Tabak in seiner hinteren Hosentasche und begann mit flinken Fingern eine Zigarette zu drehen, sein Körper unter dem schlichten schwarzen Hemd war entspannt.
Ich druckste etwas herum; ich hatte ihn angesprochen ohne nachzudenken, und jetzt kam mir der Satz aufdringlich vor. „....du guckst Fuchs die ganze Zeit an."
Rose zuckte die Schultern und leckte mit weicher Zunge das Papierblättchen an. „Wieso denn nicht. Es stört ihn nicht."
„Ja...aber..."
„Jamie, keine Sorge, ich will nichts von ihm, und von deinem Bruder auch nicht. Ich genieße nur den Anblick. Ich kenne die beiden jetzt schon seit einigen Jahren, und.... Sagen wir, besonders Sakuya ist manchmal etwas naiv, aber beide wissen, dass sie Körper zum Sterben haben, und glaub mir, sie sind eitel. Unglaublich eitel. Alle beide."
Er grinste in sich hinein. „Und du verstehst das wahrscheinlich nicht, weil er dein Bruder ist, aber jetzt, wo die beiden zusammen sind..."
Ich wollte gar nicht weiter hören, was Rose sich ausmalte. „Naja...ich weiß nicht, ob..."
„Glaubst du, Fuchs rennt hier so lang, weil er vergessen hat, sich anzuziehen?" Rose grinste mich an, stand auf, Kippe in der Hand, und legte mir im Vorbeigehen eine Hand auf die Schulter, beugte sich ein wenig zu mir; ich roch sein Shampoo, er roch nach Honig. „Das alles hier ist ein Spiel, Jamie. Lern die Regeln. Aber lieber nicht von mir."
Er lachte leise und lehnte sich wieder zurück, ging in die Küche.
Ich biss mir auf die Lippe und schüttelte ein wenig benommen den Kopf; ja, soviel hatte ich ja auch verstanden, aber mitspielen wollte ich trotzdem nicht; ich wäre ja beleidigt gewesen, von Rose wie ein Kind behandelt zu werden, auch wenn ich es von seinem Standpunkt aus sicher war, nur leider war mein Gedankenstrang durch seine plötzliche Nähe kurz abgerissen, und als ich mich wieder gefasst hatte, hatte ich ihn vergessen. „....wo gehst du denn hin?"
„Kaffee machen, du hast Fuchs ja gehört. Und schönen Männern kann ich einfach nichts abschlagen."

Valentin neben mir auf dem Sessel blinzelte ein wenig und stöhnte leicht, hob ein wenig den Kopf. „Alter. Du bist so unverschämt gut drauf heute. Du wirst immer so affektiert, wenn du gut drauf bist. Das ist schlimm. Vernünftig gefällst du mir besser. Warum bist du nur so gut drauf?“
Rose lachte leise aus der Küche, ich hörte das Wasser laufen, dann wurde es abgestellt. „Was, du bist nicht gut drauf?“
Der Blonde warf ungezielt das Kissen Richtung Küche und rollte sich dann wieder zu einer Kugel zusammen, die Lider schlossen sich über den klaren blauen Augen. „Boah, halt bloß die Klappe.“
„Trink einen Kaffee, dann kommst du auch wieder auf die Beine. Jamie, auch noch einen?“
„Nein....danke...“ Ich wandte den Kopf, als die Kellertür wieder ging, und Sakuya herauskam; er hatte soviel Anstand gehabt, sich zumindest in Hose und T-Shirt zu zeigen, auch wenn sein Haar genauso zerwühlt war und er sich reckte wie eine Katze.
„Morgen... Jamie, hey.“ Er kam kurz zu mir und ich spürte seine Finger über meinen Nacken streichen, sah wie er mich angrinste, sich dann umsah. „Was ist denn mit Valentin?“
„Lass mich in Ruhe“, tönte es dumpf aus dem Knäuel, das der blonde Gitarrist war.
Mein Bruder zuckte die Schultern. „Gibts Kaffee?“ Er ließ sich vor mich auf dem Boden nieder und lehnte den Kopf an mein Knie, ich konnte nicht anders als ihm den Kopf zu kraulen wie einem großen schwarzen Kater, was er mit einem zufriedenen Brummen quittierte.
„Rose macht grad welchen. Du bist ja so gut gelaunt?“
„Ich hab geschlafen wie ein Stein, bis das ungeschickte Kamel von Fuchs auf mir herumgetrampelt ist.“
„Er sagt, du hast ihm den Platz weggenommen.“ Rose erschien in der Küchentür.
Sakuya schnaubte erbost. „Von wegen. Gestern Abend lag ich noch an der Wand, und heute Morgen muss ich feststellen, dass er sich dazwischengeschoben hat; ich bin fast aus dem Bett gefallen.“
„Tja, zusammen schlafen ist Krieg.“ Rose hob lakonisch die Schulter.
„Schlimmer.“
Der Brite überging die Bemerkung des Schwarzhaarigen, der es sich mit dem Kopf auf meinem Oberschenkel bequem gemacht hatte, und wandte sich an Valentin, der mit bloßen Armen seine Beine umklammert hielt. „Val, komm, steh doch mal auf, ich muss mit dir reden.“
„Ich will jetzt nicht reden...ich will schlafen...“
„Jetzt steh auf. Wirklich. Komm.“ Er strich ihm fast zärtlich eine Haarsträhne aus der Stirn; Valentin blinzelte misstrauisch darunter hervor. „Nur eine Minute.“
„....schön...“
Als die beiden gegangen waren, sah Saku zu mir auf; ich sah einen Schatten durch seine grauen Augen ziehen. „Jamie, ich habe gelogen. Mir geht’s nicht gut. Sag es nicht den anderen.“
„Okay...“ Ich schluckte, sah wie er die Augen schloss, den Kopf an mein Bein gelegt. „Ist es was mit... mit... äh... Was ist los?“
Er schüttelte nur kurz den Kopf; ich dachte erst, er wollte es mir nicht sagen, dann sprach er aber trotzdem, wenn auch leise, so dass nicht einmal Yuen ihn würde verstehen können, sollte er aufwachen. „Ich habe alles, was ich brauche im Leben, und mehr würde mich nur wieder unglücklich machen; das will ich nicht, aber...“ Er verstummte wieder kurz. „Ich bin froh, dass ich dich habe, das wollte ich dir nur sagen;

dich und Fuchs. Und die anderen natürlich auch, aber das ist etwas anderes. ...Weißt du, wie sich das anfühlt, wenn einem das Herz gebrochen wurde?“
„Du meinst wegen Fuchs?“
„Nein.“
„Aber ich dachte...ich meine, jetzt, wo ihr wieder zusammen seid, ist alles wieder gut.“ Ich sprach genauso leise wie er, eine Hand leicht an seinem Kopf, so dass ich seinen Atem auf meinem Handrücken spüren konnte.
Saku schüttelte wieder den Kopf, die Beine an den Körper gezogen; sein schwarzes T-Shirt roch nach Rauch, als hätte er es im Eden getragen. „Das dachte ich auch; ich dachte ich brauche nur Fuchs, ich dachte, ich verliebe mich einmal und nie wieder, und...“
„Ich versteh dich nicht, Saku....“
„Ich auch nicht, Jem....ich auch nicht.“
Er öffnete die Augen wieder und griff meine Hand und nahm sie in seine. „Ich komm mir so blöd vor.“
„Du bist nicht blöd.“
Er lachte leise. „Das weißt du doch gar nicht; du hast selber gesagt, du verstehst mich nicht.“
„Du bist nicht blöd“, beharrte ich; Sakuya kicherte in sich hinein und sah zu mir auf, stand dann etwas steif auf.
„Eins sag ich dir, wenn du versuchst, was über die Liebe zu lernen, dann halt dich bloß nicht an Literatur; die treibt dich nur in den Wahnsinn.“ Er zog mich an sich und drückte mich kurz an seine Brust. „....Willst du auch Kaffee?“
Er hatte sich schon abgewandt, als ich mich auf die Sofalehne stützte und ihm nachrief. „Saku.“ Er drehte sich nur halb um, strich sich über die Haare, wie immer, wenn er unangenehm oder peinlich berührt war.
„Hm?“
„Gehts dir aber einigermaßen?“
„...Es geht schon. Aber ich sags dir, Krieg war einfacher.“

Junya war wieder da.
Während sich Fuchs und Sakuya für den Abend im Eden fertigmachten, langsam, in den Stunden vor Mitternacht, und die anderen vor dem Fernseher saßen, hatte ich in der Küche gestanden und mir ein Brot geschmiert; meinen Freund hatte ich den ganzen Tag über nicht gesehen, Ilja hatte gesagt, er schliefe wohl.
Jetzt schien er allerdings ausgeruht, und trug eine leichte Jacke, als sei er von draußen gekommen, dann hätten wir ihn allerdings durchs Wohnzimmer gehen sehen müssen. Seine dunklen Mandelaugen schimmerten wie Onyxe im Halbdunkel des Raumes, schwarz gegen seine milchweiße Haut. Seine Haare, die jetzt wieder blond waren, ließen seine schmale Gestalt geisterhaft erscheinen; er trug einen weiten dünnen Pullover, den er von meinem Bruder bekommen hatte und der ihm ein wenig zu groß war, und eine Jeans von Rose, welcher etwa seine Statur hatte; seine Nägel waren noch immer blau lackiert, und ich erschrak halb zu Tode, als er sich wie eine Katze an mich heranschlich und mir die Hand auf die Schulter legte.
„Junya....! Du.... whoa...“
„Hey...psst. Schon gut, ich bins nur.“ Er trat leise an mich und legte einen Arm um mich; mein Herz schlug schneller, als ich seine Wärme an meinem Rücken spürte. „Können wir reden? Allein?“
„Klar...ja, klar.“ Ich war erstaunt, nickte aber; ich nahm nicht an, dass es um etwas

Ernstes ging, er war so ruhig. „Oben...oder..."
„Lass uns ein Stück rausgehen."
„Äh...Es ist schon dunkel...ich weiß nicht, ob..."
„Nur ein paar Meter." Junya hauchte mir einen Kuss auf die Wange, und ich spürte, wie mein Gesicht heiß wurde.
„Okay..."
Die anderen beachteten uns kaum, als wir rausgingen, im Halbdunkel des Wohnzimmers auf das Sofa gekuschelt lagen Yukio und Yuen, jeder für sich auf einer Seite, Diego und Ilja saßen auf dem Boden mit Minh, der erst bei Einbruch der Dunkelheit nach Hause gekommen war. Der Job schien ihm Spaß gemacht zu haben, er war aber wieder schweigsam wie immer. Rose und Valentin waren seit ihrem Gespräch nirgends mehr zu sehen gewesen, abgesehen von dem kurzen Moment, ehe Rose mit einer Flasche Wein wieder nach oben verschwunden war, irgendwann am frühen Abend.
Ich zog mir meine Jacke über, und Diego hob kurz die Hand, sein Gesicht wurde vom geisterhaften Blauweiß des Fernsehlichts erhellt. „He. Geht ihr raus? Könnt ihr den Hund mitnehmen?"
„Nein", antwortete Junya, ehe ich es tun konnte, und nahm meine Hand. „Komm", murmelte er mir zu.
„Geht nicht zu weit", hörte ich noch die Stimme der Vernunft von Ilja, und hatte gerade Zeit, das zu verneinen, ehe Junya mich schon aus der Tür bugsiert hatte.
Es war eine klare Nacht, von Osten her sah man einige düster graue Wolken aufziehen, doch noch war der Himmel über uns sternenklar, und ein leichter Wind wehte und ließ die Flagge an der Hauswand mit einem leisen Flappen umschlagen.
Teufel schlief in einer Ecke und sah nicht einmal auf, als Junya das leicht knarrende Tor aufzog und mich hindurchwinkte; seine Augen waren schwarz in der früh hereingebrochenen Nacht der Gasse. Ich spürte seine kühlen Finger in meiner Hand, als ich ihm folgte, und umfasste sie leicht, was er mit sanftem Druck quittierte, und ich wurde etwas rot, und zugleich warm.
Seine Haut fühlte sich so viel kälter an als meine, und seine Hand war dünn; jetzt, wo die Dunkelheit alle Farbe aus seiner Gestalt tilgte, wirkte er ausgezehrter und schwächer als sonst, und mir wuchs ein Klumpen im Hals, als ich an seine Krankheit dachte; zwar sagte er, es ginge ihm zurzeit gut, doch die Gewissheit, dass er nicht gesund war, schwebte dräuend wie ein scharfes Schwert über uns.
„Gehts dir gut?", flüsterte er leise, als wir die Gasse entlanggingen, die weichen Sohlen unserer Schuhe verursachten kaum ein Geräusch auf dem Kopfsteinpflaster. Von irgendwo aus einem offenen Fenster hörte ich jemanden lachen, es klang wie Rose.
Ich nickte. „Ja." Wir bogen um die Ecke des Hauses und standen jetzt auf einer weiteren Straße, linker Hand fanden sich einige verlassene Gebäude, rechter Hand sahen wir unser Zuhause, die Fenster auf dieser Seite waren alle dunkel. „Weswegen wolltest du mich..."
Ich wurde unterbrochen, als Junya meinen Arm nahm und mich mit sich in eine schmale Gasse zwischen zwei Gebäuden zog; hier war es stockfinster, und ehe sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnen konnten, fühlte ich einen sanft um mich gelegten Arm, und warmen Atem auf meinem Gesicht, ehe sich weiche Lippen auf meine legten und mich zärtlich küssten; Junyas Griff um mich wurde etwas fester, gerade genug, mich dicht an sich zu ziehen, und ich schloss die Augen, hinter meinen Lidern tanzten Funken.

Sein Kuss war süß, und heiß, und ich spürte ganz kurz nur seine Zunge sanft über meine Lippen streichen, ehe er sich löste, und die Stirn an meine legte; mein Herz raste, und ich rang nach Luft. Mir war so heiß im Gesicht, und ich dankte Gott für die Dunkelheit, die meine Röte verhüllte. Junyas Finger strichen sacht über meinen Rücken, ich spürte es durch die dünne Jacke, und eine Gänsehaut kroch mir über die Arme. „Jun..."
„Sag nichts..."
Ich sah, wie er die Augen schloss, und spürte den leichten Luftzug seines Atems regelmäßig über meine Wange streichen; seine Hand strich leicht über meine Seite, und ich hielt unwillkürlich für einen Moment die Luft an; mir war heiß, und ich hatte ein wenig das Gefühl, meine Beine würden gleich nachgeben. Junyas Augen öffneten sich, und schwarze Edelsteine funkelten mich für ein Sekunde nur intensiv glühend an, ehe er mir wiederum einen sanften Kuss raubte; seine Lippen waren etwas trocken, aber warm, sein Arm hielt mich, und für eine lange Weile hörte man nichts in der Gasse außer unserem Atem, dem leisen Geräusch unseres Kusses, und meinem Herzschlag.
„Liebst du mich?", hörte ich ihn nach einer schieren Ewigkeit murmeln, die Arme noch immer um mich gelegt, seine Stirn an meiner.
„Ja...natürlich! Das weißt du doch..."
„Hör zu...Jamie..." Er leckte sich kurz über die Lippen. „Ich weiß, was Diego sich jede Nacht anhört, und ich habe mit Leuten in der Stadt gesprochen. Er hat recht, weißt du. Der Krieg kommt wieder hierher. Sie versuchen es zu verhandeln, aber es ist eigentlich schon zu spät; Martin Zacharias zieht Bündnispartner aus den anderen Städten zusammen und bereitet sich auf einen Angriff vor. Er ist verrückt, genau wie seine Söhne; er glaubt er kann hier ein eigenes kleines Imperium aufbauen, aber das wird er nicht. Alle da oben wissen, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis wir hier eingenommen werden; aber der Alte will das nicht sehen, und weil er sich weigert, einfach zu kapitulieren, werden wir wahrscheinlich mit Gewalt überrannt werden. Diese Stadt ist schon lange ein Dorn im Auge der umliegenden Staaten; zu liberal, zu anarchisch, verstehst du? Das passt nicht in deren System. Wir hätten nicht herkommen sollen. Diego sagt, wir sollten verschwinden, solange wir können, und er hat recht. Zacharias hat ein riesiges Arsenal unter seiner Residenz lagern; wenn wir angegriffen werden, bricht hier die Hölle los."
„Was...." Ich war in seinen Armen starr geworden, und sah ihn nur an; meine eine Hand hatte sich von mir unbemerkt in seinen Arm gekrallt. „Junya...bist du sicher...?"
„Ich weiß, dass du Angst hast", unterbrach er mich leise, und stahl mir einen Kuss, den ich nicht erwidern konnte, so perplex war ich. „Das haben wir alle."
„Warum hat mir Sakuya nichts davon gesagt, wenn es so gefährlich ist? ….Warum sagst du mir das, und nicht ihm?"
„Wieso ihm, er weiß es doch bestimmt schon längst." Junyas Stimme war mit einem Mal kühl geworden, und sein Griff lockerte sich etwas; er nahm meine Hand in seine, etwas fester als nötig. „Dein Bruder lebt in einer anderen Welt als du, Jamie; für ihn ist ein Leben im Krieg normal, er kennt es ja nicht anders. Wenn hier die Stadt um uns zerbirst, dann wird er bleiben, wahrscheinlich knietief im Blut..."
„Sag doch sowas nicht!"
„Es ist aber doch wahr!" Er griff meine Hand wiederum etwas fester; ließ los, als er sah, dass er mir wehtat, seine Stimme wurde sehr sanft. „Entschuldige... Jamie, dein Bruder versteht das nicht; ich will gar nicht sagen, dass er nicht das Beste für dich will, aber er lebt nunmal vom Töten, das weißt du doch; du kannst nicht erwarten, dass er

die Stadt verlässt, wenn die Kämpfe losgehen. Er wird das nicht verstehen, weißt du? Er ist anders aufgewachsen als du und ich.“ Junya zog mich an sich, und ich schlang die Arme um ihn, vergrub das Gesicht an seiner Schulter, und spürte seine eine Hand sanft durch meine Haare gleiten. „Geh mit mir fort.“
Ich brauchte einige Sekunden, zu reagieren; Junya streichelte mich sacht, ich spürte seine Wärme an mir, seine Stimme schien nachzuhallen in der engen Gasse. „...Was?“
„Geh mit mir fort, Jamie.“ Er neigte das Gesicht zu mir und küsste meine Wange, meinen Kiefer, ich stand an ihn geschmiegt, seine Finger glitten beruhigend durch mein Haar, seine Stimme war sehr leise an meinem Ohr, klang ein wenig unsicher, ein wenig bittend, aber auch voller Hingabe. „Jamie, ich liebe dich über alles. Ich will mit dir in Frieden leben, an einem Ort, wo niemand dir jemals wehtun kann. Ich verspreche dir, ich werde dich immer beschützen, ich werde dich niemals verlassen, ich schwöre es. Bitte, komm mit mir. Wir können nach Schweden gehen. Schweden ist friedlich. Wir könnten dort leben, nur wir zwei. Was sagst du?“ Er lehnte sich ein wenig zurück, so dass er mir in die Augen sehen konnte; ich sah, dass er sich ein wenig auf die Unterlippe biss.
Ich starrte ihn eine ganze Weile nur an. Ich konnte gar nichts erwidern; das Ganze kam so plötzlich, dass es irgendwie irreal wirkte, und ein wenig absurd.
„Junya....“
„Bitte. Jamie. Es ist mein Ernst. Ich weiß, es kommt plötzlich, aber es ist mein Ernst. Es ist hier nicht mehr sicher.“ Seine Stimme war unendlich sanft, und besorgt, und seine dunklen schönen Mandelaugen sahen mich voller Ernst an.
„Ich... Ich kann das nicht, Jun, was ist mit den anderen?“
„Sie werden nicht gehen. Glaub mir, sie werden nicht gehen. Und sie würden dich auch nicht gehen lassen. Nein, ich bitte dich, hör mir zu. Diego ist der Einzige, der die Situation versteht, und er sagte selber, er wird bei den anderen bleiben. Sie würden dich niemals alleine mit mir gehen lassen, das weißt du. Bitte, das ist unsere einzige Chance. Ich weiß, dass es schwer ist, aber glaub mir, ich will nur, dass du glücklich bist, alles was ich will ist dein Glück.“
„Ich kann nicht gehen. Ich kann nicht gehen, ohne dass die anderen mitkommen. Oder wenigstens mit ihnen zu reden. Das geht nicht.“
„Bitte, denk darüber nach, ehe du Nein sagst.“
Ich musste nicht darüber nachdenken. Ich würde niemals ohne die anderen gehen, und vor allem nicht ohne meinen Bruder. Es war einfach undenkbar. Junya bedeutete mir viel, doch ich könnte niemals all dem hier, das mir in so kurzer Zeit ans Herz gewachsen war, einfach den Rücken kehren. Diese Leute waren meine Familie.
Die Dunkelheit in der Gasse erschien mir auf einmal so viel dichter, und ich spürte, wie sich Tränen in meinen Augen sammelten, die ich mit dem Handrücken wegwischte; meine Finger zitterten.
„Jamie...Jamie, was ist denn los?“ Junya fing meine Tränen mit dem Daumen auf, und sah mich besorgt und etwas hilflos an; seine dunklen Augen wirkten so zärtlich, und so verletzlich; ich wusste nicht, wie ich es ihm sagen sollte, aber was er mir da anbot, war unmöglich für mich. Es war einfach unmöglich.
„Jun...ich...ich glaube dir ja...aber...es geht nicht. Ich kann hier nicht weggehen.“
„Du willst nicht.“ Sein Ausdruck verhärtete sich etwas, und ich sah seinen Blick kurz flackern, ehe er sich wieder sammelte; ich sah, wie sich seine Brauen ein wenig zusammengezogen hatten, und er biss sich nervös auf die Lippe. „Kannst du dir das nicht vorstellen...? Wir beide, zusammen... An einem Ort, an dem niemand uns etwas anhaben kann? Wir könnten ein ganz neues Leben anfangen. Weit weg von all dem

Dreck hier."
„Nein...! Du verstehst das nicht... Ich gehe nirgendwohin, ohne meinen Bruder." Ich sah ihn verzweifelt an. „Und wenn er bleibt, auch wenn es wirklich so schlimm wird, dann bleibe ich eben auch."
Junya sah mich stumm eine Weile an und trat dann einen Schritt von mir weg.
„Jun..."
„Wen liebst du mehr? Ihn, oder mich?"
Beinahe hätte ich aus Reflex geantwortet, und mein Mund öffnete sich, und schloss sich wieder, ohne dass ich etwas sagte.
Der Blick des Blonden wurde hart, und er ließ mich los, ich hörte wie er die Luft ausstieß. „Das dachte ich mir. Er ist dir schon wieder wichtiger."
„Du musst das verstehen..." Ich trat einen Schritt auf ihn zu und versuchte, ihn an der Schulter zu fassen, aber er schlug meine Hand weg; ich zuckte erschrocken zusammen.
„ICH WILL ES ABER NICHT VERSTEHEN! Für dich gibt es immer nur IHN, jeder andere ist dir wichtiger als ich; du sagst du liebst mich, aber um jeden einzelnen Blick, um jedes WORT muss ich betteln; mit Sakuya würdest du um die halbe Welt gehen, und für mich gehst du nicht einmal einen Meter weit, so ist es doch!"
Er wandte sich abrupt von mir ab; ich schluckte meine heißen Tränen hinunter, meine Stimme war heiser, als ich die Worte hinauspresste. „Er ist mein Bruder...!"
„Er ist dein HALBbruder! - Ich LIEBE dich, Jamie, verstehst du nicht, ich würde absolut alles für dich tun, alles! Ich würde für dich sterben; wenn du es wolltest, hier und jetzt! Wenn du mich nicht mehr willst, dann sag es mir! Sag es mir ins Gesicht!"
„Ich will dich aber!" Ich war jetzt selber lauter geworden.
„Dann komm mit mir!"
„NEIN!"
Ich schnappte nach Luft, als ich mich am Kragen gepackt und gegen die Wand in meinem Rücken gedrückt fühlte; der Beton war kühl hinter mir, und ich spürte die raue Oberfläche an meinem Hinterkopf und unter meinen Händen, als ich mich reflexartig abzustützen versuchte.
Junya hatte die Augen zu Schlitzen verengt und die Zähne in einem wütenden Knurren gebleckt; er hielt mich nicht brutal, aber nichtsdestotrotz sehr fest.
„Lass mich... Lass mich los!"
„Sag mir, dass du mich mehr liebst als ihn!"
„Das kann ich aber nicht! - Lass mich los! BITTE!"
„SAG ES MIR!" Er schrie mich an, über seine blassen Wangen sah ich Tränen laufen, und seine Arme, die mich festhielten, zitterten; sein Gesicht war zu einer Grimasse aus Wut und Verzweiflung verzerrt, und in seinen schwarzen Augen glühte Schmerz.
„LASS MICH LOS!" Ich schlug ihm mit der Faust in den Bauch, die erste Stelle dich ich erwischen konnte, und stieß ihn mit aller Kraft von mir weg; er ächzte unter dem Schlag, leistete jedoch keinerlei Widerstand, so dass er mit dem Rücken gegen die andere Wand taumelte und dort verharrte; sekundenlang starrte ich ihn an, schwer atmend, merkte erst später, dass mir selber Tränen über das Gesicht liefen.
Ewigkeiten, so schien es, war kein Ton zu hören, außer meinem schweren Atem, dann vernahm ich etwas wie ein sehr leises unterdrücktes Schluchzen. „...Junya...?"
Der Blonde stand mir gegenüber an der Wand, den Kopf gesenkt wie ein geprügelter Hund, seine Schultern hingen kraftlos herab, seine hellen Strähnen verdeckten sein Gesicht.
„Jun.....?" Ich trat vorsichtig den einen Schritt auf ihn zu und streckte die Hand zu ihm aus, wollte ihm die Haare aus dem Gesicht streichen, ehe meine Finger ihn erreichten,

schlug er sie mit einer schnellen Bewegung zur Seite.
„...Lass mich."
„Junya...!"
„Lass mich in Ruhe."
Seine Stimme war heiser, und kaum hörbar, selbst in der stillen Nacht. Ich schluckte und kämpfte mit dem Kloß, der sich in meiner Kehle bildete. „...Ich...." Ich verstummte wieder. Was hätte ich auch sagen sollen?
Junya reagierte nicht, stand nur halb von mir abgewandt, und ich wischte mir so gut ich konnte die Tränen vom Gesicht. „Okay...."
Ich wollte mich zum Gehen wenden, tat einige Schritte Richtung Straße, und wandte mich dann um; Jun stand immer noch regungslos da, den Kopf gesenkt, mit beiden Armen seinen Oberkörper umfassend, ich sah seine Schultern leicht zucken unter unterdrücktem Schluchzen, und ich meinte spüren zu können, wie mir das Herz brach. Es tat weh, ihn so zu sehen, sehr sogar; nicht weniger, als es wehtat, wenn er mich anschrie, wenn er mir Vorwürfe machte.
Ich konnte unmöglich mit ihm gehen, und meine Freunde im Stich lassen; aber konnte ich jetzt einfach gehen?
Er zuckte zusammen, als er meine Hand an seiner Schulter spürte, und wandte den Kopf weg. „....'ss mich..." Seine Stimme war kaum mehr als ein Wispern.
Ich schüttelte den Kopf; ich hätte ihm gerne gesagt, dass ich das nicht konnte, dass ich das auch gar nicht können wollte, aber ich brachte kein Wort hervor, meine Kehle war wie zugeschnürt. Seine Worte staken wie Messer in meiner Brust und taten mir weh, ich spürte immer noch seine Hand an meinem Kragen, die mich an die Wand drückte, und seine Schreie klangen in meinen Ohren wider, und ich konnte nichts tun, als ihn an mich zu ziehen und die Arme um ihn zu schlingen; noch fester, als ich mich an seinen fast hasserfüllten Blick erinnerte.
Mein Kopf war wie taub, ich konnte keinen Gedanken fassen; ob ich noch weinte, weiß ich nicht mehr. Die Welt um mich herum schien sich zu verschieben und verschwinden, alles war reduziert auf den kleinen weißen Knoten aus Schmerz und Verwirrung und Angst in meiner Brust, in der mein Herz schnell schlug wie das eines kleinen Tieres, und ein Teil von mir wäre am liebsten fortgerannt, trotzdem konnte ich nicht anders, als Junya in meinen Armen zu halten, mein Gesicht an seine Schulter zu drücken, als ich seinen Körper langsam nachgeben spürte, und mich in die Arme zu schmiegen, die mich vorhin noch gepackt hatten, und sich jetzt kaum merkbar, wie leichte Flügel um meinen Rücken legten.
Ich spürte den dünnen Leib unter meinen Händen leicht zittern, und immer noch von kaum merklichen Schluchzern geschüttelt werden; nach einer halben Ewigkeit schlossen sich die Arme enger um mich, und Junya drückte sein Gesicht in meine Haare, eine seiner Hände strich sacht über meinen Rücken nach oben und fuhr mir leicht, als wäre ich unglaublich zerbrechlich, durchs Haar; er hielt mich sanft, seine Finger bewegten sich kaum, nur leicht, wie um sich zu vergewissern, dass ich real war. Ich war mir langsam wieder sicher, sprechen zu können, und setzte an, zu erklären. Ich liebte ihn...ich liebte ihn wirklich. Aber... „Junya..."
„Sag nichts." Dieselben Worte wie vorhin, doch klangen sie jetzt so anders.
„Aber ich..."
„Nein, bitte, ich will es nicht hören. Es ist okay. Es ist alles in Ordnung." Seine Lippen drückten sich kurz an meinen Hals, und ich spürte mich erschauern. Ich vernahm seine Stimme ganz leise an meinem Ohr, einem Hauch gleich nur, fast verweht in der Dunkelheit der Nacht um uns. „Verzeih mir, Jamie, verzeih mir...."

Meine eigenen Worte klangen so schwach und hilflos zwischen den Betonwänden wider, aber es war das Einzige, dass ich in diesem Moment zu sagen wusste; rückblickend denke ich, es wäre einiges anders verlaufen, wenn ich in diesem Moment anders geantwortet hätte.
„Ist schon gut..."

Sakuya: Jealous

(...)
It's colder than before
The seasons took all they had come for
Now winter dances here
It seems so fitting don't you think?
To dress the ground in white and grey

It's so quiet I can hear
My thoughts touching every second
That I spent waiting for you
Circumstances afford me
No second chance to tell you
How much I've missed you

My beloved do you know
When the warm wind comes again
Another year will start to pass
And please don't ask me why I'm here
Something deeper brought me
Than a need to remember
(…)

aus: VNV Nation: Beloved

Ich sah ihn tanzen.
Um mich herum war die Luft schwer und verbraucht, und dann und wann schob sich ein warmer Körper an mir vorbei, aber dennoch konnte ich Antti deutlich durch die Menge sehen, wie einen hell leuchtenden Engel in Weiß zwischen all den dunkel gekleideten Gestalten, von denen ich fast noch am dunkelsten war; wie der verstoßene Abbadona, am Höllentor stehend, dem der fern wachende Abdiel nur den Rücken zukehrt.
Ich biss mir auf die Lippe.
Warum jetzt, warum hier, warum dieses Lied, VNV Nation, Beloved, warum war er hier? Nach dem vorigen Abend hätte ich nie, niemals erwartet, dass er wieder herkommen würde; sonst wäre ich sicherlich nicht hier. Warum also war er gekommen? Warum wirkte er so glücklich?
In Karasus Armen! Von allen unmöglichen Menschen ausgerechnet dieser.
Ich hatte schon Männer für weniger getötet. Damals.
Anttis schlanker Rücken lag leicht in Karasus Arm, ich sah dessen Hand über den

dünnen Stoff der Jacke streichen, ihre Gesichter waren einander zugeneigt, für einen Moment sah ich Anttis Lächeln und musste den Blick abwenden.
Als ich wieder aufsah, sah ich Karasus Blick glühend in Anttis gerichtet, wie seine Arme unter dessen Jacke über seine Haut strichen, ich sah den Blonden förmlich unter jeder Berührung leise erschauernd.
Natürlich war mir der Anblick nicht fremd, dennoch hatte es sich immer anders angefühlt, als ich Antti noch nicht verloren hatte, als er noch mir gehörte, und nicht die Lippen eines Mannes am Ohr hatte, der ihm mehr bedeutete als ich.
Ich wusste nicht, was Karasu ihm sagte, aber ich sah für einen kurzen Moment seinen Blick zu mir huschen, und für eine noch kürzere Sekunde meinte ich sein leichtes Grinsen zu sehen, das Funkeln in seinen Augen, als sich unsere Blicke über Anttis Schulter hinweg trafen, der seinerseits etwas in Karasus Ohr sagte.
Meine Hände ballten sich zu Fäusten. Der Bastard. Sieh her, schien er zu sagen, sieh her, ich kann mir einfach nehmen, was du nie wieder haben wirst.
Ich zuckte zusammen, als ich eine leichte Berührung an meiner Schulter spürte, und sah in Mikas Augen, als ich den Kopf wandte. Er folgte kurz meinem Blick und zog leicht die Brauen zusammen, beugte sich dann zu mir. „Komm“, murmelte er an meinem Ohr. „Mach dich nicht fertig. Komm, wir gehen wieder rüber.“
„Aber...“
„Sakuya.“ Er nahm meine Hand und zog mich leicht mit sich bis in den Nebenraum, in dem auch die Theke war, hob eine Hand und strich mir leicht über den Nacken, mit der anderen Hand noch meine eigene umfassend. „Du tust dir ja nur selbst weh. Wir warten hier, und wenn er rauskommt, redest du mit ihm.“
„Ich kann nicht.“
„Klar kannst...“
„Mika, ich WILL nicht.“ Ich löste mich von ihm und wandte mich mit verschränkten Armen ab, hart den Atem ausstoßend und senkte den Blick. „Er redet mit mir und ist wieder süß und freundlich und verletzlich, und am Ende krieche ich vor ihm, und er bricht mir wieder das Herz, aber nicht sofort, sondern erst nachdem ich mich in ihn verliebt habe, SCHON WIEDER!“
Mika sah mich lange an und verengte ein wenig die scharfen grünen Augen. „Saku, du elender, sentimentaler, bockiger Holzkopf.“

Ich weiß nicht, wie ich die nächsten zwei Stunden überstand, ohne noch einmal nach Antti zu schauen; Mika tat sein Bestes, mich abzulenken, bot mir an, dass wir gingen, ich weigerte mich jedoch – ich wollte, dass alles wieder wurde wie früher, ehe ich Antti kennengelernt hatte. Jetzt zu gehen, hieße, aufzugeben. Und in einem kleinen Winkel meines Kopf sagte mir eine leise Stimme, die ich stur zu ignorieren versuchte, dass ich den Gedanken, mich weiter von Antti zu entfernen, nicht ertragen konnte.
Was auch immer nun der wahre Grund gewesen war, es stellte sich heraus, dass es die richtige Entscheidung gewesen war, zu bleiben.
Es war leerer geworden, viele waren schon gegangen, die Musik wurde schlechter, die Stimmung war gedrückt. Mika war nach nebenan gegangen, um nach dem Stand der Dinge zu schauen, und berichtete, weder Antti noch Karasu seien irgendwo zu sehen; vermutlich hatten sie sich auch bereits verzogen, wie Mari, der bereits lange zuvor gegangen war – ich machte mir ein wenig Sorgen um ihn; er hatte uns gesehen, hatte uns auch zugewunken, wirkte jedoch müde, ein wenig zerstreut; auch dass er so früh ging, war nicht üblich. Ich konnte nur raten, dass es etwas mit Yukio zu tun hatte, wenn ich auch von der ganzen Angelegenheit nicht viel mitbekommen hatte. Dennoch

tat mir der liebe Marius leid. Er ging mir zwar oft auf den Geist, ich hatte ihn aber doch sehr gern, und nur kurz nachdem er gegangen war bereute ich bereits, ihn nicht gefragt zu haben, was denn passiert sei; ich war jedoch selber zu sehr in meinen eigenen Gedanken versunken.
Mika seufzte auf. „Lass uns gehen. Hm?“
Ich schwieg eine Weile, starrte in mein leeres Glas vor mir; Mika stützte sich mit dem Unterarm neben mir auf die Theke, an der wir saßen, strich mir mit einer Hand über die Schulter und lächelte mich leicht an. Im Gegensatz zu mir schien er sich nach seinem Ausbruch am Vorabend gefangen zu haben; natürlich war ich froh darum, trotzdem zog es mich ein wenig runter, dass er solche Dinge einfach schlucken konnte, ohne dass es ihm etwas ausmachte.
Auf der anderen Seite, ich glaubte auch nicht, dass er nur ansatzweise nachvollziehen konnte, was für Gefühle in mir wieder an die Oberfläche kamen, seit ich Antti wieder gesehen hatte.
Ich stand langsam auf, schüttelte leicht den Kopf. „Du hast recht....das hat keinen Sinn. Tut mir leid.“
„Muss es nicht. Lass uns nach Hause gehen, noch einen Film sehen, schlafen, und morgen geht’s dir schon wieder besser. Okay? Denk nicht soviel an ihn.“
„Du hast doch selber gesagt, ich soll zu ihm gehen...“
„Aber du tust es ja nicht!“ Mika schnaubte leicht und nahm mich um die Schulter. „Wir hauen ab.“

Ich spürte seine vertraute Wärme an meiner Seite, als wir uns zum Ausgang begaben; die kühle Nachtluft war angenehm nach der stickigen Wärme drinnen, und ich hörte Mika neben mir tief durchatmen, schloss kurz die Augen, wir gingen noch ein paar Schritte, es dauerte einige Sekunden ehe sich unsere Augen und Ohren an die Außenwelt gewöhnten, es war dunkel hier.
Mika nahm mich auf einmal am Arm, und auch ich verhielt sofort im Schritt, als ich einen Aufruhr vor der Wand des Eden bemerkte, wo sonst gern geraucht wurde; nichts Ungewöhnliches in dieser Stadt, und auch Mika neben mir war noch entspannt, wenn auch wachsam; wenn hier einer unserer Freunde aufgemischt wurde, würden wir dazwischengehen; ansonsten wäre es wenigstens gut, sich einen Eindruck von der Situation zu verschaffen.
Eine große dunkle Gestalt, ich erkannte ihn nicht von hinten, hatte sich drohend vor einer kleineren aufgebaut und verdeckte diese, jetzt hörten wir auch seine Stimme.
„.....Abschaum!“
„Leck mich!“
Ich spürte wie Mika meinen Arm losließ, kurz danach erkannte auch ich die zweite Stimme als Karasus, sah jetzt wie der seitlich versuchte an dem Größeren vorbeizukommen, wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht, seine Lippe war aufgesprungen und blutete, das Blut verschmierte sich auf seiner hellen Haut, im Mondlicht dunkel sichtbar.
Mika neben mir zögerte; der Größere, uns beide nicht bemerkt habend, packte Karasu wiederum an der Jacke und drückte ihn gegen die Wand; Karasu knurrte wütend auf und rammte ihm gezielt die Faust in die Magengrube, ein atemloses Ächzen erklang, dann wurde Karasus Körper hart wieder gegen die Wand geschmettert, er wand sich zwar, war allerdings dem anderen körperlich unterlegen, selbst ich würde es mir überlegen, waffenlos den massigen Kerl anzugehen.
Jener brüllte zornig auf, drückte Karasu heftig am Hals gegen die Wand, dass der nach

Luft rang und sich aufbäumte, und versuchte nach seinem Peiniger zu treten.
Der Hüne erhob die Hand. „Du Scheiß Schwuchtel!!“Karasu jaulte abgehackt auf, als er ihn im Gesicht traf, einmal, zweimal, und verstummte dann beim zweiten Schlag abrupt; Mika neben mir machte einen Schritt vor, schien sich jetzt doch entschieden zu haben, dass das zu weit ging, ich straffte mich ebenfalls – wenn Mika gegen den Fremden ging, tat ich es ebenfalls, das stand außer Frage, auch wenn mir Karasu egal wäre.
Ehe ich jedoch einen Schritt machen konnte, hörte ich hinter mir schnelle Schritte und fühlte mich mit brutaler Gewalt zur Seite gestoßen, als sich jemand grob an mir vorbeischob, und hörte einen gellenden Aufschrei.
„LASS IHN LOS!“
Der Hüne drehte sich gerade noch rechtzeitig zur Seite um von der kleineren, hellgekleideten Gestalt mit dem Ellbogen genau in der Magenkuhle erwischt zu werden, sackte etwas zusammen, was der Kleinere wiederum nutzte, dem Mann die geballte Faust ins Gesicht zu rammen, es knackte hörbar, und ich trat einen Schritt zurück, als ich Antti erkannte, der immer noch schrie und versuchte, ein zweites Mal nach dem weit Größeren zu schlagen, der mittlerweile Karasu fallen gelassen hatte, welcher reglos an der Wand hinabgesackt war.
Antti versuchte noch auszuweichen, wurde jedoch ebenfalls im Gesicht getroffen und brach etwas zusammen mit einem lauten Ächzen, ging in die Knie und warf sich vor Karasu, mit gebleckten Zähnen und geballten Fäusten zu dem Mann hochfunkelnd, dunkles Blut rann ihm übers Gesicht auf die weiße Kleidung.
Vermutlich hätte er sich sofort wieder auf diesen gestürzt, aber ehe er das tun konnte war ich schon am Ort des Geschehens angekommen, Mika, wie immer an meiner Seite, griff die erhobene Hand des Angreifers und drehte sie ihm auf den Rücken, so dass der erschrocken aufkeuchte und unwillkürlich in die Knie ging, eine Sekunde später und ich hatte mein langes Messer gezogen und ihm an die Kehle gehalten, der Mann erstarrte und ich hörte Antti noch „Stop!“ brüllen; aus den Augenwinkeln sah ich drei weitere Gestalten angerannt kommen.
Ich hatte nicht vor, ihm einfach hier die Kehle durchzuschneiden; zumindest aber versetzte ich ihm mit dem Ellbogen einen so harten Schlag in sein entsetztes Gesicht als ich mich umwendend das Messer wegzog, wohl sehend dass seine Nase bereits von Anttis Schlag mitgenommen war und das gern für mich nutzend; so dass er benommen in Mikas Griff zusammensackte, welcher ein fast diabolisches Grinsen zeigte dabei.
Der erste der Neuankömmlinge war bei uns angekommen, rief panisch etwas und packte den Großen am Arm; ein zweiter sprach uns direkt an, wirkte atemlos.
„Ist schon gut, lasst ihn, bitte, lasst ihn einfach, wir wollen keinen Ärger! Er hat nur was getrunken! Lasst ihn gehen, bitte, wir machen alles – wir haben Geld, wollt ihr Geld? Alles okay, wir wollen nicht dass hier jemand verletzt wird, wir bringen ihn sofort weg. Okay?“ Seine Stimme klang etwas schrill, und ich nahm das Messer ganz runter, hörte ihn erstickt aufatmen. „Oh Gott sei Dank.“
Mika ließ den Arm los, und ein weiterer Fremder zog den benommenen Hünen schnell ein, zwei Meter fort, „Alter, bist du scheiße im Kopf; das ist Antti, du kannst doch Antti keine reinhauen, sag mal willst du sterben?!“
Der erste Sprecher wandte sich wieder an mich. „Okay, alles wieder gut, ja?“
„Verpisst euch.“
„Ja!“ Er fasste schnell mit an und die vier machten, dass sie wegkamen; ich achtete nicht mehr groß auf sie, dafür hatte ich solche Situationen zu oft erlebt.

Ich wandte mich langsam wieder um; mein Blick fiel auf Antti, der einem schwankenden und einmal ausspuckenden Karasu auf die Füße half. „Lass, Antti, ich kann alleine stehen."
Antti hielt sich eine Hand vor Mund und Nase, ich sah Blut an seinen Fingern, und es klang etwas gedämpft als er sprach. „Bist du verletzt?"
„Mir geht's gut." Karasu funkelte Mika düster an, der neben mich getreten war, eine Hand an meinen Rücken gelegt, so dass die beiden es nicht sehen konnten. „Dank der beiden Helden hier."
„Wie wärs mit ein bisschen Dankbarkeit?", raunzte Mika sogleich zurück.
„Oh ja. Danke, dass ihr einen Betrunkenen mit einem Messer bedroht habt, ich werd euch in mein Nachtgebet aufnehmen."
„Noch ein Wort, und es könnte dein letztes sein...."
„Hört auf", fielen Antti und ich synchron ins Wort und verstummten dann genauso abrupt wieder; ich sah wie er den Kopf senkte, vermied es seinerseits ihn anzusehen.
Es war Karasu, der das sekundenlange betretene Schweigen wieder brach. „Ihr könnt mich alle mal, ich hau ab."
„Ti-... Karasu...!" Antti wandte sich verzweifelt zu ihm um, jener schüttelte dessen Arm ab.
„Hol dir erstmal was für dein Gesicht, du blutest wie ein Tier."
Er strich wortlos an uns vorbei, nur Mika einen finsteren Blick zuwerfend; ich war für einen Moment so wütend, dass ich sogar Anttis Gegenwart vergaß. Wie konnte er es wagen, so mit dem Mann zu reden, der gerade für ihn sein eigenes Leben riskiert hatte! Ich war drauf und dran, ihn zu packen und meinerseits gegen die Wand zu drücken, wurde allerdings von Anttis Stimme schmerzhaft in die Realität zurückgeholt. „Gehts dir wirklich gut?"
„Ja! Geh wieder rein, Antti." Karasu trollte sich in die Nacht; ich sah Antti verzweifelt einige Schritte ihm hinterher machen; Mika reagierte, geistesgegenwärtig, ich weiß es nicht; hielt ihn sanft am Arm zurück.
„Lass nur, Antti. Ich sehe nach ihm. Geh du rein, hol dir ein Tuch, bis das Bluten aufhört, setz dich einen Moment hin."
Antti sah ihm zögernd ins Gesicht, Mika erwiderte den Blick ruhig und lächelte ihm leicht zu, bis der Blonde langsam nickte. „Okay...."
Er trat an mir vorbei, ohne mich anzusehen, fast wirkte es als machte er absichtlich einen kleinen Bogen; inzwischen war die ganze Vorderseite seiner Jacke schon blutbefleckt, es lief ihm in einem feinen Rinnsal über den Hals.
Ich wandte mich unsicher zu Mika um, der keine Anstalten machte, Karasu zu folgen, mich stattdessen auffordernd ansah. Ich öffnete etwas unsicher den Mund und schloss ihn dann wieder; Mika stieß mich mit sanfter Gewalt in die Seite, wies mit dem Kopf in Richtung Antti, der schon wieder auf halbem Weg zur Tür war; der Mund meines Freundes formte fast tonlos das Wort „Geh!".
Ich wandte mich um und stolperte fast schon Antti hinterher, holte ihn ein, kurz vor der Tür. „Antti."
Er zuckte etwas zusammen, sah dann doch zu mir, sich wie verlegen wieder die Hand vor Mund und Nase haltend. „Saku..."
„Warte, ich helf dir." Ich zog die Tür auf und ließ ihn vor mir eintreten, er nickte mir leicht zu, immer noch meinem Blick ausweichend, und hielt sich an meiner Seite, als wir unseren Weg zu den Toiletten bahnten; viele Köpfe drehten sich und einige Leute schienen Antti ansprechen zu wollen, wandten sich aber schnell wieder ab als mein böser Blick sie traf – es fiel mir nicht einmal schwer, ernst dreinzusehen; mir schlug

das Herz bis zum Hals, meinem blonden Engel wieder so nah zu sein, und noch mehr, ihn verletzt zu sehen.
Ich wollte nichts mehr, als ihn in meine Arme zu ziehen und festzuhalten.
Es war leer in den Toilettenräumen, und ruhiger, als sich die Tür hinter uns schloss; links neben uns befanden sich zwei Waschbecken, und ich nahm schnell ein paar Papiertücher, während Antti sich an die gegenüberliegende Wand lehnte, den Kopf etwas nach hinten gelegt, kurz die Augen schloss. Als ich mich umwandte, sah ich ihn etwas zittern.
„Alles in Ordnung?“
„Ja, mir ist...ein bisschen schwindlig...“ Er hatte den Kopf nach hinten an die gelblichen Fliesen gelegt, eine Hand vorm Gesicht, den anderen Arm um den Körper gelegt, als wäre ihm kalt.
„Das kommt vom Adrenalin. Setz dich lieber.“
Er nickte stumm und ließ sich an der Wand hinabsinken, öffnete mit einer Hand die Schnallen seines Korsetts, so dass er freier atmen und bequemer sitzen konnte, war jetzt nackt unter der Jacke, ich versuchte nicht hinzusehen, schaffte es aber nicht.
Er war so wunderschön.
Ein wenig Blut rann ihm über die Brust, seine Haut glänzte verschwitzt, wo das Korsett gesessen hatte, ein wenig sah man die Abdrücke der Struktur der Innenseite auf seinem flachen Bauch, der sich schnell hob und senkte unter seinem Atem.
Ich hockte mich neben ihn, und Antti schlug die Augen auf. Ich lächelte schwach. „Lass mich deine Nase sehen...“
Seine zittrigen Finger hoben sich etwas und er wandte mir das Gesicht zu, ich befühlte sie vorsichtig. „Nichts gebrochen. Hier.“ Ich reichte ihm die Tücher, und er nickte dankbar, schenkte mir ein flüchtiges Lächeln; ich stand hastig wieder auf, trat ans Waschbecken.
„Danke.“
„Kein Problem.“ Meine Stimme klang etwas heiser, er musste es bemerken, sagte jedoch nichts. Ich befeuchtete ein paar weitere Tücher, drehte mich dann wieder zu ihm, stand ein paar Sekunden stumm da, zu verlegen, ein Wort zu sagen, und auch Antti starrte nur stumm auf den Boden vor sich, mit dem Papier die Blutung stillend, die langsam versiegte.
Mit einem Mal schlug er die Augen zu mir auf; er war kaum geschminkt an diesem Abend, doch der kühle blaugrüne Blick der mich traf, war so glühend, so intensiv, dass er mir bis ins Innerste zu dringen schien, und wurde dann weich, als Antti lächelte, und ich konnte nicht anders, als das zu erwidern, der Knoten in meiner Brust lockerte sich etwas.
Hier war er, mein Antti, den ich so gut kannte.
Ich hockte mich wieder vor ihn. „Du haust ganz schön zu.“
Er lachte leise und senkte für eine Sekunde den Blick. „Ach Quatsch.“
Ich reichte ihm die feuchten Tücher, er senkte sein eigenes und wischte sich behelfsmäßig das Blut vom Gesicht.
„Doch.“ Ich schmunzelte. „Hätte ich dir gar nicht zugetraut.“
Er funkelte mich von der Seite her an, seine Mundwinkel zuckten ein wenig. „Nicht gedacht, dass ich auch die Krallen auspacken kann?“ Dann wurde er schnell wieder ernst und senkte den Blick etwas. „....Er ist mein bester Freund.“
Er sagte das, als sei das die einzige Erklärung, die ich bräuchte, und die war es auch. Ich nickte.
Sein Blick streifte mich, und er lächelte leicht, senkte jetzt die Hand mit dem Tuch, die

Blutung hatte geendet, und Antti lehnte den Kopf nach hinten an die Wand; seine hellblonden Haare waren durcheinander, die Spitzen einer Strähne ein wenig blutverschmiert, verschmiert auch teils noch sein Gesicht und sein Hals, seine Lippen wirkten trocken und ich sah, wie seine Wangen leicht gerötet waren, wie er die Beine wie schützend etwas enger an den Körper zog, und sich dann kurz auf die Unterlippe biss, sich die Haare etwas hinter das eine Ohr strich; mein Blick ruhte auf ihm, mein Gesicht versteinert, worum ich unendlich dankbar war, denn ich hatte noch nie etwas so Wunderschönes gesehen.
Anttis Stimme war sehr leise, etwas rau, als er sprach, sein Blick flackerte kurz zur Seite und heftete sich dann wieder an meine Augen, von draußen klang nur gedämpft die Musik herein. „Es ist lange her..."

Sing me something soft,
Sad and delicate,
Or loud and out of key,
Sing me anything.

Ich nickte nur, wusste nicht, was ich sagen sollte, meine Kehle war mit einem Mal wie zugeschnürt; so nah war ich ihm, dass ich nur die Hand ausstrecken müsste, ihn zu berühren, und trotzdem könnte er am anderen Ende des Eden sein, so wenig wagte ich es. Ich hörte seinen leichten Atem, als er den Kopf wieder senkte und sich etwas durch die wirren Haare strich, ein wenig schniefte und sich noch einmal die Nase rieb, die Arme dann wieder schützend um den Körper legte; mein Verlangen, ihn an mich zu ziehen, seine Wärme zu spüren, wurde fast übermächtig, und ich stand auf; der Finne folgte mir halb erstaunt, halb verunsichert mit dem Blick aus seinen schönen hellen Augen, den Kopf leicht schiefgelegt, die Hände an die befleckte weiße Jacke geklammert, und ich hielt ihm die Hand hin. Meine Stimme brach fast. „Komm....es ist kalt auf dem Fußboden. Du solltest nach Hause gehen und nach Karasu sehen."
„Sakuya..." Er sprach so sanft, es brach mir fast das Herz, und ich wandte den Blick ab, als er die angebotene Hand ignorierte und alleine aufstand, die Tücher einfach liegen ließ.
Ich hielt den Kopf abgewandte, ließ die Hand wieder sinken; als ich sprach, sah ich ihn nicht an. „Tut mir leid. Ich wollte nur.... Ich weiß auch nicht." Meine Augen brannten. „Ich kann dir jemanden suchen, der dich nach Hause bringt, wenn du willst. Du solltest nicht alleine sein."
Ich hörte ihn tief ausatmen, und als ich aufsah, sah ich direkt in sein Gesicht, er stand neben mir, die Arme um sich gelegt, sich mit einer Hand den Nacken reibend, seine Augen huschten unsicher von mir auf den Boden und zurück.
Dann atmete er auf. „Können wir reden?"
Ich erwiderte den Blick eine Weile stumm. „...Okay."
Die Tür öffnete sich, und ein überraschter Punk stand zwischen uns, schob sich dann an uns vorbei Richtung der Kabinen, und Antti hielt die Tür auf. „Nicht hier...lass uns backstage gehen...."
„Hast du..."
„Ich hab Schlüssel." Er fischte einen aus seiner Tasche und lächelte mir nervös zu, ich folgte ihm nach, mein Herz flatterte in meiner Brust wie ein Falke.
Antti schloss auf und wartete bis ich hinter ihm eingetreten war, verschloss die Tür dann wieder, die Geräusche von draußen verstummten fast völlig.
Der Raum war nicht sehr groß, beherbergte ein Sofa, einen Sessel, einen Tisch, einige

Bühnengerätschaften an einer Seite verstaut und mehrere große Kiste, in einer Ecke stand ein metallener Schrank.
Ich war schon einmal hier gewesen, damals....
Die Wände waren noch immer in einem abgeblätterten Gelb gestrichen, das Neonlicht erwachte summend zum Leben und flackerte etwas, als Antti den Schalter betätigte, sich dann aufatmend mit dem Rücken von innen gegen die Tür lehnte, den Kopf gesenkt, so dass ihm die blonden Strähnen ins Gesicht fielen.
Ich lehnte mich unschlüssig mit dem Rücke etwas gegen den Tisch, etwa einen Meter von ihm; ich wusste nicht, was ich sagen sollte, mein Kopf war wie leergefegt, und ich konnte ihn nur ansehen, die schlanke Gestalt in den zerschnittenen Jeans, die jetzt wieder so unschuldig und verletzlich wirkte, nicht mehr wie derselbe Junge, der draußen blutverschmiert und zähnefletschend dem Größeren fast an die Kehle gesprungen wäre.
Doch, ich wusste, dass Antti Krallen in seinen Samtpfoten verbarg, aber ich hatte sie nie zu Gesicht bekommen.
Mein Herz schlug mir bis zum Hals; wenn ich nicht noch in ihn verliebt gewesen war, dann verliebte ich mich erneut, mit jeder weiteren Sekunden, in der ich den Blick auf ihm ruhen ließ.
Nach einer Ewigkeit, wie es schien, hob Antti den Kopf, und sah mich stumm an, sein Blick bohrte sich in meinen, als wollte er meine Gedanken lesen, und ich verharrte reglos, atmet nur leicht über halbgeöffnete Lippen, die Hände hinter mir an die Tischplatte krallend, um ihn nicht an mich zu reißen, sein Gesicht zu umfassen, seine weichen Lippen zu küssen.
Er hatte mich verlassen, und der Schmerz kam zurück, der Schmerz ihn verloren zu haben; ich hatte nichts falsch gemacht, zum ersten Mal im Leben vielleicht jemandem mein Herz geschenkt, zum ersten Mal das Gefühl gehabt, angekommen zu sein, einen Sinn gefunden zu haben, und er hatte mir mein Herz gebrochen.
Ich konnte nichts tun, außer seinen Blick gequält zu erwidern, während mir fast die Brust zerbarst vor Sehnsucht und Schmerz; ich war schwach, so schwach, wenn er mich ansah aus seinen seelenvollen blauen Augen, mein liebster Antti.
Ich wollte ja ihm gehören, wollte ihn beschützen, wollte seine leise Stimme nachts im Dunkeln an meinem Ohr flüstern hören, seine erhitzten Küsse überall auf meinem Körper spüren, wollte mich für ihn zum Idioten machen und ein Schwächling sein in seinen Armen, wenn er mich streichelte, wenn er leise meinen Namen sagte.
Er sah zu mir, senkte irgendwann wie geschlagen den Blick und lachte leise, atemlos, nervös. „Ich....bin ziemlich nervös, hier mit dir zu stehen."
„Wieso?" Meine eigene Stimme war kaum hörbar, er hörte sie dennoch, sah wieder auf, jetzt wieder ernst, seine Augen wirkten dunkel, er sprach selber leise, die Stimme verklang fast unter dem kalten Neonlicht in dem kargen Zimmer.
„Es tut mir wirklich leid. Ich... Ich weiß, das reicht nicht, aber....ich hab das alles nicht gewollt." Er wandte den Blick wieder ab und hob wieder eine Hand ans Gesicht, presste die Augenlider kurz zusammen, ich sah ihn etwas zittern, trat einen Schritt vom Tisch weg und auf ihn zu.
„Antti....ist schon okay..."
„Nein, es ist nicht okay!" Er wandte sich heftig wieder zu mir, seine Augen schimmerten feucht. „Was ich getan habe....das war schrecklich, und es war falsch, und du solltest wütend auf mich sein....!" Seine Stimme verklang zu einem Flüstern. „Sei wütend auf mich."
„Ich kann nicht."

„Du bist fortgelaufen.
„Du hast mir das Herz gebrochen!“ Ich sprach jetzt etwas lauter, meine Stimme klang brüchig. „Ich... ich habe dich über alles geliebt. Und du machst einfach Schluss...ohne Erklärung, ohne Vorwarnung, was erwartest du...“
„Oh Gott, ich...“ Er vergrub jetzt das Gesicht in beiden Händen. „Ich weiß! Es tut mir so leid! Es war ein Fehler....“
„Hey...“ Es brach mir wiederum das Herz, ihn so zitternd vor mir zu sehen; ich war ein wenig wütend, ja, aber noch mehr überwog die Traurigkeit und Sehnsucht nach ihm. Ich trat leicht zu ihm. „....Antti....weinst du...?“
Er wischte sich mit einer Hand übers Gesicht, sah mich nicht an, als er leise sprach. „Ich wollte mich bei dir entschuldigen...für alles....was ich dir angetan habe....das hast du nicht verdient, du bist....ein wunderbarer Mann...und ich....ich....“ Er stand vor mir, sah mir jetzt wieder in die Augen und presste kurz etwas die Lippen aufeinander. „Ich war eifersüchtig, ich war immer eifersüchtig, verstehst du das nicht?“
„Dazu gab es gar keinen Grund...“ Ich atmete zittrig ein; ich konnte seinen Geruch wahrnehmen, so vertraut, und kämpfte mit mir, nicht näher zu ihm zu treten, ihn zu umarmen. „...Du hast nie etwas gesagt....“
„Nein.“ Er flüsterte fast. „Vielleicht hatte ich Angst vor der Antwort.“
Ich zögerte; Antti bebte etwas und hatte den Oberkörper mit einem Arm umschlungen, schien hart mit den Tränen zu kämpfen, auch wenn mir nicht klar war, warum; ich selber war so aufgewühlt, in meinem Kopf tobte das Chaos, und ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, kaum durchatmen, wenn er so nahe vor mir stand; ich wollte ihm die Haare aus dem Gesicht streichen, aber ich wagte es nicht.
„Welche Antwort?“ Ich sprach fast tonlos, so leise, dass er es gerade noch hören konnte, nur Zentimeter vor mir stehend. „Ich war in dich verliebt. Nicht in ihn. Ich dachte....du wüsstest das.“
„Das wusste ich...“ Er sah zu mir auf, die Augen nass glänzend, biss sich hart auf die Unterlippe, sein Atem kam etwas abgehackt. „Oh Gott, ich wusste das....!“
Dann war er auf einmal bei mir, an mir, ich konnte seine Hände spüren die sich auf meine Arme legten, die Wärme seines Körpers vor mir, seine Haare strichen leicht kitzelnd über meine Wange als er mit den Lippen einem Hauch gleich nur meine berührte, ich zitterte unter der Berührung, und er bewegte die Lippen sehr leicht, ich spürte seine Hände den Griff verstärken, wie haltsuchend, und ich legte beide Arme um ihn, um seinen schlanken Rücken, hielt ihn, und erwiderte den Kuss vorsichtig, in meiner Brust tanzten tausend Schmetterlinge, und hinter den geschlossenen Augenlidern sah ich nur Funken gleißen, als ich spürte wie seine Lippen meinen entgegenkamen, leicht darüber strichen, wie seine Hände nach oben wanderten und sich um meinen Nacken legten, um mich näher an sich zu ziehen, während sein Kuss mutiger wurde, ich konnte seinen Atem spüren der über meine leicht geöffneten Lippen strich und hörte kaum wahrnehmbar sein Seufzen, als er sie wieder in Besitz nahm, an meiner Haut nippte, seine Lippen waren trocken, aber so, so süß.
Ich hatte die Arme noch um ihn liegen und streichelte ihm leicht über den Rücken, wusste nicht ob ich noch stand oder schon vor Glück zusammengebrochen war, mein ganzer Körper fühlte sich so unwirklich und nicht ganz da an, alles, was wirklich war, war dieser warme Körper in meinen Armen, die Lippen die sich jetzt fordernder an meine drückten.
Dann mit einem Mal löste er sich ruckartig, stolperte einen Schritt zurück und hob eine Hand vor sich, ich sah, wie er etwas schwerer atmete, seine Wangen waren gerötet, und seine Augen schimmerten. „Nein....“

„Antti....“ Ich konnte nichts mehr sagen, ich fühlte mich als hätte er mir das Herz aus der Brust gezogen und hielte es nun im leeren Raum. Ein Teil von mir wollte ihn wieder an mich reißen, der andere schrie mir zu, fortzulaufen, ehe er wieder etwas sagen konnte, das mich verletzte.
„Sakuya...“ Er fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare, ließ sich mit dem Rücken gegen die Tür fallen, die Augen verzweifelt, die Lippen noch immer ein wenig geöffnet. „Ich kann das nicht...es tut mir leid, ich kann das nicht!“
Er sah mir ein paar Sekunden lang stumm in die Augen, stieß sich dann heftig von der Tür ab und versuchte an mir vorbeizukommen, hastig, fast fluchtartig, den Blick gesenkt, Richtung Hintertür.
Meine Hand schnellte vor, und hielt ihn fest, er fuhr herum, sah mich fast erschrocken an, wie ein gestelltes Reh.
„Nein...warte! Was, was kannst du nicht?“
„Lass mich los...bitte....Ich sollte gehen...“
„Nein...! Nein, geh nicht...nicht schon wieder...“ Ich sah ihn flehend, eindringlich an, er erwiderte den Blick wie bittend, noch immer in meinem Griff gehalten. Meine Stimme wurde zu einem Flüstern. „Ich bitte dich, geh nicht, Antti.“
„Du verstehst nicht.“ Er schluckte, seine Lider schlossen sich kurz über den Augen. „Das ist....falsch....“
„Du....kannst mich nicht einfach küssen und dann stehen lassen! DAS ist falsch! Was ist los... Sag es mir! Bitte!“ Ich lockerte den Griff ein wenig, er blieb dennoch stehen. „...Ich liebe dich, Antti.“
Er riss sich los, schlug eine Hand vors Gesicht und wandte sich ab. „Oh Gott....es tut mir so leid....“
Ich wurde jetzt lauter, konnte den gequälten Ton aus meiner Stimme nicht verbannen. „Wenn du mich nicht liebst, dann sag es mir, aber sieh mich an!“
Er hob langsam den Kopf, die blonden Strähnen fielen ihm ins Gesicht, und sah mich an, seine Augen schimmerten nass, ich sah wie er sich auf die Lippe biss, an der noch ein Rest Blut haftete.
Meine eigene Stimme klang rau und wie aus weiter Ferne in meinen Ohren, als ich sprach. „Sag es mir einfach.“
Antti schüttelte langsam den Kopf.
„Warum nicht?“
„Weil es nicht stimmt...“

Ende 16/?